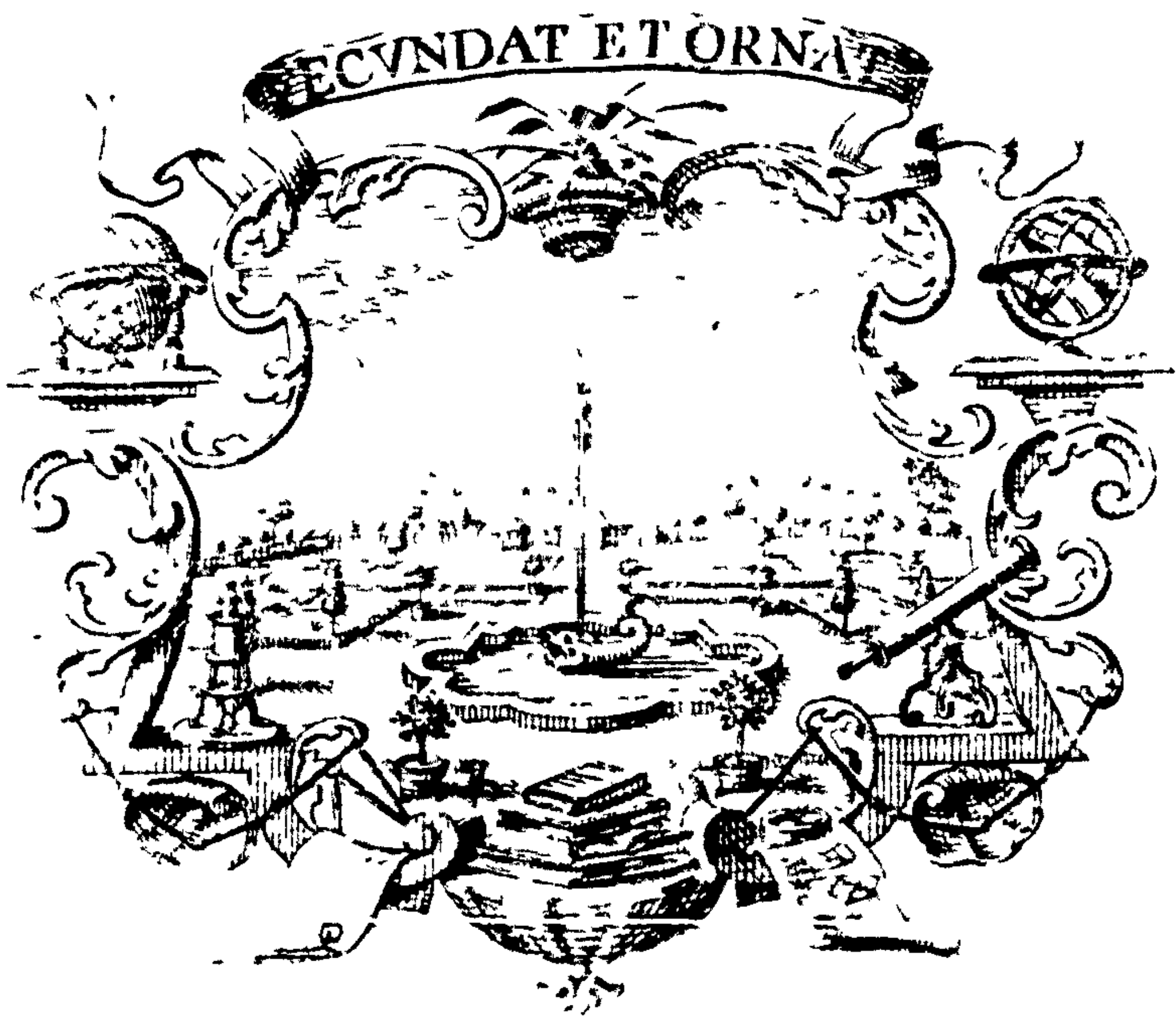


Göttingische
Anzeiger
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band
auf das Jahr 1765.



Göttingen
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeyer.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1765

by unknown author

Göttingen; 1765

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

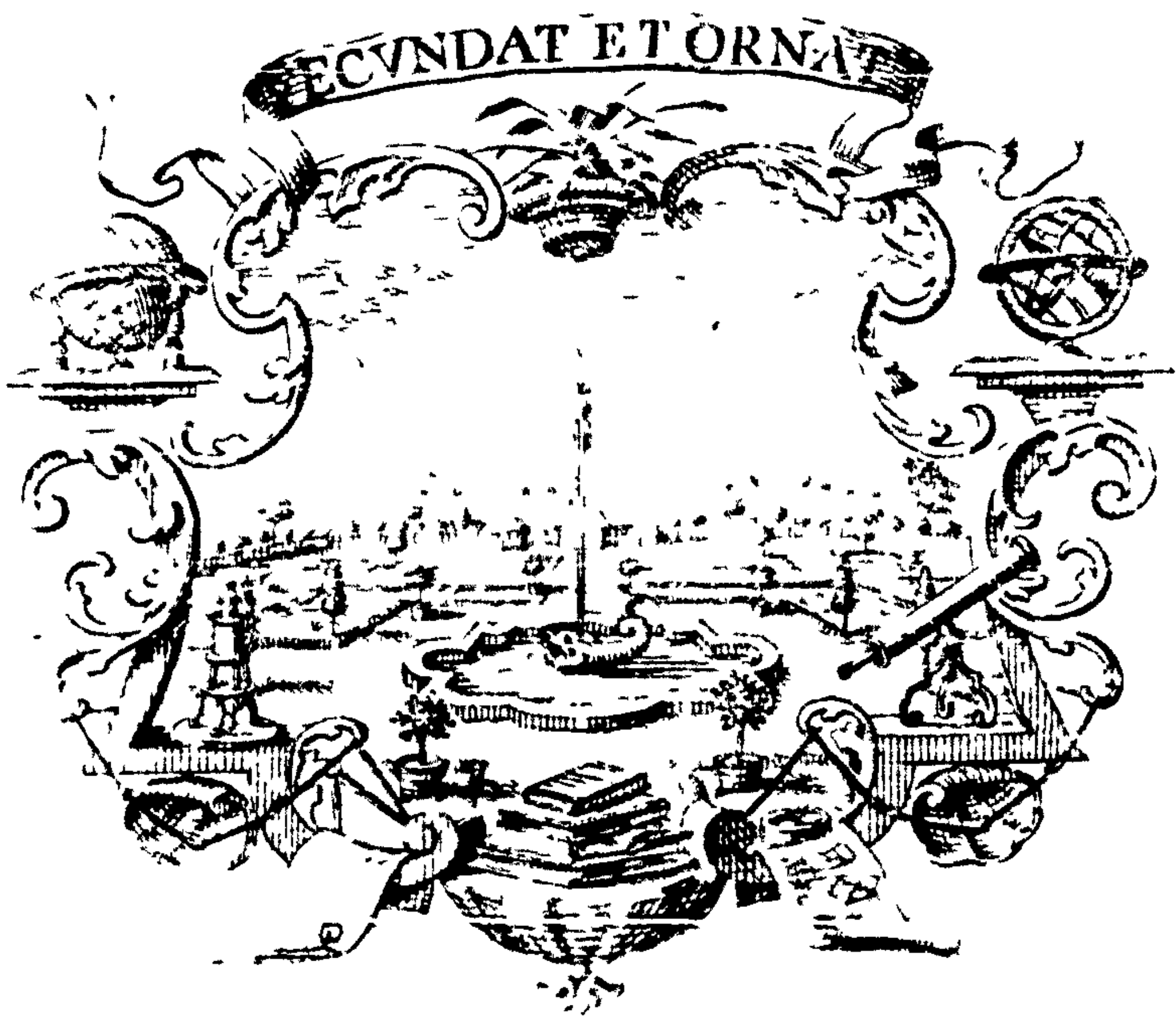
Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische
Anzeiger
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band
auf das Jahr 1765.



Göttingen
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeyer.

❦ ❦ ❦ 1

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen.

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

I. Stück.

Den 3ten Januar 1765.

Upsala.

So wie das berühmte Wolfenbüttelsche Fragment der Gotthischen Uebersetzung der Epistel Pauli an die Römer vom Alphidas, durch den Hrn. Archidiaconus Knittel, nebst seinen Erklärungen, öffentlich im Druck erschienen war, konnte man nicht anders vermuthen, als daß der Hr. Canzleyrath und Ritter von Ihre sich, theils wegen verschiedener nicht gar glimpflichen Anklagen dieses Gelehrten vertheidigen, theils: dessen Ausgabe, nach seiner ungemeinen Stärke in der Gotthischen Litteratur, prüfen würde. Man war insbesondere auf dieß letztere begierig, weil man daher noch mehr Licht in einer Wissenschaft erwarten konnte, welche für die Deutschen Gelehrten von eben der Wichtigkeit, als für die Nordischen und Engliſchen, seyn muß. Und diese Hoffnung finden wir völlig erfüllt: da wir die *Fragmenta Versionis Ulfilanae, continentia particulas aliquot epistolae Pauli ad Rom., cum aliquot annotationibus, typis reddita a Johanne Ihre, 14 B. in Quart.* erhalten haben. Der Hr. Canzleyrath redet von dem bezeugten Verdruß des Hrn. Archidia-

U

cenus

conus mit vieler Mäßigung; doch so, daß man wohl merken kann, wie empfindlich ihm die Beschuldigung, als wenn er demselben diesen Schar hinterlistig rauben wollen, gewesen sey. Er läßt dessen mühsamen Fleiße alle Gerechtigkeit wiederfahren; und gestehet, daß er mehr geleistet, als man je von einem Manne erwarten können, der, bey der Entdeckung, noch ganz fremde (*æuroros*) in der Gothischen Sprache gewesen wäre. Und uns deucht, daß man, unter diesen Umständen, ohne die übrigen Verdienste des rechtschaffenen Mannes zu beleidigen, gar wohl von einem Gelehrten, der sich mit solchem Ruhm in diesem Felde schon gezeigt hatte, ungleich mehr erwarten konnte. Dennoch, wie es zu geschehen pflegt, ist dies geäußerte Mißtrauen selbst ein Sporn für die Nachseiferung des Hrn. Archid. gewesen, die sich in der Arbeit selbst übertrifft hat. Und wenn wir gleich in den Anmerkungen des Hrn. Canzleyr. die überlegene Stärke gar wohl wahrnehmen, die nur großen Meistern in einer Kunst eigen zu seyn pflegt: so freuen wir uns doch über die glücklichen Bemühungen des Deutschen Gelehrten, welche, wie wir versichert sind, den Fleiß geschickter Landsleute reizen werden. Der Hr. v. Ihre theilet, in diesem Werke, zuerst den Abdruck des Wolfenbüttelschen Fragments, in lateinischen Typen, mit; welches hier nur drey Blätter, in gespalteten Columnen einnimmt, von denen doch eine drittelbersezung liefert. Er hat sich darin gänzlich nach der Knittelschen Ausgabe gerichtet; ungeachtet der Irrungen, die er an verschiedenen Stellen mutmaßet, und in den Anmerkungen entdecket hat. Denn er hat hierin lieber zu zweifeln gehen wollen. Offenbare Fehler aber hat er, ohne Bedenken, verbessert. Die Anmerkungen sind meist Etymologisch, und suchen die eigentliche Bedeutung der Gothischen Wörter, durch allerley Hülfsmittel

Hilfsmittel, insbesondere aus der Ableitung, und durch die Vergleichung mit den verwandten Dialecten, mehr aufzuklären. Viele darunter befreiten auch die von dem Hrn. Knittel geäußerten Gedanken. Man kann daher nicht wohl, ohne zu weitläufig zu werden, einige von ihnen auszeichnen. Doch müssen wir, in Ansehung zweyer Stellen, an welche man sich, in der Recension unserer Anzeigen, (1764. S. 15) schon gestossen hatte, bemerken, daß sie beyde fehlerhaft befunden worden. In der ersteren, aus Röm. XII, 2. wo thana niujithai framathjis izwaris, in der Neueures Fremden, gelesen wird, ist für framathjis, frathjis, die Seele, der Verstand, zu setzen, von welchem das Verbum frathjan, wissen, Flug seyn, gleich im folgenden Verse vorkömmt. Und tana niujithai kann auch nicht besetzen: weil thana der Accusativ des männlichen Geschlechts, und niujithai der Dativ weiblichen Geschlechts ist. Wie dieß letztere aber zu verbessern sey, getrauet sich der Hr. Ritter nicht zu sagen. Genug, die Lesart von *tas roos* ist gerettet. Was die andere Stelle, aus Röm. XIV, 14 betrifft, wait jai tatraua, ich weiß, ich bin gewiß überzeugt: so behauptet der Hr. Canzlr., daß im Manuscript gewiß gatraua, ich glaube, stehen müsse. Denn bey r und t kann sich das Auge auch leicht versehen. Und das jai übersetzt er völlig, wie die Anzeigen es geben, durch ja; und beruft sich deswegen, hinten im Glossario, auf eine Stelle im Codice argenteo, Luc. VII, 26, jai qvitha izvis jah mais profetu, ja, ich sage euch, auch mehr als ein Prophet. Der Gotbische Text ist also richtig zu übersetzen: Ich weiß, ja, ich glaube. Da auch der Hr. Archib. die Meinung, an mehr als einem Orte, ausdrückt, daß die Gotbische Sprache voll Solcismen wäre, und sich deswegen sowohl auf den Uphilas illustratus, als des vortreflichen Hictes Versicherung, berufen: so verthei-

theidigt der Hr. Canzlepr. dieselbe gegen diesen Vorwurf, mit einer Belesenheit, aus der genugsam erhellet, daß er sie mehr, als jemand, inne haben muß. Er zeigt, daß was vom H. Lector Sotberg, in jenem Werke, gegen das Wort *maurgin*, am *Morsgen*, *Matth. XXVII. 1.*, erinnert worden, daß es *maurgan*, im *Accusativ*, heißen müsse, wirklich, bey näherer Prüfung, wegfiel: weil die Endungen in *ius*, in diesem *Casu*, in hätten. Und die Abweichungen, über die *Hiatus* geflagert, sind fast insgesammt, so, wie er sie nach der Grammatik haben wollen, in dem *Upsalischen Codex*. Eine Bemerkung, die den Einsichten dieses großen Mannes zur neuen Ehre gereicht! Am Schlusse der Anmerkungen kommen noch einige philologische Betrachtungen über verschiedene vom *Vusbeq* mitgetheilte Zahlwörter, aus der Sprache eines Volks in der *Precepischen Tartaren*, vor. S. 43, f. *Stega* hieß ihnen zwanzig. Die *Gothländer* zählten noch so: *Syra* *Sig* sind bey ihnen achtzig. Im Deutschen ist das Wort *Siezge*, für 20, nicht minder sehr gebräuchlich. *Sada*, *hundert*, und *bazer*, *tausend*, aber sind *Persisch*. *Meninskii* *Thef.* p. 2941, und 5465. Wir wünschen gleichwol, diese berühmte *Vusbequische* Erzählung einmal, durch ganz neue zuverlässige Berichte, mehr bestätiget zu lesen. Es ist uns bisweilen vorgekommen, als wenn man etwas zu viel darauf gäbe: Nach dem *Commentar* über das *Alphitanische Fragment* folgen zwey kleine Abhandlungen, des Hrn. *Canzleprabds*; die erstere von der *Ableitung Lateinischer und Griechischer Wörter aus dem Nifogotischen*, S. 48-62; die andere, von den *Verbis der Nifogoten*, S. 62-90. Die Ursache, daß im Griechischen so viel *Gothisches* anzutreffen, leitet der Hr. v. F. daher, daß vor der *Ankunft der Griechen*, die *Scythen* ihr Land im Besiz gehabt haben.

Und

Und das Gotthische im Latein scheint ihm von den Galliern gekommen zu seyn, welche das nördliche Italien inne hatten, von denen Livius, der selbst aus diesen Gegenden gebürtig war, sagt, daß ihre Sprache demigermanica gewesen. (Lib. XXI, cap. 38.) Der Herr Canzleyr. behauptet auch, daß zwischen der Norwegischen und Cambrischen Sprache, und der Ostgothischen und Isländischen eine nähere Verwandtschaft anzutreffen sey, als man gemeinlich glaube; und er macht uns Hoffnung, davon eini außführlicher zu handeln. Ein Satz, der freylich dem System, nach welchem die Esten und Scten zwey verschiedene Völker gewesen, welches schon Rudbeck gehabt hat, und, vor kurzem, vom Hrn. Rath Schöpslin auß neue bändig bewiesen worden, nicht vortheilhaft zu seyn scheinet. Allein es ist wol gewiß, daß je weiter man in das Alter der Sprachen zurückgehet, desto mehr Verwandtschaft zwischen ihnen alien angetroffen werde. Und so können auch die Estischen und Sctischen Sprachen viele Wörter von einander, oder einer gemeinschaftlichen Stammutter, gehabt haben, und im übrigen verschieden genug gewesen seyn. Der Hr. Canzleyr. fügt dieser Abhandlung ein Programm von ähnlichem Inhalte bey, das er unlängst, da Herr Floderus Professor der Griechischen Sprache in Upsala geworden, verfertigt hat. S. 57, f. In demselben kommt unter andern eine neue Etymologie der überall fugebräuchlichen Benennungen von Tragödie und Comödie vor. S. 61. Er findet, wie andere, die gewöhnliche Ableitung widersinnig; und leitet daher Tragödie von dem Gotthischen *traega*, *traetren*, *her*, und Comödie von *caua*, *cauma*, Scherz, Freude; welches freylich mit der Bedeutung beyder Wörter sehr wol übereinkömmt. Doch will er niemanden diese Muthmaßung aufdringen. Bey diesen Untersuchungen des Herrn von Ihre müssen wir billig des unermüdeten Fleiß

ses gedenken, den Herr Joh. Gottlob Friedr. Dunkel, zu Wulsen im Anhaltischen, in eben dem Felde erwies. Er hatte ein Glossarium harmonicum Graeco-Celticum unter Händen, welches auf 10 Alphabet betragen haben würde: wie er davon, unter den Schriften der Duisburgischen gelehrten Gesellschaft, einen Aufsatz, und zugleich eine Probe mitgetheilt hat, S. 155. f. welche beweisen, daß er dieser Arbeit gewachsen gewesen sey. Außerdem hat er noch Commentarios de linguae Graecae origine Celtica verfertigt, welche mit den Bemühungen des Hrn. Canzler. noch mehr übereinstimmendes haben. Was aber das Glossarium betrifft: so dürfte es wol das Schicksal vieler ähnlichen Arbeiten erfahren, als des Herrn Zunings, Gerhard Meiers, Andersons, von Melien, welche nie das Licht erblickt haben; vornämlich da der Verfasser schon todt ist. Die zweyte beygefügte Abhandlung des Hrn. v. J. von den Verbis der Noefogothem, S. 62. f. bringt das, was Junius, Stierndielm, Hickes, Lye, Tenkaren bisher geleistet haben, zu einer Richtigkeit und Vollständigkeit, die fast nichts mehr verlangen läßt. Doch muß man, ehe man die Dissertation selbst liest, sich vorher mit dem, was, unter den Anmerkungen, von S. 34. 39. vorkommt, bekannt gemacht haben. Der Hr. Canzler setzt nämlich die Zahl der Noefogothischen Conjugationen und in allen Scythischen Dialecten, auf drey. Das tempus characteristicum ist das Praeteritum. Dieses nun hat die erste Conjugation drey syllbig (denn die Ueberschrift, S. 68, da es einsyllbig angegeben wird, ist verdruckt). fokja, ich suche, fokida, ich suchte; die zweyte, zweysyllbig, kann, ich weiß, kuntha, ich wußte; die dritte einsyllbig, laikha, ich sehe, laikh, ich sah. Diese Conjugationen haben beides ein Aetivum und Passivum. Sie haben auch alle Modos; allein nur zwey Tempora, das Praesens und Praeteritum. Für das

Fur

Futurum wird theils das Präsens gebraucht; theils wird es, durch eine Umschreibung, ausgedrückt. Der Hr. Ganzleut. behauptet, daß dieß die Eigenschaft aller Sprachen von Gothischer Abkunft wäre: indem sie die anderen Tempora, bloß durch die Hülfswörter künstlich hervor brächten. Ueberall sind die äußersten Exempel aus dem Codice Argenteo beygebracht; so, daß die Erlernung des Gothischen hinlänglich nur halb so schwer seyn wird. Den Beschluß des ganzen Werks macht ein Verzeichniß aller Wörter, welche im Fragment vorkommen, S. 91. f.: denen doch mehrentheils keine weitere Erklärung beygesetzt worden, weil man sie in den Glossariis des Junius und Stiernhielms finden kann. Aus der Vorrede müssen wir noch einer, zwar sonst nicht gänzlich unbekannt, Anmerkung gedenken: weil sie vielleicht zur Anreizung dienet, mehreren Ueberbleibseln der Gothischen Uebersetzung nachzuspüren. Ufferius berichtet nämlich, aus der Versicherung des von Warnar, daß der berühmte Graf Hermann von Nere, in seiner Bibliothek, eine vollständige Gothische Uebersetzung des Neuen Testaments, auf Papier mit goldenen und silbernen Buchstaben besessen habe: wie dieß auch, in den Leipziger Beyträgen zur kritischen Historie der Deutschen Sprache, aus der Heupelischen Dissertatio vom Alphilaß, angeführt worden. (Th. 1. S. 425.) Und der Verfasser des Werks de litteris et lingua Getarum, welches Vulcanius herausgegeben, muß gleichfalls einen andern Coder, als den Werdischen, jetzt Upsalischen, vor sich gehabt haben, wie der Hr. von Jöze aus einigen Abweichungen wahrscheinlich macht. Wo sind beyde geblieben? Sollte man ganz verzweifeln, entweder sie, oder andere Abschriften, oder Stücke davon, zu entdecken? Der glückliche Zufall auf der Wolfenbüttelschen Bibliothek erneuret unsere Hoffnung: und das

Bey

8 Götting. Anzeig. 1. St. den 3. Januar 1765.

Beispiel des Hrn. Archid. Knittels wird gewiß un-
verdrossene Männer, insbesondere auch unter den ge-
lehrten Benedictinern, erregen, die uralten Bücher-
säle Deutschlands, in dieser Absicht, mit Fleißig-
keit, durchzusuchen. Es würde uns eine ausnehmende
Freude seyn, wenn wir glücklich genug seyn soll-
ten, durch unsere Ermunterung diesen Eifer zu ent-
zünden.

Kegensburg.

Herr Jacob Christian Schäfer, der ganz neulich
vom Könige in Dännemark ein ansehnliches Geschenk
erhalten hat, giebt auf lateinisch und deutsch eine
Nachricht und Probe gewisser unternommener Inse-
ctenwerke heraus. Das erste ist eine Anleitung zur
Insectenkenntniß. Hr. S. wird des Hrn. Geoffroi
Ordnung und Lehrgebäude befolgen, und theils eine
Analytische Lehre der Classen, Geschlechter und Kenn-
zeichen von denselben vortragen, und mit Exempeln
erläutern, die er in Kupfer stechen läßt; theils auch
die Geschlechter mit einer allgemeinen Abbildung,
und mit den besondern Kennzeichen deutlich machen,
von welchem allen hier drey Tafeln zur Probe vor-
kommen. Hierächst wird er von den Regensburgischen
Insecten erstlich die Beschreibung und Beynamen,
und darauf in einem andern Bande die Geschichte
und die Verwandlung eröffnen. Nach und nach
wird er Zusätze nachselgen lassen. Er verlangt kei-
nen Vorzug, wohl aber die Danksagen der Liebhaber.

Kopenhagen.

Am 20sten December starb der durch seine Schrif-
ten hinlänglich bekannte Prädicant, und erster Pro-
fessor der Gotteselehre **Erich Pontop-
pidanus**.

❁ ❁ ❁

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 5 Januar 1765.

Göttingen.

Den 22sten December voriges Jahres hielt unser Herr Professor Schröder seine öffentliche In-
trittsrede, und liede dazu mit einer Abhand-
lung von 6 Bogen ein, welche Experimentorum, ad ve-
riorem cysticae bilis indolem explorandam captorum,
sectionem primam enthält. Seitdem man die unrich-
tige Lehre eines van Helmonts und Sylvius von der
Natur der Galle zu verwerfen Grund gefurden, hat
man fast überall Boerhaavens Lehre für wahr ange-
nommen, und der Galle ein solches Vermögen bey
der Verdauung zugeschrieben, welches mit der Na-
tur einer alkalischen Sesse am nächsten überein käme,
wodurch sie zur genauen Vereinigung der Fettigkeiten
mit Wasser, zur Auflösung zäher und dicker Theile
der Speisen, und zur Verbütung, wie auch Ueberwin-
dung einer Säure in den ersten Wegen, vornehmlich
dienen, und über dieses alles eine ganz vorzügliche
Neigung zur Fäulnis haben soll. Es kommen aber
nicht nur Erfahrungen bey Kranken vor, welche ein-
nem sorgfältigen Beobachter nicht zulassen, diese Leh-
ren für allgemein, ohne Bedenken, anzunehmen;
son-

sondern auch die vom Yringle über die Verdaunung angestellte Versuche, die Ungewißheit des Küchelbeckers, und die offenbar den angenommenen gerade zuwider laufende Lehren des Ramsay, von welchen beyden jener nur das seifenhafte Vermögen der Galle, dieser aber ihre ganze Eigenschaften zu prüfen gesucht, können schon den Verhaarsischen Säsen keinen rubigen Beyfall verweigern. Um derowegen eine zuverlässigere Kenntniß dieses Saftes zu erlangen, hat der Hr. V. damit sehr viele Versuche angestellt, und sich dazu der Galle aus dem Bläschen von Ochsen, Schweinen, und auch von Menschen bedient. Wie er nun den Erfolg vieler und sorgfältig wiederholter Versuche sehr merkwürdig und mit manchen bisher für gewiß angesehenen Säsen nicht übereinstimmend befunden, so hat er sich zu deren Beschreibung entschlossen, wovon diese Einladungsschrift das erste Stück enthält. Die Versuche, welche hierinn vorgetragen werden, geben vornämlich die bissher behauptete seifenartige Beschaffenheit der Galle an, und bestehen in Vermischungen derselben mit Milch, mit verschiedenen Oelen und Fettigkeiten, mit venetianischer Seife, mit Peruv. Balsam, mit Myrrhen, mit deren gummosen Extract, mit Gummi ammoniac, mit arabischen Gummi, und mit Jalappenharz. Bey den Vermischungen mit Milch und Oelen ist auch der Unterschied des Erfolgs von zugesetztem Speichel, und bey Oelen auch der von bezugemischtem Ruchensalz und einem urinäsen Geist angemerkt worden. Die mehresten Vermischungen sind in natürlicher thierischer Wärme vorgenommen, und darinn erhalten worden, um desto eher davon auf den lebenden Körper einige Anwendung machen zu können. Bey einigen mit Menschengele angestellten Versuchen ist besonders merkwürdig, daß die Galle aus dem Reichthum einer Weibsperson, den 1sten Tag nach dem To-

de,

de, wie an den übrigen Theilen die Fäulung schon sehr überhand genommen, noch ganz und gar keinen übeln Geruch von sich gegeben, sondern vielmehr darinn mit Myrrhe am nächsten übereingekommen. Von den Versuchen des Hrn. B. können wir keinen Auszug liefern; wir wollen darum nur die beträchtlichen Folgerungen anführen, welche solchen am Ende angehängt worden. 1. Die Absonderung des fettigen Theils der Milch, welche nach deren Hinsetzen von selbst zu geschehen pflegt, wird durch die Vermischung der Galle nicht gehindert, sondern geschieht vielmehr mit derselben etwas geschwinder wie sonst. Auch erfolgt solche Absonderung in natürlicher Wärme, und wenn Speichel zugesetzt ist. 2. Der geronnene kästige Theil der Milch wird von der Galle nicht ganz aufgelöst, noch mit der Molke vereinigt, wenn gleich diese Materien mit einander gekochet werden; noch wird die von freyen Stücken erfolgende Absonderung des kästigen Theils der Milch zur zugemischten Galle verhindert, vielmehr ist, was sich alsdenn zu Boden setzet, dichter, und hängt dem Gefäße fester an, wie der kästige Theil von reiner Milch; doch hilft die Galle etwas von diesem Theile der Milch in ihrer Molke zu erhalten. 3. Wird die mit Galle vermischte Milch auch säuerlich, aber von anderer Art wie die reine Milch; die nähere Bestimmung dieses Sauerwerdens wird aber, weil die vorgetragenen Versuche dazu nicht Grund genug geben, anoch ausgesetzt. 4. Die Oele und Fettigkeiten werden in der Galle nicht wirklich aufgelöst, wenn auch gleich Küchensalz, oder der urinöse Geiß des Calmacks, oder Speichel zugesetzt ist; auch ist die Galle nicht geschickt Fettigkeiten in der Verbindung mit Wasser zu erhalten. 5. So gar scheint die Galle, unter einigen Umständen, etwas beyzutragen Fettigkeiten aus einer Vermischung abzusondern. 6. Auch ist die Galle nicht

nicht geschickt, harzige Materien, noch die, welche harzige und gummöse Theile zugleich enthalten, wirklich auflösen; von einem reinen Gummi aber nimmt und erhält sie etwas, obgleich nicht viel in sich. Wie dem Erfolg dieser Versuche scheinen also wohl die der Galle zugeschriebenen Dienste, welche sie als ein seifenartiger Saft bey der Verdauung leisten soll, nicht übereinzustimmen; und zwar um so viel weniger, weil die Fettigkeit im Chylus viel genauer mit dem wasserigen Theile vereinigt ist, als durch Hülfe der Galle bey den Versuchen geschehen kann; und die Bewegung im Körper, wovon die Auflösung befördert würde, so stark, wie sie in den Versuchen geschehen, nicht werden kann; überdem auch so mancherley härtere und zähe Speisen bey der Verdauung überwunden werden können, welche ein viel größeres Vermögen erfordern, als man von der Galle in den Versuchen bemerkt. Die Zweifel, welche noch aus andern für die seifenartige Beschaffenheit der Galle sonst angeführten Versuchen, gegen diese Lehren gemacht werden könnten, scheinen dem Herrn B. gegen solche, nach seinen bisherigen Erfahrungen, nicht hinreichend zu seyn, er verspricht aber in einer andern Abhandlung solche nach eigenen Wahrnehmungen ausführlicher zu prüfen.

Die gehaltene Antrittsrede selbst handelte de circumspicione in academicis medicorum institutionibus quoad discrimen evictarum theoriae veritatum et minus certorum eius dogmatum observanda, welche der Hr. B. vermuthlich abdrucken lassen wird; bis dahin wir deren nähere Anzeige verschieben.

Wien.

D. Heinrich Johann Nepomucen Franz hat schon im Jahr 1763 bey Kraus herausgegeben: *Scirpium aultria-*

aufricarum fascicul. II. in Octav auf 140 Seiten. Dieses Stück der Oesterreichischen Pflanzengeschichte begreift die Classe der Polystemonum, oder wie Hr. C. sie nennet, der Multiflorarum, die wieder in fünf untere Classen eingetheilt ist: die schotichten mit einer oder mehrern Schoten; die Nohne, die Säulenblumen, und die gekrönten, deren Staubfäden aus der Blumendecke entspringen. Hr. C. hat überall eine Menge neuer Anmerkungen und eigener Gedanken. Von der Benedictenwurzel läßt er die Dryas, weil die Anzahl der Blumenblätter ungewiß ist. Sie entfernt sich aber von den übrigen auch mit dem Verhältnisse, indem sie eben so viel Theile der Blumendecke, als Blumenblätter hat, da bey der Benedictenwurzel das Verhältniß doppelt ist. Der Schwanz des Saamens ist auch nicht haaricht, wie ihn der Hr. von Linne macht, und die kleinere gelbe Benedictenwurzel ist von der größern sehr verschieden. Die Gänseriche heißet Herr C. Fragaria, und vereinigt unter denselben auch die Erdbeere und das Fünffingerkraut, die N. 6. 7 und 8 der letztern sind neuerlich vom Hrn. B. bestimmt, und müssen von den Kräuterlern nimmehr untersucht werden, die 1ste ist von den Hn. von Haller genau nach dem Leben gemahlt, und vermuthlich verfehlet Hr. C. eine andere Art. Er hat mehrere Rosen als sonst bekannt sind. Die bekannten Geschlechter der Rospeln, Birnen Speyerlinge, u. s. f. bringt er zu zweyen, davon die Rospeln keine Fache in der Frucht haben, die Speyerlinge aber wohl, zu welchen dann die Birnen und Aepfel gehören. Unter diesem Geschlechte ist die glatte Atlasfaude und die mehlichte wohl aus einander gesetzt, auch die blaue sogenannte Flühbirne, mit mehrern Saamen. Von dem St. Johanskraut hat Hr. C. zwey wenig bekannte Arten, auch mehrere vom helianthemo, vom thalicstro (worunter der sinkende nicht ist). Den runde

wurzlichten und kriechenden Hahnenfuß vermischt *St. C.* und hat weder den Herz- noch den glasblättrichten Alpen Hahnenfuß. Unter den Anemonen ist die Art von der weißen, und auswendig blauen, Alpen Art ganz verschieden, und vermuthlich die Helwingische Pulsatille mit Anemonenblättern. Der breitblättrichte Rittersporn wird hier nicht gefunden. Dem weißen oder gelben Mohu steht hier eine gute Zeichnung. Er mag von Natur weiß seyn, aber eine gelbe Farbe breitet sich aus dem Anfange der Blumenblätter aus, und nimmt sie öfters ganz ein. Die Kupfer sind von einem jungen Arzte, Namen *Cypis*, gestochen.

Bern.

Im Jahr 1764 ist eine Sammlung der Capitulationen hier in Octavo auf 226 Seiten abgedruckt worden. Die erste ist der *Traité de perpetuelle union defensiva entre les Etats generaux et le Canton de Berne*, vom 21sten Jun. 1712. Bern verspricht den vereinigten Provinzen 4000 Mann, und diese, nach Unterscheid der Fälle, eben so viel oder ein Aequivalent am Geld. Bern hat wirklich zwey Regimenter oder sechs Bataillonen in der vereinigten Niederlande Diensten, ohne den großen Antheil, den diese Republik an der Schweizerischen Leibwache im Haag hat. Die Beförderung geschieht nach dem Alter, der Sold ist 13 Holländ. Gulden monatlich. Das zweyte Stück ist die neue Capitulation des Bernischen Regiments v. Erlach in Französischen Diensten. Es besteht in zwey Bataillonen, die sogenannte *Ancienne* ist nunmehr auch eingeführt, den Stad ausgenommen. Der Sold ist 15 Französische Munde, auch in Friedenszeiten. Das dritte Stück ist die *Ordonnance du Roi concernant les Regiments Suisses et grisons qui font a son service* vom 1sten August 1764. Das vierte die

Ordonnance du Roy pour les Gardes suisses vom 1sten Junii eben des Jahrs, und das fünfte die Capitulation des Regiments Ischarner in Cardinischen Diensten, das eben auch der Republik zugehört, die Ancianite ist auch hier ausser dem Staabe eingeführt, der Sold der Gemeinen ist 15 Piemontesische oder Bernerische Pfunde des Monats, die 18 Fr. Pf. und 15 S. machen, ohne das Brod und in Friedenszeiten. Es ist von 3 Bataillonen.

Carlsruh.

Macklot hat mit vorgedrucktem Jahre 1765 abgedruckt: Friedr. Sam. de Schmidt Conf. Aul. Opuscula, quibus res antiquae praecipue Aegyptiae explanantur, in Octavo auf 412 Seiten. Diese Sammlung ist von Herrn Schmidt, dessen erlangte Preise, und seine Abhandlung über das alte Avenicum und vom Zodiaco wir zu mehrmalen angezeigt haben, und den man vom Hn. Schmidt, dem B. der zwey Bände von mineralischen und politischen Abhandlungen unterscheiden muß. In dieser sehr sauber aufgelegten Sammlung findet man die Schrift vom Thierkreise, eine andere de alliis et cepis ab Aegyptiis cultis. Hr. S. schreibt diese Verehrung dahin ein, daß die Meerzwiebel dem Typhon geweyht gewesen, und eben deswegen von den Aegyptern überhaupt verabscheuet, von denen zu Pelusium aber, als Verehrern des Typhon angebetet worden sey: daß hingegen die andern Arten Zwiebel und Knoblauch eine Speise in ganz Aegypten ausgemacht haben. 3. Vom Ursprünge der Namen Orpheus und Amphion, die letztern Söhne sind das Aegyptische phno, und bedeuten eine Erzeugung. Orpheus ist also ein Sohn des Or oder Apollo, und Amphion ein Sohn des Am oder Jupiters. 4. Von der Handlung der Aegyptier unter den Ptolemäern. Hr. S. unersucht, welche Küsten die Aegyptier befahren

fahren haben. In Indien sind sie nicht weiter als an die westliche malabarische Meerestüste gekommen, haben aber von Ceylon aus die dortigen Waaren da selbst gekauft. Sonst haben sie die Westküste der rothen See, oder das Land der Troglodyten, und die gegenüber liegende arabische Küste befahren, und verschiedene Waaren, wie Hr. S. auch verzeichnet, da selbst eingehandelt. Mit klein Asien und Griechenland haben sie auch eine Handlung unterhalten; auch vor Augusts Zeiten nach Italien einige Waaren gebracht. Was für Waaren Aegypten ausgeführt habe, setzt Hr. S. in ein deutliches Licht. 5. Sind Erklärungen einiger zu Marbonne gefundenen Römischen Aufschriften.

Lausanne.

Chapuis und Comp. haben im Jahr 1764 auf 264 S. in groß Duodez abgedruckt: Onanisme ou diss sur les maladies produites par la masturbation par Mr. Tissot. Diese Auflage ist durch eine Vorrede, auch sonst hin und wieder durch eingerückte Stellen vermehrt. Wir beziehen uns im übrigen auf die Anzeige der vorigen Französischen Auflage. Der Grauen, der bey einem Professor, (Hr. de Haen) über dieses Buch entstanden seyn soll, ist um desto weniger gegründet, je lebhafter Hr. T. beydes durch sittliche und medicinische Gründe eine der gemeinsten Sünden hier befreitet.

Berlin.

Wir haben noch zwey Auflagen der Physiologie des Herz v. Haller nachzuholen. Voss hat schon im Jahr 1762 den 2ten Band durch Hrn Joh Sam. Hallen, Prof beim Cadettencorps, übersezt herausgegeben. Dieser Band ist in groß Octav 52 Bogen stark, und begreift, wie die Urkunde, das V. VI. und VII. Buch. Auch ist schon im Jahr 1763 der erste Band der Urkunde in Neapoli abgedruckt worden, und die übrigen werden nachfolgen.




Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

3. Stück.

Den 7. Januar 1765.

Göttingen.


 Der den 2ten Januar dieses Jahres erfolgte Pro-
 rectoratwechsel bey welchem der Hr. D. Götzsch
 diese academische Würde übernahm, wurde
 vom Hrn. Prof. Heyne durch einen öffentlichen Anschlag
 angekündigt, welcher überschrieben ist: Delibantur
 nonnulla in vitae humanae initiis a primis Graeciae
 legumlatoribus ad morum mansuetudinem sapienter
 instituta. Das Studium der Geschichte der Men-
 schen in ihrem ersten Zustand und in den verschiede-
 nen Stufen ihres Uebergangs zum gesitteten Leben
 hat nicht allein viel Unnehmlichkeit, sondern auch gro-
 ßen Nutzen theils zur richtigen Kenntniß des Menschen
 und des gesellschaftlichen Lebens, folglich des wichtig-
 sten Theils der Weltweisheit, theils zum wahren Ver-
 ständniß der alten Schriftsteller, besonders des Homers.
 Griechenland war in seinen ältesten Zeiten in keinem
 andern Zustande, als die meisten der jetzigen wilden
 Nationen; den ganzen Unterschied machte vielleicht ein
 gelinderes Klima aus. Seine Einwohner hatten aber
 ein besser Glück als unsere heutigen Indianer. Statt
 der Spanier und Holländer landeten an ihren Küsten

Leute von Genie und wahre Weltweise, oder unter ihnen stunden dergleichen auf, welche die damals blühendsten Staaten durchzogen hatten, und dann Gesetzgeber ihrer Nation wurden, sie zu einem geistigsten und bequemern Leben anwiesen, ihnen die nöthigsten mechanischen Künste, den Ackerbau und die Viehzucht beibrachten, Städte bauten, Staaten bildeten, Gesetze und gottesdienfliche Gebräuche einführten. So wie von diesen der größte Theil eine bald symbolische bald offenbare Beziehung auf den ältesten Zustand der Völker hat, wie es in Eleusinischen, Iesomorphorischen, Dionysischen Festen und Feyerlichkeiten unläugbar ist; so sind auch die zuerst eingeführten Sitten, Gebräuche, und herrschenden Meynungen, sowohl im Sittlichen als im Politischen so beschaffen, daß sie nur bey einer Nation Statt finden konnten, welche den Zustand der Wildheit nur erst verließ; und es war also nothwendig, daß sie in den Zeiten, da die bürgerliche Gesellschaft eine vollkommene Ausbildung erhalten, aufhören mußten, angemessen und nützlich zu seyn. Allein welche Nation hat ihre anfängliche Gesetzgebung gehörig geändert, wann die Folge der Zeit sie mangelhaft machte. Indessen muß diese ursprüngliche Verfassung zum Verständniß des Sinnes und Einsicht und Erklärung der Sitten, Gesetze und Meynungen in Betracht gezogen werden. Zu Beyspielen führt hierauf der Hr. Prof. die so heiligen Rechte der Gastfreuheit, der Begräbniß, der *marriage*, daß man einem süßfällig gewordenen kein Leid zufügen durfte. die Freyheit, den Glauben von der Befleckung durch einen auch unwortfälligen Mord, von dem Missethater und den Furien, die einen Mörder auch von dieser Art verfolgen, die Strafen eines ungerochenen Mordes, die ein ganz Land oder ganze Nachkommenschaft treffen, die Versöhnungs- und Erpiationsgebräuche, u. s. w. an, alles Einrichtungen, welche für ein

ein Volk die einzigen wichtigen waren, das aus dem wilden Zustand kam.

Paris.

Noch im Jahr 1763 hatte der Ingenieur, Hr. Belin, in groß Quart abdrucken lassen: Description Geographique de la Guyane. Wir müssen sehr irren, wann der wahre Zweck dieses Buches nicht gewesen ist, eben jetzt, da man Guyane aufs neue zu bevölkern sucht, dieses bis hieher ziemlich verabfäumte Land angenehm und beliebt zu machen. Hr. B. ist nicht selbst in Guyane gereiset: seine Beschreibungen sind aus verschiedenen Schriftstellern zusammengetragen. Das Spanische Gujana, oder der Theil um den Orinocostrom, ist aus dem P. Gumilla, einer nicht allzuguten Quelle, wobey hin und wieder die Uebersetzung nicht richtig ist. Also ist der Matane S. 49 gar nicht der unter diesem Namen bekannte griechische Baum, es ist die Musa. Eben so wenig Hebräischkeit hat die Weine mit dem Eisentraut. Das Thier Ante, das nach dem Fuffen, aus dem Schweinsgeblechte ist, und auch hier zwey Klauen hat, wird vom Hn Belin mit einem Wolfkrüffel und einer Mähne abgemahlt. Die Beschreibung des Gujano ist offenbar unrichtig. Ein geflügeltes Thier kann wohl Eier legen, aus denen eine unter der Haut sich einfrissende Made wird, aber diese Made kann unmöglich sich in dieser Wurmgestalt paaren und vermehren S. 76. Sowol hier, als in Cayenne, hat man den Hautwurm der Araber. Das Holländische Guyana, oder das fruchtbare Surinam mit den Colonien Berbice und Essequibo, ist nur kürzlich beschrieben; doch hat Hr. B. die Eingänge der Flüsse und die Gegenden, worinn die Hauptstädte liegen, in Kupfern vorgestellt; aber die Nachrichten sind sehr unvollkommen, und an die Naturgeschichte ist gar kein Fleiß gewandt, auch die Zeich-

Zeichnungen der Gewächse sind sehr schlecht, und es ist fast nicht zu begreifen, wie es Hrn. B. habe entgehen können, daß seine pomme de pin S. 123. die berühmte Frucht Ananas ist. Kafersake, das kein Druckfehler ist, muß Kafersak gelesen werden. Der kurze Auszug aus der Merianin hat, aus Mangel der Kupfer, fast keinen Nutzen. Zum Französischen Guyane hat Hr. B. am Barrere eine bessere Quelle, aber dennoch außer den Mündungen wenig neues. Das Land wird nach und nach gesünder, doch hat man noch den Krampf, woran fast alle neugebohrne Kinder sterben. Die Colonie ist klein, und hat nur 43 Zuckermühlen, doch baut man auch Neucou, Baumwolle, die sehr schön ist, Caffee, Indigo, das sehr in Abgang gekommen ist, und führt etwas Schreinerholz aus, worunter, nach Hrn. B. Versicherung, das Ketterhout sonst nirgend wachsen soll. Vom Manioc ist die wilde Art unschädlich, die zahme aber hat einen Saft, der zum tödtlichen Gift werden würde, wenn man die Wurzel nicht davon reinigte. Die Flamingo sind weit größer als Hühner: der Schwertsfisch wird hier zur Speise gefangen. Man kauft doch auch Americanische Sklaven von den Indianern, die tief im Lande wohnen. Die Guyaner sind sonst wie alle sich selbst überlassene Menschen, träge, doch nicht ohne Witz und satyrische Spötterey, aber, wie andere südliche Nationen, schlechte Krieger. Von dem Portugiesischen Guyana zwischen dem Capo del Norte und Para, findet man fast nichts, als was der Hr. de laSondamine gesagt hat. Einige Nachrichten von den Einfahren der Flüsse übergehen wir. S. 294 S. stark, und hat, ohne die Landcharten, zehn Kupferplatten.

Hern.

Der dritte Theil des Jahrganges 1764 der Memoires et Observations recueillis par la Societe Economique de Berne

Berne macht 265 Seiten aus. 1. Zuoberst steht eine gekrönte Preisschrift über die Ausersiehung der Landleute, in Absicht zum Landbaue. Man hat diesen Preis zwey Schriften zuerkannt, einer deutschen, die vom Hrn. Diac. Stapfer herrühret, und einer französischen, vom Hrn. Pastor Moshard. Wir haben sie mit Vergnügen gelesen. Das gefährlichste für die Fauerntinder sind wohl die allzuheißen Stuben, in welchen sie in einer dumpfigen Luft liegen, zumal wenn sie krank sind, und keinen Zugang zur frischen Luft haben. 2. Hr. M. F. Scharner (von Kerfuz) über die Nussbäume und ihren Bau, den man am ähst, durch Pfropfen zu verbessern. Man findet hier auch noch einige Nachricht von den spätern Arten des Nussbaums. 3. Des Hrn. von Grafenried, (Herrn zu Werb) ferneres Verzeichniß der fremden und zumal hölzigten Gewächse, die man um Bern an freyer Luft ziehen kann. Die Oelbäume halten sie zu Werb nicht aus, da sie hingegen zu Ivorne und Sales die Winter ausdauren, und im Weltlin reife Früchte tragen. Der Hr. V. gedenkt gelegentlich einer ziemlich guten Wirkung, die er vom Gebrauche der Phytolacca erfahren hat. 4. Eine sehr genaue und nützliche Abhandlung des Hrn. Perrinet de Fauques, über die Trinkwasser zu Yverdun, wo er sich, als dahin von den Französischen Vachttern zum Salzhandel abgeordnet, aufhält. Alle dortigen Wasser haben mit den Gallapfeln eine Purpurfarbe, oder gar eine Schwärze angenommen. Eine reine Quelle hat bis 234 Grane Meerfalz aufgelöset, da das Regenwasser nur 228 auflöset. Hingegen hat eine alte Quelle, die wenig Salz schmelzt, 28 Theile Seife aufgelöset, da in eben der reinsten Quelle nur 17 sich auflösen. Zum Kochen der Linsen ist das Seewasser am besten. Von der reinsten Quelle verdrauchen 632 tausendstel, und vom Regenwasser nur 473. Hr. V. meint, das Seewasser

seye das beste Trinkwasser. Alles Seewasser ist aber unerträglich lau. 5 Verschiedene Wettergeschichte für die ersten sechs Monate des 1764ten Jahres. Die Nachtigal hat zu Orbe den 13ten April zu schlagen angefangen, 12 Tage früher als zu Göttingen. Im Maymonat hat im Gouvernement Aalen und in der Gade (Vaud) die Heuernde angefangen, im übrigen Helvetien aber später. Die Bienen haben sehr wenig geschwärmet. Zudem ist die Sommerhitze größer als in dem milden Vivis, und um die Hälfte größer, als im bergichten St. Cergues gewesen.

Berlin.

Hey Hirnstiel sind herausgekommen: Briefe über die neueste theologische Litteratur. Von Sebastian Friedrich Trübso, Diaconus zu Mohrungen in Preussen. Erster Theil 316 Seiten. Zweyter Theil, 219 Seiten in Octav, ohne die Vorreden. Diese Briefe sind in ihrer Art, so sonderbar, und das Lobenswürdige und Tadelhafte so vermischet, daß wir uns über das Aufsehen, so sie bereits gemacht, zu verwundern aufgehört haben, so bald wir sie gelesen. Ihr Inhalt und Gegenstand gefällt: man findet an dem V. einen Mann, der seine Theologie gewis gut kennt, und die ernsthaftesten Sachen lebhaft vorzutragen weiß; die Art und Weise aber, wie er seine besten Erinnerungen vorträget, erweckt auch bey Unpartheysähen den Wunsch, daß seine Freymüthigkeit durch Vorsatz und Bewahrung vor Uebereilungen gemäßiget, und sein Eifer, der an sich nicht zu tadeln ist, durch Uebereilung nie beleidigend seyn mögte. Wir nehmen daher an allen harten Beurtheilungen einiger berühmten Lehrer keinen Antheil, zumal da jeder sich selbst vertheidigen kann, und da Hr. D. Semler unstreitig auf eine empfindliche Art angegrif-

griffen worden, so fügen wir nur bey, daß Hr. T. in der Vorrede des zweyten Theils, durch einen gerechten und wie es scheint freywilligen Widerruf eine Probe gegeben, daß er nicht geneigt sey, seine Anklagen hartnäckig zu verteidigen. In einigen Sachen kann man dem Hrn. T. nicht Unrecht geben. Seine Klagen, daß das unvorsichtige Uebersetzen von Schriften neuerer Engelländer unter uns großen Schaden stiften müsse, sind sehr gegründet, und daß sich neuere Theologen sehr unbedeutend ausdrücken, und gegen sich den Verdacht des Arminianismi (welchen Namen wir oft lieber erwehlet hätten, wo Hr. T. Socinianismus nennet) erregt, kann wohl nicht geleugnet werden. So billigen wir auch von Herzen, wenn der W. die Lehren von der Gottheit Christi und dem wahrhaftigen Versöhnungstod unsers göttlichen Erlösers als unentbehrliche Grundlehren des Christenthums verteidiget, und als wahre und sichere Kennzeichen der Orthodorie in unsern Tagen anpreiset. Eben das müssen wir von dem sagen, was er von dem natürlichen Verderben der Menschen und der Nothwendigkeit göttlicher Gnadenwirkungen oft wiederholt. Was von poetischen Predigten und von Klopstocks Salomo gesagt worden, dürfte auch bey den Meisten Beyfall finden. Der Character, den der W. überall behauptet, spricht ihn von dem Verdacht fanatischer Ausschweifungen völlig frey, welches seinem Eifer vor die reine Lehre zu einer wahren Empfehlung dienet. Und wie größer würde der Beyfall seyn, wenn in den polemischen Ausfällen Bescheidenheit, Mäßigkeit und weniger Arroganz herrschte. Von den Briefen, in denen von des Chevalier d'Alce, Eruaopt, Baschom Schriften geredet wird, sagen wir nichts, weil ihre Ausschweifungen außer allem Zweifel sind. Bey einigen nur hätte wol eine ge-

naul-

nanere Prüfung statt gehabt, die vielleicht mildere
 Erklärungen veranlassen hätte. Selbst würde eine
 genauere Kenntniß der Kirchenhistorie manchen Za-
 del verdrungen haben. So würde dem Hrn. W. die
 Frage: ob gute Werke zur Seligkeit schädlich wä-
 ren? unfehlbar nicht so fremd vorgekommen seyn,
 wenn er sich erinnert, daß der Satz wirklich vom
 Amsdorf vertheidiget, und daher in der Concordien-
 formel widerlegt worden. Ueberhaupt sollten weni-
 ger Consequenzen, 3 B. aus Stillschweigen gezogen,
 und hingegen von einem Schriftsteller mehrere Schrif-
 ten unter sich veralsichen worden seyn. Wir sind ver-
 sichert, daß die Zweifel gegen die Orthodorie unse-
 rer beyden Lehrer, des Hrn. Hofr. Michaelis und des
 sel. Hrn. D. Hilmanns in der Lehre von der Gottheit
 und dem Versöhnungstode Christi megefallen seyn wür-
 den. Ausser den Briefen, in denen eine so scharfe und
 oft übertriebene theologische Kritik herrschet, sind
 auch einige, in denen Hr. Fr. eigene Betrachtun-
 gen mittheilet, die zum Theil ebenfalls einer ge-
 nauern Kritik unterworfen werden könnten. Die
 Abhandlungen vom Bluträcher und von der Aus-
 lassung des Stammes Dan, Offenb. VII, 3 = 8. be-
 treffen wohl exegetische Problems. Allein die Hof-
 nung, daß den verstorbenen Heiden vor dem jün-
 gsten Gericht das Evangelium geprediget werden
 dürfte, könnte wohl manchem strengen Theologen
 nicht eben ganz gleichgültig zu seyn scheinen. End-
 lich sind die beyden Briefe von der Einrichtung
 des academischen Lebens gute Stücke, ob sie gleich
 vollständiger seyn könnten. Von der in allen die-
 sen Briefen herrschenden Schreibart werden wol
 die meisten Leser wünschen, daß sie nach Beschaf-
 fenheit des Gegenstandes zuweilen weniger
 witzig seyn mögte.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen.

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

4. Stück.

Den 10. Januar 1765.

Amsterdam und Leipzig.

Sunter dieser Aufschrift verlegt Joh. Schreuder:
Oeuvres philosophiques latines et françoises
de feu Mr. de Leibnitz tirées de ses manu-
scrits qui se conservent dans la bibliothèque Royale
à Hanovre et publiées par Mr. Rud. Eric Raspe,
Avec une proface de Mr. Kaestner Professeur en Ma-
thématique à Göttingue 1765. gr. Quart, 3 Alphab.
4 Fojen. Auf der Königl. Bibliothek zu Hannover
befinden sich unter den häufigen Leibnizischen Hand-
schriften noch sehr viel ungedruckte Aufsätze, die bekannt
zu werden verdienen. Die Erlaubniß Königl. Re-
gierung zu gegenwärtiger philosophischen Sammlung
ist vom Hrn. R., den der Hr. Hofr. und Königl. Vid-
liothecarius Jung dazu empfohlen, so gebraucht wor-
den, daß ihm die Gelehrten ohne Zweifel dafür Dank
wissen werden. Nach der Zueignung an des Hn. Cam-
merpräsidenten von Münchhausen Excell. folgen zuerst
die beyden Vorreden, die französisch abgefaßt worden,
weil die meisten Stücke der Sammlung selbst in die-
ser Sprache geschrieben sind. Hr. Prof. Kästners seine
ent

enthält vornehmlich einige Gedanken über die Leibnizische Monadologie, und zeigt, daß man derselben den Beyfall weniger würde versagt haben, wenn man sie gehörig verstanden hätte, und daß sie gehörig zu verstehen, nur die Ablegung solcher Vorurtheile nöthig ist, wie gegen den Cartesius die Species intentionales waren. Die Mühe ist vergebens, geometrisch zu beweisen, daß Körper nicht aus Puncten zusammengesetzt werden können, wenn die einfachen Wesen den Körper nicht, wie Theile das Ganze ausmachen, sondern nur den Grund von der Erscheinung, die wir Körper nennen, enthalten; ohngefähr wie eine Linse teleskopischer Sternchen dem bloßen Auge am Himmel einen neblichten Glanz darstellt. Es ist von der Monadologie zu viel gefordert, aus ihr die Begebenheiten der sichtbaren Welt herzuleiten, ehe man noch aus den sieben Farbenstrahlen die Empfindung, die wir vom Sonnenlichte haben, herleiten kann; und da Wolf erwiesen hatte, daß jedes einzelne Ding in der Welt, mit dem Ganzen so zusammen hängt, daß die geringste Veränderung in dem Einzelnen, eine andere Welt machen würde, so hatte er dargehan, was er doch selbst noch für zweifelhaft hält, daß jede Monade ein Spiegel der Welt ist. Am Ende seiner Vorrede führt Hr. K. verschiedene Gedanken des Hrn. von L. aus gegenwärtiger Sammlung an, die neuerlich entweder Untersuchungen veranlaßt, oder bestätigt worden, zu einem Beweise, daß auch in diesen bisher verborgenen Schriften L. wie er sich selbst ausdrücken pflegte, Saamen ausgestreuet hat, dessen Abwartung dem Reiche der Wissenschaften nützlich seyn kann. Herr Raspens Vorrede giebt einige historische Nachrichten von den Werken, die er hier liefert, besonders von dem ersten derselben, zu welcher Absicht er auch ein paar ungedruckte Briefe v. L. beygefügt hat. Die Schriften selbst, deren Titel wir in der

Cpra:

Sprache anführen, in der jede abgefaßt ist. sind 1) Nouveaux Essai sur l'entendement humain; Gespräche über Locks Werk vom menschlichen Verstande, nach der Ordnung dieses Buches, wo L. verschiedenes dabey erinnert und verbessert. Beym 2ten Cap. des 3ten Buchs von der Bedeutung der Wörter findet sich ein Vorrath gelehrter Sprachkunde und derselben Anwendung auf den Ursprung der Völker, den freylich nur ein Philosoph, wie L. war, darbringen konnte. Daß fast alle Sprachen gemeinschaftliche Wurzelwörter und andre offenbare Uebereinstimmungen haben, scheint L. einen gemeinschaftlichen Ursprung der Menschen darzutun, gegen den manche die Verschiedenheit der Sprachen als einen Einwurf ansehen. 256 S. steht eine kleine Nachricht, die zur Geschichte der Gärtnerrey gehört, und doch in Betracht ihrer Zeit merkwürdig ist. Ein Edelmann hat drey Meilen von Hannover, fast am Ufer der Weser, die Ananas mit solchem Vortheile gezogen, daß L. ermarket, sie würden bey uns so häufig wachsen, als die Portugisischen Drangen. Wir führen nur solche Kleinigkeiten aus diesem ersten Aufsatze an, um ihn nicht ganz zu übergeben, denn wesentliche Sachen davon außer dem Zusammenhange zu erzählen, geht nicht wohl an, und er verdient, daß ihn besonders die Anbeter Locks, zumal diejenigen lesen, die, wie Hr. Prof. K. in seiner Vorrede erinnert, um mit leichter Mühe Philosophen zu wissen, zu verwundern, den sie nicht verstehen. Sie werden bey aller Achtung, die der Engländer verdient, doch bey den Deutschen scharfsinnigere Unterscheidung, tiefere Einsicht, und weitläufigere Kenntniß finden. Auch nimmt dieses Stück allein 406 Quartseiten ein. 2) Examen du Sentiment du P. Malebranche que nous voyons tout en Dieu contre L. Locke. Leidnig vertheidigt hier M. in so weit, als dessen System mit seinem, daß wir die Sachen in uns selbst

selbst sehen, eine Uebereinstimmung hat, giebt Locken in verschiedenen Stücken Recht, und zeigt in andern, wie er M. hätte, statt der von ihm gemachten Einwürfe, wichtigere machen sollen. 3) Dialogus de connexione inter res et verba, et veritatis realitate scriptus anno 1677. Mens. Augusto. Weil eine Wahrheit auch wahr seyn würde, wenn gleich niemand sie wüßte, so wird geschlossen, daß sie wahr ist, nicht, weil wir sie denken, sondern weil wir sie denken können. Da wir aber nicht ohne Zeichen denken, und die Zeichen oder Nahmen der Sachen von allen für willkürlich erkannt werden, so wird gemiesen, daß sich hieraus nicht schließen lasse, die Wahrheiten seyen auch willkürlich, denn nur die Zeichen an sich sind willkürlich, aber nicht ihr Gebrauch, ihre Verbindung, ihr Verhalten gegen die Sachen und gegen einander. Dieser Gespräch ist ein Muster der sokratischen Lehrart. 4) Difficultates quaedam logicæ; Sie betreffen die Lehre von der Opposition, Conversion, und den Syllogismen. wo L. verschiedenes auf eine ihm eigene Art erläutert. 5) Discours touchant la methode de la certitude et de l'art d'inventer pour finir les disputes et pour faire en peu de tems des grands progrès. Den Anfang macht eine Erzählung der Vortheile, welche wir in den Wissenschaften vor den Asten haben. Bey Gelegenheit der Kriegswissenschaften äußert L. wir seyen vermuthlich dem Pulver schuldig, daß die Ueberschwemmung der Ottomanen sich noch nicht weiter ausgebreitet, und könnten uns vielleicht dadurch von ihrer Nachbarschaft einmal wieder befreyen, einen Theil ihrer Völker der Finsterniß und der Barbarey entreißen, und Griechenland, der Mutter der Wissenschaften, Asien, der Mutter der Religion, die Güter wiedergeben, die wir ihnen zu danken haben. L. hofst ferner, zum Besten der Wissenschaften und des menschlichen Geschlechts, sehr viel, wenn

wenn Ludwig der XIII. den er schildert, ohne ihn zu nennen, sein Vermögen und die Ruhe, die er nach so viel Siegen erlangt hätte, (man wird daraus die Zeit dieses Aufzuges bestimmen können) recht anwenden wollte. Vermuthlich ist dieser Aufzug verfaßt, etwas gutes dieser Art in Frankreich zu wirken, und vielleicht sagte L., was wir kurz zuvor angeführt haben, auch nicht ohne Absicht dem Bundesgenossen der Türken) Das folgende sind Vorschläge durch Arten von repertoriis, die schon bekannten Wahrheiten recht brauchbar zu machen. Es ist unangenehm, daß der Aufzug da aufhört, wo vom Erfinden soll geredet werden. 6 Historia et commendatio linguae charactericae universalis quae simul sit ars inveniendi et iudicandi Dieser Aufzug giebt sehr viel angenehme Nachrichten von L. ersten Studien, und wie er schon damals auf diese seine allgemeine Sprache gedacht, welche eigentlich in andern Wissenschaften das seyn sollte, was die Buchstabenrechnung in der Arithmetik, eine Ausdrückung der Begriffe und Schlüsse durch geschickte Zeichen und derselben Verbindungen.

Braunschweig.

In der Meyerischen Buchhandlung ist der erste Band einer deutschen Uebersetzung von Burnets Reformationgeschichte der Kirche von England, aus Licht getreten, 1 Blyb. 21 Bogen in groß Octav. Da Burnets größeres Werk dieses Inhalts durch die lateinische Uebersetzung unter uns so bekannt ist, daß vielleicht manche hier eine deutsche Uebersetzung desselben erwarten dürften; so müssen wir gleich die Anzeige voraussetzen, daß B. selbst ein Abridgement of the history of the reformation, &c. zu London 1682 in Octav herausgegeben, welches denn hier geliefert wird. Wir haben zwar schon eine ältere deutsche Ueber-

Uebersetzung des Auszugs, die zu Bremen 1691 gedruckt worden; allein die allgemeine Klage, daß sie unerträglich schlecht sey, rechtfertiget diese neue vollkommen. Der neue Uebersetzer ist uns unbekannt, wir sehen aber aus den Anmerkungen, daß er der robertsonschen Historie von Schottland schon diesen Dienst geleistet. Da wir den Inhalt eines so lang bekannten Buchs nicht erzählen dürfen, so bemerken wir die schönen Zusätze, womit der Uebersetzer es bereichert. Es sind solche theils sehr gute und kurze Anmerkungen, die unter dem Text einiges aufklären, was in B. Erzählungen einigen, in der englischen Historie und den Sitten der Nation weniger geübten Lesern anständig seyn könnte, theils ein brauchbarer Anhang. Dieser letztere enthält folgende acht Abhandlungen: Leben des H. Dunstons, Nachricht von Joh. Oldcastle, von Thom. Becker, von den englischen Großanzlern unter K. Heinrich und Edward I. wider die Bereicherungen der Clerisey, von der Anna Boleyn, die 39 Artikel der englischen Kirche, und von der angeblichen Vielweiberey des damaligen Herzogs von Suffolck. Die Uebersetzung selbst ist sehr stöckend, und so viel wir, ohne Vergleichung mit dem Original, urtheilen können, treu. Wir haben nur einen merklichen Fehler wahrgenommen, da Leo X. anstatt Clemens VII. genannt wird, wir wissen aber nicht, ob diese kleine Uebereilung von B. nicht selbst herrühret.

Frankfurt am Mayn.

Ben Brönner ist noch im Jahr 1763 verlegt: Johann Georgen Eftors, Viceanzlers, Sammlung militärischer Abhandlungen, zum Nutzen und Vergnügen der Herren Officiers und Auditeurs, Erstes Stück, 23 B. in 8. Die vielfältigen Fragen der Officiers

ciers und Auditeurs haben den Hrn. W. bewegt, diese Sammlung zu veranstalten. Die Mannigfaltigkeit der hier enthaltenen Abhandlungen und Artikel, welche oft wenige Zeilen anfüllen, erlaubt uns jedoch nicht, eine genaue Anzeige davon zu geben. Der Hr. W. trägt, jedoch ohne die geringste Ordnung, eine Menge gemeiner und seltener Anmerkungen vor, welche zwar meistens eine gewisse Beziehung auf den Soldatenstand haben, und Helden und Heldinnen geweyhet sind, oft aber auch klos durch ein blindes Düngefahr eine Stelle hier bekommen zu haben scheinen. Bald sind es Nachrichten historisch, oder geographisch, bald aus den Rechten und der Litteratur genommen. Nicht selten sind die Anekdoten großer Krieger. Stammtafeln verschiedener Kriegshelden und des Grotius, von dem überhaupt eine ziemliche Nachricht gegeben wird, trifft man ebenfalls an. Die Beschreibung einiger Generale der Französischen und Allirten Armee im letzten Krieg, dessen Geschichte auch hier manches Blatt gewidmet worden ist; das Verzeichniß der Kriegs- und Kriegrechtschriften, und der Artikel von den mannigfaltigen Arten der Kriege und den Kriegshülfsleistungen der deutschen Reichsfürsten, haben wir mit Vergnügen gelesen. Was von Friedenspräliminarien, den Rechten und Testamenten der Soldaten erzählt wird, ist wohl das wichtigste, so aus der Rechtsgelehrtheit hier fürkommt, ob es gleich mehr als zu bekannt ist. Das Cartell zwischen Frankreich und England von 1703, die Russischen Friedenspräliminarien und die von 1762. sind ganz eingerückt. Bey Gelegenheit der letztern ist die ganze Eintheilung und Beschreibung von America vorgetragen worden. Liebhaber der Versmacherey werden gleichfalls hin und wieder Stoff in diesem Buche antreffen, ihr Ohr zu ergözen.

London.

London.

Wir haben das Heft erhalten, in welchem auf Befehl der Gesellschaft, die sich zur Aufmunterung der Künste, der Manufacturen und der Handlung vereinigt hat, (die Preiss- Premiums) verzeichnet sind, die dieselbe im Jahr 1764 ausgesetzt hat. Der Reichthum der Nation läßt ihr zu, einen sehr großen Aufwand zu machen, und sie dehnt ihre Aufmerksamkeit fast auf alle Gattungen nützlicher Industrie aus. Der Landbau, das Anpflanzen nützlicher Bäume, worunter auch die Wacholderbäume, Tannen, aber keine Kerben sind, das Ausfüllen der Zutterträuter, und zumal eine Verschiedenheit von noch wenig bekannten Grasarten, und auch die Himpernelle sehn: die Pflüge, andere Werkze, ungeachtet nützliche Metalle und Halbmetalle, zumal auch blaue Farbe, und recht starkes Sais, und verschiedene Hebe- reyen sind der Vorwurf ihrer Preise. Unter den Künsten findet man Preise auf verschiedene Arten von Malereyen, Bildhauerarbeit, Kupferstiche, Schmitte von Siegeln, u. s. f. Zu den Manufacturen gehört das Papier, verschiedene Webereyen, Hüte, Strickerereyen, und sogar Glasperlen; ferner verschiedene Maschinen. Dann folget der Wein, der Zimmerbaum, die Potasche, die Cochenille, die rohe Seide, Scammonium, Mohnsaft, Seidengras, (ein Apocynum) Caslor, Delbäume, Campecheholz, Aloe, Code, Hanf, Calpeter und Cobold, alles für die americanischen Colonien; endlich auch mehrere Zweige der Fischeyen, und zumal der Stockfisch. Alle diese Zweige sind von letzten Mittewochen im October 1-64 bis den letzten Tag December 1765 theils ausgetheilt worden, theils noch auszutheilen. Auf einer Tabelle siehet man die Berechnung von 18756 Pf. Sterl. die seit 1755 auf dergleichen Preise verwendet worden sind. Eine Nation verdient glücklich und groß zu seyn, die von ihrem Reichthum einen so edlen Gebrauch zu machen weiß.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 12 Januar 1765.

Tübingen.

Gotta hat 1764 verlegt: G. J. Hollands Abhandl. über die Mathematik, die allgemeine Zeichenkunst und die verschiedenen Rechnungsarten; 72 Octavseiten. Hr. H., welcher noch jung zu seyn scheint, hat auf diesen Blättern viel gesagt, daß eine starke Belesenheit, eine richtige Beurtheilungskraft, und eine Lebhaftigkeit des Geistes, welche mit der Zeit die Wissenschaften erweitern kann, angeht. Den Werth der Analysis vertheidigt er 6. S. sehr wohl, und führt mit Rechte den geringen Fortgang, den die Mathematik seit Newtons Zeiten in England gemacht hat, als einen Beweis wider die Verächter der Analysis an. Gleich darauf zeigt er, wie leicht, sowohl Newton als Leibniz, auf die Rechnung des Unendlichen, durch die Bemühungen ihrer nächsten Vorgänger geleitet worden, erinnert mit Rechte, daß man für den Grund dieser Rechnung, Leibnizens Absicht selbst zu wider, einen dichterischen Ausdruck anzunehmen, und führt die Schriftsteller an, welche von diesem Grunde richtige Begriffe geben, wobey man aber freylich einmal gehörig erklärte Redensarten im Fort-

Fortgange brauchen muß, wenn man nicht diese Rechnung, wie Maclaurin in zweien Quartbänden vortragen will. (Hr. H. thut M. L. etwas Unrecht. Diese zweien Quartbände, die zusammen kaum die Hälfte von Hrn. Eulers Vorbereitungsbande (introductione) zur An. inf. ausmachen möchten, enthalten fast alle bis auf Maclaurins Zeiten bekannte Anwendungen der Rechnung des Unendl. auf die Naturlehre, mit ihm eignen wichtigen Erfindungen. Seine Weitläufigkeit rühret größtentheils daher, daß er alles mit Worten ausdrückt, und mit Beybehaltung seiner Schärfe ist eben keine beträchtliche Abkürzung bey ihm möglich, als die sich durch algebraische Zeichen bewerkstelligen läßt, wie Hr. H. aus der Probe von der Fluxionenrechnung in Hrn. V. Kästners Analysis des Unendlichen bekannt seyn muß). 24 S. scheint es, als radele Hr. H. die, welche die Ursache der Gewißheit der Mathematik nur in ihrer Methode suchen; denn, sagt er, man hat sich ja bemühet, diese Methode anderswo anzubringen, und damit seine Absicht nicht erreicht; also ist die Messkunst nicht deswegen gewiß, weil sie nach mathematischer Methode abgehandelt wird, sondern weil sie darnach abgehandelt werden kann (werden, setzt freylich können zum voraus. Spricht Hr. H. andern Wissenschaften das können ab, so hält er ihnen eine schlechte Lobrede, die er in Hrn. V. Kästners Anfangsgründen 1 Tb. 31 § der Vorerinner. gelesen hat). Den Grund der Gewißheit der Mathematik sucht Hr. H. darin 27 S. daß sie die Natur und objectivische Wahrheit der Dinge, die von andern Wissenschaften untersucht wird, ver-
 aussetzt (eigentlicher, daß sie mit abstracten Begriffen zu thun hat. So bald sie solche auf die wirklichen Sachen anwendet, findet sie eben solche Schwierigkeiten, wie andere Wissenschaften nur in dem Maße geringer, in welchem diese Anwendung weniger zusammen gesetzt ist. Das genaue Feldmessen, die ob-

servirende Astronomie, die Veränderungen, welche die Theorie der Optik und der Astronomie, durch neue Entdeckungen erhalten haben, der Unterschied zwischen der theoretischen Berechnung einer Maschine, und ihrer Wirkung, die Gesetze der Bewegung flüssiger Körper, (sind wohl genug Proben davon). Von der algebraischen Charakteristick, redet Hr. H. sehr richtig, und giebt bey der Gelegenheit auch richtige Begriffe von Leibnizens allgemeiner Sprache; (Wenn hat wohl L. dessen bekannter Fehler war, sich stets mit allzuviel Unternehmungen zu zerstreuen, zu einer solchen Ausführung nach 34 S. gehörige Müsse gehabt. Daß er die Schwierigkeit der Sache gleich vom Anfange genug gekannt hat, erhellt wohl unter andern aus der *historia et commendatione linguae characteristicae universalis* in seinen von Hrn. Kasper unlängst herausgegebenen Oeuvres). Den Schluß dieser lesenswürdigen Schrift machen Erläuterungen über Hrn. Ploucquet *artem calculandi in logicis*.

Wittenberg.

Von hier haben wir 3 academische Schriften, von 9 Bogen, welche Hr. M. Boden zum Verfasser haben, und *de umbra poetica* überschrieben sind, erhalten. Der Verf. derselben zeiget eine so gute Belesenheit in den besten alten und neuern Dichtern und Kunstschreibern, ein so feines Genie, und einen nach den besten Meistern so ausgebildeten Geschmack, daß wir nicht umhin können, sie anzudeuten. Der Titel und der Stoff derselben ist aus dem Horaz hergenommen:

*Ut pictura poesis erit: quae, si propius stes,
Te capiet magis, et quaedam, si longius abtes,
Haec amat obscurum, volet haec sub luce videri.*
Und man kann sie als einen weitläufigen und fruchtbaren Commentar über diese Verse ansehen. Nach dem Eingange, welcher von der genauern Verwandtschaft

Schäfer der Poesie mit den schönen Künsten und von dem Schatten in der Malerey handelt, giebt der Verfasser Regeln, nach welchen ein Dichter die Künstler in dem den Gemälden mitzubehelnden Schatten nachahmen müsse. Er will erstlich, daß Gegenstände, welche an und vor sich nicht eines Lichtes würdig und fähig sind, gleichsam ins dunkle gestellt werden sollen. Hieher rechnet er allzumiedrige, widrige und eckelhafte Dinge. Mit Recht wird hier das eckelhafte Bild des Hesiodus von der Traurigkeit gerabelt. Eben dieses will er bey Sachen beobachtet wissen, welche gute Sitten beleidigen, wo besonders die Virgilianische Beschreibung von der Liebe der Dido und des Aeneas erläutert wird: ferner wo eine zu genaue Ausbildung das Gemüth des Lesers von der Hauptsache auf Nebenideen ableiten würde. Auch in Ansehung der heftigsten Affecten ist bisweilen eine fruchtbare Sparsamkeit von größser Wirkung, als eine zur Unzeit angebrachte Beredsamkeit. Hierher gehören die Beispiele des Maler Zimantzes, und des Sophocles in seinen Tragödien. Einige nützliche Anmerkungen über die langen Reden der Personen mit sich selbst werden hier eingestreuet. Diese Regel wendet der V. auch auf die Schäfergedichte an, und zeigt, wie Sachen, welche sich für den Charakter derselben nicht schicken, durch den poetischen Schatten gleichsam verborgen, und dem redenden Schäfer anständig gemacht werden müssen. Was von dem eigentlichen Endzweck des Dichters entfernt, darf gleichfalls nicht in seinem Lichte gezeigt werden: der Dichter muß die Episoden der Hauptaction unterordnen, so wie Homer den Achill in der Iliade vor allen andern Helden allem in einem vorzüglichen Lichte zeigt, und noch vorzüglicher muß er dasjenige verdunkeln, was einen widrigen Begriff von der Denkungsart des Verfassers geben könnte. Doch dieser poetische Schatten erhebt besonders in

gegen einander gestellten Dingen dasjenige, welches für dem andern glänzen soll. Er zeigt auch in dem zweideutigen, in den Allegorien, in dem paradoxen, in den Anspielungen, und in der abgebrochenen Rede seinen Reiz und seine Kraft. Alles dieses wird von dem Hrn. V. geschickt und gelehrt, mit Beyspielen der besten Schriftsteller erläutert. Endlich wird noch der Unterschied gezeigt, welcher zwischen dem poetischen Schatten, und der Dunkelheit, einem Fehler der Schreibart, zu machen sey. Der Schrift selbst ist eine Ode an den Herrn von Hagedorn vorgesetzt, in welcher der Dichter mehr, als das Stylmaaß des Hora; nachgeahmt hat.

Gießen.

Krieger hat 1764 verlegt; Die wahre Glückseligkeit, ein Lehrgedicht, in vier Gesängen von M. Joh. Dan. Müllern, Prediger zu Allendorf an der Lunde, u. d. K. D. G. zu Göttingen Mitgliede. 128 Octav. Ein Hochmüthiger, ein Geiziger, ein Wollüstiger preisen, in den drey ersten Gesängen jeder einzeln, und in dem vierten vereinigt, die Eitelung ihrer Neigungen als das höchste Gut, und werden allemal von einem Weisen widerlegt. Daher hat Hr. M. die Gesänge auch Unterredungen genannt, (ob man wohl von Unterredungen vielleicht erwarten möchte, daß die Gegner des Weisen auch ihm seine Gründe etwas streitig machen sollten, anstatt daß sie ihm gleich nachzugeben scheinen, und alsobald von dem vorigen auf was anders fallen. Indessen kann Hr. M. welches ihm vermuthlich unbekannt ist, für seine Einrichtung einen Namen wie Petrarch anführen, in dessen Trostspiegel im Glück und Unglück, wie das Buch in der alten deutschen Uebersetzung heißt, zwischen Freude, Schmerz und Verzweiflung fast ähnliche Unterredungen, nur in Prosa geführt werden.) Hr.

Mr. Schreibart ist der Absicht moralisch und lehrreich zu seyn angemessen, und daher wird man mit dem poetischen eher zufrieden seyn, wenn man ihm nur das zugeseht, was unsern Gedanken nach billig ist, daß man auch die Versart der Ode, und die Theilung in Strophen brauchen darf, wenn gleich der Inhalt, und die Absicht eines Lehrgedichts, das Feuer, das Erhabne, und die begeisterte Unordnung der eigentlichen Ode ausschließt. Gleichwol hat sich Hr. M. auch hierinn bemüht, seinem Gegenstande gemäß zu schreiben, und d. d. den Hochmüthigen in einer prächtign Versart und kühnern Ausdrückungen reden lassen, als die übrigen, und ein so lobenswürdiges Unternehmen, als das ist, die Poesie zur Besserung anzunehmen, glücklich ausgeführt. Wir wollen zur Probe von Hr. M. Art sich auszudrücken, noch die allerlegte Strophe hersehen:

Wer, was ihm diese Welt bescheret,
Durch neuer Welten Güter mehret,
Dort alles nimmt, was hier noch fehlt:
Wer göttlich sich als Mensch ergötzet,
Gefront auf Himmelsthronen setzet,
Sich mit dem Höchsten selbst vermählet;
Wenn bey dem letzten Fall der Erden
Sein Glück nicht kann genommen werden,
Der hat das beste Theil erwählet.

Gensf.

Wahlstritt hat im Jahr 1764 in groß Octav auf 327 Seiten abgedruckt: Letres sur le Danemarck Tom. II. Der erste Band war noch von der Feder des Hn. Rogier, das übrige ist nach dessen von einem Falle auf der Landstrafe erfolgtem Tode, vom Hrn. Reverdis, gleichfalls einem Berner, aus der Stadt Nyon. Der Kriegsstaat wird hier fortgesetzt, und das in Dan-

nemark allemal im guten Stande erhaltene Seewesen beschrieben. Man baut zu Friederichswarden in Norwegen Galeeren, die man in der Mittelländischen See verlassen, in der baltischen aber beybehalten hat. Man hat im Jahr 1701 ein Cadeten-Corps aufgerichtet, das eine Pflanzschule guter Seeleute ist. Auf das Seewesen folget eine kurze gelehrte Geschichte von Dännemark, und zumahl von der berühmten Copenhagischen hohen Schule. Herr N. wünschte, daß man zur löblichen Nachahmung die öffentlichen Proben einführete, ohne die in Helvetien keine Lehrstühle hingegeben werden. In den letztern Zeiten haben sich in Copenhagen verschiedene gelehrte Gesellschaften theils von sich selbst, theils auf Königl. Befehl zusammengerhan, und Soroe ist, auch zumahl aus Holbergs Vermächtniß, verbessert worden. Der V. vergißt auch die außerordentlichen Gnaden nicht, die der jetzregierende König dem Herrn Klopstock, (von Bar, Schäffer und andern) erwiesen hat, und die nummehr vollendete Reise nach den Morgenländern, die Königlichen großen Gebäude, und zumahl die neue Kirche und Königliche Bildsäule, werden beschrieben und abgezeichnet. Der neue Verfasser fängt bey dem Unterschiede an zwischen einem despoten und unumschränkten Monarchen. Er gedenkt einiger Mittel, wie man die Bevölkerung durch die Aufmunterung zur Kinderzucht vermehren könnte. Herr N. beschreibet hiernächst die dem Königlichen Hauße unterworfenen Länder, Norwegen ausgenommen. Copenhagen verdient allerdings eine eigene Beschreibung. Es hat 100000 Einwohner. Wann die Baltische See abnimmt, so nimmt hingegen die Nordsee zu. Doch ist auch jenes nicht allgemein. Hr. N. beweiset, daß gewisse niedrige Gegenden um Copenhagen, die nur zwey Schuh höher als das Meer

liegen, schon im dreyzehnten Jahrhunderte bebaut gewesen sind; da sie sonst, nach dem Linnäuschen Gedanten, tief unterm Wasser des Baltischen Meeres hatten stehen sollen. Die Wärme steigt nicht oft über den 15 R. Grad. (71 Fahrenh.) sehr selten über den 20 (77) und ist einmal auf den 25sten (88 F.) gestiegen. Hingegen ist der Winter auch nicht sehr kalt. Der Scharbock ist seltener als man glauben sollte, die Kinderpocken aber sehr gefährlich. Unser Helvetischer Verfasser rüth die Dänen zum Landbaue, anstatt der schlechten Pferde an. Die Wälder haben sehr abgenommen, und die Fehrunge zu Copenhagen kömmt zum Theile aus Engelland. Man durchgeht ferner die verschiedenen Zweige der Handlung, und beschreibet den Charakter der Nation aus dem Holberg. Man schreibet ihr eine übermäßige Begierde zum Pracht, und zumal zu den Titeln zu, und rettet ihre kriegerische Tugenden zumal auch durch den Vorzug, den sie unter Friedrich II. und Christian IV. eine Zeitlang über die Schweden behauptet hat. Die Mangelndung ist ganz abgedruckt. Dänemark hat 28500 Geburten und 26000 Todesfälle im Jahre. Diese Anzahl macht eine Million Einwohner aus. Man hat in der letztern Zeit Friedrich III. Fehler zu verbessern getrachtet, der die Juden aufnahm, und die vertriebenen Reformirten abtrieb. Man glaubt nicht, daß die alten Germanier und Scandinavier so zahlreich gewesen seyn, als man sie gemeinlich gemacht hat. Ihr Fäherleben, ihre Viehweide, und ihr schlechter Ackerbau, ließ keine große Bevölkerung zu. Zuletzt findet man die Dänischen Niederlagen in Africa, und die Antillischen Inseln St. Croix, St. Jehann und St. Thomas, die dieser Krone zuehörten. Friedrich der V. hat die Macht der großen Handelscompagnie an sich gekauft, und die Handlung in entfernte Länder allgemeiner gemacht.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

6. Stück.

Den 14. Januar 1765.

Frankfurt am Mayn.

In der Lindrätschen Buchhandlung sind 1765 auf 1 Blyhab. in Octav herausgekommen: Die Begebenheiten der Jungfer Weyern, eines jüdischen Frauenzimmers, von ihr selbst beschriebnen. Zwey Theile. Herausgegeben von einem Mitgliede der Königl. Gesellsch. d. G. auf der Univ. Göt. Gute deutsche Originalromane sind noch so was seltenes, das gegenwärtiger schon deswegen Aufmerksamkeit verdient; er weicht aber auch von der gewöhnlichen Einrichtung der Romanen darinn ab, daß die Heldinn nicht verheyrathet wird. Ihr Vater, ein reicher Hoffjude, läßt sie in allem, was zur galanten Lebensart gehört, erziehen, und selbst in Wissenschaften unterrichten (Unsere Lesern brauchen wir wohl nicht so ausführlich zu sagen, was der V. bey den seinigen öfterer erinnern muß, daß man sich nicht alle Juden, wie die, die in Deutschland schachern, vorzustellen hat). Durch Lesen und Nachdenken entdeckt sie das Abergläubische ihrer Religion, und verfällt auf freydenkerische Grundsätze, die mit

F

der sittlichen Tugend bestehen können; sie findet eben dergleichen bey einem Judentoctor Moses, und wählt ihn zum Bräutigam, er stirbt aber von ihr entfernt, als ein Christ aus Ueberführung, und sie wird durch Papiere, die er ihr bestimmt hat, auf eben die Gesinnungen gebracht, entweicht aus ihrer Elternhause, wird durch derselben Veranlassungen zweymal wieder gefangen, entrinnt beydemal, und verbindet beständige unveränderliche Standhaftigkeit mit der vollkommensten Zärtlichkeit gegen ihre Eltern, die endlich selbst Christen werden. Der Hauptinhalt dieses Romans ist also die Religion, worinn er wieder wenig seines Gleichen haben wird, wie er denn auch voll ernsthafter und gründlicher Betrachtungen über die erhabenen Gegenstände der Religion ist. Es fehlt ihm aber auch nicht an belustigenden Schilderungen, z. E. eine französische Kostgängerhülle, ein Hofprediger, der den Mangel an Wissenschaft, Fleiß und Eifer, durch Weltklugheit zu verbergen weiß, Befehlshaber über leichte Truppen, die besoffen vom Feinde überfallen werden u. s. w. Das Werk ist zwar weder voll sehr künstlicher Verwickelungen, noch voll erstaunungswürdiger Begebenheiten, aber doch (oder die Partheylichkeit gegen den vorhinangezeigten Hauptinhalt magte uns verleiten) unterhaltend, und die Hauptperson erregt bey uns die Unruhe und die Befriedigung, welche die Hauptperson bey einem wohlgeschriebenen Roman erregen soll. Sie zeigt sich in dem sanbern Tiseltupfer, in einer Bibliothek, und das Bild ihres Bekleidens bey ihr. Die Unterschrift *Mores hominum multorum videt*, aber veranlaßt eine ganz falsche Erwartung von dem Buche, denn eine Reise nach Heloland ausgenommen, die doch nur im Vorbeygehen erwähnt wird, hat sie nicht mehrerley Leute gesehen, als jedem Frauenzimmer vom Mittelstande, das nicht eingesperrt wird, vorkommen können. Sogar höflich

sich sollte sie doch nicht seyn, daß sie allemal von den Personen, die sie erwählet, in der mehrern Zahl redet. Die Frau Hofrathin sagten, der Hr. Pfarer kamen. Diese Modestheit ist im gemeinen Reden eckelhaft genug, eine Schriftstellerinn von Geschmack sollte darüber erhaben seyn.

Venedig.

Giornale di medicina Tom. II. ist bey Miloto im Jahr 1764 in groß Quart auf 424 Seiten abgedruckt, und ist wiederum von D. Pet. Orteschi, aber in vielem verbessert. Da diese Wochenchrift nicht mehr eine Uebersetzung ist, so enthält sie nunmehr 1. zwar einige Anzeigen von Büchern, 2. auch einige Anmerkungen und Wahrnehmungen aus verschiedenen auch deutschen Monatschriften, aber dennoch vornehmlich 3. eine gute Anzahl eigener und ursprünglicher in die Arzeneiwissenschaft einschlagender Geschichte von venetianischen Verfassern. Wir wollen davon einige Proben geben. Ein junger Mann dünstet aus seiner rechten Hand einen Geruch aus, der mit dem Storax nahe überein kömmt. Man vertheidigt die Rechtmäßigkeit eines 14 Monate nach dem Tode des Vaters gebornen Kindes. Ein Lamm mit doppelten Gliedern und Köpfen ist mit den Brüsten und Hütchen zusammen gewachsen gemorfen worden. Die größte Hitze zu Venedig ist in einem Jahre auf 86 Fahrh. Grade gestiegen, und in der größten Kälte ist das Quecksilber auf 3 R. Grade unter 0 gefallen. Eine von den Dünsten des Quecksilbers beym Vergulden entstandene Lehmung ist durch den starken Reiz des Plaggoldes gehoben worden. In einer schweren Geburt ist eine Aderlässe sehr heilsam gewesen. Nach großen Kopfschmerzen hat man im Gehirn eine Verhärtung, und auch eine Sammlung von gelbem Wasser gefunden. Ein junger Hund hat die Werkzeuge

des Schlingens so sehr verdorben gehabt, daß er nicht anders als durch die Nabelschnur seine Nahrung kann empfangen haben. In einem hitzigen Fieber ist ohne Verdacht auf einen Hundesbiß, die Wassersücht entstanden. Die Weinsteinsäure hat in der völligen Wassersucht gute Dienste geleistet. Man findet auf mehrern Stellen eine Nachricht von dem am Cortona gefundenen natürlichen Papier, das doch kein Wasserbaum byssa gemessen seyn soll. Hr. zu Latti beschreiet mit mehrern seine durch das Berühren des Magnets auf die nackte Haut verrichtete Cur der Rückenen. Ein alter Mann ist nach einer angewandten Gewalt von der Verkrüppelung der großen Gelenke plötzlich gestorben. Des Grafen von Northaunten Leiche hatte die eine Hüfte der Brust voll Wasser, und die Lunge ganz zusammengekrümpelt. Der Wundarzt Vasquinnelli hat zu Venedig die große Herzschne zusammen genähet, ohne daß der Kranke dabei einigen Schmerzen gelitten habe. In einer plötzlich gestorbenen jungen Weibsperson war in der Lunge eine Wasserblase von ungeheurer Größe, die plötzlich zerbrach, und diese Person erstickt hatte. Ein Knochen hat sich lang und mit vieler Beschwerde in der Luftzöhre aufgehalten. Nach einem Schlage fand man ausgetretenes Blut im Gehirne. Nach einem tödtlichen Erfarren waren essliche Urzen gelbes Wasser um das Rückenmark ausgegossen.

Frankfurt und Leipzig.

Unter dieser Aufschrift hat Brömmel verlegt: Beschreibung eines kleinen regulären sechseckichten Kriegsballons von einer neuen, und des jetzigen gewaltfamen Anstiffs mehr proportionirten Erfindung, gr. 4. 7 B. 3 R. Kupfer. Des Hrn. V. Abicht ist nicht Vorschriften zu Befestigung großer Städte zu geben, sondern nur einen Platz anzugeben, der sich

gegen den härtesten Angriff so lang als möglich vertheidigen kann, daher nur von Soldaten bewohnt wird, und folglich klein seyn darf. Manieren anzuhellen, die sich auf alle Velecke schicken, hält er für unnöthige Bemühungen. Sein Vorschlag würde also vornehmlich bey einem Pässe, an der Gränze, oder sonst an einem Orte, den der Feind nicht im Rücken liegen lassen darf, zu gebrauchen, und die Stärke seines Werkes dem Feinde zu keinem Vortheile gereichen, weil derselbe solches nicht eher soll einnehmen können, bis es ganz zu Grunde gerichtet ist. Wie sich von einer solchen Sache ohne Figuren nicht verständlich reden läßt, zumal da gegenmärtiger Entwurf von andern Arten zu besessigen in vielen Stücken sehr abweicht, so können wir nur einige besondere Umstände anführen. Der bedeckte Weg hat statt des Glaciés eine Brustwehre, und sorgfältig angeordnete Waffenplätze. Hinter dem bedeckten Wege geht um die ganze Festung eine Bedeckung aus Mävelins und davon abgeordneten Couvresacs, welche eine ununterbrochene Hauffebraye vor sich hat. Das Hauptwerk selbst besteht aus sechs von einander abgeordneten und mit einer Hauffebraye umgebenen Bollwerken. Jedes hat seine gleichlaufenden Flanken, gegen das Feld zu mit den gewöhnlichen Facen, und noch mit andern gegen die Festung zugeschliffen. Von diesen innern Facen liegt jede mit der abgekehrten des benachbarten Bollwerks in gerader Linie. Vollständigere Begriffe der innern Einrichtung der Bollwerke und des übrigen lassen sich hier nicht geben; die Beschreibung selbst aber ist sehr umständlich, und wird durch schöne Abbildungen, bey den sich auch sorgfältig ausgearbeitete Profile befinden, vollkommen erläutert, worauf der Hr. V., welches, wo wir recht berichtet sind, Hr. V. Böhm zu Gießen ist, die Art der Vertheidigung beschreibt, und sonst sehr viel Lehrreiches hierüber beybringt.

Zalle.

Wir haben verschiedene Stücke der Krankenbarischen Missionsberichte nachzuholen, und zeigen dieſesmal das 93 und 94te an, die ſchon im Jahr 1762 gedruckt ſind, und worinn man die Begebenheiten des 1760ſten Jahres findet. Wir wollen aus denſelben einige Stellen anführen. Verſchiedene Perſonen ſind nach einem Schlangenbiſſe in kurzer Zeit geſtorben; ein Jüngling hat aber damit ſich gerettet, daß er in die Wunde gebiſſen, und das Blut ausgeſogen hat. Von dem großen Kriege auf Coromandel findet man hier verſchiedene Geſchichte: wie die Belagerung und Eroberung von Karcitall im April 1760 und die Schlacht bey Wandimachi vom 22ſten Januar 1760, die das Schickſal von Indien entſchieden hat. Hr. Schwarz hat eine Reiſe nach Jaffana und Columbo gethan, den dortigen zahlreichen Mitgliedern der Lutheriſchen Kirche das Abendmahl auszutheilen, iſt auch überall von den Hollandiſchen Beſehlhabern und Predigern ſiebreich aufgenommen worden, welches mit den großen Liebesgaben des Herrn von Meſſel, von Clee, und anderer angeſehenen Holländer, die Unbilligkeit der Poltairiſchen Kirche über den Verfolgungsgeiſt der Reformirten Kirche beweiset. Man ſiebt mit Vergnügen den Ernſt eines Indianiſchen Reformirten Predigers Dndalia rühmen, hört aber mit Beſtürzung, daß ein neuer Statthalter auf Ceilon das dortige Seminarium erniedrigen, und anſtatt der Prediger bloße Schulmeiſter in demſelben zubereiten laſſen will. Auf Ceilon ſelbſt hatte Hr. S den Zweifel eines ungläubigen Befehlshabers zu begegnen, der aber doch ſelbſt bekennt, daß die Quelle ſeiner Zweifel aus dem Herzen komme. Ein von der römischen Kirche abgehender Catechet hat unter andern Gründen zu ſeiner Bekehrung, die ihm wohlbekannten Greuel ſeiner Lehrer angeführt.

Die

Die 95 und 96ste Fortsetzung enthalten die Geschichte des 1761sten Jahres. Die lange Belagerung von Belur, die Eroberung dieses wichtigen Plazes, die Uebergabe von Juduscheri, und dessen auf der Stelle erfolgte Zerstörung, und den großen Sturm, der einen Theil der Englischen Flotte vernichtet hat. Die jährlichen der Königl. Hindischen Gesellschaft durch diese Siege zugefallenen Einkünfte, sollen sich auf 4 Mill. Pf. Sterl. belaufen, und die Bengalischen Eroberungen sollen noch mehr betragen. Mahomet Alifan, der Engländer Nabob, ist zwar ein andächtiger Mahometaner, dabey aber leutselig. Er hat die Missionsschule bey Madras besucht, und ihr ein ziemliches Geschenk von 20 Goldmünzen zugesandt. Sonst sind hin und wieder einige Begebenheiten merkwürdig. Der Holländische Statthalter zu Batavia von Moissel hat der Dänischen Mission 10000 Gulden vermacht. Zu Tansaur und zu Tirutschinapalli hat diese Mission nunmehr ihre Bethäuser. Die Pondischerische Buchdruckerey ist auch ihr zur Aufsicht von den Uebernindern überlassen worden. Ein Englischer Schiffshauptmann hat, nachdem sein Schiff im großen Sturme den 1sten Januar 1761 errettet worden, eine Dankpredigt halten lassen. Die Venus trat um 6 Uhr 51 Min. auf die Scheibe der Sonne, und kam um 1 Uhr 49 Minuten aus derselben. Eine Wollhanische Wittwe hat sich mit der Leiche ihres Mannes verbrennen lassen. Ein römischer Priester hat einem evangelischen Bekehrten die verlangte Arznei abgeschlagen, wann er seinen Glauben nicht annehmen wolle. Die 97ste Fortsetzung gehört zum 1762sten Jahre, und fängt einen neuen Band an. Die Reise eines Missionarii zur Hauptfestung Tirutschinapalli, wo der Nabob einen Palast hat, den er mit erobertem französischen Hausegeräthe ausziert, ist umständlich beschrieben. Der Nabob schien damals den Raja

von Tanschaur mit Krieg überziehn zu wollen. Eine Gemahlinn des letztern läßt den Dramanen eine eigene Stadt bauen. Ueberhaupt geht das Werk noch immer nicht ohne Segen fort, zumal durch den großmüthigen Vorſchub der siegenden Britten.

Bern.

Den 1sten December theilte die hiesige oeconomische Societät den vom Hrn. Grafen von Münszsch, Starosten zu Taborow, aufgesetzten Preis aus. Die Frage war, was für Gesetze am tüchtigsten wären, den Landbau, und in Beziehung auf denselben, die Bevölkerung, die Künste, die Handwerker und die Handlung zu begünstigen. Unter 25 eingelassenen Preisschriften wurde der Preis dem Herrn Pastor, Johann Hertrand zu Orbe, dem Verfasser verschiedener anderer in den Landbau einschlagenden Abhandlungen zugetheilt. Den zweyten erhielt der Prediger zu Orbe, Herr Benjamin Larrand. Ihre zwey Preisschriften, sammt noch zwey andern, werden dem Drucke übergeben werden.

Leipzig.

Unter den hiesigen kleinen medicinischen Schriften setzen wir des Herrn Prof. Joh. Christophor. Wohls Anschlag an de dura matre partim ossa facta. Es sind in diesem den 10ten August 1764 gedruckten Anschlag verschiedene Verhärtungen und unnatürliche Knochen beschrieben, die der Hr. Verfasser an verschiedenen Stellen der dicken Hirnbaut gefunden hat. Die einen waren knöcherne Blätter zwischen der zweyten Hirnbaut eingeschleusen. Andere waren einzelne und zerstreute beuerne Strahlen in dem ganzen unteren Umfange eben dieser Haut. Das Brustfell ist dergleichen unnatürlichen Verhärtungen auch unternorfen. Nicht aber das Bauchfell.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

7. Stück.

Den 17. Januar 1765.

Göttingen.

Hey Nichten in Altenburg ist von den Actis literariis des Hrn. Prof. Alon das vierte Stück herausgekommen. Es enthält folgende Artikel: 1. Museum Mazzuchellianum. T. I. II. Hey einer ziemlichen Unpartheyllichkeit des Verf. gegen die Protestanten, sind eine Menge lächerlicher Fehler in der deutschen Litteratur mit untergelaufen. 2. Nodige Aanmerkingen van Christoph Saxe, Professor te Vtrecht. 3. Notae sive lectiones ad Tragicorum veterum Graecorum Dramata, auct. Beni. Heath, Oxonii, 1762. 4. Emendationes in Suidam auct. Io. Toup. Londini, 1764. 5. De Sacra poesi Hebraeorum praelectiones Academ. habitae a Roberto Lowth. Oxon. 1763. 6. Des Herrn Geheimden Justizraths Gebauers narratio de Heurico Brenkmanno. 7. Klotzii Vindiciae Horatii. 8. Otia litteraria ad Halam Campis, P. 1. 2. 3. 9. Briefe zur Bildung des Geschmacks an einem jungen Herrn von Stande. 1 Th. Diesem ist eine Anzeige einiger kleinen Schriften beygefügt, auf welche eine Nachricht von einem besondern gelehrten

❧

Dieb-

Diebstahle folgt. Den Beschlus macht das Leben des Grafen Algarotti. Diefem Theile sind 2 Register über diesen ersten Band angehängt.

London.

Wir können die ersten Bände des großen Humischen Werks um desto weniger zurücklassen, weil es seit der ersten Auflage verschiedentlich auch in andern Sprachen aufgelegt worden ist. Der Titel ist The history of England from the invasion of Jules Cesar to the Accession of Henry VII, by David Hume Esq. Der erste Band begreift die alten Britischen, die Englischen und die Normannischen Könige, und von den Plantageneten (oder Herzogen von Anjou, die drey ersten. Die Wichtigkeit des Werkes, der Anstand und Ernst, womit es geschrieben ist, die vernünftigen Betrachtungen des Verfassers, seine Freyheit von aller in der Wahrheit nicht gegründeten Liebe oder Abneigung, die Wahl großer Begebenheiten mit Ausschluß der nichts entscheidenden kleinen Treffen und Eroberungen, sein Mißtrauen gegen das unwahrscheinliche und nicht erwiesene, alle diese Gaben findet man schwerlich in einem andern heutigen Geschichtschreiber heysammen. Von den Britischen Zeiten handelt Hr. H. sehr kürzlich; auch die verwirrete Heptarchie beschreibt er mit einiger Eile. Bey den eigentlichen Englischen Monarchen von Egbert, dem Vereinitzer der Sächsischen Königreiche an, ist er umständlicher, und zumal bey der Regierung Alfrids, eines, so viel wir ihn kennen, vollkommenen Fürsten, eines Gesetzgebers, eines Siegers, und eines Gelehrten. Die Krone hatte damals mehrere Rechte, und die Stelle eines Grafen war noch ein Amt. Dann Alfrid setzte alle unächtigen und der Rechte unkundigen Grafen ab. Unter diesen ersten Englischen Königen nahm die Gewalt der Geistlichkeit so unmaßig zu, daß der Bischof Dunstan

des

des Königs Gemahlin, eine Fürstin aus seinem Geblüte, weil sie nach den eigennütigen Begriffen der Kirche zu nahe mit dem Monarchen verwandt war, erst brandmarken, und endlich gar umbringen ließ. Und überhaupt hat mehrere Jahrhunderte durch fast kein König glücklich herrschen können, der nicht der Geistlichkeit Gunst, mit Schenkungen und Erlassungen seiner obersten Rechte gewinnen konnte. Ebelrads schwache und dennoch lange Regierung, und die feige Weise, sich von den Dänen mit Geld loszukaufen, brachte die größten Unglücke, und endlich fremde Fürsten, über die Häupter der Britten, die zuerst aus Dänischen, dann aus einem Sächsischen adelichen Blute, das aber nicht von den Königen abstammte, und endlich von den Normannischen Fürsten herkommen: Bey der letztern großen Staatsveränderung bricht Hr. H. ab, und giebt eine Abhandlung über die Sächsische Regierungsform. Die Könige wurden erwählt, doch aus dem Königl. Hause; aber ohne eine nothwendige Erbfolge; die große Versammlung der Nation bestand aus den Leuten, den Befehlshabern in den Grafschaften, die bald Grafen und bald Aldermänner genennt wurden, und aus weisen Männern, die die Wigs für Abgeordnete der Flecken halten, Hr. H. aber für angesehene Leute ansieht, die nicht weniger als 4000 bis 5000 Morgen Landes besitzen mußten, um dieser Ehre fähig zu seyn. Die Flecken waren noch zu klein, und der Bürger- und Bauernstand hatten keinen Antheil an den Geschäften. Des Adels Macht war sehr groß, und unter den letzten Königen waren die Grafschaften erblich geworden. Der größte Theil der Nation bestand noch aus Slaven. Nach den alten deutschen Grundsätzen waren für die Edlen noch keine andern als Geldstrafen gesetzt. Das Lehnrecht war noch nicht erfunden, und kam mit den Normännern nach England. Der

Schilling war 15 heutige Pence werth, und um denselben kaufte man ein Schaaß; eine Kuh galt 4 Schillinge, und ein Ochse sechs. England war bey dieser Wenigkeit des Geldes großen Theurungen unterworfen, und unter Edward dem Reichthiger galt das Quart Getreide fünfzehn heutige Schillinge, welches Hr. H. dahin berechnet, daß es eben so viel ausmacht als achtthalbe Pf. Sterling, eine niemals in neuern Zeiten erhörte Theurung, wo der Quart nicht leicht 2½ Pf. Sterl. übersteigt. Hr. H. unterscheidet hier gar wohl 1. das mehrere Silber in einem Schilling. 2. Die Seltenheit des Silbers, das zehnmal theurer um Getreid erkaufte werden mußte als jetzt. 3. Die geringere Bevölkerung und wenigere Industrie der Nation; denn aus dieser letztern Betrachtung folget, daß heutiges Tages wenigstens fünfzehn mal so viel Geld auf die Nation gehoben werden kann, als zu damaligen Zeiten, und alles zusammen gerechnet, war es 100000 Pf. aufzubringen eben so schwer, als jetzt 10 Millionen. Wilhelm war ein glücklicher und kluger Tyrann: er mißhandelte England aufs äußerste, niemand von Englischem Geblüte kam mehr zu einer Bedienung; er strafte den geringsten Ungehorsam aufs blutigste, und ließ ganze Provinzen, deren Einwohner er ohne weiters austrieb, zu Wäldern aufwachsen. Er ließ endlich das ganze Land in ein Cataster bringen, das man unterm Nahmen Doomsday-book noch besitzt; und theilte das ganze Land unter sich selbst und unter seinen Normannischen Befehlshabern. Er bezielte 1422 Herrschaften (mannors), und theilte das übrige nach den Lehnsgesetzen, unter höhere Freyherrn und niedrigere Adelige aus, die unter diesen Freyherrn stunden. Gegen die Kirche und den stolzen Hildebrand erhielt er sein Recht, Bischöfe zu belehnen, und gegen Frankreich vertheidigte er die Ehre seiner Krone manngfalt. Unter seinem Sohne,

Wil-

Wilhelm dem Rothbartigen, stiegen die Kreuzzüge an, die nach und nach ganz Europa, und zumal auch England, erschöpften, und das einzige gute hatten, daß sie die Kräfte des übermächtigen Adels schwächeten. Heinrich I. gab den ersten Freybrief der Nation, deren Günst er suchen mußte, da er seinen ältern Bruder vom Throne verdrang. Er bestätigte die Erbfolge der adelichen Güter, gab dem Adel die Freyheit, ohne des Königs Erlaubnis sich zu verheyrathen, und begab sich auch der Vormundschaft über die minderjährigen: Aber alle diese Freyheiten kamen damals noch in keine Uebung. Mit dem Pabste hatte er über die Bestellung der Bischöfe einen langen Streit, und behauptete die Belehnung ihrer weltlichen Güter. Seine Regierung war glücklich und ruhig. Strepfen wäre in friedlichem Besitze seiner eben nicht allzurichtigen Erbfolge geblieben, wann er es nicht mit dem allzumächtigen Adel, und mit der noch mächtigern Geistlichkeit aufgenommen hätte. Der bürgerliche Krieg wurde mit der größten Grausamkeit, auch gegen die Person des Königs geführt. Heinrich II. war der mächtigste König in England, der jemals gewesen ist, wenigstens in Ansehung der Europäischen Länder, wann man die Französischen Provinzen dem nunmehr vereinigten Schottland und den deutschen Ländern sammt den Colonien vorziehen will, welches uns aber nicht allzurichtig vorkommt. Er war unglücklich durch die Undankbarkeit seiner Söhne, die an dem schlauen Philip allemal einen Rücken fanden. Er lag auch gegen den ehrsüchtigen Thomas Becket unten, und mußte dem Pabste nachgeben; wobey das besonderste ist, daß die Todtschläger der Primaten selbst vom Pabste Gnade erhielten und ungestraft blieben. Herr H. gesteht hierbey, daß wenigstens eine Zeitlang der König hart und sogar ungerecht gegen den Erzbischof verfahren habe. Die in den Verordnungen

gen zu Clarendon festgesetzte Unterwürfigkeit der geistlichen, und das Verbot nach Rom zu gehn, mußte nunmehr aufgeschert werden. Heinrich war sonst ein großer König, und wurde auch von den Königen von Navarra und Castilien zum Schiedsrichter angenommen. Er führte anstatt der Lebensrechte eine Auflage ein, mit welcher er fremde Kriegsvölker, dergleichen damals in Europa unter eigenen Anführern zu Kauf feil stunden, an sich brachte. Er belegte auch zuerst die brennlichen Güter seiner Unterthanen mit Steuern. Richard ließ sich die Begierde zu den Kreuzzügen so weit verführen, daß er die Kron-
güter, und selbst die Gerechtigkeiten verkaufte. (S. 340 muß man für die Familie Boulogne die ganz unterschiedene Familie Beuillon lesen) Philips Weineid und Angriff der Staaten R. Richards, dieweil er abwesend war, ist ein häßlicher Flecken im Ruhme dieses Augusts. Hr. H. vergißt, beym Character des Königs Richards, seine ziemlich Gabe zur Dichtkunst. Johann war der elendeste Fürst seiner Zeiten, der weder Verstandigkeit, noch Muth, noch Treu, noch Ehrlichkeit besaß. Hr. H. glaubt mit andern, er habe seinen Neven Arthur eigenhändig ermordet, über welcher Mordthat die Erblander des künftl. Engl. Hauses verlohren giengen. Der Pabst ernannte nun selbst den Erzbischof zu Canterbury, und da der König ihn nicht annehmen wollte, that der Pann eine solche Wirkung, daß der elende Fürst sein Reich dem Römischen Bischof übertraug, und künftig von ihm zu Lebn zu tragen versprach: Aber bald darauf traten die Großen des Reichs zusammen, und drangen dem Könige im Jahr 1215 die sogenannte Magna Charta ab, die zwar nichts neues hat, weil aber in derselben die Freyheiten der Unterthanen in eine feyerliche Schrift verfaßt worden sind, noch jetzt in England die Ehre genießt, als die Haupturkunde der Staats-
ver-

verfassung angefehn zu werden. Das wenige, was in derselben zum allgemeinen Wohlfande der Unterthanen gereicht, ist die Versicherung, daß ein jeder von zwölf Männern seines Standes gerichtet werden soll, und dem Bauer versichert man seinen Aflug und die Werkzeuge zum Akerbau. Der zweyte Anhang dieses Bandes handelt vom Lehnrchte, und von den damaligen Repräsentanten der Nation. Herr Hume entscheidet den Streit dahin, daß auch in diesen Zeiten noch keine Abgeordnete ins Parlament gerufen worden seyen. Alle Macht war bey dem Adel. Ein einziger Graf von Mortagne hatte 973 Herrschaften. Der König hatte auch keine Rechte, und verkaufte insbesondere seine Fürsprache, und selbst die Gerechtigkeit öffentlich. Dieser Band ist 424 S. stark.

Paris.

Wey Durand ist im Jahr 1764 in zwey Bänden in gr. Duodez gedruckt: Histoire de la reunion de la Bretagne avec la France par M. l'Abbé Trait. Hr. T. hat doch mehr Mühe genommen, als sonst heutiges Tages die Geschichtschreiber zu thun pflegen. Er hat in der Königl. Bücherammlung verschiedene Urkunden aufgesucht. Aber die Unpartheylichkeit ist fern von ihm. Er weiß Ferdinands Hundsrüchige Staatskunst, auch mit unansändigen Erzählungen zu schwärzen, und seine Gemahlinn noch ungetreuer zu machen, als ihn selbst. Aber wenn Carl der VIII. die dem Maximilian anvertraute Erbin von Britannien mit Gewalt der Waffen ihm abnimmt, und hingegen die ihm selbst angetraute Margaretha dem beleidigten Vater zurückschickt: Wann Ludwig XII. dem nachwärts so großen Carl dem V. seine Tochter Claudia (die nunmehrige Erbin von Britannien) entlehrt, und sie an Franzosen von Angoulesme vermählt, so sieht der Abbe nicht die geringste Empfindung über diese eben so treulose Hundsrüchige, als immer Ferdinands seine Staatsgriffe haben seyn können. Auch Ludwigs des XII. Verstoßung

fung seiner unschuldigen Gemahlinn, die er allem menschlichen Ansehen nach, und seinem eigenen Gesändnisse nach, mit einem Meineide erleichtert hat, wird nicht mit einem Worte geahndet: wogegen die den Helvetiern nicht gehaltene Capitulation von Dijon freylich nicht einmal in Rechnung kömmt. Wann Heinrich VII. das ohne Urfach angegriffene Breτανnien wider alle Regeln der Vernunft verläßt, so erkennt L. diesen geizigen und kurzlichigen Könige eine große Seele. Die alten Siege der Britten sind den unter ihnen fochenden Franzosen zuzuschreiben, sagt er, aber zu Etincourt fochten unter Heinrich dem V. keine Franzosen, eben so wenig als zu Minden, Crevelt, zu Quebec, zu Gräbenfein, und zu Wandinassl. Uebrigens kennt unser Abbe England nicht, das Parlament S. 131 des 1sten Theiles fordert keine Subsidien Der König begehrt die Geldeshülfe, und das Parlament gewährt sie, u. legt die Steuer auf. Die Verrätherey des Alberts, des Mar. de Rieux, selbst des Grafen Dunois beweisen, nebst tausend andern ähnlichen Fällen, daß die Zeiten der Unwissenheit und des Aberglaubens die lasterhaftesten gewesen sind, Was T. II. S. 128 Vaisieux de ligne genennet wird, muß in keine Gleichheit mit unsern heutigen Schiffen gesetzt werden, und die hundert Stücke, deren L. gedenkt, mögen von ganz andern Calibern gewesen seyn, denn noch Ludwig der XIII. hatte keine Schiffe, wie man sie jetzt zur Linie zählt.

Augsburg.

Gelinde, eine Rittergeschichte, ist im Jahr 1764 bey Lottern auf 80 S. in 4. abgedruckt worden Es ist eine Romance, wovon der ungenannte B. ein Franke oder Schwabe ist, wie wir aus den Reimen, begleiten und Freuden vermuthen. Er ist nicht ohne Wichtigkeit im Colorit, noch ohne Kenntniß der mittlern Zeiten, deren Costume ziemlich wohl beybehalten ist. Zu den gedruckten Dichtern wird er nicht gezählt werden, er hat aber etwas von Gellerts Manier, und zuweilen, wie man es heutiges Tages nennt, etwas naïves.

❁ ❁ ❁

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 19 Januar 1765.

Amsterdam.

S Von der Naturlyke historie of uytvoorige beschry-
ving der dieren, planten en mineralien volgens de
Lamenel van Linnæus ist im Jahr 1764 der sie-
bende Theil herausgekomen, worinn die wahren Fi-
sche behandelt werden. Der uns unbekante Hr. Ver-
fasser lebt zu Amsterdam verheyrahet, und hat selbst
eine Sammlung von Fischen, giebt auch hier mehr als
sonst, sein eigenes Urtheil über andere Verfasser, und
zumal über die Herren Gronovius, Vater und Sohn.
Ein allgemeiner Vorbericht steht zuerst, woben man
auch die Holländischen zu Erhaltung der Fischereyen
gemachten Verordnungen findet. Bey der Erzeugung
der Fische lenkt sich unser Ungenannter doch in etwas
zur Grantischen Meynung, und sieht nicht ab, wenn die
Eyer außer dem Leibe befruchtet werden sollen, warum
denn das Weibchen sie in eine eigene Grube verbergen
würde, die es im Sande macht. Der V. hat an klei-
nen Fischen gesch. daß sie eigentlich mit dem Schwanz
ze sich fortrudern, und mit den Finnen bloß das Gleich-
gewicht halten, er hat auch die Schwimmblase im
Luft.

Luftleeren Raume zum Bersten gebracht, ohne daß der Fisch gestorben wäre. Allerdings werden die Fische durch lebhaftere Töne in Bewegung gebracht, und scheinen also nicht gehörlos zu seyn. Von dem Gehirne und den Augen der Fische hätte er richtigere Nachrichten haben können. In der Ordnung des Vortrages folget er dem Hrn. von Linné, und nimmet sie von den Flossfibern her. Der erste Abschnitt der Aale begreift auch unter sich die Seeschlangen, und ganz nahe bey den Aalen kömmt der Surinamische Zitterfisch, unterm Geschlechtsnamen *Gymnotus* vor. Den Geschlechtsnamen, *Lepturus*, findet unser Verf. besser als den neuen Linnaischen *Trichurus*. Er widerlegt umständlich den Hrn. von Linné, der dem Pietermannfisch einen giftigen Stachel zuschreibt, da doch Bartholin, dessen Stelle der Hr. v. L. zum Beweise braucht, diesen Stachel eben so wenig für giftig hält, als die Klaue einer Katze. Der Abschnitt von dem Geschlechte der Dorfsche und Stockfische ist sehr wichtig, da diese Thiere einen der größten Handel der Welt ausmachen. Er hält den nordischen Dorfsch für eben den Fisch, den man in ungeheurer Menge auf den Bänken um Neu-land (*Terra nova*) fängt, und der heutiges Tages bis 500 bloß englische Schiffe beschäftigt, ohne die französischen und nordspanischen. Doch dünkt es uns, es seye noch ein Zweifel übrig, ob der Kabeljau, den man häufig auf dem Doggenbanke fängt, und den unser Angenannter auch *Morue* nennt, von dem Neuländischen verschieden sey. Der Lakerhan und der Stockfisch sind Zubereitungen dieses Fisches; doch wird hernach unterm Namen Stockfisch eine andere Art von eben diesem Geschlechte beschrieben. Die *Masupe* wird zu diesem Geschlechte geoblt. Bey dem *Sauae*fisch bemüht sich der Verfasser durch einige Vergrößerung desselben, und durch die Menge begreiflich zu machen, wie ein Schiff dennoch durch diesen Fisch an der We-

wegung gehindert werden könne. Vom Scarus gesteht er, daß er mit seinen großen Zähnen kauen könne, nicht aber, daß dieses ein eigentliches Widerkauen heißen solle. Dieser Band ist 446 S. stark, und hat sechs Platten. Die übrigen Fische werden einen achten Band ausmachen.

Londen.

Der zweyte Band der Humischen Geschichte fängt mit Heinrich dem III. an, und endigt mit der Schlacht bey Bosworth, und vollendet also den Zeitlauf der Plantageneten. In diesen 260 Jahren hat unter unzählbaren innerlichen und äußerlichen Kriegen die Englische Staatsverfassung sich ziemlich in Ordnung geschwungen, und die Gemeinen haben insbesondere angefangen, ihren Einfluß zu zeigen. Heinrich III. war ein schwacher und ziemlich verschwenderischer Herr, und liebte die fremden, zumal seine zahlreichen französischen und savoyischen Anverwandten nur allzugut, er war deswegen oft gezwungen, auf allerley Weise sich Geld zu verschaffen, zu borgen, und freiwillige Gaben zu fordern. Die großen Herren im Reiche ergriffen verschiedne mal die Waffen, und bemächtigten sich so gar der Person des Königs, seines Bruders und Sohns. Aber die Tapferkeit Edwards des I. wußte allemal Mittel zu finden, den König aus der Verwirrung zu bringen, und Simon von Montfort blieb endlich selbst in einem Treffen, nachdem er eigengewaltig geherrscht hatte. Die Aristocratie von 24 alles entscheidenden Mäthen lag also unten, und die Gewalt der Krone nahm durch den Mißbrauch der Oligocratie zu, ohne daß der König eine blutige Rache ausgeübt hätte, oder den Rechten der Nation sehr zu nahe getreten wäre. Er hat 56 Jahre geherrscht, welches die längste Regierung ist, die man in der Englischen Geschichte findet. Der Getreidepreis war damals sehr unbeständig, weil niemand etwas zu künstlicher Nothdurft aufhob, oder von außenher verschrieb:

er übertraf zumahlen bey dem damaligen theuren Preiß dennoch oft den heutigen um die Hälfte, der Wucher stieg bis auf 50 um hundert. Das Ansehen von Rom steng an abzunehmen, weil das Volk der erstaunlichen Summen müde war, die der Päpstliche Hof, auch durch ordentliche und harte Auflagen auf die Kirchen aus England zog. Edward der I. war klug und muthig, er besaß auch die seltene Gabe, seine Anschläge zu rechter Zeit einzuschränken, wann der Widerstand gefährlich war. Er bediente sich des Aussterbens der herrschenden Geschlechter in Schottland, und mußte halb durch Zwang, und halb durch guten Willen, die Krone Schottland zur Lehnspflichtigkeit zu zwingen, nahm auch das ganze Land mehr als einmal ein, ohne daß jemals seine Siege einen Bestand hätten haben sollen. Man kannte die Kunst noch nicht, durch Festungen und stehende Armeen eine Nation unterm Joch zu halten. Hr. Hume ist diesem Könige etwas minder gewogen, als seine großen Tugenden verdienen, wann man die Zeiten betrachtet, in welchen er sie fast einzig in Europa besaß. Er war ein großer Gesetzgeber und ein kluger Haushalter. Er berief zuerst, nebst den zwey Rittern einer jeden Grafschaft, auch zwey ausgeschlossene des Fleckens, die auf Kosten desselben im Parlamente erscheinen, und ihren Beyfall zu den Steuern geben mußten, ohne daß sie an der übrigen gesetzgebenden Macht den geringsten Antheil gehabt haben sollten. Dennoch entsfund aus diesem schwarzen Anfange das Unterhaus, die Gemeinen lernten sehr bald ihre Beschwerden dem Könige vorzutragen, und die Könige hoben selbst diese neue Classe von Männern wider den stolzen und mächtigen Adel in die Höhe. Der Geißlichkeit begegnete Edward hart, und nahm ihr ohne Bedenken ihre großen Reichthümer weg; er scheint auch der erste Fürst zu seyn, der die Vergrößerung der todten Hand eingeschränkt hat. Er erhielt endlich im Jahr 1305 den großen Freyheits-

heitsbrief für ewig. Edward des II. Regierung war eine Reihe von Unglücken für das Königreich, und für den König. Die Macht der Großen stieg aufs höchste, die oberste Gewalt kam nachmals in die Hände einer Oligokratie, und eine untreue Gemahlin brachte den armen Edward elend ums Leben. Sein Sohn Edward der III. war wiederum was der erste gewesen war, nur mit mehrerer Neigung zur Pracht und zur Liebe. Hr. Hume mißbilligt seine Unternehmung auf Frankreich aufs höchste, und führt das falsche Gesetz als unzerbrüchlich an, da doch eben wenige Monate vor Philips von Valois Selangung zur Krone man noch gekritten hatte, ob eine Tochter nicht die Erbfolge haben sollte, wann die schwangere Königin mit einer Prinzessin nieder käme. Eben diesem scharfsichtigen Könige durfte man schon zumuthen, daß er die Wahl seiner Minister durch die Großen vorschreiben lassen sollte. Es kam aber nicht dazu. Seine Auf lagen zu einem so großen ausländischen Kriege waren meist in Wolle, die man nach Flandern verkaufte, und wovon 20000 Säge 100000 Pf. und eine Jahrsteuer ausmachten. Hr. Hume hat in der Schlacht von Cressy auch die 15000 Genueser, eine unmaßige und für das kleine Land widersinnige Anzahl. Der Sold war damals sehr hoch, und für einen Bogenschützen 4 bis 5 heutige Schillinge. Man bezahlte aber die Knechte nicht, die die große Menge der Armeen ausmachten. Edward zahlte seinen 31000 Mann in 16 Monaten nur 127201 Pfund. Zu Wittien dienten drey deutsche Kriegsobersten, Salebrücke, Niede und Mosso, vermuthlich Saarbrück, Nidau (in Helvetien) und Nassau, die auch alle drey auf der Wahlstadt blieben. Ein kriegerischer König mag wohl, wie H. klagt, alles willkürlich registert haben. Gegen Rom behauptete er die Rechte der Krone. Richard der II. zeigte bey der Aufrubr Wattplens einen ungemainen Wuth, aber in Schottland verließ er die Meer

meer allzufrüh. Sein Urtheil wider die Herzoge von Hereford und Norfolk war wunderbarlich und ungerecht, und noch ungerechter das Einzeln der Lancastriſchen Güter. Er verlor die Hochachtung ſeiner Untertanen, mußte die oberſte Macht einer Commiſion überlaſſen, und ward endlich von Heinrich IV auf die leichtſinnigſte und leichtſte Weiſe von der Welt ſeiner Krone beraubt. Unter andern Verordnungen der Gemeinen iſt diejenige ſaſt unbegreiflich, in welcher man dem Weichwater verbietet, mehr als viermal des Jahrs zum Könige zu kommen. Man war freylich ſonſt dem Römischen Hofe nicht mehr ergeben. Hr. Hume iſt gegen den Witlef ſtreng und ungerecht; bald heißt er den Mann einen Enthuſiaſten, und bald rücht er ihm wieder vor, er habe ſich den Strafen durch ſubtile Diſtinctionen und Erklärungen ſeiner Worte entzogen, eine Künſteley, die keinen Enthuſiaſten anzeigt. Unter Heinrich dem V. einem unrechtmäßigen Könige, hoben die Gemeinen den Kopf ſehr empor. Sie entſchloſſen, (wie unter Carl I.) daß die Abhelfung ihrer Beſchwerden zuſeich mit den Steuern vor ſich gehen ſollte, die ſie der Krone gewährten. Sie ſetzten ſelber Schatzmeiſter, die auf den rechten Gebrauch dieſer Steuern wachen ſollten. Die Gemeinen rietzen ſogar dem Könige, alle Kirchengüter einzuziehen, und nur einzelne Prieſter zu halten. Sie ſchäzten der Kirche Einkünfte auf 485000 Mark, (970000 Pf St.) und wollten aus denſelben dem Könige 2000 Pf geben, ſonſt aber 100 Krankenbäuser und 1500 Prieſter, daneben aber 1500 Ritter und 6000 Waffenträger erhalten. Heinrich der V. war ein kriegeriſcher Fürſt, beſaß aber ſonſt alle Gaben, Liebe und Ehrfurcht zu gewinnen. Wir machen hier eine Anmerkung über die Wichtigkeit der Arzeneywiſſenſchaft. Hätte Heinrich einen Wundarzt gehabt, wie wir heutiges Tages ſaſt bey jedem Regimente haben, ſo wäre keine Fiſſel geheilt worden, und allem

An-

Ansehen nach wäre jetzt Frankreich und England verbunden, und die Capetingen ausgelöscht. Die heutzigen Zeiten scheinen aber zu beweisen, daß eine solche Macht für die übrige Welt zu groß gewesen seyn würde. Unter Heinrich dem V. waren die Einkünfte der Krone 55714 Pf. Sterl., das übrige mußte er vom Parlamente erbitten, oder auf allerlei Weise zusammen bringen. Hr. Hume hält die Wagn von Deleans für eine Entbusiafin. Sie gestund es wenigstens im Gefängnisse, daß ihre vermeinten himmlischen Eingebungen nur Träume gewesen wären. Sie erhielt dadurch Gnade, die sie aber durch das Anziehen männlicher Kleider wieder verscherte. Die abscheuliche Geschichte der weißen und rothen Kose, die einer Japanischen Geschichte ähnlich sehn, und wo alle vornehme Gefangene ohne einige Rechtsform hingerichtet wurden, übergehen wir gänzlich. 37 446 Seiten stark.

Frankfurt.

Raspe hat im Jahr 1764 in Octav gedruckt: Sermon de Theophile T. I. auf 480 S. sammt einer Vorrede von 90 S. Der Verf. ist ein Prediger zu Lausanne, Namens duFoit, der aber wegen seiner schwachen Brust keinen besondern Dienst hat annehmen wollen, und dessen Werk de l'Onanisme wir anderswo angezeigt haben. Diese Predigten sind in einem zu unsern Zeiten selten gewordenen Geschmacke geschrieben. Sie sind mystisch, oder von eben der Ascetischen Strenge, wie Kempis, wie Brend und Tauler. Hr. du F. dringt auf die Wiedergeburt an, in welcher die Seele durch viele Kreuze und durch verzehrendes Feuer nach und nach gereinigt, und zur Vereinigung mit dem Heilande zubereitet wird. Er sieht die äußerliche Tugend für ganz unzureichend, und für eine bloße Vorbereitung an, und hält von aller Sittenlehre nichts, die das Reich Jesu nicht zum Grunde hat. Hin und wieder treibt er die Anspielungen, und den mystischen Verstand der biblischen

ſchen Geſchichte etwas weit, und dennoch iſt es uns angenehm geweſen, in dieſen nur allzu philoſophiſchen Zeiten einen eiſrigen Jünger des Heylandes ſprechen zu hören.

Leipzig.

Der hieſige Hr. Dechant der Medic. Facultät Herr Chriſtian Gottlieb Ludwig hat im Jahr 1764 bey Gleditsch abdrucken laſſen: Institutiones Chirurgiae praelectionibus academicis accommodatae, In groß Octav auf 462 S. Hr. L. hat in dieſem Lesebuche eine Theorie und die Handariſſe der beſten und neuſten Schriftſteller in guter Ordnung vorgetragen, er fährt auch fort die Anfangsgründe der gerichtlichen Arzeneywiffenſchaft auszuarbeiten, und nach und nach den ganzen Umfang dieſer weit ausgedehnten Wiſſenſchaft mit Lehrbüchern zu erleichtern. In dem jetzigen Bande machen wir nur wenige Anmerkungen. Die erſchlappten und nachgebenden Häute der Schlagadern können nicht wohl einen Schlag oder Bruch verurſachen, weil die größte Stärke derſelben in der Fleiſchhaut beſteht, ſagt Hr. L. (Man hat aber darüber des Hrn. von Haller's Vermuthung, der in lebendigen Thieren durch eine bloſſe Trennung der Schlagadern von ihrem ſadichten Weſen, eine Erweiterung bewirkt hat). Hr. L. lehrt S. 128 ganz Erfahrungsmäßig, wann eine Sehne perſchnitten werde, ſo gehe die Bewegung verlohren, obwol bey der Trennung ſelber der Schmerz nicht beträchtlich ſeye. Allerdings haben die Knochen zu ihrer Feſtigkeit auch einen Keim nöthig, und der neue Anwachs geſchieht durch einen gerinnenden Saft. Es iſt beſſer, mit einem Meſſer die Luſtrehre zu öffnen, als mit einer dreypigigen Nadel. In den Scropheln thut das Queckſilber, und zumeiſten auch der Schieling gute Dienſte. Ein Wundarzt zu Leipzig, Namens Freier, hat eine Köhne mit einer Flaſche zum Ausſaugen der Bruſt erfunden, die gute Dienſte thut. Die Geburtsöhle übergeht Hr. L. um bey der nöthigen Kürze zu bleiben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

9. Stück.

Den 21. Januar 1765.

Göttingen.

Soch ist vom vorigen Jahr eine Einladungsschrift zu erwähnen, die Hr. Hofrath Richter bey der öffentlichen Feyer des 17ten Sept. unter Ertheilung der Doctorwürde an verschiedene Candidaten als Decan der medic. Facultat aufgesetzt. Die Schrift ist fünfzeihl Bogen stark, und handelt de commodis senectutis et inprimis senili satietate vitae. Das hohe Alter, welches nach einer behutsamen und mäßigen Lebensart, dadurch der Leib gegen beschwerliche Krankheiten am meisten gesichert wird, unter langsamen Zritzen und fast unmerklicher Abnahme zu seinem Ziel gelangt, hat den Vortheil, daß es den bevorstehenden Wechsel ohne Furcht, und wo es den Grund seiner künftigen Hoffnung kennen lernen, mit Freudigkeit entgegen sieht. Es ist natürlich, daß die von Zeit zu Zeit eintretende Entkräftung die Bande des Leibes, welche mit der Welt durch sinnliche Reizungen verknüpft, allgemach löst, und das Verlangen zu leben sättigt. Man vergleicht nicht unbillig die Alten mit denen, die vom Gastmahl gesättigt aufstehn,

steht, wenn die andern davon noch in großem Hunger abgerissen werden. Dieser Vortheil des Alters ist desto höher zu schätzen, da Gott selbst den Frommen verspricht, sie mit langem Leben zu sättigen. Wenn er dem Salomo Reichthum und Ehre gegeben, gelebte er annehm als etwas größeres, dafern er in den Wegen seines Vaters wandelte, auch seine Tage zu verlängern. Salomo erkennt selbst diesen Vorzug vor andern zeitlichen Gütern, wenn er die Weisheit vorstellt, in deren Rechte langes Leben ist, in der Linken Reichthum und Ehre. Doch hat es nie an denen gefehlt, die auch eine größere Lust zu leben als andere den Alten beylegen. Des Aristoteles Sag ist nicht nur, daß viele alte auch weise zu leben wünschten, sondern Sophocles glaubt auch, daß niemand mehr von der Lust zu leben gereizt wird. Seneca stellt Greise vor, die den Zufas von einigen Jahren angstlich wünschen, und sich selbst jünger aussehn, als wenn sie dadurch das Schicksal bessern können. Aristoteles sucht die Ursache dieser Furcht, welche den Alten sogar in letzten Tagen am meisten zusetzt, in ihrer kalten und sturdtamen Natur. Diese cignet Plutarchus dem Socrates zu, der auf die Frage von seinem Aufbekinden antwortet, er befände sich als ein neunzigjähriger Mann, der das größte von allen Nebeln den Tod erwartet. Doch kann dessen Furcht für den Tod so groß nicht gewesen seyn, da er selbst nach der Niederlage bey Cheronäa durch Hunger selbst beschleunigt. Der Cassius Aufidius, dessen Muth im höchsten Alter Seneca bewundert, redet so wie Socrates bey dem Eintritt des nahen Todes mit einer wunderbaren Ruhe und Stärke des Gemüths. Man darf sich dennoch nicht wundern, daß einige, die auch unter vielen Fehlern und Wohlüssen zu einer ziemlich hohen Alter gelangt, sich noch an der Erinnerung der alten Thorheiten ergößen, und weil

weil sie den Spruch des Richters nicht zu ihrem Vortheil erwarten können, für den Tod erzittern, und den Schatten des elendesten Lebens vorziehen. Der Herr Verfasser widerlegt im Fortsatze die gewöhnlichen Vorwürfe gegen das Alter, daß es kraftlos, ungeschickt zu Geschäften, und unfähig sey, dasjenige zu genießen, was das Leben angenehm macht, da immer das nahe Bild des Todes unter die Augen tritt. Die Antwort ist, daß die Kräfte des Leibes, wenn man sie gehörig schont, oft lange genug dauern, die Kräfte des Gemüths aber bey so großer Erfahrung vielmehr zunehmen. Was man annehmlich in der Welt nennt, ist bey reiferer Ueberlegung Eitelkeit, die vom rechten Wege abführt. Hingegen nöthigt zu seyn, oft am Tod zu gedenken, ist von der nutzbarsten Wichtigkeit, bey so schädlicher Sicherheit der andern. Dabey werden diejenigen, welche das Alter als eine beständige Krankheit ansehen. Es ist wahr, daß die von Fehlern der ersten Jahre erzeugten und genährten Krankheiten, wenn sie mit ins Alter eintreten, dessen beständige Gefährten bis im Tod bleiben. Allein es ist nicht weniger gewiß, daß das Alter vor andern vom Eintritt neuer Krankheiten befreyt sey. Hippocrates, wenn er lehret, daß junge öfter und heftiger als alte in Krankheiten fallen, sucht selbst die Ursache davon in der Stärke und Vollblütigkeit der jüngern. Herr Sijcher, der das Alter in drey Stufen theilt, hält die beyden letztern davon mehr frey von Krankheiten, als die erstere, die an das stärkere Alter angrenzt. Die Fäulniß, welche endlich alle belebte Körper auflöst, dringt am wenigsten in die trocknen Körper, drum alte von der Pest und andern gefährlichen Seuchen, welche fast alles um sich herum aufräumen, am wenigsten angegriffen werden, welches durch vielfältige Erfahrung erläutert wird. Es ist übrigens nicht zu leugnen, daß vieles zum Genuß eines gesunden

den und langen Lebens auf die ersten Vortheile der Geburt ankomme, und wenn man damit ein Regelmäßiges Leben, und ein von heftigen Leidenschaften befreytes Gemüth verbindet, die vorzügliche Hoffnung habe, zu einem gesunden, hohen und glückseligen Alter zu gelangen, dessen Anblick schon Ehrerbietung erweckt. Doch werden auch oft von Geburt an schwächliche Personen durch eine wohlgenährte und sorgfältig behaltene Lebensart älter, als von Natur starke, denen bey dem Gefühl ihrer Gesundheit die Vorsicht mangelt, sich zu schonen, so daß man fest setzen kann, es trage Ordnung und Mäßigkeit, welche die Schwachen unterstützt, mehr zum langen Leben bey, als ohne dieselbe ein von Natur fester und starker Bau des Leibes. Bey dem Schluß zieht der Hr. V. nochmals in die Kürze die drey großen Vortheile des Alters, dem Tod unter beständigem Antriebe zur guten Vorbereitung zu nahen, von der Lust zu Leben gesättigt zu seyn, endlich eine gelinde und dem Schlaf ähnliche Auflösung im Sterben zu gewärtigen.

London.

Unter einer ganzen Sammlung von Schriften, die zu den durch den berühmten Wilkes erregten Unruhen gehören, finden wir zwey der Anzeige würdig; die erste vornehmlich, die unterm Titel the Appeal of reason to the people of England, die Hecket im Jahr 1763 auf 41 Octavseiten abgedruckt hat. Sie ist mit einem Anstand und einem Ernste geschrieben, der einen höhern Verfasser zu verrathen scheint. Es ist eine Vertheidigung des Joh. Butt, und zugleich des Königes, als dessen Allerhöchster Namen nicht allemal von den verwegenen Leuten mit der Ehrfurcht erwähnt worden ist, die des Monarchen Tugenden auch ohne den Scepter von jedem vernünftigen Manne fordern. Die abgedankten Minister, Newcastle und Pitt,

Mitt, sind dabey scharf beurtheilt, und jenem der üble Zustand der Kammer, diesem aber eine durch keine Liebe zum Vaterlande eingeschränkte Regierde zum Kriege voraeüfft. Georg der III ist seit ganzen Jahrhunderten der erste König, der ohne Faction und mit gleicher Gnade gegen alle seine Unterthanen geherrscht hat. L. Bute hat die Künste des Friedens, wie sein Herr, geliebt und beschützt, und einzig unter so vielen Ministern für die Zukunft gesorget, auch in der kurzen Zeit seiner hohen Bedienung durch richtige eingelegene Nachrichten vom Zustande der feindlichen Festungen den Grund zu künftigen Siegen gelegt, und zugleich durch die neu eingerichtete Miliz das Reich in Sicherheit gesetzt. Er hat gegen Schottland so wenig eine vorzügliche Liebe gezeigt, daß er nicht einmal seinen Landsleuten den nehmlichen Gebrauch der Waffen vertraut hat. W. hat sich nicht gecheut, einem zügellosen und aller Schaamhaftigkeit beraubten W. zu gebrauchen; er hat den niedrigsten Pöbel aufzubeben gewußt, ohne auf die schrecklichen Folgen zu achten, die die Wuth eines unzählbaren Volkes haben kann, wenn sie einmal ihre Kräfte gefühlt hat. Er hat nicht mit einzelnen Personen, sondern mit der Staatsverfassung selber es ausgenommen, und alles der Rache und Herschsucht geopfert.

Die andere Schrift ist auch bey Becket unterm Titel Considerations on the present dangerous Crisis auf 47 S. gedruckt. Der Verfasser ist vom vorhergehenden unterschieden. Er erkennt am Lord Bute einige Fehler, eine vorzügliche Liebe für seine Landesleute, und eine nicht genugsame Erfahrung in Staatsgeschäften, auch bey seiner männlichen Beredsamkeit etwas Hitze und Verachtung seiner Gegner. Er mißbilligt sein blaues Band. Auch die Gunst des Volks hätte er

minder verachten sollen. So denkt unser Ungenannter vom tugendhaften L. Pute. Aber von Pitt und seinen Anhängern ist er mit dem Verfasser der vorhergesagten Schrift ganz einmüthig. Er vertheidigt gründlich die so übel ausgedeutete Auflage auf den Aepfelwein. Er mißbilligt die Eindringung des bürgerlichen Rathes zu London in die ihm nicht anvertrauten und in der That nicht bekannten Staatsgeschäfte, rücht ihm auch vor, er habe mit Unrecht sich für den Representative vieler tausenden Freeman ausgegeben. Er hält keinen für einen Patrioten, der sich für einen Whig oder Tory ausgiebt. Er mißbilligt zum höchsten die freyen Auslegungen über die Rede vom Throne, auch die Sammlung aller Mißvergnügen in gemeinschaftlichen Mahlzeiten; und rath dem König an, einige mit keiner Partey verwickelte unparteyische Personen zu wählen, denen er die Geschäfte anvertrauen könne.

Wir wollen zwey schlechte Werke anzeigen, die eine Ähnlichkeit wenigstens in der Materie haben, und die Lebensbeschreibungen zwey großer Engländer Minister versprechen. Das erste ist: l'Histoire du Ministere du Chevalier Robert Walpole, Premier-Ministre d'Angleterre et Comte d'Oxford. T. I-IV. Der Titel ist Amsterdam und Rey, aber das Buch ist offenbar in Frankreich gedruckt. Der Verfasser ist so unwissend in den Englischen Sachen, daß er nicht einmal den Namen seines Ministers weiß, denn Sir Robert hieß Walpole, der Name eines Dorfs, und nicht Walpool, das ganz anders ausgesprochen wird, er wurde auch nicht Graf von Orford, ein Lordstitel des Hauses Harley, sondern von Dorford, einer Seestadt. Das Buch ist so augenscheinlich von einem Franzosen geschrieben, ob er wohl ein Uebersetzer seyn will, daß er sogar von seiner Nation *vous* sagt, und

und die Großmuth Ludwig des XV. rühmt, der das Haus Stuart unterstützt hat. Alles ist ein bloßes Gewebe von Zeitungen. Der V. sagt uns, Innocent d. r. XI. habe die Protestantische Religion auszurotten wollen, und hiezu zu gelangen, habe er mit Geld dem König Wilhelm ausgeholfen; als wann Rom jetzt im Stand wäre, Summen herzugeben, mit welchen man Flotten auszurüsten vermöchte. Er sagt, Walpole s'ye von den edlen Sächsischen Häusern, die England haben erobern helfen. Wann man in England von Conquest spricht, so versteht man den Sieg der Normannen, und von den Gefährten Wilhelms des I. stammen noch einige Familien her. Dann von Gengis's und Horsa's Zeiten ist keine Spur seit vielen Jahrhunderten mehr gewesen. Die Grobheit des Verfassers ist unbegreiflich. Eine Schrift des Hofes wider Sir Robert heißt ein manische ridicule, und dennoch gesteht er, es habe Eindruck gemacht. Daß in England nur 15 Millionen an Gelde seyn, ist sehr ungewiß, und nach den 21 in einem Jahre ausgegebener Millionen auch unwahrscheinlich. Die Zinsen der Preussischen Gesellschaft sind nicht 3 pro Cent, wie S. 146 steht, noch sieben, wie S. 148, sondern sechs. Wann von dem Siege des A. Sings die Rede ist, so braucht der Franzose das Wort il atqua la flotte Espagnole, wobey er verbragt, daß diese Flotte nicht nur angegriffen, sondern zu Grunde gerichtet worden ist. Daß Georg der I. die Mecklenburgische Ritterschaft wider den Herzog Leopold aufgeriegelt, und dieses Herpodatum zu erobern sich vorgefetzt habe, ist eine feinen Scharen der Wahrscheinlichkeit habende Verläumdung. Wir glauben auch gar nicht, daß Lavers's Zusammenverführung wenig Stunden nach ihrer Entdeckung habe zum Ausbruche kommen sollen. Das ganze Werk ist den vorli. den Vorrückungen der Unwahrheit und Parteylichkeit unterworfen.

Nicht

Nicht weit besser noch unparteyischer ist das Examen du Ministere de Mr. Pitt, das zwar wirklich in England geschrieben, und davon die vor uns liegende Auflage im Haag bey Goffe im Jahr 1764 in groß Octavo auf 146 Seiten herausgekommen ist. Der Uebersetzer schreibt sich Colonel Chevalier de Champlainy. Der Verfasser ist hier freylich ein Britte, aber ein enthusiastischer Bewunderer des Hrn. Pitts, der ihm alle die Vortheile zuschreibt, die der lange vorher schon sieghafte Ferdinand und die tapfern Clive, Wolfe, Boscawen, Hawke, Coote, und andere, erhalten haben, ja selbst die Eroberung von Martinico ihm gerne zuschriebe, obwol dieselbe unserm Hrn. Pitt verfehlt, und erst unterm Ko: d Bute sowol, als die Eroberung von Havana und der Mannillen zu Stande gekommen ist. Eigentlich unrichtiges finden wir zwar nicht, so wie hingegen nichts als gemeine Zeitungsgeschichte hier vorkommen. Aber alles, was Hr. Pitt angerathen, wird zum höchsten erhoben, auch wann es, wie seine Einfälle auf die französische Küste, mißlungen ist. Ungemein bemüht ist der Verfasser, die Abänderung in Pitts Gesinnungen über den deutschen Krieg zu erklären. Es wird aber allemal schwer seyn, zu zeigen, wie er weiß und schwarz habe rathe, und beyde Male Recht haben können. Der Verfasser verath auch seines Könners Uebereilung, wenn er S. 297 ausdrücklich erzählt, wie Herr Pitt bey der vermerkten Abgeneigtheit von Spanien durch eine Flotte von diesem Hofe die Neutralität abfordern, auf die Verweigerung aber die Küste mit Feuer und Schwert verheeren, und die Indianischen Schätze habe weanehmen lassen wollen: eine Heftigkeit, die bey dem Mangel der Beweise der Spanischen Uebelgesinnungen das ganze ohne dem ziemlich französisch denkende Europa wider England aufgebracht hatte.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

10. Stück.

Den 24. Januar 1765.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Ges. d. W. den 19ten Jan las Hr. Dr. Murray, als Secretair, einen vom Hrn. von Haller überfandten geschriebenen Aufsatz des Hrn. Anton Matani, Prof. zu Pisa ab, welcher de lapidea pancreatis concretionibus in humano cadavere reperta handelt. Steinichte Gemächse findet man in der Gekrösdrüse nicht so oft, als in andern Theilen des Körpers. Das, wovon Hr. M. hier redet, hat ein Arzeneylehrer, Joseph Lanz ab Altopascio in einem Manne von etwa 50 Jahren gefunden, der im Krankenhause zu Pisa an einer langwierigen Schwindsucht gestorben war. Die Leber war kleiner und härter als sonst, in der Milz aber nichts ungewöhnliches. Ein Geräusch unter dem Magen veranlaßte daseibst eine Untersuchung, wo sich dieses Gemächs entdeckte, welches den ductum Wirungianum einnahm, und ihn, nebst andern Seitengängen, sehr erweitert hatte, nur den Theil ausgenommen, der mit dem Zwölffingerdarne zusammenhängt. Der ductus Wirungianus hatte einet

Zoll

Zoll im Durchmesser, die andern waren so dick als Schreibfedern. Das Gemächß war zwe Unzen schwer, so dick als der kleine Finger eines Erwachse-
nen, und schwamm in einer dicken Feuchtigkeit, be-
nahe wie sich in der Blase und den Nieren derer fin-
det, die vom Steine beschwert werden. Die Gestalt
war ganz unordentlich, der Hauptstamm befand sich
in erwehntem ductu, und drang in die benachbarten,
daß er wie ein Corallengewächse aussah. Hier wa-
ren weisse, dort gelbliche Flecken, und fast kupfer-
farbige Adern. Der Geruch war wie verdorbenes
Wasser, aber ohne Geschmack. Hr. M. unternahm
mit Hr. Anton Nicol. Branchio, Prof. der Chimie,
eine chymische Untersuchung. Beym Zertheilen zeig-
te sich wenig Härte, aber das Innere machten Körn-
chen aus, die mit einer ziemlich dicken grünlichten
Feuchtigkeit vermengt waren; verschiedene Proben
zeigten viel Aehnliches mit den Blasensteinen. Ge-
pulvert und auf glühende Kohlen geworfen, gab es ei-
nen brandigten Geruch, wie Horn, u. d. gl. und bey
öftern Plagen doch kein Merkmahl einer Entzündung.
Am Ganzen zeigte sich nach neun Minuten ein merk-
licher Anfang der Calcination. Man vollendete die-
se in einem verschlossenen Gefäße, wo es schwarz ward,
keine Vermehrung des Gewichts zeigte, auch so we-
nig, als andere ebierische Theile verglasete. Dem
Weilschenfaste veränderte es die Farbe, wie eine alka-
lische Erde, ließ sich weder von feuerbeständigen noch
von flüchtigen Alkali, auch nicht von Salmiakgeste
auflösen, oder sonst verändern. Mit Scheidewasser
wallte es stark, und löste sich völlig auf. Man warf
kleine Stückchen in Scheidewasser, da sich denn nach
geendigtem Aufwallen, oben eine Materie voll Luft-
blasen zeigte, die auf glühenden Kohlen rauchend und
plagend vergieng. In Silbersolution löste es sich
auf, wie sich solche Substanzen in Essig auflösen. In
Ede

Solution ägenden Sublimats schien sie gelblich zu Boden zu fallen. Hr. W. schreibt den Ursprung grofsentheils dem humori pancreatico zu, den die Schwindsucht zu den sonst gewöhnlichen Vermischungen mit andern Feuchtigkeiten könne untauglich gemacht haben, wobey solcher zähe geworden, und sich verdickt. Die Lebensart und Nahrung, zu welcher der Mann aus Armuth genöthiget worden, hat auch etwas zu diesem Verderben befragen können.

Berlin.

Dasselbst sind, wie wir versichert worden, die Theile einer neuen deutschen Uebersetzung der Bücher des N. T. herausgekommen, welche zu den traurigsten Begebenheiten in der theologischen Welt gehören, und, wie öffentliche Nachrichten melden, sich selbst obrigkeitliche Verbote, und dem vorwegenen Verfasser, welcher der durch andere Schriften bekannte gewordene Rector Damm seyn soll, gerechte Ahndung zugezogen haben. Wir halten es vor desto nütlicher, von diesen Versuchen die socinianschen Irthümer aufzuwärmen, und als biblische Wahrheiten dem Unwissenden aufzudringen, hier eine Nachricht mitzutheilen, da außerdem, daß in der Kirchenhistorie ihnen doch eine Stelle angewiesen werden muß, die ihnen aber gewiß wenig rühmlich seyn wird, hier zu besürchten ist, daß das bey so vielen herrschende Vorurtheil, in verbotenen Büchern lägen lauter Schätze der Weisheit verborgen, auch hier eine üble Wirkung thun dürfe: welche durch eine unpartheyische und mit Wahrheitsliebe abgefaßte Nachricht von der wahren Beschaffenheit solcher Schriften wo nicht gänzlich aufgehoben, doch merklich geschwächt werden kan. Von den Stücken selbst ist das allererste, so schon im Jahr 1762 herausgekommen, das Evangelium Johannis, nicht in unsern Händen, wir haben aber, da wir vor einiger Zeit von Dr. Raschens

Lehre von Christo redeten, dessen schon Erwehnung gethan. Die neuen Stücke, die wir vor uns haben, sind: 1. Evangelium des Apostels Matthäus. Von neuem übersetzt und mit einigen Anmerkungen für sorgfältige Leser begleitet. 1764. ohne Anzeige eines Orts 242 S. in Qu. ohne dem Vorbericht und eine Seite Nachschrift, welche das Evangelium Johannis betrifft: 2. Brief des Apostels Paulus an die Römer mit einigen Anmerkungen zur Reizung mehrerer Nachdenkens, 1764. ohne Vorrede, 158 Quartseiten, 3. Briefe des Apostels P. an die Korinther, von neuem übersetzt, u. s. w. wie bey dem Mathäus 1764 mit einer Vorrede, 283 Seiten: 4. Brief *z z z* an die Colosser, u. s. f. ohne Vorrede, 61 Seiten: 5. Brief *z z z* an die Epheser, u. s. f. wie bey dem an die Römer, 1764 71 Seiten, ebenfalls ohne Vorrede. Die Aechtheit des *W* besteht in der Uebersetzung und den beygeführten Anmerkungen. Beyde sind so eingerichtet, daß man der feyerlichen Protestation des *W* in dem obgedachten Vorbericht unerachtet, nicht anders urtheilen kann; als er sey ein Socinianer, und wenn die daselbst gegebene Versicherung, daß er die Schriften dieser Art bey nie gelesen, gegründet seyn soll, so müssen wir uns über die Uebereinstimmung beyderseitiger Vorstellungen nicht in einem, sondern allen Theilen des gesammten Lehrbegriff und der darauf gebaueten Schrifterklärungen verwundern. Wenn ein Unterschied zwischen ihnen ist, so dürfte er nur darinnen liegen, daß wenigstens einige Socinianer bey ihren eregetischen Arbeiten mehrere und oft blendende Gelehrsamkeit anbringen, und in Ansehung der Feindsäße in Befreyung natürlich unbekannter Wahrheiten, welche nicht im strengsten Verstand Geheimnisse sind, mehr Mäßigung erweisen, als unser Uebersetzer. Derselbe hat sich an mehreren Orten erklärt, daß

daß er weder Kritik noch Philologie in seinen Erläuterungen bedringen wolle, und der Augenschein weist es, daß er sein Wort gehalten, und sehr selten etwas, das der Philologie ähnlich ist, mit einfließen lassen. Er will die Sachen aufklären, und seinem Leser helfen, mit Vermeidung aller unrichtigen Vorstellungen, die Grundsätze der wahren Lehre Jesu zu finden. Und diese Grundsätze sind kurz diese: Christus ist ein Prophet, oder besser, Lehrer, der zu dem jüdischen Volke gesendet worden: sein Unterricht besteht in den Forderungen an die Menschen, das allgemeine Naturgesetz zu halten, und dadurch selig zu werden; oder wie er sich in der Vorrede zu den Briefen an die Corinthier ausdrückt, die christliche Religion ist keine andere, als die aufgeklärte ächte natürliche Religion, die mit kräftigen Beweggründen und mit herrlichen Hoffnungen bereichert ist. Alle übrige Lehren der christlichen Religion sind Träume der Kirchenväter, und dies ist denn die vornehmste Absicht dieser Uebersetzung, die Beweisstellen jener Grundartikel so zu erklären, daß diese nicht mehr darinnen liegen. Wie gewaltthätig hier zu Werk gegangen worden, wollen wir durch Beispiele zeigen, und dem Leser selbst das Urtheil überlassen, was von solcher Erklärungsart nur ein vernünftiger Mann denken kann. Weil wir Christen die Worte Christi Matth. XXVIII. 18. vor ein deutlich Zeugniß von der Dreyeinigkeit halten, so werden sie S. 241 so geschrieben: „Wir werden also getauft, zum Zeichen, „daß wir seyn und heißen wollen, Diener des einzigen wahren Gottes, auf den Namen des Vaters, „nicht nach der carimontalischen Einrichtung des „Mosis, oder nach willkührlichen Sägungen; sondern nach der Lehre Jesu, des Messia der Juden, „auf den Namen des Sohnes, durch den Befehl stand Gottes, und zu immer fortzusetzender Ausbesserung

„ferung unserer Seele, auf den Nahmen des heiligen Geistes, u. s. f. Da die Lehre von der ewigen Gottheit Jesu Christi von dem Verfasser schlechtdings geleugnet wird, so wird Rom. IX. 5. so übersetzt: Denen die Väter gehören, und aus denen Christus nach seiner menschlichen Abkunft herflammt; und denen, über das alles, der wahre Gott eigen ist, gelobet in alle Ewigkeiten, welche Uebersetzung sich durch eine partheische Kritik nicht einmal rechtfertigen läßt. Daß bey dieser Denckungsart der Nahme Sohn Gottes keine eigentliche Bedeutung behalten könne, ist leicht zu erwarten. Bey Matth. XVI. 16. wird er so erklärt, daß es einen von Gott ganz besonders ausgerüsteten und begabten Menschen bedente, der dem Sinn und Willen Gottes in allem gemäß denket und handelt, und dem andere Menschen, als Kinder Gottes, in ihrem Maße ähnlich werden können und sollen. Die Persönlichkeit, mithin auch die Gottheit des heiligen Geistes, wird über Matth. I. 18. schlechthin geleugnet. Der heilige Geist, schreibt der B. heißet bisweilen die ordentliche, bisweilen die außerordentliche Mitwirkung; oder Wirkung Gottes, in Sachen, die zur wahren Religion; oder zum Gottesdienste gehören. Die Lehre von dem Versöhnungstod Christi ist das allernundenbarste, das nur seyn kann: Eph. S. 8. ja wie Col. S. 16. recht vermegen geredet wird: Das Blut, oder das Sterben Jesu ist nicht etwa ein Versöhnungsmittel bey Gott, wie unsere Schriftsteller gar gotteslästerlich schreyen; sondern es ist nur ein zufälliges Concomitans bey der größten Sache Jesu, welches Gott nach seiner Weisheit zugelassen und zum Besten gewendet. Vergl. Rom. S. 80. und Cor. S. 141. u. s. f. Und da der Heilsgrund auf diese Art umgestoßen ist; so kann man

man leicht schließen, was der W. von der Heilsordnung denke. Der Glaube ist Rom. S. 8. nur die Acceptirung dessen, was Gott darbietet, er bietet aber Erbarmung ohne Veröhnung an. Aus dem, was Rom. V. gefaget wird, fällt die ganze Lehre vom Sündenfall und dem natürlichen Verderben weg. Und wozu sollen alsdann Gnadenmittel? Vom göttlichen Wort s. Rom. S. 8. von der Taufe, die nur ein Zeichen der Aufnahme in die Gemeinschaft Jesu und seiner Lehre und als ein äußerlich Formular, das durch man bekenne, man wolle nach der Lehre Jesu leben, das einzige Sacrament (Soltateneid) seyn soll, Matth. S. 241. vom Abendmahl Matth. S. 218. wo die Worte: das ist mein Leib, so umschrieben werden: Bey diesem Brod sollt ihr euch meiner Person und meiner Begebenheiten erinnern, und Cor. S. 96. 108. u. f. Die Auferstehung der verstorbenen Leiber ist nach Cor. S. 145. eine Sache, deren Unmöglichkeit ziemlich klar ist, und daher ist der Ausdruck der Schrift: Auferstehung der Todten nichts anders, als ein Leben nach diesem Leben. Auch das jüngste Gericht gehöret zu den Erzählungen. Von der Weissagung Christi von seiner herrlichen Zukunft Matth. XXV. wird S. 209. u. f. eine gewaltthatige Erklärung gegeben, und ebendaf. S. 212. u. f. soll in einem Vers das Wort ewig, vom ewigen Feuer nur durch unbestimmt, und vom ewigen Leben durch unendlich übersetzt werden, und die Lehre von der Ewigkeit der Höllestrafe wird eine förmliche Gotteslästerung genennet. Wir haben hier nur als eine Probe von den wichtigen Irthümern dieses W. nur diejenige erwehlet, welche so gerade zu die Grundartikel der Christlichen Religion umstoßen, und nur einige Stellen des Buchs angezeigt. Wie aber das Verzeichniß der Lehren ungemein vergrößert werden könnte; indem der W. seine Lehren an ungehörigen

Orten ekelhaft wiederholt; so könnte auch die Zahl der ersten mit leichter Mühe vermehret werden, wenn z. E. überall Teufel und Engel so erklärt werden, daß nichts, als Menschen, oder Wirkungen natürlicher Ursachen, übrig bleiben, und Matth. S. 64. von den Wundern Christi eine ansehnliche Theorie geliefert wird; wir glauben aber, daß dieses genug seyn könne, die Absichten dieser Uebersetzung einzusehen. Wir wollen auch von ihrer übrigen Beschaffenheit nichts sagen. Es werden ohnehin alle Kenner der Philologie eingestehen, daß, wie Luthers Uebersetzung offenbar zum Grund lieget, diese doch einen großen Vorzug behalten werde; auch da, wo die vorgenommene Veränderungen ungeschicklicher und unanständige sind. Wie aber ein Mann, der so oft über den Verfolgungsgeist der abscheulichen Orthodoxen klaget, sich selbst in seinen Ausdrücken so wenig maßigen und bis in Grobheiten verfallen könne, wenn er von Sachen redet, die einem so großen Theil der Welt heilig und verehrungswürdig sind, laffet sich durch nichts anders, als durch den stolzen Reformatiönsgeist, der bey ihm sehr wirksam ist, erklären.

Paris.

Nyon hat im Jahr 1764 gedruckt: *Abregé de l'histoire grecque depuis les tems heroiques jusqu'a la reduction de la grece en Province romaine*, auf 549 Seiten in groß Octav. Dieses der Jugend gedachte Werk ist kürzer als Rollin, und nicht so voller Reden; es mag für einen jungen Menschen auch genug seyn, hat aber, so viel wir darinn entdecken können, weder besondere Vorzüge, noch merkbare Fehler. Athens Geschichte ist, wie es auch nicht anders seyn kann, am umständlichsten beschrieben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II. Stück.

Den 26. Januar 1765.

Paris.

Serr le Beau setzt seine histoire du bas empire en commençant par Constantin le Grand fleißig fort. Wir haben davon den 5. 6. 7 und 8ten Band erhalten, und das Werk wird lang. Man muß nun wohl dem Verfasser zugestehn, daß er eine unangenehme Geschichte zu beschreiben hat, die Abnahme eines ehemals blühenden Staates, und seinen nach und nach annahenden Untergang: daß er auch wenig Tugenden, wenige Talente, und wenig Siege zu beschreiben hat, und daß er endlich aus solchen Quellen schöpfen muß, die selber nicht angenehm sind. Aber es bleiben dennoch bey diesem Werke einige dem Verfasser eigene Fehler. Er ist ein eifriger Verehrer der Geistlichkeit, und ein eben so strenger Hasser der sogenannten Käser, die bisweilen nur um einen Strohhalm von der Lehre der Kirche abweichen. Er billigt demnach die vielen unbedachten Schritte, die von den damaligen Bischöfen wider die Käser, die Heiden, und insbesondere auch wider die Kayser geschan worden; ihre dem göttlichen Worte gerade ent-

gegen strebenden Ansprüche auf eine Freystätte in der Kirche, und die so leicht verhängten Bannstrahlen, wovon Ambrosius ein gefährliches Beyspiel gegeben hat. Dann obwohl zuweilen ein Bischof die blutige Faust eines Despoten in etwas aufhalten konnte, so hatte er erstlich nur bey tugendhaften Fürsten ein Ansehen, wo es am wenigsten nöthig war: und dann hat auch die Lenkbarkeit eines Theodosius in den letzten Zeiten die Römische Bischöfe aufgemuntert, Deutschland, und so viel sie vermochten, ganz Europa, in Aufruhr gegen die rechtmäßigen Fürsten aufzuwiegeln. Hr. le D. ist auch zu weitläufig, in Reden zu freygebig, und erzählt eine Menge theils geringerer Begebenheiten, und theils nirgend zusammenhängender und entbehrlicher Geschichte solcher Leute, die man ohne Schaden vergessen hat.

Der V. und VI. Band sind noch im Jahr 1762 der VII. und VIII. aber im Jahr 1764 abgedruckt: Im fünften findet man die annoch übrige Regierung des großen Theodosius, dessen unglückliche Vertheilung des Reiches man den damaligen Zeiten vergeben muß; da man hingegen die Wahl böser Minister, wie des Rufinus, und die fortwährende allzugroße Macht der so entbehrlichen verschuitenen, ihm weniger verzeihen kann. Daß er die Barbaren häufig unter die Römische Kriegsvölker aufgenommen, tadelt der D. selbst. Schon so früh hatten die Bischöfe das Recht Streitigkeiten zu vertheilen, und von ihrem Spruche konnte man keine Sache an keinen andern Gerichtshof ziehen. Lächerlich ist es, wann le D. für das Verbot streitet, daß die Kinder zweyer Geschwister zu heyrathen Linder, und eine solche Ehe VI. Seit. 266 illicite nennet. Martin hatte doch noch das Blut der sogenannten Ketzer zu vergießen verboten, und die Kirche hat. . . Todesstrafen an denselben mis-

billigt, und selbst ihre Richter abgesetzt. Kann man glauben, daß Johann, der Aegyptische Einfall, den Ausgang des Krieges wider den Eugenius mit allen Umständen vorge sagt habe? und sollte man wohl, ohne sein Mißfallen zu bezweigen, den Apostel Johann, den Ausbund der Liebe, zu einem Feldherrn in dem blutigen Treffen wider diesen Auführer machen. Die Beschreibung des damaligen Prachts und des großen Reichthums der Römer hätten wir nach den mäßigen Geldsummen des 3ten Jahrhunderts minder erwartet. Dieser Band ist 509 Seiten in groß Duodez stark.

Der sechste Band enthält die unglückliche Regierung des Honorius, von dessen kleinen Eigenschaften uns eine nicht bekant gewesene ist: Er soll nämlich durch die unvorsichtigen Arzeneyen der Serena alle Kräfte zur Fortpflanzung seines Geschlechts verloren haben. Das Verderbniß des Hofes zu Constantinopel wird hier durch ein Muster lebhaft gezeigt, in welchem man einen 15 Pf. Goldes betragenden Diebstahl als eine Artigkeit mit einer Stattbalterschaft belohnet hat. Ambrosius nahm sich schon damals eines bekantnen Missethäters an, den man aus einer Kirche abholte. Des sogenannten Chrysostomus abscheuliche Rede wider die Kaiserin hätte viel ein härteres Urtheil vom Verfasser verdient. Auch schon damals ergriffen die Geistlichen selbst wider die Feinde die Waffen, und ein Diacanus erlegte, wie Scandes Entomures, die Gorene verurtheilenden Räuber. In Alexandria aber streiften die Mönche als die handfestesten Auführer. Unser Verfasser glaubt nicht, daß Jäbegebd, des jüngern Theodosius Vormund gewesen seye. Dieser Kaiser war ein vollkommener Laypriester, Sänger, Diacanus und Schönschreiber, der übrigens die Verwaltung seines Reichs seiner noch

jungen Schwester überließ. Die Frechheit eines gemeinen Münchens, der ihn in den Lamm that, und des armen Kayfers Verlegenheit, verdienen Mitleiden. In Spanien herrschten die deutschen Völker sehr milde, und in der That waren Marich und Alfolf minder barbarisch als die Römer. Ueber Pharamunds Person ist Hr. le D. zweifelhaft. Lächerlich ist es, daß zu Theodosiopolis eine Balista (Steinschleuder) S. Thomas gebeissen, und eben der Bischof Eunomius dieselbe auf einen feindlichen König gerichtet hat. Dieser Band ist 559 Seiten.

Der siebende Band geht bis ins Jahr 467, und in die Regierung des Kayfers Leo. Er ist von 511 S. Man ließt die Geschichte dieser abscheulichen Zeiten mit Ueberdruß. Annius, der einzige römische Feldherr, wird hier eines am Graf Bonifacius begangenen Verrathes beschuldigt, auf welchen der Verlust von Africa erfolgt ist, und nunmehr fand man schon mehr freireitbare Bischöfe. St Germanus von Auxerre gieng selbst hin, die Feinde zu entdecken, er stellte einen Hinterhalt an einen bequemen Ort, und schlug, sagt unser Verfasser, die Sachsen und Hircen, so wie er den Pelagius übermunden hatte. Die Kayser selbst dähneten das Recht der Freysätze in den Kirchen weiter aus. Cyrillus soll zu Erbesius auch im Namen des Römischen Bischofs den Vorzug gehabt haben. Die falsche Andacht berebete zuerst einen Simon, und dann einen Daniel, auf einer Säule zu leben. Wider die Nestorianer, eine nur sehr wenig von den Rechtsgläubigen unterschiedene Secte, wurde durch ein Gesetz die Todesstrafe erkannt, und dennoch halten seine Anhänger den Mann für einen Märtyrer, und haben den christlichen Glauben bis in China gepredigt. Der H. Sebastian hat seine Würde nicht durch ein tugendhaftes Leben, sondern durch einen ei-

fri-

frigen Tod verdient. Corneille hat den Character der Honorie im Attila glücklich gewählet; sie hat sich wirklich diesem Rauberfürsten selbst angetragen, und durch einen Ring vertraut. Den Anfang der fränkischen Monarchie setzt Hr. le B. unterm Clodion auf das 438ste Jahr. Er zieht, ungeachtet einiger Fehler, das Theodosische Gesetzbuch dem Justinianischen vor. Es ist unmöglich, daß eine Stadt auf einem Hügel zwischen den Quellen des Euphrats und Tigris habe können gebaut werden; diese Quellen sind mehr als um einen Grad entfernt. Von der Verachtung der Hunnen gegen die den Frieden mit Geld erkaufenden Römer, und von den elenden Ausflüchten und Auswegen des schwachen Theodosius findet man hier widerliche Beweise. Im Jahr 446 befohl Valentinian, daß alle Gesetze des Papstes zu Rom ihre völlige Wirkung in andern Sprengeln haben, und kein Bischof sich weigern solle, sich von diesem Bischöfe beurtheilen zu lassen. Martianus wird hier als ein löblicher Fürst beschrieben; alle seine Gesetze, sagt unser Verfasser, zielen zum Besten des Volkes ab, er wird auch von der Griechischen Kirche verehrt. In der Versammlung zu Chalcedon sollen wiederum die Römischen Sendboten den Vortritt vor dem Bischof zu Constantinopel gehabt haben, doch fieng der letzte schon damals an, sich oecumenisch zu nennen. Maiorian verbot, Jungfrauen vorm vierzigsten Jahre zu weihen, und auch schon damals zwangen die Verwandten ihre Kinder zum geistlichen Leben. Isocastus erhielt die Vergeltung seiner Wissethaten, weil er den Christlichen Glauben annahm.

Der achte Band geht bis zum Justinian, und ist von 584 Seiten. Gleich Anfangs trat der Papst wider die Duldung der Secten zu Rom auf, er, der wenige Jahre darauf den Arianischen Theoderich sehr lobte,

weil er ihn und die Orthodoxen duldete. Man bedauert den nicht ungütigen und tapfern Oboacer. Achacius, der Bischof zu Constantinopel, warf sich mit Rom nicht wegen einer Glaubenslehre ab, sondern wegen des Schusses, den er einigen zu Rom verhassten Geistlichen gewährte. Zeno wollte die Kirche durch ein Henoticon (ein Interim) beruhigen, die Lehre war rein, sie war aber zu freibleibend, und hob die Bannstrahlen auf. Achacius wurde selbst vom Papste in Bann gethan, und Macedonius und Euphemius seine zwey fromme, und zu Heiligen erhobene Nachfolger mußten aus den Verzeichnissen der Bischöfe ausgelöscht werden, auch der Bann wider den Achacius seinen Fortgang haben, ehe nach 34 Jahren der Bischof zu Rom sich beruhigen mochte. Dierich der Dikgorhe gab in diesen elenden Zeiten der Welt das Beyspiel eines vollkommenen Fürsten; er vereinigte die Klugheit mit der Tapferkeit, und diese mit der Güte, und war auch ein überaus glücklicher Herr. Er hinterließ seinen Erben ganz Italien, Süd-Frankreich und selbst die Obermacht in Spanien, das er errettet und regieret hatte. Die Wohlfeiligkeit des Getreides, die unser Volk rühmt, ist indessen mehr ein Beweis des mangelnden Metalles. Sechzig Säcke Korn galten nur 13 bis 14 Franz. Pfunde, und dieses ist im Verhältnisse gegen die Tagelöhne zu wenig. Wir hätten minder vermuthet, daß ein Gothe den Zweykampf abgestraft hätte, der so lange nach ihm die Streitfächer entschieden hat. Die Päpstliche Würde wurde unterm Theodorich mit Blutvergießen gesucht und bezahlet, und ein Arianer mußte die Rechtgläubigen zur Eintracht zwingen. Oboacer hatte schon verordnet, daß des Fürsten Beyfall bey der Wahl des Bischofs zu Rom erfordert seye. Anastasius dünkt uns ein rühmlicher, obwol nicht kriegerischer Fürst, wie denn Constantinopel fast keinen durch sich selbst sie-

reichen Kayser gehabt hat. Wir finden wenig Gründe, ihn zu tabeln, ob wohl Hr le B. seinen dem Herotico und Kirchenfrieden gegebenen Beyfall, ihm verübelt, doch mißbilligt er des Vitellianus eben wegen der reinen Lehre erregten Auffand wider diesen Kayser, und rühmt seine Abschwörung einer höchstschmerzlichen Aufzage. Der unvorsichtige und barbarische Justin kam wunderlich, und durch Geld zur Thronfolge, er unerwartet sich dem Pabste, verurtheilte selbst seinen Vorfahren, den Anastasius, und löschte die Namen des Macedonius und Euphemius aus den Verzeichnissen aus, bloß weil sie ihren Vorfahrer Achatius, dem Römischen Bischof zu Lieb nicht hatten auslöschen wollen. Eben diese Bischöfe wurden doch 13 Jahre hernach in einer Kirchenversammlung für sehr heilige Bischöfe erklärt. So hoch sprachen schon damals die Bischöfe zu Rom. Aber der mächtige Dierich lehrte sie bald, daß sie Unterthanen waren, und ließ einen von ihnen im Gefängniß sterben. Justin starb bald darauf, und ließ das Reich seinem Neven Hyraudan, dem berufenen Justinian.

Lyon.

Wir wollen noch eine Eloge des würdigen Richarsons nachholen, die schon im Jahr 1762 bey Perisse in Duobez auf 42 Seiten gedruckt, und von der Hand des bekannten Diderots ist. Dieser neue Weltweise verehrt unsern rechtschaffenen Romanendichter fast wie einen Socrates, und seine Ausdrücke haben ein ungewöhnliches Feuer. Freylich fühlt Hr. D. das lebhafteste Ceterit, daß aus einer guten Wahl der Umstände herrührt, den Anstand aller aufretenden Personen, deren Character unnachahmlich beybehalten ist. Die unsichtbare Kunst, die Begebenheiten vorzubereiten, und es so zu lenken, daß die Tugend und die Vernunft selbst die verlassen: Clarissa zu ir-

rigen Schritten verleitet, das zwingende während dieses Todes; die Geschicklichkeit, mit welcher ganz widrige Eigenschaften in einen Character vermischt sind, und doch natürlich zusammen fließen, und endlich die falsche Klugheit der Französischen Uebersetzer, die das Lethänenerpressende gar oft wegen eines gewissen Wohlstandes übergangen haben.

Iverdun.

Der achte Band der Werke des Kanzlers Daguesseau ist herausgekommen, und ist 438 S. in klein Duodez stark, auch mit einem starken Materialregister versehen. Er enthält fünf rechtliche Absprüche, davon einige ins canonische Recht, andere ins leibrecht laufen. Der erste hat uns fast befremdet. Ein zwar in der Ehe, doch ohne Vorwissen des Mannes gebornes, getauftes und erzogenes Kind dessen sich ein Liebhaber der Mutter angenommen hatte, und dessen Mutter des Ehebruchs geständig war, ist dennoch, ungeachtet aller dieser offensbaren Beweisstücke seiner unrechtmäßigen Herkunft, dem Vater, bloß in Kraft des alten brocardici, und weil dasselbe im Römischen Gesetze nur durch zwey hier nicht einschlagende Bedinge eingeschränkt ist, dem Ehemann der schuldigen Mutter zugesprochen worden. Hingegen hat Herr Daguesseau einen mit einer päpstlichen Dispensation zu einer Pfrunde sich meldenden Postart wegen seiner unechten Geburt abweisen geholfen.

Genf.

Das von uns angezeigte Dictionaire philosophique ist, wie zu Paris, Genf und im Haag, zu Bern den 31 December 1764 vom Henker verbrannt, und auf den Käufer, Verkäufer oder Besizer eine Strafe von fünfzig dortigen Thalern (60 Rthlr.) gesetzt worden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

I 2. Stück.

Den 28. Januar 1765.

Edimburg.

Da wir in unsern Anzeigen Henrich Home's, Lord Kayn's Elements of criticism nicht angezeigt finden, so wollen wir dieses wichtige Werk nachholen, ob es wohl schon 1762 bey Kincad und Bell in drey Bänden in groß Octav abgedruckt worden ist. Hr. H. hat sich vorgenommen, die Quellen des Gesfalls aus den innersten Gründen der Beschaffenheit unsers Gemüthes und unsrer Empfindungen herzuleiten, und auf diesem Wege viel neues gesagt, es auch mit vielen Exempeln aus Englischen, Römischen, Französischen und Italanischen Dichtern erläutert. Er hat bey seinen Beurtheilungen eine Strengeigkeit gebraucht, die uns zuweilen selbst etwas zu groß vorgekommen ist, und worüber insbefondere die Franzosen Klagen, deren Sprache er für schwach und monotonisch, und deren beste Dichter und Schauspieler er für allzulkalt ansieht, und selbst des Corneille Schilderung der Leidenschaften für eben so frohlig erklärt, als wann nicht die bewegte Person spräche, sondern ein Anwesender die Bewegungen beschriebe, die er an
W
der

der bewegten Person wahrgenommen hätte. Lord K. ist sonst voll richtiger Sätze in Ansehung der Sittenlehre und der Religion. Er entdeckt in gar vielen Exempeln bey unsern Trieben die geheime Uebereinstimmung an, die sie selbst bey ihrer anscheinenden Anordnung mit unserer Erhaltung und unserm Glücke haben: welche Anmerkungen dann zu den Endursachen gehören, die unsern heutigen Weisen, und nicht ohne Ursache, so sehr zuwider sind.

Wir wollen nur den ersten Band etwas genauer anzeigen. Hr. H. beschreibt richtig die Reihe der Begriffe, die vor der Seele vortreten, und worinn das Denken besteht. Die Gesetze der Verwandtschaft bestimmen, wie bey dem Gedächtnisse, ihre Ordnung. Er unterscheidet hiernächst die Bewegungen von den Leidenschaften. Die letztern sind mit einer Begierde begleitet, und die erstern nicht. Er unterscheidet auch unter den letztern die Leidenschaften, die unser eigenes Vergnügen einzig zum Vorwurfe haben, und die, die gesellschaftlich sind, dann diese letztern nimmt er wieder die heutigen Weisen an, die aus Stolz sich zu Thieren machen. Das Anschauen des Leidens eines andern würde uns bloß bewegen, uns von diesem Anblicke zu entfernen, wann wir nicht eine gemeinschaftliche Liebe fühlten, die uns zwingt, bey dem Leidenden zu bleiben, und ihm auch mit unsrer Unbequemlichkeit, oder mit unserm Schaden zu helfen. Die Leidenschaft folgt, wie die einfachen Begriffe, dem Gesetze der Verwandtschaft, und unsre Liebe zu einem Freunde dähnt sich auf seine Kinder, ja sogar auf seine Sitten und angewöhnten Ausdrücke aus; der Haß breitet sich nach den nämlichen Gesetzen aus. Uns zu rühren, müssen aber die Vorwürfe entweder wirklich gegenwärtig seyn, oder wenigstens durch das Gedächtniß, oder durch eine Beschreibung, wie gegenwärtig.

wärtig gemacht werden, welches Hr. H. ideal presence nennt. Hieraus folget ganz wohl die Ursache, warum eine Clarissa rührt, und warum die meisten französische Romane nicht rühren; warum auch die schäferischen Schilderungen der Schweizer mehr rühren, als die witzigen Reden der Fontenellischen Hirten. Die Umstände der Geschichte machen sie gegenwärtig, und die abstracten Anführungen allgemeiner Ausdrücke abwesend. Hr. K. unterscheidet hiernächst zwischen angenehmen und fröhlich. Dann eine nämliche Empfindung kann angenehm und doch schmerzhaft seyn; das erstere bezieht sich auf den äußern Vorwurf, und das zweyte auf unser Gefühl. Er untersucht weitläufig, wie und warum entgegengesetzte Leidenschaften zugleich bey uns herrschen können, wie unser Herz dem Verstand betriegt, und die Leidenschaften ihre eigenen Advocaten werden. Etwas außer der Ordnung untersucht er das Maaß der Zeit, das zwar überhaupt von der Anzahl unserer Gedanken abhängt, aber durch Begierde und Furcht ungemein verwirrt wird, davon jene die Zeit verlängert und diese verkürzt. Er kommt wieder zu den Ursachen der Leidenschaften und Bewegungen, und zumal zu der aufsteigenden Kraft der Freude, der Traurigkeit u. s. w. Er betrachtet was Schönheit ist; das innere Schöne, und das relative Schöne, das durch eine Verknüpfung oder ein Verhältnis schön wird, wozu er vielleicht nicht völlig mit Grund die Nützbarkeit rechnet, und glaubt, ein Gotisches Gebäude könne uns schön dünken, weil es die Feinde abzuhalten dienlich. Im innern Schönen hat die Ordnung einen großen Antheil (doch sind helle Farben, echtes Blau, lebhaftes Grün, hohes Roth, auch ohne die Ordnung schön). Das einfache, sagt Hr. K. ist schön, und der Sirkel die schönste der Figuren. Ein Mahler wird eine Ovalfigur vorziehen, und Hogart hat bekanntlich eine wechseleweise Krümmung

der einfach gebogenen vorgezogen. Die Größe, sagt Hr. H. ist schön, und ein hoher Berg ist schön, weil er groß ist. Vermischt er hier nicht die Verwunderung mit dem eigentlichen Gefühle der Schönheit? Das Erhabene und große entsteht ursprünglich aus der wirklichen Größe, die eine mehrere Bewegung (Emotion: bey uns verursacht. Von der natürlichen Größe und Höhe ist die sittliche Größe und Höhe entstanden. Die Umständlichkeit in geringen Sachen ist eine Feindinn des Erhabenen, und Hr. H. findet sie oft beyhm Homer und Virgil. Hingegen ist die Kürze eine Eigenschaft derselben: wie des sterbenden Warwicks why, then I would not fly, das Hr. H. dem berühmten Qu'il mourut weit vorzieht, und mit Recht. Dann Warwik zieht seine Ehre der so natürlichen Sehnsucht nach dem Leben vor: und binagen zieht Horatius seinen Ruhm dem Leben seines Sohnes vor, welches eigentlich eine eigennützige Empfindung ist. Des Moses, und es ward Licht, ist in Ansehung Gottes, sagt Lord K. erhaben, aber in Ansehung des Menschen erniedrigend. Diese Vertheidigung des Hüters dünkt uns zu sein; dann hier ist vom Menschen keine Rede, der nicht einmal erschaffen war. Vom aufgedunsenen hat Hr. K. viele Beyspiele, und es ist der Fehler seiner Landesleute. Die Bewegung ist angenehmer als die Ruh. Selbst in einer Landschaft ist ein in die Höhe steigender Rauch schön, und wird von den Maltern nie verabsäumt. Das neue ist eine Quelle der Verwunderung, und das ganz unerwartete setzt uns in große Bewegung, ist aber angenehm oder unangenehm, nachdem seine Ursache eines von beyden ist. Umständlich handelt L. K. vom lächerlichen, bey welchem er aber das risible vom ridicule unterscheidet. Das letztere ist mehr sittlich, und mit einer Achtung begleitet, da des guten Alten die Früchte freßender Esel, und sein dabey angebrachtes Schertz-

Schwermort nichts verächtliches hat und ihn doch sich in den Tod lachen machte. Gleichheit und Widerspiel (Contraste) beschäftigt unsern Weisen hiernächst. Das letztere dient sehr zum Erhöhen und zum Verkleinern, und Hr. H. findet das eingemischte kleine beynt Virgil und beynt Homer sehr unepisch. Die Unformigkeit und Verschiedenheit in der Reihe unserer Gedanken ist eine neue Betrachtung. Wir haben auf dieselbe wenig Macht, wann wir uns nicht durch die Gewohnheit verstärken, die uns hingegen eine ungemessene Fertigkeit giebt, die Rete der Begriffe in den verschiedensten Geschäften beyzubehalten, eine Kraft, die L. K. am verstorbenen Kanzler Hardwicke rühmt. Dieser ganze Abschnitt ist sehr wichtig, und dieser Band 517 Seiten stark.

Der zweyte Band kömmt der Critik immer näher. Er fängt bey dem angemessenen und anständigen an, (congruity and propriety) und fordert dieses Costume der Seele von unsern Dichtern. Hier tabelt er die Emilie des Corneille, die mitten unter den Thaten des Fürsten ihren Liebhaber fast zwingt, sich wieder ihn zu verschweren. Aber unkreutig ist der Rodogune Feilbietung ihrer Hand an denjenigen von zwey Brüdern, der seine Mutter ermorden würde, noch viel abscheulicher. Hieher gehört die Stelle des zten Bandes auch, wo er das not a moule firing rühmt, worüber ihn Voltaire tabelt. Herr Home rühmt den niedrigen Eindruck, weil er von einem gemeinen Mann kömmt. Tout dort, et les vents, et l'armée et neptune ist dem Agamemnon anständig. Der nächste Abschnitt ist von der Würde und Niederträchtigkeit, und denn kömmt das Lächerliche wieder. Dann der Wig, von welchem Hr. H. die Lockische Erklärung giebt, nur daß die Ähnlichkeit unerwartet seyn muß. Der falsche Wig wird mit Bey-

spielen verächtlich gemacht. Die Sitten und Gewohnheiten kommen hierauf, von deren letztern L. H. bemerkt, wie sie zu den strengsten Nothwendigkeiten werden können. Er nähert sich den schönen Künsten durch die äußerlichen Zeichen der Bewegungen und Leidenschaften; die Geberden kommen hier vor, und der ganze Abschnitt ist sehr lesenswürdig, da diese die eigentliche Sprache der Natur sind, die auch die Thiere verstehen, und worinn der Schöpfer es fast unmöglich gemacht hat, zu lügen. (Sie sind auch ein Beweis, daß der Mensch zur Gesellschaft gemacht ist, denn für ihn selber haben sie keinen Nutzen.) Sentiments heißt L. K. die Gedanken, die durch eine Bewegung oder durch eine Leidenschaft erweckt werden. Hier ist, wo Hr. H. der Franzosen Unwillen sich gezeigt hat, indem er ihnen eine allgemeine Kälte in ihrer Abmahlung der Leidenschaften, und sogar in ihrer Aussprache zuschreibt. Beym Ueberlegen seiner Kritik haben wir gefunden, daß die Franzosen Fürsten und Könige in ihren Tragödien reden lassen, daß diese vornehmen Personen von Jugend auf lernen, ihre Leidenschaften im Zaume zu halten, und weder Jorn noch andere heftige Affecten zum Ausbruche zu lassen; daß folglich die Franzosen die Leidenschaften dieser erhabenen Menschen nur durch einen Schleier zeigen, und daß die Gewohnheit dennoch dieselben dem Leser und zu sehen eben so begreiflich macht, als wann sie sich, wie die alten Griechen, dem Ach und Wehe überlieffen. Rendez grace au feul noend qui retient ma colere ist ein eben so starkes Gemälde eines wohlgezogenen aber aufgebrachten Achilles, als wann ihn Shakespear hätte toben lassen, und dieser letztere, und durchgehends die Engländer haben auf ihrer Seite durch die Figuren eben so sehr gefehlt, die sie in der höchsten Leidenschaft sich erlauben. Ein anders ist, wann Hr. H. die Galanterie der Französischen Dichter tadelt,

tabelt, die allerdings eine schwache Abbildung der Liebe ist. Des Raphael's vom Hope nachgeahmte Grabchrift ist nicht nur großsprecherisch, sie ist auch zu wigig. Die Sprache der Leidenschaften ist mit dem vorigen Abschnitte nahe verbunden. Hier tabelt Hr. H. mit vielen andern des Iherameses beredsame Erzählung einer für seinen Zuhörer so erschrecklichen Geschichte. Die Schönheit der Sprache betrachtet Hr. K. sehr philosophisch. Wie hat er aber finden können, daß die Oeffnungen des Mundes in der Ordnung i, e, a, o, u fortgehe, daß oi oder ai angenehmer als e oder a seye, und daß deteté (dann man sagt nicht deteté) unangenehm töne. Im folgenden Abschnitte finden wir eine sehr feine und achte Critik, und eine Regel, wider die sehr viel angefoßen wird. Die Vortheile des Verses kommen hiernächst. (Sie besohn mehrentheils in der stäffelweissen Erhöhung der Rede zu nähern oder kräftigern Bildern). L. K. findet viele Fehler im Dullingbrof. Sehr umständlich ist auch der Abschnitt von der Aehnlichkeit des Schalles in den Worten und der Dinge, die damit bedeutet werden. Er findet viele Schönheiten von dieser Art im Hope. Die Mechanic der Verse ist gleichfalls sehr umständlich, und die Franzosen würden dabey viel zu lernen finden. Hingegen würde Hr. H. wenn er deutsch verstände, vieles leichter gefunden haben. Wir lernen von unserm Dhre, daß bey dem zehnsilbigen Versen der Abschnitt allemal auf die vierte Silbe fallen sollte, und daß es eine Freyheit ist, wenn er auf die fünfte fällt. Was L. K. von den Reimen sagt, ist nicht ohne Grund, doch finden wir Exempel genug, wo nicht nur im angenehmen, sondern auch im erhabenen, die Reimen keinen Uebelfand machen, und es bleibt ihnen allemal die Schönheit, die von der überwundenen Schwierigkeit entsteht. Am allerwenigsten aber finden wir auch nur die geringste Gleichheit in der Schönheit des zehnsilbigen reimlo-

fen Verses der Engländer, und der Melodie des alten Hexameters. Dieser Band hat 463 Seiten.

Neufchatel.

Neulich ist abgedruckt: Description des montagnes et des Vallées qui font partie de la principauté de Neufchatel et Valengin, in Octav, auf 56 Seiten. Diese kleine Reisebeschreibung ist von der Hand des Herrn N. J. Elie Bertrand, der im vorigen Jahre mit den beyden Herren Grafen von Nisfeld, den Starosten zu Sancy und Jaworow das Fürstenthum Neufchatel durchgereiset hat. Dieses nicht allzugroße Land ist vortreflich angebaut, die Dörfer voll prächtiger Häuser, die Weinberge im besten Stande, und alles voll Manufacturen, Fried und Verdienst. Im Thale Travers wird eine Menge Spitzen gemacht, man findet auch in demselben bis 82 Uhrmacher und 30 Kaufleute. Etwas leidet wohl dabey der Ackerbau, und der Hr. B. meint, man könnte theils weit mehr Bäume anpflanzen, theils auch dem Flusse Neuge ein geraderes Bett zubereiten. Bey Roveresse hat man in eine Felsenflust senkrecht übereinander an die Felsen einige Sägen- und andere Mühlen befestigt. Im Gebürge sängt man an Käse nach Art des Greyerger Käse zu machen. Das Gesundwasser, la brevine, das aber wenig mehr gebraucht wird, trübet sich in den Flaschen, und wird alsdann wieder lauter, so daß es im Frühlinge eben den Geschmack wieder hat, und eben die Proben aussteht, wie im Sommer zuvor. Bey Etalieres treibt der Ausfluß eines Sees hundert Schuhe unter der Erde eine Mühle. Man könnte auch dort viele ertrunkene Weizen trocknen, und das Wasser abläiten. Lux-Roches ist eine Mühle gar 300 Schuhe unter der Erde. In Lobe und Chaux defonds sind 231 Uhrmacher, und werden des Jahres bis 15000 Uhren mit aller ihrer Zugehörde verfertigt, so wie bis 80000 St. Kattun bey Colombiers gedruckt werden. Hr. B. nennt auch einige der vornehmsten Künstler. Im Wall de Ru; wird hingegen der Landbau eifrig geübt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

13. Stück.

Den 31. Januar 1765.

Paris.

Son der histoire de France depuis l'establissement de la Monarchie jusqu'au regne de Louis XIV. sind im Jahr 1764 zwey Bände herausgekomen. Sie gehn vom J. 1407 bis 1430, und begreifen etwas weniger mehr als die letzten Jahre der unglücklichen Regierung Carls des VI. in welcher Frankreich seine eigenen Eingeweide mit einer unaufhörlichen Wuth zerrissen hat. Wir finden noch immer H. V. habe sich den Nationalvorurtheilen nicht entziehen können, die an einem Bürger vielleicht gemeinlich, an einem Geschichtschreiber aber so schicklich sind, daß alle übrige Gaben an ihm eher Mittel zur Verführung als Tugenden sind. Diese Vorurtheile zeigt Hr. V. hauptsächlich wider die Engländer, und wider alles, was mit ihnen verwandt ist, hauptsächlich aber wider den H. Johann von Burgund, dessen bey einem Vergleiche in Gegenwart des Delphins (Carls des VI.) geschehene Ermordung er fast nicht tadeln, und bloß seinen König zu entschuldigen sucht. Die schamlose Vertheidigung des Tyrannenmordes vom

vom Jean Petit wird noch unverfämter, da der Verfasser ausdrücklich gesteht, er seye vom Hause Burgund zu dem, was er thue, wohl bejahit. Uns kömmt vor, beide Theile haben sich einander nichts vorzumersen, und die abscheulichste Grausamkeit, nebst der schändlichsten Untreu, seye auf der Seite des Armagnac so gemein gewesen, als immer auf der Burgundischen. Der Unterscheid der Beurtheilung durch Richter und durch Commissarien S. 91. ist von großer Wichtigkeit. Unser Verfasser versichert, die Grafen von Armagnac, von welchen noch einige Nachkommen übrig sind, stammen doch von Clotario dem II. und den Merovingen her. S. 160 merkt er an, daß im Jahr 1411 in England 3000 jährliche Mark (6000 damalige Pf. Sterl.) für die Competenz eines Grafen angefehen worden, folglich schon damals ein Englischer Graf viel reicher als ein Französischer gewesen seye. Ger son kann schwerlich der Verfasser der berühmten Nachahmung seyn. Wie sollte ein vom irrdischen so sehr abgezogener Mann sich den Aufträgen der geistlichen Güter so heftig haben widersetzen können? Hat Hr. W. einige Gewährsmänner, womit er den abscheulichen Anschlag des G. von Burgund beweisen könnte, die Prinzen vom Geblüte alle auf einmal zu ermorden. In diesen unruhigen Zeiten hat sich das Parlament selber auf eine dauerhafte Weise befähigt, auch selbst erwählt, so daß der König bloß das recommendiren sich vorbehalten hat. Die Schlacht von Hincourt wird umständlich beschrieben. Wenn aber W. es als eine Grausamkeit ansieht, daß bey dem Angriffe des Englischen Lagers durch einige noch nicht entflo bene Franzosen, Heinrich die Gefangenen nieder zu machen befohlen hat, welches doch nicht geschehen ist, so vergißt er gutwillig, wie wenig rittermäßig im Gefechte vor Bembow, das nur für die Ehre war, dennoch die schon gefangenen Franzosen wider

der die siegenden Engländer die Waffen wieder ergriffen haben. Die Beurtheilung des Delphins Johannis S. 385 ist sehr freymüthig. Er war faul, feige und unbrauchbar. Hr. W. erzählt uns weitläufig, wie sinnreich die Prelaten im größten Unglücke des Staates dennoch ihre Freyheit behauptet. Und doch hatte Jesus die Auflagen bezahlt. Schon im Jahr 416 erkannte Johann von Burgund Heinrich den V. für den rechtmäßigen König in Frankreich, wann aber W. sich über des H. v. Glocester und des schwarzen Prinzen Heyrathen aufhält, so vergißt er, was er selbst S. 424 von Louis Bourbon und der Königin Isabella, seines Königs Mutter, sagt. Die im Jahr 1418 bey der Einnahme von Paris verübten Grausamkeiten der Franzosen selbst sind abscheulich. Man riß die schwangern Weiber auf, und schrie über die zitternde Leibesfrucht, daß die Hunde sich noch rühren. Sollten zu Paris 80000 Seelen damals an einer Krankheit haben sterben können? Dieser Band ist von 478 Seiten.

Im XIV. Band ist das Indult ein *Ius primariorum precum*, das nicht der König, sondern das ganze Parlament, und ein jedes seiner Mitglieder besitzt. Das Uebergewicht der Englischen Tapferkeit S. 10. ist in dem Munde eines Feindes für die Britten sehr rühmlich. Die Ermordung des H. von Burgund beschreibet W. mit Fleiß so zweifelhaft, daß die Hälfte des Widerwillens wider den treulosen Delphin dabey verschwindet. Unfehlbar aber waren die Mörder die Begleiter des Delphins und seine Vertrauesten, und hatten keinen Anlaß zu ihrem Friedensbruch; auch sahe der Delphin sie bestregen nicht einmal sauer an. Das Parlament indessen, und der Königl. Rath, ließen den Delphin vorfordern, und da er nicht erschien, so wurde er in die Acht, und des Reiches verlustig erklärt.

ködt. Es gieng doch regelmäßiger zu, als bey Ebit-
 verichs Tonsur. Im Jahre 1421 wurde das Mark
 Silber vom Könige Heinrich auf 3 Pf. 6 S. (ver-
 muthlich auf dem Engl. Fuß) gesetzt, da der Delphin
 es hingegen auf 90 Pf. trieb. Wie kann W. des Bau-
 pres Unverschämtheit und Grausamkeit ungetadelt er-
 zählen? Doch gesiehet er dem großen Heinrich seinen
 im Tode erwiefsenen Heldenmuth. Bald hernach starb
 auch der elende Carl. Herr W. rückt hier eine Ab-
 handlung von den Könialichen Tafelgütern (do-
 maines) ein, die allemahl unveräußerlich seyn soll-
 ten, und dennoch unter verschiedenen Vorwande
 veräußert worden sind. Er handelt auch von der
 Kammer, von den verschiedenen Auflagen, und dem
 Elende der Franzosen unter der Gerichtsbarkeit der
 Lehnräger. Hierauf folget etwas von den Münzen.
 Philipp der I. verfälschte zuerst das Geld mit einem
 Drittel Kupfer, und von ihm stammt das Mark her,
 in dem anstatt des zwölfsunigen Pfundes das nunmehr-
 ige Pfund nur sechs:ehn Loth sein hatte. Die größte
 Vermirrung aber kam von den Münzrechten der Groß-
 sen, deren in Frankreich über 150 waren, und die
 selbst dem Königlischen Stempel keinen Lauf ließen.
 Es vergieng etliche Jahrhunderte, bis die Krone durch-
 dringen und diese Münzstätte unterdrucken konnte.
 Ludwig der IX. brachte doch zuwege, daß alle Lehns-
 räger seine Münze annehmen mußten. Unter den
 Gelehrten dieser Zeiten ist kein erträglicher Namen,
 als Johann Gerson Carl der VII. wird hier gürktig
 beschrieben, und ihm eine Tapferkeit zugesanden, von
 welcher wir in den Gesäichten keinen einzigen Beweis
 bey so langen Kriegen finden. Es wird aber dabey
 bekennet, daß er träge, unfleißig, wollüftig und leicht
 einzunehmen gewesen sey. Er ließ unter seinen Augen
 den Connetable de Richemont, seinen liebsten Mi-
 nister, aufheben und hinrichten. Lannegui, der

Mörder des Herzogs von Burgund, war offenbar untreu, und unterschlug die zur Bezahlung der Kriegsvölker ausgeworfenen Gelder, und ermordete den Delphin von Guyenne im Rathe und in Gegenwart des Königs. Der Englische Heer heißt nicht Graf, sondern Herzog von Richmond (in England) und Kennox (in Schottland). Schon im Jahr 1424 machte die thörichte Heyrath des Grafen von Gloester mit der unglücklichen Jaqueline den Anfang zum Unglück der Engländer. Von diesem Augenblicke an war Philip von Burgund kein wahrer Freund der Britten mehr, und seine Zurückberufung seiner Völker von der Belagerung von Orleans wird wohl die Hauptursache seyn, warum die Engländer die sehr weitläufige Stadt nicht genugsam einschließen, noch ihre Linien wider die zahlreichen Feinde vertheidigen konnten. Vor St. James wurde die Französische Armee durch einen Ausfall der Englischen Besatzung geschlagen, und ist also die Schlacht vor Rowarra nicht, wie Machiavd gemeint, das einzige Beyspiel eines von einer Besatzung wider eine belagernde Armee erhaltenen Sieges. Bey der Magd von Orleans ist W. noch partheyischer, als sonst seine Landsleute sind. Er mißbilligt nichts von ihren Erscheinungen; er leugnet, daß sie als Magd im Wirthshause gedienet habe, das doch Monfretet so deutlich besagt. Er versichert, sie habe mit ihrem geheiligten Schwerte niemand weder tödten noch vermunden wollen. Mehr als einmal blieb sie die letzte in den Gefechten, merkte auch, daß man sie verlassen hatte, und verlangte ihre Entlassung, welches eben nicht enthusiastisch läßt. Sie half den König mit dem übermüthigen Connetable vergleichen. Haffol S. 436 ist Shakspears Fallstaff. Er war sonst ein guter Befehlshaber, seine Flucht zu Patay aber brachte ihn um das Hosenband, und gab Anlaß zum lächerlichen Character, den ihm der Schauspieler

spieler giebt. In diesen unglücklichen Zeiten entflund zu Paris die sonst unbefannte Handlung mit alten Kleibern und Lumpen. Bey der Krönung wurde damals und wird noch immer des Volkes Beyfall durch eine Anfrage verlangt. Ist 486 S. stark.

Erlangen.

Wir holen jetzt die Anzeige von unserm sel. Hrn. Kanzlers von Mosheim Streithologie der Christen nach, welche Hr. Prof. von Windheim daselbst im Baltberischen Verlag herausgegeben, nach dem vor kurzem das ganze Werk, welches zusammen 1152 S. in Qu. ohne Vorreden und Register beträgt, mit dem dritten Theil desselben beschloffen worden. Nach Hrn. von W. Vorrede zum ersten Theil ist das Eigenthum dieser Arbeit zwischen ihm und seinem sel. Schwiegervater zu theilen. Dem letztern haben wir den Plan und die Sachen größtentheils, dem erstern aber die Schreibart und die zum Theil sehr weitläufige Anmerkungen zu danken. Es ist bekannt genug, daß Hr. von W. einen großen Unterschied zwischen dem Diener des Evangelii und dem eigentlichen Theologen zu machen pflegte, der in die Einrichtung des öffentlichen Vortrags der theologischen Wissenschaften, welchen er nur den Dienern des Evangelii widmete, einen sehr großen Einfluß haben mußte. Und dieser Einfluß wird an den, nach seinem Tode abgedruckten, Vorlesungen nur allzu sichtbar. Es darf auch auf dem theologischen Ratheder manches vorbevelassen werden, was in einem gedruckten Buch ungern vermisst wird, und manches kann und muß nach dem Bedürfnis des größten Theils der Zuhörer gefaget werden, welches einem Leser entweder als gar zu bekannt; oder doch an unrechten Ort angebracht, mißfällt, ausser dem, daß man überhaupt vieles faget, was man ganz anders schreiben würde. Wir sorgen,
daß

daß diese allgemeine Anmerkungen durch diese Polemik
 genug bewiesen werden dürfen. Es ist gar kein Zwei-
 fel, daß die ganze Einrichtung von dem sel. H. her-
 rühre. Nach einer kurzen Vorbereitung macht eine
 Einleitung in die H. den Anfang in welcher von S.
 11 = 88. beynahe eine ganze Ketzehistorie geliefert
 worden: ein Stück, welches das wiederholet, was in
 den mosheimischen zur Kirchenhistorie gehörigen
 größern und kleinern Schriften schon gesagt worden.
 Weit mehr gefällt der darauf folgende Discours von
 den Quellen der Streitigkeiten und der Frage, ob aus
 denen, die unter den Christen geführt werden, der
 Geist einen richtigen Schluß wider die Wahrheit ih-
 rer Religion machen könne? Auch die Abhandlung
 von den verschiedenen Urtheilen über den Werth und
 Nothwendigkeit der Polemik ist, bis auf die gar zu eng
 eingeschränkte Kenntniß der Prediger, lesenswerth.
 Hingegen dürfte wol die Erfahrung nicht alles bestä-
 tigen, was von der Veränderlichkeit der Polemik ge-
 sagt worden. Und dieser ist einer von den vornehm-
 sten Vorzügen, welche Hr. von M. seinen polemischen
 Vorlesungen zu geben suchte. Er hat völlig Recht,
 daß gelehrte Köpfe zuweilen die Sprache und die Art
 zu freyen einer Parthey verändern, allein die Systeme
 werden nicht verändert, und die ersten finden wol
 nie in ihrer Kirche einen so allgemeinen Beyfall,
 daß dadurch die Kenntniß älterer Begriffe, und
 Beweisgründe ganz unnütz, oder die ältern Wider-
 legungsschriften, z. B. Luthers und Melancthonis
 (S. 129.) oder Gerhards und Chemnitzens gegen
 die römische Kirche unbrauchbar werden sollten.
 Und vielleicht werden manche wünschen, daß in die-
 sem Werk Altes und Neues mehr verbunden wor-
 den. Die Partbeyen werden in drey Hauptarten
 abgetheilt. Die erste begreift diejenigen Christen,
 welche zu der geschriebenen göttlichen Offenbarung
 noch

noch einen andern Glaubensgrund setzen. Und diese sind theils die römische Kirche, von S. 166-638. theils die morgenländischen Gemeinen, von S. 641 = 734 theils die Fanatiker und Mystiker, wohin die Quaker gerechnet werden, S. 744 = 862. Die zweyte Hauptart sind die Gemeinen, welche in der Auslegung der heil. Schrift von uns abweichen, und dahin werden erstlich die Christlichen Zweifler, Indifferenten, Latitudinarien und Arminianer, S. 865 = 906. hernach die Mennoniten, S. 909 = 944. ferner die Dreieinigkeitsfeinde, insbesondere die Socinianer S. 947 = 1094. endlich die Theosophen S. 1097 = 1102. gerechnet. Die dritte Hauptart sind allein die Reformirten, welche als eine Gemeinde angesehen wird, die nur durch den Gebrauch der Auslegungsregeln von uns unterschieden worden. S. 1105 = 1152. Aus den beygefügeten Seitenzahlen erkennt man leicht, daß nicht alle Artikel gleich weitläufig behandelt worden. Was an der Vollständigkeit der Streitfragen abgeht, wird durch viele dem sel. Kanzler eigene Betrachtungen und Beurtheilungen ersetzt, und wir müssen von dem Werk im Ganzen das sagen, was bey gedruckten Vorlesungen gründlicher Männer mehrertheils eintrifft, daß sie Anfängern, eine Wissenschaft daraus zu lernen, am wenigsten; hingegen geübtern und zur Prüfung aufgelegten Lesern zu Bereicherung ihrer Kenntniß durch neue Anmerkungen am meisten nuzen können. Und aus dieser Ursach verdient des Hrn. von W. durch die übernommene Ausgabe sowol, als durch die beygefügte Anmerkungen allen Dank, und wir zweifeln nicht, daß er sein Versprechen, in einem eignen Buche die Vorlesungen des Hrn. von Mosheim über die Deiffischen Streitigkeiten nachzuholen, erfüllen werde.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

14. Stück.

Den 1. Februar 1765.

London.

Im Jahr 1763 ist allhier zum drittenmal gedruckt worden: *The doctrine of grace: or, the office and operations of the holy spirit vindicated from the insults of infidelity and the abuses of fanaticism in three Books by William Lord Bishop of Gloucester.* 246 Seiten in Octav. Diese Schrift ist besonders deswegen zu empfehlen, weil man aus derselben die Methodisten recht kennen lernet, und viele Nachrichten von ihnen und ihrer Lehre aus den Tagesbüchern des Wesley zusammen gezogen findet, die bey uns in Deutschland nicht sehr bekannt sind, oder doch mit Gedult kaum von andern als von denen gelesen werden können, welche sich mit Gesprächen im Reiche der Todten vergnügen. Uebrigens sind die in derselben enthaltene Sachen ziemlich bekannt, auch nicht ganz frey von allen, besonders ergetischen Fehlern: doch aber nach der Gewohnheit des Verf. durchweg angenehm und vornehmlich mit dem ihm eigenen Talente eines feinen Spottes geschrieben. Nur sollte der Verf., der doch so arm an Wiß nicht ist, nicht mit biblischen Sprüchen haben witzig seyn wollen. Beynahe möchte man denken, daß dieses Werk aus Predigten entstanden: denn der V. hat den biblischen

D

Spruch

Spruch Joh. 14, 16. f. zum Grunde seiner ganzen Abhandlung gelegt, und daraus den heiligen Geist, im ersten Buch, als den Lehrer der Wahrheit, und im zweyten als den Tröster betrachtet, welche Eintheilung doch noch dazu auf einer falschen Erklärung des Wortes *παράκλητος* beruhet, welches in dieser Stelle nicht Tröster, sondern Fürsprecher bedeutet. Diese beyde Bücher machen den eigentlichen Inhalt dieses Werks aus. In dem ersten S. 1. 64. wo der V. von dem Lehramte des heiligen Geistes handelt, vertheidigt er die wunderthätige Wirkungen desselben auf die Apostel, gegen einige Einwürfe des Middleton und Shaftsbury. In dem zweyten S. 65 - 188. redet er von den Wirkungen des heiligen Geistes auf den Willen, welche bey ihm das Tröstamt desselben heißen. Hier zeigt er (S. 65. f.) daß der heilige Geist im Anfange des Christenthums wunderthätiger und unmittelbarer Weise die Herzen der Menschen geändert; daß aber alle diese wunderthätige und unmittelbare Wirkungen sogleich aufgehört; nachdem das Christenthum gegründet worden, beweiset der Bischof aus 1 Cor. 13, 8 (S. 71. f.) Zu dem Ende erklärt er diese Stelle nebst den folgenden Versen nicht von der triumphirenden Kirche; sondern, seiner Meynung nach, sagt der Apostel „daß so bald die christliche Religion ihr vollkommenes Alter erreichen werde, oder völlig würde gegründet seyn, die Weissagungen und Sprachen und Erkenntniß aufhören; aber die Liebe doch stets dauern werde.“ Diese gezwungene Auslegung scheint der Verf. wohl deswegen angenommen zu haben: weil er gegen die Schwärmer mit einer deutlichen Stelle der Bibel beweisen will: daß die Wundergaben und unmittelbare Wirkungen des heil. Geistes schon lange ihr Ende erreicht; und dieses, wie er glaubt (S. 71.) die einzige entscheidende Stelle davon ist. (dem V. ist Ephef. 4, 11 - 13. nicht eingefallen) Daß dergleichen unmittelbare Wirkungen des H. G. auch seitdem nicht mehr

nöthig sind, beweiset der Verf. sehr wohl. S. 81. f. Und der ganze übrige Theil dieses Buchs liefert Nachrichten von den Methodisten aus Joh. Wesleys Tagebüchern, woraus der Bischof beweiset, daß Wesley ein falscher Prophet sey. Die Schwärmerey ist unter diesen Leuten weit größer und schädlicher, als sie je unter den allereinfältigsten der sogenannten pietistischen Parthey gewesen. Wenn diese auch manches fanatische Gefühl (wie z. E. die Empfindungen der Höllenangst) ins Christenthum brachten, so behaupteten sie doch allemal, daß diese Wirkungen nicht unmittelbarer Weise, sondern durch den Inhalt der H. S. hervorgebracht würden. Allein Wesley behauptet noch fortwährende Eingebungen des heil. Geistes; verwirft dabei, nebst seinen Anhängern, S. 215. f. (welches mit unter ihre gefährlichste Bündnisse gehört, und die vermeintliche Eingebungen des heil. Geistes sehr vermehren muß) den Gebrauch aller Vernunft; und rühmt sich sogar noch der fortwährenden Wundergaben des H. Geistes, der Gabe zu weissagen, Kranke gesund zu machen, Teufel auszutreiben, die Widerspenstigen dem Satan zu übergeben. Und so, wie (saget der Bischof S. 100) jeder irrender Ritter so hösslich gegen sein Pferd ist, daß er es an seinen Abentheuren Theil nehmen läßt, so auch unser geistliche Held. „Mein Pferd (das ist Wesleys eigene Erzählung: Journ. from Octob. 22. 1743; to Novemb. 17. 1746) war sehr lahm, und konnte den Fuß fast nicht auf die Erde setzen. Und ich hatte so heftige Kopfschmerzen, als ich seit einigen Monaten nicht empfunden. Da dachte ich: Kann Gott nicht Menschen und Vieh auch ohne Mittel heilen? Und sogleich hörte in einem Augenblick mein Kopf auf, wehe zu thun. und mein Pferd zu hinken.“ Hier ist der W. so recht auf seiner Laune. Sein Spott, und die Predigten, welche ein in London sehr beliebter Aeteur, Hr. Foote, mit eben der Kleidung, Mienen, Geberden, und Tönen

wie Wesley und Whitefield, im Sommer fast wöchentlich auf dem Theater hält, haben diese neue Secte in wenig Jahren ganz herunter gebracht, welche sonst gewiß eine der mächtigsten würde geworden seyn; wenn man sie mit Verfolgung und heftigen Streitschriften hätte bekehren wollen. Doch müssen wir das auch anzeigen, was der Hr. W. zu bemerken vergessen, daß diese Methodisten den 39 Artikeln viel gemäßer lehren, als die herrschende Kirche. In ihren Predigten höret man fast nur allein von der Gottheit und Verdienst Christi reden: so daß wir es auch unsern Lesern als eine Seltenheit bemerken müssen, daß der W. dieses Werkes, der Bischof Warburton, in diesem letzten Punkte christlich denkt (S. 237 f.) In dem dritten Buche findet der W. es nöthig, der engländischen Geistlichkeit Erinnerungen zu geben, wie sie in Vertheidigung der Religion vorzüglich zu Werke gehen sollen, so daß sie weder im Streite mit den Ungläubigen die Vernunft zu sehr erniedrigen, noch auch gegen die Schwärmer ihr zu viel einräumen. Von beiden Ausschweifungen zeigt er aus der engländischen Religionsgeschichte die gefährliche Folgen, welche Anmerkungen jeden deutschen Leser ebenfalls sehr interessieren werden. Allein, mehr Gründlichkeit wird wohl, besonders bey dem Streite mit Ungläubigen, nöthig seyn, als wir bey dem W. in seiner Widerlegung des Middleton und Shaftsbury gefunden. Zur Probe wollen wir unsern Lesern aus dem ersten Buche etwas, nebst unsern Anmerkungen dazu, mittheilen. Zuerst handelt er von der Gabe fremde Sprachen zu reden (S. 4. f.) und beweiset gegen den Middleton, daß dieselbe nicht in einer vorübergehenden Fertigkeit (habitus transiens) bestand, welche nicht länger, als den ersten Pfingsttag gedauert, und alsdenn wiederum verschwunden. Bey dem sichtbaren Zeichen, unter welchem der H. G. den Aposteln ertheilet worden, ist es unsrer Meynung nach, wohl nicht sehr erheblich: ob dasselbe lange

lange gedauert? und wie bald es vergangen? Es viel
 ist gewiß, daß dieses Phaenomenon zu der Zeit nicht
 mehr sichtbar gewesen, als die Apostel anfangen, in
 allerley Sprachen zu dem versammelten Volke zu re-
 den. Allein das hätten Middleton, und noch mehr,
 der Bischof wissen sollen, daß *γλωσσαι πυρος* nicht feuri-
 ge Zungen, sondern Feuer-Flammen sind. Am allerun-
 wahrscheinlichsten ist das, was der Bischof davon sa-
 get (S. 5. f.). (welches auch der gewöhnliche Glaube
 armseliger Mahler ist), daß wirklich gespaltene Zun-
 gen über dem Haupte der Apostel gesehen worden, wel-
 che sich mit eben der Art von Bewegung, die man bey
 Feuerflammen siehet, with a flame-like motion (Denn
 so erklärt er das *αεσι πυρος* S. 6. 7.) auf die Apostel
 gesehet, (in welcher Erklärung mehr als drey Feh-
 ler gegen die Sprache und Zusammenhang des *Σ.* be-
 gangen werden). Die Meynung des Middleton selbst
 hat der *W.* sehr gründlich widerlegt (S. 9 und 13. f.)
 Sie ist aber auch in sich so unwahrscheinlich, und der
 biblischen Geschichte so sehr zuwider, daß man fast
 auf die Gedanken fallen muß, Middleton habe bey
 Behauptung derselben feindselige Absichten gegen die
 Religion gehabt. Der *W.* äußert hiebey S. 11. f. eine
 Furcht, welche wohl panisch ist. Er besorget, daß
 man bey dieser Meynung diese ganze Handlung der
 Apostel, da sie am ersten Anfrage mit fremden
 Sprachen geredet, für eine bloße Wirkung der Ein-
 bildungskraft halten könne: „Weil man Beispiele
 „ hat, daß Enthusiasten in ihren Entzückungen Spra-
 „ chen fertig geredet, welche sie in dem natürlichen
 „ Zustand der Seele nur unvollkommen gesprochen.“
 (Allein das ist etwas ganz anders, als eine Sprache
 fertig reden, von der man vorher gar nichts ge-
 wußt!) Und, weil Zyräus, ein päpstlicher Teufels-
 banner, in seinem Buch de daemon cp. 22. selbst sa-
 get, daß das Reden fremder Sprachen ein betrüg-
 liches Zeichen der Teufelsbesigungen sey. (Allein, ge-
 gen dieses Zeugniß ist gar sehr viel einzuwenden. Und

überhaupt könnte man wohl behaupten, daß diese Teufelsbanner nicht wissen, was fremde Sprachen sind? besonders wenn von andern, als europäischen die Rede ist). Bey der Inspiration, wovon der W. S. 22. f. redet, muß man sich billig wundern, daß er nicht bessere Beweise angebracht. Seine Gründe sind diese: „Weil der heilige Geist ihnen auf eine un-
 „berthätige Art bey ihren Predigten beygestanden.
 „Wie viel mehr bey ihren Schriften? die auf die
 „Nachwelt kommen sollten.“ Weil die Schriften
 des N. T. inspirirt sind, wo doch die Gläubigen den
 Unterricht der Orakel und der Propheten genossen!
 und weil diese Inspiration nothwendig war, um die
 Menschen von der Unrichtigkeit der apostolischen
 Schriften zu überzeugen. (Aus diesen Gründen
 schließen wir in Deutschland nichts mehr, als die
 Wahrscheinlichkeit einer solchen Eingebung!) Und
 der Beweis aus 2 Tim. 3, 16. wie ihn der W. führet,
 welcher nämlich annimmt, daß ¹⁷²⁴ eine Glaubens-
 lehre heißt, und der Sinn der Stelle dieser sey:
 „Eine jede Schrift, welche eine Glaubensregel abge-
 „ben soll, muß inspirirt seyn:“ ist aus mehr als ein-
 „ner Absicht unrichtig. Der Begriff, welchen uns der
 Bischof von dieser Inspiration giebet, (S. 33. f.)
 ist so gemäßiget, (moderated) daß nur noch eine Hand
 ihn noch einmal mäßiger darf (wie es auch schon
 fürlich eine deutsche Hand versucht) so bleibet nichts
 mehr übrig, als die Aussicht der gewöhnlichen Vor-
 sehung Gottes. „Der H. Geist, sagt der W., hat den
 „Aposteln nur diejenigen Dinge unmittelbar bekannt
 „gemacht, die sie sonst nirgends vorher wissen konn-
 „ten.“ In allen übrigen hat er sie nur für erheblich-
 „che Irrthümer bewahrt. Kleine Irrungen können al-
 „erdings in ihren inspirirten Schriften seyn. Genug,
 „es sind keine erhebliche und wichtige Irrthümer dar-
 „inn.“ (Was ist denn erheblich? Diese Frage wird
 jede Secte der Christenheit anders beantworten.) Im
 8ten und 9ten Kap. dieses ersten Buchs S. 37. f. wi-
 der-

derleget der W. Middletons Einwurf wider die Inspiration der N. T. Schriften, aus dem schlechten Griechischen und noch schlechterer Schreibart hergenommen, worinn sie verfertigt worden; wobei Middleton auf eine hässliche Art die Schriften des N. T. mit den Aussprüchen des Delphischen Orakels vergleicht, welches der zunehmende Geschmack in der Poesie zwang, zuerst in Prosa zu reden, und zuletzt gar zu schweigen. Bey dem Warburtonischen Angriff von der Inspiration fällt zwar dieser Einwurf weg. Allein, er hält sich bey Widerlegung desselben deswegen so lange auf, weil doch wenigstens einige Bücher des N. T. in dem griechischen geschrieben sind, welches der heil. Geist den Aposteln am ersten Pfingsttage gelehret. (In dieser Betrachtung ist der Einwurf gar nicht erbeblich. Denn bey Paulo war das Griechische eine Muttersprache! Und von den übrigen ist es ganz zweifelhaft, ob sie nicht das Griechische ebenfalls sonst gelernt?) Der Bischof widerleget diesen Einwurf so, daß wir nicht wissen, welches von beyden unerträglicher ist? Die Meynung der un-griechischen Leute? welche, diesen Einwurf zu widerlegen, behaupten, daß das biblische griechisch ganz rein, und die Schreibart sehr zierlich sey. Oder, wenn man ihn, so wie der B. beantwortet, und die ganze Beredsamkeit zu einer Sache machet, die bloß in dem Eigensinn der Menschen und der Mode besteht. Man muß sich überhaupt wundern, daß dieser Einwurf von jemanden kann für wichtig angesehen werden. Denn es ist eben so, als wenn man in einem Geses- oder Lehrbuch ciceronianische Beredsamkeit suchen, oder sich darüber aufhalten wollte, daß ein Mensch, der gasogner unterrichten will, nicht wie ein Academist zu ihnen redet. Die Schriftsteller des N. T. verfertigten ihre Schriften zunächst für Leute, die an das Jüdisch-Griechische gewöhnt waren. Hätten sie mit ihnen die Sprache des Plato reden wollen, so würde sie kein einziger verstanden haben. Und wie kann man wohl Meisterstücke der

Beredtsamkeit in ihnen suchen? da sie das Befehl- und
 Gebot seyn sollten, welches für alle Nationen und für
 alle Menschen! und also größtentheils für Ungelchr-
 te bestimmt war, und daher nicht niedrig und platt
 genug konnte geschrieben seyn. In Widerlegung des B.
 der Charactere (im letzten Kap. S. 60. f.) ist der Bis-
 chof nichts glücklicher. Shaftesbury erzählt Theil 3.
 Char. S. 230. die Geschichte von einem Gemälde, wel-
 ches für die Arbeit eines Engels ausgegeben worden.
 "Wäre es, sagt er, den Gemälden des Raphael's gleich
 gewesen, so hätte ich gegen diese Tradition der Geist-
 lichkeit nichts einwenden können. Da es aber sogar ge-
 gen die Regeln der Kunst vertrieß, so nahm ich mir
 die Freyheit, dieselbe zu verwerfen. Und mit einer ma-
 lerischen Rede verhält es sich eben so, als mit einem
 Gemälde. „ Bey Beantwortung dieses bitteren Vor-
 wurfs hat sich die geschmälerte Redekunst an dem B.
 gerächt. Er behauptet Sätze, wovon einem jeden An-
 fänger in den schönen Künsten und Wissenschaften das
 Gegentheil bekant seyn muß. „ Zwischen einer Rede,
 sagt der Bischof S. 62. und einem Gemälde, ist ein
 himmelweiter Unterschied! Dieses ist eine Nachah-
 mung der Natur; und jene etwas willkürliches! „
 (Himmelweit ist der Unterschied eben nicht! denn ein
 Gedicht ist auch eine Rede, und steht dennoch mit dem
 Gemälde in einer Classe. Die Dichtkunst ist nicht
 weniger eine Nachahmung der Natur als die Mahlerey.
 Und Shaft. redet ja nur von einer Maleris-
 schen, oder sinnlichen Rede!) In der Malerey ist nur
 eine einzige Art, sich auszudrucken, ein einziger
 Styl, nemlich die Nachahmung der Natur.“ (Das
 nennt man in der Malerey wohl nicht den Styl!
 eben so wenig, wie man die Nützlichkeit der Ge-
 danken den Styl einer Rede nennt). „ Eine
 malerische Rede, painted Speech, sey ein sophistischer
 Ausdruck, den Sh. bloß dazu erfunden, den Leser zu
 übertölpeln. (Hat denn nicht die Dichtkunst ihr eige-
 nes Gemälde? und ist doch die Malerey eine
 stumme Poesie?)

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

15. Stück.

Den 4. Februar 1765.

Edinburg.

Der dritte Band von Henrich Home's, Lord Rayn's Elements of criticism (f. S. 89.) beschließt dieses merkwürdige Buch, und hat 406 Seiten, ohne ein allgemeines Register. Er geht noch tiefer in das besondere der freyen Künste. Von den Gleichnissen handelt Hr. Home umständlich, einer Figur, die mit keiner Gemüthsbevegung nach unserm Begriffe bestehen kann, und überhaupt sehr sparsam gebraucht werden muß, und niemals anders, als vom Dichter selbst mit einigem Anstande kommen kann. Doch finden wir, aus der nehmlichen Ursache, Poyens Gleichniß aus dem Rope of the Lock schön, weil es eine schwerbaste Nachahmung des englischen ist. Die Figuren haben die Namen oft aus der Quelle der Leidenschaft. Nachahmung unbefetzter Dinge nennt unser V. K. eine Versification. Sie beledt überhaupt ein Gedicht gegen den Kunstgriff der Alten, den zumal die Franzosen sehr verabsäumen haben. Die Hyperbole ist gleichfalls der Furcht, auch wohl des Zornes und der Liebe Sprache, und bey den Alten sehr gemein, aber verdient, wie unser V. wohl lehrt, mancher

cherley Einschränkung. Im folgenden Exempel wird nach der Verwandtschaft der Begriffe ein Beywort gebraucht, das nicht unmittelbar dem Vorwurfe selbst zugehört, wie fröhlicher Wein; eine Figur, die gemein ist, aber eine Mäßigkeit erfordert. Wir übergeben die noch sparjamer zu gebrauchende Allegorie, und die weit natürlichere Metaphor. Von dieser letztern sonder unser B. den Figurative Feule, der eben dahin gehört, wie der Morgen des Lebens für die Jugend, und alle folgende Exempel, in welchen durch und durch ein verwandter Begriff für den andern gebraucht wird, und wobei Hr. K. verschiedene Stellen recht beurtheilt, in welchen die Verwandtschaft zu weit gedöhnt worden ist. Die Beschreibungen folgen hiernächt. Hier ist, wo Hr. H. mit größtem Recht Voltairens und in der That anderer Franzosen allgemeine abstracte Beschreibungen tadelt, da doch nur die Umstände eine Beschreibung eindruckend machen, worinn niemand den Richardson übertrifft; und auch die großen Alten entrienen der gerechten Kritik nicht. Unser Lord rechnet es dem Virgilius zum Vorwurfe, daß er niemals sinkt, sondern in einer prächtigen Schreibart vom Anfange des Werks bis zum Ende sich erhält. Wenn dieser Vorzug wahr wäre, wie wir ihn nicht durchgehends wahr finden, so finden wir ihn den größten, dessen ein Dichter fähig ist. Der Name selbst des Heldengedichts fordert diese Pracht, und schließt das kalte und gemeine aus, in welches Homer so oft versinkt, und welches bloß durchs costume entschuldiger werden kann. L. K. unterscheidet im folgenden Capitel die epische Schreibart von der dramatischen. Er wünscht, daß das letztere im epischen selber den größten Antheil haben mögte. In beyden Arten ist der Hauptzweck den Leser wie zu bereden, daß die Geschichte wahr seye, auf daß er daran Theil nehmen, und die Leidenschaften fühlen möge, die die spielenden Personen leiden, deswegen verwirft der B. auch der Französischen Heldenbichter

moralische Personen, die uns alle Augenblicke erinnern, wir haben eine bloße Fabel vor uns. Bey den drey Einheiten denkt er etwas frey und kritisch. Nur eine Fabel zu verfolgen findet er recht, aber weder die genaue Beybehaltung der Zeit noch des Ortes so nöthig, wann nur das letztere mit einem neuen Aufzug sich verändert, und die erste nicht so ungebauer lang ist. Diese zwey Einheiten haben ihre Quelle aus Griechenland, weil daselbst das Chor niemals von der Schaubühne abtrat, und folglich eine ununterbrochene Zeit und einen unveränderten Platz erforderte. Gewiß ist, daß diese Regeln die meisten französischen Schauspiele verunstalteten. Lange Kriege haben zu plötzlichen Aufrühren gemacht werden müssen, und Emilie verschwert sich wider den August in eben dem Zimmer, in welchem dieser sich mit sich selber unterredet, und sich selbst das Urtheil spricht. Die besondernsten und eigensten Gedanken, zumal für einen Leser, der kein Britte ist, folgen zuletzt in der Abhandlung von den zierlichen Gärten und der Baukunst. Beyde sind auf die ersten Grundsätze zurück gebracht, und die Quellen des Gefallens metaphysisch entdeckt. Wir können aber diese Abhandlungen nicht weiter verfolgen.

Paris.

Im August, September und October 1764 des Journal de Medecine finden wir folgende merkwürdige Geschichte: In einem heftigen Brechen (Cholera morbus) fand Menard von einer neun Tage vorhergegangenen Mablzeit zurückgebliebenes Fett in dem weggebrochenen Schleime. Sollte man also wohl in diesem Uebel Del vorschreiben? Hr. Sonnard hat, ungeachtet des Schluckens und des kalten Brandes, zumahl mit Serpentin, den er auch in Elysieren angebracht hat, einen Kranken mit einem eingeklemmten Darne gerettet.

zet. Zwischen der dickern Hirnhaut und der Hirnschale hat Hr. Martin ein sadihtes und fast wie gipsichtes Wesen gefunden. Eben dieser Wundarzt hat ohne Neben, welches er hier schädlich findet, eine Wunde der Luftröhre geheilt. Die Schusswunden sind allemal mit einer großen Erschütterung des nervichten Wesens begleitet, und dieses erfordert erweichende und schlappmachende Dinge. Die nach einer gebersteten Blase an den übrig gebliebenen Hissen der Harnröhre verrichtete Cur ist beträchtlich.

Im September. Hr. Sumaire hat mit der Fieberrinde in einem siebenjährigen Mädchen die zu gewissen Zeiten wiedertommenden Zuckungen geheilt. Die Zergliederung des hundert und fünfzigjährigen Harvey durch den Harvey ist aus des Verrius (nicht Vott) Buche de sanguine. durch Hrn. Vringle, genommen, und zum Drucke befördert, hier aber nachgedruckt worden. Ein in Französischen Diensten lebender Pletsch hat an dem Biegemuskel des Arms, anstatt der gewöhnlichen zwey Köpfe, fünf gefunden. Eustache hatte schon drey gesehen. Hr. Vurran hat zwey Beispiele eines sogenannten Widerschlages, und folgert daraus ganz wahrscheinlich, die späte bey den Hirnschalenbrüchen nachfolgenden Zuckungen entstehen von einem nach und nach vergrößerten Blutklumpen, und diese Brüche gehn über die Halsen, und seyn am meisten in den Schlafbeinen zu befürchten, oder in dem untern Theil des Hinterhauptbeines. Eben auch Hr. Pletsch hat eine schleimichte Borke weggedreht gesehen, die fast dem Magen selbst ähnlich war.

Im October. Herr Ponte widerleget nicht ohne gute Gründe des Hrn. le Cat Herleitung der Reinigungen vom geilen Keize, und beantwortet desselben wider die monatliche Vollblütigkeit gemachten Einwürfe. Hr. Wargel hat ein untern Namen Eau du Peintre zu Paris

Paris für allerley Uebel, und sogar wider den Krebs angerühmtes Wasser untersucht und gefunden, daß es ein bloßes Sodwasser ist. Hr. Leautaud hat, wie oft geschieht, in beyden Blafen zugleich Steine gefunden.

Leipzig.

In Breitkopfs Verlage ist herausgekommen: *Novum lexicon Graeco-latinum in Novum testamentum. Concessit . . . Christianus Schoegenius: nunc recensit, quam plurimis locorum interpretationibus auxit, et variis observationibus philologicis locupletavit Joh. Tobias Krebsius, illustris Moldani Rector: so, ohne die Vorrede, 750 Seiten in groß Octav ausmacht.* Schötgens Lexicon ist bekannt, dies giebt hier Herr Krebs verbessert und vermehrt heraus, und wer ihn aus seinen Observationibus ex Josepho kenne, der wird nicht daran zweifeln können, daß Schötgens Arbeit in sehr gute Hände gekommen sey. Hr. K. erkennet, daß die 70 Dolmetscher, und die Kenntniß des Hebräischen, überaus viel zum Verstande der Griechischen Wörter des N. T. beytragen, und er hat diese Hülfsmittel gebraucht. Ferner hat er die Schriften der gelehrtesten Männer, die das N. T. erläutert haben, in einer angenehmen Kürze und guten Auswahl angeführt, so daß ein Anfänger nicht bloß ihre Entdeckungen bey ihm finden kann, sondern auch auf die Stellen verwiesen wird, wo er weiter nachschlagen soll. Die überflüssigen Nachbrüche, die Schötgens nach einer ehemaligen Art die Bibel zu erklären, in so vielen, sonderlich den zusammengesetzten Wörtern suchet, hat er billig ausgelassen, auch sonst manche Fehler verbessert. Kurz, wir kennen jetzt kein Lexicon über das N. T. welches so gut als dieses, oder ihm nur auf einige Weise an die Seite zu setzen wäre: und wir wünschen, daß es den Pastor, oder andere noch mittelmäßige Bücher, nach und nach verdrängen möge. Indes wollen wir
 P 3 hier.

Hiermit nicht sagen, daß wir nicht noch manches darinn zu bessern fänden. Z. E. selbst bey *αγγελος*, so Hr. K. als ein Beyspiel seiner Verbesserungen anführt, desgleichen bey *δαριον*, hätten wir noch einiges erwartet, so den Ursprung der genauern Bestimmung, welche diese Worte in der Bibel haben, erläuterte: und wenn bey *αγγελος* der Schem angeführt wäre, der in seinen Reisen von den Alja der Morgenländer die vollständigsten Nachrichten gegeben hat, so würde ein Anfänger sich von dem *αγγελος* des H. T. einen viel klaren Begriff machen. Bey *αγγελος* vermiffen wir auch noch einiges, so sonderlich zum Verstande des Briefes an die Hebräer zu wissen nützlich ist, wiewohl es gewissermaßen in der angeführten Bedeutung, *parifico*, lieget. Dies Vericon macht übrigens den Wunsch bey uns rege, daß das schöne Vericon über die 70 Dollmetscher, so der sel. Pastor Biel zu Braunschweig hinterlassen hat, und welches zum Verstande des H. T. viel beytragen würde, doch noch einst der Welt mitgetheilt werden möge. Was Herr Krebs in seiner Vorrede von dem großem Nutzen der 70 Dollmetscher bey dem H. T. saget, erinnerte uns von neuem an diesen Wunsch, den wir mehrere Jahre begehret, und unsern Freunden zuweilen mitgetheilt haben.

Würzburg.

Bev Siegis Wittne ist herausgekomen: **Edward Welles**, der heil. Schrift Doctors und Rectors zu Cotesbach, historische Geographie des Alten und Neuen Testaments, in vier Theilen abgefasset, aus dem Englischen übersetzt von **M. Georg Wolfgang Panzer**, Diacono zu S. Sebald, in zwey Bände abgetheilet, die zusammen 2 Alphab. und 13 Bogen in groß Octav betragen, und mit 14 Landkarten begleitet. Die Urkunde dieses Buchs ist seit dem Jahr 1708, da der erste Theil der Geographie

phie des H. I. herausgekommen, in England mit großem Beyfall aufgenommen worden, und ihre nützliche Einrichtung, nebst gewissem äußerlichen Schmuck, der aber zum Vortheil der Käufer bey der Uebersetzung vermindert worden, hat sehr vortheilhafte Urtheile von gelehrten Bücherkennern veranlaßt. Weil das Buch selbst vielleicht nicht allen unsern Lesern bekannt seyn dürfte, wollen wir nur eine allgemeine Nachricht von dem Plan des W. mittheilen, welcher sich von allen übrigen, der biblischen Geographie gewidmeten Büchern, unterscheidet. Derselb will alles, was in der Bibel geographisch ist, und durch die Kenntniß der Lage der Dertter dem Leser deutlich und faßlich werden kann, durch Untersuchung und Bestimmung der letztern aufklären, nicht aber in einer Ordnung, welche die Natur zu fordern scheinet, sondern in der Ordnung, wie sie nach der Chronologie in der Bibel vorkommen. So ist die erste Frage vom Garten Eden, dann folgen Abhandlungen vom Land Noth, von der Stadt Enoch, vom Gebirge Ararat, von den Wohnplätzen der Nachkommen der drey Söhne des Noah, vom Lande Sinear und Thurm zu Babel, und von den übrigen im 1. B. Mos. erwähnten Gegenden, bis zum Ende des ersten Theils. Im 2ten Theil macht Egypten den Anfang, und dann folgen die Stetten der Kinder Israel, die Ausheilung des gelobten Landes, und was im B. der Richter geographisch ist; der dritte Theil gehört zu den übrigen Büchern des H. I., selbst die apokryphischen nicht ausgeschlossen. Der letzte Theil hat zwey Abschnitte, von denen der erste den Reisen unsers Erlösers nach einer allgemeinen Abhandlung von der damaligen Theilung von Palästina, der zweyte den Reisen Pauli gewidmet ist. D. W. folget zwar oft seinen Vorarbeitern, aber mit guter Wahl und eigner Prüfung. In den Büchern Moses ist er sehr geneigt, dem samaritanischen Pentateuch zu folgen, und weist eine gute Bekanntschaft mit den neuern Reisebeschreibungen, die

120 **Östl. Anzeig.** 15. **St.** den 4. Februar 1765.

er brauchen können. Er hat sein Buch nicht allein mit Landkarten, sondern auch mit andern Abbildungen von Städten, Gebäuden, u. d. gl. versehen, welche eben den Preis der Urkunde sehr erhöht, und noch dazu entbehrlich sind, da sie aus andern Werken, z. E. dem le Bruyn, Willalpand, u. d. gl. genommen. Diese sind daher in der Uebersetzung sowol, als die weitläufigen Vorreden, in denen Wells bis zum Abdruck eines hebraïschen Alphabets und Mittheilung einiger grammatischen Regeln ausgeschweifet, weggelassen; hingegen die Landkarten nachgestochen worden, welche jedoch wol etwas feiner hätten ausfallen können. Der Hr. Uebersetzer hat einige Anmerkungen aus den neuesten Reisebeschreibungen, sonderlich Pocots beygefüget, welche vielleicht nicht ohne Nutzen noch hätten dürfen vermehret werden.

London.

Hier ist herausgekommen: *Observations on some fatal mistakes in a book lately published and intitled: the doctrine of Grace etc. in a letter to a Friend.* By George Whitefield. 34 Seiten. Vermuthlich ist dieses ein Freund, der dem Whitefield alles auf sein blosses Wort glaubet. „Eleichwie die Erde jago eben so wohl, „als ehedem, den Einfluß der Sonnenstrahlen bedarf, „eben also bedürfen unsere irdische Herzen des kelezenden Einflusses des Geistes Christi eben so sehr, als die Herzen der Apostel.“ (S. 22.) Von der Art sind seine Beweise. Was er aber für einen Einfluß des H. G. meint? bestimmt er S. 10. näher: „Die innern Offenbahrungen der Gnade und geistlichen Erkenntniß, welche noch zu dem Lichte der äußern Offenbarung hinzugehan werden.“ Diese beyden Schriftsteller irren in den entgegen gesetzten Extremitäten herum. Whitef. behauptet unmittelbare Einwirkungen des H. G. und der Bischof leugnet alle wirklich übernatürliche Wirkungen des H. G. durch sein Wort.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

16. Stück.

Den 7. Februar 1765.

Göttingen.

Son des Hrn. Prof. Gatterers Handbuch der neuesten Genealogie und Heraldik enthält die Ausgabe für das Jahr 1764, außer den gewöhnlichen Zusätzen, die letztere Hälfte von dessen Abdriffe der Heraldik oder Wappenkunde. Der Hr. V. hat sich bemühet, den Beyfall, womit die Liebhaber die erstere Hälfte seiner, auf philosophische Grundsätze gebauten Heraldik aufgenommen haben, auch bey dieser Fortsetzung und Endigung derselben zu verdienen. Er handelt zuerst von der Vereinigung mehrerer Wappen, sowol überhaupt, als insonderheit in Absicht auf die Frauenzimmerwappen. Unter andern neuen Gedanken, die der Hr. V. in diesem Abschnitte vorgetragen und erwiesen hat, führen wir besonders dasjenige an, was er §. 111. von der Einpfropfung und Einverleibung der Wappen, als 3mo neuen Arten der Zusammensetzung, die er bey verschiedenen Wappen wahrgenommen hat, sagt. Hierauf handelt er von dem Plan oder Entwurf der Wappen, wozu die beyden Kupfertafeln Num. VII. und VIII. gehören. Aus diesem Abschnitte können diejenigen, die ohne Beruf

und Geschick neue Wappen angeben, ersehen, wie viel sie noch zu lernen haben, wenn ihre Erfindungen Kennern gefallen sollen. Wer den Plan der Wappen versteht, wird in der Ordnung im Plafoniren, wovon der folgende Abschnitt handelt, nicht leicht einen Fehler begehen. Der übrige Theil dieses Abrisses der Wappenkunde beschäftigt sich hauptsächlich mit den Nebenstücken der Wappen, unter welchen der Hr. Prof. alle diejenigen Dinge begreift, die dem Schilde entweder zur genauen Bestimmung der einzelnen Gattungen von Wappen, oder bloß zur Zierrath beygefüget sind, worauf sich die Eintheilung derselben in Unterscheidungsstücke und Prachtstücke gründet. Zu jenen rechnet er die Helme nebst den Helmkleinodien und Helmdecken, die Kronen, Hüte und Mützen, Ordenszeichen, zu diesen aber die Schildhalter, Wappenzelte und Mäntel ꝛc. Der Hr. V. hat sich auch bey diesen für bekannt gehaltenen Dingen zu zeigen bemühet, wie viel die Geschichtskunde mit ihren Gehülffinnen gewinnt, wenn sie durch die Philosophie aufgekläret werden. Die Beyzeichen oder Brüche, ein heraldischer Ausdruck, der schwer zu definiren ist, heißen bey dem Hrn. V. Merkmale in einem Wappen, wodurch Personen, die einerley Hauptwappen führen, unterschieden werden. Im letzten Abschnitte handelt er erst von redenden Wappen, wovon andere wider die Gesetze einer guten Methode gleich im Anfange reden. Doch wir wollen uns mit der umständlichen Anzeige eines Werks nicht aufhalten, das bereits alten Liebhabern und Kennern einer gründlichen Heraldik aus einem jährigen Gebrauche bekannt ist. W. zeigen bey dieser Gelegenheit auch die Ausgabe des gedachten Handbuchs für das Jahr 1765 an. Der Hr. Hof. Gatterer hat an derselben keinen weitem Antheil, als daß der Grundriß seiner Heraldik in derselben ganz wieder abgedruckt, und in den übrigen
die

die vorige Einrichtung in der Hauptsache beybehalten worden ist. Neuerdings sind von Wappen zu dieser neuen Ausgabe gekommen 1) das Wappen des Römischen Königs, 2) das Bischöf. Osnabrügische, beyde ohne Blason, 3) das Freytingisch-Regensburgische, 4) das Lüttrichische, und 5) Baseliſche Wappen. Dagegen hat es dem Verleger gefallen, das Marggräf, Swetische, Braunschweig-Beverische, Anhalt-Deſſau- und Hernburgische Wappen dieſesmal wegzulassen. Sonst sind verschiedene Druckfehler in diese neue Ausgabe eingeschlichen, unter denen uns die S. 35. unter dem Worte Flug zweymal vorkommende Veränderung des Wortes Sachsen in Achseln besonders anstößig vorgekommen ist, wie wir denn glauben, daß jemand diese Aenderung, in der Meynung die Sache zu verbessern, aber freylich nur auf die Art Johann Balhorn's, mit Vorſatz unternommen habe.

Zalle.

Von der Uebersetzung der allgemeinen Welchistorie der neuern Zeiten, die in England durch eine Gesellschaft von Gelehrten ausgefertigt worden, und unter des Herrn D. Semlers Aufsicht und mit dessen Vorreden, bekanntermaßen in Gebauer's Verlag herauskömmt, haben wir unsern Lesern noch einige zurückgebliebene Theile anzuzeigen. Wir machen den Anfang mit dem sechsten (24sten) Theile, der schon 1762 erschien, und mit dem Register, 660 Seiten in groß Quart beträgt, wozu noch das Titelfupfer, eine Landcharte, und des Hn. D. Semlers Vorrede von 36 Seiten kommen. Dieser Band enthält nach dem Plane der Englischen Verfasser, das 9, 10 und 11 Buch. Im neunten wird die allgemeine Geschichte von Siam, Kamboja, Kochinchina und Tongking erzählt. Die Nachrichten von dem Königreich Siam, und von dessen natürlicher Beschaffenheit,

heit, Einwohnern, Religion, Regierungsart und Begebenheiten vom J. Ehr. 1546 bis 1717. (Denn was in diesem Lande vor 1546 sich zugetragen hat, ist zur Zeit wenig bekannt, und meistens fabelhaft) sind lehrreicher und vollständiger als diejenigen, die man bisher davon hatte: wiewol sie nur aus europäischen Schriftstellern gesammelt worden sind. Die Verfasser haben inzwischen weder bey dieser Historie, noch sonst in ihrem Werke die Histoire générale des Huns vom Hn Deguignes gebraucht, der ihnen doch wenigstens in der ältern Geschichte der Siamer hätte nützlich seyn können. Am meisten ist zu bedauern, daß sie, wie sie selbst gesehen, selbst ihres Landmanns, des Herbert Reisebeschreibung nebst des vort Dliet historischer Nachricht nicht unmittelbar gebraucht haben. Es ist daher ein Vorzug, den die deutsche Uebersetzung für dem Original hat, daß diese Mängel durch den Fleiß des Herrn Semlers in der Vorrede S. 2 = 17 größtentheils ersetzt worden sind. Die Franzosen könnten auch die Siamische Geschichte aus morgenländischen Schriftstellern ungemein bereichern und erläutern, wenn sie die, in der Bibliothek ihres Königs befindlichen Codices Siamenses sich zu Nuzen machen wollten. Von Siam wenden sich die Englischen Verfasser nach Kamboja, beschreiben zuerst die natürliche und politische Gestalt dieses Königreichs, und erzählen sodann die Geschichte desselben vom J. Ehr. 1550 an, welchen sie zuletzt noch eine kurze Nachricht vom Königreich Champa oder Ciampa beygefüget, und hierauf von Kodyndina und Longding gehandelt haben. Hier vermüthet man das gedachte Werk des Deguignes wieder sehr ungerne, daher der Herr Semler die ältere Geschichte von Longking aus demselben in der Vorrede S. 17 = 19 nachzuholen sich gemüthiget sah. Noch merklicher ist dieser Mangel in der Geschichte der sogenannten morgen-

gehländischen Tatarer, welche in dem 10ten Buche enthalten ist, am beträchtlichsten aber in der Historie des Chinesischen Reichs, wovon der Anfang in dem 1sten Hauptstücke des 1ten Buchs vorkommt. Man erlanget von beyden einen ganz andern Begriff, wenn man den Deguignes liest. Hr. Semler hat sich in der Vorrede S. 19 = 32. zwar die rühmliche Mühe gegeben, das Original auch von dieser Seite zu verbessern; allein die engen Grenzen einer Vorrede erlauben nicht, einen so wichtigen Abgang hinreichend zu ersetzen: und obgleich die Verfasser selbst einen sehr vortheilhaften Begriff von ihren Verdiensten um die Chinesische Geschichte geäußert haben; so glauben wir doch nicht zu irren, wenn wir dieselbe unter die schlechtesten Stücke dieses im übrigen höchst schätzbaren Werkes zählen. Wir wollen noch kürzlich die zu diesem Theile gehörigen Kupfer anzeigen. Das Titelfupfer enthält die Vorstellung einer chinesischen Pagode, des bekannten Porcellanthurms, eines durch Kunst ausgehöhlten Felsens, und eines sogenannten Drachenschiffs. Die Landkarte S. 331. stellt das Chinesische Reich vor, und ist nach der neuesten großen Characte des Hrn. d'Anville und des seel. Hafe entworfen. Hiezu kommen noch 4 Wignetten, als 1) bey der Vorrede die Abbildung der chinesischen Schrift, 2) die Ansicht der Stadt Siam S. 1., 3) die Tracht der östlichen Tatarer beyderley Geschlechts S. 275., 4) der Pallast des Kaisers von China S. 334.

Der 7te (25fte) Theil von der Uebersetzung der allgemeinen Weltgeschichte, dessen Anzeige wir noch kürzlich beyfügen wollen, ist 1763 herausgekommen, und ist nebst dem Register 717 Seiten in gr. 4. stark, nebst der Vorrede des Hrn. D. Semlers, die diesesmal nur 16 Seiten beträgt, wie auch einem Titelfupfer und einer Landkarte. Von der Chinesischen
 D 3 Ger

Geschichte, die im 2ten Hauptstücke des 11ten Buchs geendigt wird, haben wir vorhin unsere Meynung aufrichtig entdecket. Wir finden kein Bedenken, diesen Vorwurf auch bis auf die Geschichte des Königreichs Korea zu erstrecken, als von welcher der, von den Verfassern nicht gebrauchte Deguignes eine ganz andere Nachricht ertheilet. Die Beschreibung der großen Revolution im chinesischn Reiche ist besser gerathen, sie rühret aber nicht von den englischen Verfassern her, sondern sie ist ein der deutschen Uebersetzung vorzüglich eigener Zusatz. Das 12te Buch handelt von der Geschichte des Japanischen Reichs, die zwar, was sonderlich die Verfassung dieses Kayserthums betrifft, mit mehrerer Sorgfalt, als die Geschichte von China, beschrieben ist, aber doch die Unrichtigkeiten und Mängel nicht verbergen kann, die bey dem Gebrauche des Werks des Deguignes vermieden werden können. Hingegen ist das 13te Buch, welches in 3 Hauptstücken die Geschichte der Ostindischen Handlungsgesellschaften der verschiedenen Europäischen Nationen erzählt, eines der wichtigsten und lehrreichsten des ganzen Werks, und gewiß ein rechtes Meisterstück. Die Beschaffenheit und den Einfluß der Handlung in den Staat können ohnedem die britischen Schriftsteller gründlicher und richtiger als andere abhandeln, da der bey ihrer Nation so hochgefliegene Ruhm der Schiffarth zugleich die Begriffe und Vorstellungen von dem Handel zur See, und den daraus herfließenden Vortheilen und Reichthümern der Europäischen Nationen verbessern und erweitern müssen. Wir glauben, daß ein jeder Leser in diesen Nachrichten von dem Ostindischen Handel Unterricht und Vergnügen in reichem Ueberflusse finden werde, wenn gleich die Verfasser hierinn zu weit gegangen sind, da sie behaupteten, daß die Macht der Europäischen Staaten, vornehmlich aus dieser Quelle entstanden sey,

sey, welches Vorgeben bloß durch das Beyspiel des Preussischen Staats hinlänglich widerlegt wird, ob es wol in Ansehung vieler andern Staaten vollkommen gegründet ist. Das Titelfupfer dieses Theils enthält eine Vorstellung der Begräbnisceremonien der Japaner. Die Landcharte bildet das Japanische Reich ab, und rühret ursprünglich von dem Hrn. Bellin, Ingenieur der Marine, her. Unter den Wignetten stellt die erste bey der Vorrede die Hochzeitgebräuche der Japaner, die 2te einige Münzen von verschiedenen chinesischn Dynastien S. 1, die 3te die bey den Japanern gebräuchliche Cur der Colik durch Nadelstiche S. 282. und die 4te die Aussicht des Vorgebürges der guten Hoffnung S. 456 vor.

Nürnberg.

Von einem noch im vorigen Jahre durch ein besonderes Advertisement angekündigten, und in des durch seine Geschicklichkeit bekannten Künstlers, Georg Paul Ruppel's Verlag stückweise herauskommen sollenden Werke haben wir wirklich 3 Stücke vor uns. Das Werk, dessen eigentlicher Titel noch nicht bekannt gemacht worden, hat die Aufklärung der alten griechischen und lateinischen Schriftsteller aus der Mythologie, Historie, den Alterthümern &c. zur Absicht. Jedes Stück besteht in einer faubern von dem gedachten Künstler gefertigten Kupfertafel in gr. Quart, deren Inhalt durch eine, aus den unmittelbaren Quellen geschöpfte zwar kurze, aber ungemein lehrreiche Erklärung, die meistens nur einen Bogen von gleichem Format ausmacht, beschrieben wird. Diese nützliche Arbeit ist zwar nur, wie wir aus dem Advertisement sehen, zum Vergnügen der Liebhaber der Malerey und Zeichnungskunst, und zum Gebrauche der auf Schulen den schönen Wissenschaften obliegenden Jugend

bestimmt; wir glauben aber, daß, wenn das Werk auf dem Fuß, wie es angefangen worden, fortgesetzt wird, solches von großer Brauchbarkeit für alle diejenigen Liebhaber der schönen Wissenschaften seyn werde, deren Umstände es nicht erlauben, sich selbst in dieses unermäßliche Feld zu wagen, oder diejenigen kostbaren Werke sich anzuschaffen, aus welchen die Abbildung sowol, als die Erläuterung solcher Dinge genommen werden muß. Druck, Papier und Kupferstiche sind so beschaffen, daß man nicht wohl etwas daran mit Rechte auszufegen finden wird, und, was bey Voraussetzung der gedachten innerlichen und äußerlichen Vorzüge dem Werke den größten Beyfall verschaffen kann, ist der wohlfeile Preis, indem das Stück nicht mehr, als 8 Kreuzer, oder 2 Ggr. 2 Pf. kostet. Aus der Erklärung der vor uns liegenden 3 Stücke, wovon das erste von den Merkwürdigkeiten des alten Egyptens handelt, das 2te aber den Schauplag des Trojanischen Krieges, so wie das 3te die Reise des Moses beschreibt, haben wir einen Mann kennen lernen, der dieser Unternehmung vollkommen gewachsen ist. Wir wissen nun zuverlässig, daß der ungenannte Verfasser der Beschreibungen der, durch seine Erläuterungen der alten Profanscribenten aus neuern Reisebeschreibungen bereits rühmlich bekannte Herr M. Jobst Wilhelm Kunfer, Rector der ersten lateinischen Hauptschule zu Nürnberg, ist. Das einzige, das uns unter den Kupferstichen etwas anstößig vorgekommen ist, ist die Vorstellung des aus dem brennenden Troja mit seinem Vater und Sohne eilenden Aeneas, wo Aeneas, unten auf der 2ten Kupfertafel eine ziemlich schlechte Figur macht. Der Künstler muß hiebey nicht das beste Original copiret haben.



Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

17. Stück.

Den 9. Februar 1765:

London.

Sie haben schon lange in den Wochenschriften dieses Werk angefangt gelesen, da es aber zu unsern Händen endlich gekommen ist, so glauben wir, es wäre eine Ungerechtigkeit, es nicht selbst anzuzeigen, und ihm seinen verdienten Ruhm zu geben. Wir sprechen von Fingal an *Ancient epic poem with other Poemes by Ossian son of Fingal translated from the Gallie language by James Macpherion*, bey Beckat und Desende 1763 in Quare auf 334 Seiten. Wir müssen zuerst den Verdacht ablehnen, den wir in Französischen Monatschriften gelesen haben, die diese Gedichte für eine Arbeit des Herausgebers, und folglich für untergeschoben angeben. Wir finden an hundert Orten Beweise, die diesen Irrwohn widerlegen, der übrigens in keinem Englischen Journal uns vorgekommen ist. Der Herausgeber beruft sich auf die in Händen habende Handschrift, die er habe herausgeben wollen. An vielen Orten sagt er, diese und jenes Gedicht werde noch in Schottland zur Harfe gesungen: das eine seye im Eyrischen Silbenmaasse aufgesetzt, auch seye seit mehr als bey Menschen. Alter auf diese Gedichte sehr oft angespielt worden.

R
Der

Der Ungenannte, der über diese Gedichte Vorlesungen gehalten hat, zeigt nicht den geringsten Verdacht, und findet diese Gedichte den Zeiten angemessen, in welchen sie aufgesetzt seyn sollen. Wir haben selbst das Costume eines nördlichen Landes, und eines noch in der Barbaren lebenden Volks in allem beybehalten gefunden, es müßte dann des Euchullims mit kostbaren Steinen gezierter Wagen, eine sonst alte Britische Erfindung, etwas zu kostbar seyn. Die Sitten und die Religion sind auch so uralt, daß es zwar unerwartet ist, im dritten Jahrhunderte ein so herrliches Gedicht zu finden, aber noch weit wunderbarer uns vorkäme, wenn ein heutiger Britte die Sitten der alten Welt so genau abzuzeichnen wüßte. Denn wir finden in diesen Gedichten eine Schreibart, die aus den biblischen Schriften, aus dem Homer, und aus den Reden der Trojesen zusammengesetzt ist, und dennoch ihr eigenes hat. Minder geschwählig als der Griechische Barde, ernsthaft und traurig wie der Trojese, voller Bilder und Gleichnisse wie die Schriftsteller des alten Testaments, mahlt uns Ossian, uralte Menschen ohne Schriften und Wissenschaften, und ohne Künste, bloße Jäger und Krieger, die aber ein unendlich zärtliches Gefühl von der Ehre, und zum einzigen Zwecke ihrer Thaten haben, das Lob der Nachwelt zu verdienen. Das blinde Alter des Verfassers dämpft den Ton seiner Muse, und überstreuet alles mit einer gelinden Schwermuth, so wie auch fast alle Begebenheiten traurig sind. Freylich sind die Gleichnisse zu häufig, und die Schreibart etwas zu Monotonisch; aber sie ist dennoch voll Feuer, Empfindung und Leben, ohne Wig und ohne Epigramma. Die Sitten sind sonst vollkommen, und Kingal ein Muster eines großmüthigen Hethers der Unterdrückten; durch und durch sind auch Ossians Helden weit freygebiger, bescheidener, und gütiger als Homers seine bloß durch die Stärke sich erheben-

den

den Räuber. Das vornehmste Gedichte beschreibe einen Sieg des Fingals, der noch wider den Caracalla Krieg geführt hat, und das Gedicht soll gegen das Ende des dritten Jahrhunderts von dem nunmehr alten Sohne des Helden, dem Sänge Ossian, der selbst ein Held war, gedichtet worden seyn. Fingal war ein Gelle, der in den westlichen Hochländern herrschte, da schon damals die nehmliche Sprache, und das nehmliche Volk wohnte, das auch Irland besaß. Das Gedicht selbst ist kurz, und hat eine vollkommene Einheit so gar in der Zeit, da es nur sechs Tage dauret. Es endigt sich durch Fingals Großmuth sehr angenehm. Angenehm ist auch es, wie der Held jüngern Helden die Gelegenheit gönnt, selbst auch Ruhm zu verdienen, und aus der Schlacht tritt, hernach aber zu rechter Zeit wieder kömmt, und seine nothleidenden Freunde rettet. Die übrigen Gedichte sind kürzer, und mehrentheils Erzählungen des Todes zweyer Verliebten. Das tadelhafteste möchte wohl der Streit des Fingals mit dem Schutzgeist der Mitternacht (Loda) seyn, den Fingal mit seinem Schwerdt entzwey gehauen haben soll. Hingegen kömmt der Wiberwille Gauls, die Feinde im Schlafe zu überfallen, vollkommen mit den Begriffen der Nordländer überein. Nacht und Tag wolte auch den damaligen Thronfolger Christiern nicht ungewarnt überfallen, und ließ alle Trompeten blasen, wie hier Ossian an seinen Schild stieß. Gaul hielt den tödlichen Streich seines Freundes auf, und rettete dem Kathmen das Leben, der auch diese Großmuth als ein Held erkannte.

Die Critical dissertation on the poems of Ossian son of Fingal müssen wir bey unserer Kürze übergehen. Der Ungenannte vergleicht die Schönheiten dieser Gedichte mit dem Homer, dem Virgil, den biblischen Büchern, und auch mit andern alten nordlichen Liedern, die Ossian democh weit übertrifft.

Paris.

Des Herrn Saverien histoire des philosophes modernes ist mit Brustbildern gezieret, die nach einer neuen Art von schwarzer Kunst geschnitten sind, und fast wie Zeichnungen mit Bleystift aussehen, und davon jede breite Linie ein Gürtel von Punkten ist. Hr. Saverien hat im ersten Bande die sogenannten Metaphysiker: im zweyten die Sittenlehrer und Gesetzgeber: im dritten und vierten die Wiederhersteller der Wissenschaften gelobet. Der erste Band ist im J. 1760, der zweyte 1761, der dritte 1763, und der vierte 1764 herauskommen, und wir wollen nur die zwey letztern umständlich anzeigen, da die erstern etwas älter sind. Vorn dritten Bande steht eine Vorrede von 76 S. und vorn vierten eine andere von 80. S. in welcher Hr. S. unter andern eine mechanische Ursache der stehenden und sinkenden Kräfte angeben will. Es gehört aber dazu, daß die Hauptplaneten aus der Sonne, und die Trabanten aus den Hauptplaneten entstanden seyn. Die Wiederhersteller sind im übrigen 1. Pierre de la Ramée oder Ramus, von dem wir dahin stellen, in wie weit er einen Platz unter diesen Gutthätern des menschlichen Geschlechtes verdiene, wenigstens werden seine Schriften selten gelesen. 2. Bacon von Verulam. Hr. S. giebt dessen ziemlich umständliches Leben, und denn eine kurze Probe von seinen moralischen Sätzen, und von seinen Raths zur Aufnahme der Wissenschaften. 3. Descartes, dieser Mann ist Saveriens Günstling, und kan wegen seiner Abhandlung de methodo zu den Verbesserern der Wissenschaften, auch zu den Vermehrern der Wege gerechnet werden, die zu Berechnung der Größen führen. Hingegen trat er in der Naturlehre die Bahn der Mutmaßungen, und erbaute sich eine Welt, wie sie etwa aus seinen Elementen mechanisch entstehen könnte, ohne die geringste Versuche anzustellen

ten, worüber er sich durch den Mangel des Verlags zu den Unkosten entschuldigte. Sein vom Saverien gerühmter Mensch, und dessen Bildung, hat fast nicht ein wahres Wort in sich. Wir zweifeln daran, daß Faulhaber gegen den des Cartes eine so schlechte Version vorgestellt habe. Wir wünschten zu seinem Ruhm, daß sein Triumph über den Chardour nicht wahr seyn möge, in welchen der junge Officier zehn wahre Sätze widerlegt, und zehn unwahre bewiesen haben soll, ein Beweis eines Sophistischen Witzes und ehrsüchtigen Gemüthes, das wir gerne von seinem Gedächtnisse abwenden wolten. Wir wissen aus der Geschichte, daß die Cartesianer ihren Gegnern weder an Haß noch an Verachtung etwas nachgegeben haben; finden auch nicht allzu philosophisch, daß Herr des Cartes wider seine Gegner den französischen Gesandten aufgebracht hat, und leben nicht, wie Regius, sein getreuer Anhänger, wider den des Cartes den schwärzesten Uhdank könne bewiesen haben, von dem er keine Guttaten empfangen hatte. Und wie konnte der philosophische Kadavere den Curatoren zu Leiden sagen, er bekümmere sich über den Beyfall ihrer Academie nicht, da er nichts als die Wahrheit lehre, die man doch von keinem Orte verbannen könne.

5. Pascal, der scharfsinnige und wohlmeinende Mann, hat doch zu wenig und in allzu besondern Materien geschrieben, um hier seinen Platz zu behaupten. Wir billigen gar sehr, was Hr. S. zu seinen Gunsten wider den Hrn. von Voltaire gesagt, müssen aber dem Torricelli einen Theil desjenigen zurück geben, was ihm Hr. S. zuschreibt. Dieser 3te Band hat 375 S.

Im vierten Bande. 1. Newton (denn Galilei ist aus Gründen vorbeigegangen, die wir nicht begreifen). Das Schreiben des Kayfers in China a Mr. Newton an Europe ist offenbar eine Nachahmung des türktischen Briefes à Boerhaave an Europe, und würde allenfalls nichts weiter beweisen, als daß Newton

durch die Jesuiten in China bekannt worden seye. Denn Hr. S. wird sich wohl bescheiden, daß aus China keine Posten nach Europa gehen, und der Fürst kein Schreiben (wenn der asiatische Stolz; dergleichen möglich seyn ließe) einem zuverlässigen Manne würde zu bestellen gegeben haben. 2. Leibniz Hr. S. ist unserm Landésmanne nicht zuwider, und in einer ziemlich weitläufigen Erzählung des Streites mit den Newtonianern lenkt er seinen Vortrag allemahl etwas mehr zu seinen Gunsten. Auch wider den Maupertuis erklärt er sich ziemlich deutlich, und beruft sich auf unsern Herrn König. Das elende Glaubensstück ist in seiner Erzählung übel angebracht; denn Leibnizens Verweigerung catholisch zu werden, sollte vielmehr beweisen, er habe geirrt. 3. Halley, kein Wiederhersteller, obwohl ein schätzbare Mann, dem die Naturlehre und Sternenkunde viel zu danken hat. 4. Johann Bernoulli, der große Mathematiker. Hr. Saverien ist ihm besonders gewogen, weil er ihm in seinen jungen Jahren freundlich geantwortet, und in einer Streitfrage über die Regelkunst, sich für ihn wider Hen Bouguer erklärt hat. 5. Wolf. Hr. S. ist diesem Deutschen ebenfalls sehr günstig, man kan auch wohl sagen daß er etwas zu weit geht; denn gewiß war die Schrift wider den guten Buddeus nicht voller Mäßigung. S. konnte es auch aus dem Erfolge schließen, den er selber erzählte; denn wie sollte sie den Buddeus ums Leben gebracht haben, wenn sie so gemäßigt wäre. Die Gleichheit des Gemüthes in allen Fällen war auch nicht Wolfs eigener Character. Dieser Band ist von 307. Seiten.

Stockholm

Ober in Frankfurt bey Andrea ist unter der Aufschrift des jezigen Jahres das dritte Stück der Nachlese von alten und neuen, fremden und eis
ger

genen, einheimischen und ausländischen Abhandlungen zc. welche bekanntlich der verdienstvolle Herr Cammergerichts-Assessor Freyherr von Vietzelbla der gelehrten Welt mittheilet und deren vollständigen Titel wir bey der Anzeige der beyden ersten Stücke zu ihrer Zeit gegeben haben, auf 1 Alphabet 14 Bogen, ohne Vorrede, in Quart abgedruckt worden. Die wohlgewählte Vermischung des nützlichen mit dem angenehmen, welche die Aufmerksamkeit der Leser bey den erstern Stücken vergnügt und unterhalten hat, fehlet auch der gegenwärtigen Fortsetzung dieses beliebten Werkes nicht. Den ersten Platz nimmt eine Nachricht ein von dem Rechtsstreit zwischen der Kayserlichen freyen Reichsstadt Bremen und der Stadt Minden über die Stapel-Gerechtigkeit und das Recht der Niederlage (ius emporii). Diese aus den gewechselten Deductionen der Parteien gezogene Nachricht ist um so wichtiger, da sich von dieser Streitigkeit sonst nirgends etwas aufgezeichnet findet. Die Stadt Bremen macht Minden die freye und uneingeschränkte Vorüberschiffung auf der Weser nach der See freitig, verlangt die Umladung und Aufstellung mancherley Waaren und fordert verschiedene Abgaben. Dieser seit Jahrhunderten rege gemachte Proceß ist erst den 28ten Mart. 1749. im possessorio durch ein Reichsammergerichtliches Urtheil, welches hier eingerückt ist, entschieden worden. Die Gründe beyder Städte sind in einem bündigen und unparteyischen Auszug gebracht und mit einigen allgemeinem juristischen und etymologischen Anmerkungen erläutert worden. Hierauf findet man die älteste Statuten der Reichsstadt Bremen vom J 1302, welche zeitlich noch nicht gedruckt gewesen, aus einem glaubwürdigen Original hier abgedruckt. Da der Herr Herausgeber gesonnen ist, künftig auch die neueren bestätigten Bremische Stadt-Rechte nebst der kundigen Rolle in diesem

Wer-

Werke zu liefern, so werden alsdann auch die für dieses Stück bestimmte Nummern erscheinen. Von dem versprochenen Diplomatario Pomeraniae ist in dem dritten Abschnitt der erste Theil geliefert, Er enthält Römisch Kayserliche und Königlich Priesse, Privilegien, Lehnbriefe und Bestätigungen, so an die Herzoge von Pommern von den Jahren 1320 bis 1417 ergangen und aufgestellt worden sind. Die Sammlung schreibt sich von dem ehemaligen berühmten Greifswaldischen Lehrer, dem seel. von Schwarz, her und verdient ihre zur Aufklärung der Pommerschen Geschichte nicht wenig beytragende Bekanntmachung gewiß vielen Dank, da die Urkunden von denen von Schützen und Kreyßig gelieferten unterschieden und meistens hier zuerst gedruckt sind. Zum Beschluß dieses Stückes hat der Hr. Baron v. N. des Schwedif. Geschichtschreibers Vernhielms bisher noch unedirte Descriptionem Regni Sueciae angehängt, welche wegen der artigen Nachrichten, so sie enthält, allerdings werth war, der Vergessenheit, so sie entgangen zu werden. Der V. trägt in sieben Capiteln seine Beschreibung vor, und handelt im ersten von der Benennung und Lage Schwedens und Gothlands; im zweyten vom Clima: im dritten von den ersten Einwohnern dieser Reiche; im vierten von dem Alterthum derselben: im fünften von dem Zustand der Wissenschaften und der Sprache der alten Schweden und Gothen, deren Gebräuchen und Sitten das sechste und das siebende der Religionsverfassung gewidmet ist. In der Vorrede ist der Inhalt des 2ten, 3ten und 4ten Bandes der Jugerschen Sammlung von Cameraldecisionen, davon im 2ten Stück dieser Nachlese bereits gehandelt worden, verzeichnet und aus der Handschrift eines ehemaligen Pommerschen Sollicitanten, Barth. Säkrow, der sich von 1548 - 1550 zu Speyer aufgehalten hat, die damalige Beschaffenheit des Reichscammergerichts beygebracht worden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

18. Stück.

Den 11. Februar 1765.

Paris.

Unter dem Titel von *Londres* sind hier sehr saubere im Jahr 1764 abgedruckt: *Elite de poésies fugitives* in drey Bänden. Ein ungenannter Gelehrter hat aus dreyhundert Bänden (und aus verschiedenen Handschriften) diese drey Bändchen zusammen gezogen. Es sind doch einige allzubekannte darunter vermischt, wie die Fontenellischen Hirtenlieder, die wir fast auswendig wissen. Man hat in der Ordnung bloß die Abwechslung gesucht, und kleine Stücke zunächst an die großen, und scherzhaft neben den ernsthaften gestellt. Eines Auszuges ist eine so vermischte Sammlung unfähig. Sie enthält nur allzuviel die Liebe in ihrer reizenden Anmuth beschreibende, und zuweilen fast auf des jüngern Crebillon Manier schildernde Gemälde. Andere sind ernsthafter und sittlich, zuweilen auch gar mit einem Gefühl der Religion begeistert. Wir haben sie nicht alle vom nehmlichen Scharfſinn anfinden, obgleich der leichte Sprung der Schreibart, zumal in flüchtigen Malereyen, ein Vorzug der Nation ist, und auch hier nicht mangelt. Ein Gedicht, worinn den Für-

sten von Europa wegen des unlängst geendigten Krieges ziemlich Wahrheiten gesagt werden, wird hier einem der vornehmsten kriegenden Herren zugeschrieben, der das Glück der friedlichen Städte, Rom, Venedig und Bern anrühmt. Vom Hrn. von Voltaire finden wir viele kleine uns sonst unbekante Stücke, doch auch verschiedene Lobgedichte auf den lyrischen Rousseau. Vom E. de S. sehn hier viel Stücke abgedruckt, die dem weltlichen Purpur der alten Römer anständiger wären.

Wir haben 1764 S. 110 u. f. den ersten und zweyten Band der *Melanges interessans et curieux ou Abrege d'histoire naturelle, morale, civile et politique* angezeigt. Im Jahre 1764 sind die Bände 3, 4 und 5 nachgefolgt. Der dritte beschreibt die große Tarsarey, wozu Siberien gerechnet wird. Wir haben diese Sammlung noch ziemlich wohl zusammengetragen gefunden der Sammler hat sich der Gmelin'schen Flora (die er aber mit Unrecht als ein vollständiges Werk ansieht,) auch der Reisen desselben, die in Frankreich überfetzt worden, der Steller'schen und Gmelin'schen in die Petersburg'schen Abhandlungen eingerückten Beschreibungen der Thiere bedient. Nur die Krassennickow'sche Beschreibung vom Kamtschatka hat er nicht gelesen, und übergeht deswegen die Kuril'schen Inseln mit Stillschweigen. Am Argun wächst nicht Obst (*fruits*). Das Wort Früchte bedeutet nur hier Getreid. Die tiefere Erde ist eben um den Argunstrom, wie Hr. S. ausführlich beschreibt, fast beständig gefrohren. Gelegentlich, sagt unser Sammler, die um Etampes gefundenen und für Knochen von Hentthieren und Rennpferden ausgegebenen Knochen, seyn bloße Knochen von Heben. Der lateinische Namen der Schneehühner, *lagopodes*, ist unrichtig, einem andern Alpen gemeinen Vogel zu bezeichnen, der

nestk

nebst dem Nahmen perdrix blanche auch den von Orbaine führt. Ibex sollte nicht Chevreuil, sondern Bouquetia übersetzt werden, und ist ein vom Rieche sehr entferntes Thier. Warum heißt der so lang schon bekannte Moskowitzsche Kalk hier nicht Kalk? welcher Nahmen ihm gar viel besser zukömmt, als dem Variischen Würfelspate. Der Abbe Chapp erzählt einen von den Russen über die Schuttschen auf eine nicht gar rühmliche Weise erhaltenen Sieg. Mit Recht widerlegt er den Voltaire, der nicht für gläublich ansieht, daß die südlichen Völker sich in Siberien haben niederlassen können. Bey Jedso fehlen ihm die Russischen Nachrichten, die von den Danvillischen Charakten in etwas unterschieden sind. Jene halten Jedso für eine der südlichen Kurilischen Inseln, Matmay. Danville setzt zwischen diesen Inseln und Jedso verschiedene andere Länder, die von den ehemaligen Holländischen Reisen hergenommen sind. Die große Tartarey ist allzuwenig bekannt, und unser Verfasser hat auch die wenigen Nachrichten nicht gelesen, die wir davon haben, wie die Schwedische Reise zu des Hjukka-Kans Horde, und von der Casarcia-Horde, einer nicht geringen Plage der Russen. Von den Boscirren hätte er aus den neuesten Nachrichten der Kapuciner aus Tibet etwas leichter sammeln können. Die wilden Ziegen der Alpen (Gemsche) findet man weder in Schweden noch in der Tartarey. Dies mag ein Fehler der Quelle seyn; wo der Sammler geschöpft hat. Dieser Band hat 415 Seiten.

Der fünfte und sechste Band sind ganz dem großen Chinesischen Reiche geweiht. Die Quellen sind bekanntermaßen die Jesuiten. Doch hätte der V. aus des Reinius, und zumal aus des Osbeck's Reisen, noch vieles beyfügen können. Vom Firnißbaume und dessen giftigen Eigenschaften, ist viel mehr bekannt. Sollte
 S 2 die

die Chinesische Linte Kienruß seyn? Basser hat die Goldfische viel genauer beschrieben. Hr. S. hat von den Profilen des Chinesischen Reichs eine ziemlich Sammlung hier eingerückt. Der Lombar wird daselbst aus der Erde gegraben, auch ein weißer Kupfer, und überaus reichlich sind die Steinkohlen. Alles betrachtet, gesteht man, Peking seye noch einmal so volkreich als Paris. Aber man schreibt dem letztern allumildiglich eine Million Einwohner zu. Es übertrifft 60000 Seelen schwerlich. Die Breite der 80 Schuben, die man den Landstraßen in China giebt, raubt doch ein großes Land. Bey der Erzählung von der Aufnahme und Abnahme des Christenthums in China schreibt man des K. Yongtschi Widerwillen dem Jesuiten Morao zu, der den K. Kanghi habe bereden wollen, seinen achten Sohn, anstatt des schon zur Thronfolge ernannten Yongtschi zur Krone zu bringen, und deswegen im Jahr 1723 erwürgt worden sey. Doch versichern die Jesuiten, sie haben, nebst dem freyen Gottesdienste zu Peking, noch 200000 Christen im Reich. Ist 371 Seiten stark.

Im siebenden Bande findet man die Sitten und Wissenschaften der Chineser. Eine so arbeitsame Nation hat noch nicht lernen können, eine verrückte Uhr zu recht zu bringen. Sie ist gestorben, sagen sie, und tauschen sie gegen eine lebendige aus. Wir haben schon manchmal die Anmerkung gemacht, daß man bey dem besten Ackerbaue, und bey der größten Industrie, dennoch zu viel Einwohner haben könne, die gar leicht in den Mangel verfallen können. Dieses geschieht in China; vielleicht könnte man durch Colonien helfen, und durch eine besser bestellte Schifffahrt den Mangel des Mutterreiches heben. Weitläufig sucht man zu zeigen, die Macht des Kayfers seye nicht despotisch. Man giebt den Gesetzgebern selbst Schuld, sie

haben die Sittenlehre unter die Staatskunst erniedrigt, und die Tugend gleichgültig gemacht; ihre Begierde, die Unterwürfigkeit einzuführen, habe auch die Falschheit in die Gemüther eingepflanzt. Die ganze Geschichte der Russischen Caravanen S. 233. müßte eingeschränkt werden. Es gehn keine mehr nach Peking, und die Handlung wird auf der Gränze beyder Reiche getrieben. Ist mit dem starken Register 370 Seiten stark.

Theatre et oeuvres diverses de Mr. de Sivry ist unterm Titel Londres schon im Jahr 1764 in groß Duodez auf 372 Seiten abgedruckt. Das Vornehmste in diesem Bande machen zwey Trauerspiele aus. Hjar und Briseis, welche letztere, um die Sache tragischer zu machen, eine Tochter des Priamus, aber sich selbst unbekannt ist, und den Achilles, der eben mit diesem unglücklichen Könige einen Frieden geschlossen hatte, wider die Trojaner aufbringt. Im Hjar beruht die Begierde zu den Waffen des Achilles auf der verrätherischen Hülfe der Penthesilea, die das ganze Spiel durch den Hjar zum Besten hat, und endlich mit ihrem Gemahl entflieht, und dadurch den guten Griechen zur Verzweiflung bringt. Alle diese Verstellungen bekannter Geschichte thun mehrentheils eine schlimme Wirkung, und schwächen den Antheil, den der Zuschauer oder Leser an dem Schauspiel nimmt. Auch haben diese Spiele zu Paris nicht gefallen, worüber der Herr von Sivry ziemlich aufgebracht worden zu seyn scheint, und sich nicht ohne Geringschätzung des sogenannten Publici vertheidigt. Das übrige macht ein Lustspiel aus der edlern Art aus, und einige Uebersetzungen aus dem Anacreon Moschus und Bion. Die bekannte Dacise ist gegen die Hofmanns Waldauische doch sehr keusch und eingezogen. Auch hier mißhandelt Herr von

Siroy seine Vorgänger in der Uebersetzung griechischer Dichter gar sehr.

Die Königl. Academie der Chirurgie hat für das Jahr 1766 folgende Preisfrage ausgeschrieben: *Etabli la Theorie des Contrecoups dans les Lésions de la Tête; et les consequences pratiques qu'on peut en tirer* Der vom Hn. de la Peyronie gestiftete Preis, bestehend in einer Medaille von 500 Livres, wird für diesmal doppelt gegeben werden. Die Aufsätze, welche Postfrey an den beständigen Secretair der Academie, Herrn Louis, zu schicken, werden bis auf den letzten Tag des jetztlaufenden Jahres angenommen, und können französisch oder lateinisch abgefaßt seyn. Die Academie wird auch einen Preis von 200 Livres demjenigen erteilen, welcher eine Chirurgische, ihm selbst beliebige Materie, wohl ausgeführt, ihr überreichen wird.

Lyon.

Noch im Jahr 1763 hat Hr. Thome, ein Landwirth und erfahrener Maulbeerplanzer bey de la Roche in gr. Octav auf 87 Seiten drucken lassen: *Memoires sur la culture du meurier blanc*. Er tabelt gleich Anfangs das Anpflanzen der Wildlinge, denen er gar keine Vorzüge zugesetzt. Alle Maulbeerbäume (die Hecken ausgenommen) müssen vom Meurier Hofe oder vom Meurier d'Etat seyn. Der reife Saamen wird gesammelt und gefäet, wozu der Aprilmonat der beste ist. Man muß das Bette fleißig gäten, und wann die jungen Pflanzen wie Federkiele dick sind, in die Baumschule am Ende des Hornungs versetzen, wo bey immer die Rede von der Gegend um Lion ist. Die Baumschule muß wenigstens viermal im Jahre umgackert werden, und jedes Bäumchen muß einen Stamm behalten. Im Frühling muß man die Pflänzchen

Den einpfropfen, der Stamm, der das Pfropfreiß empfängt, muß zwey bis drey Schuh hoch und ein Wildling seyn. Man muß den nunmehr fortwachsenden Maulbeerbaum nicht höher wachsen lassen, als höchstens sechs Schuhe. Die Stämmchen der Baumschule werden des folgenden Jahres eingepropft, und im November des wieder darauf folgenden Jahres dahin gebracht, wo sie stehen bleiben sollen. Das zum Weinberge tüchtige Erdreich (Graud) ist dem Maulbeerbaume das angenehmste. Bey diesem Versetzen werden die meisten Wurzeln abgeschnitten, auch die Aeste bis auf zwey oder drey der besten weggehauen, in das Loch wirft man etwas gute Erde. Wenn die Bäume weit herkommen, müssen sie in Wasser etwas aufgeweicht werden. Die besten Lehnstangen sind vor Fichtenholz, und die Erde muß wieder mehrmalen um den Baum umgegraben werden. Nach dem dritten Jahre kann man anfangen den Baum abzublättern, indem man von unten herauf herstreift. Ein alter Baum wird verjüngert, wenn man ihn bis 2 oder 3 Schuh hoch das Haupt wegschneidet. Bis ins 25ste Jahr ist der Wildling im Stande, ein eingepropftes Reiß zum Gebeyen zu bringen. Auch die Säune und Pfahlwerke von Maulbeerbäumen müssen eingepropft seyn. Die Hecken sind gut, und eine starke Befriedigung wider das Vieh. Das Laub davon ist gesund, nur muß man die Zweige, die das Laub im Frühling hergegeben haben, noch in eben dem Jahre abschneiden. Ein Baum der wohl genutzet wird, kann bis 30 Eols (10 Egl.) des Jahres werth seyn, und dieses ist im Jahr 1762 der Werth der Bäume gewesen, die Hr. E. im Jahr 1754 angepflanzt hat, ja einige sind für 40 E. verpachtet worden. Hierbey rath er Hecken von Wildlingen an, als deren Laub den Wärmern im ersten Alter am heilsamsten ist. Er hat auch einen Versuch mit einer Hecke

Farbe gemacht, auf welchen er die Würmer der Natur überlassen hat. Freylich sind drey Viertel zu Grunde gegangen, doch geschicht in der besten Wartung eben so viel Schwaben, und in diesem Falle wäre diese wilde Zucht am vortheilhaftesten. Aber in dem Jahre 1762 haben die Eyderen die ganze Zucht zerstört. Es scheint, man müßte zu einer solchen wilden Zucht nicht gar zu warme Dertter wählen. In Tverdun ist diese nägliche Schrift nachgedruckt worden.

Londres.

Vielmehr in Holland ist im Jahr 1763 abgedruckt: Supplement aux lettres memoires et negotiations de M. le C. d'Estrades. Es sind Briefe, die mehrentheils zwischen einem Secretair des damaligen Statthalters, Wilhelms, und dem Marschall d'Estrades gewechselt worden. Jener Verräther, der auch die Briefe für den Prinzen entzieferte, hatte des Monats ungefähr 500 Pfund von Frankreich zu beziehen, und schrieb nicht zwar alles, doch sehr viel an die Feinde. Es kann auch wohl seyn, daß er, und nicht der deswegen in Verhaft gekommene Viquefort, die Seefahrt des Huyters nach Martinico verrathen habe, (f. S. 19 = 24. Uebrigens gereichen diese Briefe zur höchsten Ehre des nachmaligen K. Wilhelms. Frankreich liebte ihn beständig, und suchte ihn von Spanien abzuzeichnen. Dieses letztere, schwach an Geld, an Volk, und insonderheit an einer thätigen Regierung krank, ließ den tapfern Prinzen oft in Verlegenheit fallen. Aber nichts konnte ihn bewegen von der Treu der Hände abzuweichen: die befohlene Ermordung des Freyherrn von Lisola ist eine neue Probe des abscheulichen Gemüths des Louvois. Die meisten Briefe sind in den Jahren 1674 und 1675 geschrieben. Ist 208 Seiten stark in groß Duodez.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

19. Stück.

Den 14. Februar 1765.

Leipzig.

O *Ἔριος ἄραυρα*, Orphei Argonautica, Hymni
 Libellus de Lapidibus et Fragmenta cum notis
 H. Stephani et A. Chr. Eichenbachii, Textum
 ad Codd. Mss. et edd. veteres recensuit, notas suas et in-
 d. cem Graecum adiecit Io. Matth. Gesnerus, curante
 Ge. Christoph Hambergero. Sumtibus C. Fritschii 1764.
 groß Octav, 1 Alphab. 14 $\frac{1}{2}$ Bog. mit 2 B. Vorrede.
 Wir reden von einem Werk, das uns noch näher,
 als das übrige Publicum anzugeben scheint, und von
 dem unsere Leser vielleicht schon längst eine Anzeige
 erwartet haben, nicht ohne eine Art von vermischter
 Zärtlichkeit. Das Andenken eines sehr werthen Col-
 legen, dessen Name eine unsterbliche Pflanze unsrer Uni-
 versität seyn wird, erneuert sich ganz in uns; wir
 setzen uns aufs neue in die Zeiten zurück, da ein Theil
 der in diesem Werk enthaltenen Gedanken und Bemerk-
 ungen von ihm selbst vorgelesen und erläutert
 ward, und wir sind über seinen Verlust aufs neue ge-
 rührt. Die Orphischen Schriften, wenn sie gleich
 denjenigen Verfasser wirklich nicht haben, dessen Na-
 men sie führen, enthalten doch viele Züge aus dem er-
 sten

sten Leben der Menschen in Griechenland, und von der Religionsstiftung unter ihnen; sie unterrichten uns von den Begriffen und Vorstellungen der ersten Zeitalter; wir sehen darinnen, wie die ältesten Menschen die Sachen angesehen haben müssen. Die Aufklärung und Erläuterung derselben war die Lieblingsbeschäftigung der spätern Jahre unsers sel. Hrn. Hofrath Gesners; seine meisten letzten Arbeiten, auch seine Vorlesungen in der Kön. Societat der Wissenschaften, bezogen sich auf die Orphische Weisheit. Was ließ also seine weit ausgebreitete Gelehrsamkeit und Fleißigkeit, sein reises und gründliches Nachdenken nicht erwarten? Der Tod überreite ihn; doch seine Orphica waren meist zum Druck fertig; und er hinterließ dieses schätzbare Vermächtniß dem Publico, zum Executor seines Willens aber setzte er unsern werthen Collegem, den Hn. Hr. Hamburger ein, und gab ihm hierdurch vor den Augen des Publici ein Zeichen des Vertrauens, welches vielleicht das größte ist, das ein Mensch dem andern geben kann. Der Herr Prof. Hamburger hat sich dessen auch würdig erwiesen, dem Verleger die Handschrift zugestellt, und eine Vorrede und Zueignung an den Hn. D. Ernesti beigefügt; so daß der Verzug der Herausgabe bloß durch einige zufällige Hindernisse des Drucks von Seiten des Verlegers veranlaßt worden ist. Die Vorrede des Hn. Prof. Hamburgers giebt einige Nachrichten von den Hilfsmitteln, deren sich der sel. Hr. Hofrath Gesner bey dieser Ausgabe bedient hat. Der Text ist nach der Stephanischen Ausgabe unter den Poetis graecis principibus heroici carminis abgedruckt. In Handschriften, deren es überhaupt wenige vom Orpheus giebt, hat er eine vom Hn. Astruc angestellte Vergleichung einer Vossianischen Handschrift in der Leidener Bibliothek, zuweilen mit verschiedenen Lesarten auf dem Rande; ferner abweichende Lesarten aus et-

ner

ner Handschrift vom Herrn Asten selbst, welche dieser aus Griechenland mitgebracht hat, und endlich, außer den von Thyrlietich aus einer Augspurger Handschrift bereits bekannt gemachten Lesarten in einigen Hymnen, eine Aldinische Ausgabe aus der Bächeraction des Hrn. Chivoe in Holland bey der Hand gehabt, an deren Hande verschiedene Lesarten anmerkt waren. Die Vossischen Lesarten, ungeachtet ein großer Theil bloße Schreibfehler waren, haben gleichwol den meisten Nutzen geschafft, und es scheint, daß dieselbe Handschrift, so fehlerhaft sie auch ist, wenigstens aus einer sehr guten ältern abgeschrieben seyn muß. Während des Abdrucks sind vom Herrn D. Ernesti noch von S. 412-416 andere abweichende Lesarten aus Handschriften der Parisischen Bibliothek eingeschaltet, welche ihm vom Hrn. Prof. Ruhnkens zugestellt waren, aber nur eine und die andere wichtige Verschiedenheit enthalten. Von Ausgaben hat ihm nichts wichtiges gemangelt, wenn sich nur größser Vortheil aus denselben hätte ziehen lassen. Aus der Florentinischen von 1500 (denn diese ist die erste, und es ist nie eine Astarische vor der. elben gewesen, wie S. IX. gezeigt wird) ist die Aldinische 1517. welche gleichwol das Gedicht von den Steinen zuerst enthält, die Florentinische 1519, die Basler 1523. die lateinische Uebersetzung vom Crivellus in der Aldinischen Ausgabe des Valerius Flaccus 1523 zuerst abgedruckt. S. Stephanus hat, zwar ohne Handschrift, doch aber nach kritischen Regeln, den Text verbessert, und hierinnen sind ihm Lectius und Eschenbach gefolget. Ihre Bemühungen hat der sel. Hr. Hofr. mit den seinigen auf folgende Weise verbunden, daß dem griechischen Text gegenüber die lateinische Uebersetzung, und unter beyden die Anmerkungen Stephanus, Eschenbachs und dann die seinigen stehen. Die Uebersetzung der argonautischen Geschichte ist vom sel.

sel. Gefner selbst; und er behauptet auch hier den Ruhm des fleißigsten, richtigsten und zierlichsten Uebersetzers der neuesten Zeiten; wie er denn in Uebersetzung der Gedanken der Griechen in das Lateinische ein ganz eigenes Talent besaß. In Ansehung der im Text zu wagenden Veränderungen äußert sich eben die Vorsicht, Gewissenhaftigkeit und Schüchternheit, welche man am sel. Gefner aus seinen übrigen Arbeiten in dieser Art gemohnt ist. Doch scheint er an einigen Orten Gewalt über sich gewonnen zu haben, offenbar richtigere Lesarten und auch mutmaßliche Verbesserungen in den Text zu nehmen, welches er in einem Schriftsteller desto kühner thun konnte, der zur Zeit noch so wenig mit Handschriften verglichen war. Gleichwol hat er dies nicht überall zu thun gewagt, wo er gleiches Recht hatte. Von angenommenen theils fremden theils eignen mutmaßlichen Verbesserungen sind in den Argonaut. die wichtigsten v. 122. wo doch *Τελαιωνίο* *Αγωνατος* poetischer gesagt zu seyn scheinen dürfte; v. 211. 257. 258. 286. 297. 391. 441. 442. 460. 463. 467. Hingegen hat er mit einer Besonnenheit, welche nur aus großer Einsicht und langer Erfahrung erwachsen kann, fast offenbar richtige mutmaßliche Verbesserungen, theils verworfen, theils nur bloß in die Anmerkungen gesetzt: v. 11. 13. 163. 288. 340. 358. 392. 479. (vergl. mit 573.) 521. 572. *Μ. Τ. ἄπο* v. *201. 202.* 549. 711. 752. 782. und 935. auch 990. 1092 und 1143. wo des sel. Diannes Mutmaßung, 785. wo des Hrn. Pr. Kühnens (denn selbst *ελατω* absolute mentem würde nicht ganz dequent seyn), und 952. wo die Vossische Lesart offenbar richtig ist; 1164 aber sollte die schöne Schwettische sowol, als Gefnerische Verbesserung allerdings eine Stelle im Text haben. Mit Rechte hingegen hat er die Verbesserungen verworfen, welche man v. 175. 311. 1139. und an einigen andern Orten

ge-

gemacht hatte; und mit einer rühmlichen Strenge
 setz er seine eigene Muthmaßungen zurück 308. 770.
 801. 1133. (wo alle Schwierigkeit in dem Unterschei-
 dungsgesichen liegt. Denn man darf nur *δέδρα-βή-
 βει* einschließen, und *παταγί νύκτας τε* verbinden)
 517. 625. 929. 1012. welche Stelle keiner Verbesserung
 bedarf, wenn man nur *ἀμφιέτρως φολίον διεξέ δαδύχον
 αἰζίν* verbindet; er umschloß seinen langen Hals und
 Nacken mit seinen schalichten Gliedern. Beym 668.
 Vers ist nichts geäußert, ob der Vers verdächtig ge-
 wesen sey. Indessen ist *ἰφοπλισσάμεθα* wider das Epi-
 denmaaß gebraucht, und vielleicht ist *ἰφοπλισσάμεσθα-
 τε* *διεπον* zu lesen; so wie auch ein vorübergehender
 Vers *ἠφαργίον* in *ἠφταμέσιν* aus gleicher Ursache zu
 ändern zu seyn scheint. Da der sel. Gekner mit sei-
 nen kritischen Arbeiten allezeit eine sorgfältige Erklä-
 rung und Erläuterung der schweren und dunkeln Stel-
 len verband, ohne doch in müßige Ausschweifungen
 zu fallen, so gab ihm ein Buch, wie die *Orphica*,
 gar oft Gelegenheit, vortrefliche und seltene Anmer-
 kungen zu machen. Wir wollen hier nur auf folgen-
 de Beispiele weisen, bey B. 14. *διδοί*, vom doppel-
 ten Geschlecht der Gottheit, nach der Orphischen Theo-
 logie; 16 und 17 vom *Phanes* und der *Heimo*;
 bey B. 28, und überhaupt bey den ersten 50 Versen;
 47. *διος ἑστρες*. 122. *ἐπίδρον ἀμύβαν*. 191. *σὺνχορτος*.
 221. *ἀγγιστός*. 310. vom Orphischen *Deplus*. 591.
 745. 747. vom *Arares*. 955. von *άδλος*. 1054. Doch
 wir müssen zu dem fernern Inhalt dieser Ausgabe
 fortgehen. Es folgen die *Hymni*, mit *Joh. Just.*
Scaligers bekannter Uebersetzung und die *Λόγια* mit
 des sel. Gekners profaischer Uebersetzung. Es ist
 hier eben der critische Fleiß angewendet, als bey dem
 vorigen Stücke; allein der Anmerkungen zu beyden ist
 weniger; ob gleich die mythischen Dunkelheiten der-
 selben ungleich mehrere veranlassen konnten, zumal
 wenn

wenn man Mutmaßungen Raum geben wollte. Eine sehr beträchtliche Anmerkung ist über Hymn. V, 8. *ἠερκαταίος*. XXVII, 8. von Orpheus Höle XXXIII. 17. von der Orphischen Vergleichung der drey Jahreszeiten mit drey musikalischen Tönen, LI, 5. daß die *Triserica* ihre Beziehung auf die Zeit haben, die ein Weinstock zum Tragen braucht, LVIII. 15. daß *αὐδᾶ* vor einem Mithlauer allerdings kurz gebraucht worden sey u. s. w. Bey dem mythischen Gedichte, von den Steinen, denn in den Orphischen Mythen war eine geheime Lehre von den verborgenen Kräften der Edelsteine, die sich zum Theil auf physische Eigenschaften derselben und Wahrnehmungen, theils auf bloße Ähnlichkeiten, Anspielungen und Deutungen der Namen gründet, und mehr etwas symbolisches und mythisches enthalten zu haben scheint; bey diesem Gedichte also sind bloß einige kritische Anmerkungen beygefüget; desto reichlicher sind die ansehnlich vermehrten Fragmente des Orpheus von S. 357-411. damit versehen, unter welchen einige Stücke, sowohl wegen ihres bald tiefen bald mythischen Sinns und Inhalts, als auch besonders durch die Anziehung derselben bey den Kirchenvätern, sehr beträchtlich und merkwürdig sind. Von 405 - 411. sind einige orphische Fragmente aus noch nie gedruckten Schriften des Hermas, Proclus und Hermoborus beygefüget, welche man gleichfalls dem Hrn. Prof. Kühnen zu danken hat. Statt einer Einleitung in die Orphischen Schriften, und einer Erläuterung der Nachrichten von der Person des Orpheus, und ihrer Wirklichkeit, ingleichen von der Wahrscheinlichkeit, daß, wenn auch die äußerliche Form seiner Gedichte vom *Democritus*, der zu der *Hippiasiden* Zeit gelebet hat, herkommt, wie es scheint, doch der Stoff einen alten Orpheus zum Urheber hat, ist eine Vorlesung vorgelesen, welche der sel. Götter den 9ten Jun. 1759 in

der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften gehalten, Prolegomena Orphica. Angehängt aber sind noch zwey andere Vorlesungende Phoenicum extra columnas Herculis navigationibus, von denen insgesammt in unsern Anzeigen in den Jahren 1755 und 1757 vollständigere Nachricht ertheilt worden ist. In dem sehr fleißig verfertigten Index sind hin und her kleine grammatische Anmerkungen eingestreuet.

Nürnberg.

Von dem Zufriedenen ist 1764 auf Kosten des Verfassers der III. Band herausgekommen, der das 70 = 104 Stück auf 412 Octavseiten enthält. Dieser Band ist nach Verhältnis reicher als die vorigen an Gedichten, die größtentheils moralischen und manchmal noch erhabenern Inhalts sind, z. E. Jesus in der Einsamkeit, in drey Gefängen, über Matth. 4, 1. Marc. 1, 35. Joh. 6, 15. In dem schönsten Stücke: Die Jugend 329 S.

Ich suchte unlängst das Glück der Tugendhaften
Es schien mir kleiner noch als ihre Zahl zu seyn.

fehlt der zweyten Zeile die mathematische Richtigkeit. Glück und Zahl lassen sich so wenig vergleichen, als man sagen kann, daß ein Pfund kleiner als drey Ellen ist. Ein Gedanke, den freylich die Erfahrung allzuoft erwezt, als daß er neu seyn könnte, hat 536 S. eine neue Wendung bekommen.

Der zärtliche Wunsch.

Bedenken Sie Madam, was ich bemerkt habe,
Sieg zu Dorinden jünger der alte Wahrmond an,
Valerens Freunde trägt man alle fast zu Grabe,
Dies hat gewiß sein Feind durch Zauberey gethan.

152 Ödt. Anzeig. 12. St. den 14. Februar 1765.

So? sprach Dorinde drauf; ach! wenn doch nur
Valere

Ein rechter guter Freund von meinem Manne wäre!

Eines Frauenzimmers Gedanken über den Pracht mit den Verstorbenen 353 S. machen, in Rücksicht auf Innhalt und Einleitung ihrer Verfasserinn Ehre Einige falsche Gedanken, die sie mit Gelehrten gemein hat, sind leicht zu übersetzen, z. E. daß die Leichname in der Erde von Würmern durchwühlt würden: dagegen wird die prächtige Bekleidung der Leichen sehr richtig mit den Opfern verglichen, die die Heiden ihren Götzen verbrennten, und ein Opfer der Fäulung genannt. Lebrrecht Spürer mit seinem Packesel, der hier im 85 und 102 Stück wie in vorigen Bänden vorkommt, ist schon in der Hochenschrift, wo er zuerst gebraucht worden, eine zu elende Erfindung, als daß solche verdient hätte, hier nachgeahmt zu werden. Michael Angelo Buonateotti und Raphael von Urbino Bildnisse und Leben, befinden sich auch in diesem Bande. Michael Angelo ist 389 S. unverheyrathet gestorben, und sein Haus in Florenz bewohnet 390 S. noch jetzt seine Nachkommen. Dies zusammen ist freylich auf verschiedene Arten möglich, es hätte aber doch wohl können erklärt werden. Die Gedanken über den Character des Hrn. von Voltaire 90 und 96 Stück nebst Joh. Bapt. Rousseaus und Beaumelles Briefen, verdienen von den Bewunderern des Herrn von Voltaire gelesen zu werden. Diese Wochenschrift hört mit gegenwärtigem Bande auf. Vielleicht zeigt der Verfasser seine mannichfaltigen Kenntnisse noch vortheilhafter in andern Aufsätzen, wo er sich nicht so binden darf, Lesern so verschiedener Fähigkeiten zu gefallen, und verständlich zu seyn.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

20. Stück.

Den 16. Februar 1765.

Ingolstadt.

Ius naturae Heterodoxorum nec Deo, nec reipublicae nec homini suum tribuens, ist die bestrebende Ueberschrift einer Rede, welche Herr. Johann Paul Sutor, I. V. D. Sacr. Rom. Imp. Princ. et Episc. Eystet. Councill. intim. et in alma Catholica ac electorali Vniuersitate Ingolstadiens Profell P. et O. bey Gelegenheit zweyer juristischen Doctorpromotionen daselbst im Juliusmonat v. J. gehalten hat, und die nun auf 50 G. in Quart abgedruckt worden ist. Wir haben uns lange bedacht, ob wir wohl die unglückseligen Einfälle des V., die ihn mehr als fanaticisch gegen die Kebrart des Rechts der Natur auf den protestantischen Vniuersitäten begeistert haben, unsern Lesern anzeigen sollten. Die Catholiken haben, seiner Meynung nach, das Naturrecht in theologischen und juristischen Schriften so vollkommen und gründlich abgehandelt, daß die Protestanten gar nicht nöthig gehabt hätten, eine eigene Wissenschaft daraus zu machen, welche sie dazu mit einer unverantwortlichen Plünderung jener ihrer Schriften bearbeiten, und sie dennoch einer gro-

fen Unwissenheit aufs unverfälschteste beschuldigen. Dieses ist aber das wenigste. Man trägt es jungen Leuten auf den Academien der Protestanten auf eine so heillos, gefährliche und Artheissen und Epicuräern nur allein zuträglich Art vor, daß die Ehre Gottes und Wahrheit der Religion darunter leiden, die Bürger ihrer Pflichten gegen den Staat und Nebenmenschen entlebiget, und die Sitten verderbet werden müssen. Die Absichten sind bloß eigennützig; man bemühet sich, die Catholiken von jeher zu Dummköpfen zu machen, ihre Religion auf eine neue Art hinterlistig anzugreifen, und, was das schönste ist, die Catholische Jugend durch dergleichen Windmachereyen auf die protestantischen Universitäten zu ziehen und zu verblenden, welches leider, wie er sagt, nicht selten erhalten wird. Er sucht diese abentheuerliche Folgen aus den drey ersten Grundfagen des Rechtes der Natur darzuthun, welche man gemeiniglich unter uns anzunehmen pflege. Er gehet dabero die Meynungen derer durch, welche mit Hintansetzung eines höchsten Wesens, aus der menschlichen Natur und Vernunft mit Wolfen oder mit Puffendorfen aus der Gesellschaft einzig und allein die natürlichen Gesetze herleiten, und erweist hernach, wie sehr auch diejenigen irren, welche zwar Gott zum Urheber und der Quelle aller natürlichen Rechte machen, die Gesetze derselben aber mit Voeckern bloß auf den Decalogum, das einzige Gebot wegen der Sabbathsfeyer ausgenommen, einschränken, oder wohl gar mit Fleischern sie nicht als Gesetze, sondern als einen bloßen Rath und väterliche Ermahnung Gottes ansehen. Hätte der V. mit mehrerer Mäßigkeit die Zergliederung und Untersuchung dieser Sätze ausgeführt, und sich nicht gar zu oft durch einen allzuübertriebenen Religionsseifer und unzeitige Hitze auf Abwege und zu falschen Schlüs-

Schlüssen verleiten lassen, würden mir gewiß mit Vergnügen manchen Zweifel beypflichten, welche er gegen die erwähnte Lehren mit Grund angebracht hat. Wie war es aber doch möglich, daß ihm so viele gründliche Schriften, die in neuern Zeiten besonders über die Richtigkeit dieser und anderer Lehren des Naturrechts geschrieben worden sind, haben verborgen bleiben können. Er würde gefunden haben, daß alle dardie zu machende Zweifel schon mit hinlänglichen und überzeugenden Gründen in protestantischen Schriften selbst weitläufig abgehandelt worden sind, und daß die wenige, welche er selbst nennet, noch mit sehr vielen vermehret werden können. Seine Anklage gegen die *Spiritus fortes Protestantos*, wie er sich ausdrücken beliebt, würde wenigstens nicht so allgemein ausgefallen seyn, wenn er in der neuern Geschichte des N. R. nicht ganz unbewandert wäre. Wenn er unsere Lehrer einer Unbeständigkeit deßhalb anklaget, daß sie die heil. Schrift aus dem natürlichen Rechte verbannen und doch häufig anführen, so vermischet er offenbar die Quellen des Naturrechts mit den Erläuterungen der Sätze desselben. Des P. Brietius Zeugniß, daß Grotius als ein Catholik gestorben sey, verdient freylich bey dem H. B. mehr Glaubwürdigkeit, als Quistorpens Brief von seinem Lutherischen Ende. Sein Naturrecht nimmt der B. aus der Vernunft, der heil. Schrift, den Zeugnissen gelehrter Männer, besonders der Kirchenväter, der natürlichen Gottesgelahrtheit, dem canonischen und bürgerlichen Recht. Möchte er doch nur erst Barbeyrachs Tr. von der Moral der Kirchenväter widerlegen, ehe er uns ein Recht der N. aus denselben liefert. Ja wohl hat der Verfasser S. 10. Recht, sich über die Grobheit mancher Gelehrten zu unsern Zeiten zu beklagen.

Eben daselbst hat im Novembermonat v. J. Herr Peter von Jäffart zur Erhaltung der Juristischen Doctorwürde eine gelehrte Streitschrift auf 6 Bog. drucken lassen, *de Irrationabilitate Consuetudinis, Legum et Statutorum, quibus functiones in civitate necessariae legis noxae macula adsparguntur*. Die Veranlassung zu dieser Abhandlung hat dem Hrn. W., der vermuthlich ein Sohn des dasigen berühmten Rechtslehrers ist, die Hartnäckigkeit der Coburgischen Bürger gegeben, mit welcher sie bey seiner Durchreise von Jena nach Ingelstade sich geweigert, den Büttel zu beeidigen. Sie ist in der mathematischen Lehrart geschrieben. Die Definition, die der Hr. W. von der Befleckung einer anruchtigen Ehre giebt, ist, est macula moralis, quae ex actionibus aliorum malis, quoad nos haud imputabilibus, quoad effectus tamen in nos redundantibus, vel ex propriis de se haud malis vulgo tamen pro inhonestis habitis enascitur. Er setzt hierauf den Unterschied und die Eintheilung der Infamie, den Grund, Wirkung, unterschiedene Arten der Mackel, die er in die ordentliche und außerordentliche, volle und nicht volle eintheilet, nachdem sie entweder einem alle oder nur einige Bürgerrechte nimmt, und beweiset, daß es allerdings der höchsten Macht erlaubt sey, die Verbrechen der Eltern mit der Eheverlöblichmachung der Kinder zu bestrafen. Aus diesem Grund ist die Anruchtigung unehelicher und der Kinder der Landesverräther zu billigen. Eine schmutzige und verabscheuungswürdige Lebensart kann allerdings die bürgerliche Ehre jemandes beflecken, nicht aber bloß einzelne Handlungen. Ein solcher Vorwurf sollte aber nur billig so lange dauern, als man der Lebensart ergeben ist, und weder auf Ehefrauen noch Kinder ausgedehnet werden. Da es in einem Staat dergleichen anstößige Verrichtungen genug giebt, kann ihnen die Wirkung der Anruchtigkeit nicht eher und weiter beygelegt

get werden, als es die bürgerlichen Befehle bestimmen, und es mit dem Wohl des Staates übereinkommt. Ob sich nun gleich vertheidigen läßt, daß man dergleichen Personen von gewissen Ehrenämtern ausschließt, so ist es doch ungerecht, zwischen ihnen und andern in Ansehung der Erwerbung der Güter einen Unterschied zu machen. So ist es auch unverantwortlich und dem Staat höchst nachtheilig, wenn man ihnen den Zutritt zu Handwerkszünften alsdann noch versagt, wann sie ihre vorige Lebensart verlassen haben, oder wenn man ihnen überhaupt alle bürgerliche Rechte absprechen wollte. Ihre Kinder sollten wenigstens nicht im mindesten darunter leiden, und hält der Hr. Verf. mit Recht die Verordnung des Reichsschlusses von 1731 Art. 4. in Ansehung der Kinder der Scharfrichter und Schinder für unbillig. Er vermißt daher die zu ihrem Nachtheil eingeführten Gewohnheiten und Zünftenverordnungen, und berechtiget den Landesherren, sie als unvernünftig und irrig zu verbieten. Und da die einzelnen Reichskände freylich der Abhelfung dieses eingetiffenen Uebels nicht gewachsen sind, so wäre dieses allerdings ein würdiger Gegenstand eines allgemeinen Reichsgesetzes, auf dessen Vollstreckung man aber auch von Reichswegen zu sehen hätte. Die Absicht würde um so leichter erlangt werden, wenn die Landesherren dergleichen anständige Leute, ohne vorgängige Ehrlichmachung, unter die Soldaten nähmen, ihnen das Studiren und die höchsten academischen Würden zu erlangen erlaubten, und sie zu öffentlichen Aemtern beförderten. So patriotisch diese Gedanken auch sind, so schwer und fast unmöglich werden sie doch ausgeübt werden können. Die ganze Abhandlung ist gründlich, deutlich und ordentlich geschrieben, und enthält lauter brauchbare und wohlgewählte Sätze.

Wittenberg.

Herr D. Zeiher, welcher sich in Petersburg als Professor bey der Acad. d. W. befunden, und unter andern durch die wichtige Entdeckung der Composition zu den verschiedenen Gattungen von Glas bekant ist, welche zu den neuen Dollondischen Fernröhren gebraucht werden, hat sein hiesiges Lehramt den 30sten October 1764 mit einer Rede angetreten, dazu die Einladungsschrift folgenden Titel führet: *Mitiooum metallicarum examen hydrostaticum, quo . . . invitatur Io. Ern. Zeiher, Phil. ac Med. Doct. Mathematic. infer. P. P. O. Ac. Imp. Petrop. Membre. Soc. Oeconomices et libb. Art. Lipsienf. nec non teuton. Erlang. adscriptus. 2 Bogen in Quart. bey Eichsfelden.* Die Bemerkung, daß zwey Metalle zusammengeschmelt, nicht gleich so viel Raum einnehmen, als die Summe der Räume betrug, die sie einzeln einnahmen, löst die so sinnreiche Erfindung des Archimedes um, die Menge des Silbers, das in die goldene Krone eingemischt war, zu entdecken. Zweene deutsche Chymisten, Becher und Glauber, haben diese Erinnerung zuerst durch Erfahrungen bestätigt, denen andere gefolgt sind. In Petersburg haben Gellert und Kraft dahin gehörige Versuche angestellt. Nachdem Hr. Z. das wesentliche derselben erzählt, berichtet er, daß Herr Lehmann in Petersburg verschiedene Vermischungen gemacht, unter andern aus Eisen und Kupfer, vermöge eines besonders vor ihm unbekanten Kunstgriffs, durchaus gleichartige Mischungen verfertigt. Hr. Z. hat die eigene Schwere der Metalle vor und nach den Mischungen untersucht, und wie K. und G. gethan hatten, berechnet, ob der Raum der Mischung, größer oder kleiner ist, als die Summe der Räume, der Metalle, die man vermischt hatte, daß ist, ob die Mischung lockerer oder dichter ist, als des Archimedes

des Voraussetzung erforderte. Wenn des Eisens in Vergleichung mit dem Kupfer nicht so gar wenig ist, werden die Mischungen lockerer, aber wo des Eisens sechs bis 48 mahl weniger ist, stimmt die Dichte mit erwähnter Voraussetzung überein, und ist in vier Versuchen von fünfem noch ein wenig größer. Mischungen von Kupfer und Zinn werden dichter, ja zuweilen dichter als das Kupfer selbst, wenn aber viel Kupfer gegen das Zinn ist, lockerer als die Voraussetzung erfordert. Kupfer und Zinn werden allemal dichter, Kupfer und Wismuth behalten ohngefähr die Dichte. Heydes stimmt mit G. Erfahrungen überein. Um die Papiere, auf welche Hr. Z. Versuche mit edlern Metallen verzeichnet hatte, ist er auf der Reise gekommen. Nur die Versuche mit Gold und Kupfer kann er mittheilen, wo die Mischungen alle beträchtlich lockerer werden, daher die Archimedische Rechnung hier viel zu wenig Gold geben würde. Diese Schrift ist wegen einer solchen Sammlung von Erfahrungen beträchtlich, zu denen nicht nur Geschicklichkeit und Wissenschaft, sondern auch besonders vortheilhafte Umstände und Kosten gehören.

Leiden.

Benje Buchemanns haben verlegt: *Io. Aug. Ernesti opuscula philologica critica, multis locis aucta & emendata, 1 Alphab. in gr. Octav. Sammlungen von kleineren Schriften solcher Gelehrten, wie der hier genannte Herr Verfasser ist, durch welche sie erst gemeinnützig werden, gehören zu den angenehmsten Geschenken, die Kennern des bearbeiteten Theils der Wissenschaften gemacht werden können, und dieses trifft hier die gesammte Philologie, besonders diejenige, welche dem Theolog unentbehrlich ist. In die-*

diesem kleinen Band sind zwanzig kleinere und zum Theil größere Abhandlungen enthalten, und da sie alle durch ihre erste Ausgabe bekannt genug worden, auch einige von uns selbst schon angezeigt, wird es hier zureichen, das Verzeichniß derselben mitzutheilen. Die ersten handeln: von den negotioribus Romanis, von den solaris, von der privata Romanorum disciplina, von dem Ursprung der Actorum S. P. Q. R. diurnorum, von einigen antiquarischen Fehlern in Montesquieus Buch von Gesetzen, von der historischen Glaubwürdigkeit, wie solche richtig zu schätzen? von der Glaubwürdigkeit des alten Geschichtschreibers Fabii, wieder Polybium: was vor Wissenschaften, und in wie fern die Buchdruckerkunst nützlich sey? von der angenehmen Nachlässigkeit im Reden. Ferner folgen die beyden Abhandlungen von den gedruckten Ausgaben erst der sammtlichen Werke und denn der Reden des Cicero: die Untersuchung von den Ueberbleibseln der hebräischen Sprache in der griechischen, und die Vertheidigung der ältern Philosophen gegen die Anklage, daß sie die mathematische Lehrart nicht gekannt; oder doch nicht gebraucht. Endlich machen sechs zur biblischen Critik und Philologie gehörige Untersuchungen, als von den Schwierigkeiten bey der Erklärung des Neuen Testaments von der interpretatione grammatica, vom Mißbrauch der Philosophie in der Auslegung; von dem Schwereyen der interpretationis grammaticae, von dem Origene, dem Urheber eben dieser Auslegungsart, und wider Wettsteins Neues Testament, und die Schrift von Herobis Tempel den Beschluß. Es ist zu bedauern, daß zumal in dem hebräischen nicht allemal der größte Fleiß vom Corrector angewendet worden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

21. Stück.

Den 18. Februar 1765.

Wien.

Erste Abhandlung aus dem österreichischen Staatsrechte, von den Freyheitsbriefen des Durchlauchtigsten Erzhauses von Oesterreich, sammt einer Einleitung in die Oesterreichische Geschichte, und einem Anhange Beylagen. S. 264. Zweyte Abhandlung — von den Titeln und Reichserzämtern des Durchl. Erzhauses von Oesterreich, mit einem Anhange von Urkunden S. 343 1762. Dritte Abhandlung — von den Erbhuldigungen und Kleinodien der Erzherzoge von Oesterreich, mit einem Anhange Beylagen versehen. S. 188. Beyl. S. 66. 1763. 8. Der Verfasser und Herausgeber dieses schätzbaren Werkes ist Hr. Franz Ferdinand Schrötter, der Rechte Doctor, und der K. K. gelehrten Gesellschaft zu Roveredo Mitsied. Die erste Abhandlung enthält vier Abschnitte, davon der erste von dem Ursprunge und den Geschichten des Erzhauses handelt. Hier zeigt der Hr. V. daß K. Otto der III. gleich zu Anfang seiner Regierung noch vor 985 dem Markgrafen Leopold aus dem Habenbergischen Stamm, die Mark Oesterreich

reich zur Verwaltung, doch ohne alles Erbrecht, aufgetragen habe. Die Kaiser blieben zwar nachhero bey diesem Geschlecht, doch blieben nicht allezeit die Söhne dem Vater, noch der Erstgebörne unter den Söhnen. Man irret also, wenn man Oesterreich schon damals zu einem erblichen Reichthum macht. Nach dem Tode Herzogs Friedrichs des Streitbaren, der den Titel eines Herrn von Crain wegen einiger in Crain ererbter Güter sich beylegte, erklärte R. Rudolph 1273 Oesterreich, Steyer, Kärnten und Crain für erbliche Reichthümer. Der zweyte Abschnitt betrachtet den Oesterreichischen Reichskreis. Die Ursache, warum Maximilian in der Eintheilung der Reichskreise von 1500 Oesterreich nicht bezeuget hat, scheint dem Hrn W. hauptsächlich gewesen zu seyn, weil dieses Haus damals schon den Churfürsten, ausgenommen im Erbsamt und Wahlrecht, gleich gehalten wurde, diese aber wegen ihrer Macht, den Landfrieden unter ihren Unterthanen für sich schon zu erhalten, von den Reichskreisen ausgeschlossen waren. Im dritten Abschnitte werden die Freyheiten und Vorrechte des Erz. Oesterr. bis auf R. Rudolph den vorgetragen. Obgleich die vom Julius Cäsar und Nero der Ostländischen Mark ertheilte Freyheitsbriefe falsch sind, haben doch Heinrich IV. und seine Nachfolger sie als wahr bestätigt, oder sie vielmehr vollkommen von neuem gegeben. Der erste Freyheitsbrief, dessen Glaubwürdigkeit auch hier gegen alle Zweifel gerettet wird, ist vom R. Heine IV. vom Jahr 1058. Der darinn gebrauchte Ausdruck Sacri Romani Imperii prior zeigt aber keinesweges des Heil. R. Reichs Vordersten, oder eine Würde an, sondern ist ein bloßes Beywort. Der den Oesterreichischen Landen geschenkte Hauptfreyheitsbrief R. Friedrichs I. von 1156, von dem wir bekannlich dem Hrn. Baron von Senkenberg den ersten richtigen Abdruck zu danken haben, ist hernach vom Römischen König Heinrich

1222 und R. Friedrich II. 1245 beſtätiget und erweitert worden. Der Inhalt wird kürzlich angeführt, und allen Einwürfen gründlich geantwortet. Außer Rudolph I., mit dem ſich der dritte Abſchnitt anfängt, haben auch Ludwig von Bayern, Carl IV., Wenzel, Sigismund, Friedrich III., welcher den Deſterreichiſchen Herzogen im J. 1453. den Erzherzogtl. Titel zugethunde, und am allerweitläufigſten und vollſtändigſten Carl V. und VI. dieſe Privilegien vermehret und beſtätiget, und ſind die Urkunden davon bereits gedruckt. Sie ſind mit unter den acht und dreyßig Documenten, die als Beylagen dieſer Abhandlung zum bequemern Beweis ſind angehängt worden. In der zweyten Abhandlung gehet der gründlich gelehrte Hr. W. die Deſterreichiſche Titel und Reichserzämter wiederum in vier Abtheilungen durch, deren erſte dem Erzherzoglichen Titel gewidmet iſt. Nachdem die verſchiedenen Meynungen von dem Urſprunge deſſelben vorgetragen worden ſind, erweiſet der Hr. W. aus einer Urkundenvergleichung, daß S. Rudolph IV., welcher überhaupt für lange Ehren- und Landestitel ſehr eingenommen war, und ſich auch 1364 zuerſt Herzog von Crain nennet, ſich im Jahr 1359 zuerſt eigenmächtig den Titel eines Erzherzogs beygeleget, auch ſich bis 1360 Pfaltz Erzherzog genennet habe, als in welchem Jahr er ſich auf geſchehene Beſchwerde des Pfalzgrafen beym Rhein genöthigt ſah, das Wort Pfaltz wegzulaſſen. Er hielt ſich dazu berechtiget, als durch die gältene Bulle die Vorrechte der Churfürſten ſo ſehr erhöhet wurden, er aber ſich in dem zweyten Range der Reichsfürſten befinden ſollte, da doch ſein Stammhaus ſchon durch den Gnadenbrief R. Friedr. I. viele deroer Freyheiten erhalten hatte, die die Churfürſten erſt nachhero in der G. B. bekamen. Wozu, da Rudolph ſich gleichfalls Herzog von Schwaben ſchrieb, die Erinnerung deß bey dem Herzogthum Schwaben jederzeit geweſenen erſten Erzamts unter

den weltlichen; nemlich eines Truchses, nicht wenig beygetragen zu haben scheint. Unter seinen Nachfolgern legte nur seines Bruders, Leopolds, Sohn, Ernst der Eiserne, nach der Theilung von 1411 sich diesen Titel wiederum bey, welcher seit der Bestätigung K. Friedrichs III. allgemeiner, und seit Maximilian I. ohne Unterlaß von dem Erzhaus, ohne ihn jedoch auf Steyer, Kärnten und Crain, wie K. Friedrich III. angeordnet hatte, auszudehnen, ist gebraucht worden. Da Hr. S. den Vorfaß hat das Oesterreichische Staatsrecht in dem weitesten Verstand zu bearbeiten, so ist es daher gekommen, daß er im zweyten und dritten Abschnitt den Ursprung und die Rechtsgründe aller übrigen Titel und Länderbenennungen, welche in der größten Titulatur Er. Majestät, der Kayserinn-Königin vorkommen, untersucht hat. Der vierte Abschnitt handelt von den Reichs-Obrist- oder Erzämtern des Erzhauses Oesterreich. Besonders ist die Ausföhrung dem Reichs-Obristjägermeisteramt gewidmet. Die Carolinger bestellten schon zum Jagdwesen sehr ansehnliche Hof- und Reichsämtler; ob nun gleich die folgende Sächsische, Franckische und Schwäbische Kayser ebenfalls für die Jagd sehr eingenommen waren, so findet man doch in den Nachrichten dieser Zeiten von einem Erzamt des Jagdwesens keine klare Anzeige. Daß ein dergleichen jedoch vorhanden gewesen sey, wird daher sehr wahrscheinlich, weil die folgenden Kayser den Entwurf der Carolinger wegen der Erzämter in vielen Stücken nachahmten, und auch noch sogar nach dem großen Interregno in den Bezirken der Reichskürde, Forst- und Jagdregalien befaßten, zumal da verschiedne Reichsstände, die sich in Unordnung ihrer Hofämter doch gemeiniglich nach den Kayserlichen Erzämtern richteten, schon damals ein Erb-jägermeisteramt hatten; wozu noch kommt, daß da viele Stände die Reichsjägermeisterwürde in die-

fen Zeiten erlangten, man sie doch vermuthlich einem Reichsobristjägermeister werde unterworfen haben. Der Hr. W. glaubt nun, dieses Ex:amt hätten ehemals die Herzoge von Kärnten gehabt, und habe sich, nachdem dieses Herzogthum 1335 an Oesterreich gekommen, gleichfalls Rudolph IV. zuerst den Titel eines Obristjägermeisters des Heil. Röm. Reichs 1359 begehlet, theils um den Churfürsten und Erz:beamten sein Ex:amt entgegen zu setzen, theils auch die Vorrechte seines Hauses gegen den Markgrafen Friedrich von Weissen, als welcher sein von R. Carl IV. im Jahr 1350 erlangtes Reichsobristjägermeisteramt auf dem Reichstag zu Reg 1356 wirklich ausgeübt hatte, aufrecht zu erhalten. Maximilian I. erneuerte auch diese Ehrenbenennung, welchem seine Nachfolger aber nicht nachgeahmet haben. Hierauf wird noch von dem ehemaligen Vorrecht der Herzoge von Brabant, das Reichschwert bey öffentlicher Hofhaltung des Kayfers vorzutragen; der Herzoge von Luxemburg, den Saum des Kayserlichen Reitpferdes zu halten und vorzuschneiden, und der Herzoge von Geldern gehandelt, bey öffentlicher Hofhaltung den Kayser anzukleiden. Die Beylagen bestehen aus zwanzig Urkunden, denen ein Register beygefügt ist. Weil der Hr. D. G. in seiner dritten Abhandlung von den Oesterreichischen Erbhuldigungen handelt, so betrachtet er in der ersten Abtheilung die Eigenschaft und Wirkung einer Erb- oder Landeshuldigung überhaupt, untersucht die hin und wieder hierüber entstandene streitige Fragen, und beantwortet sie besonders nach dem Herkommen und den Landesgesetzen des Erzherzogthums. Unter andern ist die Frage, ob ein Landesfürst vor dem Erbhuldigungsact den Ständen die Bestätigung der Landesfreyheiten und Herkommen auch wirklich auszuliefern verpflichtet sey? weitläufig abgehandelt worden. Sodann gehet er in den beyden folgenden Abschnitten

zu dem Ceremoniel der Landesuhldigungen selbst in Oesterreich, Steyer, Kärnten und Crain über, aufgenommen, daß des Erbhuldigungsceremoniels in Oesterreich ob der Enns nur beyläufig erwähnt wird. Die bekannte lächerliche Erbhuldigung in Kärnten hat bis auf die Zeiten R. Friedr. III. gedauert, welcher sich diesem alten Gebrauch nicht unterwerfen wollte, jedoch den Ständen einen Revers darüber ausstellte. Die Familie des Bauern, der ehemals die Ehre hatte, den Erzherzog gleichsam zu belehnen und in sein Herzogthum einzusetzen, hat indessen auch bey neuern Huldigungen, außer der Bestätigung ihrer alten Rechte, verschiedene Vorzüge genossen. Zu Anfange hat der Hr. V. verschiedene Anmerkungen über den Ursprung der Huldigung in Deutschland überhaupt und in Oesterreich insbesondere gemacht. Die letzte Abtheilung dieser Abhandlung enthält die Beschreibung und Erklärung derer Kleinodien, welche bey den zu Wien vorgehenden Erbhuldigungen vffigen gebraucht zu werden, nemlich des Erzherzogshuts, Scepters, Reichsapfels, Landespaniers, Schwerdes und Schilds. Der Herzogl. Hauptschmuck hat dem Hrn. Verf. einer umständlichen Beschreibung würdig geschienen. Gleich damals, als 1156 Markgraf Heinrich vom Kayser Friedrich I. zum Herzog ernannt wurde, bekam er die Erlaubniß, seinen Herzogshut außerhalb des Hermelins mit einer Zinkenkrone zu umgeben. Im Jahr 1228 erhielt Herzog Leopold die Freyheit, auf demselben das Diadem der deutschen Königl. Reichskrone zu tragen, worunter der erhobene Kronbogen zu verstehen ist, welcher auf der vordern und hintern Seite der Krone, mit welcher die Kayser zu Frankfurt gekrönt werden angeheftet ist, und wie ein halber Zirkel dieselbe gleichsam zusammenhält. Im Jahr 1245 erlangte Friedrich der Streitbare das Recht, seinen Erzherzogshut auch mit dem auf der Kayserl. deutschen

ischen Reichskrone befindlichem Kreuz auszugieren. Nachdem hierauf die verschiedenen Projecte, das Erzherzogthum zu einem Königreich zu erheben, erzählt worden, wird die ächte Form eines österreichischen Erzherzogthums entworfen, und zugleich angezeigt, in welchen Siegeln, Gemälden, Statuen und Wapen man die regelmäßige Gestalt dieser Hauptzierde antreffe. Denn der in den letztern Zeiten bey Erbhabdungen zu Wien gebrauchte Erzherzogshut, welcher im Stift Kloster-Neuburg verwahrt wird, ist von einer sehr unterschiedenen Gestalt, und kann auch eigentlich nicht als ein Hauskleinod betrachtet werden. Das Recht des Scepters schreibt sich vom Jahr 1156 her, der jetzt gewöhnliche aber hat K. Rudolph II. zum Urheber, so wie auch der Reichsapfel. Diesen hält der gründliche Herr Verf. überhaupt für ein Zeichen eines geschlossenen Landesdistricts. Das Recht der Erzherzöge, sich ihr Gerichtschwert und Landespannier, über welches hier verschiedene gelehrte Anmerkungen gemacht werden, vortragen zu lassen, leitet sich schon aus der gemeldeten Urkunde K. Heinv. IV. von 1058 her. Alle diese Kleinodien sind auch in der diesem Theil vorgelegten Kupferplatte vorgestellt. Siebenzehnen Beylagen, welche auch noch durch einige Noten besonders erläutert werden, sind übrigens der Zusammenhang dieser Abhandlung, welche sich mit einem Register schließt. Die Anzeige dieses Werks, in welchem der Hr. V. durchgehends eine gründliche allgemeine Gelehrsamkeit und tiefe Kenntniß des Staatsrechts seines Vaterlandes rühmlichst gezeigt hat, wird bey einem jeden, der die genaue Verbindung des Österreichischen mit dem gemeinen deutschen Staatsrecht kennet, und wer kennet sie nicht? den billigen Wunsch einer baldigen und anhaltenden Fortsetzung dieser nützlichen Schrift erregen.

Erfurt.

Erfurt.

Des Hrn. M. Wilhelm Bernh. Tromsdorffs, unfers
 ebemaligen Mitbürgers, Inaugural-Probſchrift de
 Oleis vegetabilium essentialibus, eorumque partibus
 continetivis, die er am 25ſten Januar d. J. gehalten,
 verdienet wegen einiger beſonderer Verſuche eine nähe-
 re Anzeige. Man hat biſher wohl nicht daran ge-
 zweifelt, daß ein in höchſtrectificirten Weingeiſt aufge-
 löſtes Öl durch eine Deſtillation ſeine Miſchung un-
 geſtört behalte: allein Hr. Tr. hat gerade das Gegen-
 theil, und zwar unter ganz beſondern Erſcheinungen
 geſehen. Bey der erſten Deſtillation trennt ſich das
 Öl nicht allein vom Weingeiſt, ſondern wird nun auch
 ſchwerer; bey der andern wiederholten Abſtraction
 wird es theils ſchwerer, theils leichter, theils hat es
 gleiche Schwere mit dem Weingeiſt, da es ſowol oben,
 als in der Mitte, und unten ſchwimmt; bey der drit-
 ten wird es ganz leichter, und ſchwimmt oben; es
 ſteigt aber ſodann erſt nach etlichen Tagen vollkom-
 men in die Höhe. Der Weingeiſt riecht nichts deſſo-
 mentaer ſtark nach dem Öle, wird aber etwas ge-
 ſchwächt, indem er nicht mehr das Pulver anzündet.
 Das leichter gewordene Öl läßt ſich nicht weiter mit
 friſchem Weingeiſt vermischen. Weiter hat ſich der
 Hr. Verf. der Gegenwart des Waſſers und der ſauren
 Salze in den ätheriſchen Ölen durch eigene Verſuche
 verſichert, und jene erhalten, als er die Öle über
 calcinirte alcaliſche Erden deſtillirte, und dieſes, als
 er ſolche mit dem reinſten Laugenſalze vermiſcht, und
 die eingetrocknete Maſſe mit Waſſer ausgeſauet hat.
 Hieraus iſt ein vollkommenes Mittelsalz worden, das
 ganz kleine, kegelförmige, eckigte, und runde Kry-
 ſtallen mache. Dieſe zwey letztern Verſuche ſind zwar
 nicht neue; ſie ſind aber darum nützlich, weil ſie die
 Wahrheit der alten bekräftigen: und es iſt immer nö-
 thig, daß man auch alte vermeintlich wahre Ver-
 ſuche nachprüfet.



Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

22. Stück.

Den 21. Februar 1765.

Göttingen.

Der Anschlag auf das Weihnachtsfest v. J. ist von dem Hrn. Prof. Leibniz ausgefertigt worden, und enthält auf 2 Bogen eine neue Erklärung der in den Streitigkeiten mit den Dreieinigkeitsfeinden so vielen Schwierigkeiten unterworfenen Schriftstelle Joh. XVII, 3. Die meisten Ausleger, und wir dürfen wol sagen, alle, geben zu, daß Christus durch die darselbst gedachte Wahrheit die innerliche; oder metanymische verstehe, und leugnen gegen die Gönner des Ferkums, daß durch allein die andern Personen in dem göttlichen Wesen ausgeschlossen werden. H. L. schläget einen andern Weg ein. Er leugnet den Vorderzag, und so fällt der Schluß vor sich. Wahrheit ist hier Wahrhaftigkeit, und allein ein Zeichen des Vorzugs; erkennen aber eine wirkliche Erkenntnis; oder Liebe. Aus der Verbindung mit dem Satz, daß Jesus der wahre Messias sey, läßt sich leicht der Grund einsehen, warum die Wahrhaftigkeit Gottes, die durch die Erfüllung der Verheißungen vom Messia so offenbar worden, als ein Bewegungsgrund dieser Liebe, die freylich ohne Glauben nicht seyn kan, angegeben werde. Der Sprachgebrauch ist der Erklärung gewiß nicht

nicht zu wieder, der Zusammenhang aber, der persönliche Gegenstand der Rede, die Jünger, welche einer Vermahnung vor Abgötterey nicht bedurften, und die Absichten den Inhalt der christlichen Religion kurz auszudrücken, sind ihr noch zünftiger. Eine entferntere Unterfügung aus dem Namen Jehova, und der von Christo versicherten ersten Bekanntmachung des göttlichen Namens, welche durch eine Vergleichung mit Mose noch mehr aufgekläret worden, kommt zu den Hauptbeweisen, welche insgesammt diesen Versuch, eine unleugbare Schwierigkeit leicht zu heben, gewiß empfehlen, und anderer Schriftforscher weiterer Untersuchung würdig machen.

Würzburg.

Ein paar philosophische Disputationen von dieser Universität anzuzeigen, wird außer der Seltenheit solcher Nachrichten, auch angenehm seyn, den Zustand der Wissenschaften im römisch-katholischen Deutschland zu erläutern. Theses logicae et metaphysicae una cum disquisitione in animam brutorum, sind unter dem Hrn. V. Franz Brentel, S. I. und Prof. der Philos. zu Würzburg, von einigen Candidaten des Baccalaureats den 20sten Jul. 1764 vertheidiget worden, und bey Nitribitt auf 100 Octavseiten gedruckt. Wir wollen zu erst einige Sätze anführen: Num dantur accidentia absoluta? id dicimus, videri ecclesiae concilii loqui conformius qui ea retinent. Replicatio et plurium corporum compenetratio naturae duntaxat vires superant, num Deo negari poterunt possibiles qui omnia potest? Animae... creantur in tempore a Deo singulae dum homines generantur. Defendimus influxum physicum, non tamen mutuum. Sopor werden das System causal. occal. und die harm. praest. verworfen. Unio corporis et animae non est quid aliud a partibus unitis, Comprodit Deus omnes creaturarum actus, quia eodem physice praedeterminat. Unterhaltender ist die

An-

Untersuchung von der Seele der Thiere, in Briefen und Gesprächen abgefaßt, die sich auch der Schreibart wegen nicht unangenehm lesen lassen, ob sie wohl eben nichts neues enthalten. Die Seelen der Thiere sollen keine Geister seyn, gleich unter Geist weiter nichts als etwas unförpliches verstanden wird, es soll eine mittlere Substanz, zwischen Geist und Körper, einfach aber ohne Verstand und Freyheit, die zum Geiste erfodert wird, seyn (ein bloßer Wortstreit) Von den Insecten, die sich durch Zertheilung vervielfältigen, wird 29 S. geglaubt, jeder Theil bekomme eine eigene Seele, aber nicht angegeben, woher er sie bekomme. Die verständig scheinenden Handlungen der Thiere werden 55 S. einem Instincte zugeschrieben, der darinn gesetzt wird, daß gewisse Eindrücke äußerlicher Sachen, den Thieren angenehme oder widerwärtige Empfindungen erregen, (eine sehr richtige Erklärung, die Mylius in s. Abh. vom Naturtriebe der Insecten ausgeführt hat). 96 S. wird geglaubt, Gott vernichte die Seelen der Thiere wieder, wenn sie in ihren Leben seine Absicht erfüllte hätten. Eine Wanderung dieser Seelen wird für ungereimt gehalten, weil nicht allemahl für eine Seele, die ihren Körper verläßt, ein neuer vorhanden wäre (warum nicht? wer weiß diefes?) und die Seele sich indessen in der Luft oder sonst wo aufhalten müßte. (Was man auch hierüber für eine Erleichterung machen wollte, die würde allemahl Gott nach unsern Begriffen anständiger seyn, als ihn eine neue Schöpfung vornehmen zu lassen, so oft Hunde sich belaufen, und wenn ein Vogel vom Baume gezogen wird, etwas vernichten zu lassen, das bisher zur Welt gehört hatte, ein Gedanke, der mit philosophischen Vorstellungen vom Zusammenhange der ganzen Welt schwerlich bestehen kann. Dieser Fehler rührt daher, weil der V. den Begriff von der Unsterblichkeit der Seele nicht gehörig bestimmt hat, und ihn nur in die Dauer setzt. Die Beschreibung eines römischen

J 2 mißch

mischkatholischen Sterbenden auf der letzten Seite, hat uns gefallen. Nichts von dem, was man nach dem eignen seiner Religion bey ihm erwarten sollte. Wenn es nicht ganz dunkel durch Sanchissima nomina angezeigt ist ... Servatoris cruci affixi iconem tenerime amplexus inter Sanchissima nomina, subridens grandem animam effluit.

Eine andere, unter dem H. Valentin Linz, S. I. Prof. der Philosophie, zur Erhaltung der Magisterwürde von einigen Candidaten den 22sten Aug. 1764 verteidigte Disputation führt den Titel: Certamen inaugurale ex philosophia uniuersa, und beträgt 6 W. in Octav. Den meisten Raum nehmen zwölf Briefe aus der Ethica politica ein, worinnen dem, der sich Geschäften in der Republik widmen will, Vorschriften gegeben werden, z. E. Viri Publici illibata sit semel data fides, vir publicus uniuersalia caueat proposita. Dieser Inhalt des 9ten Briefs will sagen, daß man nicht Vorsätze unueränderlich fassen soll, die man nicht zu jederzeit ausführen kann, oder mit Schaden ausführen würde. Ueber diese Briefe ist vielleicht nicht disputirt worden, weil Sätze aus verschiedenen philosophischen Wissenschaften unter der Aufschrift: Materia certaminis; folgen, als: Nec a Scholis methodum Scholasticam, nec a disputationibus methodum syllogisticam amouendam esse censemus. Cohæsiõnem corporum non efficit magnetismus Newtonianus (eine nicht allzubequeme Benennung der newtonischen anziehenden Kraft) Systema Tychoenicum stat nobis cum tellure immotum (den Satz hätten wir 1764 selbst bey Schriftstellern von dem Glauben der Disputirenden nicht mehr zu lesen vermuthet) Plante habent animam viventem, Peccatum philosophicum a Theologico distinctum non agnoscimus. Einige Sätze stehen auch in der Absicht da, die Candidaten auf andere Art als durch Disputiren darüber zu prüfen; z. E. Hydraulicæ machina-

ehinarumque ipsi competentium usum seiscitanti dabimus. In dieser Absicht sind ohne Zweifel Lehren der Geometrie beygefügt, über die sich gewiß nicht disputiren läßt. Ueberhaupt befinden sich in beyden Probschriften mehr brauchbare Wahrheiten aus den Anfangsgründen der Naturlehre und der Mathematik, als auf protestantischen Universitäten die gewöhnlichen Candidati Magisterii zu verantworten wagen, denen von den sieben freyen Künsten, die vier mathematischen oft gänzlich unbekannt sind.

Frankfurt am Mayn.

In der Andräischen Buchhandlung ist auf 1 Alphab. 15 Bogen in Quart sehr sauber gedruckt herausgekommen: Salomon Haasens, Rechenmeisters zu Darmstadt, vollständiger Münzmeister und Münzwärtern, welcher alle bey dem Münzweisen sich zutragende Fälle so deutlich vorstellt, daß ein jeder, dem die sogenannten vier Species und Regel Detri vorhin bekannt sind, dieselbe nicht nur einsehen, sondern auch zugleich gründlich verstehen kann. Der erste Theil, der Münzmeister, lehret Anfangs die Feinrechnung, und die Beschickungen mit Kupfer auch mit 2, 3, 4, fünferley Silber, auch Legirung des Goldes mit Silber und Kupfer und anderm Golde. Diese Fragen, welche bekanntermaßen auf die Alligationsregel ankommen, sind hier sehr deutlich und umständlich aufgelöst. Nach der Absicht, die Hr. H. gehabt, und die ohne Zweifel den meisten, welche dergleichen Unterricht in der Ausübung brauchen, nöthig ist, sind keine allgemeine Regeln, sondern nur Exempel mit Erläuterungen, gegeben; dabey aber die Rechnungen alle ordentlich angeordnet, so daß sie bey andern Exempeln zum Muster dienen können; auch hat dieses Hr. H. zu einer Weitläufigkeit genöthigt, welche freylich für Geübtere nicht nöthig gewesen wäre; doch hätte er Exempel wählen können, wo nicht durch Marke, Lothe, Gräne, und

und oft Brüche von Geräthen, ohne weitem Nutzen zur Erläuterung der Vorschrift, nur die Rechnung schwerer gemacht wird: da aber solche Exempel in der Ausübung am ersten vorkommen, so hat er wohlgethan, seine Lehrlinge gleich Anfangs zu Ueberwindung dieser Beschwerclichkeiten zu gewöhnen. Daß sich bey Mischungen von mehr als zweyerley Silber, eine Frage auf unzähllich viel Arten beantworten läßt, wird vermuthlich für die, denen Hr. H. hier geschriebten hat, eine unnütze und ihnen zu schwere Spitzfindigkeit seyn, wie er also mit Recht diese Mannichfaltigkeit nicht ausgeführt hat, so hätte sie doch wohl verdient, nur angezeiget zu werden, da sie zumal zuweilen brauchbar werden kann. Den Schluß des Münzmeisters machen Berechnungen von Ausmünzungen verschiedener Geldsorten. Wenn zum gründlich verfahren zureicht, daß man eine Sache recht machen kann, ob man gleich, warum es so recht wird, eben nicht darzutun weiß, so ist übrigens die: auf dem Titel von Hrn. H. angezeigte Absicht von ihm vollkommen erreicht worden, und ohne Zweifel hat ihn die Erfahrung gelehrt, wie notwendig es sey, sich so weit herauszulassen. Es ist aber freylich, nachdem man die Sache ansehen will, betrübt oder lustig, daß in Deutschland Geschäfte, auf welche Handlung und Reichthum der Staaten ankommen, Köpfen anvertrauet werden, in die über Brüche und Regel Detri, nichts mehr geht. In England war Newton Aufseher über die Münze — Der Münzarbein ist eigentlich ein Probierbuch, und fängt mit der Verfertigung, Prüfung und Vermahrung einer Waage an: darauf wird die Verfertigung der Gemichte gelehrt. Man soll von einem dünnen Messingbleche ein so kleines Stückchen schneiden, daß es, in eine schnelle Probierwaage gelegt, gerade so schwer ist, daß nur ein merklicher Ausschlag davon gesehen werden könne, (das heißt, daß es nur die Friction des Zapfens des Wage-

bal-

ballens überwinde, und weil die Friction nicht bey allen Wagen einerley seyn wird, kann auch dieses Gewichtchen nicht immer einerley seyn.) Dieß giebt das kleinste Theilchen des Nichtpfennigs, und soll nun verdoppelt, vervierfacht u. s. w. werden — Hr. Haase hat vermuthlich die Verfertigung des Nichtpfennigs beschrieben, wie sie gebräuchlich ist, und da ist es in der That schrecklich, wenn Gold und Silber mit dem Willniße der Fürsten und den Merkmalen des öffentlichen Vertrauens zu bezeichnen, in den Händen solcher Leute ist, die das Gewicht zu diesen Kostbarkeiten so grob und so unvorsichtig machen, wie die ersten Feldmesser ihr Maas aus Gerstenkörnern zusammen setzten. Hr. S. selbst billigt dieses ungeschickte Verfahren nicht, er lehrt eine andere Art durch Halbiren eines gegebenen Gewichts, die kleinern zu machen, und hält solche mit vollkommenen Rechte für die beste. Die Verfertigung der nothwendigsten Geräthschaften zum Probieren, und das Verfahren bey den gewöhnlichsten Arbeiten, werden darauf deutlich und ordentlich beschrieben.

Frankfurt und Leipzig.

Mit diesen Namen sieht man seit 1764 sehr sauber gedruckt: Briefe Cäcilien an Julien, aus dem Französischen, Octav, 20 Bogen. Cäcilie heyrathet ihren Eltern zum Verdruß einen Mann der ihrer nicht vollkommen werth war, und sie nachdem durch ungegründete Eifersucht und Ausschweifungen im Spiele unglücklich macht, wie er sie zuvor durch List von einem geliebten Liebhaber getrennet hatte. Sie erfüllt von ihrer Seite alle Pflichten einer guten Ehegattinn, selbst, sich unter seinen Namen gefangen sehen zu lassen (die sie gefangen sehen, kannten freylich ihren Mann nicht, aber es gehörte doch auch ziemlich viel Unachtsamkeit dazu, ein verkleidetes Frauenzimmer von zwanzig Jahren für einen Officier von dreyßigen zu nehmen). Sie muß sich endlich von ihm trennen und

und hält sich die letzte Zeit der Briefe in Paris auf, wo sie ihres Mannes Tod erfährt, und einen andern ehlicht. Durchgängig sind in den Briefen solche Situationen geschildert, wo die Leidenschaften eine Person, der sie sich bemächtigen, bis an den Rand des Käfers hinreißen, die bloß sitliche Jugend, die hier allein helfen soll, dürfte wohl oft zu schwach seyn, auch läßt die Heldinn ihren Kummer häufig in Tadel der Einrichtungen in der Welt aus, wie sie vom Schöpfer und von Menschen gemacht sind. Diese Stellen, und eine Menge moralischer Betrachtungen, sind für ein Frauenzimmer, wie Cäcilia seyn sollte, deren natürliche Neigung auf Zerstreuungen und lebhafte Ergötzlichkeiten gieng zu philosophisch, und für einen Philosophen der Frauenzimmerbriefe erdichtet, sehr oft nicht gründlich und nicht wahr genau. Der Uebersetzer hat daher in seinem kurzen Vorberichte bey andern gegründeten Erinnerungen auch die gemacht, daß man diese Briefe mit Vorsichtigkeit lesen müsse. Die Lehre dienen sie doch lebhaft darzustellen, daß eine Ehe wider der Eltern Willen, sich selbst durch natürliche Folgen bekräft. Das meiste in diesen Briefen ist traurig, und oft schrecklich, nur gegen das Ende kommen einige aufgeweckte Schilderungen von Paris. Hier ist eine, 260 S. Der Advocat studiert seinen Proceß in den artigen Augen seiner Clientinn. Eine artige Frau ist schon selbst ihre eigene Wittschrift. Der Mann im Amte legt seine Ernsthaftigkeit zugleich mit der großen Narcke ab. Er wird ein Kind, das sich an Puppenzeuge belustigt. Im Gerichtssaale erregte er Furcht und bitter im Cabinette. Es giebt keinen Nichtskuhl, der nicht neben einem Sopha gefanden hätte. Die Bedingungen werden euch vorgelesen schlägt ihr sie aus, so frumt wieder die dicke Narcke zum Vorscheine, aus dem Kinde wird ein Herr, aus dem Seladon ein Minos. Jedes Frauenzimmer hat zu wählen, entweder selbst die richterliche Urne zu halten, oder sie andere halten zu lassen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

23. Stück.

Den 23. Februar 1765.

Soroe.

Von einem dänischen Lehrbegriffe der Mechanik ist der erste B. schon 1763 herausgekommen. Die Titel heißen: Forelæsninger over Mechanik u. s. f. Vorlesungen über die Mechanik mit beygefügtten Zugaben, auf Königl. allergnädigsten Befehl im Drucke mitgetheilt, von Jens Kraft, Justizrath und Prof. der Math. bey der Ritterakademie. 4. 656 S. 14 Kupfertafeln. Vorlesungen über die Statik und Hydrodynamik, mit Theorien des Maschinewesens, als der Vorlesungen über die Mech. II. Th. 1764. 1000 S. 47 Kupfertafeln. Die vornehmsten Lehren hat Hr. Kr. in den Vorlesungen vorzutragen, und so viel sich aus der Geometrie und der gemeinen Algebra bis auf die quadratischen Gleichungen thun lassen, bewiesen; was tiefere Theorie erfordert, stehet bey jeder Vorlesung in Zugaben. Der Anfang des ersten B. wird mit den Gesetzen des Falles gemacht, sodol auf lothrechtten geraden als auf vorgeschriebenen krummen Linien, wo die Epicycloide als eine Taurochirona u. d. gl. vorkommen. Die Lehre vom Schwerpunkte ist hier mit eingebracht. Demnächst folgen die einfachen und zusammengesetzten und die be-

wegungen im Widerstande, die Gesetze des Stosses. Der zweyte Band fängt mit den Gründen der Statik an. (Wäre es nicht natürlicher gewesen, damit den ersten anzufangen, da sie leichter zu fassen, und von verschiedenes im ersten Buche aus ihnen wohl bequemer hätte herleiten können. Maschinen werden nicht nur im Gleichstand, sondern auch in der Bewegung betrachtet. Die Abhandlung des Abb. de usu machinar. maxime hergeleitet von L. X. genügt ist. So wird auch die Lehre von ihnen umständlich abgehandelt, ob Hr. Kr. gleich gesteht, daß die Gründe dieser Lehre noch gar nicht ausgemacht sind, und aus Muschenbröck's Naturlehre erinnert, daß sich das Heben weder nach dem Drucke noch nach der Geschwindigkeit richtet, oft mit der Fläche bey einerley Drucke verändert, und bey einerley Materien nicht immer einerley bleibt. Unter den Namen Hydrodynamik und Pneumatik sind die Hydrostatik und Aerometrie vorgetragen (der erste ist also wohl ein wenig zu allgemein), denen die Hydraulik folgt. Sie fängt mit dem Grundfasse an, daß ein flüssiges Wesen seine größte Geschwindigkeit nicht plötzlich, sondern stufenweise erhalte (wobey, wie Hr. d'Allembert bey eben diesem, von Joh. Bernoulli gebrauchten Grundfasse erinnert hat, vorausgesetzt wird, daß eine solche grösste alsdenn beständig bleibende Geschwindigkeit erreicht werde). Ferner wird angenommen, die Oeffnung, durch welche das Wasser aus einem Gefäße fließt, sey sehr klein, woraus denn das bekannte Gesetz des Ausflusses hergeleitet wird. In der Zugabe werden die Gesetze des Ausflusses, nach der Anleitung Van. Bernoulli's, betrachtet, und im folgenden werden die Bewegungen des Wassers durch verschiedene Röhren, die Springbrunnen und andere Wasserwerke, endlich Dämme und Schleusen betrachtet. Alles wird, wie man schon aus der Menge der Kupferstafeln urtheilen kann, durch häufige
und

und saubere Zeichnungen erläutert. Eine so vollständige und wohlgeordnete Sammlung erhabner und nützlicher Lehren, wird in dem Lande, für das sie gemacht ist, sehr vieles zu Ausbreitung der Wissenschaften beitragen, die nicht nur Ergänzungen nachdenkender Geister, sondern zu den Nothwendigkeiten und Nothwendigkeiten des menschlichen Lebens so unentbehrlich sind, und kann gute Köpfe aufmuntern, zu versuchen, ob sie ihre Namen auch zu den Namen: Lycho, Römer, und Horrebow, erheben können.

Salle.

Hemmerde hat verlegt: Alexander Gottlieb Baumgartens Leben und Character, beschrieben von Thomas Abbt, ordentlichen Lehrer der Weltweisheit in Rinteln. Wenn ein Biographe, außer der Kenntniß des menschlichen Herzens und anderer philosophischen Einsichten, noch überdies den vertrauten Umgang mit dem Manne genossen hat, dessen Character er schildert, so kann der Leser sich immer von dieser Arbeit viel Nutzen versprechen. Ist er noch dazu ein angenehmer Schriftsteller, und weiß er seinen guten Gedanken durch die Schönheiten der Schreibart den Eingang in das Gemüth des Lesers zu verschaffen, so verdient er desto mehr Lob, je seltener dergleichen Biographien wenigstens in Deutschland erscheinen. Aus diesem gedoppelten Gesichtspuncte wird man dieses Baumgartische Leben anzusehen haben, und von beyden Seiten wird man dem Verfasser das gerechteste Lob widerfahren lassen müssen. Der Verf. schildert den sel. Baumgarten sowohl als Gelehrten, wo er ihn wegen seiner Aesthetie unter die Zahl der Erfinder von der zweiten Ordnung rechnet, als auch als Bürger, Freund und Vater. Wir wollen nur einige Züge aus dieser Schrift, die an und vor sich keines Auszuges fähig ist, wiederholen. — Als ein Knabe von sechs bis sieben Jahren wünschte Baumgarten schon, je-

mand getrost fragen zu dürfen, ob denn auch alles, was sein Vater predigte, wahr wäre, und zeigte dadurch den Keim des philosophischen Genies, welches, wo es Gründe haben kann, niemals Machtprüche annimmt. — Sein akademisches Studieren fiel eher in die Jahre ein, da es zu Halle ein Verbrechen war, sich Wolfens Lehrfuge bekannt zu machen. Aber Baumgarten fühlte den Mangel an philosophischer Gewißheit, sagte einiges Vertrauen gegen Wolfen, und sieng an, seine Werke zu studieren. Zuerst studierte er seines neuen Führers Anweisung für die Leser seiner Schriften, und unterrichtete sich in der Schule der Geometer von der wahren Natur des Beweises. Nach dieser Vorschrift lief er die Wolfischen Werke über die Mathematik durch, füllte die Lücken in den Beweisen durch die nöthigen Zwischenstücke aus, ergänzte ihre Form, "und gewöhnte sich auf diese Art an das ungeschmückte Land des Geometers, wo die Gewißheit, deren Füße von Erz sind, anstatt aller Grazien verehret wird." — Vielleicht ist es vielen unserer Leser etwas unerwartetes, zu hören, daß B. in seinen Krankheiten sich mit der Brandenburgischen Geschichte beschäftiget, und Anmerkungen gesammelt habe, von welchen Hr. Abbt urtheilt, daß ihre Bekanntmachung, auch die gedruckte Brandenburgische Geschichte, um sehr wenig zu sagen, gewiß nicht verunzieren würde. — Unter den Sentiments des sel. B. scheint uns auch diese merkwürdig, daß er sich oft beklagt, daß es auf Universitäten unmöglich falle, einen akademischen Freund zu finden. — Wir wünschten die rührende Beschreibung von dem Tode desselben wiederholen zu können, wenn sie nicht für unsere Blätter zu weitläufig wäre. Hr. Abbt beschließt seine Erzählung desselben mit folgenden Worten: "Wenn der bloße Philosoph diese Heiterkeit der Seele unmöglich hätte erlangen gekonnt, so ist es dagegen auch wahr, daß der bloße Christ sie nicht so weise bis auf dem
leg.

letzten Athem würde anzuwenden gewußt haben. Ich getraue es mir zu sagen, daß nicht leicht ein Ende der Aufmerksamkeit würdiger sey, als dieses, da von einem der scharfsinnigsten Männer die Anpreisung der Bortheile des Glaubens, gewiß nicht aus Furcht oder Schwäche des Verstandes geschehen ist. Baumgarten traute mit ungeschwächten Verstande auf Gott durch Jesum Christum, und Maupertuis warf sich gleichsam auf Gnade und Ungnade in die Arme der Capuciner. — Wir glauben zwischen dem Tode dieses Gelehrten und dem Ende des Adhison, so wie es Young in seinen Gedanken über die Originalwerke erzählt, eine rührende Gleichheit bemerkt zu haben. Beträgt 32 Seiten in Octav.

Amsterdam.

Chatelain und andere haben im Jahr 1764 abgedruckt: Histoire de Gustave Adolphe, composée sur tout ce qui a paru de plus curieux et sur un grand nombre de manuscrits et principalement sur ceux de Mr. Arkenholz par Mr. D. M. Professeur, in vier Duodezbanden. Der Verfasser mag der Hr. Mauvillon seyn, an den verdorbenen Namen ist er wenigstens als ein Franzose zu erkennen. Das ganze Werk ist dem Hartischen neulich von uns angezeigt nicht ohne viele Bitterkeit entgegen gesetzt, und desselben Fehler unaufhörlich aufgerufen: wovon einer der vornehmsten seyn mag, daß er ein Engländer ist, und dennoch bedient sich der jetzige Verfasser gar oft der besondern Nachrichten desselben, und sogar der Zeichnung des Gustavischen Treffens (Colonne Gustavienne). Selbst in der Vorrede leugnet er gerade zu, daß Hr. Harte die Rußborffischen Handschriften, die er anführt, niemals wirklich erhalten habe, und des Sirots Memoires sind, nach dem Hrn. M. bloße Ausschneidereien. In den zwey ersten Bänden, die wir in Händen haben, und die vornehmlich den Polnischen Krieg betreffen, ist in der

That unser neue Verfasser weit umständlicher, und doch auch zuweilen etwas sehr kurz. Er sagt z. E. T. II. S. 250. von einem im Jahr 1627 vorgefallenen Treffen, man habe den Pohlen 4000 Mann getödtet, welches eine größere Niederlage ist, als wir in dem ganzen Kriege sonst finden, und wobey weder die Feldherren noch die geringsten Umstände gemeldet werden. Er liebt die Reden, und erzählt eine Menge derselben, die Gustav Adolph gehalten haben soll. Ziemlich weisläufig wiederholt er auch alle Schicksale der Fürsten aus dem Hause Wasa; er führt sogar eine Wundergeschichte von 40 Jesuiten an, die unterm R. Stigismund als Regenten nach Schweden geschickt, mit sammt dem Schiffe aber vom Herzog Carl versenket worden seyn, und hier ist sein Gewährsmann ein ungenannter französischer Schriftsteller, der im Jahr 1666 in dem sogenannten Kölln eine kleine Schrift hat abdrucken lassen. Die Liebe einer Fräulein, Elbe Brabe, die Gustav zu heyrathen sich vorgesetzt hatte, ist allerdings im Harte nicht zu finden. Die Reise nach Padua, die Nicolo Commeno Napadapulo besorgt, halten wir auch für fabelhaft. Ist es wirklich wahr, daß Frankreich und Sardinien eine Miliz nach der Schwedischen Form eingerichtet haben? Ist nicht in Schweden bekanntlich die diesem Reiche ganz eigene Einrichtung, daß die Kriegsvölker mit Land, anstatt mit Gelde, versorgt werden, da in Frankreich und anderswo die Miliz in gemusterten Haaren besteht, die von der Armee ganz unterschieden sind. Ist die ganze S. 285, 286. bemerkte Tactic nicht vielmehr eine Erfindung des Prinzen Wilhelms von Oranien. Danzig S. 320. ist niemals die vornehmste Hansestadt gewesen. Lübeck führte den Vorrath. Der erste Hand ist 372 S. Hart. Der Ausfall auf unsere Hn. Köhler S. 230. ist bey einem unbekanntem und ungenannten etwas frey. Lupadel S. 291 ist der Name eines Dorfs in Böhmen, welches der Ursprung dieser

ade-

adelichen Familie ist, von welcher das Haupt eine Tochter des berühmten von Erlach, des Nachfolgers des H. Bernhards geheyrathet, und wieder Kinder hinterlassen hat, von denen ein Zweig der Diezbachischen Familie in Bern abstammt. Dieser Theil begreift übrigens nach einem weitläufigen Auszuge vom Anfange des dreißigjährigen Krieges den ersten Feldzug des Königs in Pommern und Mecklenburg. Umständlich beschreibe Hr. W. die Gefahr, in welche der König durch die Verrätherey eines Italiäners gerathen ist. Der Churfürst von Brandenburg hielt bey den damals so gefährlichen Zeiten doch nicht über 4 bis 5000 Mann, mußte aber auch der Verwüstung seines Landes zusehen. Dieser Band macht 472 S.

Upsala.

Der Hr. Cansleyrath und Ritter von Ihre hat endlich sein großes Schwedisches Wörterbuch vollständig zum Ende gebracht, worauf Einheimische und Auswärtige, seit einigen Jahren, mit Verlangen gewartet haben; und wird dasselbe jetzt der Presse übergeben. In der Absicht hat er selbst, vor ein paar Wochen, eine Anzeige bekannt gemacht; welche wir hier mittheilen wollen, um den Freunden der alten Deutschen und nordischen Litteratur zugleich von dem Werke selbst eine Idee zu geben. — Da ich nun, heisset, mit dem Glossario Linguae Suiogothicae zum Ende gekommen bin, woran ich, nach dem Befehl der hochlöblichen Stände des Reichs, seit mehreren Jahren, gearbeitet habe: so habe ich es für meine Schuldigkeit gehalten, hierdurch kund zu machen, daß ich gesonnen bin, dasselbe, mit dem ersten, dem Druck zu überlassen. Ich habe darin, mit allem möglichen Fleiß, den Ursprung unsrer Sprache, und ihre Gemeinschaft mit dem alten Gotthischen, Ostgotthischen, Angelsächsischen

fischen, Allemannischen, Isländischen, und anderen mehr oder weniger verwandten Dialecten, untersucht. Demnach habe ich mich nicht nur bemühet, unsere jetzige Sprache zu erläutern; sondern auch die, in unsern alten Gesetzen, und andern Schriften der mittlern Zeiten, vorkommenden Redensarten erklärt; und gleichfalls verschiedenes beigebracht, so zur Erläuterung unserer Antiquitäten, und alten Sitten dienlich seyn kann. Das ganze Werk wird aus zweyen ziemlich starken Bänden in Folio bestehen. Der erste davon wird, gegen das Ende dieses Jahres, oder mit dem Anfange des folgenden, vermutlich fertig und ausgetheilet werden; und der andere, so bald der Druck es gestattet. Die Unterstützung, wodurch die Hochlöbl. Stände des Reichs, zum allgemeinen Besten, meinen Vorshuß zu erleichtern höchstgenigt geruhet haben, macht, daß, da ich durch diese Arbeit nichts weniger, als meinen eigenen Gewinn, suche, ich denjenigen, welche darauf subscribiren, beide Theile, auf Schwedischem Druckpapier, für 60 Thaler Kupfermünze, und auf großem Holländischen Papier, für 84, lassen kann: welche Summe, nach jetzigem Preise, kaum den Wehrt des Papiers übersteigt. Deswegen bin ich auch nicht gesonnen, einen größern Verlaß zu veranstalten, als die Zahl der Subscribenten fordert; bis auf diejenigen Exemplare noch, welche auswärts verschicket werden, und einige wenige darüber, welche man hernach nicht unter doppeltem Preise verkaufen wird. Die Subscriptionen werden, gegen auszufellende Scheine, entweder bey mir in Upsala, oder in Stockholm, bey dem Cämmerier Seuder mann, auf dem Freymäurer- Waisenhause, angenommen. — Wir können gleichwol den eigentlichen Preis, nach dem jetzigen Verhältnisse des Schwedischen Geldes zu dem unsrigen, noch nicht bestimmen; werden aber, den Liebhabern zu gefallen, uns darnach näher erkundigen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

24. Stück.

Den 25. Februar 1765.

Göttingen.

Im Verlag der Wittve Vandenhoeft ist noch im Jahr 1764 herausgekommen: Johann Christoph Gatterers Handbuch der Universalhistorie nach ihrem gesamten Umfange bis auf unsere Zeiten fortgesetzt. Des zweyten Theils erster Band, nebst einer vorläufigen Einleitung, worinn das Verzeichniß der Geschichtschreiber bis auf die neuern Zeiten fortgeführt worden. Beträgt mit Titel, Vorrede und Register, zusammen 2 Alphab. und 17 Bogen in gr. Octav. Der Herr Prof. Gatterer, der es zuerst gewagt hat, die ältere Universalhistorie in dem erstern Theile seines bekann- ten Handbuchs nach ihrem wahren Umfange vorzutragen, macht mit dem angezeigten ersten Bande des zweyten Theils dieses Handbuchs den Anfang, die neuere Universalhistorie auf eben diese Art zu beschreiben. Er arbeitet, wie der Augenschein lehret, nach eben dem Plan, den die Leser bey dem ersten Theile gebilliget haben: allein in der Ausführung befindet sich zwischen beyden ein merklicher Unterschied. Weil es uns an einem historischen Werke von mittle-
Ma Größe,

Größe, zumal über die Asiatischen, Africanischen und Americanischen Reiche, ja auch über verschiedene Europäische Staaten fehlt; so wird sich Hr. B. bemühen, diesen Mangel durch sein Handbuch zu ersetzen, wie denn aus den historischen Nachrichten, die er von einigen asiatischen Staaten in dem vorhabenden ersten Bande ertheilt, erhellet, daß er diejenige Mittelstraße zu finden weiß, die sich von der Kürze der gewöhnlichen Compendien, und von der Weitläufigkeit großer Systeme gleichweit entfernt. Dadurch ist nun freylich dieses Handbuch für academische Vorlesungen zu umständlich geworden: es hat aber der Hr. B. durch die Ausarbeitung eines kurzen Abrisses der Universalhistorie, den wir nächstens anzeigen werden, diese Schwierigkeit zu heben, und zugleich dem Verlangen derjenigen, die ihn zur Verrfertigung eines Auszuges vielfältig ermuntert haben, ein Genüge zu thun gesucht. Bey dieser Einrichtung können diejenigen Lehrer, die Zeit und Kosten auf große historische Werke nicht verwenden können, bey der Erklärung des Abrisses das Handbuch anstatt eines Systems gebrauchen. Was nun den Inhalt des ersten Bandes selbst anbetrifft, so steht gleich Anfangs ein chronologisches Verzeichniß der Geschichtschreiber, als eine Fortsetzung desjenigen, welches im ersten Theile befindlich ist. Wir glauben nicht, daß man diesem Verzeichniße den Vorwurf der Weitläufigkeit mit Recht machen könne. Liebhabern gründlicher Einsichten in die Historie müssen allemal Nachrichten wichtig seyn, die sie mit den Quellen der Geschichte bekannt machen: zumal da es uns bisher an einem solchen chronologischen Verzeichniße der vornehmsten Geschichtschreiber gefehlt hat. Hiernächst sollte dieses Verzeichniß nach den Absichten des Hrn. B. nicht nur diesem ersten Bande, sondern zugleich allen nachfolgenden zur Einleitung dienen. Die chinesischen Geschichtschreiber hat der Hr. Verf. als eine abge-

son-

sonderte Classe, an die Spitze der übrigen gestellt. Man wird die Nachrichten von dem Fleiß, den man in China seit vielen Jahrhunderten auf die Geschichte zu wenden pflegt, nicht ohne Verwunderung lesen. Hierauf folgen die Geschichtschreiber der übrigen Nationen, mit Einschließung der übrigen orientalischen, in chronologischer Ordnung. Von einem jeden derselben werden die erheblichsten Lebensumstände, die zur Bestimmung ihrer Glaubwürdigkeit nöthig sind, beygebracht, und darauf ihre historischen Schriften, nebst den Ausgaben derselben, angezeigt. Das Verzeichniß geht mit dem fünften Jahrhunderte an, wo sich nämlich das dem ersten Theile vorgesezte Verzeichniß endigt, und erstreckt sich nach der Folge der Sterbejahre bis zum Jahr 1743. Auf diese Einleitung folgt die Geschichte selbst, bey deren Ausarbeitung der Hr. Prof. insonderheit die neuen Entdeckungen, womit der Hr. Deguignes die morgenländische Geschichte in seiner Histoire generale des Chinois &c. unlängst bereichert hat, sich auf alle nur mögliche Art zu Nutzen macht. Das erste Buch, das zugleich das weitläufigste ist, handelt von der Geschichte der Chineser von den ältesten Zeiten bis auf unsre Tage. Der Hr. V. hat darum die neuere Universalhistorie von der Geschichte asiatischer Völker und insonderheit der Chineser angefangen, weil er, wie er gleich Anfangs erinnert, aus den Geschichtbüchern der Morgenländer und sonderlich der Chineser gelernt, daß Kriegen, die in dem östlichen Theile von Asien vorgehen, die Zerstörung des abendländischen Kayserthums, und die jetzige Gestalt der Europäischen Staaten veranlaßt haben; ein Gedanke, der nicht nur neu, sondern auch darum höchst merkwürdig ist, weil daraus erhellet, wie unvollkommen und unrichtig die Begriffe von dem Ursprunge des Europäischen Staatensystem seyn müssen, wenn man ohne die Kenntniß der eigentlichen Universalhistorie zur Erlernung

der Reichshistorie und der Europäischen Staatengeschichte eilet. Weil der Hr. Prof. mit allen bisher von China bekannt gewordenen Nachrichten insbesondere die wichtigsten Entdeckungen des Hrn. Deguignes aus den Originalschriften der Chineser verbunden hat, so ist daraus eine Historie von dem Chinesischen Reiche entstanden, dergleichen vielleicht noch in keiner Europäischen Sprache geschrieben worden ist: und man wird gewiß nicht zu viel sagen, wenn man behauptet, daß selbst das sonst sehr schätzbare und weitläufige Werk, die allgemeine Weltgeschichte, worinn Deguignes gar nicht gebraucht worden, überall daraus berichtigt und ergänzt werden könne. Die Chinesischen Namen hat der Hr. V. so geschrieben, wie man sie ungefähr im Teutschen aussprechen muß, wobey jedoch die beiden Regeln nachzusehen sind, die der Hr. Prof. in der Vorrede zur Erleichterung der sich bey der Aussprache hervorthuenden Schwierigkeiten mitgetheilt hat. Von der Historie des Chinesischen Reichs, das heut zu Tage unstreitig das größte Reich in der Welt ist, wendet sich der Hr. V. im zweyten Buche zur Geschichte der Coreaner und Tibetaner, und den Beschluß dieses Bandes macht im dritten Buche die Geschichte der Japaner. Er hoffet übrigens, die ganze neuere Universalhistorie in ungefähr 3 Bänden, wie der gegenwärtige ist, zu Ende zu bringen.

Leipzig, Königsberg und Miteau.

Unter Anzeige dieser drey Städte hat der Buchhändler in der mittlem, Kanter, eine neue periodische Schrift auszusuchen angefangen, welche den Hrn. D. Büsching zu St. Petersburg zum Director, und die Aufschrift: Gelehrte Abhandlungen und Nachrichten, aus und von Rußland, geliefert von der Schule der Sprachen, Künste und Wissenschaften bey der evangelischen S. Peterskirche zu S. Petersburg, hat. Wir haben das

erste Stück des ersten Bandes vor uns, so 232 Seiten in groß Octav beträgt, und wollen diesmal, um dadurch die ganze Einrichtung bekannt zu machen, die in demselben enthaltene jeden Artikel einzeln anzeigen. Der erste ist ein Tagebuch von dem, was auf dem Reichstag vom 13ten Dec. 1755 bis zum 14 Jenner 1758 vorgefallen, aus einer französischen Urschrift. Wenn dieses Tageregister nicht so kurz abgebrochen wäre, dürfte es wol nützlicher und vor einem, der kein Schwede ist, interessanter seyn, als jetzt, da es nur die ohnehin schon bekannte Bewegungen auf diesem Reichstag bestättiget, und durch Nebenumstände erläutert. Lehrreicher und angenehmer ist die zweyten von Hn. B. gelieferte Geschichte der Lutherischen Gemeine zu Astrachan, welche sich aber nicht in einen Auszug dringen läßt. Die Niedermetzelung der Deutschen und Schweden im Jahr 1705 durch die Stralizer, ist eine traurige Scene. Drittens folgen Verzeichnisse von Gebornen, Gestorbenen und Verheiratheten in St Petersburg. Sie sind nur von den verschiedenen Lutherischen, den reformirten und der katholischen Gemeine (bey welcher letztern doch die Verheirathete fehlen) und zwar vom J. 1755 bis 1763, mithin fehlen die russischen Einwohner ganz. Der Hr. B hat sie mit Anmerkungen begleitet, welche die Süssmilchischen Berechnungen sehr genau bestättigen, ausgenommen daß bey der Schwedischen Gemeine die Sterblichkeit außerordentlich groß, nemlich wie 1. zu 15. wiewol bey den andern das Verhältnis noch im folgenden Theil erst angegeben werden soll. Das vierte Stück ist ein kleiner Aufsatz vom arabischen Meerbusen, einen gemeinen Fehler zu verbessern, daß das rote Meer mit demselben einerley sey, da es nur ein kleiner Theil ist. Wir haben davon noch mehr zu erwarten. Im fünften wird der Anfang der Geschichte der auf dem Titelblatt angezeigten Schule geliefert, durch deren Einrichtung Hr. B. sich ein wahres Verdienst erwor-

vorben. Das sechste ist eine lateinische Abhandlung des Lehrers der griechischen, lateinischen und moraeländischen Sprachen an dieser Schule, Herrn Johann Aug. Starkens de varietatibus lectionis ad codices V. T. Ebraeos caute colligendis. Unser ehemaliger Mitbürger handelt von den Quellen der verschiedenen Lesarten in der hebräischen Bibel, den alten Uebersetzungen, den Schriften der Kirchenlehrer und der Juden. Bey der zweyten Klasse urtheilet Hr. St. vom Augustino zu milde, und wir zweifeln, ob seine Muttersprache im fünften Jahrhundert, ihn zu einem guten Richter im Hebräischen machen könnten, da er von dem letztern gewiß keine Kenntniß gehabt, und in der dritten vermiffen wir den gelehrtesten Juden, den Josephus. Doch der vornehmste Zweck ist, durch Beispiele zu zeigen, Abweichungen vom Text nicht so gleich vor Lesarten zu halten, die aus andern Ursachen entstanden seyn können. Die gewählten Exempel zeigen vom Fleiß und guter Uebung. Ebenentens werden Auszüge aus zwey noch ungedruckten Abhandlungen der Herren Leibers und Lepini mitgetheilet, welche in der Kayserl. Akademie der W. vorgelasset worden, und zu seiner Zeit von uns werden gemeldet werden. Das Verzeichniß neuer in Rußland gedruckter Bücher und Schriften, welches der achte Heft ist, macht von dem Fleiß der Nation in den Wissenschaften einen vortheilhaften Begriff. Unter dem neunten stehen theils das neue den Herrnhubern von der jetzigen Kayserinn ertheilte Privilegium, theils die Nachricht von Lorenz Matter, einem berühmten Künstler im Steinzeichnen, welche H. B. aufsetzte Ebenentens Beurtheilung des zweyten Theils der Voltairischen Geschichte Peters des Großen, macht den Beschluß. Sie ist nach Verdienst scharf, und die mitgetheilten Verbesserungen wichtig, daß man billig bedauert, daß bey diesem zweyten Theil in der deutschen Uebersetzung, nicht eben so, wie bey dem ersten, des Hrn. B. Notizen verlangt worden. Leipzig

Leipzig.

Lettres du Marquis de Rosolle par Mad. Elie de Beaumont, nouv. Ed. sind bey Weidmanns Erben und Reich sauber gedruckt herausgekommen. 1 Th. 13 B. 2 Th. 10½ B. in 8. Der Marq. v. R. verliedt sich bey dem ersten Eintritte in die Welt, in eine Opernfängerinn, so weit, daß er sie öffentlich beyrahten will. Seine Rettung wird durch einen Freund bemerkstelliget, der ihm Briefe dieser lasterhaften Person vorlegt, die den Plan ihrer Verführung enthalten. Außer diesen Schilderungen kommen noch seine Schwestern mit einer Freundin vor, und mit einem Gemahle, der durch Hige viel angefangenes Gute wieder verdirbt, ein Mensch nach der Mode, der seinen Freund, den Marquis, in die Welt einführen will, der letztere hat aber einen allzurichtigen Verstand, und ein zu gutes Herz, daran Geschmack zu finden. Der 2te Th. giebt dem Marquis eine seiner würdige Gemahlinn. Die Abwechslung der Charactere bey den verschiedenen Personen, in deren Namen die Briefe geschrieben sind, mancherley Vorfälle die beunruhigen, und nach dem Ausgange begierig machen, machen diese Schrift so unterhaltend, so lehrreich sie, in Absicht auf die Moral, ist.

Man hat in eben dem Verlage eine deutsche Uebersetzung der ersten dieser Briefe veranstaltet. Sie macht selbst auf 19 Bog. in 8. den ersten Theil einer neuen Sammlung aus. Der Titel ist: Unterricht und Zeitvertreib für das schöne Geschlecht, in gesammelten Briefen und Erzählungen aus verschiedenen Sprachen. Es kann als eine Fortsetzung der mit so viel Beyfall aufgenommenen Frauenzimmerbriefe angesehen werden. Gegenwärtige Uebersetzung läßt sich ganz gut lesen. Von kleinen Unachtsamkeiten darinnen ist uns eine im 18. Br. gleich in die Augen gefallen. Der Graf v. St. Sever besuchte einen Financier, den er bey vormaliger Bekanntschaft, seine Laufbahn hatte antreten sehen.
Da

Da traf er einen jungen Herzog an, der obnfreytig gekommen war, von dem Finanzier Geld zu borgen. "Er muß also, heißt es, von dem letztern, über die Art von Erleichterung, froh gewesen seyn, die er dadurch zu erhalten glaubte. Der Ueberseher hat vermuthlich gemeint, des Grafen Besuch habe dem Finanzier das Darlehn erspart. Aber seine Erleichterung heißt im Französisch, und die Meynung ist, der Finanz. habe sich auf das Ansehen was eingebildet, das ihm bey dem Herzoge, ein solcher Besuch des Grafen, als eines alten Bekannten, geben würde.

Berlin und Leipzig.

Günter, Buchhändler in Glogau, verlegt: Turpin und le Febvre zum Taschenbuche, worinnen die Zeichnungen und Anweisungen der Bewegungen eines Heeres oder Corps in den meisten Fällen, imgleichen die Arbeiten bey Belagerungen und Vertheidigungen eines festen Platzes deutlich und verständlich anzusehen sind. Das ganze Werk mit lat. Schrift in Kupfer gestochen, etwa 1 1/2 Alphab. in Octav. Dieser Auszug aus den beyden genannten Schriftstellern enthält die Vorschriften der Kriegskunst, die einem Befehlshaber beständig gegenwärtig seyn sollen, mit 62 Abbildungen erläutert. Anfänger kann diese Anleitung unterrichten, und Geschicktern zur Wiederholung dienen, da die notwendigsten Sachen hier bequemer zu finden sind, als in den hier dazu gebrauchten Büchern. In der Vorrede wird mit Recht erinnert, daß das kriegerische Augenmerk nicht mehr für eine bloße natürliche Fähigkeit würde gehalten, sondern als eine Frucht der Geometrie erkannt werden, wenn die Künste, Gegenden besonders und geographisch aufzunehmen, unter den Kriegern gemeiner wäre. Auch ist der Vorschlag gegründet, Erfahrungen zu sammeln, wie viel Zeit ein Kriegsheer nöthig habe, den oder jenen Marsch, in dieser oder einer andern Gegend, bey gewisser Witterung, Jahreszeit, Gefahrlichkeit u. d. gl. Umständen zu verrichten.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

25. Stück.

Den 27. Februar 1765.

London.

Soch im Jahr 1763 ist herausgekommen:
 Tracts on the Liberty, spiritual and tempo-
 ral of Protestants in England, addressed to I.
 N. Esq.; at Aix - la Chapelle, by Anthony Ellys, D. D.
 late Lord Bishop of S. David's Part. I. 10 und 301. S.
 in Qu. Die Widersprüche gegen die Verfassung der
 Bischöflichen Kirche, welche sowol die Römischka-
 tholischen, als die Dissenters zu erheben fortfahren,
 haben dem Bischof Gelegenheit gegeben, die Ver-
 theidigung der ersten aufzusetzen. Da die Klagen
 theils die Religion, theils die bürgerliche Freyheit
 betreffen, so wird das, was die letztere angehet, in
 dem zweyten Theil vorgetragen, den wir aber noch
 nicht erhalten. In dem ersten beschäftigt sich H. E.
 mit der Religion. Die Untersuchungen sind zunächst
 durch drey Fragen veranlaßet worden, welche vor
 den Grund aller Streitigkeiten mit den oben genann-
 ten Gegnern über die Englische Kirchenverfassung gehal-
 ten werden: Ob jeder Mensch in allen Religionsachen
 ein gleiches Untersuchungsrecht habe? Wie weit an-
 deren erlaubet werden könne, öffentlichen Gottesdienst
 nach

nach ihren eignen, ob gleich irrigen, Einsichten zu halten? Ob die höchste Obrigkeit berechtigt, oder auch verpflichtet sey, eine gewisse Religionsverfassung in ihren Staaten fest zu setzen und zu erhalten? Zur Erörterung dieser Fragen sind hier sieben Abhandlungen bestimmt. Die erste vertheidiget das Recht, alle Religionsfragen zu untersuchen, als ein mit der Vernunft allen Menschen angeborenes Recht, sonderslich gegen die römische Kirche. Der 2. erinnert recht, daß keine andere, als diese, einen blinden Gehorsam verlange, sie aber selbst zu dieser Forderung nicht berechtigt sey, weil Gott keiner Kirche ein solch Ansehen beylegen könne, welche offenbar falsche Lehrsätze behauptet und moralisch böse Handlungen verschreibt. Das erste wird aus der Vermandlungslehre, und das andere aus der gottesdienstlichen Verehrung der geweihten Hostie erwießen, und beyde Stücke theologisch bestritten. Nachher werden die biblischen Gründe vor den Prüfungsweg vorgetragen, und der Gegner Einwurf, daß dieser wenigstens bey dem gemeinen Mann, wo nicht unndäglich, doch sehr gefährlich sey, wol beantwortet, und der bekannte Siegel, durch welchen das Ansehen der Schrift, und das Ansehen der Kirche wechselseitig aus einander bestritten werden soll, sehr klar entwickelt. In der zweyten Abhandlung wird von der Freyheit der öffentlichen Ausübung der Religion geredet. Diese Frage setzt überhaupt die Verpflichtung zum öffentlichen Gottesdienst voraus, und da diese aus einem bekannten göttlichen Willen entsiehet, so folget, als Regel, daß Niemand berechtigt, den andern am öffentlichen Gottesdienst zu hindern, welche allerdings nur im natürlichen Stand ohne Ausnahme ist, aber durch die bürgerliche Gesellschaft eingeschränker werden kann, so bald die zum Gottesdienst bestimmte Versammlung dem Wohl und der Ruhe Eintrag thun. Wo aber dieses nicht ist, so hat auch die

die Obrigkeit kein Recht, ihren Unterthanen etwas zu verbieten, wozu sie Religion verbindet. Diese Betrachtung dienet dem Hrn B zu einer Gelegenheit, von der Toleranz gründlich und bescheiden zu handeln, so daß er die Gründe wider und vor dieselbe unparteyisch und in ihrer Stärke vorträgt, und den Lesern, jedoch immer mit der sehr billigen Einschränkung, die wir bemerket haben, den Vorzug giebt. Dieses ist eines der schönsten Stücke dieses Buches, und verdienet vor der Helstairischen Schrift einen grossen Vorzug. Diese Hauptfrage bekommt in der dritten Abhandlung eine ganz andere Laas, durch die Bestimmung, wie weit diese Religionsfreyheit gehe, wenn schon eine Religion in einem Land durch bürgerliche Gesetze vorgeschrieben ist? Daß eine solche Festsetzung einer Landesreligion billig, und selbst zum Wohl des Staats nützlich sey, wird vorausgesetzt, und denn gefragt, wie solche geschehen könne, ob dieses dem Landesherren zu überlassen, oder erst durch eine freiwillige Verbindung der Glieder eines Staats unter sich entstehen müsse? In beyden Fällen dürfen die natürlichen Religionsrechte nicht gekränkt werden. In beyden ist eine gute und eine böse Seite zu betrachten, welches hier wohl aus einander gesetzt wird: besonders da alles auf eine richtige Bestimmung der Grangen dieser Macht ankommt. Die Hauptsache ist, daß die bürgerliche Festsetzung einer herrschenden Religion immer als ein Mittel betrachtet werden muß, die bey verschiedenen Religionsparteyen, wenn sie gleiche Rechte haben, unvermeidliche Unruhen und Empörungen zu verhüten, und durch das Band der Religion die Glieder eines Staats noch fester unter sich zu verknüpfen, welches denn auch auf die Liebe gegen den Regenten einen Einfluß hat, so bald er mit den Unterthanen eine Religion bekennet. Die Einwürfe der Gegner, welches

Hier nicht die Papisten, sondern die Dissenters sind, werden hier wohl gehoben, wobey noch manches wichtige vorkommt. da der B. sich auf einzelne Stücke einläßt. Wie weit dem Regenten das Recht, Kirchenräthe zu verordnen, zukomme, ist eine Frage, die hier mit Zuziehung des Grundgesetzes von Collegialräthen, entschieden wird. S. 116. u. f. finden wir einen Abdruck einer im Jahr 1736 bey Gelegenheit der öffentlichen Versuche der Dissenters, sich mehrere Freyheiten im Staat zu verschaffen, herausgekommenen Schrift: A Plea for the Sacramental Test, in welcher ein Glied der Bischöflichen Kirche lebhaft das Gesetz vertheidiget, daß Niemand in England eine öffentliche Bedienung erhalten soll, der nicht binnen Jahresfrist vorher das Abendmahl nach der englischen Liturgie empfangen. S. 183 folget auf diese des Bischofs vierte Abhandlung, die eine lehrreiche Vertheidigung der englischen Reformation und damit verbundenen Trennung vom römischen Stuhl ist. Sie ist auf das Verderben des römischkatholischen Lehrbegriffs gebauet, und daher von polemischem Inhalte; die Hauptirrhümer aber, die also hier bestritten werden, sind die Lehren vom Messopfer, die Entziehung des Laienklerus, die Anrufung und gottesdienstliche Verehrung der Engel und verstorbenen Heiligen. Am Ende beantwortet er den Einwurf der Papisten, daß wir Protestanten doch eine Möglichkeit, in der römischen Kirche selig zu werden, zugeben, durch eine richtige Einschränkung, und läßt sich auch in die Unternehmung der Bemeise vor die Gewalt des Papstes ein. Der sehr gute Grund der Protestanten, daß die heil. Schrift von der Einsetzung eines sichtbaren Oberhauptes in der Kirche gänzlich schweige, ist besonders in sein volles Licht gesetzt. In der fünften Abhandlung werden der Gegner Beschuldigungen beantwortet. daß man in England die durch den Druck mit

mit Rom erhaltene Freiheit sehr gemisbraucher. Die erste ist, daß man die Gott und dem Gottesdienst geweihte Kirchengüter in Laienhände übergeben. Der V. leget die Gründe wider die Secularisation wieder unpartheyisch vor, und vertheidigt die letztere. Eine sehr gute Anmerkung wird hier nur berührt, daß die Neigung der Nation zu lieblichen Anstalten allen Schaden reichlich ersetzt, der etwa unter R. Heinrich VIII. durch eine üble Anwendung der Klostergüter gestiftet worden. Aus unserm V. lernen wir, daß die unter der R. Anna geschene Stiftung vor arme Pfarrer jetzt 15000 Pfund jährlichen Einkommens habe, und, da wir dieses schreiben, finden wir in einem englischen Journal, daß da die jährliche Einkünfte der eingezogenen Klostergüter mit der Armentare 13522 Pf. 18 Sch. 10 P. betragen, jetzt die Nation, nach einem geringen Anschlag, jährlich 80000 Pf. auf Armenanstalten wende. (S. monthly Review Aug. 1764. p. 139) Welches freylich die Frage, ob der Staat nach Einziehung geistl. Güter weniger auf Werte der Liebe werde, sehr entscheidet. Die zweyte Beschuldigung betrifft die Rechtmäßigkeit der englischen Ordination. Hier redet der V. als Bischof, doch so, daß man seine Neigung zur niedern Kirche wohl einseheth. Das, was uns hier gefallen, ist der historische Beweis, daß Erz. Parker unter der R. Elisabeth rechtmäßig geweiht worden. Die dritte betrifft die englische Staatslehre, daß alle Kirchengerechtsbarkeit der Bischöfe von der Krone herrühre, welche zugleich die Rechte des Königs und Parlaments in Kirchensachen angehet; die folgenden die Abschaffung der Privatbeichte und letzten Delung und den Mangel, Keßern Einhalt zu thun. Die sechste Abhandlung bestimmt sehr genau, worinnen die mit der Krone verbundene oberste Gewalt (Supremacy) in Kirchensachen bestehe. Nachdem erinnert worden, daß

daß solche gar nicht dahin gehe, den Regenten zu eigentlich gottesdienstlichen Handlungen, wie Predigen und Sacramentaustheilung ist, verpflichtete, oder berechtige, und die dagegen zu streiten scheinende Verordnungen erkläre, welche doch nur die kirchliche Gerichtsbarkeit und Kirchenzucht betreffen, so wird behauptet, daß die Kirche folgende Rechte, das Verfahren der geistlichen Gerichte in Mannsachen einzuschränken und Appellationen darinnen anzunehmen: einige Personen von der Gerichtsbarkeit der Bischöfe zu befreien; die Candidaten zu Bistümern zu ernennen, und ihre Einweihung zu befehlen, und die Patronatrechte zu erhalten: endlich die Zusammenkünfte der Geistlichkeit zu erlauben, und ihre Schlüssel zu bestätigen, der Krone übertragen. Und daß dieses alles rechtmäßig geschehen, wird auch aus der Kirchenhistorie erwiesen. Endlich handelt der D. von der Frage, ob die Dissenters mit Recht mehrere Freyheit verlangen, als ihnen durch die gesetzmäßige Kirchenverfassung zugestanden wird? Es wird erst vorausgesetzt, was die Dissenters vor Freyheiten in Religionssachen haben: 1) gottesdienstliche Versammlungen, wenn und wo sie wollen, mit offenen Thüren zu halten, ohne an die Zeremonie der englischen Kirche gebunden zu seyn; 2) ihre Lehrer sich selbst zu wählen, 3) Schulen und Academien zu errichten: 4) Zusammenkünfte nicht allein wegen ihres Gottesdienstes, sondern auch zu Behauptung ihrer Gerechtfame anzustellen; 5) ihre Kirchenzucht ohne alle Appellation an den König, oder andere Gerichte, selbst gegen ihre Lehrer auszuüben; 6) Schriften, auch polemische, ans Licht zu geben; 7) selbst bürgerliche Bedienung zu erhalten, unter der Einschränkung des Sacramenttestes. Dieses vorausgesetzt, kan jeder selbst urtheilen, ob die Bischöfe verpflichtet sind, zum Nachtheil ihrer eigenen Kirche mehr zu verwilligen. Und man kan die Antwort des D.

Es leicht abnehmen. Dieses ist der Inhalt eines Buchs, welches so viel lehrreiches, besonders in Ansehung des Kirchenstaats in sich faßt, daß wir hoffen, wegen der Weitläufigkeit dieser Anzeige bey einem großen Theil unserer Leser Verzeihung zu finden.

Frankfurt und Leipzig.

Von des Herrn Rectors, M. Sebastiani Jakob Jungendres, zu Nürnberg, ohne Vorsetzung dessen Namens, herauskommenden Beyträgen zu den gelehrten Wissenschaften, vornemlich zu der Theologie, Philologie und Historie, haben wir bereits das 2te, 3te und 4te Stück in Händen, und wir sehen daraus mit Vergnügen, daß diese auf verschiedene Art ungemein nützlichen Beyträge unserm bey der Anzeige des ersten Stückes geäußertem Wunsche gemäß mit verdientem Beyfalle fortgesetzt werden. Das 2te Stück, wovon wir diesesmal unsern Lesern einige Nachrichten ertheilen wollen, ist 6 Bogen in Octavo stark, und enthält folgende Artikel: 1. Herzogs Friedrich Wilhelms von Sachsen, Altenburgischer Linie Mandat wider die Aintelische Confraternität, vom Jahr 1662. Es betrifft die vorgehabte Vereinigung der Lutheraner und Calvinisten. 2. Der Helmstädtischen Theologen Bedenken wegen des Casselschen Colloquii Charitativi, gleichfalls vom Jahr 1662, und von ähnlichem Inhalt mit dem vorigen. 3. Judicium ex Norimbergensium notis breviculis wider Calovii Cavillationes. 4. Von der gekehrten und aufgeschobenen Vergünstigung, den Consensus repetitum zu widerlegen. 5. Von endlicher Widerlegung des Consensus repetiti. 6. Von der abermaligen Aufschübung der Refutation des Consensus repetiti. 7. Hanns Engel-

gebrechts Schreiben an Paul Felgenbauer von der Menschheit Christi. 8. Der Lutherischen Gemeinde zu Leiden Schreiben an Johann Mich. Dillherrn, wegen ihres Pfarrers, M. Rudolph Hegger, schlimmen Ausführung. Es werden diesem Pfarrer überaus schändliche Fehler und Laster vorgeworfen. Man sollte übrigens glauben, daß der Brief von einem Quäker geschrieben worden wäre, wenn darin nicht ausdrücklich der Evangelisch-Lutherischen Kirche gedacht wäre. 9. Casp. Ledeburs Schreiben an den gedachten Pfarrer wegen seines übeln Lebens, vom Jahr 1650. 10. Gespensterhistorie. Ein ungenannter Prediger zu Egelwang im Sulzbachischen, berichtet im Jahr 1676 einem andern Prediger einen Vorfall, der zuvor schon dem Fürsten und verschiedenen verständigen Personen gemeldet worden, und der immer noch sonderbar genug und der weitern Untersuchung eines Philosophen nicht unwürdig ist. Man hatte auch vor, wie der Prediger schreibt, diese Gespensterhistorie an den berühmten Spinoza zu berichten. 11. Von einer sonderbaren Ordination eines Geistlichen zu Sulzbach, der sich, da er noch in seinem Vaterlande war, mit seiner nachmaligen Ehefrau vergangen, und seinen Fehler bey dem Antritt öffentlich vor der Gemeinde bekannt. 12. Johann Mich. Dillherrns Glückwünschungs Schreiben an den R. Karl X. von Schweden, bey Besteigung des Schwedischen Throns. 13. Eben desselben Schreiben an Gustav Adolph, Herzogen zu Mecklenburg. 14. Eben desselben Schreiben an Jac. Scherling, des gedachten Herzogs Secretair. 15. D. Johann Hoornbeck an J. W. Dillherrn. 16. Zween Briefe vom Justo Lipsio. 17. *Continuatio Annotationum in Prudentii carmen contra Symmachum*



Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 26. Stück.

Den 2. März 1765.

Göttingen.

Die medicinische Facultät hat am 16 Dec. 1763. ihren ehemaligen Schüler, Herrn Joh. Heinr. Gaudelius, aus Offenbach, der zu Anfang des letzten Krieges examiniret, und bald darauf als Feld-medicus bey der Reichsarmee angenommen worden, den längstverdienten Doctortitel in Abwesenheit erteilt, nachdem er derselben eine Probschrift de Hydrocephalo überreicht, welche bey Schulzen allhier gedruckt worden ist. Es ist dieselbe bey ihrer Kürze so vollständig, daß wir nichts lehrreicheres von diesem Uebel irgendwo gelesen haben. Der verschiedene Sitz des Wasserkopfs ist genau bestimmt, und auch die seltenste Art desselben, wo das Wasser in eigenen Säcken innerhalb dem Gehirne gesamlet wird, ist unvergessen; wobey ein historischer Fehler des Etmüllers in dieser Materie entdeckt wird, daß die alten griechischen Aerzte von dem innern Wasserkopf nichts gewußt, und Vesalius solchen zuerst bemerkt haben soll, da doch Galen, Aegineta, und mehrere Aelte, auch Albucasis und Wilhelm von Saliceto solchen ganz deutlich beschriebnen, und den Wasserkopf ausdrücklich in den innern und

S c Auß

äußern abtheilen. Von der Wasserfucht des Gehirns, die einige angefehene Verzte für einen Wasserkopf ausgegeben, unterscheidet sich solcher dadurch, daß in jener nicht der Kopf aufgetrieben wird. Die Windgeschwulst des Kopfs ist ebenfalls deutlich von dem Wasserkopf unterschieden, theils durch die Elasticität, theils durch ein Geräusch, welches beym Druck auf die Geschwulst bemerket wird. Die Alten haben den äußerlichen Wasserkopf schlechtweg Hydrocephalon genennet, von welchem der Hr. V. drey Gattungen mache, davon die ungewöhnlichste ist, wo in der Haut des Kopfs nur kleine wässerige Beulen zu sehen sind. Wenn die ganze Haut vom Wasser ausgebebet ist, so wird sie dadurch die weiten durchsichtig. Die Zufälle sind nach der Verschiedenheit des Sitzes dieses Geschwulstes in etwas verschieden. Den Kindern ist der Wasserkopf nicht eigen, welchen Cas der Hr. V. sowol, wie alle andere mit ausgefuchten Zeugnissen erweist; doch fällt solcher bey Kindern am ehesten vor. Er entsethet auch nicht immer langsam. Aus dem Kopfe komme das Wasser zuweilen durch die auseinander getriebenen Näthe oder durch eine widernatürliche Oefnung in einem unverhärteten Knochen in die äußern Theile, und sodenn entstehe mehrentheils äußerlich ein Sack davon, welcher hinten herunter hängt. Die Näthe sind nicht immer von einander getrennt, da sie sogar bisweilen vermachsen sind. Die Knochen selbst leiden mancherley Veränderungen bey diesem Uebel. Das Wasser im Kopfe kann nach den Erfahrungen bis auf 24 Pfund ansteigen, und die Geschwulst selbst bis auf etliche 40 Jahre dauern. Die sämtlichen Werkzeuge und die Seelenkräfte leiden insgemein mehr oder weniger, sammt dem Wachsthum. Der Herr V. hat Recht, wenn er an verschiedenen Meynungen von den Ursachen des Wasserkopfs zweifelt, z. E. daß derselbe von der verhärteten Siebdrüse, von einem un-

unfanften Druck der Hebammen auf den Kindeskopf, von dem Hängen des Kopfes in der Gebärmutter, und von der Einbildungskraft der Schwängern entstehen soll. Die Heilung des innern Wasserkopfs ist unmöglich, und des Herrn le Cat sein erfundener Troquart unnütz: der äußere hingegen nimmt eine Heilung durch äußerliche Mittel an; und die Natur hilft sich zuweilen selbst. Einschnitte sind im letzten Fall zwar nützlich, aber doch entbehrlich.

London.

A General History of the World from the Creation to the present Time Including all the Empires, Kingdoms and States; their Revolutions, Forms of Government, Laws, Religions, Customs and Manners; the Progress of their Learning, Arts, Sciences, Commerce and Trade; Together with their Chronology, Antiquities, public Buildings and Curiosities of Nature and Art. By *William Guthrie* Esq. *J. Gray* Esq. and others eminent in this Branch of Litterature bey *J. Newberry*, *R. Walbrin*, und andern. 1764 gr. Octav. Dieses Werk soll in zwölf Bänden bestehen, wovon wir den ersten in anderthalb Alphabet vor uns haben, welcher die älteste Geschichte der Welt, die Geschichte der Aegypter, der Moabitern, Ammoniten, Midianiten, Amalekiten, Canaaniten, Philister, Syrier, Phönicier, und die ganze Geschichte der Juden bis auf die Zerstörung Jerusalems durch die Römer enthält. Der völlig hier vorgesezte Titel ist hinlänglich, vom ganzen Werke und dessen Einrichtung einen Begriff zu geben. Die vornehmste Absicht der Verfasser ist, ein Werk zu liefern, wie sie sich in der Vorrede ausdrücken, das nicht so eingeschränkt, nackt und trocken, als ein Compendium, (hätten sie unsern Herrn Prof. Gatterers Handbuch in Händen gehabt, so würden sie gesehen haben, daß auch ein Auszug der Geschichte bey aller Gründlichkeit unterhaltend seyn kann) noch so weitläufig, er-

mühdend und mit fremden Untersuchungen angefüllt sey, als die allgemeine Weltgeschichte, und bey welcher die Auswahl der Sachen, der Vortrag und die Einleitung einen gewissen Theil der Sorgfalt der Verfasser ausgemacht habe. Sie haben daher die allgemeine Weltgeschichte vor sich genommen, und als einen Stoff behandelt, dem sie eine ganz neue Gestalt geben wollten. Man muß gestehen, daß diejenigen, welche sich zu dieser Arbeit verstanden haben, Schriftsteller von einigem Ruf und Namen, und aus andern Schriften bereits bekannt sind, und daß sie in Ansehung der Art zu erzählen ihrer Unkündigung ein Genüge leisten. Sie drücken sich überaus angenehm, und in einer reinen, deutlichen, siesenden, und doch männlichen und edlen Schreibart aus. Ob sie die Monotonie vermieden haben, wollen wir nicht entscheiden: es würde auch dies bey einer allgemeinen Weltgeschichte kaum ganz zu erhalten seyn. Bey einer nähern Vergleichung ihrer Arbeit mit der allgemeinen Weltgeschichte, haben wir ihre Geschicklichkeit bewundert, mit welcher sie so viele Nachrichten verschiedener Art zusammengezogen, und in die Folge einer vollständigen, deutlichen und zierlichen Erzählung gebracht haben. Um Zusammenhang, Ordnung und Einförmigkeit zu erhalten, sind nicht nur alle Ausschweifungen und beyläufige Untersuchungen, sondern auch die Anmerkungen, welche in der allgemeinen Weltgeschichte einen so beträchtlichen Raum einnehmen, entweder weggelassen, oder in die Haupterzählung eingeschmolzen worden. Die Ordnung und Folge der Geschichten ist überhaupt eben diejenige, die in der Weltgeschichte befindlich ist, außer etwa einzelne Fälle, wo sich an einem Orte alles bepfanden, oder an einem andern etwas bequemer sagen ließ. Ueber die Auswahl der erzählten Handlungen und Begebenheiten ließen sich vielleicht Erinnerungen machen; allein bey der Geschichtsun-

de hat jeder seinen eignen Gesichtspunkt, und derjenige, welcher eine Geschichte so schrieb, daß er bloß die ihrer innerlichen Beschaffenheit wegen merkwürdigen Begebenheiten und Handlungen bemerkte, würde dem größten Theil der Leser unbrauchbar seyn. Ob sie aber gleich der Weltgeschichte so genau gefolgt sind, so finden wir doch bereits in diesem ersten Theil, daß sie an einigen Orten noch andere Schriftsteller zu Raube gezogen haben. Bey allen diesen Verdiensten können wir nicht leugnen, man vermist oft einen gewissen Grad einer gründlichen Gelehrsamkeit und einer sorgfältigen Genauigkeit und Richtigkeit. Niemals müssen sie zu den Quellen selbst gegangen seyn; sie haben alles auf Treu und Glauben der Verf. der allgemeinen Weltgeschichte angenommen. Sie vermengen S. 48. den Paropamisus und Caucasus, und folgen noch den unächten Nachrichten eines Porcius Cato des Anniius. Sie folgen bald ohne genaue Prüfung den Hypothesen des Schuford, bald des Newton. Ihre Anführung von Schriftstellern ist noch unrichtiger und unvollständiger, als in der allgemeinen Weltgeschichte, ihre Zeitrechnung aber, welche, so viel wir finden, die vom Ueber ist, ist mit der größten Nachlässigkeit fortgeführt. Da die Weidmannische und Reichische Buchhandlung in Leipzig eine deutsche Uebersetzung dieses Werks zu liefern übernommen hat, so hat sie dem Hrn. Prof. Heyne aufgetragen, dieselbe neu zu übersehen, die einmal angenommene Zeitrechnung überall einzuführen, die Schriftsteller, welche die Quellen jeder Nachricht sind, aufzusuchen und richtiger anzuführen, bey zweideutigen oder falschen Erzählungen und Meynungen kürzlich sein Urtheil beyzufügen, oder auf diejenigen Schriften zu verweisen, wo eben der Umstand berichtiget worden ist, und so wie dies Werk, von Seiten des Vortrags und der Schreibart, einen so merkwürdigen Vorzug hat, ihm auch einen gewissen Grad der Genauigkeit und Richtigkeit zu geben, weichen unsere

Nation in Schriften dieser Art, und zwar mit Recht fodert, indem unter uns die Weltgeschichte, zugleich in Beziehung auf die übrigen Wissenschaften und Disciplinen, erlernt wird, wo eine Voltairischgeschriebene Geschichte nicht hinreichend seyn kann.

Regensburg.

Montag hat verlegt; M. Carl Kenatus Hausens aus Leipzig Politische Historie des XVIII. Jahrhunderts enthaltend sowol überhaupt die Geschichte, der vornehmsten Europäischen Reiche, als auch insbesondere des teutschen Reiches. 476 Seiten in Octav. Der gelehrte Hr. Verf. hat bereits durch andere mit vorzüglicher Geschicklichkeit und einer seltenen Liebe zur Wahrheit ausgearbeitete Schriften ein gutes Vorurtheil für diese Arbeit erweckt. Wer aber dieses Buch selbst liest und von Vorurtheilen entfernt prüfet, der wird den Verfasser wegen seiner Gelehrsamkeit nicht allein hochschätzen, sondern auch wegen seiner Aufrichtigkeit lieben müssen. Man sieht aus der Einrichtung des Werks, daß er sich des Hrn. Hofr. Häberlins vollständigen Entwurf einer politischen Historie des XVIII. Jahrhunderts zum Muster vorgestellt habe, und nur darinn von demselben abgegangen sey, daß er die einzelnen Begebenheiten, die einen Staat insbesondere angehen, nicht getrennet, sondern bey jedem Jahre dieselbe in einer Verbindung vorgetragen hat. Er hat gleichfalls die Kriegsbegebenheiten bey jedem Jahre zuletzt bemerkt, damit man sie auf einmal übersehen könne. "Ob es gleich, sagt der V. in der Vorrede, sehr irrig seyn würde, wenn man alle kleine Kriegsbegebenheiten in einer pragmatischen Geschichte erzehlen, und ganze Tagebücher von Belagerungen in dieselbe rücken wollte, so ist doch unumgänglich nöthig, die Hauptvorfälle des Krieges, da sie oftmals eine Erläuterung zu denen politischen Begebenheiten ertheilen, nicht mit Stillschweigen zu übergehen."

Wie

(Wie wahr dieses Urtheil sey, wird, um nur ein Beispiel anzuführen, jeden Leser die im Jahr 1707 vorgefallene Schlacht bey Almansa zeigen, aus welcher die Ursache erhellet, warum Carl der III. in einem Commerztractate der Britischen Nation sehr ansehnliche Vortheile zugesandt hat.) Die geschlossenen Bündnisse, Conventionen, Commerzien und andere Tractate, hat der Verf. genau mitgenommen, und sorgfältig die Quellen angezeigt, aus welchen er seine Geschichte geschöpft. Es sind diese das Corps diplomatique des du Mont, die Memoires des Kambersert, die Corpora juris publici und gentium academica des Schmausers, und andere, die er genau allezeit anzeigt. Wir müssen noch anmerken, daß der Verf. sich in die Historie der Nordischen Reiche in diesem Seculo nicht eingelassen habe. Sie scheint ihm so weitläufig und so interessant, daß sie eine ganz besondere Arbeit und Untersuchung erfordere (gewiß wer den B. kennt, wird diese am liebsten von ihm verlangen). Dieser erste Band geht bis auf die Friedensunterhandlung zu Haag 1709. Den Eingang macht eine Beschreibung der Eroberungssucht, der Desseins, und listigen Anschläge Ludwigs XIII. und der Fehler, welche bey dem in Rußland geschlossenen Frieden begangen worden, nebst dem wegen der Spanischen Successionsfache von verschiedenen Parteyen gethanen Versuche. Dann wird die Geschichte in einem Faden bis auf den genannten Zeitpunkt fortgeleitet: welches keiner Wiederholung bedarf, da die Sachen bey dem Schriftführer selbst nachgesehen werden müssen. Nur das hauptsächlichste müssen wir anführen. S. 20 werden die Hauptartikel des von dem Kard. Portocarrero geschmiedeten und von dem schwachen und mit dem Tode ringenden König Carl III. unterschriebenen Testaments wiederholt. Der V. sagt von dem König kurz und gut, daß er zu der Regierung eines Staats keine Kräfte gehabt habe. Von Jacobo II. sagt er S. 58. Sein Hauptfehler war, daß er sich

sich von seinen Priestern zu sehr regieren ließ, und von der Unterwürfigkeit, die denselben erzeigt werden müsse, seltsame Meinungen hatte. Hätte er sich von diesen nicht verblenden lassen, so würde er, wo nicht ein großer, doch wenigstens ein guter Fürst gewesen seyn.“ S. 67 werden die Anstalten erzählt, welche Philippus machte, dem äußerst verfallenen Spanischen Reiche wieder aufzubehlen. S. 233 ist der Character des Kayser Leopolds mit folgenden Worten geschildert: „Er war einer der frömsten, gelehrtesten und tugendhaftesten Fürsten, aber nicht allezeit im Stande große Thaten auszuführen. Wer einmal sein Vertrauen und seine Gunst erlangt hatte konnte auf einen langwierigen Besitz derselben Staat machen. Der Clerus bezeugte er viele Gemogenheit, ob sie gleich nicht jederzeit derselben würdig war. Im Unglück war er jederzeit standhaft. Er war mitleidig, sogar daß man ihm dieß als einen Fehler ansah. Die gute Erziehung seiner Prinzen gieng ihm dergestalt zu Herzen, daß er sie selbst für seinen eigenen Fehlern warnen ließ. Er hatte keinen Gefallen an Kriegen, und der Spanische Successionskrieg ist der einzige, den er angefangen hat. In seinem Hofstaate war er ein Freund von alten Gebräuchen. Vor eine gute Einrichtung des Kammerwesens war er nicht jederzeit besorgt gewesen, welches denn nothwendig viele große Unternehmungen nöthig machen mußte. Die hinterbrachten Klagen über seine Minister hielt er geheim, und erst nach genauer Prüfung stellte er ihnen Glauben bey. Aber oftmals traute er zu wenig, und übertrieb die Prüfung. Von den Vergnügungen war er kein Feind, aber dabey in deren Genießung nicht unerfättlich. Vom Portocarre: o wird S. 440 geurtheilt, daß seine Staatskunst bloß bey denjenigen Bewunderung erwecke, die sich eben so fälschlich überzeugt haben, daß wahre Staatskunst und Gerechtigkeit nicht mit einander bestehen können als sie thun sind, andern eben diesen Unterricht zu erteilen — Nächstens werden wir den zten Theil anpreisen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

27. Stück.

Den 4. März 1765.

Göttingen.

Der nunmehrige Herr Prof. Wisberg hat im Winter 1763, da noch kein anatomischer Lehrer bestellt war, als damaliger Professor die gnädige Erlaubniß von hoher Königl. Regierung erhalten, die Anatomie zu lehren, und zu diesem Ende hierzu durch ein Programmata de respiratione prima, nervo phrenico et calore animali eingeladen. Er behauptet mit den angesehensten Gelehrten unserer Zeiten, daß nicht das Eindringen der Luft in die Lunge des neugeborenen Kindes, sondern die wechselseitige Bewegung der Brust den Anfang des Athembolens bey selbigem mache: und daß der Zwerchfellsnerve durch sein Spannen zur Erhaltung desselben nichts beytrage, zumal, da die angenommene Spannung selbst noch zweifelhaft ist. Das Gehirn, nebst dem ganzen Nervensystem sieht er, mit seinem Lehrer, demselbst Förderer, als die Quelle der thierischen Wärme an, da sich dieselbe überhaupt nach der Beschaffenheit, Größe und mannigfaltigen Veränderung dieser Theile mehr, als nach der Größe der Bewegung des Bluts und der Anzahl der Pulsschläge richtet.

D b

Kegensz

Regensburg.

Die Versuche, welche der Herr Rath und Pastor Jacob Christian Schäffer angestellt, aus andern Materien, als dem gewöhnlichen Lumpenzeuge, Papier zu machen, haben einen so glücklichen Erfolg gehabt, und so vielen Beyfall gefunden, daß er dadurch bewogen worden, in eigenen Bändchen, mehrere Sammlungen davon ans Licht zu stellen. Wir haben davon schon den ersten Band, in klein Quart, vor uns, unter der Aufschrift: Versuche und Muster, ohne alle Lumpen, oder durch einen geringen Zusatz derselben, Papier zu machen. 8 Bogen, 15 Muster, 4 Kupfertafeln. Der Herr Rath hat dieselben Ihro Majestät, unserm allergnädigsten Könige, ehrerbietigst zugeweiht. Die vorgedruckten Bogen enthalten theils eine Erzählung der Veranlassung zu diesen Versuchen, und des Verfahrens dabei; theils eine genauere Beschreibung eines jeden besondern Versuchs. Die allgemeinen Klagen über den Mangel des Papiers von jeder Art, der daher rührt, daß es an genugsamen Vorrath vom Zeuge fehlet, vornämlich nach dem letzten Kriege, und eine ungefähre Erörterung eines ziemlichen Striches von der Schmarzpappel und dem Wollengraße mit ihrer Saamenwolle, brachten den Herrn Verfasser zuerst auf die Gedanken, hiermit Proben zu machen. Diese Versuche fielen zwar nicht sonderlich aus. Indessen gaben doch diejenigen mit der Pappelwolle Hoffnung genug, einst glücklicher zu seyn. Weil man aber auf einer großen Papiermühle damit nicht wohl zurecht kommen konnte; vornämlich, weil von dem Zeuge ein zu großer Vorrath erfordert wird: so ließ sich der Hr. R. die nöthigen Werkzeuge, im Kleinen, verfertigen; und, durch einen Papiermachergehilfen, seinen Bedienten, unter seiner Aufsicht, ordentlich anlehren. Darauf ward diese Arbeit eine seiner Hauptbeschäftigungen.

gen in jetzigem Winter. Und unstreitig hat der Gelehrte es so anzufangen wenn er zur Verbesserung der mechanischen Künste wirklich etwas beitragen will. Denn bloße Speculationen und Anpreisungen wollen es hier nicht thun. Ein einziges Muster, welches vor Augen gelegt werden kann, ermuntert unstreitig ungemein viel mehr, als alles übrige Zureden. Der Hr. Verf. hat auch dieß zur einzigen Absicht geschickte wohlgefinnere Papiermacher dadurch aufzubringen, diese Versuche im Großen nachzumachen: da es nicht fehlen wird, daß selbige noch viel besser gelingen müssen, und endlich einen Mann, der nicht als ein bloßer Handwerker arbeitet, zur Entdeckung einer Materie führen, die den Mangel des Leinzeugs, durch ihre Güte und Menge, hinlänglich ersetzen kann. Wir wollen doch von den allgemeinen Anmerkungen des Hrn. R. bey seinen Papierversuchen einige der merkwürdigsten auszeichnen: weil man dadurch von den Mustern desto richtiger urtheilen wird. Die Saugte, welche man, in China und Japan, zur Weiche der Pflanzen und Hölzer bey dem Papiermachen brauchen soll, hat keine gute Wirkung gezeigt. Hölzer und Pflanzen müssen nicht lange im Wasser liegen bleiben; sonst verlieren sie die weiße Farbe, und werden immer grauer. Der Kalk aber macht sie gelb, da er doch eine gute Weiche bey den Lumpen ist. Die Dicke und Dünne des Bogens hängt ganz allein vom Schöpfen ab. Alle gegenwärtige Muster sind nur halbgemachtes Papier, so wie es insgemein ist, ehe es durch den sogenannten Holländer zur Vollkommenheit gebracht wird. Daß einige Muster steifer und brüchiger sind, kömmt von dem nicht fleißigen und genügsamen Stampfen, oder allzustarkem Leimen her, und ist keinesweges dem Zeuge selbst beyzumessen. Die meisten Papiermuster haben einigen Lumpenzusatz, vom zwanzigsten, bis zum zehnten Theile. Der Herr R.

behauptet aber, daß er nicht durchaus notwendig sey; und versichert, daß wenn die Hölzer und Pflanzgen. in einer grossen Stampfmühle, so lange gekampft würden, als die Lumpen, sie, auch ohne allen Zusatz, Papier geben würden. Was ferner die Versuche und Muster selbst betrifft: so ist gleich das erste mit der Wappelwolle von der Art, daß man es wirklich ein recht gutes Papier nennen kann; zwar nicht zum Schreiben, allein zum Zeichnen mit der Kohle und Röthel, zum Emballiren, und vielfältigem andern Gebrauch. Wir kennen ein grosses Holländisches Papier gerade von eben dem Ansehen, welches sehr beliebt ist. Die allereerste Probe mit gedachter Wolle, welche der Hr. Rath der Königl. Societät überschied hat, ist weit von dieser Vollkommenheit entfernt. Und wenn, nach dem Verhältnisse, die übrigen Muster in der übrigen steigen: so wird man alle Ursache haben, mit ihnen zufrieden zu seyn. Allein wird man auch diese Wappelwolle in solcher Menge haben können, als zum Papiermachen erforderlich ist? Diese Frage beantwortet der Herr R. mit einem bedingten Ja. Er glaubt, daß eine geringe Anzahl solcher Wappelbäume jährlich viele Centner Wolle liefern müßte. da er mehrmals von einem einzigen, nicht gar einen Schub langen, Zweige, mehr als ein halb Pfund Wolle erhalten hat. Es wäre daher gemäß der Mühe wehrt, den Wappelbaum, um seiner Wolle willen, häufig genug zu pflanzen. Es ist aber eigentlich die Schwarzwappel, mit deren Saamenwolle der Hr. R. die Arbeit vorgenommen hat. Der nächste Versuch mit Wespennestern scheint freylich anfänglich nur zur Curiosität angestellt worden zu seyn. Denn diese Nester sind so gemein nicht: und, wenn sie auch das beste Papier gäben, so müßte selbiges viel rarer seyn, als das feinste Lumpenpapier. Allein der Herr R. ist dadurch auf die Versuche mit den Sägespänen und

und Hobelspähnen gerathen. Denn gedachte Messer sind, nach den neuesten Bemerkungen, wirklich ganz aus Holzfasern zusammengefest, welche die Befeyen mühsam zusammentragen, und so auflösen, daß das Gebäude selbst, dem äussern Ansehen nach, im geringsten nichts vom holzartigen zeigt, und erst die genaueste Aufmerksamkeit ihre wahre Structur einem Reaumur hat entdecken können. Das Muster selbst, von aschgrauer Farbe, verräth auch nicht das geringste von dem ersten Stoffe. Und sollte es möglich seyn, daß der Zeug von Pflanzen und Holz überhaupt, durch die Kunst, eben so aufgelöst werden könnte: so wäre wol kein Zweifel übrig, daß wir daraus ein sehr gutes Papier einst erhalten würden. Doch scheint der Hr. R. den Wespennestern fast zu viel zuzueignen, wenn er glaubet, daß ohne dieselben weder er, noch ein sterblicher Mensch, auf die Gedanken gekommen seyn würde, aus Holz Papier zu machen. Uns deucht, daß, wenn man die Berichte des du Halde, und anderer Schriftsteller von der Verfertigung des Indianischen und Chinesischen Papiers liest, wozu größtentheils Pflanzen und Bäume den Stoff hergeben, man natürlich auf den Einfall gebracht werde: sollten wir nicht gleichfalls Bäume und Pflanzen bey uns finden, von denen sich eben so Papier verfertigen ließe? Die hier mitgetheilten Versuche mit Sägespähnen, Hobelspähnen, Buchenholze, Weidenholze, Espenholze, und mit Hopfenranken und Weinreben zeigen freylich noch zu viel vom Holzartigen. Man muß aber von der Kunst und der Zeit eine mehrere Vollkommenheit erwarten. Das Papier vom Espenholze hat die größte Weisse: und der Versuch mit Weidenholz ohne Lumpenzusatz übertrifft denjenigen, bey dem dieser noch gebraucht worden. Das Baummoos hat das schlechteste Papier gegeben; das Corallenmoos ein ungleich besseres. Das letzte Mu-

Dd 3

ster

ster ist aus den Spähnen und Abschnitten aller neueren Papierarten entstanden, und nicht übel ausgefallen. Der Herr R. schließt aus diesem Versuche, daß, wenn auch eines und das andere, woraus sich Papier machen läßt, nicht häufig genug zu haben wäre, doch der vermischte Haufen aller Orten etwas beträchtliches ausmachen, und einen nie fehlenden Vorrath am Papierzeuge geben müßte. Die Kupfertafeln stellen einen Zweig eines Schwarzpappelbaums, einen Stengel vom Wollengraße, ein einländisches Wespennest, ein Cayennisches, und das Baummoos und Corallenmoos vor. Auf dem roth abgezogenen Zitelkupfer sieht man die hauptsächlichsten Arbeiten beim Papiermachen durch Genien verrichten, und vornämlich die Handstampfe des Herrn R., die durch eine Walze in Bewegung gesetzt wird, abgebildet. Mit der Wappelwolle und der Graswolle hat der Herr R. außerdem noch Versuche von einer andern Art gemacht, die gleichfalls gerühmt zu werden verdienen. Er hat sie Kartätschen und Krämpeln, und hernach davon spinnen, stricken, wirken, Seidenwat, und andere Zeuge fertig lassen. Dabey ist das Sonderbarste, daß die Sachen von der Graswolle, sowol dem Glanze und dem Gefichte, als dem Gefühle nach, vollkommen seidenartig befunden worden. Wir haben Hoffnung, den zweyten Band von ähnlichen Mustern schon um Ostern zu erhalten.

Frankfurt und Ulm.

Wir zeigen unsern Lesern noch ein anderes Werk an, welches wir der fleißigen und gründlichen Feder des Hrn. Sammergerichts-Assessors, Freyh. v. Tietzelble zu danken haben. Es ist unter folgender Aufschrift noch im v. J. gedruckt: Vorläufige kurzgefaßte Nachricht
von

von einigen Klöstern der S. Schwedischen Birgitta außerhalb Schweden besonders in Teutschland, mit Urkunden und Kupferstichen herausgegeben von Carl Friedrich Wilhelm Freyherr von Tietzel etc. Der Herr Herausgeber, ein würdiger Sohn seines berühmten Hrn. Vaters, hat sich seit seinem zweyjährigen Aufenthalt auf unserer Universität den allgemeinen Ruhm eines vorzüglichen Fleißes erworben, und enthält die Vorrede zu diesem Werk, welches Sr. Majestät der Königin von Schweden von ihm ist zugeeignet worden, eine überzeugende Probe seiner frühzeitigen Gelehrsamkeit. Er trägt in derselben einige Gedanken von der Einrichtung mehrerer Frauenzimmerkisten vor, und macht davon die Anwendung auf Schweden. Nach verschiedenen allgemeinen Anmerkungen von dem Ansehen des weibl. Geschlechtes überhaupt, siehet er Stiftungen fürs Frauenzimmer, in welchen dasselbe nach Maaßgabe ihres unterschiedenen Standes in schicklichen Künsten und Wissenschaften unterrichtet wird, billig als Werkstätte des Nutzens und der Ehre des Staates an, handelt von den bequemsten Mitteln ihrer Errichtung und den der höchsten Landesobrigkeit darüber zustehenden Gerechtigkeiten, und erläutert seine Sätze mit wohlgeählten Beyspielen. In dem Werke selbst findet man die Geschichte der nachfolgenden Klöster beschrieben, welche man zur Ehre der Schwedischen Birgitta, die zu ihrer Zeit ein Muster der Verehrung und Bewunderung von ganz Europa war, ausserhalb Schweden zum Theil errichtet hat. Vom Kloster Eynon in England, welches K. Heinrich V. 1413 gestiftet, und P. Martin V. bestätigt hat. Vom Kloster Marienboog in Dänemark, dessen Stifter K. Eric im J. 1413 gewesen ist. Wegen des unordentlichen Lebenswandels der Klosterschwester hat man dasselbe 1621 secularisiret, und die Einkünfte der zu errichtenden ho-

den Schule zu Soroe beygelegt. Vom Kloster Munkaflyp in Norwegen, welches zwar schon 1110 errichtet, aber nur erst 1435 der Ehre der H. Birgitta gewidmet worden ist. Seit 1543 ist aber nichts mehr davon vorhanden. Vom Kloster Mariendal in Liefland, ohnweit Reval. Die Foundation geschähe im Jahr 1407, und 1575 ist es von den Moskowitern ruinirt worden. Die Brüder und Schwestern desselben sollen, nach Olearii Bericht, eine besondere Fingerring- und Handsprache gehabt haben. Vom Kloster Marienwolde bey Lübeck, einer Tochter des vorigen, so 1413 zu Wesecke ohnweit Wöllen angeleget, und 1534 zerstöhret worden. Der noch jetzt in Lübeck vorhandene Birgittenhof hat daber seinen Ursprung. Vom Kloster Mariencren bey Stralsund vom Jahr 1420. 1525 wurde es abgebrochen, und die Einkünfte davon erhieltte das noch blühende Frauenkloster in Stralsund. Hier findet man verschiedene gute Nachrichten von der bekannten Stralsundischen Bildersüßmeyerin, die 1525 geschähe. Vom Kloster Marienforst im Cöllnischen, seit dem Jahr 1450, und dem Kloster Spon oder Seyn in der Stadt Cölln, welches 1613 nach den Regeln der Birgitta eingerichtet worden ist. Vom Kloster Marienbaum im Clevischen, welches die Marie von Burgund 1460 gestiftet. Von dem Kloster Gnadenberg in der Oberpfalz und Maria-Altmünster im Bayerischen, davon jenes 1426, dieses aber 1487 angeleget worden ist. Das letzte ist das Kloster Marie-Mayingen im Dettlingischen, so 1471 errichtet worden. Bey verschiedenen ist auch das Verzeichniß der Stiftsperjonen angehängt worden. Drey und dreyßig Urkunden machen den Schluß dieses Werkes. Es befinden sich auch einige Kupferstiche daber, worauf das Bildniß und der Ordenshabit der Heiliginnen zu Marienforst, die Ordenskreuzer der Heiliglichen in Spon zu Cölln, und die Sigelle einiger Birgittenklöster abgedruckt sind. 198 S. in 4.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

28. Stück.

Den 7. März 1765.

Göttingen.

Sir zeigen die diesjährigen Commervorlesungen der hiesigen öffentlichen und Privatlehrer nach der Ordnung der Disciplinen an.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen den ersten Sonnabend in jedem Monat, Nachmittags von 3 Uhr an. Sie siehet in diesen mit Vergütigen auch solche von unsern Mitbürgern, die Lust haben denselben beizuwohnen, wenn sie nur vorher sich deshalb bey dem Director, oder Secretair der Gesellschaft melden.

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet: nämlich Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 1 - 2, Mittwochs und Sonnabends aber von 2 - 5. Wer Bücher aus derselben zu leihen wünschet, muß den Zettel, den er darauf giebt, von einem Professore unterschreiben lassen.

Eine Anweisung zu gelehrten Reisen giebt Hr. Prof. Hamberger Mittewochens und Sonnabends um 9, und Hr. Prof. Köler um 10. Beide über das Kölersche Handbuch.

E e

Ein

Einzelne Wissenschaften insonderheit.
Gottesgelahrtheit.

Die Encyclopädie der Gottesgelahrtheit lehret Hr. Consistorialr. Feuerlein um 3.
Die Glaubenslehre trägt Hr. D. Walch um 8 vor;
Hr. D. Förstch um 2. und Hr. Prof. Leß den andern Theil um 8.

Von der Polemic liest Herr D. Walch den 2ten Theil um 4. welcher die Streitigkeiten mit den Papisten, Reformirten, Arminianern und Griechen begreift: Auch wird Hr. Consistorialr. Feuerlein Mittewochens und Sonnabends um 9 über thes. antiochianas disputiren.

Die Theologische Moral lehret Hr. Prof. Leß um 5.

Von den *casibus conscientiae* will Hr. D. Walch öffentlich Montags und Donnerstags um 7 handeln, und vornämlich auf die sehen, welche aus den Ehe-sachen entstehen.

Aus dem Alten Testament erklärt der Hr Hofrath Michaelis öffentlich Mittewochs und Sonnabends um 9 das erste Buch Moses aus den LXX. Dolmetschern, wosby er auf den critischen und exegetischen Gebrauch desselben, vornemlich auf die Erklärung der griechischen Mundart des H. T. sehen wird: privatim erklärt er um 10 das erste Buch Moses aus dem Hebräischen, und um 7 des Morgens auf Verlangen einiger Zuhörer die kleinen Prophezen. Herr Prof. Leß will öffentlich über die historischen Bücher Altes Testaments um 11. Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags lesen: und Herr Adjunct. Kern über die 5 Bücher Moses wöchentlich 6 Stunden; auch will er bey der hebräischen Grammatic die beyden Bücher Samuelis mitnehmen.

Ueber das Neue Testament: Herr Consistorialr. Feuerlein erklärt öffentlich um 9 die Episteln an die

Corinther: Hr. D. Förtsch auch öffentlich um 9 das Evangelium Lucä: Herr Hofrath Michaelis privatim vier Stunden in der Woche um 9 die Epistel an die Römer; auch erbietet sich Herr Prof. Kulenkamp in einer noch nicht bestimmten Stunde, nebst der griechischen Grammatic über das N. T. zu lesen. Herr Adj. Kerra liest über die Evangelischen Texte exegetisch homiletisch.

Eine *Bibliographiam sacram*, worinn das, was zur Kenntniß der Biblischen Bücher A. und N. T. gebühret, vorkommen soll, will Herr Prof. Webekind um 11 lesen.

Die Kirchengeschichte Neues Testaments fänget Hr. D. Walch um 11 von neuen an.

Die christlichen Alterthümer will Hr. D. Walch öffentlich um 7 Mittags: äens und Sonnabends lehren.

Die Symbolischen Bücher unserer Kirchen will Herr Consistorialrath Feuerlein in einen Auszug bringen, und die schwersten Stellen derselben erläutern um 10.

Zu Homiletischen Uebungen ist Herr D. Förtsch erbötig.

Zu den Disputir - Uebungen gehören die schon genannten Vorlesungen des Hrn. Consistorialr. Feuerleins über theses antiochianas; und Hr. Prof. Leß will gleichfalls mit den seinen fortfahren.

Rechtsgelahrheit.

Die gelehrte Geschichte des Rechts liest Herr Prof. Gagert um 9 Uhr über den Mittelbladt; auch will er in den Osterferien in einer noch nicht bestimmten Stunde öffentlich das Leben und die Schriften der neuern Rechtsgelahrten vom 16ten Jahrhundert an vortragen.

Die Geschichte des Naturrechts lehrt Hr Prof. Gagert über die Gebauerischen Sätze Mittwochs und Sonnabends um 2 öffentlich.

Die Geschichte des ganzen in Deutschland geltenden Rechts lehrt Hr. Prof. von Selchow um 2 über sein Handbuch; und Herr Prof. Gagert um 10 über den Kopf. Auch will der ältere Hr. Prof. Becmann öffentlich die Geschichte des ganzen Rechts über den Titel der Pandecten de origine iuris in einer noch nicht bestimmten Stunde vortragen.

Die Alterthümer des Römischen Rechts erklärt Herr Prof. Gagert um 2 über das Selchowsche Handbuch.

Die Institutionen liest Herr Geh. Justizrath Gebauer über den Text in einer noch nicht bestimmten Stunde: Herr Hofrath Wöhmer um 11. Hr. Hofrath Meißner um 11. Der ältere Herr Prof. Becmann auch um 11. über das Heinemannsche Compendium, und Hr. D. Habernickel auch um 11 über seine institutiones iuris Romani.

Ueber den Kleinen Struv liest Hr. Hofr. Wyrer um 11 der ältere Hr. Prof. Becmann um 7. und Hr. D. Wellmann auch um 7.

Die Pandecten erklären nach dem Böhmerischen Handbuch Hr. Hofr. Wöhmer, Hr. Hofr. Meißner, der ältere Hr. Prof. Becmann und Hr. D. Wellmann um 8 und 10. Der ältere Hr. Prof. Becmann will auch in den Osterferien öffentlich um 8 und 10 die beyden letzten Bücher der Pandecten de appellationibus und de iure publico romano erklären. Zu einem Examinatorio über die Pandecten erbietet sich der ältere Hr. Prof. Becmann, Hr. Prof. Gagert, Hr. D. Wellmann und Hr. D. Habernickel. Auch erbietet sich der Hr. Senator D. Richard in einer bequemen Stunde die materias potiores et difficiliore pandectarum in einem halben Jahre privatissime vorzutragen und zu absolviren. Auch ist derselbe erbötig, über andere partes iuris Vorlesungen anzustellen.

Das

Das canonische Recht lehret der jüngere Hr. Prof. Becmann um 9 über den Engau.

Das Lehrecht liest Herr Hofrath Pöbmer über sein Handbuch um 2, Herr Prof. Niccius um 9 über den Masow; der jüngere Hr. Prof. Becmann um 2 auch über den Masow.

Das peinliche Recht lehret Hr. Hofr. Meißner um 3, und der jüngere Hr. Prof. Becmann auch um 3 über den Engau.

Das deutsche Privatrecht lehret der Hr. Prof. Niccius um 7 über das Eisenbartsche Handbuch, und der Hr. Prof. von Selchow um 9 über seine Anfangsgründe.

Das deutsche Staatsrecht lehret Hr. Hofr. Pütter um 11, und der Hr. Prof. von Selchow über das Schmaufsche Handbuch auch um 11.

Das Braunschweig-Lüneburgische Staatsrecht lehret der Hr. Prof. von Selchow nebst der Historie des Gesellschaftlichen Hauses um 7.

Das Policeyrecht der Deutschen will der jüngere Hr. Prof. Becmann über den Heumann privatissime lehren.

Die Theorie des ganzen gerichtlichen Proceßes lehret der ältere Hr. Prof. Becmann öffentlich um 1, Miwochens und Sonnabends über das vierte Buch des Engauischen canonischen Rechts. Hr. Prof. Claproth erklärt die Böhmische doctrinam de actionibus um 7, auch ist der jüngere Hr. Prof. Becmann darüber zu lesen erbötig.

Die practischen Collegia sind folgende: Hr. Hofr. Zyrer erdietet sich zu einem Collegio reparatorio. Der Hr. Hofr. Pütter liest die praxin iuridicam nebst dem Reichsproceß um 9 abwechselnd. Der ältere Hr. Prof. Becmann erdietet sich zu einem practico laboratorio extrajudiciali und öffentlich in einer noch nicht bestimmten Stunde will er die Lehre vom intercalario und

deffen rechtlicher Berechnung vortragen. Der Hr. Prof. Claproth liest um 8 ein processuale practicum, um 9 ein relatorio practicum. und um 11 die jurisprudenciam extrajudicalem et heurematicam sive cautelarem. Hr. Prof. Gagert ist gleichfalls privatissime zu collegiis practicis processualibus und relatoris bereit. Hr. D. Bellmann liest um 2 die Praxis nebst einer Anweisung zum Protocolliren, recessiren und referiren, nach seinen eigenen Sagen; und Hr. D. Haberniffel liest ein collegium processuale practicum über Knorrens Handbuch in einer noch unbestimmten Stunde.

Eine *Logica juridica* seu *speciatim adplicata* ad *Jurisprudentiam* erbietet sich Hr. Senat. D. Nischard zu lesen.

Die collegia examinatoria sind oben bey den Pandersten schon angezeigt.

Disputirübungen stellet Hr. Hofr. Witter öffentlich an in einer noch unbestimmten Stunde, und Hr. Prof. Gagert gleichfalls öffentlich Sonnabends um 9.

Arzneugelahrheit.

Die Historie der Arzneugelahrheit lehret Hr. Prof. Matthia über seinen *Conspectum* um 10. und öffentlich um 8 wird er von den merkwürdigsten Lehren des Hippocratis handeln. Hr. Prof. Schröder erklärt die aphorismos Hippocratis öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 11.

Die ganzen Institutiones der Medicin ist Hr. Prof. Matthia zu lesen erbötig.

Die Physiologie lehret Hr. Prof. Wrisberg über den Haller in einer noch nicht bestimmten Stunde; und Hr. D. Grau um 7.

Die Pathologie lehret Hr. Prof. Schröder nebst der *Semiotica* um 8. und der Hr. Prof. Matthia um 2.

Die

Die Pathologie allein lehrt der jüngere Hr. Prof. Murray um 2 über den Ludwig. und Hr. D. Grau um 8.

Die Semiotie liest Hr. D. Grau um 10.

Zur Botanic gehören folgende Vorlesungen: Hr. Prof. Dav. Sigm. Aug. Rüttner will öffentlich Sonnabends bey den gewöhnlichen Botanischen Spaziergängen die einheimischen Pflanzen kennen lehren; privatim zeigt er um 10 nach vorangeführten Anfangsgründen der Botanic, die einheimischen und ausländischen Pflanzen, und um 11 die Officinalkräuter. Auch erbietet er denen seine Hilfe, welche die ausländischen Pflanzen aus dem Königl. Garten sammeln wollen. Der jüngere Hr. Prof. Murray wird öffentlich Sonnabends von 2 Uhr an die Gewächse, die sich in biesigen Feldern finden, aufsuchen; privatim wird er um 7 oder in einer andern bequemen Stunde die Botanic über den Ritter von Linne' lehren. Noch liest Hr. Prof. Chr. Wils. Rüttner die Phytologie um 10. vier Stunden in der Woche.

Zur *materia medica* gehören des Hrn. Leibmedicus Vogel öffentliche Vorlesungen über die Wirkungen der Arzneyen; privatim um 8 handelt er von den Kräften einfache Arzneyen.

Die Experimental-Chimie lehrt Hr. Leibmed. Vogel um 4.

Practische Collegia sind: Hr. Hofr. Richter handelt öffentlich um 11 von den morbis chronicis, und ihrer Heilart. Hr. Leibmed. Vogel trägt die Therapiam specialem um 10 und 5 vor, und liest seine klinische Arbeiten nach gewohnter Weise fort. Hr. Prof. Schröder fährt in der therapia speciali, die er vorigen Winter angefangen, um 3 und 6 fort: auch ist Hr. Prof. Matthia methodum medendi specialem zu lesen erbötig.

Die Diätetic lehrt Herr Hofr. Richter um 9.

Et 4 Ein

Ein *formulare* liest Hr. D. Grau um 1.

Die *Gebammenkunst* lehret Hr. Prof. Wrißberg um 2 über das Höderersche Handbuch, und setz die praktische Uebung in dem dazu gewidmeten Hospital fort.

Die *Medicinam legalem* lehret Hr. Prof. Wrißberg öffentlich Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags über den Ludwig.

Ein *Disputa-orium* hält Hr. Prof. Matthia um 8. entweder über einen Theil der Hoerhaavischen Institutionen, oder über beliebige Thejes.

Weltweisheit.

Eine *Tagogen* in die ganze Philosophie trägt der Hr. Prof. Hollmann öffentlich um 9 Mittewochens und Sonnabends vor.

Die *Logie und Metaphysic* in einem kurzen Vortrag bringt Hr. Prof. Weber um 10. in diesem halben Jahre zu Ende.

Die *Logie* besonders lehret Hr. Prof. Hollmann um 9. in vier Stunden die Woche: Hr. Prof. Weber um 9. und der jüngere Hr. Prof. Becmann um 10 über den Corvin.

Disputatoria werden außer denen unter den übrigen Disciplinen bereits gemeldeten noch gehalten, vom Hrn. Prof. Weber über die *Metaphysic*, vom Hrn. Prof. Kästner über einzelne Fälle: und Hr. Prof. Heyne setzet diese Uebung mit den *Seminariis* fort.

Die *Metaphysic* liest Hr. Prof. Weber um 7. und der jüngere Hr. Prof. Becmann über den Crusen um 4.

Die *Empirische Psychologie* liest Hr. Prof. Weber öffentlich um 1.

Die *metaphysische Cosmologie und Pneumatologie* lehret der jüngere Hr. Prof. Becmann öffentlich um 1. Dienstags und Freytags.

Das

Das *Recht der Natur* lehrt der Hr. Prof. Achenwall um 10 über sein Handbuch, und der ältere Hr. Prof. Becmann um 9 über den Wolf.

Die *Politie* lehrt Hr. Prof. Weber um 4. oder in einer andern bequemen Stunde: auch will Hr. Prof. Achenwall öffentlich den Theil der *prudentiae civilis* erklären, welcher auswärtige öffentliche Geschäfte betrifft.

Von der *Physic* lehrt Hr. Prof. Hottmann um 2 den besondern Theil; auch will Hr. Prof. Kästner öffentlich vier Stunden in der Woche die *physicam experimentalem* über den Eberhard lehren.

Die *Zoologiam* lehrt Hr. Prof. Ehr. Wilh. Büttner um 2 öffentlich Mittewochs und Sonnabends.

Die *Botanic* ist unter der Arzeneyselahrheit angezeigt.

Mathematic.

Die *Mathesin puram* lehrt Hr. Prof. Weber um 2. Hr. Prof. Kästner in einer noch unbestimmten Stunde, und der Hr. Prof. Meister.

Die *Algebra* lehrt Hr. Prof. Kästner und der ältere Hr. Prof. Becmann in noch unbestimmten Stunden.

Die *Mathesin applicatam* lehrt Hr. Prof. Kästner in einer demnächst anzuzeigenden Stunde.

Die *practische Perspectiv* lehrt Hr. Prof. Meister in einer bequemen Stunde.

Das *Feldmessen* lehrt Hr. Prof. Meister, Hr. Ob. Comm. Müller, und Hr. M. Eberhard nach Jenzthers oder Böhms Anweisung in noch nicht genannten Stunden.

Von der *bürgerlichen und Kriegsbaufunst* lehret Hr. Prof. Meister öffentlich die *Theorie*, und *præcipatim* die *Praxin*.

Die bürgerliche Baukunst lehrt Hr. Ob. Bauc. Müller in einer besondern Stunde, und Hr. M. Eberhard über Ventbers Collegium Architectonicum.

Die Kriegsbaufkunst trägt gleichfalls der Hr. Ober-Baucomm Müller in einer besondern Stunde vor, und Hr. M. Eberhard lehrt sie nach den vornehmsten Befestigungsarten, Angriff und Vertheidigung nach Pfaus Anweisung.

Die Mühlen- und Brückenbaukunst lehrt Hr. M. Eberhard nach geschriebenen Sätzen

Die Artillerie und Feuerwerkerey lehrt Hr. M. Eberhard.

Geschichte.

Die ältere Universalhistorie lehrt Hr. Prof. Gatterer um 7, und um 1 die neue.

Die Geschichte der Europäischen Staaten lehrt Hr. Prof. Nchemwall über seinen Grundriß um 4, der Hr. Prof. Murray gleichfalls um 4, und Hr. Prof. Köler um 2.

Die politische Verfassung der vornehmsten Europäischen Reiche lehrt Hr. Prof. Köler um 4.

Die Braunschweig-Lüneburgische Geschichte lehrt Hr. Prof. von Selchow um 7 pragmatisch, nebst dem Braunschweig-Lüneburgischen Staatsrecht; und Hr. Prof. Köler privatissime einigen Officieren um 11.

Die Reichshistorie liefert Hr. Hofrath Wätter um 3, und Hr. Prof. Murray der Ältere von den Zeiten Leopoldi an Mittwochs und Sonnabends um 7 öffentlich.

Die Geographie lehrt Hr. Prof. Gatterer öffentlich Sonnabends des Morgens um 7 die alte, und um 1 die neuere Hr. Prof. von Colom lehrt den Gebrauch des Globi und die Geographie von Deutschland von neuem in einer noch unbestimmten Stunde.

Die

Die Chronologie zu lehren ist Hr. Prof. Gatterer erbötig.

Die Diplomatic lehrt Hr. Prof. Gatterer um 9 und um 10.

Zu der Heraldie ist Hr. Prof. Gatterer erbötig; Hr. Prof. von Colom lehrt sie über das Webersche Handbuch, und zeigt vornemlich die Französische Art sie zu treiben, und Hr. Prof. Keller lehret sie öffentlich um 8.

Zur Numismatic erbietet sich Hr. Prof. Gatterer, Hr. Prof. Keller lehret sie um 9.

Zur gelehrten Geschichte gehören des Hrn. Prof. Hambergers öffentliche Vorlesungen Mittewochens und Sonnabends um 7 über die Kenntniß seltener Bücher über Vogts Catal. lib. rar., und in eben der Stunde die übrigen Tage über die ältere Gelehrten Geschichte über des Baumanns Entwurf einer Historie der Gelehrsamkeit Um 9 erzählt er die deutschen Gelehrten dieses Jahrhunderts. Ausserdem erbietet er sich in einer besondern Stunde die Geschichtschreiber aller Zeiten und Länder aus Bertrams Entwurf einer Geschichte der Gelehrsamkeit bekannt zu machen.

Die Geschichte der freyen Künste lehret der Hr. Prof. Dies in einer noch unbestimmten Stunde privatissime.

Die Kirchengeschichte siehe oben unter Gottesgelehrtheit.

Die Geschichte des Natur- und Postivrechts, ingleichen der Medicin, ist oben angezeigt.

Philologie, Critic, Alterthümer und schöne Wissenschaften.

Die Hebräische Grammatic und Syntax, nebst beyden Büchern Samuelis liest Hr. Abj. Kern in einer noch unbestimmten Stunde.

Die

Die Collegia über das hebräische Alte Testament sind oben bey der Gottesgelahrtheit angezeigt.

Die Syrische Sprache lehret Hr. Hofr. Michaelis um 3 über seines seel. Vaters Grammatic und seine eigene Orthographie.

Ein griechisches Fundamentele will Hr. Prof. Kulenkamp und Hr. Prof. Wedekind in einer noch unbestimmten Stunde lesen.

Die Vorlesungen über die LXX. int. und das griechische N. T. sind unter den Theologischen angeführt.

Ueber griechische Profan Auctores: Hr. Prof. Heyne erklärt um 4 den Sophoclem. Hr. Prof. Kulenkamp führt in seinen öffentlichen Vorlesungen über Homeri Ilias bey dem 5ten Buche fort: Bey der 9. letzten Grammatic erklärt er Xenophontis memorabilia Socratis nach der Ernestischen Ausgabe.

Zur Lateinischen Sprache gehören die Vorlesungen des Hrn. Prof. Heyne: öffentlich Montags und Dienstags um 1. erklärt er Horatii Episteln; und Mittewochs um 7 und Donnerstags und Freytags um 1 stellet er mit den Seminaristen Uebungen im Schreiben, Disputiren und Erklären, wozu die Briefe Ciceronis an den Atticum gewählt sind. an. Privatim will er um 2 die Uebung im Lateinisch Schreiben mit der Erklärung der Officiorum Ciceronis verbinden. Hr. Prof. Diez will publice Suetonii Augustum und Neronem erklären.

In der deutschen Sprache will der ältere Herr Prof. Murray um 9 Uebungen anstellen und Anweisung zum Schreiben und Reden geben; auch ist er um 11 bereit privatissime zum deutschen Stil Anleitung zu geben.

Die Anfangsgründe der schönen Wissenschaften will Hr. Prof. Diez über den Vatteur lehren.

Auss

Ausländische lebende Sprachen.

Das Englische lehret Hr. Prof. Tompson.

Im Französischen liest Hr. Prof. von Colom ein Collegium fundamentale. ein manuductorium zum Styl, und sein Conversatorium, wovon die Stunden zu seiner Zeit werden angezeigt werden. Ausserdem geben noch im Französischen Hr. Duffier, Hr. Messegaire und Hr. le Duc Unterricht.

Italiänisch lehret Hr. D'Arata und Hr. Sanseverino de Sanmartino.

Im Spanischen will Hr. M. Eberhard Unterricht geben.

Zu dem Reiten, Sechten und Tanzen sind geschickte besoldete Exercitienmeister vorhanden, die darinn in Privatstunden Unterricht erteilen.

Erfurt.

Der Hr. M. Christian Henrich Vogel, Prediger zu Rorborn, hat seinem Bruder, unserm Hrn. Prof. Vogel, bey Gelegenheit der erhaltenen Würde eines Königl. Leibmedici, eine kleine Abhandlung von 2 Bogen, in 4, zugeschrieben, welche die Aufschrift führet: *Phaemo veteris, sive Medicus canum peritus*. Er erteilet darin von einem wenig bekanten Werkchen Nachricht, welches Andreas Aursifaber, zuletzt erster Prof. der Medicin zu Königsberg, und Leibmedicus des Markgraven Albrechts, zu Wittenberg, 1545, in 8, bey Johann Lust, unter dem Titel abdrucken lassen: *Phaemonis, veteris philosophi. Cynosophion, sive de cura Canum, Graece ac Latine ante hunc diem nunquam alibi excoisus*. Der Hr. M. hat davon sonst nirgends eine Anzeige angetroffen, als in Fabriciens Griechischer Bibliothek; und mutmaßet, daß das Werkchen, entweder wegen des geringgeschätzten Inhalts, oder weil es so klein gewesen, in Vergessenheit gerathen seyn müsse. Die Handschrift, welche

welche Virifaber zum Grunde gelegt, war von einem Kriegsbedienten, bey der Plünderung von Rhodus, gerettet; und eine genaue Copie davon dem Doctor Treßler zu Danzig verkauft worden, der selbige dem Virifaber geschenkt. Doch hat er auch dabey eine andere Handschrift von Augsburg verglichen, welche der Rath daselbst, nebst vielen anderen Griechischen Werken von dem Antonius Eparchus, Professor der Griechischen Litteratur zu Venedig, mit großen Kosten erhandelt hatte. Die erste Lateinische Uebersetzung dieses Werkes hatte Rudbert von Mosheim unternommen. Was den Phämo selbst betrifft, so glaubt der Hr. B. aus den Vorschriften, die er erteilt, schliessen zu können, daß er nicht nur ein Philosoph, sondern zugleich ein Arzt gewesen. Fabricj setzt das Alter des Schriftstellers (denn er ist nicht völlig überzeugt, daß er Phämo geheissen habe) ins Jahr 1270. Virifaber führt ihn in die Zeiten des großen Constantinus. Hr. Vogel hält ihn weder so alt, noch so neu. Gar alt ist er nicht: denn er hat viele Wörter, die bey den Alten nicht vorkommen; ferner benennet er die Monate und Tage auf Römische Art. Von seinen vorgeschlagenen Hülfsmitteln hat der Hr. M. nichts sagen wollen, um sich in kein fremdes Feld zu wagen; über seine Schreibart aber einige Anmerkungen vorgebracht, die von dessen, uns längst bekanntem, Affect für die Griechische Litteratur zeugen. Doch verräth sich dabey auch eine besondere Beizung zur Naturgeschichte, die gewiß einem Geistlichen, und Bruder eines so glücklichen Naturforschers, sehr anständig ist. Daß aber Phämo mit so vieler Sorgfalt die Hülfsmittel für die Krankheiten der Hunde zusammengetragen, ist dem Ansehen anzuschreiben, worin diese Thiere bey den Alten gestanden. Ein Deutscher Phämo würde auch noch allezeit bey den Liebhabern der Jagd, bey man-

cher Schönen, ja bey Leuten, die weder jagen, noch schön thun, sich Dank erwerben.

Gesehen.

Der Herr D. Johann Wilhelm Baumer, vormaliger öffentlicher Lehrer in Erfurt, hat die daselbst erlangte erste ordentliche Lehrerstelle in der Medicin im vorigen Monat mit einer feyerlichen Rede angetreten, zu welcher der dasige berühmte Rechtslehrer, Herr Hofr. Johann Christoph Koch, als zeitiger Rector, die Einladungschrift verfertiget, und in derselben de primis Constitutionis Criminalis Bambergensis editionibus auf 23 B. in 4. gehandelt hat. Wenn bekant ist, wie verschieden die Nachrichten sind, welche die meisten juristischen Bücherkenner uns von der ersten Ausgabe der Bambergischen Halsgerichtsordnung gegeben haben, wird dem gelehrten Hrn. B. gewiß vielen Dank für die Bekanntmachung dieser Schrift wissen. Die meisten halten das Jahr 1510 für das Jahr des ersten Abdrucks, und nur wenige setzen es auf J. 1508. Alle geben übrigens eine solche Beschreibung davon, woraus man ohne Mühe sieht, daß sie entweder gar keine von diesen Ausgaben mit eigenen Augen gesehen oder doch wenigstens nicht beyde zugleich gehabt haben müssen. Der Hr. B. besitzt die Ausgabe von 1510, und sein College, Hr. Dr. Wozgen, die von 1508, als welches allerdings der wahre Originaldruck ist. Beyde sind höchst selten, und konnte man daher mit Rechte von niemand eine glaubwürdigere Nachricht davon erwarten, als vom Hrn. B., den sie bey seiner Arbeit beyde vor sich hatte. Er beschreibe sie nach allen Umständen, und liefert eine vollständige genaue Vergleichung, wobey er selbst einige Hauptdruckfehler nicht vergißt. Sie sind beyde mit Holzschnitten in Fol. zu Weyß durch Johann Schöffers gedruckt, doch steht auf der von 1510 Wenz statt Wenz. Die den Figuren bey einigen Artikeln, deren

in beyden Abdrücken 278 sind, angehängte Reimen und Denkprüche, hat der Hr. V. hier nach der Reihe einrücken lassen. Hierauf zeigt er, die Fehlümer seiner Vorgänger, und macht, weil er auch die seltene Edition der Brandenburgischen H. G. D. von 1582 in seinem Büchervorrath hat, dem Publico die angenehme Hoffnung vielleicht die Bambergische H. G. D. mit ihren beyden Töchtern, der Brandenb. und Kayserl. nebst deren verschiedenen Lesarten herauszugeben, und die Abhandlung des sel. Schrifts und eine noch ungedruckte Rede des sel. Jenichens, von dem Leben und Schriften des veredigten Freyh. von Schwarzenberg beizufügen. Wir wünschen, daß der gelehrte Hr. V. uns bald mit diesem schätzbaren Geschenk erfreuen möge.

Leipzig.

Von der Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste ist des zwölften Bandes erstes Stück in der Dreyfachen Buchhandlung 1765. 8. in 208 S. erschienen. Sie behauptet noch immer, so wie ihre übrigen Vorgänger, also auch diesen, daß sie uns von Werken des Wissens und der Kunst, sowol den deutschen als den ausländischen, aus England, Italien und Frankreich, Nachrichten ertheilet, die ausserdem ein großer Theil unter uns würde entbehren müssen. Mit Vergnügen lasen wir die Nachrichten, die Künste betreffend, aus Dresden, Leipzig und Quasburg — von der italienischen Litteratur — Die vorausgehenden weitläufigen Recensionen betreffen, ausser der sonstigen Abhandlung vom Recitativo, welche mehr als gemeine musicalische Einsichten verräth, noch die Poetique Françoise vom Marmontel, Versuche über den Character der Ital. Dichter 2ter Band. Trauerspiele aus dem Englischen von Schlegeln, Ruins of the Palace of Diocletian at Spalatro by R. Adam; On the End of Tragedy by J. Moor und andere.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

29. Stück.

Den 9. März 1765.

Leipzig.

Beytrag zum deutschen Theater. Erster Theil, zweite verbesserte und vermehrte Auflage. In der Dyckischen Buchhandlung 1765. 8. 447 Seiten. Die beträchtlichen Veränderungen, welche in diesen dramatischen Stücken gemacht sind, verdienen eine besondere Anzeige dieser neuen Ausgabe; so wie sie dem Verf. gar sehr rühmlich sind, der sich dadurch eben so sehr, als durch sein Genie, von so vielen andern unterscheidet, welche ruhig auf ihren poetischen, oft frühzeitigen, Lorbeern schlafen, und ehe sie sich es versehen, sie verwelket finden. Unsere Landesleute würden es mit Recht für eine Beleidigung anzusehen haben, wenn wir von den Stücken selbst und ihrem Werth hier sprechen wollten. Eduard der Dritte und Richard der Dritte, sind auch auf unsern Bühnen zu vorthellhaft bekannt; ihrem Inhalte nach verdienen sie noch mehr von Prinzen gesehen zu werden; wenn es nur Prinzen anfänglich wäre, deutsche Trauerspiele anzusehen. Wie sehrreiß mügte nicht ein junger Prinz Eduard, und ein schlafri-

31

ger

ger. träger König Eduard seyn, "der jeden andern
 "Stand, nur keinen Thron nicht schmückte, der sei-
 "nes Glücks Genuß nach seiner Würde maß, Verdienst
 "im Staube ließ, Verbrechen gern vergaß; —
 "vergaß die Pflichten des Richters, Königes und Hel-
 "den zu entrichten." Indessen hatten strengere Kunst-
 richter im Eduard ein zu sehr getheiltes und nicht
 genug bestimmtes Interesse, und einige andere Män-
 gel, ingleichen zuweilen eine schwache Versification
 gefunden. Letzterer Vorwurf ist durch verschiedene
 bequeme Verbesserungen in dieser neuen Ausgabe ab-
 gelebt; die andern zur Last gelegten Unvollkommen-
 heiten aber sind so beschaffen, daß sie aus dem Subject,
 wenn es eben seine gegenwärtige Güte haben sollte,
 selbst entspringen mußten, und der Verfasser erinnert
 mit Recht, wäre der junge Eduard nicht so schwach,
 so wäre er die zu der Handlung notwendige Person
 nicht; so erfolgte auch nicht das tragische Ende sei-
 nes Vaters. Indessen ist seine Schwachheit glücklich
 durch Veränderung eines Verses im vierten Auf-
 fünf. Auftr. etwas vermindert: wo statt des beleidig-
 enden: "Nein, nein, ich kann nicht schreiben, jetzt
 kehret: "Hier unterschreibe nur — wie leicht ist
 dies geschehen — Erst der Gefangene — Eduard:
 Nein, den will ich erst sehen! Da das Schreckliche der
 höchste Grad des Tragischen ist, so sind im Richard
 dem Dritten selbst der gemeinen Stimme nach mehr
 große tragische Situationen, als in irgend einem an-
 dern Stücke auf unserer deutschen Bühne. Bis her hatte
 es den Fehler, daß sich mit dem vierten Aufzuge, die
 Haupthandlung endigte; ungeachtet das Genie des Dich-
 ters für den folgenden Aufzug noch Stoff genug, um zu
 interessiren, geschaffen hatte. In dieser Ausgabe sind die
 letzten Aufzüge ganz umgeschmolzen. Statt daß im
 fünften Aufzuge des dritten Actes die Königin dazu
 kömmt, daß Richard drohend forsteilt, und Stanley die

die Nachricht von Anrückung Richmonds mit seinem Heer, des Tyrannen Aufbruch gegen ihn, und eben dieses Tyrannen Drohung, der Prinzessin Verweigerung im Blut ihrer Brüder zu rächen, bringt; so eröffnet hier Richard selbst seine Drohungen, die Prinzen hinzurichten, wenn Elisabeth ihm nicht die Hand geben würde, und hierauf entdeckt er dem Catebby seine abscheuliche Treulosigkeit, daß er indessen doch die Prinzen insgeheim umbringen wolle, und trägt ihm auf, den Stanley aus dem Wege zu räumen. Den vierten Act eröffnet die schöne Scene, zwischen der Königin und der Prinzessin, mit der Entschloßung der letztern, dem Tyrannen ihre Hand zu reichen, um ihrer Brüder Leben zu retten. Stanley bringt von Richmonds Umänderung Nachricht. Richard überfällt sie; neuer Kampf der Prinzessin; endlich reicht sie ihm die Hand; alles mit vollkommenem Anstande. Wie schauervoll sind die Worte im Munde der Königin zum Richard: "Geh, eil es aufzuschlagen das höllenschwarze Buch von deinen Lebenstagen. Kein Blatt! ein jedes flagt ein teuflisch Paster an. Kein Schritt! und Blut und Tod bezeichnen deine Wahn. Die Erde, wo du stehst, raucht auf von deinem Grimme; wo du ein Grabmal siehst, tönt der Erschlagenen Stimme; Sie tönt, schreyt auf zu Gott, und Gott. Gott höret sie, Spann seine Donner an, und kömmt spät oder früh. Die Dieninn seines Jorns, mit aufgespannten Flügeln, die Rache, rauschet schon von jenen Leichenbürgeln, und schwebet über dir. Ich hör sie, Böfewicht; Ich hör, ich sehe sie; und du erzitterst nicht?" Hier auf folgt das vortreffliche Soliloqu des Richards mit seinen Gewissensschrecken; aber ungleich schöner, ungleich schrecklicher! Er geht mit Trepeln nach dem Gefängniß. Den fünften Aufzug eröffnet die um viel verschönerte Scene des ehemaligen vierten Aufzuges. Die Königin ist von Abndungen wegen ihrer Prin-

beängstiget. Elisabeth richtet sie auf; wie rühren die Verse: "Die Welt! — wie schaudert mich! — der Kaiser Siegesfeld! Nein, nein, für uns war nicht, "o Königin, die Welt! Sie ist für Wärriche! für uns ist jenes Leben to. Es folgen die übrigen Scenen des gedachten Aufzuges. Richard kömmt mit blutigem Dolch aus dem Gefängnis. Die Königin und die Prinzessin dringen hinein. Der Tyrann ersicht den Careaby, der die Nachricht von der Niederlage seiner Wärrer bringet. Iprells Unterredung mit ihm; allein diese Scene hat ungleich mehr Anstand und Stärke, als vorher, indem sie abgekürzet ist. Stanley bringt die Nachricht vom Sieg; Iprell macht die schöne Erzählung von der Ermordung der Prinzen; die Königin und Prinzessin kommen von den Leichen der Prinzen her. Indem Stanley den Verlauf des Gefechtes erzählt, und hinzugefüget hat, daß der Tyrann selbst nach den Thoren zugeeilet sey, so erscheint Richmond selbst, und vollführt die Nachricht von des Tyrannen Tode. Auf diese Weise scheint keine Scene müßig zu seyn. Eine Menge Verse und Stellen sind nach ausserdem verbessert, und treten wie uns nicht, so ist in dem hinzu gekommenen neuen Theile die Sprache weit stärker, weit tragischer noch als in dem übrigen. Ausser den beyden Trauerspielen enthält noch dieser Band die Poeten nach der Mode, ein unter uns so vortheilhaft bekanntes Lustspiel, welches schon daher einen mehr als gemeinen Werth haben muß, weil es auch solchen Zuschauern gefallt, welche eben mit den Thorheiten des deutschen Parnasses nicht sogar genau bekannt sind. Endlich macht dieser neuen Ausgabe noch einen Vorzug ein hier zuerst in Druck gegebenes Lustspiel in einem Aufzuge, die unerwartete Zusammenkunft oder der Naturwissenschaften. Die rühmlichste Bestimmung des komischen Lächerlichen ist ohnfreitig allgemein und sta-

tio

ationalarbeiten auch denjenigen merklich zu machen, welche eben nicht unter die Oberfläche der Sachen hinunter ihre Blicke zu wagen gewohnt sind, und so wie komische Stücke dieser Art die nützlichsten sind, so sind sie gemeinlich auch diejenigen, welche am ersten und meisten gefallen. Die Thorbheit, ohne Kenntnisse und Einsicht, und bloß aus Eitelkeit, physikalische und oeconomische Versuche anzustellen, und Naturalien zu sammeln, scheint nunmehr an die Stelle der Münzen- und Alterthümersammlung getreten zu seyn. Sie verdient ein Gegenstand des komischen Witzes zu werden; und so viel wir das komische beurtheilen können, hat sich der Verf. dieses Stoffes sehr vortheilhaft zu bedienen gewußt. Die Liebe macht auch hier die nöthige Intrigue. Ein junger Liebhaber der Tochter eines Herrn von Busch, eines Naturalienliebhabers, bedient sich dieser seiner Neigung, um in sein Haus aufgenommen zu werden. Der Vater des Liebhabers, Herr von Wahrmond, vor welchem eben der Sohn gekloßen war, um dem Zwang zu einer andern Heyrath zu entgehen, kommt von Hofe auf das Land, um sich bey dem Herrn von Busch, als seinem alten Freunde, von einigen Verdrüßlichkeiten auf einige Tage zu erholen. Das Schwärmen, welches eine so unerwartete Gegenwart des Vaters dem Sohn macht, veranlaßt einige komische Scenen; noch mehr, wie der Hr. von W. um des jungen Menschen Glück zu machen, ihn seinem vornehmsten Gaste vorzuführen will. Die gesunde Denckungsart, welche dieser an der Tochter seines Freundes findet, bewegen ihn, ihr seine Hand anzubieten; sie weiß ihn aber, zufolge seiner eigenen Grundsätze, nicht nur davon abzubringen, sondern ihn auch endlich zu bewegen, dem Sohn zu verzeihen, und sie mit einander zu verbinden. Diese Handlung erhält noch ihre eigene Wendungen durch die Charaktere der Handeln-

den Personen. Wahrmond ist eine Art von Original-Character; ein Mann, der am Hofe eine große Bedienung hat, und doch eine raube Gemüthsart, nichts von der Gefälligkeit und Biegsamkeit, welche Hof und große Welt giebt, besitzt, ein Feind von aller Ceremonie und Umschweife ist, und mit dem allem ein vortreffliches Herz, großen Verstand und strenge Grundsätze verbindet. Die trocknen Vorwürfe, welche er seinem Freund über seine verderbliche Liebhaberey machte, seine übereilte Hige gegen seinen Sohn, seine unerwartete rasche Erklärung gegen die Fräulein Henriette, und die Gutartigkeit, mit welcher er ihre Gründe und Bitte für den Sohn statt finden läßt, interessieren durch das Seltsame. Aufhens Leidenschaft für seine Naturaliensammlung, die selbst seine ganze Wirkthchaft zu Grunde gerichtet hat, seine Leichtgläubigkeit, mit welcher er sich die vorgeblieben Naturalien vom jungen Wahrmond einreden läßt, und seine komische Wuth bey Entdeckung des Betrugs, machen einige sehr unterhaltende Auftritte aus. Uebrigens unterscheidet sich auch dieses Stück noch durch eine gewisse Feinheit und Eleganz, die über das Ganze verbreitet ist, und eben so sehr den Geist als die Sitten des W. Characterisirt.

Von hier haben wir auch eine Schrift unter dem Titel: *Supor Quintilianii Judicio de Sublimitate Homeri Exercitatio* von 70 S. in 4. erhalten, welche den Hrn. Prof. Clodius zum Verf. hat. Es ist in dieser Schrift, wie der Titel auch zeigt, eigentlich das Urtheil des Quintilians (Instit. Orat. X, 1. 46.) wo er von dem Homer sagt, hunc nemo in magnis *sublimitate* superavit, zum Grunde gelegt. Das zehnte Buch, welches unserer Meynung nach gewiß das vortrefflichste und angenehmste im ganzen Werke ist, hat am Caspar Barth einen so ungerechten Tadler gefunden, daß

MAN

man bey der übrigen Gelehrsamkeit dieses Kunstrichters um viel eher einen andern unbekanntern Gelehrten dieses Namens für den Urheber des Taldels halten sollte, wenn man nicht durch mehrere Beispiele wüßte, daß Gelehrsamkeit und Geschmack nicht allezeit beyammen sind. Der Hr. Verf. vertheidigt daher den Quintilian: setzt auch die wahre Lesart fest: da hier fälschlich einige *subtilitate* lesen: und untersucht, auf welches Gedichte des Homers eigentlich dieser Lobstuch zu ziehen sey. Die *Patro-Chomyomachie* scheint zwar dem Verf. in Ansehung des Iones eines comischen Heldengedichts und der Einlegung der Charactere Lob zu verdienen, allein wegen vieler Ursachen nicht den Homer zum Verf. zu haben. Unter denen hymnis findet er zwar den auf die Venus vorzüglich schön, aber nur den einzigen auf den Apollo des Homers würdig. — Hierauf untersucht der Verf. die Natur des erhabenen, und das Erhabene des Heldengedichts; verwirft mit Recht die überhöchste Nachsprüche des Scaliger, dessen Geschmack überhaupt, in Ansehung der griechischen Dichter sehr unrichtig ist, und vertheidigt gegen erstern die homerische Beschreibung der Eris. Es wird die *Odyssa* und *Ilias* mit einander verglichen, und geurtheilt, daß ersteres Gedichte weniger des Erhabenen fähig sey, als das letzte, es sey nun die Schuld des Dichters oder der Materie selbst. Der V. schränkt sich dahero bloß auf die *Ilias* ein, und holt die Beispiele des Erhabnen aus diesem Gedichte her. Erstlich redet er von dem, was die Götter, und denn, was die Sterblichen anbetrifft: mischt aber auch zugleich mit ein, was zu der Natur und den leblosen Dingen gehört. Was den ersten Punkte anbelangt, so unterscheidet der Verf. sehr sorgfältig folgende 2 Stücke von einander. Erstlich sieht er gewisse der göttlichen Majestät und Heiligkeit zuwiderlaufende

Bil.

Bilder und Erzählungen, bloß so an, wie ein Kenner in einem Gemälde die Kunst betrachtet, ohne Rücksicht auf das moralische des Gemäldes: dann nimmt er alle diese Bilder, als unvollkommen, und siefet diejenigen aus, welche am wenigsten moralisch unvollkommen sind, und zeigt durch Beispiele, wie gegründet der von dem Quintilian dem Homer beaelegte Lobpruch sey. So findet zwar der Verfasser den Götterkrieg thöricht, aber die Beschreibungen dennoch erhaben; und der Neptun und Jupiter sind mit einer besondern Majestät geschildert. In der andern Abtheilung zergliedert der V. hauptsächlich den Character des Achills, und zeigt, wie sehr Homer die großen Affecten in seiner Gewalt gehabt habe. Er fängt daher vom Anfang der Iliade an, verfolgt seinen Helden allezeit mit kritischen Augen, und zeigt aus seinen Handlungen und Reden, wie groß Homer in der Kunst, einen erhabenen Helden vorzustellen, gewesen sey. Die ganze Schrift verdient nicht allein in Ansehung der Schreibart, welche sich bisweilen bis zum poetischen erhebt (und sollte nicht auch der Kunstrichter durch das Lesen des Homers begeistert werden müssen?) Lob, sondern sie ist auch mit sehr feinem Geschmac und vieler Gelehrsamkeit ausgearbeitet. Sie wird gewiß allen Kennern angenehm und wichtig seyn, welche den Homer studieren, und wir glauben, daß dieses Studium mit dem Studio der schönen Wissenschaften und Künste so genau verbunden sey, daß keines von dem andern getrennet werden könne.

Urlangen.

Hier ist Hr. D. Buttstedt, 2ter Prof. der Theologie und Pastor primarius in der Altstadt mit Tode abgegangen: und Hr. M. Charles, unser ehemaliger Mitbürger, zum Professore Philosophia Extraordinario ernennet worden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

30. Stück.

Den 11. März 1765.

Göttingen.

Sunter dem 21ten Februar ist Herr Professor
Wrisberg zum Professor der Anatomie er-
nannt worden.

Paris.

Astronomie; par Mr. de la Lande; Conseiller du
Roy &c. ist 1764 bey Dessaint und Saillant in zwey
Bänden in groß Quart herausgekommen. Zusammen
154 S. Text 44 S. Tafeln 82 S. Vorrede, Register
und Zufüge, und 36 Kupfertafeln. Hr. de la Lande
erfülle hier einen Wunsch, den alle Liebhaber der Stern-
kunst längst nach einem vollständigen Lehrbegriffe ge-
shan. Das Werk ist einer deutschen Fürstin, der regie-
renden Frau Markgräfinn v. Badenburlach zugeeignet,
die unter ihren Vorfahren den Landgraf Wilhelm von
Hessen zählt, der in der Astronomie so groß war.
Nach der Vorrede folgt ein nützlich Verzeichniß von
dem Preisse der astronomischen Werkzeuge in England
und Frankreich. Im 1sten Bande erzählt Hr. de la L.
die himmlischen Erscheinungen, wie sie sich einem Beob-
ach

achter darstellten, der sie zu betrachten anfängt, und leitet daraus die astronomischen Begriffe her, welches allerdings methodischer ist, als wenn Gregory und la Caille gleich von der Kopernikanischen Weltordnung anfangen. Das 2. B. erzählt die Geschichte der Astronomie. Hr. de la L. läßt den Deutschen darinn auch Gerechtigkeit wiederfahren. Von einigen nur noch geschrieben vorhandenen Beobachtungen Landgraf Wilhelms, hat der Herzog von Troglio 1760 zu Cassel, auf Veranlassung des Hrn. la Caille eine Abschrift nehmen lassen, die in einem Foliohabe in die Bibliothek der Ak. d. W. ist gesetzt worden (291 §) Originalmanuscripte vom Dycho, die man in Danne-
mark nicht mehr achtete, hat Piccard um 1671 nach Frankreich gebracht, ihr da veranfaßter Abdruck ward durch Colberts Tod unterbrochen, sie sind aber vom Hrn. la L. selbst gebraucht worden (305). Im dritten Buch von den Fixsternen, erwähnt Hr. la L. auch (473) die Nachricht, die ihm der feil. Mauer wegen seines zu Göttingen gefertigten Verzeichnisses der Zodiacalsterne gegeben. (Da dieses noch im Manuscript bey der Königl. Soc. d. W. befindliche Verzeichniß, eine der vornehmsten Früchte des Göttingischen Observatorii ist, so hätte Hr. L. dieses Observatorium, da er die übrigen in der Vorrede erzählet, nicht ganz vergessen sollen). Die Sterne, die man durch Fernröhre in der Milchstraße siehet, scheinen Hr. L. nicht zulänglich, den Glanz dieses lichten Streifens zu erklären, den er überhaupt nicht vollkommen zu erklären weiß (542). La Caille hat das Hierkraislicht in der heißen Zone, wo es senkrecht aufsteiget, sehr kenntlich, beständig und ordentlich gesehen, gleichwol erwähnt es keiner der Beobachter, die 1672 in diese Zone geschickt worden, vielleicht weil es, wie Mairan gezeigt, veränderlich ist. Das 4te B. enthält die Beobachtungen, welche zum Grunde der

der Astronomie dienen, auf den nämlich die Theorie der Sonne, die Stellen der Fixsterne, die Kenntnisse der Zeit u. s. w. beruhen. Das 5te B. von der Weltordnung giebt auch von den unrichtigen kurzehistorische Nachrichten. Das 6te enthält die Gesetze der Bewegung der Hauptplaneten um die Sonne. Hr. L. giebt einen Auszug aus Keplers Buche de stella maris, empfiehlt aber solches den Astronomen ganz zu lassen, wo sich Keplers großer Geist unter den Schwierigkeiten zeigt, die ihm der damalige Zustand der Wissenschaften in den Weg legte. Dieses Buch schließt sich mit einer Sammlung von Beobachtungen, welche die Gründe der Theorie der Hauptplaneten geben. Im 7ten wird vom Monde gehandelt, im 8ten vom Kalender, und im 9ten von den Parallaxen; das 10te betrifft die Finsternisse und Bedeckungen. Hr. L. giebt eine neue Art, sie zu berechnen an, welche kürzer, allgemeiner, und richtiger ist, als die bekannten. Sie kömmt darauf an: die Unterschiede zwischen den Höhen und den Nivouribus der beyden Weltkörper, die in Conjunction sind, zu bestimmen, woraus sich ihre scheinbare Weite schließen läßt, die eigentlich das ist, was man verlangt. Es wird auch der Gebrauch der Bedeckungen gewiesen, den Unterschied der Länge zu finden. Des la Caille Sonnen tafeln und unsers Mayers Mond tafeln machen, nebst einem Verzeichniß der Fixsterne u. d. gl. den Schluß dieses Bandes.

Den Zweyten fängt das 11 B. mit den Durchgängen der Venus und Mercuri durch die Sonne an, wo unter andern gewiesen wird, wie wichtig der Venus Durchgang 1769 für die Sternkunde seyn wird. Im 12ten werden die Refractionen betrachtet. Hr. L. giebt von des Hrn. de la Caille hieher gehörigen weitläufigen Bemühungen Nachricht, und erweist Simpsons

sons und Bradley's Regeln, bringt auch (1753) des
 feil. Wapors, vermittelst des göttingischen Mauer-
 quadranten angestellte Untersuchungen wegen der
 Veränderung der Refraction nach dem verschiednem
 Gewichte der Atmosphäre bey nach den Hr. la Caille
 mit einigen Veränderungen Tafeln gerechnet hat.
 Das 13te Buch giebt von den astronomischen Werk-
 zeugen einen Unterricht, den man, so nöthig er auch
 ist, doch in den bisherigen Einleitungen zur Astro-
 nomie, selbst in des Riccioli's Umagette gänzlich ver-
 misst. Von den Dollond'schen Fernröhren, die, weil
 sie keine Farben machen, achromatische genannt wer-
 den, geben 1816. 1823 Nachricht. Die Vorrichtung,
 Winkel einzutheilen, die insgemein den Namen Nor-
 nius führt, rührt nicht vom Peter Runnez her, ob
 er gleich durch einen andern, eben diese Absicht ha-
 bendem Kunstgriff dazu Anlaß mag gegeben haben.
 Peter Vernier hat sie 1631 bekannt gemacht, und Hr.
 L. nennt sie nach ihm (1856). Die Vorrichtung am
 Micrometer, seiner Platte verschiedentliche Reizun-
 gen zu geben, wie sie Smith in seiner Optik Bradley's
 als Erfinder zuschreibt, hat Hr. L. zu London
 den Dr. Bevis an einem sehr alten Mikrometer He-
 vels gesehen (1878). Das 14te Buch lehret den Ge-
 brauch der Werkzeuge zu Beobachtungen, es ist eine
 practische Astronomie, von einem so geschickten Beob-
 achter, als Hr. la L. verfaßt, und bisher hatte man
 noch gar keine. Das 15te handelt von der Größe
 und Gestalt der Erde, das 16te von den Verände-
 rungen, die man in der Lage der Fixsterne wahrnimmt,
 als dem Wackeln der Nachsterne, u. s. w. Das
 17te von der Aberration und Nutation. Das 18te
 enthält die Astronomie der Trabanten. Hr. L. zeigt
 mit darinnen, worauf sich Bargetin's Tafeln der
 Jupiterstrabanten, die er von neuem herausgegeben,
 gründen, und wie sie zu brauchen sind. Das 19te

betrifft die Cometen, das 20ste die Umwälzungen der Planeten und ihre Flecken, wo vom Ringe Saturns, und von der Vibration des Mondes umständlicher gehandelt wird, als in irgend einem astronomischen Lehrbegriffe. Das 21ste ist ein kurzer Begriff der Kegelschnitte, und der Rechnung des Unendlichen, zum unmittelbaren Gebrauche in der Astronomie. Darauf gründet sich die Lehre von der Attraction ins 22sten B. auf die Astronomie angewandt. Die Sammlung der hiehergehörigen Sätze aus so viel weitläufigen Werken ist ein eigener und großer Vorzug gegenwärtiger Astronomie. Selbst die berühmte Aufgabe von drey Körpern hat Hr. L. hie sehr erleichtert. Man begreift, daß Untersuchungen, die einzeln ganze Bände ausmachen, hie nicht mit allen Berechnungen finden zu finden seyn, aber doch sind die Gründe derselben hier zulänglich angezeigt. Im 23 B. steht die sabbatische Trigonometrie, nebst Sätzen der ebenen, die in den gemeinen Einleitungen nicht vorkommen. Man begreift leicht, daß Hr. la L. dieses und das 21ste B. so spät gesetzt, um seine Leser, wenn ihnen die darinn enthaltenen Sachen noch nicht bekant sind, zur Erlernung derselben durch den zuvor gewiesenen Gebrauch anzureizen. Im 24sten werden die astronomischen Rechnungen aus den Beobachtungen und Tafeln gelehrt; den Schluß macht die Berechnung der Länge auf dem Meere vermittelt des Mondes, wo Hr. la L. gegen Hrn. Pingres Methode einige Erinnerungen macht. Die Wichtigkeit dieses vorreflichen Werkes wird eine etwas lange Anzeige desselben entschuldigen. Wüßte dem Unterrichte, den es selbst dem Leser ertheilt, verweist es ihn a' ch auf die Schriften, welche diese Gegenstände umständlicher betrachten, als der Platz hier verstattete.

Hamburg.

Wolff hat verlegt: *Betrachtungen über verschiedene Gegenstände*. 206 Seiten in Octav. Der Verfasser sagt, daß er diese Betrachtungen in unruhigen und bedenklichen Zeiten geschrieben und gedacht habe: und daß also die Leser bedenken sollten, daß, wenn sie nicht den Glanz ruhig ausgearbeiteter Schriften haben, man in der Unruhe nicht alles ganz fern überdenken könne. Wenn man aber dieses nicht kann, wer zwingt uns denn etwas drucken zu lassen? und wer verzeiht es dem Schriftsteller, daß er ihm dergleichen Ausarbeitungen überreicht, von deren Mittelmäßigkeit er selbst überzeugt zu seyn scheint? Das erste Stück ist eine Beschreibung der Glückseligkeiten des Landmanns, welche der B. in der jetzt gewöhnlichen erhabnen Prosa abfassen wollen. Er hat von andern eine Menge schon oft gebrauchte Bilder geborgt, und sie mit den gewöhnlichen philosophischen Betrachtungen und abgenugten Anekdoten an die Könige u. s. w. aufzupugen gesucht. Dies einzige eigene hat der Verfasser, daß er mit gewissen unedlen Bildern und Ausdrücken, als z. B. von der Mast der Schweine, die jene guten Dichter vermieden, seinen Lesern beschwerlich wird. In dem 2ten St. lobt der B. die Helden, weint aber bald darauf bitterlich, redet von einem Gesichte des Daniels, aber will es nicht erklären, weil "ihm die Augen des Verstandes nicht geöffnet sind" läßt aber dennoch durch den Daniel die Wölfer versuchen, welche Krieg lieben, und wird zuletzt melancholisch; vielleicht weil es einmal, nachdem Deutschland Youngs Nachtgedanken gelesen und bewundert hat, Mode geworden, sich melancholisch zu zieren; wenigstens dringt er uns die seit einigen Jahren so oft gebrauchten Bilder wieder auf, gleichwie auch das melancholische Zimmer des B. nur die schwache Lampe durchstrahlt, und S. 61. die

die einsame Mitternacht ihren bleyernen Zepter ausstreckt. Das dritte Stück schildert die Heuchelei, und durch einen pindarischen Sprung kömmt der V. wieder auf den Krieg. In dem 4ten Stück will er von zärtlichen Empfindungen, die in seiner Seele aufwallen, singen, nemlich er versetzt hierunter eine Untersuchung "ob die Seelen glücklicher sind, welche ein ungemein zartes Gefühl haben, oder ob die von größerer Herkunft sind, welche Geschöpfe und Welten zersthören sehen, und das Grausen der Natur nicht empfinden." Die Entscheidung ist: "Nun Helden gute Nacht" — ich will mich von eurem Himmel herunterlassen; denn niedrige Schmeichler haben euch nur den Sternen einverleibt." Die folgenden Betrachtungen enthalten eine Beschreibung des Herbsts von der "lieben gelben Lupine" bis auf die kleine Ringelblume (wo er sagt, daß Africa auch Früchte hervorbringe, ereisert er sich gewaltig: "Willst du es nicht glauben? es ist Wahrheit, was ich sage. Ungläubiger, frage Ludewig und Eberzbach. Kennest du diese Namen? Sie kennet Africa.") eine Betrachtung über die falsche Ehre, Einsamkeit, und einige angenehme Gegenden, welche dieses besondere haben, daß statt den Dichter zu hören, man den Geometer sieht, welcher uns alle Necker abmißt. Es folgen einige Nachrichten vom Jupiter S. 117-154. Der V. will zeigen, daß es mehr, als einen Jupiter gegeben habe: daß die Götterlehre der Alten keine leere Märchen, noch Jupiter, Juno, Venus himmlische Personen gewesen wären: und sucht durch mühsame Mutbmaakungen unter den Fabeln eine wahre Geschichte zu entdecken, und nach der Zeitordnung zu bestimmen. Diesem ist beygefügt eine Abhandlung über die Frage: Ist die Mahlerey einem Staat nützlich? Diese ist in der ganzen Sammlung vielleicht die erträglichste, ob sie gleich viel besser abgefaßt

faßt werden können. Den Schuß macht: Klage über einen schlechten Druck. Wir wissen nicht, ob der Hr. V. von seinem eigenen Buche redet.

Augsburg.

Wir haben immer geglaubt, daß, wo nicht der verbesserte Geschmack, doch wenigstens die Menge guter Ausgaben von alten Schriftstellern diejenigen völlig verdrängen hätte, welche unter dem Titel: ad modum Minelli bekannt sind. Allein wir haben vor einiger Zeit zwey alte Dichter bekommen, welche der H. Heinrich Braun herausgegeben hat, und welche uns deutlich genug zeigen, wie sehr wir uns in unser guten Meinung betrogen haben. Sie führen zwar das Zeichen der Verwerfung selbst nicht an ihrer Stirne, aber schon der Augenschein lehrt, daß sie nach jenen elenden Muster ausgearbeitet worden sind. Das erste Buch sind die fünf Bücher Carminum trisium Ovidii, welchem auch eine Abhandlung de artificio Elegiae vorgesetzt ist. Der Verf. sagt zwar seinen Lesern ins Ohr: Hunc libellum nocturna diurnaque manu assiduus versavit, ut profectus tu te non poeniteat. Wir haben aber nichts gefunden, was nicht in den gemeinsten Profodien schon oft genug gesagt worden wäre. Der andere Schriftsteller ist der Horaz, bey welchem der Herausgeber aus einer gewiß übertriebenen Sorgfalt alles weggelassen hat, was ihm anständig geschienen. Er ist dem Juvenius gefolgt, aber wir glauben nicht, daß wenn er dieses Unternehmen des Juvenius iustissimum ac omni laude dignissimum laborem nennet, wir ihm bestimmen sollten. In der vorgesezten Erläuterung der Artis poeticae des Horaz ist wohl dieses das merkwürdigste, daß der in Deutschland sterbende, oder vielmehr in L. gedödtete Sato gelobt wird, und der Verfasser glaubt, daß man ihn lesen könne.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

31. Stück.

Den 14. März 1765.

Göttingen.

Serr Prof. Meisters Vorlesung in der Kön. Soc. d. W. den 9ten März, betraf eine wichtige Frage der praktischen Geometrie, wie man nämlich, bey Aufgaben, die vermittelst eines einzigen Dreyeckes aufgelöset werden, dieses Dreyeck am geschicktesten wählen soll. In der Einleitung dazu erwähnte er die vornehmsten Quellen der Fehler, die bey dem Feldmessen können begangen werden, nebst der Art, sie zu schätzen. Wenn man eine unbekante Länge vermittelst verschiedener Dreyecke berechnet, so kann man die ganze Verbindung dieser Dreyecke auf verschiedene Arten ordnen, und jede Ordnung kann wegen der Fehler, die in ihr anders auf einander folgen, am Ende was anders geben. Man müßte also entweder alle diese Ordnungen berechnen, wozu das Leben des Feldmessers bey vielen solchen Arbeiten zu kurz seyn würde, oder man muß solche wählen, wo die Fehler am wenigsten gefährlich sind. Das Verfahren der Französischen Mathematikerverständigen bey Ausmessung des Grades unter dem Polarkreise giebt hier ein Beyspiel. Selbst sehe man die Dreyecke, die
H h
man

man gebrauchen will, bestimmt, wird man, wenn eine Wahl frey steht, solche zu erhalten suchen müssen, wo die Fehler am wenigsten zu bedeuten haben. Der einfachste Fall hiervon ist, wenn man nur ein Dreyeck braucht, und da muß man vorher wissen, was für Fehler bey Seiten und Winkeln vorkommen können. Wenn man nach der sichersten Art Linien zu messen, Stäbe von gleicher Länge an einander legt, so setzt man, daß die Länge dieser Stäbe nach einem gewissen öffentlichen Maasse bestimmt ist, und dieses Maas selbst kann durch den Gebrauch abgenutzt, durch Wärme und Kälte verändert werden. Setzt man dieses bey Seite, wovon sich das letztere wenigstens durch Thermometer verbessern läßt, so kommt das Abtragen des Maasses von dem öffentlichen auf die Schärfe des Gesichts an, und wenn hier ein Fehler um das kleinste, was das bloße Auge unterscheidet, um einen physischen Punkt, unvermeidlicher ist, so kann bey dem Abtragen eines Fußes dergestalt an jedem Ende gefehlet werden, welches schon 32 physische Punkte gäbe, wenn man die hier gewöhnliche Ruthe genau aus 10 solchen Füßen, deren jeder um 2 Punkte unrichtig ist, zusammenlegte, da man aber bey dem sechszehnmaligen Anlegen des Fußes auch jedesmal um 2 Punkte fehlen kann, so giebt das bey der Ruthe 64 Punkte. Setzt man den physischen Punkt 0,0005 des hiesigen Fußes, so würden alle solche Fehler zusammengehäufte 0,033 des Fußes betragen. Man begreift aber, daß hier die größte mögliche Zusammenhäufung der Fehler angenommen wird, und daß sie sich öfters zum Theil aufheben können, nachdem man auf einer Seite zu viel, auf der andern zu wenig nimmt. Da indessen diese Art mit Stangen zu messen, so mühsam ist, so würde derjenige sich um das Feldmessen sehr verdient machen, der den Gebrauch der Messketten verbesserte. Hr. N. zieht bey ihnen länglichte oder S förmige Ringe, Kreisrunden vor, da die letztern sich doch

doch bey dem Gebrauche längliche ziehen. Wenn man die Kette an beyden Enden auf Unterfügungen fest, so giebt sie, wegen der Kettenlinie, in die sie sich, vermöge ihrer Last, notwendig krümmt, eine kürzere Länge an, als sie soll, und eine Linie würde also mehr Ketten zu enthalten scheinen, als sie sollte, wenn nicht auch die Spitzen der Unterfügungen im Erdreiche wegen der Gewalt, mit der die Kette gespannt wird, wieder näher beyammen ständen, als die gerade Länge der Kette beträgt, da man denn aus der Länge und dem Gewichte der Kette, der Natur des Hehels, der gebrachten Gewalt, dem Widerstande des Bodens, beurtheilen müßte, auf welche Seite der Fehler sie. Hr. M. glaubt, wenn alle Fehler, die ohne Unachtsamkeit begangen werden können, zusammen kämen, dürfte eine Linie wohl um 0,004 ihrer Länge unrichtig gemessen werden. Zum Winkelmessen kann man Werkzeuge, die beweglich seyn sollen, nicht wohl größer als 1 Fuß im Halbmesser machen. Nimmt man bey einem solchen Kreise an, daß jede seiner Theilungen um zwey physische Punkte ungenau ist, so giebt dieses schon eine Ungenauigkeit einer Minute. Eben so viel kann mit den gemeinen Dioptern gefehlt werden. Ein dritter Fehler, wenn die Regel mit der Dioptern ihrer Bewegung, dem eingerheilten Hande nicht concentrisch ist, kann die Hälfte des vorigen betragen; der vierte, wenn das Werkzeug schief stünde, läßt sich durch Sorgfalt wenigstens vermindern. Alle zusammen, wenn sie nicht durch Fernrohre und Mikroskope vermindert werden, könnten auf 4 M. anwachsen, obgleich Hr. M. gesetzt, daß man nicht allemal so sehr unglücklich fehlet, und das Werkzeug, dessen er sich bedient, ob es gleich etwas kleiner ist, meist nicht mehr, als um 1 Min. fehlet. Hr. M. Untersuchung selbst, wozu diese nur die Vorbereitung ist, besteht in verschiedenen Aufgaben, von den sich ohne Figuren nicht umständlich reden läßt. Wird eine

H h 2 Weite

Weite, als die unbekante Seite eines Dreyecks angesehen, von dem man den ihr gegenüberstehenden Winkel und die beyden übrigen Seiten gemessen hat, und befindet sich die Spitze dieses Winkels in einem Perpendikel mitten durch die gesuchte Weite, so wird das Dreyeck desto besser seyn, je näher sich seine Spitze bey der unbekanten Weite befindet. Hele sie selbst darein, d. i. könnte man die Weite selbst messen, so wäre es freylich am allerbesten. Man steht hieraus im Vorbeygehen, daß sehr spizige, oder welches eben das ist, sehr stumpfe Winkel, nur alsdenn gefährlich sind, wenn man ihre Schenkel genau wissen will, deren Durchschnitt ungewiß wird, aber die gegenüberstehende Seite wird eben deswegen auch durch beträchtliche Fehler in den Schenkeln nicht so sehr ungewiß. So gäbe hier, der stumpfste Winkel, der von 180 Gr. die gewisste Messung. Die übrigen Aufgaben zusammen, 10 an der Zahl, nahmen an, daß die Spitze des Dreyecks in einem andern Orte gegeben ist, oder daß andere Dinge im Dreyecke gemessen werden, u. s. w. wo Hr. W. die Umstände sucht, unter den die Fehler am kleinsten werden, auch für einige Fälle Tafeln der Fehler berechnet hatte.

In eben der Versammlung meldete Hr. W. Kästner eine Erfahrung, die er von der in Zeitungen aus England bekannt gemachten Art, die Zahnschmerzen durch den künstlichen Magnet zu vertreiben gehabt hatte. Ein Schmerz eines hohlen Zahns bey einer Person, die sonst davon und von Klüffen sehr beschwert gewesen, vergieng fast augenblicklich, als sie das eine Ende eines künstlichen Magnets darauf hielt, ob er gleich zuvor diesesmal sechs Stunden sehr heftig angehalten hatte. Sie meldete auf Befragen, keine besondere Veränderung im Zahne gespürt zu haben, durch den Kopf aber wäre ihr wie Luft hinaufgezogen, wie wenn die Nase verstopft gewesen ist, und geöffnet wird. Sie ist gleich darauf in windigen und stürmischen Wet-

Wetter ausgegangen, ohne daß die Zahnschmerzen seidem, welches nun schon einige Tage ist, wieder gekommen wären. Als ein vielleicht überflüssiger Umstand läßt sich noch hinzusetzen, daß sie ohne Absicht und nur von ohngefähr, das Gesicht gegen Norden gehalten, und das südliche Ende des Magnets in den Mund gehalten. Der Hr. Hofmedicus Klärich, welcher sich in der Versammlung befand, machte der Soc. Hoffnung, ihr seine Erfahrungen hierüber mitzutheilen.

* * *

Ohne Meldung eines Orts, und mit der Anzeige des achtzehenden Jahrhunderts, anstatt der Jahrzahl, ist folgende Schrift herausgekommen: Dissertation sur Elic et Enoch. Par l'Auteur (Mr. Boulanger) des recherches sur l'origine du despotisme Oriental et servant de suite à cet ouvrage. *Scrupere genes.* 284 S. in Octav. ohne die Vorrede. Auf dem äußern Titel wird gemeldet, daß noch zwei Abhandlungen beygefüget worden, von denen wir zugleich Nachricht geben wollen. Wir können nicht leugnen, daß wir bey dem Anblick dieses Buchs eine freygeisterische Schrift vermuthet, weil die auf dem Titel gemeldete Recherches davor bekant, auch von dem Hrn. D. Semler in einer eigenen Schrift widerlegt worden, nachdem wir sie aber gelesen, sind wir ungewiß, ob sie eine im Ernst wider die geoffenbarte Religion abgefaßte Schrift, oder eine Satire wider die Freygeister seyn soll. Es mag nun die Absicht gewesen seyn, wie es will, so ist so viel richtig, daß sie in beyden Fällen gemiß wird verfehlt werden, und beyde Theile den B. vor einen gelehrten Schwärmer halten werden, der bey einer unbegreiflichen Unwissenheit von Sachen, die er behandeln will, (wenn hier nicht Verstellung ist) die Verwegenheit hat, die abgeschmacktesten Einfälle der Welt vorzulegen. Von den drey Schriften handelt die erste von Elias und Enoch. Ihr Inhalt ist kurz, beyde

biblische Geschichte sind Fabeln. Der W. nimmt das System an, daß unter allen Völkern auf der ganzen Erde, selbst die Americaner nicht ausgenommen, in den ältesten Zeiten gewisse allgemeine Grundzüge von einem Leben nach dem Tod, von der Zukunft eines großen Richters und einem allgemeinen Weltgericht geherrscht, welche allein aus den Empfindungen der bey den ersten Weltalter un vermeidlichen Mängel und gewisser traurigen Veränderungen in der Körperwelt entstanden: daß diese Grundzüge ebenfalls bey allen Völkern unter einerley Bildern allegorisch vorgetragen, und daß diese allgemeine Fabeln, (sowol ihrem Inhalt, als ihrem Ausdruck nach) in den folgenden Zeiten vor wahre Geschichte gehalten worden. Aus dieser allgemeinen Vermischung sollen nun bey allen Völkern Legenden von außerordentlichen Personen entstanden seyn, die ebenfalls sich vollkommen ähnlich seyn sollen, obgleich jede Nation, nachdem sie mehr oder weniger Geschmack gehabt, die Geschichte ihres Helden bald gröber, bald feiner ausgebildet. Die einfältige Nation der Hebräer soll daher auch in ihren Büchern solche uralte Fabeln in Geschichte verandelt haben, und es gehört nur Nachdenken dazu, die Fabel selbst darinnen aufzufuchen, und die physische oder theologische Wahrheit zu entdecken, welche durch eine so übelverstandene Bildersprache sich noch mehr verborgen; als sie in der Allegorie selbst war. Als ein Versuch wird nun die Legende (ein Favoritwort des W.) des Elias und Henochs hier so analysiret, daß beyde verschwinden. Die Bibel würde dem W. viel zu wenig Stoff zu seinen Entwicklungen gegeben haben; er erzählet uns daher allerley Anekdoten von diesen heiligen Männern, die er aus Arabien und Morgenländern gesammelt haben will, ohne einen zu nennen. Daß wir nicht zu weitläufig werden, wollen wir nur kurz sagen, Elias ist die Sonne, in so fern sie als ein Propbet künftiger Begebenheiten angesehen worden. Die etymologischen Beweise sind so

etel:

erkhaft, daß wir unsere Leser damit verschonen. Nur wollen wir sie damit schadloß halten, daß wir besüßgen, daß eine Allegorie den Stoff gegeben, den Juden zur Geschichte des Elias, den Römern zur Geschichte des Valerii Volusii, den persischen Muhamedanern zu ihrer Geschichte des Aly (der allein doch vor eine wahre Person gehalten wird) und da es den Mexicanern an einem Helden fehlet, so sollen sie doch ihre ludos seculares, wie die Römer, aus eben dieser Fabel genommen haben. Henoch ist nur ein Bild der Zeit und der natürlichen Zeitveränderungen. Die physische Erfahrung von diesen hat eine Fabel veranlassen, und diese bey den Aegyptern die Geschichte des Innach, bey den Griechen und Römern die Geschichte des Saturni und Jani, bey den Hebräern des Henochs. Als ein sehr wichtiger Einfall wird empfohlen, daß die sieben Erzväter von Adam bis Henoch eigentlich nur die allegorischen Bilder der sieben Tage einer Woche sind, als Adam, des Sonntags, weil Adam roth heisse, und die Sonne auch roth scheine: Seth des Montags, (hier p. 74. heißt es: Jerach bedente in den alten abendländischen Sprachen einen Priester, und Jesus im Griechischen eben dieses) Enos des Dinstags, weil Enos tödtlich heisse, und der Mars den Beynamen Enovahus. Envalius führe, u. s. w. Wir übergehen das, was von Johanne dem Täufer und dem Apostel mit gleichem ungeschickten Wis gesaget worden, und kommen zur zweyten Schrift: Elopefabulike. Aesopus ist eine allgemeine Person, denn jedes Volk hat einen Aesopus. Nach vielen Versuchen, die wahre Person zu finden, so ist Vocmann, Ahsaph, Salomon, Aesopus, der Patriarch Joseph, dessen Geschichte so vielerley Personen angepaßt worden. Diese neue Entdeckung bewegt den V die Schriften Salomons, das Buch der Weisheit, und den Jesus Sirach vor Josephs Schriften auszugeben, und sein Geschick mit einer Menge unbegreiflicher Etymologien und bitteren Ausfällen auf die Schrift zu durch-

we-

weben. Wiß hieher zweifeln wir gar nicht, daß der V. im Ernst seinen Spott mit der biblischen Geschichte treibe und ein Freygeist sey, der sich nur durch gelehrte Mase-
 rey von andern unterscheide; allein die dritte Schrift ist eine zu offbare Satire auf die Kametries, daß wir zu der obengedachten Ungewißheit gebracht worden. Sie hat die Aufschrift: *Traité mathématique sur le Bonheur*, par Irenee Kranzovins. Ouvrage traduit de l'Allemand en Anglois avec des Remarques par A. B. Et traduit de l'Anglois en François, avec une lettre préliminaire par le Traducteur François. *Museum clypeos &c.* Der angebliche Französische Uebersetzer versichert, daß das Buch ein engl. Original eines Lehrers zu Oxford sey, welcher nur die Masque eines Uebersetzers angenommen, und wir finden so wenig englische Denkungsart darinn, daß wir selbst das Vorgeben, es sey aus dem englischen übersetzt, vor eine Erdichtung halten. Die Hauptschrift vom Glück, hat die lächerliche Gestalt, welche philosophische Disputationen gewisser Magister vor zwanzig Jahren zu haben pflegten, nur daß der Anfang nicht mit *impossible* gemacht ist. Sie ist eine mathematische Demonstration, daß das wahre Glück sey, zu essen, zu trinken, zu lieben, zu schlafen, und nichts zu thun. Sollte wohl ein Engländer die Gedult haben, eine solche Copie des Schustergefellens zu machen? Die vorgesezte Vorrede des angeblichen Fr. U. greift die Freygeisterei auf einer noch andern Seite an. Er liefert, wie im Auszug, zwey Projecte, die dem Großbr. Parlament sollen vorgelegt werden. Das erste ist eine Vorstellung, die zehen Gebote abzuschaffen, das andere, den Freygeistern eine ordentliche Einrichtung zu geben, und besonders ihnen eigene Academien, und die Ertheilung eigener Würden zuzusehen. Das letzte hat sehr künfftliche Züge der neueren Freygeister, und ist mit einem feinen satyrischen Witz entworfen. Sollte das Motto aus dem Virgilio nicht wol die ganze Absicht des V. entdecken? Und vielleicht dürften wir nicht irren, wenn wir ihn vor einen Deutschen halten.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

32. Stück.

Den 16. März 1765.

Hannover.

Su einer Zeit, da man sich in den mehresten Europäischen Reichern um die Wette bemühet, die Landwirtschaft zu verbessern, und selbst Deutschland mit Haushaltsschriften überschwemmt wird, hat es auch zur Vollkommenmachung derselben in den hiesigen Landen an Vorschlägen und Bemühungen keinesweges gefehlet, und enthält unter andern untrüglichen Beweisen die auf allerhöchstes Veranlassen neulich errichtete ordentliche Landwirtschaftsgesellschaft ein überführendes Zeugniß, wie sehr unter dem gesegneten Scepter unseres allergnädigsten Königs eine höchste Landesregierung die öconomische Landesverbesserungen einen Hauptgegenstand ihrer preiswürdigsten Sorgen seyn lästet. Nur schade, daß unsere deutsche Landwirthe überhaupt, in Vergleichung anderer Nationen, zeitlich noch zu wenig erfinderisch und zu ihrem Schaden mit Verabstümmung der einländischen und eigenen Vorzüge, nur oft gar zu leichtgläubig gegen die Vorschläge auswärtiger Männer gewesen sind, die gemeinlich nichts weniger, als den Namen praktischer Hauswirthe verdienen.

ten. Größtentheils war dieses, besonders in Nieder-
 sachsen, dem zeitlichen Mangel an solchen Schriften
 mit zuzuschreiben, die man gleichsam als eine, bohrne
 Landwirtschaftslehre Anfängern in die Hände hätte
 geben können, um sie gegen das Vorurtheil zu bewah-
 ren, als könnten sie die rechten Handgriffe nur von
 den Nachbarn erlernen. Es ist uns daher ein wahr-
 res Vergnügen, daß wir endlich unsern Lesern ein
 Werk anzeigen können, welches für die hiesigen Lande
 inskünftige diese Lücke nicht nur vollkommen aus-
 füllt, sondern auch, wie wir zuversichtlich hof-
 fen, andere patriotische Landwirthe rühmlichst er-
 muntern wird, ihre Beobachtungen und Nachrichten
 zum Besten des Vaterlandes gemeinnützig zu machen.
 Es ist eine periodische Schrift, der Hausvater betit-
 elt. Wir haben davon die beyden ersten Stücke vor
 uns; und können, da in Landwirtschaftsachen al-
 lerdings ein Jahr Erfahrung besser ist, als viele Jahr-
 re Wissenschaft, von der Gründlichkeit derselben nichts
 empfehleres anführen, als daß die vorgetragene
 Säge auf eine fast dreißigjährige und durch eine nicht
 gemeine Kenntniß der Natur- und Kräuterkunde und der
 Mechanik glücklich unterstützte Erfahrung gebauet sind.
 Der angegebene Verfasser ist der Hr. Landdroste und
 Landrath zu Schwöbber, Otto von Münchhausen.
 Wir wenden uns zum ersten Stücke. Die Schilder-
 ung des Hausvaters, die der Hr. Landdr. in der Vor-
 rede ausführt, macht gewiß seinem edlen Herzen und
 erhabenem Character ungemein viele Ehre. Die erste
 Abhandlung ist in zwey Abtheilungen dem Pflug ge-
 widmet. Nirgends findet man die Eigenschaften eines
 vollkommenen Pfluges, und noch weniger dessen Einrich-
 tung nach der hiesigen Landesart vollständig abgehan-
 delt, soviel wir auch Schriften davon haben. Es sind
 daher genaue Beschreibungen desselben nach allen Thei-
 len gegeben, und die auf 3 Kupferstein beygebrachte
 Taf-

Abriße nebst den gebräuchlichen Benennungen in dem ersten Abschnitt erläutert worden. In dem folgenden wird ein Versuch gemacht, ob sich die Theorie eines guten Pflugs, und dasjenige, worauf ein Haushalter dabei zu sehen hat, nach gewissen Grundregeln bestimmen lasse. Der Hr. Verfasser hat zum Muster einen Pflug von einem seiner Güter geletzt, den er selbst aufs genaueste abgezeichnet hat. Er fordert einen jeden wohlgefinnten Landwirth auf, nach diesem Modell die Pflüge seiner Gegend zu untersuchen, und dasjenige zu melden, was etwa daran zu bemerken wäre. Künftig wird er von der Verbesserung derselben handeln. Die zweyte Abhandlung enthält eine Anweisung, wie unsere Saatzfelder beackert und besellet werden sollen. Hier wird in dreizehn Kapiteln von der Bearbeitung des Feldes überhaupt, der Trache, wie und wann sie zu bearbeiten und zu düngen sey, dem Eggen, dem Saamen, der Sazeit und andern beym Feldbau zu wissen nöthigen Stücken, auf eine solche Art in einem lehrreichen Zusammenhang gehandelt, daß beydes angehende und erfahrene Haushalter für die Mittheilung derselben dem verdienstvollen Hrn. Landdr. verbindlich seyn werden. Die dritte Abhandlung, womit sich das zweyte Stück des Hausvaters anfängt, enthält einen Unterricht, wie Gärten angelegt werden sollen. Die Mode, die Englische Parks nachzumachen, hält er billig für übertrieben und aus mehreren Ursachen für Deutschland ganz unschicklich; jedoch giebt er zugleich eine Anleitung, wie man diese neue Mode nachahmen könne, ohne etwas übertriebenes zu machen. Hierauf folget eine Abhandlung von der Zubereitung des Mistes. Die Befolgung des Unterrichtes, den der Hr. V. hier den Haushaltern ertheilet, würde hauptsächlich an denen Gegenden von augenscheinlichem Nutzen seyn, wo der Grund und Boden mager und

kalt, der Dünger aber rar ist. Hierauf wird von den Wiesen und deren besserer Wartung und Nutzung gehandelt. Da der Wiesenbau dasjenige Stück ist, welches in den Niedersächsischen Haushaltungen leider am mehesten verabsäumt wird und der merklichsten Verbesserungen fähig ist; so werden auch hier alle patriotische Hausväter aufgefordert, ihre Vorschläge und Wahrnehmungen dem Hr. V. bekannt zu machen. Weil man in den künstlichen Wiesen und dem Anbau der Futterkräuter einen Hauptvorteil zu suchen pflegt, so theilt der Hr. Landdr. hierauf einige kurze aus eigener Erfahrung gemachte Anmerkungen und Regeln darüber mit. Er hält den sogenannten Klee, oder den spanischen Klee, für das vorzüglichste Futterkraut in den hiesigen Gegenden, welches die meisten der übrigen, wo nicht alle, entbehrlich mache. Der Anbau der Esparecette ist zu mislich, und das englische Mangraß verdient eigentlich gar keinen Platz unter den Futterkräutern. Wir sind überzeugt, daß dieser Aufsatz manchem die hieher gehörige Grasarten kenntlicher, und alle diejenige beherzamer machen werde, die so sehr für die ausländischen Futtergräser eingenommen sind. Der Hr. V. ersuchet übrigens, daß diejenigen Landwirthe, welche ihm von denen bey ihnen befindlichen Gräsern oder andern Pflanzen und ihren damit angestellten Versuchen Nachricht ertheilen wollen, als welches er aufs angelegentlichste wünschet, jedesmal eine Pflanze mitbringen mögen. In der folgenden Abhandlung wird der Unterschied des Winter- und Sommerweizens bestimmt, wovon in den wenigsten Haushaltungen die besten Meldung geschieht. Er giebt beyde für eine zu, und giebt, besonders vom Anbau des letztern, einige oeconomiche Klugheitsregeln. Hierbey macht der Hr. Verf. keine Anmahnung von der Ursache des Brandes und Kofes im Wein und von den
Mut.

Mutterkörnern bekamt. Alle diese Uebel scheinen ihm von unmerklich kleinen Insekten herzurühren, und der schwarze oder braune Staub im Brande und Rost sind nichts anders, als die Brut und Eyer derselben. Nunmehr folgt ein Unterrichts für einen angehenden Landwirth. Der Hr. Landdr. zeigt im Vorbericht die Schwierigkeiten der Erlernung des Landwirthschaftsweßens auf eine solche Art, daß ein jeder Unparteyischer zugleich gesehen wird, maßhabe von niemanden, als eben von ihm, etwas gründlicheres für Anfänger erwarten können. Schon diese Ausführung allein würde hinreichend seyn, den Hrn. W. als einen der größten theoretischen und praktischen Landwirthe kennen und hochachten zu lernen, wenn man auch keine andere und selbst redende Beweise hätte. In diesem öconomischen Catechismus werden in drey Abtheilungen die Hauptstücke untersucht, wie und ob man ein Gurb recht nütze, wie man es verbessern, wie und was für Versuche ein Hausvater anzustellen habe. Dieses sind die Abhandlungen, wodurch in diesen beyden Stücken der Hr. Landdr. seinen Lesern mit seinem Unterrichte dienet, und wir können zum Besten des Landbaues in den hiesigen Landen nichts ersprißlicheres wünschen, als daß andere redliche Landwirthe dem würdigen Exempel des verdienten Hrn. W. folgen, und durch ih. v. an ih. eingeschickte Nachrichten und Anmerkungen ihn in oem Stand setzen mögen, mit gemeinschaftlichen Kräften zu einem desto größeren öffentlichen Nutzen dieses wolig. vortrefliche Wert lange fortzusetzen. Aber der hat sich die Eifer des Hrn. Landdr. schenket sich nicht bloß auf die bessere Bearbeitung des Landbaues durch Unterweisung ein. Er sucht sogar durch ausgelegte ansehnliche Belohnungen aus seinem eigenen Vermögen einen jeden Hausvater dazu zu beleben. Der erste Preis von hundert Ducaten ist demjenigen ausgesetzt, der

am zuverlässigsten zeigen kann, wie der Ertrag der Gärten in Niedersachsen durch eine neue Einrichtung der Haushaltung merklich, anhaltend und ohne Nachtheil verbessert werden könne. Eine Belohnung von fünfzig Ducaten ist für eine ausführliche Beschreibung bestimmt, von dem in den Haushaltungen zu haltenden Viehe, dessen Eigenschaften, Natur, Kennzeichen, Wartung, Fütterung, Züchtung, Vermehrung, Krankheiten, und den Mitteln dagegen. Eben soviel hat derjenige zu hoffen, der die Theorie vom dem Zuge der Luft völlig erklären wird, und wie man davon rechten Gebrauch in der Haushaltung machen solle. Zwanzig Ducaten wird derjenige erhalten, welcher hinlänglich zeigen wird, worinn eigentlich das von den Naturlehrern bisher nur dem Namen nach bestimmte Glutin, oder der Leber, besteht, welcher in den Steinen die Verbindung der Erdbtheilgen und in den Feldern die Fruchtbarkeit zuwege bringt; wie man ihn befördern könne, um das Land fruchtbar, das Holz dauerhaft, und die Wege fest und unveränderlich zu machen. Derjenige wird gleichfalls zwanzig Ducaten bekommen, der von allen Obstarten, die uns zur Nahrung dienen, eine hinlängliche Beschreibung einliefert. Eben diese Summe ist für denjenigen ausgesetzt, der die Lehre von der Sympathie und Antipathie der Thiere und Insecten gründlich ausführt. Diese nemliche Summe wird auch die Entdeckung erhalten, wie wir Menschen bloß an unserm Körper den Zug der magnetischen Materien empfinden, und mithin ohne Zuziehung der Magnetnadel die Weltgegenden bestimmen können. Wer dem Hrn. V. einen bewährten Unterricht erteilet, wie er auf den Gärten jederzeit gut Bier und Brod haben könne, erhält eine Belohnung von zwölf Ducaten. Welche Summe auch derjenige zu erwarten hat, der einen völlig ausgearbeiteten Unterricht einliefert, wie Pflanzschulen von Bäumen anzulegen sind,

sind, und eine Anweisung giebt von allen bisher bekannt gewordenen Arten, Bäume zu vermehren oder zu veredeln. Endlich biethet der Hr. V. demjenigen zwey Ducaten an, welcher ihm vollständigen Samen vom gemeinen Farrenkraute (*Polypodium Filix*) bringet. Diese Preise sind in der Vorrede des ersten Stückes angedrohet, und darüber am Ende des zweyten Stückes eine vorläufige weitere Erklärung gegeben worden, welche wir vorher einem jeden wohl zu überlesen, zur Prüfung seiner Kräfte, anrathen, der eine von diesen Fragen beantworten zu können glaubt. Es ist natürlich, daß bey diesen aufgestellten Belohnungen der Hr. Landdr. sein Hauptaugenmerk zwar auf seine Güther gerichtet habe; man sieht aber doch ohne unsere Erinnerung, wie sehr man für das allgemeine Landesbeste eine gründliche Untersuchung dieser vorgelagten Fragen zu wünschen habe. Möchte doch dieser nachahmungswürdige Eifer mehrern Patrioten unsers Vaterlandes zu einer erwünschten Ermunterung dienen. Betr. 421 S. in 8.

Notiz.

Bev J. Note sind für einigen Jahren zwey Bücher herausgekommen, welche wir den Liebhabern der griechischen Litteratur anzeigen wollen. Das erstere, welches den Titel *Selecta* führt, und zum Gebrauch der Königl. Schule daselbst bestimmt ist, enthält auszerlesene Stücke aus griechischen Dichtern. Es ist bereits im Jahr 1755 eine Auflage dieses Buchs erschienen, welches ausser dem Text, die lateinische Uebersetzung der abgedruckten Stücke und einige wenige Anmerkungen enthält. Diese sind meistens aus den griechischen Scholien genommen, oder von den neuern Herausgebern entlehnt. Die Dichter, aus welchen der Herausgeber mit kluger Wahl dieselben ausgelesen, sind: Homer, Hesiodus, Theocritus, Callimachus, Apollonius Rhodius, Iyrtäus, Sappho, Erinna, Minnermus, Solon, Simonides, Theognis, Xenophanes.

Phanés, Ion, Pindarus, Euripides, Bacchylides, Critias, Callistratus, Dion, Moschus, Musaeus. Ausser der angenehmen Abwechselung hat auch gewiß dieses Buch seinen Nutzen, da der Herausgeber solche Stücke ausgesucht, wobey der Schüler lernen kann, wie einerley Gegenstand von verschiedenen Dichtern bearbeitet worden. Der Griechische Text beträgt 231 und der Lateinische 172 S. in 8.

Ein größeres Werk von 7 Alphab. 5 Bog. in 4. ist dieses: Thesaurus Graecae poeseos, sive Lexicon Graeco - Profodiacum, — auctore T. Morell. Es hat das Werk eigentlich zwey Theile. Der erste begreift profodiam sive tractatum de re metrica apud Graecos. Er ist mit vielem Fleiß ausgearbeitet, und kann denen, welche sich mit der griechischen Prosodie bekannt machen wollen, gute Dienste thun. In einigen Stücken hätten wir gewünscht, daß der V. seine Regeln aus gewissen Grundsätzen hergeleitet hätte, als die bloß auf Muthmaßungen gegründete Meynung einiger engl. Gelehrten von dem Digamma Aeolico ist. Der andere und stärkere Theil des Buchs soll uns nun selbst in den Stand setzen, Griechische Verse zu machen. Der V. hat nach der Ordnung des Alphabets die Worte hingesezt; ihre Quantität durch einen hinzugeschriebenen Vers angezeigt (Anfängern werden hier Schwierigkeiten genug vorkommen, da die Verse oft nur aus Lyricis und Tragicis genommen) dann Synonyms, Epitheta und ganze Redensarten gesammelt. Der V. hat sich freylich ein Buch zum Muster vorgestellt, welches gute Dichter nicht kennen, und bey uns gewiß die meisten verachten. Er sagt stehmlich, daß er nunmehr das im Griechischen geleistet habe, quod in Latinis exemplo laudabili praestiterit clarissimus (gewiß nicht durch sein Verdienst, sondern durch den thörichten Wahnsinn der Lehrer und Schüler), ille Gradus ad parnassum concinnator. Aus diesen wenigen werden sich die Leser einen hinlänglichen Begriff vom Buche selbst machen, und es fast schon angesehen beurtheilen können.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

33. Stück.

Den 18. März 1765.

Göttingen.

Der Herr Prof. Klotz gehet, mit dem Charakter als Hofrath, nach Halle: woselbst er die Profession der Beredsamkeit verwalten wird.

Auch gehet der Hr. Mag. Eyring nach Coburg als Professor Ordinarius der Griechischen und morgenländischen Sprachen auf dem academischen Collegio Cassimariano.

Dresden.

In der Waltherischen Buchhandlung ist herausgekommen: Johann Winkelmanns, Präidentens der Alterthümer zu Rom, und Scrittore der Vaticanischen Bibliothek — Geschichte der Kunst des Alterthums. Zwey Theile. 2 Alphab. 2 Bog. nebst 24 Kupf. in 4. Dieses Werk ist von vielen Seiten betrachtet, so merkwürdig, mit einer so tiefen Einsicht in die Kunst, mit einem so geläuterten Geschmacke, und einer so weitläufigen Gelehrsamkeit verfertigt, kurz des Namens und des Ruhms des Herrn Winkelmanns.

Felmanns so würdig, daß wir leicht bey unsern Lesern Entschuldigung finden werden, wenn wir einen ausführlichen Auszug aus demselben geben. Der V. sagt, daß er das Wort Geschichte in der weitern Bedeutung, welche dasselbe in der Griechischen Sprache habe, nehme, und einen Versuch eines Lehrbundes liefern wolle. Es ist daher dieses Buch keine bloße Erzählung der Zeitfolge und der Veränderungen in der Kunst des Alterthums, noch eine Geschichte der Künstler, sondern das Wesen der Kunst ist der vornehmste Endzweck desselben. Er lehrt den Ursprung, den Wachsthum, die Veränderung und den Fall der Kunst, zeigt den verschiedenen Stil der Völker, Zeiten und Künstler, und beweist dieses aus den übrig gebliebenen Werken des Alterthums, welche er sorgfältig zur Erläuterung seiner Sätze anbringt. Er bringt in das Wesen und das Innere der Künste: prüft die Denkmale derselben nach Gründen: zeigt den Liebhabern das, was an ihnen bewundernswürdig sey, und unterscheidet sich daher von denen, welche zwar auch die Geschichte der Kunst zu liefern versprochen, aber meistens nur Gelehrsamkeit anzubringen gesucht haben. In der Vorrede findet man eine kritische Beurtheilung derselben. Vom Richardson wird gesagt, daß er die Statuen in Rom beschrieben, wie einer, dem sie nur im Traume erschienen sind: vom Keyßer, daß er die elendesten Bücher abgeschrieben: vom Montfaucon, daß er mit fremden Augen und nach Kupfern und Zeichnungen geurtheilt, die ihn zu großen Vergehungen verleitet haben, u. s. w. Freylich ist der Verfasser, wie in andern, also auch in diesem Stücke, seinen Vorgängern überlegen. Er hat in Italien die gewünschte Gelegenheit, die Werke der alten Kunst mit Muffe zu untersuchen, und man kan seinen Worten gewiß Glauben beymessen, wenn er sagt, daß er alles, was er zum Beweise angeführt, selbst und vielmal gesehen und betrachtet habe, sowohl

Gemälde und Statuen, als geschnittene Steine und Münzen. Doch wir müssen nun das Werk selbst beschreiben. Der erste Theil, welcher eine Untersuchung der Kunst nach dem Wesen derselben enthält, ist in fünf Capitel eingetheilt. Erstes Capitel: Von dem Ursprunge der Kunst und den Ursachen ihrer Verschiedenheit unter vielen Völkern, ist in 3 Abtheilungen getheilt: von der anfänglichen Gestalt der Kunst allgemein: von den verschiedenen Materien, in welcher die Bildhauerey arbeitete, und von dem Einflusse des Himmels in die Kunst. Er macht folgende drey Stufen der Kunst. Die Künste, welche von der Zeichnung abhängen, haben, wie alle Erfindungen, mit dem Nothwendigen angefangen: nachdem suchte man die Schönheit, und zuletzt das Ueberflüssige. Die Kunst hat mit der einfältigsten Gestalt, und vermuthlich mit einer Art von Bildhauerey angefangen. Sie scheint unter allen Völkern, welche sie gehabt haben, auf gleiche Art entsprungen zu seyn, und man hat nicht Grund genug, ein besonderes Vaterland derselben anzugeben: aber die Erfindung der Kunst ist verschieden nach dem Alter der Völker, und in Absicht der frühern oder spätern Einführung des Götterdiensts. In Aegypten blühte die Kunst bereits in den ältesten Zeiten: bey den Griechen hat sie viel später, als in den Morgenländern, mit einer Einfalt ihren Anfang genommen, daß sie von keinem andern Volke den ersten Saamen zu ihrer Kunst geholt, sondern die ersten Erfinder scheinen können. Ihre ersten Bilder waren Steine und Säulen, mit der Zeit wurden Köpfe darauf gesetzt: und ihre Bildung wuchs immer mehr an, durch Anzeig des Gesichts und durch Gestaltung der Beine. Hier wird noch gehandelt von der Ähnlichkeit der ersten Figuren bey den Aegyptern, Etruriern und Griechen: von der größern Wahrscheinlichkeit für die Mittheilung der Kunst von den Aboeniern, als von den

Ägyptern an die Griechen: von dem ähnlichen Gebrauch bey diesen drey Völkern, die Figuren mit Schrift zu bezeichnen: und von den Eigenschaften des ältesten Stils der Zeichnung. — Die erste Materie der Künstler war Ebon: dann folgen Figuren in Holz: ferner in Elfenbein: hierauf in Stein, und zwar erstlich in dem jeden Lande eigenen, in Marmor, in Erze. Die Kunst in Stein zu schneiden ist sehr alt. — Das was der V. von der Wirkung der verschiedenen Lage der Länder, der besondern Bitterung und Nahrung in denselben, in die Bildung der Einwohner und ihrer Denkungsart sagt, ist merkwürdig. Besonders rühmt er die Bildung der Schönheit unter einem wärmern Himmel, und die vorzügliche Schönheit der Griechen unter dem Ionischen, welcher den Homer erzeugt und begeisterte hatte, und ihren Künstlern auch günstig war: Zugleich prüft und beschreibt er den Einfluß der Erziehung und Regierung auf die Künste. Das zweyte Capitel von der Kunst unter den Ägyptern, Phoenicern und Persern. Die Kunst konnte unter den Ägyptern nicht zu der Höhe steigen, zu welcher sie unter den Griechen gelangt ist, und der V. sucht die Ursachen davon theils in der Bildung ihrer Körper, welche nicht diejenigen Vorzüge hatte, die den Künstlern durch Ideen hoher Schönheit reizen könnten: theils in ihrer Gemüths- und Denkungsart, welche zur Lust und Freude nicht erschaffen schien, und in ihren Gesetzen, Gebräuchen und Religion: theils in der Achtung ihrer Künstler, welche den Handwerkern gleich waren, und zu dem niedrigsten Stand gerechnet wurden. Nach dieser Untersuchung wird von dem Stile der Kunst der Ägypter in 3 Abschnitten gehandelt: von dem ältern Stile; nachher von dem folgenden und spätern der Ägyptischen Bildhauer: von den Nachahmungen Ägyptischer Werke durch griechische Künstler gemacht: Es wird sowohl die Zeichnung des

des Nackenden, als die Bekleidung der Figuren beschreiben. Zuletzt wird der mechanische Theil der Aegyptischen Kunst abgehandelt: Die Ausarbeitung und die Materie, in welcher die Künstler gearbeitet, Holz, Erz, Stein, Granit, Basalt, Labrador, Porphyre, Marmor. Von jeder Art werden die noch vorhandenen Werke angezeiget. Der zweyte Abschnitt geht die Phoenicier und Perser an. Von der Kunst dieser beyden Völker ist außer historischen Nachrichten und einigen allgemeinen Anzeigen nichts bestimmtes nach allen einzeln Theilen ihrer Zeichnung und Figuren zu sagen: es ist auch wenig Hoffnung zu Entdeckungen großer und beträchtlicher Werke der Bildhauerey. Er handelt von der Natur des Landes, Bildung der Einwohner, Wissenschaften, Pracht und Handel der Phoenicier: von Bildung ihrer Gottheiten: von Werken ihrer Kunst, von welchen nichts übrig geblieben ist, als Carthaginensische Münzen, welche in Spanien, Malta und Sicilien geprägt worden: von ihrer Kleidung, und der Kunst unter den Juden. Das übrige geht die Perser an, von deren Kunst sich Denkmale in Marmor und auf geschnittenen Steinen erhalten haben. Die Ursachen des geringern Wachstums der Kunst unter ihnen leitet er von ihrem Abscheu, nackte Körper zu sehen, von ihrer Art sich zu kleiden, von ihrem Gottesdienste her. Das dritte Capitel von der Kunst unter den Hetruriern, und unter ihren Nachbarn, hat drey Abschnitte. Der erste betrachtet die äußern Umstände und Ursachen von den Eigenschaften der hetrurischen Kunst, (als die Freyheit des Volks, welche der Kunst beförderlich war, die Gemüthsart der Hetrurier, welche mehr, als das Griechische Geblüt, mit Melancholie scheint vermische gewesen zu seyn, und die unglücklichen Kriege mit den Römern, und der Verfall ihrer Verfassung, wodurch der Lauf der Kunst gehemmt wurde) die Art und Weise der Vorstellung ihrer Götter und

Helden, welche sie theils mit den Griechen gemein, theils eigenthümlich hatten: eine Anzeige der vornehmsten herrurischen Werke der Kunst, als kleine Figuren in Erz, Statuen in Erz und Marmor, erhabene Arbeiten, geschnittene Steine, Münzen. Der andere beschreibt den Stil der betrurischen Künstler nach den verschiedenen Stufen und Zeiten: und der dritte enthält eine Betrachtung über die Kunst der Samniter, Volsker, und besonders Campaner. Der Beschluß macht eine Anzeige einiger in der Insel Sardinien entdeckten Figuren in Erz. Das vierte Capitel: Von der Kunst unter den Griechen. Diese ist die vornehmste Absicht dieser Geschichte, und wegen der unzähligen schönen Denkmale, in welchen sie sich erhalten, läßt sich der V. in die umständlichste Untersuchung ein. Das Capitel hat fünf Abschnitte. Erstes Stück: Von den Gründen und Ursachen des Aufnehmens und der Vorzüge der Griechischen Kunst vor andern Völkern. Er suche sie in dem Einflusse des Himmels, in der Verfassung und Regierung unter den Griechen (wohin die Freyheit und die Belohnung der Leibesübungen und anderer Verdienste mit Statuen und die aus der Freyheit gebildete Denkungsart gerechnet wird), in der Achtung der Künstler, in dem Gebrauche und der Anwendung der Kunst, welche den Göttern geweiht, und für das heiligste und nächstlichste im Vaterlande bestimmt war. Zweytes Stück: Von dem wesentlichen in der Kunst: hat zween Theile. Der erste handelt von der Zeichnung des Nackenden, und begreift auch die Hiere mit. Da sich die Zeichnung des Nackenden auf die Kenntniß und auf Begriffe der Schönheit gründet, so wird von der Schönheit überhaupt geredet. Er giebt den verneinenden Begriff derselben, und dann den bejahenden. Hierauf wird bey der Bildung der Schönheit in Werken der Kunst die Individuelle und die idealische Schönheit betrachtet, sowol der männlichen jugendlichen Götter

heiten nach den verschiedenen Stufen der Jugend, als der Gottheiten männlichen Alters, der Helden, der weibl. Gottheiten. Dann wird von dem Ausdrucke in der Schönheit, sowohl in Geberden, als in den Handlungen, von der Proportion, und von der Schönheit einzelner Theile des Körpers gehandelt. Der andere Theil gehet die Zeichnung bester griechischer Figuren weibl. Geschlechtes an. Der V. redet erst von dem Zeuge der Kleidung, aus Leinwand und andern leichteren Zeugen, aus Baumwolle, aus Seiden, aus Tuche, dann von den Arten und der Form weibl. Kleidung, dem Unterkleide, der Schnürbrust, dem Rocke, dem weibl. Mantel, dem Zusammenlegen der weibl. Kleidung: endlich von der Zierlichkeit des weibl. Umgangs an der Kleidung allgemein, und insbesondere von dem Schmucke des Kopfs, der Füße und Arme. Drittes Stück: Von dem Wachsthum und dem Falle der griechischen Kunst. Der V. setzt vier Zeiten und vier Stile. Der ältere Stil hat bis auf den Phidias gedauert; durch ihn und durch die Künstler seiner Zeit erreichte die Kunst ihre Größe, und man kann diesem Stile den großen und hohen nennen: von dem Praxiteles an, bis auf den Lysippos und Apelles, erlangte die Kunst mehr Gracie und Gefälligkeit, und diesen Stil nennt er den schönen. Einige Zeit nach diesen Künstlern und ihrer Schule fing die Kunst in den Nachahmern derselben zu sinken an, und dies ist der Stil der Nachahmer. Der V. giebt Beispiele einer jeden Gattung an Denkmälern auf Münzen, auf geschrittenen Steinen, auf Werken von Marmor. Es sind diesem Stücke ungemein nützliche Anmerkungen eingestreuet über die Gracie, über die Kunst der Griechen in den Kindern, über den Fleiß der Künstler in Lebendigen, über die Behutsamkeit im Urtheilen über Originale, oder über schon vor Alters nachgeahmte Werke u. s. w. Viertes Stück: Von dem mechanischen Theile der Bildhauerey: handelt sowohl von der verschiedenen Materie, in welcher die griechi-

schen

ſchen Bildhauer gearbeitet, und insbeſondere vom Marsur und deſſen Arten, als auch von der Ausarbeitung der Bildhauer. Fünftes Stück: Von der Malerey der alten Griechen. Der V. beſchreibt einige alte auf der Mauer gemahlte Stücke, und nimmt dabey Gelegenheit von der Malerey auf der Mauer überhaupt zu reden. Er zeigt dann, daß die ſowol in und um Rom als im Herculano gefundene Gemählde von der Kaiſer Zeiten ſind, und mache endlich verſchiedene Anmerkungen von der Art und Weiſe der Malerey auf der Mauer, von der Anlage zu Gemählben, von der Bekleidung und Ueberſtattung der Mauer, und von dem Gebrauche bey den Alten, die Gemählde vor dem Nachtheile, welchen ſie von der Luſt oder der Feuchtigkeit leiden können, zu vermahren. Das ſte Capitel: von der Kunſt unter den Römern: iſt in zwey Abſchnitte getheilt. Der erſte iſt eine Unterſuchung des Römischen Stils in der Kunſt. Hier wird das Vorurtheil von einem den R. Künſlern eignen und von dem griechiſchen verſchiedenen Stil widerlegt: aus welchen Urſachen dieſe Meinung entſtanden, gezeigt, und gelehrt, daß ſich die Röm. Künſler keinen eigenen Stil gebildet, ſondern in den allerälteſten Zeiten vermuthlich die Hetrurier nachgeahnt haben, u. daß in ihren ſpättern und blühenden Zeiten ihre wenigen Künſler Schüler der Griechiſchen geweſen ſeyn. Er zeigt hierauf, wie die Kunſt beſchaffen geweſen, unter den Königen, in den erſten Zeiten der Republik, nach dem zweyten puniſchen Kriege, nach dem Kriege mit dem Könige Antiochus, nach Eroberung von Macedonien. Der zweyte Abſchnitt handelt von der Röm. Männerkleidung. Sie theilt der V. in 3 Theile ein: In die Bekleidung des Leibes, worunter er das Unterkleid, die Toga, die Zierrathen der Kleidung begreift: in die Bekleidung der Theile des Körpers, als des Haupt, die Beinkleider, die Schuhe, die Handſchube: in die Bewaffnung des Körpers, wozu der Panzer, der Helm, die Weinzüftung gehört.

Im folgenden Stücke wollen wir von dem andern Theile dieſes vortreflichen Werks handeln.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

34. Stück.

Den 21. März 1765.

Dresden.

Sie sind unsern Lesern die Anzeige des zweyten Theils der Winkelmannischen Geschichte der Kunst des Alterthums noch schuldig. Es begreift derselbe die Schicksale der Kunst unter den Griechen, in Absicht der äußern Umstände von Griechenland betrachtet, welche den größten Einfluß in dieselbe haben. Es werden also die Umstände angezeiget, in welchen sich die Griechen von Zeit zu Zeit befunden haben, und der V. glaubt, daß es die Freyheit gewesen, durch welche die Kunst empor gebracht worden. Wir müssen noch hier erinnern, daß da der Hr. V. eine Geschichte der Kunst, nicht der Künstler hat geben wollen, die Leben von diesen keinen Platz gefunden haben. Aber ihre vornehmsten Werke sind angegeben, und einige derselben nach der Kunst betrachtet. Es werden auch nicht alle Künstler, deren Plinius und andere Scribenten gedenken, namhaft gemacht, obgleich von den ältesten griechischen Künstlern ein genaues Verzeichniß nach der Folge der Zeit beygebracht ist. Er hat dieses gethan,

theils weil sie von den neuern Scribenten mehrtheils übergangen sind, theils weil sich in der Anzeige ihrer Werke einigermassen der Wachsthum der ältesten Kunst offenbaret. — Dieser Theil hat fünf Abschnitte. Erster Abschnitt: von der Kunst der ältesten Zeiten bis auf den Mithridas. Es wird ein Verzeichniß der Künstler dieser Zeit gegeben: dann die Schulen der Kunst beschrieben: insbesondere zu Sicyon, Corinth, und in der Insel Megina: von den Umständen in Griechenland, kurz vor dem Mithridas, in Absicht der Verfassung, und von den übrigen ältesten Werken der Kunst aus dieser Zeit gehandelt; endlich die Vorbereitung und Veranlassung zu dem Sturz der Künste und Wissenschaften in Griechenland durch Athen gezeigt. Hieher wird gerechnet die Befreyung der Athenienser von ihren Tyrannen: die Siege der Athenienser über die Perser, der Wachsthum der Macht und des Ruhms derselben und anderer Griechen, und die Wiederaufbauung der verstorbenen Stadt Athen, durch welche das Aufnehmen der Baukunst und der Bildhauerrey befördert wurde. Zweyter Abschnitt: von der Kunst von den Zeiten des Mithridas an, bis auf Alexander den Großen. Die glücklichsten Zeiten für die Kunst in Griechenland, und sonderlich in Athen, waren die vierzig Jahre, in welchen Pericles, so zu reden, die Republik regierte, und während dem hartnäckigsten Krieg, welcher vor dem Peloponnesischen Kriege, der in der 87 Olymp. anfieng, vorhergieng. Vornehmlich sind dem V. 8 Jahre in diesem Kriege merkwürdig, und es ist ihm eine Periode, welche für die Kunst heilig gehalten werden könne: denn es ist glaublich, daß die Tempel, Gebäude, und Werke der Kunst, mit welchen Pericles sein Vaterland auszierte, vornehmlich innerhalb dieser Zeit aufgeführt und bearbeitet worden. In diesem

fem Abschnitte ist eine Vergleichung der Kunst mit der theatralischen Dichtkunst im Peloponnesischen Kriege: eine Nachricht von dem bekannnen Gruppo in der Villa Medicis, der Niobe: eine Widerlegung der Meynung, daß die bekannte Vergötterung des Homers in dem Pallaste Colonna zu Rom aus dieser Zeit sey, eine vortrefliche Beschreibung der Statue des Laocoon, und eine Betrachtung des sogenannten Farnesischen Obolsen. Dritter Abschnitt: von der Kunst nach Alexanders Zeiten, und von der Abnahme derselben. Die Kunst, welche mit dem Verlust der Freyheit zugleich Noth litt, blühte unter den Seleuciden, und Ptolemäen: Sie blühte auch in Sicilien, in den größten Unruhen unter dem Könige Agathocles. Diese Schicksale werden ausführlich beschrieben, nebst der Anzeige der berühmtesten Werke dieser Zeit; hierher gehört der verstümmelte Hercules im Belvedere. Man findet immer, daß der Fall des Glor der Kunst dieselbe nicht in einigen einzelnen Künstlern ausschliesse. Vierter Abschnitt: von der Griechischen Kunst unter den Römern und Römischen Kaysern vom Julius Cäsar bis auf den Commodus. Ausser andern merkwürdigen Denkmahlen der Kunst wird der sogenannte Borgheisise Fichter, und der Antinous im Belvedere beschrieben. Vögtern hält der V. vielmehr für einen Meleager oder einen andern jungen Held. Fünfter Abschnitt: Fall der Kunst unter dem Septimius Severus. Die eigentliche bestimmte Zeit, in welcher der gänzliche Fall der Kunst erfolgt, setzt der V. vor dem Constantin, zur Zeit der großen Verwirrung durch die 30 Tyrannen, welche sich unter dem Gallienus aufwarfen. — Dieses ist eine kurze Beschreibung des Plans, welchen der V. gefolgt ist. Aber wie viel würden wir nicht noch zu sagen haben, wenn wir alles merkwürdige, das

das in beyden Theilen enthalten ist, auch nur kurz hätten anzeigen wollen! Noch einiges müssen wir hinzusetzen. Der Hr. W. hat mit einer ganz besondern Beredsamkeit die Beschreibung der Denkmähler der alten Kunst verfertigt, und er scheint von der Betrachtung derselben oft begeistert, und zu der erwünschten Höhe des Geistes erhoben worden zu seyn. Mit einem so mächtigen Schwunge erhebt sich auch bisweilen seine Rede zu dem poetischen, in Bildern und Ausbrücke. Ausser den vielen von uns bisher angezeigten Stücken, können wir noch unsere Leser auf das weisen, was S. 138 von der Jugend und Bildung des Apollo, und S. 170 vom Laocoon gesagt wird. Wir müssen wider unsere Gewohnheit eine lange Stelle abschreiben, weil es uns die Leser Dank wissen werden. Es ist die Beschreibung des Apollo im Helvedere S. 392. Hr. Winkelmann sagt: "Die Statue des Apollo ist das höchste Ideal der Kunst unter allen Werken des Alterthums, welche der Zerstörung derselben entgangen sind. Der Künstler derselben hat dieses Werk gänzlich auf das Ideal gebaut, und er hat nur eben so viel von der Materie dazu genommen, als nöthig war, seine Absicht auszuführen, und sichtbar zu machen. Dieser Apollo übertrifft alle andere Bilder desselben so weit, als der Apollo des Homerus den, welchen die folgenden Dichter mahlen. Ueber die Menschheit erhaben ist sein Gemäch, und sein Stand zeugt von der ihn erfüllenden Größe. Ein ewiger Frühling, wie in dem glücklichen Elysien, bekleidet die reizende Männlichkeit vollkommener Jahre mit gefälliger Jugend, und spielt mit sanften Härlichkeiten auf dem stolzen Gebau der seiner Glieder. Gehe mit deinem Geiste in das Reich unkörperlicher Schönheiten, und versuche ein Schöpfer einer himmlische Natur zu werden, um den Geist

Geist mit Schönheiten, die sich über die Natur erheben, zu erfüllen: denn hier ist nichts sterbliches, noch was menschliche Dürftigkeit erfordert. Keine Adern und Sehnen erhizen und regen diesen Körper, sondern ein himmlischer Geist, der sich wie ein sanfter Strom ergossen, hat gleichsam die ganze Umschreibung dieser Figur erfüllt. Er hat den Python, wider welchen er zuerst seinen Hogen gebraucht, verfolgt, und sein mächtiger Schritt hat ihn erreicht und erlegt. Von der Höhe seiner Genügsamkeit geht sein erhabner Blick, wie ins Unendliche, weit über seinen Sieg hinaus: Verachtung ligt auf seinen Lippen, und der Unmuth, welchen er in sich ziehet, blähet sich in den Rüssen seiner Nase, und tritt bis in die stolze Stirne hinauf. Aber der Friede, welcher in einer seligen Stille auf derselben schwebet, bleibt ungestört, und sein Auge ist voll Süßigkeiten, wie unter dem Musen, die ihn zu umarmen suchen. In allen uns andern Bildern des Waters der Götter, welche die Kunst verehret, nähert er sich nicht der Größe, in welcher er sich dem Verstande des göttlichen Dichters offenbahrte, wie hier in dem Gesichte des Sohnes, und die einzeln Schönheiten der andern Götter treten hier, wie bey der Pandora, in Gemeinschaft zusammen. Eine Stirne des Jupiters, die mit der Göttinn der Weisheit schwanger ist, und Augenbraunen, die durch ihr Winken ihren Willen erklären: Augen der Königin der Göttinnen mit Großheit gewölbt, und ein Mund, welcher denjenigen bildet, der dem geliebten Bacchus die Wollüste eingesößet. Sein weiches Haar spielet, wie die zarten und süßigen Schlingen edler Weinreben, gleichsam von einer sanften Luft bewegt, um dieses göttliche Haupt: es scheint gesalbt mit dem Oele der Götter, und von den Gratien mit helber Pracht auf seinen Scheitel

zel gebunden. Ich vergesse alles andere über dem Anblicke dieses Wunderwerks der Kunst, und ich nehme selbst einen erhabenen Stand, um mit Würdigkeit anzuschauen. Mit Verehrung scheint sich meine Brust zu erweitern, und zu erheben, wie diejenigen, die ich wie vom Geiste der Weissagung aufgeschwellet sehe, und ich fühle mich wegerückt nach Delos und in die Lycischen Haine, Orte, welche Apollo mit seiner Gegenwart beehrte: denn mein Bild scheint Leben und Bewegung zu bekommen, wie des Hymalions Schönheit. Wie ist es möglich, es zu mahlen und zu beschreiben. Die Kunst selbst müßte mir rathe, und die Hand leiten, die ersten Züge, welche ich hier entworfen habe, künftig auszuführen. Ich lege den Begriff, welchen ich von diesem Wilde gegeben habe, zu dessen Füssen, wie die Kränze derjenigen, die das Haupt der Gottheiten, welche sie krönen wollten, nicht erreichen konnten.“ Für Leser, welche mit einem sanfter Empfindung fähigen Herze und Geschmack begabt, Liebhaber der Kunst sind, würde es überflüssig seyn, wenn wir hier andere Gedanken beifügen wollten, und für den andern minder glücklichen Theil, würde es doch keinen Nutzen haben. — Aber ehe wir unsere Recension beschließen, müssen wir noch von den zu Anfang und zu Ende der Capitel angebrachten und in Kupfer abgestochenen Denkmahlen der Kunst reden. Sie bestehen aus alten Gemälden und Figuren in Stein, aus geschnittenen Steinen, Münzen und Vasen: dienen zugleich zur Zierde und zum Beweise der Geschichte, und sind niemals vorher öffentlich bekannt gemacht worden. Ausser N. 14 einem geschnittenen Steine, welcher den Iphikus vorstellt, der die von ihm erschlagene Laja oder Phaya mit Reue und Mitleiden betrachtet: den zwey alten Gemälden

N. 18. 19. und andern, ist besonders der auf dem Titelblatte vorgestellte Carniol aus dem Steirischen Museo merkwürdig. Er stellt die fünf Helden von den berühmten Sieben, in dem Feldzuge wider Theben vor, und Hr. B. sagt, daß er vielleicht der seltenste und schätzbarste in der Welt sey. Denn er hält ihn für einen der ältesten geschnittenen Steine, nicht allein unter den hebräischen (er ist das Werk eines hebräischen Künstlers) sondern überhaupt unter allen, die bekannt sind.

Torgau.

Dasselbst ist bey Müdel gedruckt: Herrn D. Martin Luthers Geschäfte und Andenken in Torgau, zur Erläuterung seiner Lebensgeschichte, nebst zehn ungedruckten Briefen von ihm, aus sichern Urkunden ans Licht gestellet von M. Joh. Theodor Lingke, Archidiacon zu Torgau, 94 Quartseiten ohne die Vorrede. Es kann nicht fehlen, daß eine solche Einschränkung des Gegenstandes, wie die Begebenheiten einer Person an einem Ort, der dazu nicht ihr gewöhnlicher Aufenthalt gewesen, seyn müssen, den Schriftsteller nöthiget, theils einerley sonst bekannte Dinge zu wiederholen, theils Kleinigkeiten zu bemerken, die eben sonst in der Geschichte nicht pflegen berichtet zu werden. Hr. L. ist gewiß in diesen Umständen gewesen, allein bey dem allen hat er doch manches Gute gefaget, und uns mit noch ungedruckten Briefen des D. Luthers beschenkt, daß wir eben aus der Ursach seine Schrift anzeigen, damit das Vorurtheil, als wäre sie wegen des kleinen Umfangs der Materien unerheblich, ihren nützlichen Gebrauch weniger hindere. Die äftere Anwesenheit des Churfürstlichen Hofes zu Torgau in
den

den damaligen Zeiten, hat sehr oft Luthern dahin zu reifen, veranlaßt, und zwar mehrertheils in wichtigen Angelegenheiten, und noch mehrere Briefe dahin zu schreiben. Beyde Arten von D. Luthers' Torgauischen Begebenheiten werden hier zuerst nach der Ordnung der Jahre erzehlet. Die wichtigsten Anmerkungen des Herr L. betreffen wol die Torgischen Artikel, die Streitigkeiten mit Johann Agricola und seinem Freund, dem Hofprediger Stein, die Handel mit den Wiedertäufern, Lorenz Werber und Valentin Seidensticker, den Brief des R. Ferdinands an D. L. Als Kleinigkeiten werden die öftere Geschenke an Wein und Bier, die der Rath zu Torgau dem seligen Manne bey seiner Anwesenheit gemacht, und zuweilen nach Wittenberg geschickt, betrachtet, die aber dem Hrn. Verfasser zu einer guten Anmerkung in der Vorrede Gelegenheit gegeben, daß aus solchen Verehrungen nicht zu schließen, D. Luther sey ein Liebhaber des Trunks gewesen. Nachher erzehlet der Verfasser einige Merkwürdigkeiten, die Luthers Familie angehen. Was von Leonh. Koppens und der Frau D. Lutherinn letzten Aufenthalt, Tod und Grabstelle zu Torgau gesagt wird, ist reich an Verbesserungen der gewöhnlichen Nachrichten. Zuletzt wird von Reliquien, von Luthers zu Torgau gedruckten Schriften, von merkwürdigen Bildern desselben, und einigen torgischen zu seinem Lob verfertigten Schriften geredet. Ausser den zehen angedruckten Briefen des D. L. ist noch ein Schreiben des H. Georgs, welches die pacifischen Handel betrifft, und ein Befehl des Churfürsten Johann Friedrichs an D. Luthern in der streitigen Sauerburgischen Bischofswahlsache im Anhang geliefert, welche beyde die Reformationssurkunden vermehren können.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

35. Stück.

Den 23. März 1765.

Regensburg.

Sie fahren fort, die vom Herrn M. Haufen bey
Montagen herausgegebene Politische Histo-
rie des achtzehnten Jahrhunderts anzusei-
gen, und reden jetzt von dem andern Theile derselben,
welcher 622 Seiten beträgt. Es geht derselbe von
der Friedensunterhandlung zu Gertrudenberg vom
Jahr 1710 bis gegen das Ende des Jahres 1717, und
begreift also einen Zeitpunkt der Geschichte, der an
den wichtigsten Begebenheiten fruchtbar ist. Diese
sind die Folgen von denen, welche der Verf. in dem
ersten Theile so geschickt vorgebracht hat, daß der Le-
ser die Verbindung derselben einzusehen in den Stand
gesetzt wird. Die Friedensunterhandlung zu Gertrui-
denberg, die der V nur als eine Staatsmaschine be-
trachtet: die Veränderung Europens durch den Tod
Kaisers Josephi: die schleunige Verwandlung, die
mit dem Britischen Ministerio vorgieng: das Schick-
sal des Herzogs von Marlborough: der Fall aller
Wights: die Aufnahme der Tories: ihr erlangtes An-
sehen: ihre beobachteten Maximen: die genaue Ver-
einigung der Höfe zu London und Versailles: und

M m ende

endlich die Geschichte der Friedensunterhandlungen; und der zu Utrecht geschlossenen Tractaten: Dieses sind die vornehmsten und merkwürdigsten Gegenstände dieses Theils. Der V. ist eben dem Plane gefolgt, den er in dem ersten Theile beobachtet hat, und dessen Hauptabsicht ist, solche Begebenheiten vorzutragen, welche in die Regierung der Staaten einen Einfluß haben, und den damaligen wie auch gegenwärtigen Zustand Europens in ein deutliches Licht setzen. Er hat daher allen Fleiß auf die Unterhandlungen der Verträge und Tractate gewendet; diese in der gehörigen Verbindung vorgetragen, den Tractat selbst hierdurch erklärt, und die Folgen desselben dem Leser vorgestellt. Wir werden gleichfalls auch bey diesem Theile einige von dem V. gemachte Anmerkungen wiederholen. — S. 2. sagt er von dem unruhigen Geistlichen Sacheverell, daß er eben so geringe Talente und Wissenschaften gehabt, als seine Empfindung von Religion und Tugend entfernt gewesen. S. 6. 23. ist der entscheidende Charakter der Wighs und Torps mit vieler Sorgfalt entworfen, und worinnen das Interesse Frankreichs, in Ansehung dieser zwey Factionen bestanden, bestimmt. S. 44. sagt er von der Friedensunterhandlung zu Gertruidenberg, daß der König von Frankreich, oder vielmehr sein Staatsrath, zu viel Klugheit besessen hätten, als daß er hätte glauben sollen, es könne bey einer so genauen Verbindung der Allirten, und bey so ungewissen Vorschlägen, ein Friede zu Stande kommen. Aber gleichwol habe man müssen die Unterhandlung anfangen, theils um die Unterthanen hierdurch zu ermuntern, mit Gelassenheit den Rest ihrer Baarschaft herbeizuschaffen, theils um zu versuchen, ob man nicht bey einer Unterhandlung die Allirten trennen, und unter ihnen Uneinigkeiten erregen könnte, theils weil man sich Hoffnung machte, hierdurch vielleicht einigermaßen die Eröffnung und Führung des Feldzugs zu verhindern.

Wien

Von S. 80 • 88. steht noch eine besondere Beurtheilung dieser Unterhandlung, welche jeden Liebhaber der Wahrheit vergnügen wird, und deren kurzer Inhalt dieser ist, daß der Allerschiff. König wenig Aufrichtigkeit einen Frieden zu schließen, gezeigt, und alle seine Vorschläge sich auf Zweideutigkeit und Unge-
 wisheit geründet. Der S. 190 vom Kayser Josepho gegebene Charakter ist werth, daß wir ihn größ-
 theils hersehen. — Die Natur hat ihm nicht alle die erhabenen Talente verfaßt, welche von denjenigen er-
 fordert werden, die das Glück der Nationen besiti-
 gen sollen. Joseph hatte einen lebhaften, muntern, und unerschrockenen Geist, eine Aufmerksamkeit bey denen wichtigen Begebenheiten, und eine Begierde, sich durch außerordentliche Thaten eben so sehr vor andern empor zu schwingen, als die Größe und Ho-
 heit seiner Geburt verlangten. Alle diese natürlichen Gaben waren von denen vortrefflichsten Männern ge-
 bildet worden, und man hatte ihm selbst die Vorur-
 theile seines Vaters und die Fehler seines Ministerii zu einem warnenden Beispiele vorgestellt. Joseph verstand sieben Sprachen, er hielt die Gelehrsamkeit hoch, und war ein Bewunderer von alle dem vortref-
 lichen, was die Natur und die Kunst hervorgebracht hatten. Sanftmuth, Gerechtigkeit, Mitleiden und Großmuth waren die Hauptzüge von seinem moralis-
 schen Charakter. Besaß er auch keine Eigenschaft ei-
 nes großen Generals und Helden, so hatte er doch in den beyden Feldzügen, denen er beygewohnt, die wahr-
 ren Verdienste der Kriegskente von denen falschen zu unterscheiden gelernt: so verlor er doch hierdurch die Kalt Sinnigkeit gegen den Soldatenstand, und wußte diejenigen Dinge, die zu der Bewegung und Munter-
 keit eines Kriegesheeres erfordert werden. In dem Finanzwesen herrschte mehr Ordnung, als unter der Regierung seines Vaters, und die öffentlichen Staats-
 angelegenheiten wurden ebenfalls mit größerer Leb-
 hastigkeit verwalter. Joseph war freygebig, aber doch
 M m 2 hier

hierbey kein Verschwender, in der Pracht übertraf er seinen Vater, bey denen Gnadenbezeugungen bediente er sich einer gewissen Vorsicht, und die Geistlichkeit konnte sich nicht mehr der ansehnlichen Vorzüge rühmen, die sie auf eine recht übertriebene Art unter der vorigen Regierung genossen hatte. In dem Genuß der Vergnügungen, besonders der Jagd, bezeigte Joseph geringere Mäßigung, als die Hoheit seiner Seele verlangte. Disweilen zog er diese selbst wichtigen und ernsthaften Beschäftigungen vor. Seinem Ministerio verstattete er oft, den Ehrgeiz zu sehr blitzen zu lassen, und vor minderemächtige Fürsten zu geringe Achtung zu haben — S. 603. ist gleichfalls ein ausführlicher Charakter Friedrich des 1sten Königs in Preussen zu lesen — Wir glauben, daß man nicht Ursache finden werde, das Gesändniß in Zweifel zu ziehen, welches er S. 615. thut: Ich bezeuge, daß bey Verfertigung dieses zweyten Theils die Stimme der Wahrheit und Unparteylichkeit meine vornehmste Begleiterinn gewesen: daß ich keine Mühe gescheut, um dieselbe aufzusuchen, und daß diese angeklagt werden müßten, wenn man glaubt, ich habe eine oder die andere Nation beleidigt.“ Aber eben diese Liebe zur Wahrheit hat dennoch dem W. in dem Journal Encyclopedique eine harte Recension zugezogen, und das angehängte Sendschreiben an die Verf. desselben von 22 S. veranlaßt. Er verteidiget sich theils gegen die Normürse, welche ihm der Recensent, dessen Patriotismus heftig erregt worden, sogar daß er die bekannten Reunionskammern Ludwig XIV. vor falsch, und als Fehler wider die Geschichte angeben, gemacht hat, theils zeiget er mit einer löblichen Offenberzigkeit einige in dem ersten Theile mit untergelaufene Fehler an. Diesem Theile ist vorgesetzt: Entwurf einer historischen Bibliothek zu der Geschichte des XVIII. Jahrhunderts, von 48 S. Er unterrichtet hierinn seine Leser von den Werken, die er bey Verfertigung dieser Historie gebraucht hat. Es ist aber dieses kein bloßes Verzeichniß der Titel, mit der Anzeige des Orts

Orts und des Jahres: sondern, da der V. nur von denen Schriften redet, die er selbst gelesen, verglichen und beurtheilt hat, so findet der Leser auch Critiken beygefügt, welche ihren Werth bestimmen. Er hat fünf Classen gemacht 1) allgemeine Quellen der Geschichte, worunter er die weitläufigen Sammlungen von denen Staatshandlungen rechnet. 2) Geschichtschreiber zu der neuesten Historie eines jeden Reichs. 4) Journale. 4) Staatschriften, welche über besondere öffentliche Staatsangelegenheiten, theils von denen Höfen und Ministern, theils von Privatpersonen herausgekommen. 5) Diejenigen neuen Schriftsteller, welche aus den Quellen einige Erläuterungen der Geschichte dieses Jahrhunderts gegeben haben. Doch erstrecken sich diese Urtheile nur auf die von den Schriftstellern vorgetragene Geschichte vom Jahr 1700 bis gegen das Ende des Jahres 1717. Die Folge der Geschichte, deren Ausarbeitung wir mit Vergnügen entgegen sehen, wird die Fortsetzung der weitern Beurtheilung der Geschichtsbücher liefern.

Altenburg.

Richter hat verlegt: Christ. Ad. Klotzii Historia Numorum Contumeliosorum et Satyricorum. 15 B. in 8. mit 5 Kupfertafeln. Unter der großen Menge der Gelehrten, welche die Münzwissenschaft zu erläutern sich bemüht haben, hat sich noch niemand an die Spots- und Schandmünzen gewagt, deren doch seit ein paar hundert Jahren eine fast ungläubliche Anzahl erschienen ist. Der Hr. V. giebt kein Verzeichniß derselben in gegenwärtigem Buche, sondern eine Geschichte: das ist, er untersucht ihren Ursprung, erzählt die Begebenheiten, welche merkwürdige Münzen dieser Art veranlaßt, beschreibet die besondern Umstände, wo welche zu merken sind, und geht damit bis auf die neuesten Zeiten fort: ob er gleich keine Münze, die nach dem J. 1710 geschlagen ist, anführt, weil viele derselben zu beleidigend sind, als daß man es wagen dürfte, von ihnen viel zu schreiben. Die schwerste Frage ist, wenn diese Münzen zuerst
 W m 3 auf

aufgekommen sind? Der Hr. W. zeigt aus dem Minius, daß in den ältesten Zeiten es satyrische Gemälde gegeben habe, und er führet einige geschnittene Steine an, worunter besonders zwey einen sehr beissenenden Spott auf die Messalina enthalten: aber von satyrischen Münzen hat er bey keinem alten Schriftsteller etwas gefunden. Er zeigt auch an zwey Exempeln, wie behutsam man verfahren müsse, um nicht Satyren auf Münzen zu finden, wo keine sind, und lehret hieraus, daß die heut zu Tage ungewöhnlichsten und lächerlichsten Silber dieses doch nicht auf den alten Münzen gewesen sind. Unter dessen hat es nicht an Gelehrten gefehlet, die auch den Spott auf alten Münzen haben finden wollen. Unter den griechischen sind zwey Münzen der Argentinier und Phocäenser, auf welchen Begeer dergleichen entdeckt zu haben glaubte. Allein es wird dieser Irrthum durch Vergleichung anderer Münzen widerlegt. Unter den Römischen Münzen ist eine größere Anzahl zu den böhnischen gerechnet worden.

1. Die sogenannten Spintrien, von welchen einige glauben, daß man dadurch die viehischen Begierden des Tiberius habe lächerlich machen wollen. Hier wird ein unbekanntes Epigramma des Strato aus der Weymarischen Handschrift beygefügt: die Meynung der Gelehrten von den Spintrien geprüft: einige, die man fälschlich darunter gerechnet, angezeigt, und endlich gezeigt, daß Tiberius diese Münzen selbst schlagen lassen, da sie auch auf der Insel Capri gefunden werden, welche der eigentliche Schauplatz seiner Luste war.
2. Joh. Georg Eccard findet ohne Wahrscheinlichkeit auf einer Münze auf die Vipsania Agrippa von dem Tiberius der Julia gemachte Vorwürfe.
3. eine bleyerne Münze mit IO. SAT. IO. und dem Digamma wird auch für spöttisch auf dem Claudius gehalten. Auch hier wird gezeigt, daß diese Meynung viel leichter widerlegt, als bewiesen werden könnte: es wird von den bleyernen Münzen gehandelt, und besonders ein System von gewissen numis Saturnalibus entworfen. Der Hr. W. glaubt, daß zu der Zeit, da die Saturnalia gefeyert worden, man auch auf den

den Münzen den Scherz, der in Rom zu der Zeit überall herrschte, angebracht: daß man sich derselben auch zu den Geschenken, welche man damals seinen Freunden machte, bedient, besonders aber die diebern im Spiele, (wozu man auch sich in diesem Fesse der Missethäter bediente, um keine Einbuße zu haben), aus gleicher Absicht gebraucht habe. Es ist nicht zu leugnen, daß, wer dieses System annimmt, eine Menge Münzen mit besondern Bildern und Aufschriften mit weniger Bewunderung betrachten und leichter erklären wird, als ein anderer. 4) Drey Münzen des Vespasiani, Titii und Hadriani. Sie haben eine Sau mit ihren Jungen, und dieses haben die meisten Gelehrten als einen Spott auf die Juden angesehen wollen. Die Gründe, womit der Hr. W. diese widerlegt, sind folgende: Unter der großen Menge Münzen auf Siege ist keine, welche eine Verachtung oder Verhöhnung des übermüden Volks zeigt, und aus geschnittenen Steinen, und zwey Münzen des Antonii Pii wird un-leugbar, daß die Römer durch dieses Bild auf die dem Aeneas geschene Vorbedeutung gesehen haben. 5) Eine Münze auf die ältere Faustina hält Chamillard für satyrisch, da er vielmehr die Ursache von der ungewöhnlichen Schrift in der üblen Fügung hätte suchen sollen. 6) Bey der jüngern Faustina ist die, wo sie halb entblößt eine nackte Mannsperson liebkoset, von andern, und noch eine besondere von dem W. selbst fast für satyrisch gehalten worden. Durch Vergleichung alter geschnittener Steine und anderer Monumente wird deutlich, daß die Faustina unter der Gestalt der Venus den Marcus Aurelius, unter der Gestalt des Mars, umfasse. 7) Die berühmte Münze auf den Gallienus mit der Schrift: Pax Ubique, und Gallienae Augustae. Der Hr. W. hält sich am weitläufigsten hierbey auf, und gebet alle hierher gehörigen Umstände durch. Es wird hieraus wahrscheinlich, daß der Stempelschneider den Irrthum begangen, welchen man in eben der Verwechselung des E mit AE auf andern Münzen antrifft: da zumal so viele Monumente eben so unwahre Lobeserhebungen der Me-

gierung des Gallienus enthalten. So viel hat der Hr. W. von alten Münzen gesagt. Nun entsteht die eben so schwere Frage, wenn die Spottmünzen in den neuern Zeiten zuerst aufgefunden sind? Wäre die bekannte Münze der großen Königin Margaretha, wie einige wollen, zur Verhöhnung der Schweden geprägt: so würde man nicht weiter zu suchen haben. Aber der Hr. W. pflichtet der gegenseitigen Meynung bey, welche die stärksten Beweise für sich hat. Es ist auch eine Spottmünze auf Ferdinandum Cathol. vorhanden, aber sie scheint dem Hr. W. neuer als die vom Ludwig XII. im J. 1512 geprägte, mit der Ueberschrift: *Ferdam Babilionis nomen*. Dem Hr. W. ist keine ältere als diese vorgekommen: hingegen ist die Zeit der Reformation desto fruchtbarer an solchen Münzen gewesen. — Unter denen, welche der Hr. W. in dem folgenden anführt, wobey allezeit kürzlich die Veranlassung dazulerzählet, und das Schwerste erklärt wird, auch die Schriftsteller angezeigt werden, welche weitläufiger davon handeln, sind besonders drey merkwürdig: die, welche vom Henrico Julio, H. zu Braunschweig geschlagen wurde, und wodurch sich die von Salbern so sehr beleidigt glaubten, deren Klage auch eingebracht worden: die auf Ludwig den XIV. geschlagene und oftmals nachgeahmte Münze mit der Schrift: *Stetit sol in medio coeli*: wo eine merkwürdige Stelle aus der Kriegserklärung Königs Karls II. in England angeführt wird, in der er sich über der Holländer beleidigende Medaillen beschwert: die in der Streitigkeit zwischen Rudolph August, Herzog zu Braunschweig, und Bischof zu Münster, Bernhard von Galen, wegen Hörter im J. 1670 entstandenen Streitigkeit erschiene, mit der Schrift: *Gottes Freunde, der Pfaffen Feinde*: wo des Herzogs Verteidigung und die Bischöflichen Beschwerden darüber gleichfalls ganz eingebracht sind. — Nichts weniger wird der Hr. W. ein andres Buch von einer gleichfalls in der Münzwissenschaft noch ununtersuchten Materie, nemlich *historiam numorum obdionalium* herausgeben.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

36. Stück.

Den 25. März 1765.

Petersburg.

Der VIII. Theil der novorum commentariorum der Kayserl. Akad. für die Jahre 1762, 1763, ist in der Druckerey der Akademie 1764, auf 512 Quartseiten mit 11 Kupfertafeln herausgekomen. Mathematische Abhandlungen sind 1) Herrn Eulers von Auflösungen unbestimmter quadratischer Ausdrücke durch ganze Zahlen. Wenn man im $\sqrt{(axx+bx+y)}$ einen Werth von x weiß, der diesen Ausdruck rational macht, so lassen sich daraus dergleichen unzählig viel finden. Hr. E. sucht die, welche ganze Zahlen sind. 2) Dessen Betrachtung unendlicher Reihen, wo jedes Glied ein Kreisbogen ist, und dieser Bogen Tangenten nach einem gewissen Gesetze fortgehen. Hr. E. braucht hierzu, nebst den zusammenhängenden Brüchen (fractiones continuæ) eine besondere Art, Größen, die aus den bey den zusammenhängenden Brüchen vorkommenden Zahlen gemacht werden, zu bezeichnen, welche er in folgender 3 Abhandlung erklärt. 4) Des V. Auflösung der Gleichungen jedes Grades. Er hatte schon im VI Theile der alten Comm. unter dem Titel einer Vermuthung von den Wurzeln der Gleichungen geschrieben, wie man

N n etwa

etwa die Wurzeln jeder Gleichung, vermittelst der Wurzeln einer andern finden möchte, die einen Grad niedriger wäre. Er mag hier bey diesem Gedanken einige Verbesserungen, und trägt eine neue Art zu verfahren vor, wodurch freylich Gleichungen die den vierten Grad übersteigen, noch nicht allgemein aufgelöst werden, aber dieses sich doch bey viel solchen bewerkstelligen läßt, die durch die bisherigen Kunstgriffe, wie etwa des de Moivre keine, nicht aufzulösen waren. 5) Derselbe von sehr großen Zahlen, die sich nicht in Factoren zerfallen lassen. Die Erfindung solcher Zahlen selbst, ist nach Hrn. E. Geständniß, eben wie die Erfindung der vollkommenen Quadratur des Kreises wäre, von keinem praktischen Nutzen, die Methode selbst aber wäre bey beyden der Erfindungskunst wegen hoch zu schätzen. Fermat, dessen große Scharfsinnigkeit die Eigenschaften der Zahlen sehr beschäftigt hatten, würde das Mittel angegeben haben, eine Zahl, die sich nicht theilen läßt, anzugeben, welche grösser, als jede gegebene Zahl wäre, wenn sein Satz richtig wäre, daß sich $2^n + 1$ nicht zerfallen liesse, wenn n eine Potenz der 2 ist. Aber Hr. E. hat schon längst bemerkt, daß dieses für $n = 32$ nicht eintrifft. Hier zeigt er zuerst, daß sich keine algebraische Reihe angeben lasse, deren Glieder alle solche Zahlen wären. Zu einer Regel aber, die Zahlen unter den Gliedern einer solchen Reihe zu erkennen, ist keine Hoffnung, und so hat man keine sichere und leichte Vorschrift dergleichen Zahlen zu finden, wenn sie 101000 übertreffen sollen, denn so weit ist eine Tafel für sie berechnet worden. Was Hr. E. hier zu dieser Untersuchung beynimmt, gründet sich auf die Betrachtung der Zahlen, welche ein Quadrat um 1 übertreffen, und führt ihn darauf sehr grosse Zahlen, entweder zu zerfallen, oder zu zeigen, daß sie sich nicht zerfallen lassen, wie er denn so das letzte von der Zahl 2232037 darthut. 6) Dessen Unter-

Gun-

chungen über die bekannte Differentialgleichung des Grafen Riccati. Hr. E. lehrt hier bey den Fällen, wo sie sich integriren läßt, die Integrale alle durch eine einzige Arbeit finden, die man nach den bisher bekannten Methoden eines nach dem andern suchen muß, und bereichert die Rechnung des Unendlichen mit neuen Kunstgriffen. 7) Hr. E. giebt verschiedene Methoden, die Beschaffenheit einer Function von x und y ; aus dem gegebenen Verhalten der beyden Differentiale zu finden. Diese Untersuchung, nebst andern, die Hr. E. theils schon geliefert hat, theils noch verspricht, ist eine sehr ansehnliche Erweiterung der Integralrechnung.

Die physischmathematische Abtheilung enthält 1) Hr. E. Untersuchung der Schwingungen eines Fadens, der mit so viel Gewichten, als man will, beschwert ist. Wenn die Gewichte unendlich klein und unendlich nahe angenommen werden, so giebt dieses die Schwingungen gleich dicker Saiten, über deren allgemeine Untersuchung verschiedentlich gestritten worden. Während der Bewegung einer Saite muß man den Abstand jedes ihrer Punkte von seiner natürlichen Lage, als eine Function von 2 veränderlichen Größen ansehen, daher hier die vorhin angezeigten Erweiterungen der Integralrechnung brauchbar sind. 2) Dessen Betrachtung kleiner Schwingungen ungleich dicker Saiten. 3) Hr. Zeibers (jetziger Prof der Math zu Wittenberg) Beschreibung des metallischen Thermometers. Hr. Z. beschreibt zuerst aus fremder Nachricht ein solches Thermometer, wie es sich in der vortreflichen Sammlung des vormahligen großen Kenners und Beförderers der Künste, des Grafen Löser in Sachsen befunden. Er zeigt, worauf die Empfindlichkeit derselben ankomme, und giebt eins von veränderter Einrichtung an, auf dem sich sowol die bestimmten Grade der Wärme bezeichnen, als auch solche wahrnehmen

lassen, die über das Kochen, und noch unter das Gefrieren des Quecksilbers gehn. L. hatte zinnerne Stangen gebraucht, die für die Veränderungen der Wärme am empfindlichsten sind. Hr. Z. schlägt Silberne vor, die jener Empfindlichkeit am nächsten kommen, und nicht so leicht schmelzen. 3) Dessen Verbesserung der Thermometer mit bestimmten Graden der Wärme. Eigentlich ein Vorschlag, wie man statt eines zerbrochenen Thermometers ein anderes, für das sich eben die Scale schiebt, machen könne. 4) Hr. Lepins Verbesserung des Sonnenmikroskops. Hr. Euler hatte schon Anleitung gegeben, wie dieses Werkzeug auch zu undurchsichtigen Gegenständen anzuwenden wäre. Lieberkühn hatte dergleichen verfertigt, welches Hr. Ae. bey demselben kurz vor seinem Tode gesehen, aber nur so viel davon sagen kann, daß es ganz anders, als die gewöhnlichen Sonnenmikroskope beschaffen gewesen, und wünscht, es mögte aus L. hinterlassenen Vorrathe beschriebe werden. Hr. Zeißer hat sich mit eben dergleichen Maschine beschäftigt. Hr. Ae. Absicht aber geht hier dahinn, mit wenig Umständen das gebräuchliche Sonnenmikroskop dazu geschickt zu machen. Es kommt, wie leicht zu erachten ist, darauf an, die Seite des Gegenstandes, die von der Sonne abgekehrt ist, vermittlest eines Spiegels zu erleuchten. Diese Erleuchtung kann nicht so stark seyn, als die, welche von einem Collectivglase herrührt, daher darf auch hier die Vergrößerung nicht so stark seyn (eben wie sie bey dem gewöhnlichen Mikroskope, für undurchsichtige Gegenstände schwächer ist, und auch seyn darf, weil diese nie so gar klein sind) Hr. Ae. verspricht die Theorie des Sonnenmikroskops ferner zu untersuchen, und bringt hier einen Gedanken bey, ob es nicht besser wäre, das Bild durch zwey Gläser, wie bey den Zauberlaternen gewöhnlich ist, machen zu lassen, welche das Feld der Erscheinung begrenzen, fremde

Epra.

Strahlen abhalten, und die Abbildung schöner machen würden. Ob die Deutlichkeit dazey litte, müßte weiter untersucht werden. 5) Dessen Untersuchungen über ein magnetisches Experiment des Hrn. du Fay in den Parisischen Mem. 1730. Es betrifft eine unerwartete Erfahrung, wie der Magnet Eisen magnetisch macht, ohne es zu berühren, und Hr. Ne. erklärt es hier aus seiner magnetischen Theorie. 6) Dessen Zugabe zu vorigen, die einige neue Versuche und Berechnungen darüber enthält. 7) Hr. Eulers Abhandlung von Dämmen (de aggeribus construendis). Man hatte neues Land durch einen Damm eingedeicht, da dem Baumeister vorgemorken ward, er hätte den Damm nach der Gestalt eines Kreisbogens führen sollen, um mit weniger Länge, und folglich geringern Kosten mehr Raum einzuschließen. Hr. E. urtheilt, daß Umstände in der Lage des Landes den Baumeister zu der gebrauchten Figur genöthiget haben, untersucht aber hier, was für ein Verhalten die Gestalt und darüber rührenden Länge eines Damms gegen den Raum hat, den er einschließt. Diese Untersuchung gehöret also eigentlich mit zu den isoperimetrischen, das physische und mechanische, worauf man sonst bey dem Deichbaue nicht, hat hierbey nichts zu thun.

Die bloß physische Abtheilung enthält 1) Zusätze zu Boerhaavens längst bekannnten Erfahrungen vom Quecksilber, aus 8. Manuscripten vom Herrn Carl Friedr. Kruse mitgetheilt. B. hatte diese Schriften kurz vor seinem Tode seinen Neffen Hermann, und Abraham Rau, Boerhaavens, übergeben, nach deren Tode sie an Hr. Kr. Hermanns Schwiegersohn gekommen sind. Die Versuche bestehen in sehr häufigen Destillationen des Quecksilbers, dabey ein rother Bodenfaß in der Retorte bleibt, aus dem sich aber wieder Quecksilber erwecken läßt. 32 Unzen Quecksilber sind nach 1009 Destillationen auf 17 gebracht worden, wobey 1 Unze 1½ Drachm. Bodenfaß geblieben. 2) Herr

R n 3 Brauns

Brauns Witterungsbeobachtungen von 1757. Die größte Barometerhöhe den 19ten Dec. von 29,12 par. Zoll übertrifft alle in Peterssburg beobachteten 3) Dessen Witterungsbeobachtungen 1758. 4) Kötters fortgesetzte Beschreibung seltener Fische aus der Petersburgischen Sammlung. Der erste unter den sechs hier beschriebenen ist, ein Cyprinus, der mit dem Sineser Goldfische viel Ähnliches hat; bey welcher Gelegenheit Hr. K. erinnert, daß er bey einem Sinesischen Goldfische einiges anders bemerkt, als Linnäus es beschrieben, vielleicht weil es eine Varietät oder eine andere Gattung gewesen.

In der astronomischen Vorrichtung befinden sich 1) Leipziger astronomische und Witterungsbeobachtungen vom Hr. Heinsius. 2) Hrn. Grischow Beobachtung der Sonnenfinsterniß 1758 den 18 Dec. zu Petersburg. 3) Hr. Nepinß neue Verbesserung der astronomischen Werkzeuge, die mit einem Neze oder Mikrometer versehen sind. Er findet unbequem, daß man bey großen Höhen, durch das Fernrohr zu sehen sich sehr zurücke bücken, ja wohl niederlegen muß; dies würde vermieden werden, wenn man die Höhe, welche das Augenglas mit dem Mikrometer enthält, an die, welche das Objectivalas enthält, in einem rechten Winkel setze, in dessen Scheitel sich ein ebener metallener Spiegel befände; (kurz wenn man ein Polemoskop gebrauchte.) 4) Der Herren Popow, Kraklinikow und Kurganow Beobachtungen der Mondfinsterniß den 18 May a. C. 1760 zu Petersburg und Hrn. Pop und Kraskin. Beobacht. der Sonnenfinsterniß 1760. 2 Jun. a. C. 5) Hr. Heinsius Beobachtung eben der Sonnenfinsterniß zu Leipzig. 6) Hr. Nepinß Beobachtung der Mondfinsterniß den 7^{ten} May 1761 zu Petersburg. 7) Des Jesuiten P. Anton Gaubil Zufüge aus Sina zu dem III. Theile der nov. comm. astronomische und geographische Betrachtungen. 7) Des Jesuiten, P. Augustin Hallerstein Beobachtung

des Mercuris in der Sonne 1756; den 7 Novembris zu Peking.

Kinteln.

Enay hat auf 60 Seiten in 4 gedruckt: *Recensio Critica Schmeizeliani de numis Transilvanicis Commentarii subsecivo studio Godofredi Schwarz, Theol. Doctor, et professor, primar. etc.* Des sel. Schmeizels Buch ist zu Halle im Jahr 1748 von dem den Wissenschaften zu zeitig entrisenen Michael Gottlieb Ignetsler unter folgendem Titel herausgekommen: *Erläuterung Gold- und silberner Münzen von Siebenbürgen, welche zugleich auch die merkwürdigsten Begebenheiten des XVI. XVII. und XVIII. Jahrhunderts in selbigem Fürstenthum zu erkennen giebt.* Der Wehrt dieses Buchs ist in des Herausgebers Vorrede beschrieben, wo auch die übrigen Verdienste des V. um die Ungarische und Siebenbürgische Geschichte angezeigt werden. Hr. D. Schwarz hat in gegenwärtiger Schrift Erläuterungen, Verbesserungen und Zusätze zu jenem Buche geliefert, und wir glauben, wenn jemand sich die Mühe geben, und die Schmeizelische Schrift nebst diesen Zusätzen mit Sam. Köleserii *Auraria Dacica*, und Jac. a Mellens *Series Regum Hung. e numis aureis* verbinden, und eines aus dem andern vermehren wolte, daß die Liebhaber der Münzwissenschaft diesen Theil derselben auf diese Art erläutert mit vielem Danke annehmen würden. Das Schmeizelische Buch leidet auch um deswillen viele Zusätze, weil der V. desselben sich nur mit den goldenen und größern Silbermünzen beschäftigt, und es also andern überlassen hat, die kleineren Münzen zu sammeln. Von den Schwarzischen Zusätzen wollen wir die vornehmsten anzeigen. S. 3. wird untersucht, wenn zuerst das Bildniß der Jungfer Maria auf die Ungarischen Münzen gesetzt worden sey. Es wird Carl

296 Ödt. Anz. 36. Stück den 25. März 1765.

Wetnerly widerlegt, welcher uns überreden will, daß es schon zu Belae I. und Belae II. Zeiten geschehen. S. 4. wird ebenfalls gefragt, welcher Ungarische König zuerst Münzen mit des heil. Ladislaus Bildnisse geschlagen habe. S. 12. wird von dem aus einem dreysfachen Hägel hervorragenden gedoppelten Kreuze gehandelt. Der W. hat es schon auf einem Siegel des Stephani V. gefunden, und er findet es in noch ältern Zeiten. S. 18. wird vom Stephano Bathorio, und von dem Titel principis Transilvaniae, den er sich beygelegt, geredet. Unter andern raren Münzen, welche angeführt werden, als S. 27. des Andrea Bathorii, werden Münzen des Hochkay S. 31. derer Rakosy S. 51. und der übrigen Fürsten von Franz Radey bis auf das Oesterreichische Haus von S. 54 an angezeigt. Es ist leicht zu erachten, wie viel rare Stücke von dem W. bekannt gemacht werden, und daß der Leser nicht leicht etwas anders hierbey vermissen und verlangen werde, als die Münzen in Kupfer abgestochen zu sehen.

London.

Miller und andere druckten im Jahr 1763: *Iraculis Lyons jun. fasciculum plantarum circa Cantabrigiam crescentium quae post Rajum observatae fuer.*, groß Octav auf 56 Seiten. Es sind 106 Gattungen Kräuter, die den forschenden Augen des fleißigen Rai entgangen sind, und um Cambridge wachsen. Viele sind ganz gemein, die man damals vielleicht minder unterschieden hat, auch Gräser, deren Geschichte erst nach und nach ins Licht kömmt. Andere sind fremde, die nicht gänzlich für echte Bürgerinnen angesehen werden können, wie der wilde Kastanienbaum und die dauerhafte Ochsenzunge. Hin und wieder fügt Hr. Eponus nützliche, wiewohl kurze Anmerkungen bey.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

37. Stück.

Den 28. März 1765.

Göttingen.

Dem Herrn Prof. Schröder ist das Prädicat eines Leibmedici allergnädigst beygelegt.

Leipzig.

Hey Wendlern ist herausgekommen: Betrachtungen über die Malterey. 2 Theile. 878 S. in 8. Dieses Buch ist zwar schon für einiger Zeit erschienen, und daher gewiß schon manchem Liebhaber der Kunst bekannt; aber es ist mit einer so gründlichen Einsicht in das Wesen der Künste geschrieben: Der Verfasser, welcher der berühmte Herr von Jagersdorf ist, (ein Name, der bereits durch die Beschreibung seiner Sammlung von Gemälden bekannt genug ist, welche zu Dresden im Jahr 1755 unter folgendem Titel erschienen: Lettre à un Amateur de la Peinture, avec des Eclaircissements historiques sur un Cabinet et les Auteurs des tableaux, qui le composent), hat mit einem so philosophischen Auge alle Gegenstände angesehen, sie mit so vielem Geschmack bearbeitet, und seinen Vortrag in eine so edle Schreibart eingekleidet: kurz durch sein Buch diesem Jahrhunderte

und ganz Deutschland so viel Ehre gemacht, daß wir es uns für ein Versehen anrechnen würden, wenn wir dasselbe mit Stillschweigen übergehen wollten. Und werden es uns unsere Leser nicht Dank wissen, wenn wir den Mangel der Neuigkeit durch eine ausführliche Nachricht ersetzen? In dem ersten Theile sind zwey Bücher enthalten, deren ersteres Grundsätze zur Bildung des Geschmacks des nachahmenden Künstlers vorträgt. Den Anfang machen Beobachtungen über den Geschmack und das Schöne überhaupt: dann wird von dem Reize oder Grazie insbesondere gehandelt. Da aber diese Gedanken alle so genau mit einander verbunden sind, daß keiner von dem andern getrennt werden kann, und wir also das ganze System des Hrn. B. wiederholen müßten, welches für unsere Blätter zu weitläufig ist, so begnügen wir uns bloß das abzuscheiden, was S. 26 von der Grazie gesagt wird. Die Grazie, sagt er, erscheint in den Reizungen der Ispasia, und in der tröstigen Stellung des Kampfers, der sich zum Angriff aufspickt. Sie begleitet die Majestät auf dem Thron, und verschönert Liebe und Gesang in niedern Hütten. Sie strahlet nicht nur aus den Blicken der Göttin der Liebe, sondern, wenn sie diese auch als eine Nymphe der Jagd verkleidet, giebt sie sich dem Aeneas aus dem bloßen Gange zu erkennen. Die Grazie schmückt aber auch das Haar der Ithacischen Nymphe mit wenig wohlgerückten Blumen, und veredelt die Stellung der nachlässig ruhenden Sphäserinn, die ruhig auf ihren Daphnis wartet. Sie gaukelt um sie sich selbst gelassene schöne Jugend: mischt sich in das unschuldige Spiel der dreissen kleinen Knaben, und verbreitet die liebliche Wärme der Schaamhaftigkeit auf der blühenden Wange des schüchternen Mädchens. Sie schenkt sich den Lächlern, die oft des Gesichts unbedarft sind, und weicht von den Müttern, die über

Abertriebenen Moden und der Schminke fröhnen. Sie verwandelt sich gleichwol dem sittsamen Alter, daß keine Ansprüche auf sie macht, zu Liebe in das ehrwürdige Ansehen, das die zärtliche und vernünftige Matrone noch in der Mutter finden, und die Stirne des wohlverdienten Greises, der wohlgezogene Enkel umarmt, sich noch mit jugendlicher Heiterkeit aufklären läßt." Hierauf folgt eine Betrachtung über die vorzügliche Wahl der schönen Natur in Gegenständen der Malerey und der Dichtkunst, und eine andere über die nöthige Verbindung des Geschmacks und der Regeln. Der Geschmack ist freylich älter als alle Kunstregeln, aber er führet doch allmählich auf eine feinere Wahl der Natur. Alle Schönheiten, die in einem Kunstwerk für das feinere Gefühl zusammenfließen, können die Kunstregeln nicht einzeln bestimmen: aber es ist genug, daß sie viel bestimmen. Der Kunstrichter, vorzüglich in den Werken der Malerey, wird in der künftigen Betrachtung geschilbert. Der Kenner der Künste überläßt sich dem Eindruck des Schönen aufrichtig: er sucht die Gründe des Vergnügens in dieser stillen Empfindung, und nicht erst im Gedächtnisse, noch weniger in einem vorgefaßten System: er kenne mit dem Horaz die Regeln, und die Ursachen der Regeln, aber auch mit jenem die Schranken des Menschen. Er läßt jenen sanften Eindruck nicht durch kleine Nachlässigkeit in den Werken der Kunst, wenn sie zum Behuf des Ganzen mit wirklichen Schönheiten verknüpft sind, unterbrechen. — Einige gute Anmerkungen über den Vortepgeist, Rationalstolz und die gekünstelte Critik beschließen diese Betrachtungen, in welcher auch gezeigt wird, daß viele durch innere Empfindung geleitet, ohne irgendwas auf die Kenntniß der Malerey einen Anspruch zu machen, zuweilen gründlicher geurtheilt haben, als mancher, der sein System aus dem Wette

streit der Schulen zu erforschen glaubt, und dasselbe in allen Gemälden anstatt der dem Gefühl redenden Natur aufsuchen will. Im folgenden wird von der schönen Natur und der Antike gehandelt, welche uns lehren soll, die Natur zu wählen, und die so genannten idealischen Schönheiten zur Wirklichkeit zu bringen. Um einzelne getheilte Schönheiten zu wählen, mußte das Auge des Künstlers gedbt seyn, und um die mannichfaltigen Schönheiten zu verbinden, mußte der Verstand desselben abgefonderte Begriffe von derjenigen Schönheit erzeugt haben, die er in einzeln Gegenständen nicht beyammen fand. Diese Verbindung im Ganzen ist gleichsam die Seele der Kunst, und giebt den höchsten Begriff von derselben. In den 8 letzten Abschnitten wird von den Grängen der Nachahmung, und der Art, wie Antike und Natur zu verbinden sind: von dem Charakter glücklicher Nachahmer: von der Vermeidung des häßlichen, und was die feinem Empfindungen beleidigt, so wie etwan der von dem Don Juan de Bades gemahlte Halb verweste und von Würmern durchstessene Leichnam: und von der Sittenlehre des Künstlers gehandelt. In dieser vortreflichen Betrachtung lehret der W. daß derjenige Künstler, der die Empfindungen des Schönen, des Edlen und des Erhabnen bey uns erwecken will, selbst zuerst von diesen Vorzügen lebhaft gerührt, und um es zu seyn, gereinigte Begriffe haben müsse. Die Römische Tugend leuchtet aus den schönsten Trauerspielen des großen Corneille, welchen eine ähnliche Denfungsart befeelte, und der Römische Ernst zeigt sich in den Werken des tief sinnigen Poussin. Der Künstler schilbert sich oft selbst. Wie hätte Adrian Brouwer, (der, die Wahl der Gegenstände ausgenommen, in der Zeichnung und Ausföhrung selbst, und in diesem Verstande nach der Sprache der Künstler edel zu nennen ist) wenn er sich gleich

höher hätte schwingen wollen, auch nur das Sittliche in der Vorstellung der Geberden, bey etwas höhern Gegenständen jemals erreichen können, da er sich zu den niedrigsten Gesellschaften hielt? — Jeder Künstler versuche, ob die Heiterkeit der Seele nicht seinen vorzüglichen Gaben und seinen Werken selbst neue Schönheiten erteile. Und was für eine Seele ist mit Rechte heiterer, als die Seele des rechtschaffnen Mannes? — Das zweyte Buch von der Zusammenfügung des Gemähltes hat drey Theilungen. Erste Theilung: von der Erfindung, begreift folgende Betrachtungen: von der Verbindung des dichterischen und des mechanischen bey dem ersten Plane des Gemähltes: die Einheiten: Beobachtung der mechanischen und dichterischen Wahrscheinlichkeit überhaupt: von dem Ueblichen überhaupt und dem Hülfsmitteln zur Kenntniß desselben: Erinnerungen an das Uebliche nach der Fabel: Erinnerungen an dasselbe nach der Geschichte. Der Maler kann durch kluge Vertheilung, durch die Nichtigkeit der Zeichnung, und durch die sogenannte Zauberey der Farben, die Schönheit der Natur lebhaft nachahmen. Allein alle Gegenstände in der Natur erregen und beschäftigen nicht unsere Leidenschaften. Nur die Schönheit der Erfindung und des Ausdruck menschlicher Begierden und Abneigungen erhöhet die Werke der Kunst bis dahin. Durch sie schildert der Maler für die Seele, und ordnet für den Verstand. Der mechanische Theil der Kunst aber bereitet dem dichterischen einen Körper, oder diejenige Einbildung, die das Auge reizt. Das Herz will ergreifen, der Verstand geschmeichelt: aber das Auge will getäuscht seyn. Dieses ist mit wenigen, der Uebrig eines vollkommenen Gemähltes, welchem der Verf. in seinen Betrachtungen folget. — Die Regeln von den drey Einheiten der Zeiten, des Orts und der Handlung,

D o 3 hätte

hält er in der Malerey für wesentlich und vielleicht für strenger, als die theatralischen Regeln, wenn wir die Einheiten der Handlung ausnehmen. — Bey aller Strenge, mit welcher er dem Künstler die Beobachtung des Lieblichen befehlt, gesteht er doch, daß ein Gemählde, wo alle übrige Vollkommenheiten genau beobachtet werden, ihn leicht durch die bezaubernde Gewalt der Farben täuschen könne, wenn dieses oder jenes Nebenwerk gleich wieder den eingeführten Gebrauch streitet. Zweyte Abtheilung: von der Anordnung oder Vertheilung. Es wird gehandelt von der Ungleichheit und Entgegenstellung der mannichfaltigen Gegenstände in einem Gemählde: von dem angenehmen Unebenmaaße: von den Gruppen: von der Vertheilung insbesondere: von der Ruhe in einem Gemählde überhaupt, und von der Sparbarkeit mit den Gruppen und Figuren, für die Stille und Würde eines historischen Gemähldes. Hier werden denjenigen Malern, welche alle Dinge verschwenderisch ausfüllen, und, was sie malen, verwirren, aus dem Munde des Leo Baptista Alberti und Caracci nützliche Regeln gegeben, und gezeigt, durch welche Mittel man dem Auge alle unangenehme Zerstreuung ersparen, und sich für dem übel angebrachten Reichthum weislaustiger Zusammenfügungen enthalten solle. In der dritten Abtheilung von den Verschiedenheiten in den Gegenständen der Erfindung und der Anordnung, kommen folgende Betrachtungen vor: Die Geschichte, die Fabel, die Landschaft überhaupt, gesperrte Landschaften, Wasserfälle und Hirten-Szenen: der heroische und landmäßige Stil in der Landschaft: Character der vornehmsten Künstler in Landschaften und Seestücken: Gesellschaftsgemählde: Historische Erläuterung der Gesellschaftsgemählde der deutschen und niederländischen Schule; von Verschönerung der Gegenstände und insbesondere der Geschlechtes

schlechtes und Gesellschaftsgemälde: die Allegorie: von dem debursianen Gebrauche der Allegorie. In Ansehung der letztern, so erinnert der Verf., daß sie in den bildenden Künsten mit Recht eben das zu erfordern schiene, was der Trope dieses Namens; und ein jeder anderer Trope in der Redekunst erheische. Er nimmt daher aus dieser folgende Lehrlage an: Erstlich daß die Tropen klar, mithin nicht weit hergeholt seyn sollen: daß die Verbindung des Zeichens und des Bezeichneten gleiche Eigenschaft habe, welche die Redekunst von dem Verhältniß zwischen der figurlichen und wirklichen Bedeutung erfordert: drittens, daß sie durch gar zu häufigen Gebrauch keine Dunkelheit verursache. Ist auch die Allegorie eine fortgesetzte Metapher, und muß ich in dieser Rede aufhören, wie ich angefangen habe, so giebt dieser Satz in der mahlertischen Allegorie ein ähnliches Licht, daß ich nicht von dem einen auf das andere falle, das ist, allegorische Bilder, als mitwirkende Personen, mit historischen vermische. Wenn hingegen jene Bilder, die in andern Betrachte noch jetzt allegorisch sind, in die fabelhafte Geschichte selbst, als damals mitwirkende Personen eingeführt worden, so ist es nicht sowol eine Ausnahme, als vielmehr ein ganz anderer Fall, der keinem Zweifel unterworfen ist. — So viel von dem ersten Theile. Die Recension des andern wollen wir auf das künftige Blatt aufgeben.

London.

Eine kleine Schrift, die daselbst einen solchen Beyfall gefunden, daß, nachdem sie im Jahr 1762 das erstemal gedruckt worden, wir schon die vierte Auflage vom Jahr 1763 vor uns haben, verdient wol unsern Deutschen bekannt zu werden. Sie ist Edward Watkinson's, der zugleich Doctor der Arzeneywissenschaft und Pfarrer zu Little Chert ist, essay

upon oeconomy, 3 Octavbogen. Er betrachtet die Kunst, gut Haus zu halten, mit einem theologischen und moralischen Auge, als eine Pflicht, welche die Vernunft und das Christenthum bezielet. Zu dieser Kunst rechnet er Vorsicht, Ordnung und Klugheit, im Ausgehen. Man siehet bald, daß die Hauptabsicht ist, die in England herrschende Heppigkeit, Verschwendung, Liebe zur Pracht, und zum Spiel, als Modestünden zu bestrafen. Der Vortrag ist lebhaft, und sehr häufig mit biblischen Sprüchen und Redensarten auch historischen Beyspielen und poetischen Stellen vermischt. Zuweilen kommen unerwartete Anmerkungen, die vielleicht nicht zu scharf zu präßen sind, z. E. der Beweis, daß Christus die Ordnung geliebet, weil in seinem Grabe das Schweißstuch ganz besonders hingelegt gewesen, und die Betrachtung über das eigene, was jeder Evangelist in der Lebensbeschreibung Christi haben soll.

Berlin.

Wir haben mit Vergnügen des Herrn August Friedrich Wilhelm Sack's Predigten gelesen, können aber nur den sechsten Band anzeigen, da die übrigen von ältern Jahren sind. Dieser Theil ist im Jahr 1764 bey Haude und Spener in Octav auf 275 Seiten gedruckt, und enthält fast bloß solche Reden, deren Anlaß außerordentlich und groß gewesen ist, wie verschiedene Siege des Königes, zwey Friedensschlüsse, auch die mißlichen Umstände des Landes im Herbst 1757. und des zweyten Prinzen Confirmation. Alle diese Predigten sind kurz, aber in der dem Herrn Verfasser eigenen, edlen und erhabenen Schreibart, und mit einer männlichen Veredelsamkeit geschrieben, auch von den großen, und die Gemüther erweckenden Umständen, ein verständiger Gebrauch gemacht.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

38. Stück.

Den 30. März 1765.

Göttingen.

Soch am 18ten Jun. 1762 vertheidigte Hr. Phil. Gadr. Henker, aus dem Holsteinischen, Tentaminum et observationum de morbo varioloso Saturam, unter des sel. Nöderers Vorliß, zur Erhaltung der Doctormürde in der Arzneygelahrtheit, und ist selbst hiervon der Verfasser, welches wir darum zu seinem wahren Ruhme anzuzeigen, nicht unterlassen dürfen, weil die Schrift wegen ihrer gründlichen und männlichen Ausarbeitung sonst vielleicht mehr dem Lehrer als dem Schüler könnte vergemessen werden. Hr. H. aber hat nicht den Vorfaß gehabt, von den Pocken in ihrem ganzen Umfange zu handeln; sondern schränkt sich nur auf besondere Materien ein, die er in acht Versuchen sehr vollständig ausführt: und wovon der erste von dem ansteckenden Pockengift; der zweyte von dem Einfluß der Luft, der Jahreszeiten und der Bitterung auf die Pocken; der dritte von der verschiedenen Neigung der Körper zu diesem ansteckenden hitzigen Anschlage; der vierte von dem Pockenfieber ohne Pocken; der fünfte von dem wässren Pockenfieber; der sechste von der Vereiterung der Pocken,

Pocken; der siebende von der Abfegung der Pockenmaterie in verschiedene Theile des Körpers; und der letzte von den wiederkommenden Pocken handelt. Hr. H. hat hier Gelegenheit gehabt, bey einer Epidemie vom August 1761 bis in den May 1762 viele Pocken zu sehen, und diese Beobachtungen, welche er auch hin und wieder umständlich eingestreuget, haben ihm ein großes Licht in den abgehandelten Materien angeleuchtet. Einige Sätze wollen wir daraus kürzlich anführen: Die Krankheit scheint mit andern allgemeinen ansteckenden Krankheiten aus den heißen Gegenden als endemisch entsprungen zu seyn, und der dasigen Luft, ob solche gleich an sich selbst nicht giftig ist, ihre Entstehung zu danken zu haben. Sie schleicht in Städten und Dörfern von einer Straße zur andern: doch scheint sie nicht ihre gewissen Zeiten und Jahre, wo sie ausbricht, zu halten. Sie ist eine gelinde Pest von eigener Art. Bey einer geringen Anzahl von Pocken pflegen die Drüsen besonders zu leiden. Kinder, die mit der fallenden Sucht befallen sind, bekommen mehrentheils eine gelinde Art. Der Frühling ist nicht allein die bequemste Zeit zu guten Pocken, sondern eine feuchte und warme Witterung in jeder Jahreszeit. Die Pockenepidemien sind selten ohne andere epidemische Fieber, die Hr. H. aber nicht gerne pockenricht mit Sydenham nennen möchte. Viele Menschen haben die Pocken in ihrer Jugend gehabt, ohne es zu wissen. Ganz kleine Kinder entweichen öfters den Epidemien, als größere. Diejenigen Epidemien sind von schlimmer Art, welche der Erwachsenen und Alten nicht schonen. Rachitische und schwammichte Körper sind zu guten Pocken geneigt. Die Einspropfung erhält dadurch eine große Empfehlung, daß man nie mit Gewißheit aus der Beschaffenheit der Körper urtheilen kann, ob die natürlichen Pocken gut oder schlimm seyn werden. Pockenfeber ohne Pocken hat Hr. H. zuverlässig gesehen; dem entgegensetzet aber

zweifelt er, ob das Blattergift durch Mezeneyen gänzlich ausgedünnet werden könne. Das Fieber ist zu weilen nicht merklich. Eine gute gallertichte Beschaffenheit der Säfte trägt, nebst einer gesunden Leber, zu einer guten Verwitterung das mehreste bey. Drüsengeschwülste und Ansätze zur Schwindsucht werden durch die Wocken oft aufgehoben. Die vermeinten Wocken in den Därmen sind nur aufgetriebene Schleimdrüsen. Hr. H. hat die wahren Wocken selbst zweymal gehabt. Ist 12 Bogen stark.

Amsterdam.

Letres écrites de la montagne par J. J. Rousseau, en deux parties, sind bey Ney im Jahr 1764 auf 268 Duodezseiten abgedruckt worden. Es soll eine Vertheidigung über das Urtheil seyn, das bey Gelegenheit des Emile wider ihn zu Genf ergangen ist. Der erste Theil ist theologisch, und zwar mit eben dem Feuer und Nachdruck geschrieben, den wir in allen Schriften dieses beondern Mannes antreffen, aber auch mit eben dem Sanftseiffe, der, was er hier geschieht, und erkannt wahr zu seyn, einen Augenblick bernach leugnet und lächerlich macht, und mit dem Verstande eines unachtamen Lesers spielt. Im ganzen ersten Theile giebt er sich für einen Christen, ja für einen weit bessern Christen aus, als die gewöhnlichen Bekenner Jesu sind. Er glaubt, sagt er, ungeachtet das Evangelium von Wunderwerken spricht, die er in einem andern Buche gerade zu verwerfen würde, aber mit besondrer Herablassung an diejenigen nicht mehr als zweifelt, die in der heiligen Schrift beschrieben sind. Dieser Christ findet die Wunderwerke unmöglich zu erkennen, oder von den falschen Wundern zu unterscheiden. Lazarus kann gar wohl lebendig gewesen, und der Gesank (folglich auch wohl die Zeit des vierten Tages) eine Einbildung

gewesen seyn, ungeachtet die Heil. Schrift sagt, der Heiland sey eben deswegen ausgeblieben, auf daß Gott desto mehr verherrlicht werden möchte. Hr. N. merkt ferner an, der Heiland habe niemals, wann er aufgefordert worden, ein Wunderwerk thun wollen. Er habe sich niemals auf seine Wunder bezogen (welche dreifache Abweichung dessen, was in allen Sprachen in Millionen von Aussagen abgedruckt steht). Das Wunder des geheilten Blinden habe alle Zeichen, nicht übernatürlich zu seyn. Das wahre Gebet sey die Gelassenheit, und es sey nicht befohlen mit Worten zu beten, (obwohl der Heiland sein Leben im Gebete zugebracht hat). Johann sey ein Vergrößerer, Paul ein Verfolger, und der Heiland ein angenehmer Weltmann, der mit den Financiers (eine boshafte Vergrößerung des Wortes Böllner) gelebt habe. Ein weiser Gesetzgeber würde eine natürliche bloß auf Zeitliche gehende Religion einführen. Die Gottesgelehrten zu Genf seyen nicht nur Arianer, Socinianer, sondern S. 51. ihr Ton sey lächerlich stolz, sie verbinden eine rasende Chitane mit dem Verfolgungsgeiste: sie wissen weder was sie sagen, noch was sie denken, u. s. f. Gelassene Worte eines Weisen.

Der zweyte Theil greift eigentlich den Rath zu Genf an. Man hat den Emile nicht unverhört verdammen sollen (als wenn ein Buch nicht eine Rede des V. wäre, und man ihn selbst verhörete, wenn man sein erkanntes Buch liest). S. 193 wiederholt er sich selbst: Die Schmeicheley je ne reprocherai point au Ciel mes miferes; je leur dois votre amitié, hat er zum erstenmale an dem Herrn von Gbagins von Moiry, und zum zweyten an dem Lord Keith, Marschall von Schottland angebracht. Hier mißrath er die Bibel dem Volke zu lassen, wegen der subtilen Reden Pauli über die Gnade, und anderer solcher wichtiger Gründe. Sonst sagte er, die reformirte Religion beruhe

ein

einzig über die Bibel, und deren von einem jeden bestimmten Verstand. Und nun nimmt er diesen Grund weg. Eloisa ist zugleich zweymal zu London überfeger worden, und dieses, sagt der bescheidene Hr. Werk, ist keinem andern Buche wiederfahren. Tausenden, und unter andern den Kalmischen Reisen und den Zetsinischen Briefen. Rousseau hat die tugendhaftesten Leute, und diejenigen auf seiner Seite, die am meisten Religion haben. Sie müssen sehr einfältig seyn. Wie können den letzten Theil nicht umständlich anzeigen. Nur sind seine Gründe democraticisch, und die oberste Macht ist bey ihm überhaupt, und wesentlich, der Wille aller Bürger. Der Satz ist nicht wahr: es war ursprünglich der Wille des Vaters, und seine Kinder waren seine Unterthanen. Hr. R. findet sehr traurig, daß die Obrigkeit zu Genf diesen Grundsatz in seinen Schriften mißbilligt. Und doch ist zu Genf selbst die Demokratie zugleich ein Patriciat; die Bourgeois und Habitans sind von der Regierung ausgeschlossen, und machen dennoch den größten Theil des Volkes aus. Das ganze Buch ist offenbar in der Absicht geschrieben, die Bürger wider den Rath aufzubringen, die Syndici zu bloßen Bedienten des Volkes, und ad hunc adum erwählt, und dennoch dabey viel mächtiger, als den Rath zu machen; weil der Rath sich selbst wählt, und die Syndici vom Volke erwählt oder bestärket werden. Mit dem Grundgesetze der großen Mittel bey den vorigen Unruhen geht er, wie mit der Religion um; er will es S. 139 unverrückt erhalten, und hernach zeigt er Artikelweise, es sey un- deutlich, unzureichend, unbrauchbar: und insbesondere mißfällt ihm die enge Vorschrift, die den Versammlungen des Volkes und ihren Beschäftigungen Grenzen setzt. Da sein Hauptzweck ist, die von uns angezeigten Lettres écrites de la Campagne zu widerlegen, so untersucht er umständlich das verwerfende

Necht der beyden Rathcollegien, und würde es gerne aufheben, ungeachtet es von den Beschügern der Republik zum Grunde gesetzt worden ist. Er schreibt ohne Bedenken hin, Wilkes sey wegen der politischen Schriften unangefochten geblieben, und bloß wegen der Religion verurtheilt worden. Ist es doch vor den Augen der Welt geschehen, daß der Northbriton eigentlich vom Parlamente verurtheilt, und deswegen Wilkes aus dem Parlamente gekossen worden ist. Dieses Buch hat in Osnab große Bewegungen verursacht, und dürfte vielleicht große Unruhen erwecken, da das Volk, oder der ungefehr in 1300 Mann bestehende allgemeine Rath die Obriagkeiten den 6ten Jan. 1765 nur um eine geringe Uebermicht von Stimmen bekräftiget hat, und noch immer Vorstellungen von demselben einkommen.

Prag.

Wenceslaus Johann Nepomucen Langswert hat im Jahr 1763 oder 1764 bey Clauser in groß Quart auf 134 Seiten ansehnlich abdrucken lassen: *Theoria medica de arteriarum & venarum in corpore humano affectionibus* T. L. Hr. L. hat zwar nach der jatro-mathematischen Art geschrieben, sich aber dennoch minder von der Geschichte entfernt, als andere von dergleichen Sorte. Er hat die Hallerischen Schriften fleißig gebraucht, und mehrentheils befolget, obwohl hin und wieder, zumal wo Boerhaave und v. Swieten etwas anders denken, er in kleinern Sachen von unserm gemeinen Lehrer abgeht, oder auch kleine Anmerkungen wider ihn einstreut. Also sagt er S. 9. der Hr. v. Haller habe dem Beweise der Zirkelründe in den Adern eine Einschränkung entgegen gesetzt, die er bald darauf widerruffte. Die Einschränkung ist an sich selbst richtig, und wenn ein Theil der Arterie nur etwas mehr zusammengedruckt wäre, so würde der Schnitt

Schnitt nicht mehr ein Zirkel seyn. Die Theilung des rothen Kugelchens in sechs gelbe u. s. w. nimmt Hr. L. ohne allen Beweis und wider die entgegengesetzten Gründe an. Umständlich sucht er zu beweisen, daß die schweren Kugelchen eine größere Gewalt annehmen, wobey andere noch vielen Zweifel haben, weil eine mehrere Masse in Bewegung zu bringen eine mehrere Gewalt des Stroms erfordert wird, und da der Strom für alle Kugelchen gleich stark ist, die gleiche Gewalt in die mehrere Massen eine mindere Geschwindigkeit bewirkt. Wo hat auch Hr. L. den Beweis hergenommen, daß in den Blutkugelchen eine Federkraft sey? und streitet sie nicht mit der Zähigkeit? Die Kraft der Hinleitung nimmt Hr. L. an, und ist durchgehends bey der Geschwindigkeit des Blutes in den kleinen Schlagadern mit dem Hrn. J. der nehmlichen Meinung. Die Röthe will er nicht vom Eisen herleiten. Bey den Blutadern folget er durch und durch dem Hrn. v. Haller, und erkennt auch der Klappen Nutzen wider Hrn. Hamberger.

Der zweyte Theil handelt von den Entzündungen und andern Krankheiten der Adern. Hr. L. behauptet doch noch den sogenannten error loci, ohne die von Haller und Senac angebrachten Gründe wider die Meynen auf einander folgender kleinern Adern zu beantworten; ist aber offenbar ein Irrthum, wann er glaubt, eine Ader könne nicht beym bloßen Auge unsichtbar seyn, wenn sie rothe Kugelchen führe. Das ganze Gefäß eines Frosches ist voll solcher rothen und doch unsichtbaren Adern, und eben so ist mit dem gläsernen Wesen im Auge der Fische beschaffen. Hr. L. nimmet doch an, daß die zurückführenden Adern allerdings auch dem Verstopfen unterworfen seyn, und hält die nervichte Kraft nicht für so nothwendig zur Bewegung des Herzens. Er leugnet die Entzündun-

dungen, die ohne Verstopfung geschehen. Sie sind aber durch die Hinleitung möglich, so bald das Zurückgehn nicht dem Andringen gleich ist. Er thut auch dem Hrn. v. Haller in Ansehung des natürlichen Todes Unrecht. Unser Lehrer schließt die Verhärtung der Arterien nicht aus, ob er wohl andere Ursachen mit erkennt.

Hern.

Ein Studiosus Theol. Namens Walthard, hat sich vorgenommen, kleine Auflagen deutscher Dichter zu liefern, so wie umgekehrt Coustelier und Darbou von den lateinischen Dichtern herausgegeben haben. Die Schrift muß notwendig klein, und der Abdruck ohne Anmerkungen oder andere Anhänge seyn. Hr. W. hat mit des Hrn. v. Caniz sämtlichen Gedichten angefangen, und dieselben mit angenehmen Kupfern gezieret; sie machen 208 S. in klein Octav aus. Kleißs Werke sollen nächstens folgen. Wir haben bloß bey der Vorrede eine Anmerkung zu machen. Man vergleicht den Herrn von Caniz mit dem römischen Horaz. Man muß hierbey den satyrischen, und nicht den lyrischen Horaz gedenken. Denn der letzte hat wegen seiner gedrungenen Kürze, seinen ausgesuchten Beywörtern, und in dem ganzen Schwunge, etwas vom Caniz allzuverschiebeneß. In den Satyren nähert sich Horaz in etwas der ungebundenen Rede, und mit derselben dem leichten, einfachen und fließenden Vortrage des Hrn. v. Caniz, bey dem die Liebe zur Tugend, und die Gottesfurcht noch immer ein unschätzbare Vorzug ist: da hingegen an vielen Stellen die allzufließende Schreibart fast unter der poetischen Wärme bleibt: obwol an andern allerdings seine Muse sich erhebt. Wir haben das Doris Kanst du mich bestürben niemals poetisch noch rührend finden können. Da hingegen gleich darauf Was für Wellen und für Klammern von einer besondern Schönheit ist.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

39. Stück.

Den 1. April 1765.

Leipzig.

Sie haben noch die Betrachtungen über die Malerey vor uns, welche der Herr von Hagedorn herausgegeben, und deren zweyten Theil wir jetzt anzeigen wollen. Es begreift dieser das dritte und vierte Buch. Jenes von der Zeichnung enthält eilf Betrachtungen; von dem Aufnehmen der Zeichnungskünfte und von der Zeichnung überhaupt: von der Zusammenstimmung der Verhältnisse überhaupt: von den Verhältnissen insbesondere: von der sogenannten Linie der Schönheit in der Stellung und den Umriffen: Wahrnehmung sanfter Umriffe in der Natur: von dem Charakter der Umriffe und der verschiedenen Zeichnungsarten insbesondere: von verhältnismäßiger Andeutung der Muskeln: von der Bewegung: die Natur in Ruhe und die Natur in Bewegung: von dem Ausdrucke der Leidenschaften oder der Neigungen und Abneigungen des Menschen: Stufen der Leidenschaften, der Theilnehmung und ihres Ausdrucks. — Die Uebereinstimmung der Gliedmassen unter sich oder die Beobachtung der Verhältnisse der Theile zum Ganzen, welche die Al-

ten die Symmetrie nennen, ist die Nichtschnur der Zeichnung, die den Umriß bestimmt, und beyde lassen sich unmöglich in der Ausübung von einander trennen. Nun frage der Verfasser, wie es möglich gewesen sey, daß Zeichnung und Malerey schon zu des Porthalius Zeit so hoch gestiegen sey, und dieser doch, nach dem Plinius, zu allererst der Malerey die Symmetrie gegeben habe? Sollte es, sagt er hinzu, mit einigen Stellen der ältern Geschichte der Kunst nicht, wie mit vielen Stellen aus dem Seneca gehen? Einzeln angeführt sind es Sentenzen, zusammengesetzt leiden sie. — Die Umrisse sollen fließend, wohlgeleitet, und von höcherichten Erhebungen und gaben Brüchen befreyer bleiben. Das stärkere oder sanftere in diesen Zügen wird durch Alter und Geschlecht, und besonders durch den Charakter des Bildes bestimmt — Von dem Marsyas, an dem Apollo sich rachtet, bis zu den Liebesgöttern des Algardi, hält der Ausdruck der Muskeln seine Stufen. Er scheint von der Biegsamkeit des Geistes und von der geübten Hand des Künstlers erwartet zu werden. Gründe für den mehrern oder mindern Ausdruck der Muskeln wird man in der Beschaffenheit des Alters, des Wuchses, und des Geschlechts finden. — Das vierte Buch von der Farbengebung hat zwey Abtheilungen. In der ersten von dem Hell dunkeln oder der Zusammenstimmung des Lichts (des Schattens) und der (hellen und dunkeln Local-) Farben, wird in fünf Betrachtungen gehandelt: von der Farbengebung, dem Verständnisse des hellen und dunkeln und des darunter begriffenen Lichts und Schattens überhaupt, von der Erhöhung und Mäßigung des Lichts und Schattens: von der Beleuchtung der einfachen Gruppe und ganzer Partien in ihrer Verbindung: von den Mittelfarben überhaupt: von den Widerscheinen insbesondere. Schön, sagt der W. schildert die Natur durch einfa-

ches

des Licht und Schatten, aber ungleich schöner durch wohlthätige Widerscheine: weil ihnen allein der Schatten seine Klarheit und unser Auge die angenehmste Unterhaltung in schattichen Theilen zu verdanken hat. Durch die Widerscheine verbreitet sich auf allen Scenen der Natur und der nachahmenden Kunst ein sanftes Licht, das für die Mannichfaltigkeit fruchtbarer und oft reizender ist, als der Aufmerksamkeit gebietende Strahl des ursprünglichen Lichts. Die zweyte Abtheilung von der Farbengebung und Ausführung insbesondere hat sechs Abschnitte. Von den Farben überhaupt und den vier Farben der Alten: Beitrag zur critischen Geschichte der Farbengebung: Beurtheilung der Farbengeber nach Anleitung der Geschichte: von dem Ausdrucke überhaupt und der Ausführung insbesondere: von der fleißigen und süssigern Behandlung: von wirklichen und scheinbaren Nachlässigkeiten in der Behandlung. Diesem Theile ist ein Anhang von fünf Betrachtungen beygefügt: über die Stellung nach der so genannten Welfenlinie und über die hogarthische Zergliederung der Schönheit: von den Gaben und Werken des Hrn. Hogarth's, und den Caricaturen überhaupt, ingleichen von der Anordnung der Gemälde nach der hogarthischen Zergliederung der Schönheit. Vom Hogarth wird unter andern gesagt: Auch gehört dazu, ihm überall zu folgen; für die Goldkörner, die man in seinem Werke von der Zergliederung der Schönheit aufliest, muß der Leser mühselig, wie durch lauter Sandwaden. Er ist zwar der Unbequemlichkeit seines Vortrages selbst entgegen gegangen; gehört aber, möchte man fragen, die eben so unbequeme Austheilung der Figuren am Tande notwendig zum Vortrage oder willkürlich zur mahlerischen Laune. Mir dünkt, hier sey die Erlaubniß, die ein Engländer der Laune zu gestatten pflegt, beynabe gemißbraucht worden.

Seine Einbildungskraft ist so glücklich als der Erfolg seiner Caricaturen. Sein Harlor's Progress, ein Werk, das der Künstler nach eigenen Gemälden gestochen hat, würde ihn den Liebhabern, die nicht alle Gegenstände der Kunst mit der Sinne des Seno betrachten, allein unvergesslich machen. — Wollen wir den Englischen Künstler nach seiner Schrift beurtheilen, so dürfen wir glauben, er habe höhere Züge der Natur empfunden. — Bildnisse von Hogarth's Meisterhand sind um so viel mehr in Achtung, als er sich von der gemeinen Art der Engländer entfernt, und, mit Beobachtung der Natur, mehr der Wirkung, als der gar zu sorgfältigen Ausführung, oder einem scheinbaren Fleiße nachstrebt. — Die folgende Betrachtung gehet die Regel des Michelangelo an: man soll allezeit eine Figur pyramidenförmig, schlangenförmig, und mit Eins, Zwen und Drey mannichfaltig machen: dann redet er von der Bemühung des Künstlers sich Nachenschaft zu geben, und schildert endlich den Charakter des vollkommenen Künstlers. — Dieser hat zu den edelsten Erfordernissen den lebhaftesten Geist, den kräftigsten Zug der hotben Natur erhalten. — Die Nichtigkeit des Michelangelo leitet ihn bey akademischer Zeichnung. Sein Geschmac wird in der Schule der Anrike der wohlgerwählten Natur und Raphaels gereinigt. — Oft mißfällt er sich selbst — er läßt keine Besserung unversucht. — Die Vollkommenheit seiner Vorgänger hat er nunmehr vereinzelt in seiner Gewalt: aber in einer Manier, die sein eigen, und ohne sich an dieselbe zu fesseln, noch in eine träge Schilderweise zu sinken, willkürlich und allemal ein Bild der Natur ist. Der siegende Netz, die Annehmlichkeit, die er in den Gegenständen seiner Nachahmung suchet, wähet, oder dichterisch zugiebt, hat sich auf seinen Geist verbreitet. Frachtbar und unermüdet
sucht

sucht er sogar diejenigen idealischen Schönheiten, von welchen die Zeugnisse der Alten unserm Gefühle reden, zur Wirklichkeit zu bringen. Nur das erhabene und Schöne nähret seinen Geist und dieser Geist ist schön, wie sein Herz rechtschaffen. Der gefälligste Unterricht seiner Lehrlinge vergnügt ihn, als eine angenehme Pflicht für das gemeine Wesen. Er zieht eine Schule, die seiner würdig ist, und nur bey ihr hört man auf, die Griechen zu vermessen.

Stockholm.

Da bey der großen Entlegenheit der Orter die Abhandlungen der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften für das zweyte Vierteljahr 1763 uns zurück geblieben sind, so wollen wir indessen unsere Leser nicht aufhalten, und die neuern Stücke anzeigen, die durch die Güte unserer Freunde uns zugesertigt worden. Fürs dritte Vierteljahr 1764, in welchem Hr. Peter Jonas Bergius, nunmehr Lehrer der Naturgeschichte und Pharmacie, den Vorles. geführt hat. 1) Hr. Leche hat die Wettergeschichte für Albo zwölf Jahre lang aufgezeichnet, und liefert hier das wesentliche in Tabellen, wobey man das Celsius'sche Wärmemaas kennen muß, an welchem zwischen dem Frierpunkt und der siedenden Hitze hundert Grade sind, die folglich 180 Fahrenheit'sche ausmachen. Hr. L. merkt an, daß in 280 Tagen in jedem Jahre doch ein Theil des Tages eine über den Frierpunkt steigende Wärme habe, in den andern 85. aber das Quecksilber beständig unter demselben bleibe. Zuweilen ist in allen Sommermonaten der Frierpunkt zu sehen gewesen, doch einzeln. Die größte Wärme ist von 35 Graden gewesen, die 95 Fahrenheit'sche Grade ausmachen: zu Stockholm ist die Wärme nicht über 86 gestiegen. Die jährliche Mittelhöhe ist bey 41 Fahrenheit'sche Grade. Die Wasser um Albo sind auch von eben

eben dieser Wärme. 2) Ein Werkzeug, den Getreide-
saamen zu reinigen, von Hrn. Cronstedt. 3) Ganz
neue Erfahrungen des Hrn. Wille, die er mit den
Dünsten des Phosphorus angestellt hat. Sie sind
gänzlich unelectricisch, und rauben deswegen die Ele-
ctricität von andern Körpern. Wenn man sie mit
dem Körper, aus welchem sie ausdünsten, electricisch
macht, so werden sie von demselben weggetrieben, und
folgen der Bewegung, worinn die electricische Materie
und die Luft sich befindet. Aus dieser Bewegung
scheint zu folgen, es fahre doch aus den Spigen eine
wirkliche Materie, die die Luft, und zumal die ele-
ctrische Dünste, in eine gewisse Bewegung setze. 4)
Mandersström vom Salpeterlautern. Es ist haupt-
sächlich um die Abscheidung des mit dem Salpeter
vermischten Kochsalzes zu thun. Man kermet e.
feinen Würfeln; man scheidet es, beym Aufsteigen d. z.
wallenden Schaumes (strögan) mit einer guten Men-
ge kalten Wasser, das man zugießt. Ist die Unrei-
nigkeit eine Fettigkeit, so schmelzt man den Salpeter
in wenig Wasser, und gießt auch wenig zu: nimmt
aber das Fett mit einem Schaumlöffel ab. So oft
die Wallung wieder bis auf den Rand der Pfanne
steigt, gießt man wieder Wasser zu. 5) Mallets Er-
klärung der Erscheinungen des Regenbogens. 6) Hrn.
Hofbergs mit der Ultraunwurzel angestellte Versuche.
Er hat dieses einschläfernde Mittel auf geschwallene
Drüsen mit Nutzen aufgelegt, auch bey entzündeten
Geilen. Innerlich hat er die mit spanischen Weine
gemachte Linctur in der Sicht gebraucht. 7) Eine
Art von Dächern aus Lethen, die man in der Erfah-
rung gut gefunden hat. 8) Martin von dem Hude
schlage Phlegma, und dessen Kennzeichen. Am Ende
finder man, verschiedene der Akademie einberichtete
Versuche, wie die Backsteine aus Schlacken: eine Er-
maßnung, aus den Listerbeeren, einem dem Norden
eigenen

eigenen Gewächse, Wein zu bereiten: verschiedene Futter für die Schweine, von denen angemerkt wird, daß sie die Wurzeln grün, aber nicht dürr fressen, und einige Versuche über einen Thee aus den Blättern des Beinholzes, der aber weder an Geschmack noch an Geruch dem Chinesischen beykömmt.

Im letzten Vierteljahre war der Vorfsß beyrn Hrn. Carl Joh. Wilcke. 1) Hr. Leche setzt seine Wettergeschichte fort. Das Eis geht im April auch im May los. Die Schwalben zeigen sich im halben May oder etwas später; die Aepfelbäume blühen am Ende des Mayen, oder im Junius. Das Holz der Bäume wächst im May sehr wenig, im Junius am meisten, und im August wieder minder. In 12 Jahren hat Hr. L. 119 Nordweine gesehen. 2) Hrn. Cronstedts Mineralgeschichte von Jämtland, einer in den Alpen zwischen Schweden und Norwegen liegenden Landschaft, deren Wasser doch alle nach Schweden hinfließen. Die Gebürge sind in so weit Alpen, daß ihre nach Norden und Nord-Osten hangende Seiten mit ewigem Schnee bedeckt sind. Der Berg Åreskuta, der noch nicht von den höchsten ist, hat über einen an seinen Wurzeln liegenden See eine Höhe von 1000 Klafftern. Man meint wahrgenommen zu haben, daß das Erdreich in einer gewissen Entfernung von den Gebürgen eine große Aehnlichkeit mit der Bergart hat, und zum Exempel rothen Lehmen, wo die Felsen von rothem Steine sind. 3) Marelius von den Grenzen zwischen Schweden und Norwegen die zu Herjedal und Jämtland gehören. Allerdings mit Recht, und nach der Aehnlichkeit anderer Bergländer, lehrt uns Hr. M. daß kein See zwey Flüsse zeugt, wie z. E. die alten Charten von Africa aus eben dem See den Nil, den Sair und Senega herleiten. Eben so richtig ist auch, daß kein See auf den Gebürgen angetroffen wird, der nicht höhere Bergthalben über sich habe. Der Gipfel des Berges Syl ist 1525 Ellen nach dem Senkel hoch.
Beym

Beym südlichen Einbog ist der Berg weg, wo im Jahr nordwärts von Handöl, die schwedischen Völker theils im Rückzuge aus Norwegen erfroren sind. Bis mitten im Sommer bleibt das Eis aus dem Weisfjugu See, geht aber bald darauf loß, und zeugt noch etwas Gras. Das Getraid wird in der Mitte des Septembers grün geschnitten, und einigermaßen noch zu Mehl genußt. Hr. M. rath mit Gründe an, die Bergleute mit einiger Spinnerey oder Weberey im Winter zu beschäftigen. 4) Hr. Anton von Schwab hat erfahren, daß das Schlemmen des Huchschlammes allzugesehind vor sich geht, und deswegen ein guter Theil vom feinsten und schweresten Schlich verlohren geht. Er hat deswegen die Sumpfe so eingerichtet, daß das Wasser sehr langsam durch die letzten Sumpfe sich bewegt, und hierdurch ein ansehnliches an Silber gewonnen. 5) Hrn. Bergmanns electrische Versuche mit Seidenbändern von verschiedener Farbe. Er hat dabey angemerkt, daß die Wärme zum verneimenden Zustande vorbereitet, und die mit gewichter Wolle geriebenen Glasröhren eine stärkere Electricität von sich geben. Hiermit geht der 24ste Band zu Ende, und ist 350 S. stark.

Bern.

Johann Stapfers Predigten, dritter Theil, ist bey Nic. Emanuel Haller im Jahr 1764 auf 315 Octavseiten abgedruckt. Es sind sieben Predigten, die in dem Münster dieser Hauptstadt mit allgemeinem Beyfalle gehalten worden sind, und wovon die siebende den zu unsern Zeiten selten gewordenen Einfluß gehabt hat, daß beym Ober-Consistorio gewisse einigermaßen den Gebbruch bedeckende Anstalten und Einrichtungen abgeändert worden sind. Man wird zwar die Spuren des helvetischen Dialectes in der Schreibart hin und wieder finden, aber es mangelt dennoch nicht am Nachdruck, und der kräftigen Schilderung dessen, das der Hr. Professor vorstellen will.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

40. Stück.

Den 4. April 1765.

Göttingen.

Son der lang erwarteten neuen Ausgabe von des Hrn. Hofrath Michaelis Einleitung in die göttlichen Schriften des neuen Bundes, ist der erste Theil im Wandenboeckischen Verlag ans Licht getreten, 2 Alphab. 12½ Bogen in Octav. Aus der ansehnlichen Bogenzahl nur einer Hälfte eines Buchs, welches bey der ersten Ausgabe im Ganzen nur halb so stark war, wird schon abzunehmen seyn, wie beträchtlich die demselben gescheukte Bereicherungen und Veränderungen seyn müssen. In den seit der ersten Auflage verfloffenen funfzehn Jahren ist der Vorrath an Hilfsmitteln zur Critik über das neue Testament so ansehnlich vergrößert, und von den ältern Uebersetzungen und Handschriften so viel wichtige Entdeckungen gemacht worden, daß es einem Schriftsteller, der so, wie Hr. Hofr. M. Aufmerksamkeit auf alles, so seinem Zweck gemäß ist, Fleiß und Wahrheitsliebe bey seinen Untersuchungen verbindet, wohl nicht zum Tadel gereichen kann, wenn er einer seiner Schriften dieses Inhalts eine ganz andere Gestalt giebt. Da die Ordnung selbst, wie die Materien auf
ein

einander folgen, größtentheils unverändert beybehalten worden, so betreffen die vorgenommenen Veränderungen die Sachen selbst, die Nachrichten, so hier verbessert und vermehret worden, und die Urtheile, welche nach veränderten Einsichten, wohl nicht ohne Veränderungen bleiben konnten. Wir halten nicht vor nöthig, die Anzeige aller Materien, so hier abgehandelt worden, zu wiederholen, und schränken uns nur auf diejenigen ein, welche durch den wiederholten Fleiß am meisten gewonnen. Und dahin rechnen wir, was von den Uebersetzungen, von den Handschriften, von den bisher gelieferten Sammlungen von Lesarten und von diesen letztern selbst gefaget worden, obgleich die übrigen Untersuchungen, z. B. von der Schreibart der biblischen Schriftsteller, nicht ohne erhebliche Zusätze geblieben. Die Abhandlung von der richtigen Beurtheilung der verschiedenen Lesarten enthält viel neues und wichtiges, auf welche denn die von den Uebersetzungen folget, und da unter diesen die syrische die erste Stelle erhalten, so wird von beyden, der ältern sowol, als philoxenianischen geredet. Die letzte gehöret zu den neuen Hülfsmitteln der Kritik, und da sie selbst von Wettstein nicht recht gebraucht worden, so sind die davon, an mehreren Orten des Buchs, mit denen noch die Vorrede S. 15. zu vergleichen, gegebene Nachrichten desto mehr der Aufmerksamkeit werth. Eben das müssen wir von den lateinischen Uebersetzungen sagen. Durch Bianchini und Sabbatiers Fleiß sind die gewöhnlichen Vorstellungen, von der Vulgata und ihren ältern Schweftern ganz verändert worden, und das kritische Ansehen der erstern geschwächt, und zugleich neue Regeln in der Kritik entworfen, deren Entdeckung und Bestimmung wir aber dem Hrn. Hofe. erst zu danken haben. Die auf diese folgende Gorbische Uebersetzung hat ebenfalls das Glück gehabt, daß durch die Herren Wenzel und Eye, von Ihre und Knittel, sowol die Nachrichten von ihrer Beschaffenheit, als die Gewißheit, daß sie go-

spisch

ehlich sey, und ihr kritischer Werth und Brauchbar-
 keit ungemein berechtigt worden, und vom Hrn. Hofe.
 in ein volles Licht gesetzt werden können, und der
 Recensent würde diesem Stück des Buchs einen recht
 vorzüglichen Werth beylegen. In der Abhandlung
 von den Handschriften ist die sorgfältige Erzählung
 und, wo es seyn kann, Beurtheilung der uns bekann-
 ten und nur zum Theil gebrauchten mit großem Fleiß
 abgefaßt, womit die vom Hrn. Fleischer aus Paris
 übersetzte und in der Vorrede mitgetheilte Nachrich-
 ten von den in der dasigen königlichen Bibliothek vor-
 handenen Stücken zu verbinden. Unter diesen Hand-
 schriften verdienen die Artikel von der Alexandrini-
 schen der Ravischen und der Vaticanischen wegen der
 genauen Untersuchung ihres Ursprungs vorzüglich be-
 merket zu werden. Was besonders den mißlern, der
 zu Berlin vermahret wird, betrifft, so ist derselbe bis-
 hero in der kritischen Streitigkeit über 1 Joh. 5. 7.
 sehr wichtig gewesen, indem ihn einige auf la Crozens
 Wort schlechthin vor eine neuere Abschrift des com-
 plutischen Abdrucks, das ist, vor einen Betrug gehal-
 ten; andere aber vor eine ächte Handschrift verteidig-
 get. Hr. Hofe. M. ist in dem Buch selbst der letztern
 Partbey beygetreten; allein nach Erhaltung anderer
 Berichte von Berlin, wovon in der B. nachzusehen,
 kann er wohl nicht anders, als der erstern beyfich-
 ten. Dieses Beyspiel der Bereitwilligkeit des Hrn.
 B. seine Meynungen, wenn er von ihrem Grund
 überzeugt ist, zu ändern, enthält zugleich ein merk-
 würdiges Exempel, wie leicht in solchen Sachen Feh-
 ltritte möglich sind, und wie wirkliche Unrichtigkeiten
 mit starken Gründen von scharfsichtigen Männern ver-
 theidiget werden können. Wir müssen den Abschnitt
 von den auf bloße Mutmaßung unternommenen Ver-
 änderungen des Textes übergehen, ob er gleich, sowol
 was die kritische; als theologische Conjectur betrifft,
 viel wichtiges enthält, und kommen zu der Nachricht
 von den bisherigen gedruckten Sammlungen der Les-
 arten

arten, den einzigen Hilfsmitteln, mit denen sich alle, welche selbst Handschriften zu gebrauchen, keine Gelegenheit haben, und da kein Mensch alle wird brauchen können, so müssen wir sagen, alle Kritiker am meisten behelfen müssen. Da hieraus leicht einzusehen, wie nothwendig die Sorgfalt sey, seinen Führer genau zu kennen, um durch ihn nicht verführt zu werden, so ist eine solche kritische Geschichte dieser Sammlungen, wie hier geliefert wird, mit großem Dank zu erkennen. Es ist wohl kein Zweifel, daß Mills, Bengels und Wettsteins Arbeiten hier die wichtigsten Artikel sind. Unter diesen ist der letzte den allem übertreffenden Fleiß, vielleicht der unzuverlässigste Sammler, und die Menge von seinen hier erwiefsenen und noch mehr zu vermutenden Fehlritten machet, daß sein N. S. so lang wir kein besseres haben, zwar ein unentbehrlich, aber auch in der Kritik ein verführerisch Buch bleibt, wenigstens nie ein entscheidendes Urtheil in kritischen Fragen erhalten wird. Und gewiß diese billige Kritik über Wettsteins Testament, dessen Vorzüge nicht verschwiegen werden, muß die vom Hrn. G. geäußerte Wünsche nach einer bessern Ausgabe sehr allgemein machen, und die damit verbundene Vorschläge, wie solche einzurichten, und was noch zu leisten, empfehlen, und wenn gleich keine Hoffnung, doch das Verlangen nach ihrer Ausführung erwecken. Die letzten Bogen von S. 832. an, haben keine Veränderung gelitten, weil die Verbesserungen zu viel Raum eingenommen, und zu viel Zeit erfordert haben würden, wir können aber unsern Lesern die Hoffnung machen, daß einen Theil derselben nachzuholen, der zweyte Band Gelegenheit geben wird.

Berlin.

Wir nehmen zwey bey Haude und Spener von dem Herrn Marquis d'Argens in einerley Absicht, und nach einerley Methode herausgegebene Bücher zusammen. Das erste ist die Uebersetzung des Orellus Lucanus:

nus: und das andere des Timäus Lorenzii: jenes von 307: dieses von 405 Seiten in 8. Der Verf. hat die Absicht gehabt, durch die Ausgabe dieser Bücher das Studium der Historie der Weltweisheit zu befördern, und diese aus ihren Quellen herzuleiten: Da diese beyden Schriftsteller die Gedanken der Philosophen vor dem Socrates, Plato und Aristoteles über die Metaphysic, Physic, und Moral enthalten, so hat er sie gewählt. Man kann sie auch, als eine Folge der Philosophie du bon sens betrachten. Was die Uebersetzung selbst anbelange, so ist wohl nicht zu leugnen, daß sie aus dem Griechischen selbst gemacht. Wir sagen nicht, daß sie nicht an manchen Orten genauer seyn könnte, und daß nicht ein Kunstreicher bisweilen wünschen sollte, den Nachdruck einiger Griechischen Redensarten auch im Französischen zu finden: ja einigemal im Orellus Lucanus hat der Verf. einige Versehen begangen, die notwendig eine Verbesserung verlangen. Allein bey dem allen unterscheidet er sich doch von vielen Uebersetzern der Alten unter seinen Landsleuten auf eine ihm löbliche Art. Man kann auch hierher rechnen, daß er Gedanken getragen, seinem Schriftsteller zu modernisiren, oder wie er sich selbst an einer Stelle ausdrückt, seinen Lesern un ouvrage parisien-grec zu übergeben, sondern daß er ihnen den simplen Ton und den ungeschminkten Ausdruck des Alterthums gelassen habe. Wenn er nun dem Leser zu Hülfe zu kommen, den Gedanken des Originals zu erweitern und auszudehnen für nöthig gefunden hat, so ist der Zusatz allezeit mit anderer Schrift bezeichnet. Dem Griechischen Text gegen über ist auf eben der Seite die Uebersetzung, welcher unten die Anmerkungen des Uebersetzers beygefügt sind. Es sind dieselben von einer besondern Art. Der V. breitet sich so weitläufig aus, daß man die Griechischen Schriftsteller oft gar darüber vergißt, und die Anmerkungen sind so weitläufig, daß man wohl bisweilen Mühe hat, das Original zu finden. Er ist in denselben Kunstreicher,

richter, wenn er seine Uebersetzung rechtfertiget: Philosoph, Geschichtschreiber, Redner, wenn er wider die Journalisten von Trevoux eifert, und nicht selten Theologe: ja er nimmt wohl so viele Gestalten und Wendungen an, daß er den Leser in Ungewißheit setzt. Wir haben an mehr als einem Beispiele gesehen, daß er Anfangs Zweifel zu erregen und alles hervorzubringen sucht, eine Meynung ungewiß zu machen: plötzlich verläßt er dann seinen Leser: verweist ihn auf das Ansehen der Kirchenväter, und befehlet ihm zu glauben. Es sind auch sehr viele bekannte Sachen in diesen Anmerkungen, die er mit einer unnötigen Weitläufigkeit erklärt. Um unsern Lesern Beispiele von dem, was wir bisher gesagt, zu geben, wollen wir nur einiges anführen. Im Orellus Lucanus S. 3. 9. redet er von der Meynung der alten von der Ewigkeit der Welt, und er glaubt, daß dieses System natürlicher und weniger Schwierigkeiten unterworfen gewesen, als das, welches ihr einen Anfang beygelegt. S. 28. 43. erzählt er die Schwierigkeiten und Dunkelheiten, welche mit dem Untersuchen der Natur unserer Seele verbunden sind, und mit der Meynung, daß sie von der Natur des Körpers unterschieden sey: er setzt dieses weiter fort, und S. 48. behauptet er, daß es nur die Offenbarung sey, der wir alle Wissenschaft von der Ewigkeit, Natur und Dauer unserer Seele schuldig wären. S. 77. 81. wird die Meynung der Pythagoräer, über den Urstoff der Dinge erklärt. S. 97. 108. redet er von dem ziemlich abgeschmackten Märchen von der Liebe der Engel gegen die Weiber, und S. 109. 130. vergleicht er die Lehre der Philosophen von den daemonibus mit der Lehre der alten und neuen Theologen von den Engeln. S. 140. 160. wird von der Wollust bey der Weichhalsigkeit gehandelt: ob er sündlich sey, untersucht, und ob Adam, wenn er nicht gesündigt, im Paradiese die Eva würde erkannt haben, gefragt. S. 161. 172. weitläufig die Abneigung der Kirchenväter gegen den Ehestand beschrieben. S.

174 - 179 wird von eben demselben Verbot wider den Zerschlag, nach geschäner Conception geredet. S. 183 = 192 ereifert er sich mit vielen Worten wider die Bosheit, Zanksucht und Niederträchtigkeit der Gelehrten, und S. 194 - 209 über die Verschwendung, den Unglauben in einigen Ländern, und über den Verfolgungsgeist, bey welcher Gelegenheit den Jesuiten sehr nachdrückliche Wahrheiten gesagt werden. S. 218 = 225 wird untersucht, ob einem Verschnittenen erlaubt sey, zu beyrathen. S. 237 = 248 zeigt der V. seine Verachtung gegen den la Mettrie: redet von seinem schlechten Charakter, und bringet vieles zur Ehre der deutschen Gelehrsamkeit vor. S. 249 - 260 wird ein Abriß der Ausweisungen verschiedener Päpste und besonders Alexanders VI. gegeben. S. 271 = 281. kommt der V. auf die angehörnen Ideen, und verwirft die Meynungen derer, welche sie geglaubt, und mit einer starken Beredsamkeit tabelt er S. 301. die Theologischen Unruhen in Frankreich. Diese Stelle schließt sich mit folgenden Worten: O Anglois ennemis éternels d'un peuple, plus aimable que vous, mais bien moins consequent dans ses idées, que toutes ces pueriles et ridicules contestations doivent vous amuser, pendant, que vous prenez les Indes Orientales et Occidentales! — Wir werden nicht nöthig haben, nach dieser Anzeige noch viel von dem Simão zu sagen, in welchem der V. eben dieser Methode gefolgt ist. Das hauptsächlichste ist obngefähr dieses: S. 21 = 62. erklärt er die Lehre der Pythagoräer von den zwey Principis der Dinge, und handelt von der kebnißtschen Meynung von der besten Welt, und von dem Ursprunge des Bösen in der Welt. S. 107 - 123 wird von den numericis pythagoricis viel bekanntes wiederholt. S. 125 - 175. redet ein Marquis d'Argens von den verschiedenen Methoden die heil. Schrift zu erklären, von den verschiedenen Lesarten, von der Meinung des V. Simon, von den öffentlichen Schreibern bey den Hebräern: von dem Nutzen und der Nothwendig-

wendigkeit eines obersten Richters in Religionsfachen. Nichts unbekanntes enthält S. 185 - 200 die weitläufige Erklärung der Systeme des Ptolemäus, des Copernicus, und des Tycho Brahe: auch nicht der weitläufige Discours S. 243 - 278. über die Hermaphroditen und über die seltsame Meinung von der im Adam bey seiner Schöpfung verbundenen beyden Geschlechtern. Bester hat uns gefallen, was S. 311 - 335 von der Musik, Malerey, und Poesie gesagt wird. Aber plötzlich kömmt er wieder S. 338 auf die Jansenisten und Molinisten: verteidigt den Julian, verabscheut einen Magraba, und redet mit seinen Verteidigern und Anstiftern in einem sehr ernsthaften Ton.

Abo.

Der Professor in der Chemie, Peter Adrian Gadd, hat im Jahr 1763 das erste und 1764 das 2te Stücke einer Upmuntran och Underrättelse til nyttiga plantagerens widtagande i Finland in 4 herausgegeben. Das 1ste St. Er redt hauptsächlich Waide anzupflanzen, der auch in Ostböhmen nichts vom Froste zu befahren haben soll; Er verspricht alljährlich über eine von 24 nächsten Pflanzungen seine Anweisung bekannt zu machen. In die Sümpfe von Schwarzer Gartenerde schicken sich die Tartäffel, der Waide, der Hanf, der Toback, die Hübsaat, die Akerbeere, und endlich das Salomonstiegel, dessen erste Schiffe für Spa gel, und die dicken Wurzeln für Wehl und Nothbrod dienen können. In die noch nässern Sümpfe kann man das Pfeilkraut, (von dessen Esbarkeit in Europa man doch keine Versuche hat), ein großes Wassergras, und eine norwegische Himbeere pflanzen. In mineralischen Sümpfen wächst doch die Erle, und das Fleckengras.

Im zweyten Stücke ist sonst eine umständliche Anweisung anzutreffen, wie der Flachß am besten zu bauen und zu behandeln sey. Der Landhauptmann Bojje hat eine Spinnshule dazu im Wierneborgs Lehen angelegt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

41. Stück.

Den 6. April 1765.

Hamburg.

Bey Bohn sind herausgekommen: Des C. Cornelius Tacitus sämmtliche Werke: übera-
setzt durch Johann Samuel Müllern.
Zwey Bände in 8. Der erste von 634 Seiten: der an-
dere von 672. Wir freuen uns allezeit, so oft wir
die Nachricht von einer neuen deutschen Uebersetzung
eines alten Schriftstellers erhalten. Denn außer an-
dern Vortheilen, welche wir unsern Landsleuten hier-
von versprechen, halten wir dieses für das bequemste
Mittel, eine Sprache zu bereichern, und ihr das nach-
drücklich und bestimmte im Ausdrucke zu verschaffen.
Oft haben wir uns freylich in unserer guten Hoffnung
betrogen gefunden: aber einigemahl haben wir keine
Ursache gehabt, den Verfassern das Lob eines ihrem
Vaterland, nützlich geleisteten Dienstes zu entziehen;
sonder: wir haben vielmehr das schätzbare Geschenk
mit Danke und Vergnügen angenommen. Ehestens
verlangt auch der Fleiß, die Sorgfalt, und die Ge-
lehrsamkeit von uns, welche der Hr. Rector Müll-
ler, eben derselbe, von dem wir eine deutsche
Uebersetzung acht Platonischer Gespräche haben,
bey

bey dieser Uebersetzung des Tacitus angewandt und gezeigt hat. Die Schwierigkeiten, welche mit dieser Arbeit verbunden gewesen, sind zu bekannt, als daß wir viel davon zu reden nöthig hätten. Ob wir gleich dem Gordon nicht beypflichten, wenn er sagt: niemand versteht den Tacitus, als wer selbst ein rechter Staatsmann ist: so finden wir doch in Ansehung des Uebersetzers die größte Schwierigkeit darinnen, daß der Tacitus alle andere Schriftsteller an Kürze, und die deutsche Sprache die meisten übrigen an Weisläufigkeit übertrifft. Der Verf. erzählt, daß er zu diesem Unternehmen durch die bekannte Unterredung eines großen Monarchen mit einem berühmten Gelehrten veranlaßt worden: in welcher jener es als einen Beweis der Härte und Unformlichkeit der deutschen Sprache, und des Mangels, den Deutschland an guten Schriftstellern hätte, mit anführte, daß es noch an einer guten, deutschen Uebersetzung des Tacitus fehlte. Der V. hat sich keine Mühe verdrücken lassen, um zu dem rechten Verständnisse des Tacitus zu gelangen: und daher außer denen Mitteln, welcher jeder guter Uebersetzer anwenden muß, um seinen Zweck zu erreichen, noch andere angewendet. Er hat die Uebersetzungen des Nic. Herrot Herrn von Abancourt, und des Amelot de la Housfaye zu Rath gezogen, und ihre Abweichungen und Fehler in den Noten angemerkt. Desgleichen hat er auch des Herrn von Alibert Moreceux choisis de Tacite gebraucht, und sie an verschiedenen Stellen verbessert. Daß auch Gordon ihm Dienste geleistet, wird man bald wahrnehmen. Was nun die Uebersetzung selbst anbelangt, so hat er sich bemüht, auch die Kürze des Tacitus beizubehalten, so viel es ihm die Sprache erlaubt hat, welche, da die Participia so selten darinn anzubringen sind, wenigstens in Erzählungen ihm noch schleppender, als die französische und holländische

sche scheint. Ob man gleich nicht überall dieses finden wird, so wird man doch allezeit wahrnehmen, daß der *B.* sein Original verstanden, und getreu übersetzt habe. Ist etwas an dieser Uebersetzung anzusetzen, so wäre es dieses, daß wir bisweilen wünschen, daß der *B.* sich einer kühnlichen Sprache bediene, und mehr auf den Adel und Nachdruck im deutschen Ausdrucke gesehen hätte. Doch dieses benimmt den übrigen Verdiensten nichts. Wir müssen noch von den Anmerkungen reden, deren eine große Anzahl unter dem Texte steht. Es sind dieselben theils critisch, und daher gehört ein Theil derselben dem Lipsius, Gronov. und Hrn. D. Ernestii: theils politische, und in diesen sind Amelots Anmerkungen genützt worden. Doch der *B.* hat auch selbst nicht wenig von dem feinsten hinzugebau, und aus der Geschichte alter und neuerer Zeiten, aus der Politik und Critik Betrachtungen beygebracht, welche den Leser unterrichten und vergnügen. Am Ende eines jeden Bandes hat er weitläufigere Anhänge beygefügt, in welchen er sich über einige Materien mit mehreren ausbreitet, als die in den Noten zu beobachtende Kürze ihm erlaubt hat. Sowol diese als jene Anmerkungen zeugen von einer guten Belesenheit und einer weitläufigen Gelehrsamkeit und Einsicht in viele Dinge.

Utrecht.

Bey Haddenburg ist herausgekommen: Antonii de Rooy Gymnasiarchae Snaecani Coniecturae Criticae in diversorum poetarum Spectacula, M. Valerii Martialis Epigrammatum Libros XIV. et P. Cornelii Severi Actnam. 8 B. in 8. Der *B.* ist gefonnen, eine neue Ausgabe des Martialis zu veranstalten, und er will daher diese Schrift als eine Probe derselben angesehen haben.

Wer da weiß, wie man eigentlich alte Schriftsteller herausgeben solle, wer die wahre Critik kenne, ja wer den Martial selbst gelesen, und die vielen durch die Abschreiber verdorbenen Stellen bemerkt hat, der wird sich nicht genug über des W. Dreißigkeit wundern können. Denn er gesteht selbst, daß er nicht eine einzige alte Handschrift des Martials gebraucht habe, und hierdurch bekennet er gewiß auch, daß er völlig ungeschickt sey, diese Arbeit zum Nutzen der Leser zu vollführen. Denn mit einigen Muthmassungen, die man wagt, und für die man keine andere Gründe oft anbringen kann, als daß sie unserer Eigenliebe schmeicheln, wird hier sehr wenig ausgerichtet. Wir haben auch unter den Muthmassungen des W. eben keine von großer Wichtigkeit gefunden. Denn ankam: *Explicat et coenas unica mensa duas* zu lesen *ee menja* S. 12. statt: *Mensuris iuvenem tinctis, Lemine capillis*, vorzuschlagen: *scis*: S. 22. oder *Casaris alba dies* vor das Martialis'sche *alma*: S. 25. oder auch statt: *Merserat in nitidos se Cleopatra lacus*: zu muthmassen *liquidos* S. 27. ist nicht allein unnöthig, sondern auch so schwer nicht, daß nicht jeder Anfänger in der Critik dergleichen Verbesserungen machen könnte. Die Absicht dieser Blätter erlaubt dem Recensenten nicht, durch mehrere Beispiele zu zeigen, daß die meisten Verbesserungen jenen ähnlich sind. Nach der Vorrede steht: R. M. v. G. (Gocus, dessen Buch de cepotaphis nris zu einer andern Zeit angezeigt haben.) *Epistola Critica de locis quibusdam M. Val. Martialis*, von 11 Seiten. Wenn der W. fleißiger nachgeforscht hätte, so würde er gefunden haben, daß die Inscription S. 5. 6. welche er für bisher ganz unbekannt hält, und bey der er so viele Complimente anbringt, längst edirt und bekannt sey.

Alten

Mtenburg.

Nichter hat verlegt: Jüdische Schäfergedichte, 214 Seiten in Octav. Der Abt Genest hat bereits in seinem Tractat über das Schäferleben den Ursprung der Schäfergedichte unter den Juden gesucht. Andere haben auch den Versuch gemacht, den gewöhnlichen Schauplatz der Hirtengedichte zu verändern, und ihn aus Arcadien an die Ufer des Jordans zu versetzen. Wenn man das Ansehen, in welchem der Schäferstand unter den Juden stand, die Fruchtbarkeit ihres Landes, die Menge ihrer Heerden, und die unschuldige Lebensart, die sie zu den Zeiten der Erzväter führten, betrachtet, so kann man nicht leugnen, daß nicht dieses alles einen sehr reichen Stoff zu Schäfergedichten darbieten sollte. Der Herr von Breitenbach, als der Verfasser dieser Gedichte, hat diese Materie zu nützen, und sowohl die vorzüglichsten Geschichten des Jüdischen Volks, als mancherley Empfindungen aus der Religion in poetischen Bildern und schäfermäßigen Einbildungen zu entwerfen gesucht. Verlaß jetzt, fängt er sein erstes Gedichte an, meine Muse die arcadischen Gebürge, die Nymphen und die Chimärischen Schutzgötter der Heiden. Suche die lorbeerreiche Felser des Ruhms und würdigere Gegenstände der Begeistigung. Eile zu den Gefilden des Jordans. Auch dort sind Schäfer und wolligte Heerden, holbe Gefilde und tonreiche Thäler. Statt erdichteter Nymphen füllen dort wohlthätige Geister die Auen: die Aedre rauen dort nur der wahrhaften Gottheit zu Ehren, und süße Gesänge erheben dort keinen andern, als den Schöpfer der Seligkeiten. Wie lieblich werden dort deine Lieder erklingen, wenn Engel auf himmlischen Saiten in deine Thöne einstimmen: lieblicher als jene Ströme, die vom Felsen herabrinnen, lieblicher als das Geräusche des sanft wallenden Zephyrs.

Ach! daß Sie nicht vergebens sich zum Olymp schwängen! ach daß Sie dem Unsterblichen gefallen möchten. Schon fühlt sich meine Seele von ungewöhnlichen Empfindungen dahin gerissen. Ich sehe die glückseligen Gemäßer: ein blühendes Land, gleich Elyßen, breitet sich für meinen Augen aus. Komm, holde Muse, laß mich aus jenen Quellen trinken, welche stärkere Flammen, als Hippocrène in die Adern gießen u. s. w. Wir wollen dem Leser den vornehmsten Theil der Gedichte nach ihrem Inhalte hersehen: Die Schöpfung; Tabaal und Tubal, oder die Erfindung der Musik und der Schieferzucht: die Gräber Abels, Amos, der Könige, Davids Trauerlied um Jonathan, Untergang des Solomonischen Gartens: Auszug aus Jubaa: Agrippa in Jerusalem: der Tempel Dniä: das Lager Pompeji: der Berg der vierzigjährigen Fasten: der Jordan: der Libanon: die Ruinen von Babylon: und Jerusalem: die Balsamgärten: der Tod des Liebhabers der Mara: das Weinlesefest: der Berg Tabor, Abendgesang: Lob des gelobten Landes u. s. w. Diesen sind Anmerkungen angehängt, in welchen Erläuterungen über das gegeben werden, was in den Gedichten dunkel ist. Ob der Hr. V. sich in die alten Zeiten glücklich zu setzen geruht, ob er eine hinlängliche Kenntniß der Sitten und der Poesie des Orients besessen, und ob er endlich den rechten Ton getroffen habe, in welchem diese Art von Gedichten gesungen werden sollen, werden die leicht urtheilen können, welche mit Gelehrsamkeit Geschmack verbinden, und das Buch selbst lesen.

Zürich.

Hey Heibeggere's ist herausgekommen: Nova Clavis Homericæ; cujus ope aditus ad intelligendos sine interprete Iliadis libros omnibus recluditur — opera Ioannis

annis Schaufbergeri, Publ. in schola Turic. Pedagogi. Drey Theile in 8. Der erste von 19 und die 2 andern von 21 Bogen. Wenn dieses Buch das wirklich leisten könnte, was es auf dem Titel verspricht, und bloß der Gebrauch desselben zum Verstande der Iliade hinlänglich wäre, so würde Hr. Schaufberger gewiß sich ein großes Verdienst um die Freunde der Dichtkunst und der Verehrer des Vaters der Dichter gemacht haben. Allein je mehr wir die Einrichtung dieses Buchs betrachten, je größere Ursache finden wir daran zu zweifeln. Erst, was die Wörter selbst anbelangt, so werden dieselben durch ein ander Lateinisches erklärt, und nach welchem Dialect sie gebraucht sind, angezeigt. Kommt bisweilen etwas vor, das zu den Alterthümern gehört, so schreibt der V. ganze Seiten aus dem Potter, Feith, Lactemacher ab, ob sie gleich mit vielen Worten oft nichts sagen, das zur Erklärung des Homers gehörte. Wo etwan Rapsel, Homberg, und Lamb. Vos, keine Ähnlichkeit im Ausdruck zwischen dem Homer und dem Neuen Testamente gefunden, wird die Stelle auch wiederholt. Der Verf. hat auch die Noten der Ausleger excerpirt, worunter die Clarischen und Dacierischen die besten, aber die Sponhanischen desto entbehrlicher sind, zumal da ihre unfruchtbare Weitläufigkeit das Buch nur beschwert. Endlich hat er bisweilen aus den kleinen griechischen Scholiasten Erklärungen erborgt, wo es ihm nöthig geschienen. Bey dem ersten Punkte ist der V. wohl zu sorgfältig gewesen, und hat sich immer nur begnügt, unbestimmte Erklärungen der Worte aus dem Lexico zu geben, ohne auf die Ordnung der Bedeutungen zu sehen: in dem andern hat er eine Arbeit gethan, die das Buch, ohne dem Leser zu nugen, bloß stark gemacht. In dem letzten Theile besonders ist eine wunderbare Methode von ihm ge-
braucht

braucht worden. Nämlich bey sehr vielen Stellen, wo er das Werk eines Auslegers hätte verrichten sollen, schreibt er bloß die Lateinische Uebersetzung ab, welche einer neuen Uebersetzung bedarf, und wegen des aus der griechischen und lateinischen Sprache zusammengefügten Ausdrucks höchst elend ist. Dem 1. Theile hat Hr. Breitinger eine Vorrede vorgesetzt, in welcher er von der Griechischen Sprache redet. Der Verf. selbst hat jedem Theile ein Verzeichniß derer neuesten Ausgaben griechischer Schriftsteller beygefügt. Diese Theile gehen bis auf das siebzehende Buch der Iliade.

- Warschan.

Bey Wsombka, alter eigentlich zu Paris ist im Jahr 1764 in Duodez auf 240 Seiten abgedruckt: Essai politique sur la Pologne. Der Verfasser giebt sich für einen Fremden aus, der in Pohlen sich selbst aufgehalten, und vieles mit eigenen Augen gesehen habe. Er beschreibt nicht Polen, sondern dessen Staatsverfassung, die Aemter, die Macht des Königes, und insbesondere die Land- und Reichstage, und die Königsrahl. Man spricht auch etwas von dem Kriegsstaat, und dem schlechten Zustande desselben, der noch schlechter ist, als ihn der Ungenannte abmahlt, zumal seit dem die Grossen kleine Armeen in ihrem eigenen Felde haben, sich mit Geschütze versehen, und eigene Kriege führen. Auch hier wird Tracht und Ueberfluß als die Ursache zum Untergang des Reiches angesehen. Man rühmt einen Kosacken, der ziemlich gute Seidenzeuge auf seinen Gütern habe verarbeiten lassen, und schließt mit einer lächerlichen Republik, die Wsombka im sechzehnten Jahrhunderte aufgerichtet hat, und wovon das Regiment de la Calotte nur eine Nachahmung ist.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

42. Stück.

Den 8. April 1765.

Göttingen.

Am 6ten April vertheidigte Herr Dav. Heim. Gottfried von Digran aus Wien noch unter dem Vorsitze des Herrn Prof. Holz eine von ihm selbst ausgearbeitete Disputation; De vitis tragoediarum, quae vulgo Senecae tribuuntur. 5½ Bogen. Von den Verfassern dieser Tragoedien wagt er es nicht, etwas gewisses sagen zu wollen. Man findet zu wenige Nachrichten in den Schriftstücken, als daß man ihre Namen bestimmen könnte. Doch ist wohl dieses gewiß, daß diese Tragoedien, nicht einen, sondern verschiedene Verfasser haben, und wenn Brumoy in allen eine Gleichheit des Stils beobachtet zu haben glaubte, so kann dieser Irrthum keinem verborgen bleiben, der die Eigenschaften eines Stils kennt und zu beurtheilen weiß. Eben so wenig gegründet ist das Urtheil des Scaligers, welcher diese Tragoedien mit großen Lobeserhebungen beschenkt, sie dem Euripides selbst vorzieht, und allen Griechen an die Seite setzt. Es ist dieses ein Ausspruch, welcher zu vielen andern können, ausschweifenden und un-

unüberlegten Ausprüchen gehört, die dieser nicht allezeit mit dem besten Geschmacke begabte Kunstrichter über die Griechische und Lateinische Dichtkunst gethan hat. Der Hr. V. glaubt, daß es viele schöne Stellen und gute Verse in diesen Tragödien gäbe, daß aber auch viel mittelmäßiges anzutreffen: lange Vergleichen am unrechten Orte angebracht, und bey der Kühheit des Ausdrucks doch oft auch verunglückte Redensarten anzutreffen. Für die besten Tragoedien hält er den Herculem Furentem und die Medeam: dann folgt der Thyestes: der Thebais steht er das ihr vom Lipsius beigelegte Lob nicht zu: von dem Hippolytus urtheilt Racine schärfer, als Heinrius und mehrere: für Muster schlechter Tragödien können Hercules Oetaeus und Octavia angesehen werden. In dem ersten Capitel wird von der Anlage der Tragödien und ihrer Einrichtung gehandelt. Es wird gezeigt, daß im Hercule Oetaeo die Einheit des Orts verlegt sey, auch die Erscheinung des Hercules keine gute Wirkung auf das Gemüth des Zuschauers thue: in der Octavia dauert die Handlung drey Tage: in der Medea werden die Kinder für den Augen der Zuschauer getödtet: im Thyestes ist auch die Dauer der Zeit nicht nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit in Acht genommen: und wenn im Hippolytus Theseus die Glieder seines Sohns zusammenliest, so erweckt dieses nicht sowol Mitleiden und sanfte Empfindungen, als es die Zuschauer mit Abscheu und auf eine unangenehme Art erfüllt. Wir übergehen andere Fehler, welche der V. in der Oeconomia der Tragödien bemerkt hat. Im zweyten Capitel wird gezeigt, wie äbel bisweilen die Charaktere der Personen beobachtet, und wie unnatürlich ihre Reden sind: daß die Verfasser sich nicht in die Zeiten, aus welchen sie den Stoff zu ihren Tragödien hergenommen, gesetzt, und also oft Sachen, die nur in Rom zu ihrer Zeit waren, fremden Völkern

sind Zeiten beygelegt. Daß die Beschreibungen an dem unrechten Ort oft stehen, und Sentenzen gehäuft werden, wo man sich solche nicht vermuthet: daß die zu langen Gleichnisse oft sehr ungerecht angebracht sind: daß sich die Verfasser für Tautologien nicht gehüet. Auch in Ansehung der Sprache findet der V. verschiedenes zu tabeln. Sie ist oft schwülzig, übertrieben, und fehlerhaft. So wird z. E. gezeigt, daß, was Seneca sehr abentheulich durch inhospitalem Caucasum mente induere sagt, Homer, der oft zur Erläuterung in dieser Schrift gebraucht wird, und Virgil viel natürlicher und doch eben so nachdrücklich ausgedruckt haben. Zum Schlusse wird die Edition, welche Schröder von diesen Traödien herausgegeben, beurtheilet, und wie wenig Geschicklichkeit der Verfasser besessen, gezeigt. — Der Hr. von Hilgramm hat diese Schrift als ein Exerimen eines größern Werks über den Seneca herausgegeben, und man kann immer von seinem Genie und der mit vielem Fleisse sich erworbenen Geschicklichkeit und Wissenschaft etwas Gutes erwarten.

Stockholm.

Den ersten Theil der tankar wid ledige Ånder hos Hrn. Commissar. J. Friedr. Krügers haben wir nicht gesehen. Der zweyte ist im Jahr 1763 bey Salvius auf 318 Octavseiten nachafolget, und wir zeigen ihn dennoch an, weil diese Gedanken keinen Zusammenhang mit einander haben, sondern einzelne Abhandlungen über verschiedene Materien sind. Im jetzt vor uns liegenden Bande finden wir die folgenden: 1) Von der Menschenfurcht. Hr. K. ist ein eifriger und verständiger Christ. 2) Eine Vergleichung zwischen Sully und Colbert. Wir wollen den erstern ganz vorbeigehen: der letztere hatte nicht sowol im Großen, und in der Wiederbestellung der Ordnung, der Nichtigkeit und des gemeinen Glückes, als im be-

sondern Aufmuntern des Handels und der Manufacturen seine Stärke, darinn hatte er, als ein Nachfolger des verschwenderischen Fouquets, eine Ähnlichkeit mit dem von Sully, daß er 43 jährliche Millionen, die von 34 Millionen Ausgaben für die Beziebung zurück blieben, auf 26½ Millionen herunter brachte. Er war neue Aemter zu errichten minder geneigt, und zog vielmehr einen Theil der Secretairen ein. Er begieng freylich den Fehler, daß er die innere Kornhandlung von einer Provinz zur andern einschränkte, und dadurch verursachte, daß im Königreiche zur nehmlichen Zeit Mangel und Ueberfluß war. Dieses gesteht Hr. K. vertheidigt aber doch die Fabriken wider die in den neuesten Zeiten in Frankreich (und auch in Schweden) entstandenen allzugroßen Verehrer des Landbaues. Er glaubt mit Recht, man könne beyde handhaben. Wir können ihm aber nicht eingestehen, was er S. 74. und wieder Nr. 6. vom Vorzuge Frankreichs wider England sagt. Es ist wahr, die englischen ewig klagenden Schriftsteller können einen Ausländer verführen. Aber die Hollbücher in England widerlegen diese nicht so gänzlich unschuldigen Ceufzger. Der Zoll hat seit zwanzig Jahren um eine Million Pfund Sterling des Jahres zugenommen: Frankreich hat den ganzen Krieg über die levantische Handlung müssen liegen, und in die Hände der Engländer fallen lassen, und den theuren Arbeitlohn ersetzt die Niedrigkeit der Zinse, mit welcher man die aufgenommenen Capitalien bezahlt. Witten im festen Lande, an den Gränzen von Frankreich, zieht Helvetien über Hamburg seine weissen Tücher und Wollenzeuge doch aus England, wo sie minder theuer als in Frankreich sind. Allerdings that Colbert ein großes zur Aufnahme der Manufacturen. Er stahl den Engländern den Gerunfweberstuhl, (und d'Éon's Briefe zeigen, daß England noch immer vorzügliche Arbeiter

ter hat, die man ihm heimlich abdingt). Er brachte die Anzahl der Wollenweberfäbri im Königreiche auf 44200. errichtete die Spiegelfabrik, und brachte eine Flotte zu wege. Hier entschuldigt Hr. K. die vielen Colbertischen Verordnungen, die zumal das Innere der Manufakturen bestimmen. Wir halten sie auch für gut, aber Hr. K. irret gewiß, wann er glaubt, England seibe Handwerker ohne Zünfte und Lehrjahre. Sie werden, zumal zu London, außs genaueste gehalten, obwol die Polisey nicht durchaus mit der Strenge, wie in Frankreich, ausgeübt werden kann. Aber Englands Wollenmanufakturen sind deswegen doch im besten Zustande, und ein einzelnes Haus, wie von Robais, kann mit einer ganzen Provinz, die in England Tücher webet, nicht verglichen werden. Die Güte der englischen Tücher und Manufakturen, die niemand leugnet, beweiset auch noch die Wichtigkeit der Einrichtungen in den Fabriken. 3) Ueber die Rangordnung. Hr. K. bedauert die große Neigung, die man in Schweden zu Titeln hat, und berechnet die Anzahl der bloß dadurch dem arbeitenden Theile der Nation abgehenden Menschen auf 30000. und den Verdienst auf 1200000 C. Thlr. (800000 Gl.) Und die einmal in einen höhern Rang versetzten Menschen führen notwendig einen größern Pracht, und werden also aus arbeitenden Gliedern zehrende. 4) Von Privilegien. Hr. K. ist ihnen zwar nicht gewogen, und wünscht, daß sie eingeschränkt seyn, und von sich selbst ausgehen mögen; hingegen beweiset er mit Recht, daß eine uneingeschränkte Freyheit in den Vergängenschaften die Bande der Gesellschaft zertrenne. 5) Auch in seinen Gedanken, daß auf dem Lande der Landbau und in Städten die Handwerke und Handlung getrieben werden sollen, sind wir mit ihm einig; doch glauben wir nicht, daß die ersten Menschen lauter Jägernationen ausgemacht haben. Die ältesten biblischen

Nachrichten beschreiben das patriarchische Leben viel stiller, und der erste Fürst war unstreitig ein Großvater in einer zahlreichen Familie, die sich mit der Viehzucht und dem Ackerbau nährte. In Schweden scheint das Land um desto mehr Hülfen zu bedürfen, da der Städte so wenig sind, und von dreizehnhundert Millionen nur zweihunderttausend Einwohner in Städten wohnen, folglich die Abnahme der Landwahren sehr gering ist. Und auf der andern Seite besteht die Stärke einer Nation in den volkreichen Städten: es ist auch nicht zu hoffen, daß sie ins Aufnehmen kommen können, wenn die Handwerker, wovon die Bürger leben sollen, auf dem Lande getrieben werden. 6) Von der Freydenkerey. Hr. K. zeigt sehr ernsthaft, daß sie alle Bande der Gesellschaft auflöset, weil sie alle Eide und Verbindungen entkräftet. 7) Vom Prachte (luxu). Hr. K. erklärt ihn durch einen Aufwand, der den gewöhnlichen überreißt. Wir finden hingegen in demselben eine Vermischung von Stolz und Ueberfluß, und dieser hat jenen zur Triebfeder. Hier kommt eine Vergleichung zwischen Frankreich und England zu des letztern Nachtheil vor, die uns ganz von der Natur abweichend dünkt. Hr. K. scheint zu glauben, England sey mehr schuldig: wir vermuten billiger von Frankreich, das auch um harte Zinsen kein Geld mehr gefunden hat, da England 12 Millionen Pf. St. jährlich zu 4 im Hundert fand. Er meint, das baare Geld habe abgenommen, da doch alle Waaren theurer sind, die Landzinsen aufs doppelte gestiegen, und die Geldzinsen von 6 auf 3 gefallen sind. Er glaubt, England verliere 800000 Pfund alle Jahre von seinen Mitteln, da doch die Sinking funds um einen Drittel gestiegen, und eben, da wir schreiben, das Pfund Sterl. mit 6 Rtblr. 4 Gr. bezahlen, folglich der Wechsel zum großen Vortheil von England ist. Die Menae der Armen entsteht aus der Nachlässigkeit des Adels, und

und wird in Frankreich durch die härtesten Strafen zurück gehalten. Aber diese ganze Materie muß weder aus einer klagenden Schrift eines mißvergnügten Londoners, noch aus den ihre Absichten habenden Siegesliedern französischer Handelsleute entschieden werden. Man muß die allmähliche Zunahme der Pöbel, der Städte, der Ausfuhr, der Schiffe, der Preise, der Colonien, der auswärtigen Stapeln zur Ausfuhr, der Zweige des Verdienstes, der Landrenten, der Bountys, des Vortheils im Wechsel und der Höhe der Actionen und des Credits einer Seits, und andern Seits die Abnahme der Gelbzinse, der eingeführten Waaren, der Nationalschulden in einer Reihe von Jahren, und zumal seit der großen Revolution mit einander vergleichen: und alsdann wird es leicht seyn, sich zu überzeugen, daß England, wie an Ruhm und Tapferkeit, so an Reichthum und Wohlstand niemals den Gipfel erreicht habe, auf dem es unter Georg dem Dritten steht. 7) Von dem Schleichhandel, einer unvermeidlichen Folge der Ausschließung fremder Waaren, die ein Nachbar wohlfeiler liefern kann.

Greifswalde.

Den 20ten April 1764 hat unterm Hrn. J. Andreas Westphal Hr. Alexander Bernhard Köpfin eine Probschrift de structura mammarum sexus sequioris nuperrimis observationibus et experimentis superstructa vertheidigt, die allerdings angezeigt zu werden verdient. Der Herr Verfasser ist ein Zuhörer des vortrefflichen Zergliederers, Hrn. Mekeis; und hernach dessen geschickten Nachfolgers, Herrn Walther's gewesen. Herr Walther hat auch die Milchdrüsen der weiblichen Brust angefüllt, und bey ihm hat Hr. K. die Entdeckungen gesehen die hier vorkommen.

men. Wir können zwar nicht völlig annehmen, daß die Warze sich nicht aufrichte, und zu einer länglichten Warze werde, wenn sie gereizt wird. Hingegen finden wir hier die Nerven der Brüste genau verzeichnet, die vor Herrn Waltthern wenig bekannt gewesen sind. Eben auch Hrn. Meckeln und Waltthern sind wir vornehmlich die Wassergefäße der weiblichen Brust schuldig, die von der innern Seite der Brust entspringen, zu den Drüsen unter der Achsel gehn, und sich in die Blutadern ergießen. Endlich sind die Milchröhren selbst aufs glücklichste eingespritzt und fleißig abgezeichnet; daß aber allemahl fünfzehn und weder mehr noch weniger seyn sollten, dünkte uns der Freyheit entgegen zu seyn, die sich die Natur vorbehält.

Abg.

Der 4te Theil von des Hrn. Gadd Åkerbrukets chemiska grunder handelt von dem vermischtem Erdbreich, blandade åkerjordmonens rätta kanning och förbättring, und ist den 27sten Junius im Jahr 1764. vom Hrn. Stenius verteidigt worden. Hr. G. hält für die beste Erde diejenige, die mit der Säure brauset, und im Feuer hart wird, und er Mergelerde nennt, wohin er auch das englische Erdbreich rechnet. Letteerde (Lermylla) wird in Finnland für die beste gehalten. Mittelmäßig ist die mit Kiefern vermischte Erde, (Grand) und der mit Kalkabersand gemischte Letten. Die kaltdichte Erde brauset auch mit der Säure, und backt im Feuer zusammen. Sie ist um desto besser, je mit wenigerm Sande oder andrer unfruchtbarer Walderde (mo) sie vermischet ist. Der Sandletten ist gleichfalls fruchtbar, auch der harte Letten, der aber mehr Düng braucht. Endlich folgen die schlechtern Erdarten, wie diejenigen die sauer sind, der Sand, auch wenn er mit Walderde vermischet ist, und der graue dichte Letten.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

43. Stück.

Den 11. April 1765.

London.

Nachdem im Jahr 1754 D. Wilhelm Smellie eine Sammlung von seltenen in der Geburtshülfe vorkommenden Fällen herausgegeben hatte, ist er zwar mit Tode abgegangen: dennoch hat man aus seinen hinterlassenen Schriften wiederum im J. 1764 a collection of praeternatural cases and observations in midwifery herausgegeben, die den vorigen Band fortsetzt, und vom 31sten Titel bis zum 41sten geht, hier aber mit Einschluß des Lehrbuchs, das für den ersten Band gerechnet wird, Vol. III. heißt, und bey Wilson und Durham in groß Octav auf 544 Seiten abgedruckt ist. Die Art des Vortrages ist die nehmliche, und durch und durch eine große Anzahl solcher Geburten angezeigt, die durch den Gebrauch der Werkzeuge, auch der Scheere und des Haakens, und durch die Öffnung der Hirnschaale bewirkt worden sind. Wir wollen hin und wieder einen Auszug des merkwürdigsten geben. Hr. S. hat nicht nur an einer Stelle, sondern an mehreren, die Mutter um den Leib der Kinder zusammen gezogen gesehen. Wenn der Kopf eingeklemmt und das Wasser verlossen ist,

U u

der

der Arzt aber mit großer Gewalt die Wendung unternimmt, so macht er gern den Mutterfaden los, und bringt eine Blutsturzung zuwege. Hr. S. hat erst in den letzten Zeiten gelernt, daß Weiffel, die man in die Scheide bringt, die Blutsturzungen hemmen können. Er ist ihm etlichemal wiederfahren, daß der Muttermund zerrissen worden ist; er hat ihn auch zweymal, da er sich gar nicht öffnen wollen, mit der Scheere durchgeschnitten, und die Kranke hat das Leben dennoch behalten. In sehr schwachen Kindsbetterinnen hat er etlichemal die Mutter weich, und wie einen schlappen Sack gefunder. Eine Frau lag unter Zufaltungen, und ganz außer sich selbst, doch öffnete sich der Muttermund, wie in den natürlichen Wehen, und das Kind hätte geboren werden können, wenn es der Arzt nicht lieber herausgeholt hätte. Die Mutter ruhte, da sie sich erholte, nicht, wie sie um ihr Kind gekommen war. Hr. S. hat doch, wie unsere Siegmundin, etlichemal einen Knoten um den Fuß geschlungen, um das Kind heraus zu ziehen. Bey eingeklemmten Köpfen ist es oft gefährlich zu wenden: der Kopf bleibt feste, und die Mutter stirbt an der Quetschung. Sehr oft ist ein enges und auch wohl ein verunkaltetes Becken die Ursache an den schweren Geburten, und selbst am Tode der Mutter gewesen. Das Verhalten des Harns und eine große Blase ist mehrmal die Ursache schwerer Geburten. Man hat eine Vermuthung, daß eine Frau mit Zwillingen schwanger sey, wenn die Mutter früher, als gewöhnlich ist, in die Höhe steigt. Unser Verfasser hat auch verschiednenmal die Mutter zerrissen gesehen.

Utrecht.

Dissertation sur les miracles convenans l'examen des principes posés par Mr. David Hume — composée en Anglois par Mr. Ge. Campbell — traduite par Jean

Fran de Caſtille. 277 Seiten in Octav. Dieſe franzöſiſche Ueberſetzung hat für dem Original den Vorzug, daß ſie mit einigen Anmerkungen vermehrt worden, welche der Verfaſſer dem Ueberſeher zuſendet. Dieſer hat auch von dem ſeinigen einige hinzugehan, die aber die Schrift nur etwas theurer, aber nicht nützlicher machen. Uns iſt keine einzige vorgekommen, welche einen erheblichen Zuſatz enthält. Sie ſind von der Art, wie wir ſie bey unſern deutſchen Ueberſehern ſonſt ſehr gewohnt waren. Der Text wird nicht erklärt oder berichtigt, oder mit wichtigen Zuſätzen bereichert; ſondern nur bis zum Etel ausgedebnet. Die Schrift ſelbſt, welche vom Dr. Campbell verfertigt worden, iſt wider die Sumensche Abhandlung von Wunderwerken gerichtet. Wenn wir einige wenige Sätze ausnehmen, (wie z. B. den Beweis eines Anfanges der Welt aus dem ſpäten Urfprunge der Künſte und Wiſſenſchaften. S. 199, den Erweiß der Sündfluth aus den Seekörpern, die auf den höchſten Bergen gefunden werden S. 213 u.) ſo iſt alles, was der V. ſaget, ſehr gründlich und wohl geprüft. Er theilet ſeine Widerlegung in zwey Theile. In dem erſtern zeigt er in 6 Abſchnitten, daß Wunderwerke können durch Zeugniſſe erwieſen werden. Sumens Entwurf wider die Wunderwerke beſtehet nemlich darinn: "daß ſie nie können erwieſen werden, weil die Zeugniſſe für dieſelbe die gegenseitige Erfahrung aller Welttheile und Jahrhunderte wider ſich haben." Die Hauptidee kommt also auf die Hypotheſe an, welche H. zum Grunde ſetzt: daß nämlich ein Zeugniß durch Erfahrung und Obſervationen widerlegt werden könne. Und die Falſchheit dieſes Grundſatzes zeigt Hr. C. in dem erſten Abſchnitte. "Das Zeugniß hat über unſern Beyfall eine Macht, welche ganz unabhängig von der Erfahrung iſt" (S. 14.) "Wir glauben daher auch

einem Zeugnisse, wenn es gleich allen unsern sonstigen Erfahrungen zuwider ist“ (S. 19. f.) Diesen Grund hat der W. mit einem sehr wohlgewählten Beyspiele erläutert. Es besätiget ihn aber auch die tägliche Erfahrung. Wenn H. Grundlag wahr seyn sollte, so wäre es nicht möglich, jemanden von dem Absterben eines Menschen zu überführen; wenn man ihm nicht selbst den todten Körper zeigen könnte. Alle andere Zeugnisse können bey ihm nichts gelten, weil sie seiner eigenen Erfahrung von dem Leben dieses Menschen widersprechen. „Zeugniß und Erfahrung können nur da einander entgegen gestellet und gegen einander abgewogen werden, wo sie widersprechend, (contradictoria) aber nicht da, wo sie nur verschieden (contraria) sind“ (S. 23. f.) Bey diesem Grunde hätte der W. sich aufhalten sollen, denn hierinn liegt der ganze Fehler des Humischen Entwurfs. Bey Wunderwerken sind Zeugniß- und Erfahrung nie widersprechend, sondern nur verschieden. Das Zeugniß besäget z. E. daß unter der Regierung des Tib. zu Jerusalem von Jesu ein Todter aufgeweckt worden. Und die Erfahrung bezeuget (nicht etwa: daß unter der Regierung Tib. zu Jerusalem von Jesu kein Todter aufgeweckt worden. Und dieses müßte sie doch aussagen, wenn sie nach Humens Urtheile als ein Beweis wider die Zeugnisse sollte gebraucht werden; sondern) daß die Todten gewöhnlicher Weise nicht aufleben, noch vielweniger ein blosser Befehl eines Menschen sie aufwecken könne. Wenn Humens Meynung, die er mit so vieler Zuversicht behauptet, gelten soll, so müßte ein ganz neuer und wunderlicher Proceß bey Senckenverhören eingeführet werden. Ein Richter würde keinen Mörder zum Tode verdammen können, wenn er nicht schon vorher öfters Menschen ermordet; denn sonst würden alle Zeugen durch die Erfahrung widerlegt werden. „Das Zeugniß be-

wei-

weist vielmehr als die Erfahrung, welches nicht sein könnte, wenn die ganze Kraft des Zeugnisses von der Erfahrung abhänge“ (S. 22). „Und endlich: Der Schluß, welcher aus der Erfahrung gezogen wird, ist ein allgemeiner Satz; da im Gegentheil das Zeugniß stets einen individuellen Satz ausmacht“ (S. 28 f.). In den folgenden 2 Abschnitten hat uns der V. sehr augenscheinliche Proben gegeben, wie wenig Hr. Hume seine Sätze und Einwärfe, die er wider die Religion vorbringt, überdenke? Es ist wunderbar, wie vielerley Bedeutungen er in dieser kleinen Abhandlung von wenig Blättern mit dem Wort Erfahrung verbindet. Bald versteht er darunter: die eigene Erfahrung (den Vorrath von Bemerkungen, welchen jemand aus seinen eigenen Empfindungen gesammelt). Bald, und zwar oft in eben dem Perioden. Die fremde Erfahrung (den Vorrath von Bemerkungen, den jemand aus fremden Empfindungen gesammelt). Bald ist ein Wunderwerk möglich; bald aber ist es ganz ungerührt. Ja, was das seltsamste: selbst dem Grundsatz seines ganzen Systems widerspricht er zuweilen; indem er behauptet, daß einige Wunderwerke können mit Gewißheit bewiesen werden. Wenn man diese Unbeständigkeit mit dem Auf von Tiefinn und Gründlichkeit vergleicht, in welchem Hr. Hume mit Recht steht, so muß man billig einen Unterschied zwischen seinen theologischen und übrigen Schriften machen, und die große Verschiedenheit derselben daher erklären; weil ihm bey jenen immer das bonus dormitat Homerus beegnet. Bey Hr. H. haben alle Erzählungen von Wunderwerken schon einen großen Verdacht wider sie; weil sich bey allen Menschen eine natürliche Liebe zum Wundervollen, und zur Religion finde. Hiegegen streitet Hr. Campbell im 4ten Abschnitt S. 60 f. Die Liebe zum Wundervollen ist theils eine Humesche Erfindung; zum Theil machet sie die Nachricht von

Wunderwerken nicht verdächtig, weil man sonst auch behaupten müßte, daß dadurch alle Zeugnisse von Entdeckung neuer Künste verdächtig würden. Die Liebe zur Religion erreget nur wider diejenigen Wunderwerke einen Verdacht, welche für eine Religion geschehen, für die der Zeuge eingenommen ist. Aber gerade das Gegentheil muß sie bey Wunderwerken thun, welche zum Vortheil einer Religion verrichtet werden, die dem Zeugen verhaßt ist. Hr. E. bemerkt hier sehr wohl (S. 71. f.), daß selbst dieser Trieb zur Religion, welchen der Hr. S. der menschlichen Natur einpflanzt, für unsere christliche Wunderwerke ein gutes Vorurtheil machen müßte; denn sie geschehen zur Bestätigung einer Religion, von welcher die Zeugen sehr abgeneigt waren. Man findet hier auch (S. 63. f.) einen neuen Beweis von dem, was wir vorhin von Hrn. H. theologischen Schriften gesagt. Weil die Menschen zu allen Zeiten in Religionsfachen durch allerley lächerliche Historien hintergangen worden, so erklärt er daher, daß ein jedes Wunderwerk ohne weitere Untersuchung müßte verworfen werden, so bald es zur Bestätigung einer Religion gebraucht werde. Und daß er (Hr. Hume) den festen Entschluß gefaßt, dergleichen Wunderwerken nicht die geringste Aufmerksamkeit zu widmen; und wenn sie auch noch so scheinbare Gründe für sich haben. (So ist also Hr. Humes Schrift von Wunderwerken eine Abhandlung von einer Materie, welcher er nie die geringste Aufmerksamkeit geschenkt). Bey dem fünften Abschnitt S. 75. wo der W. darthut daß Wunderwerke, welche zur Bestätigung einer Religion geschehen, ein günstigeres Vorurtheil für sich haben, als Wunderwerke anderer Art, hätte, unserer Meynung nach, noch vielmehr können bewiesen werden. Nur allein von diesen Wunderwerken thut die Vernunft den Ausspruch: daß sie der höchsten Weisheit nicht zuwider. Und Leute, welche
nur

nur nicht, wie Hr. S. den festen Entschluß gefaßt, auf **Religionswunderwerke** nicht die geringste Aufmerksamkeit zu wenden, werden gesehen, daß ein Wunder gerade eben deswegen Gott recht anständig werde, weil es dazu verrichtet worden, einen göttlichen Boten an das menschliche Geschlecht zu beglaubigen. In dem andern Theil zeigt der V. daß die Wunderwerke, worauf sich das Christenthum gründet, hinreichend bewiesen sind, auf folgende Art: "In der Natur des Menschen findet sich kein Verdacht wider diese Wunderwerke." (1ster Abschnitt, S. 87. f.) weder die List des Stiffters dieser Religion; noch eine fanatische Leichtgläubigkeit: oder fromme Betrügeren, und ehrgeizige Absichten seiner ersten Schüler, machen sie verdächtig (daß die Apostel keine Schwärmer gewesen, ist hier sehr schlecht bewiesen; da doch die Sache selbst, die Lebensgeschichte der Apostel, und besonders ihre Schriften, die bündigsten Gründe darzu darbieten. Der V. behauptet z. E. daß kein Entzuse sich in den Empfindungen seiner äußern Sinne betrügen, und noch viel weniger andern könne etwas sehen machen, was sie wirklich nicht sehen. Beydes kann durch die mäßigsten Kenntnisse der Geschichte des Fanaticismus leicht widerlegt werden. Wie viele Schwärmer haben sich nicht eingebildet, den Herrn Christum und die ganze Dreieinigkeit gesehen zu haben, &c.) "Auch die Geschichte bietet keinen Verdacht wider diese Wunder dar." (2ter und 3ter Abschn. S. 101. f.) Hier stellen sich die Schriftspötter besonders sehr ungeberdig. Nach ihren Ausprüchen zu urtheilen, sollte man glauben, daß man in der Geschichte keinen einzigen Schritt thun könne, ohne auf hundert neue Religionen, Offenbarungen und Religionswunder zu stoßen. Der Herr Verf. zeigt hier sehr wohl, daß außer der christlichen keine einige Religion zu finden, welche auch nur Anspruch darauf gemacht, ihre Wahrheit durch Wunder

derwerke zu beweisen. Die Anmerkung (S. 116 f.) scheint uns sehr wohl ausgedacht, daß die verschiedene im Anfange der christlichen Kirche erdichtete Wunder die Wahrheit der Wunderwerke Jesu und seiner Apostel bekräftigen. Doch ist sie, der Hauptsache nach, schon in der Dibletonischen Streitigkeit gemacht worden. Im 4ten Abschnitt (S. 145 f.) prüfet der V. insbesondere die sogenannten Wunder des Alexanders von Paphlagonien, und des K. Vespasianus, weil es dem Hrn. Hume gefallen, diese Dinge, worauf man schon unzähligemal geantwortet, wieder hervorzufuchen. Auch glaube letzterer, daß ein sogenanntes Wunder, welches in Spanien von der Geistlichkeit erzählt worden, eben so stark bewiesen sey, als die christliche Wunderwerke. Man kann hier sehen, auf was für Ungereimtheiten auch der gründlichste Weltweise fallen kann, wenn er von Dingen schreibt, die er nie recht durchgedacht. Unser V. hat über diese Geschichte, besonders aber über die angegebene Wunder des Abtes Davis im 6ten Abschnitt S. 166. f. sehr lesenswürdige Anmerkungen. Ueberhaupt halten wir diese Beurtheilung der Parisischen Wunder, und die allgemeine Betrachtungen über den Pentateuchus, (S. 208 f.) dem Hr. H. im Vorbeygeben auch etwas anhangt, für die erbedlichsten Theile dieses gründlichen und wohlgeordneten Werkes.

Venedig.

Colletti hat im J. 1765 in 8. auf 604 S. abgedruckt: *I primi lineamenti di fisiologia del L. Alberto Hallero trasportati nell' Italiana da un Professore di medicina.* Es ist schade, daß die Buchhändler mit der Schriften noch lebender Verfasser so eigenmächtig umgehen. Hätte Hr. Colletti mit dem Hrn. v. Haller wegen dieser Uebersetzung einigermassen sich befragt, so hätte er nach einem keinen Aufschube die neue in Göttingen nunmehr bald zum Drucke künftige Ausgabe anstatt der weit unvollkommenen von 1751 zum Grunde der italiänischen Auflage legen können. Der Uebersetzer ist sonst D. Zornetti.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

44. Stück.

Den 13. April 1765.

Göttingen.

Es ist einer Vergessenheit zuzuschreiben, daß wir bisher unterlassen haben, von dem zweyten Theil der Erklärung des Briefes an die Hebräer, so der Hr. Hofrath Michaelis bereits im Anfang des vorigen Jahres herausgegeben hat, etwas zu melden. Er gehet von Cap. IV. 14. bis zu Ende des Briefes, und beträgt 2 Alphas. 7 Bogen in 4. Die Einrichtung ist dem vorigen Theil gleich, und es sind viele ganz neue Auslegungen darinnen gewagt, die desomehr dem Urtheil der Leser überlassen werden, weil ein in diesen Blättern gefälleres Urtheil partheyisch scheinen müßte. Der Anfang des fünften Capitels enthält, nach des Hrn. Hofraths Meynung, einen Gegensatz gegen gewisse damals übliche falsche Auslegungen der Levitischen Vorbilder, die entweder einen Engel, oder wie Philo thut, das alles Mitleidens unzulässige Gesetz zum Gegenbilde der Priesters macht, und V. 14. wird eben deshalb ein größter Geschmack zur Auslegung der Vorbilder erfordert, weil diese von ungedreht so leicht unrichtig verstanden werden können, und zu Pauli Zeit wirklich sehr falsch

sche Deutungen von ihnen gemacht wurden. V. 7. äußert Hr. W. eine Vermuthung, die Redensart, er ist von der Furcht erhabener, (d. i. errettet) sey aus Hf. XXII, 22. genommen, und nur statt des sich dieber nicht spitzfinden positiven Ausdrucks, Hörner der wilden Esäsen. Allein dieses Wort, Furcht, gesetzt: allein, würde gegen diese Vermuthung Erinnerungen geben, die sehr zweifelhaft wird. Cap. VI. 1. 2. wird von den anfangslehren des Christenthums, aber nicht überhaupt alle, sondern nur die genannt, die einem aus den Juden Befehrten beyzubringen nöthig war, der schon die meisten Lehren der Religion wußte: und unter ihnen wird die Lehre von Christo, die Hauptlehre, nicht genannt, weil Paulus sie hernach ausführlich abhandelt, hier aber bloß solche Lehren nachmahlt, deren Grund er jetzt nicht legen wollte. E. VI. 13. ist als eine Vermuthung geduffert, die Redensart und Gedanke möchten von einem Eckstein hergenommen seyn, dessen eine Seite in das Heilige, und die andere in den Vorhof ging, und der bey den Morgenländern unter allen Steinen des Tempels allein für heilig gehalten ward, und das Recht der Freyhände hatte. Bey E. VII. findet Herr W. keine Uebereinstimmung des von Melchisedech redenden Apostels, und des von ihm allegorisirenden Philo, sondern eher Widersprüche. Hat Paulus solche Allegorien gekannt, als Philo freilich zu eben der Zeit vordrachte, so scheint fast seine Absicht zu seyn, sie zu verdrängen, da er von eben den Dingen andere Auslegungen giebt. Bey dem 25sten Vers kommt eine gleiche Anmerkung wieder vor, und zugleich wird gezeiget, der Brief an die Hebräer enthalte, auch von seinem göttlichen Ansehen unabhängig, glaubwürdigere Sätze, als die Philoniamischen waren. Bey dem letzten Capitel des achten Capitel wird von dem Veraltern des Mosaischen Gesetzes auf eine gewissermaßen neue Art geredet. Herr W. setzt das Veraltern in die Zeit zwischen

der Babylonischen Gefangenschaft und Christo, da die Israeliten die grössten Heiligthümer ihres Gottesdienstes nicht mehr hatten, und ihr Gesetz theils immer lästiger, theils in unüberwindliche Dunkelheit eingehüllt ward. Die angeführte Stelle Jeremia, C. XXXI. 31 - 34. versteht er nicht vom Neuen Testament, sondern blos von dieser Zwischenzeit, die gleichsam ein Uebergang von dem einen Bunde zum andern war: wie denn auch Paulus sie nicht anführt, zu beweisen, daß der Mosaische Bund abgeschafft, sondern nur, daß er unvollkommen, veraltet, und der Abschaffung nahe gewesen sey. Der erste Bund hatte viel Ceremonien, und wenig Erkenntniß, worin sich Gott nach der Kindheit der Welt richtete: selbst der Schatten, den das Altarthum bey der Widerkunft aus der Babylonischen Gefangenschaft über die Bücher Moses zog, machte, daß man sie aufmerkamer laß, erklärte, nicht mit Tempel und Opfern zufrieden war, sondern Synagogen errichtete, und predigte: kurz, der Gottesdienst beschäftigte sich immer mehr mit der Erkenntniß, und weniger mit den Opfern, die endlich gar abgeschafft werden sollten. Doch wir brechen hier ab, um nicht zu weitläufig zu werden.

Wien.

Marc. Ant. Prenciz, Medici Vindobon. dissertatio phys. oecon. seu noua ratio frumenta aliaque legumina quam plurimis annis integra saluaque conseruandi, ist bey Trattner auf 3 Bogen in gr. Octav herausgegeben. Das erste Capitel handelt von den gerodhlichen Getreidemagazinen, auch dem Baue der Getreidekörner und den Ursachen ihres Verderbens, wo er Insekten nennt und sich deswegen auf Löwenböck, des Landes, und Harböckern beruft. Die Anführungen sind nicht sehr umständlich und bestimmt, z. E. bey den Getreidekörnern beruft er sich auf Löwenböcks

epistolam (im singulari) de arcanis naturae p. 236. Die Insecten werden auch nur genannt und nicht beschrieben. Das 2te Capitel lehret wie diesen Feinden des Getreides zu begegnen ist. In die gewöhnlichen Vorrathshäuser sind die Körner trocken zu bringen, und vor feuchter und neblichter Luft auch durch Verschließung der Thüren und Fenster zu verwahren. Die Aufseher über Magazine haben wahr genommen, daß wenn die Fenster unter solchen Umständen, und bey Südwinde eröffnet worden, bald alles voll Insecten gewesen, welches zu erklären Hr. Dr. sich auf seine Grundsätze vom Anstecken und der Fäulniß beruft, die sich im 1sten Theile seiner vor 2 Jahren heraus gekommenen operum physico medicorum befinden. Getreide von verschiedenen Sorten soll nicht vermengt werden, weil nicht alles gleich trocken ist. Auch brandichtes oder sonst verdorbnes Getreide soll selbst nicht in der Nähe von andern verwahrt werden, weil das andere davon angesteckt wird, dergleichen Zillet schon benzerkt. Schon verwandelte Insecten soll man ehe sie Eyer legen, durch Schwefeldampf tödten. Hr. Dr. hat ein erfahrener Hauswirth als ein bewährtes Mittel wider die Kornwärrer eröffnet, die Schaufel mit der das Korn gerührt wird, mit Knoblauch zu bestreichen, welches daraus begreiflich wird, weil Knoblauch ein anthelminticum ist. Daber Hr. Dr. eben die Wirkung von äpulischen, besonders starkriechenden Mitteln erwartet. Das 3te C. schlägt eine andere Art vor, Getreide und Hülsenfrüchte viel länger als sonst zu erhalten. Hr. Dr. führt aus den Plinius 18 B. 30 C. eine Stelle an, zu zeigen, daß vieles für neu ausgegeben wird, das die Alten gebraucht, und schlägt aus Hr. des Landes Werke trockene Gruben in der Erde vor. Die Bauern besonders dieses der Donau, machen auch dergleichen in thonichter Erde; ein übler Geschmack und Geruch aber ist nicht zu vermeiden. In den Lehren hält
sich

sich das Getreide länger. Das 4te Capitel trägt endlich Hr. Pr. seine Art vor. Aus seiner Lehre von der Fäulniß, aus den Versuchen da sich Gewächse und Fleisch, im luftleeren Raume; mit Fett überzogen u. s. w. lange halten, schließt Hr. Pr. es komme darauf an, die freye Luft und Feuchtigkeit abzubalten. Dieses beweist auch das im Herculaneo unverdorben gebliebene Getreide, davon der P. Florian Dalban was mit nach Wien gebracht hat. Hr. Pr. will also eine Höhlung zu dieser Absicht in Felsen, in sandichten, freidichten oder sonst jeder trockner Erde eber angelegt haben. Der Ort müßte also eber hoch, als niedrig seyn, könnte mit Thone ausgefüllt und mit einer dünnen Mauer umgeben werden. Die Feuchtigkeit auszutrocknen, müßte man erst Stroh oder Holz darinnen verbrennen. Auf den Boden 2 bis 3 Fuß hoch, und an die Wände eben so dick soll man Holzasche schütten, und das Getreide in einer Art von Sack hinein henken, oben wieder eben so hoch mit Holzasche bedecken, darüber eine steinerne Bedeckung, und endlich über alles, eine von Thone oder auch ein Dach von Bretern legen; die Asche, widersteht der Fäulniß, ihren Mangel kann auch trockner Sand, auch Stroh und Spreu ersetzen. Zu untersuchen, ob sich Getreide besser im Kalten oder im Warmen hält, hat Hr. Pr. welches in thönern und gläsernen Gefäßen verschlossen, und will den Erfolg abwarten, welcher auch verschiedenes andere in dieser Absicht nützliche Lehren kan.

Amsterdam.

Rey hat im October 1764. abgedruckt: *Contemplation de la nature par Charles Bonnet, gr. Octav.* in zwey Bänden. Der philosophische und scharfsinnige Verfasser hat dieses angenehme Werk schon in seiner Jugend entworfen, und 8 Capitel desselben sind in

seiner Consideration sur les corps organisés abgedruckt. In den letzten Jahren hat er seine vorige Arbeit theils ergänzt, und theils ausgearbeitet, und wie er versichert, vorzüglich für solche Leser geschrieben, die eben kein eigenes Werk aus der Naturgeschichte gemacht haben: wiewohl uns dünkt, es werden eben nicht gar viele seyn, die hier nichts zu lernen finden. Er warnt hierbey wider den verzweifelnden Schluß der heutigen Weltweisen, die alles für widerlegt ansehen, wovon man die Weise, wie es geschieht, nicht zu erklären weiß. Sein Vortrag ist sonst voller Witz und Anmuth, und öfters erhaben, zumahl wenn seine Verehrung des weisen Schöpfers ihn belebet. Denn das ganze Werk ist eigentlich eine, wiewohl anders gewandte, natürliche Theologie, und hat hierin eine Ähnlichkeit mit dem Verhamischen Werke. Die Kette womit die Theile des Alles mit einander verbunden sind, die verschiedenen Ordnungen von Dingen, und der Uebergang von der einen zur andern beschäftigen ihn. Er beschreibt die Fossilien, die Gewächse, die Thiere, und unter diesen letztern die Insekten am vorzüglichsten, und endlich auch den Menschen: woben seine Rathmahlungen über den innern Menschen, und dessen in die Ewigkeit fortdauerndes, und von den Beschwerden des Leibes befreytes Leben. Er giebt einen Auszug von den jetzigen Geschäften unsrer Seele, den innern und äußern Sinnen. Er kömmt zu den Elementen und ihrem Einflusse auf Leben der Gewächse und der Thiere, und über die wechselweisen Dienste, die die verschiedenen Arten von Dingen einander thun. Der folgende Abschnitt ist zuerst eine Oeconomie der Gewächse, und hierauf der Thiere; vornehmlich aber wird die Fortpflanzung der letztern auf umständlichste betrachtet. Hr. B... beweiset hier wiederum das Vorherdaseyn des Keimes in der Mutter, und die Widersprüche, die sich in der Lehre

Lehre befinden, daß ein Thierchen aus dem männlichen Saamen ans Ey der Mutter sich anhefte. Unser Verfasser hält die Hallerischen Versuche für überzeugend, und fährt auch einige Schlüsse aus denselben Hiesien an. Er hält den Saamen noch immer für einen Keim, der das Herz des schlafenden Thierchens aufweckt, der aber auch gewisse Theile mehr als andre zur Entwicklung bringen könne, wobin denn die Ähnlichkeit mit dem Vater und die Umbildung des Luftpöckelknoxfes im Mausfel gehört, die von dem Saamen des Esels bemerkt wird. Die zufällige Zeugung der Wisgeburtten wird hieraus, aber auch aus einer Art eines Pfropfens verschiedener Leibesfrüchte an einander erklärt. Die auf so manche Weise veränderliche Erzeugung der Insecten endigt diesen Band, und zumal die verschiedenen Arten von Polypen, deren Wunder Hr. B. aus einander setzt, und durch vorher baselende Keime erklärt, auch dem Weltweisen ihre Weise benimmt, die sie aus dem unterm Messer neu anwachsenden Willen der Polypen haben hernehmen wollen. Gelegentlich zeigt er eine gewisse Verachtung für die Insecten: Verzeichnisse, wobey weder die Zergliederung, noch die Sitten, noch die andern Eigenschaften angemerket werden: er verwirft nochmals die organischen Theilchen, die so wüthliche Thierchen sind, und läßt doch dem Hrn. v. Buffon den Ruhm der Verdamsamkeit und des dichtenden Feuers. Er wiederholt das wunderbare Wiederanwachsen und Ergänzen der Wassermürmer, ohne zu wissen, daß Wandelli sich erdreisset hat, seine Erfahrungen in Zweifel zu ziehen. Die verschiedenen Verwandlungen der Insecten werden auch nicht verlesen. Die Vorrede ist 84. und der Band selbst 298 Seiten stark.

Stoß

Stockholm.

Den 2ten May A. 1764. hielt Hr. Peter Zegell Schwedischer Feldarzt, beyrn Abtritte vom Vorfisge in der R. Academie der Wissenschaften eine Rede om en swenska soldats föda i fält. Er fängt bey der allgemeinen Lehre von den verschiedenen Speisen der Menschen, und bey den Classen an, in welche man sie eintheilen kan. Er betrachtet hiernächst die besondern Wirkungen, die ein Feldzug auf den Soldat hat. Weyn Anfange ist er noch frisch und munter, wird aber immer düsterer, und gegen den Herbst schon blaß; zur selben Zeit stellt sich der Durchlauf und das nachlassende Fieber ein, und beyde sind mitten im Winter am heftigsten. Vom Februar an bis in April herschen die Wechselfieber, fahren auch, wie wohl minder häufig, im Sommer fort. Im April und May allein ist der Anfall alltäglich, im November und December aber sind die viertägigen Fieber häufiger. Den Winter durch ist der Husten gemein, und geht oft in eine Lungensucht über. Der Scharbock fängt im Februar an, und ist im April am höchsten. Einige wenige Entzündungsfieber zeigen sich im Frühling. Ueberhaupt sind die Fasern des zu Felde liegenden Soldaten mehr schlapp, und seine Säfte nicht reich an dickem Blute. Die Ausdünnung ist kleiner und die Säfte scharf; darum muß die Lebensart dahin eingerichtet seyn, daß die Fasern gespannt, und das Blut dick und klebricht seyn mbae. Folglich sind Reis und Weizen, und frisches Rindfleisch am heilsamsten. Das frische Brodt ist besser als das altgebackene. Hr Z... giebt hier eine Tabelle von der täglichen Nahrung des Schwedischen Soldaten vom ersten Gustav an, bis jetzt. Im Jahre 1761. hatte der Soldat alle Tage zwen Marke (ein Pfund) frisch Brodt, eine halbe Mark frisch Fleisch, und für Grütze, Taback, Salz und Bier baar Geld.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

45. Stück.

Den 15. April 1765.

Göttingen.

Damit aus der S. 241. in den Anzeigen dieses Jahres, in Vergleichung mit der Anzeige S. 321. des vorigen Jahres keine Mißdeutung entstehe, ist annoch anzumerken, daß der jetzige Hr. Leib Medicus Schroder bey seinem im vorigen Jahre hier angenommenen Ruße sich gegen seine anfänglich geäußerte Absicht zwar bewegen lassen, die professionem anatomiae mit zu übernehmen, und daß man bey der allgemeinen Zufriedenheit über seine Verwaltung derselben deren fernere Fortsetzung sehr gewünscht hätte. Wie er aber bey seiner vorzüglichen Neigung zu andern Theilen der Medicin um Befreyung von dieser Arbeit nachgesucht; so ist darauf, besonders in der Hoffnung, daß der Hr. von Haller wieder hieher kommen, und die General-Direction der Anatomie übernehmen dürfte, mit deren Vorbehalte der jetzt angezeigte Auftrag an Hrn. Weisberg als Professore[m] medicinae extraordinarium geschehen.

D v

Leipz

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich, ist der dritte Band von Joh. Mills Esqu. vollständigen Lehrbegriffe der praktischen Feldwirtschaft, durch M. G. F. aus dem Englischen übersezt, auf 12 Alph. in gr. Octav nebst 3 halben Bogen Kupfertafeln herausgekommen. Er handelt zuerst von den Feinden des Getreides, Ankraute und Thieren. Von den letztern sind verschiedene Insecten mit ihren Verwandlungen abgebildet. Darauf wird von der Vermahrung und Erhaltung des Getreides geredet. Nach der Fütterung für das Vieh, folgen Gemächse, die mit dem Getreide abwechselnd erbauet werden, Rüben u. d. Die Potatoes (Cartuffeln) die Sir Walter Raleigh zuerst aus Virginia nach Irland gebracht hat, haben bey dem bald darauf erfolgten Kriege, die Gefahr einer Hungersnoth auf eine besondere Art gehoben; denn die Soldaten ernteten die übrigen Feldfrüchte ein, weil sie aber das Erdreich nicht durchgraben und durchsieben konnten, hießen sie den Leuten diese unterirdische. (Die Soldaten müssen nicht so viel Zeit zum graben gehabt haben, als im vorigen Kriege die Franzosen bey Göttingen hatten.) Unter der Aufschrift: Vergleichung der alten und neuen Wirtschaft; werden Versuche angeführt, wie viel Vortheile die Bestellung mit den Säepfluge und der Pferdehacken und andere neue Verbesserungen gebracht. Hr. M. klagt doch, daß ihm wenig seiner Landleute von dergleichen Erfolge Nachricht gegeben, als ob die Handlung und der daher rührende erskauende Reichthum die Engländer verführet hätte, auf den Ackerbau weniger Fleiß zu wenden. Wie wichtig solche Verbesserungen sind, erhelet z. E. daraus, daß ein Pferd, wie es in England gefüttert wird, jährlich Heu und Körner von drey Morgenlandes verzehret, und mit einem einzigen Morgen voll Luzerne eben so lange kann erhalten werden.

den. 109 S. heißt es: "Ohne Zweifel könnte man irgend ein Kunstwerk ausfinden, das mit einer gewissen Anzahl von Dreschfliegeln versehen wäre, und durch Wasser, Wind oder ein Pferd getrieben würde." Hr. W. hat freylich nicht vermuthet, daß in den Miscellaneis Berolinensibus was ökonomisches stehen könne: Sonst würde er die Maschine von deren Erfindung er so weitaussehend redet, darinn beschriebener gefunden haben, wie sie zu Erzen im Brandenburgischen lange vor 1710. mit Nutzen gebraucht worden. Die letzten Hauptstücke dieses Handes betreffen die natürlichen Grasgattungen, die Einzäunung, und die Lagen der Landgüter und Wirtschaftsgebäude.

Berlin.

Wof hat 1764. in Octav auf 478 Seiten abdrucken lassen: Introduction générale à l'étude de la politique des finances & du commerce par M. de Beausobre. Dieses Handbuch geht auf alles, was den Staat als eine moralische Person, als eine Gesellschaft verbundenen Menschen, als ein fruchtbringendes Land, und als ein Handelndes betreffen mag. Das Allgemeine wird voran gesetzt, und hierauf folgen die vornehmsten europäischen Staaten ins besondere. Durch und durch scheint es uns mit Fleiß und aus guten Quellen ausgearbeitet zu seyn. Bey den Meilen S. 21. finden wir eins und anders anzumerken. Die schwedische Meile ist nicht zwey deutschen gleich: sie macht nur 2 Stunden aus: und die schweizerische ist ein Länding. In Helvetien hat man nur Stunden, die ungefehr eine Stunde Weges ausmachen, und etwas über 2000 französische Faden betragen. Unterm Getreide ist der Dinkel nicht eine Gerste, er ist bekanntlich ein Weizen, dessen Hülsen nicht abfallen. Sommers Werkzeug Häume auszumurzeln, thut allemal seine Wirkung, nur müssen zu großen Eichen zwey Hebezeuge auf einmal angebracht werden. Alle Arten lebender und

tochter Waaren aus den drey Reichern kommen in ange-
 nehmer Kürze hier vor. Lange vor Edward IV. war
 die Wolle Engellands vornehmste Waare, und bekannt-
 lich wurden die Kriegeskeuern nach Säcken Wolle
 berechnet. In Frankreich liefert die einzige Buche
 Bourneuf 700 Millionen Pfund Salz: Der Verfasser
 berechnet des Harzes Silber jährlich auf 66900 Mark:
 Daß aber die Königsbergischen Silberwerke in Nor-
 wegen 35000 Menschen beschäftigen, scheint zu viel zu
 seyn. Der König in Frankreich brauche jährlich drey
 Millionen Pf. Salpeter. Irrer wir, oder ist Indigo
 wirklich vom Indee darinn unterschieden, daß dieser
 von den bloßen Blättern, und jener auch von den
 Stengeln der Indigopflanze gemacht werde. Schwer-
 lich wird das Sumach in den vogelischen Bergen
 wachsen. Gelegentlich bemerkt der Verfasser, daß
 Hr. Marggraf im Weidt kleine blaue Raupen gefun-
 den habe, und findet zwischen dem Weidt und der
 Codenille eine Aehnlichkeit. Bouebe ist eben der
 Weidit, und Vossell nur die zubereitete Bouebe. Man
 sieht, daß die Anfangsgründe der Färberey hier
 erklärt werden, und bald selget die Mahlerey, und
 dann die Münze. Ganz recht merke Hr. v. B. an,
 daß die Gemeinheit der französischen Münzen in
 Deutschland nichts als den mindern Wehrt derselben,
 und den großen Vortheil beweiset, den Frankreich von
 keinem Stempel zieht; und daß die neuern Geldfor-
 ten noch schlechter als die Edsete sind, so daß der
 König 1743 Schlagschlag darauf behet. Er zeigt auch
 ganz wohl, daß es eine ganz vergebene Unternehmung
 ist, wenn Schweden 1743, den sogenannten Wechsel-
 cours fest zu setzen getrachtet hat, da dieser Cours aus
 seiner innern Natur beständig wechseln muß. Er
 sieht auch gute Gründe, deswegen in gewissen Um-
 ständen, wo das Geld zu sehr großem Vortheil ange-
 waadt werden kan, ein großer Zins nicht unerlaube
 noch schädlich ist. Bey der Schiffart hält er der
 Engel-

Engeländer-Versicherung feindlicher Schiffe für einen großen Mißbrauch: In England selbst hat man sehr darüber gekriechen. Er hat nicht das neuste von der englischen ostindischen Gesellschaft, die nunmehr von ihren eigenen Landereyen in Indien 600000 Pf. St. zu heben hat, und bey der französischen hätte er sagen sollen, daß Bondisderi nur ein Schuttbauße, auch alle Niederlagen im festen Lande von Indien noch verlassen sind. Am unrichtigsten ist, daß bey der Vergleichung der Handlung der verschiedenen Nationen nur 12000 Seeleute auf den englischen Kauffardenschiffen gerechnet werden, und Hr. B. zähle S. 377. 20000 Seeleute zur einzigen Fischerey auf der großen Sandbank. Man zählet bis 1000 Schiffe in der Handlung dieser Nation. Die große Ausfuhr Helvetiens ist an Leinwandt und an gedrucktem Rattun Jeder dieser Artikel beträgt im Kanton Bern des Jahres 150000 Pfund. Der lebendige Schwefel ist bloß eine Stufe in die Cabinette. Cendres Potashes wird doch wohl Potasse seyn. Sonst ist diese Tabelle der Handlung aller Völker sehr lesenswürdig. Wir halten den Sago nicht für einen Saamen. Die Anmerkungen über die Bevölkerung von Paris und London sind richtig, nur muß man bey dem letztern anmerken, daß ein großer Drittel der Absterbenden in den Krankenhäusern stirbt, und darunter viele Fremde sind. Die Bevölkerungs-Tabellen S. 399. sind wohl etwas zu reichlich. Helvetien hat nur 1 Million; die vereinigten Provinzen nicht viel mehr, Frankreich aber siebenzehn, u. s. f. Wir zweifeln an den 3 Millionen Protestanten in diesem Reiche. Unter den stehenden Armeen in Europa mangelt S. 448. die preussische.

Augsburg.

Bev Stagen ist eine lateinische Uebersetzung des bekannten Buchs vom Fenelon: Les aventures de Telemachus.
P 3

Telemachus Filius d'Ulyssæ, herausgekommen, von deren Güte man schon im voraus aus dem Titel urtheilen kann. Es ist derselbe folgender: Telemachus Ulyssæ Filius, seu Exercitatio moralis, ex lingua Gallica in carmen Heroicum translata a Josepho Claudio Destouches, 252 Seiten in Quart. Liest der Leser weiter den Anfang von der Dedicatio: Eloquar? an silam? formido tangere montes fumiferos. Aulas Magnatum ferio: tubam veritatis insono: cave temerarie! pedem retrabe! etc. und den ersten Perioden der Vorrede: Tu quem importunior fortunæ intemperies de uno emeritum alio obruit Ausu semper nubila, numquam sol clementiori radio res suas aspexit, præsentem Exeritationem lege iterumque lege: so wird er sich einen hinlänglichen Begriff von dem verborhenen Geschmack des Verf. und seiner geringen Erkenntniß der ächten Latinität machen können. Nie scheint er vergessen zu haben, daß er eine Exeritationem moralem schreiben wolle. Dabero sind die Bilder, die Beschreibungen und Reden des französischen Schriftstellers, entweder ganz weggeblieben, oder auf eine ungeschickte Weise abgedruckt worden. Nur die Sentenzen hat der Verf. übersetzen wollen. Die Uebersetzung ist mit einem Worte so gerathen, daß man sie nicht lesen kann, und an allen Orten sich so gleich, daß wir mit keinen Beyspielen unser Urtheil unterstützen wollen. Viele Fehler gegen die Reinigkeit der Sprache: verbrüßliche Dunkelheit, die von der Unerfahrenheit der Sprache gebührentheils herrührt: die allerunangenehmste Versification, welche einem an die Harmonie des Virgils gewöhnten Ohre unerträglich ist: findet man auf allen Seiten. Und dennoch hat der V. es wagen können, zu sagen: *Mihi sufficiat laudem assequi, Virgilii metrum, dictionem et artem me exactissime imitatum esse.* Der V. hätte bedenken sollen, (und wie leicht hätte er aus andern Beyspielen, welche unser Zeitalter hervorgebracht, als z. B. einer Christens,

aber nicht der vortrefl. des Siren Wida dieses lernen können?) daß man immer das Virgilianische Epithetum brauchen, und seine Redensarten zusammensetzen auch wohl halbe Verse kühn rauben könne, ohne deswegen ein Virgil, oder nur wenigstens ein Dichter zu werden, den man lesen könne.

Upsal.

Unterm Hrn. Ritter von Linne hat Hr. Christian Lado 1763. den 22sten December eine Probschrift verteidigt, deren Titel ist: Motus polychrestus. Der Ritter zeiget in derselben den großen Nutzen der Bewegung des Leibes an. Er hält noch immer die Sichte für eine Wirkung der Säure, und führt einen Versuch an, nach welchem ein kupferner Stockknopf schwarz wird, wann man sauren Wein getrunken hat. Allenfalls würde dieser Versuch beweisen, daß die Säure des Weins in die Ausdünstung übergeht, mit der Sichte aber hat er keine Verbindung. Eben so neu ist uns, daß die rechte Niere mehr dem Steine unterworfen sey. Man hat es sonst von der linken versichert, deren Blut durch die längere zurückführende Ader langsamer die Niere entlade. Mit Wassertrinken, und der Bewegung hat der Ritter den Kopfschmerzen (hemisrania) überwunden, und mit vielem Reiten die kleinen Würmer im Mastdarme und die Engbrüstigkeit. Gelehrte sollten am Morgen ein bis zwey Pfund kalt Wasser trinken, und eine halbe Stunde vorm Essen spazieren.

Stockholm.

Salvins hat 1764. abgedruckt des Hrn. D. Theol. und Professors Olof Gellus (eines berühmten Namens) Aminelle tal oder Gedächtniß-Rede über den Hof.

Hofkanzler, und Ritter, Olof von Dalin, den berühmten Dichter, Redner und Geschichtschreiber. Er ist den 2ten August 1708. auf dem Priesterhose zu Wisingberg in Halland geboren worden. Er that sich schon in seiner ersten Kindheit mit einer glücklichen Erfindung im Zeichnen hervor. Im 10dften Jahre ließ er die ersten Funken des poetischen Feuers sehen. Er legte sich eine Zeitlang auf die Arzeneuwissenschaft, konnte aber die Zergliederung nicht ertragen. Er gieng durch alle Stufen der Canzley von 1731. an, und sein Argus den er 1733. und 1734. herausgab, fand einen allgemeinen Beyfall. Im Jahre 1738. gab er seine Gedanken über die Kritik heraus, und reifete 1739. mit dem jezigen Hrn. Hofmarschall Kälamb — Er gab 1742. das erste schwedische Schauspiel nach dem neuern Geschmacke, die Brynhilda heraus. Die schwedische Freyheit, ein Heldengebicht, vermehrte seinen Ruhm, und vom Jahre 1744. an legte er sich auf die schwedische Reichsgeschichte, die wir von Zeit zu Zeit angezeigt haben. Man gestehe hier, daß auf eine nicht genug erwiesene Erfahrung, wie die Abnahm des Wassers ist, doch noch keine sichere Zeitrechnung habe gegründet werden können. Im Jahre 1751. vertraute man ihm die Aufertiehung des Kronprinzin, der auch 1756. in Gegenwart der Stände rühmliche Proben seiner Aufnahme in den Wissenschaften gab. Eine kurze Anrede von Seiten der Stände wird hier blos berührt, war aber die Folge der damaligen Zwistigkeiten, zwischen dem Hofe und einem starken Theile des Reichsraths. Im Jahre 1759. wurde er wieder Kanzleyrath, und 1763. stieg er zur hohen Würde eines Hofkanzlers, starb aber an einem Fieber den 12ten August 1763. da er vielleicht durch die Fiebereinde hätte gerettet werden können.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

46. Stück.

Den 18. April 1765.

Stockholm.

Galvius hat 1764. gedruckt: Svar på frågan angående Kärrens förbättring. Man hat in Schweden auf denjenigen Karren einen Preis gesetzt, der mit der wenigsten Ermüdung des Pferdes die meiste Last fortzuführen, fähig wäre. Hr. Foggot hat den Preis zugetheilt, dessen Karren ganz kurz beschrieben und abgezeichnet ist. Die Räder sind sehr hoch, das Pferd zieht ganz horizontal, und die Achsen sind von Eisen, und selblich sehr viel kleiner, als die gewöhnlichen hölzernen. Der Boden besteht aus Ketten: die Bärkung ist freylich, daß der neue Karren 100 Pfund eben so leicht führt, als ein gemeiner 40. Hr. Chydenius, der den zweyten Preis erhalten hat, machte auch große Räder, und auch eine metallene Achse, zur Verminderung des Reibens. Er schlägt sie zuerst von Eisen vor, hat aber nachwärts durch Versuche sich belehrt, daß ein aus Zinn und Kupfer vermishtes Metall sich minder als das Eisen am Eisen abreibt, und rath also die Achse von diesem Metalle zu machen. Er verhindert auch, daß kein Sand und keine Erde sich in die Pfanne eindringen kan,

kan, in welcher die Achse geht. Die Erfahrung hat seinen Vorzug gezeigt, nur kostet sein Karren etwas mehr, und bis auf 190 Lbr. Rm. welches 63 Lb. Sm. oder 42 Gulden ausmacht. Er hat noch den Vorzug, über eine Anhöhe sich leichter als ein gemeiner Karren zu wälzen. Hr. C. meint dabey, es wäre am besten das ganze Rad mit einer einzigen Schiene zu besplanzen.

Hr. Johann Friedrich Krüger hat auch für einen Preis gearbeitet, und seine Abhandlung ist bey Salvius gleichfalls 1764. abgedruckt. Der Titel ist: Swar på den sälliga Hwad kan wara orsakat, at sådan myckenhet swenske folk årligen flyttar ur landet? Och genom hvilka förfatningar kan det bäst förekommas. Man muß wahrgenommen haben, daß alle Jahre viele Leute aus Schweden fort, und in andre Länder gehn, dasebst ihr Glück zu suchen. Zu den allgemeinen Ursachen des Verlustes der Einwohner gebürt wohl vornehmlich der Mangel und die Theurheit der Lebensmittel. In Schweden mangelt es an Städten, wo der Landmann seine Waare leicht und mit Nutzen absetzen kan; die meisten Landstädte treiben selbst den Landbau. Hr. K. glaubt auch, die allzu große Menge der Papiermünze habe viel Schuld daran. Wir sind aber in Nordamerica, wo wenig anders als Papiermünze ist, nehme dennoch die Bevölkerung zu. Mehr kan der Mangel schaden. Er ist eine Vermehrung unseres Mangels, und kan uns zwingen, wenn das Vaterland diesen Mangel nicht überwinden kan, ein anderes zu suchen. Große Auflagen, und eine ungleiche Austheilung verzagen auch die Einwohner, wenn, wie in Frankreich, viele der Reichsten fast frey sind, und die Last auf die Vermitteln am härtesten fällt. In Schweden ist die Verwirrung in den Weruffen schädlich, da die Landleute zu viel Handwerker treiben, und die Städte anhungern: diese sind wiederum nicht im Stande, die Landwaaren abzunehmen.

men. Ein besondrer und aus dem Hume entstandner Rath ist die Wohlfeiligkeit damit zu befördern, daß man das umlaufende Geld vermindere. Diese Verminderung würde plößlich alle Fabriken, Manufacturen und Künste tödten, und dennoch in einem Lande, das Wein, Korn, Zucker und andre Waaren von Fremden nimmt, die Heurung nicht vermindern. Hingegen ist es freylich dienlich, neue Wege zur Nahrung den Landeskindern zu öfnen, wie der Savoyische Hof in Ansehung der Seide mit recht gutem Erfolge gethan hat. In Schweden wäre es auch nützlich, den Brantwein einzuschränken, und dadurch einen Theil der Saaz zu sparen. Die übersflüssigen Bedienungen abzuschaffen, dient minder die Leute im Lande zu behalten, als den Aufwand der Krone zu mindern. Die Landstrafen und andere Mittel zum Umgange und der Handlung zu verbessern, ist sehr dienlich. In Schweden hofft man noch immer viel von dem Schloßwerke bey der Troll-Häta. Die Fischerey in Aufnahm zu bringen, muß diesem Reiche heilsam seyn, auch den Korn-Preis minder wandelbar zu machen.

Den 1sten Febr. 1764. hielt Hr. J. Carl Wilke seine Abtritts-Rede vom Magnete. Die Richtung nach dem Nordpol, müssen die Nordländer lange vor dem Gjoja gewußt haben, da schon Arius Froda, ein Dichter, ums Jahr 1800. eines Creines gedenket, den die Nordländer auf ihren Seefahrten zu ihrer Leitung mitnahmen. Die tägliche Bewegung der Nadel hat Zachard in Siam zuerst bemerkt, die hernach durch die Hrn. Celsius und Hiderer bestätigt worden ist. Schon im 16ten Jahrhunderte erfuhrten die nach Norden schiffenden, daß näher gegen dem Nordpol die Spitze der Nadel sich gegen Norden senket, und gegen die Linie nach Süden. Diese Senkung ist nunmehr in größere Richtigkeit gebracht, und Hr. Euler hat eine Theorie darüber herausgegeben. Er hat

hat auch gezeigt, daß zwey angenommene große Magnete in der Erdkugel die Abweichung nach Westen (oder Osten) besser erklären, als die vier Haller'schen. Savary ist der eigentliche Erfinder der künstlichen, ohne Magnet zubereiteten nach Norden weisenden, und den Eisenfaß anziehenden Stahlplatten.

Paris.

Die Lettres de M. de la Condamine a M. Maty, davon wir die zwey ersten, auf 63 Seiten abgedruckt, angezeigt haben (1764, S. 764.) sind seit dem 1sten Junius 1764 mit vier andern vermehrt worden, wozu denn die vor der parisschen Facultät niedergesetzte Commission zur Beurtheilung der Einspropfung der Kinderpocken Anlaß gegeben hat. Astruc, als ein Gegner derselben, wird zuweilen lächelnd beurtheilt. Man sagt den Hrn. Verzeen zu Paris, kaum sechs unter ihnen seyn im Stande davon zu sprechen, und Astruc habe sogar das Werkzeug unrichtig beschrieben, das man dabey gebraucht. Er vermundert sich, marum die Facultät an einen Hrn. Patrik-Clair nach Gork, und nicht an die hohen Schulen geschrieben habe. Er zeigt die Widersprüche, in welche die Gegner des Einspropfens verfallen, da sie bald leugnen, daß man die wahren Kinderpocken durchs Einspropfen zu wege bringe, und bald über die ansteckende Kraft des Einspropfens klagen. Er rückt ihnen ihre fabelhaften Beschichte, und unwahren Einwürfe vor. Im vierten Briefe beurtheilt er einige neue Schriften. Wir wollen die Titel derjenigen anzeigen, die uns nicht zu Händen gekommen sind. Mémoire de M. le C. de Lue-ragais sur l'inoculation. Letre contre l'inoculation qui combat M. de la Condamine, Nancy. Observations critiques sur la letre de M. Gatti. Richard tentamen juvenile, de variolarum insirpatione Montpelier. Man sieht aus dieser Probschripte, daß die meisten Lehrer dieser hohen Schule, dem Einspropfen günstig sind. Razoux

Razoux lettre à M. Belletete sur les inoculations faites à Nîmes. Es sind 78. in dieser Stadt glücklich unternommene Einpfropfungen. Im sechsten Briefe finden man die Meinungen der zu sechs und sechs vertheilten zwölf Commissarien. Die Facultät hatte, wie Herr de la Condamine schrieb, sich noch nicht erklärt. Unser Verfasser gedenkt kürzlich des Grafen Roncalli. Dem alten Hrn. Astruc wird gezeigt, daß er die Worte des Jurin und Kirkpatrick ganz verfehlt angeführt. Zur Montpellier, sagt er, ist in der letzten Epidemie die größte Hälfte der Kinder gestorben. London ist auch nicht kälter, sondern wärmer als Paris, aber die Kinderpocken sind unter allen Climates die nehmlichsten. (Sie sind in Grönland und auf Coremandel und Java gleich mörderisch.) Die jetzige Auflage ist 207 Seiten stark.

Amsterdam.

Im zweyten Bande der Contemplation de la Nature vergleicht Hr. Bonnet im Anfange die Pflanzen mit den Thieren. Er spricht den erstern das Gefühl nicht gerne ab. Es würde, wie er meint, ein Sprung in der Natur entstehen, (und es ist vielleicht glaublicher, die Empfindung werde in den Pflanzen kleiner, als in den Thieren seyn, und nach und nach bey ihnen auslöschten.) Sie scheinen die Wärme, die Feuchtigkeit und das Licht zu suchen, und wenigstens ist es noch unerwiesen, daß sie ohne Empfindung seyn. Bey Gelegenheit der Reizbarkeit erklärt sich Hr. B. über des Hrn. Whytes spaltbare und theilbare Seele, und urtheilt von seiner Meinung, sie freite wider die gesunde Vernunft. Der letzte und sehr angenehme Theil handelt von der Industrie der Thiere. Hr. B. ist eben nicht übereilig; Zwecke und Absichten bey den Thieren anzunehmen; dennoch kan er sich bey den Siebern fast nicht entschlagen, bey dem Fällen des Holzes, dem Herführen, und dem Werfertigen eines Dammes eine Absicht zu erkennen, daß das Wasser aufschwellen möge:

möge: (und was kan doch den Vogel zum Baue eines Nestes eben vor dem Eyerlegen bewegen, als daß dieses Nest die Wohnung seiner Jungen seyn soll?) Hr. B. weiß sich, wiederum bey den Viehern, nicht anders zu helfen, als daß er geseht, man könne diese Erscheinung nicht erklären, und bey den Kaninchen möchte er wieder gerne die Kunst zu bauen mißkennen, die bey der zahmen Art verlohren geht. Aber ist das väterliche und großväterliche Ansehen dieser Thiere denn auch mechanisch? Bey den Wienen ist er noch minder geneigt Absichten zu erkennen: er glaubt so gar sein Freund Reaumur habe hin und wieder den Insecten von seinem Wize geliebet. Aus desselben Schriften nimmt er im Abzigen eine Menge von Kunstgriffen verschiedener Insecten her. Bey Gelegenheit des Ameisenlöwen's erinnert Hr. B. er habe eine Menge Briefe und ausführliche Wahrnehmungen an den Hrn. v. Reaumur geschickt, die bey dessen Tode alle abhanden gekommen seyn, und gewisse Naturkündiger haben einen Theil seiner Entdeckungen indessen bekannt gemacht, ohne ihn zu kennen. Dieser Band ist von 260 Seiten, in groß Octav.

London.

Haberhorn hat 1763. in Klein Duodez gedruckt: Plain and easy instructions on the diseases of the bladder and urethra, by G. Arnauld. Und im folgenden Jahre 1764. ist eben dieses Werk zu Paris auf Französisch herausgekommen. Der Verfasser handelt mit heilsamen Rerzen, und die Anrathung derselben steht auf allen Seiten, ohne daß man dabey ihre Verfertigung angezeigt fände. Doch ist allerdings das Werk von einem erfahrenen Manne geschrieben, und voller guter Anmerkungen. Die anatomische Beschreibung der Theile der Erzeugung an beyden Geschlechtern steht vorne an. Hr. Arnauld zweifelt, wie mehrere seiner Landsleute, an dem körperlichen Zeichen der Keuschheit, er bezahlet eine weibliche Prostata, die er auch geschwol-

geschwollen, und so groß als ein Hühneren gesehen hat. Er erkennet zwar den Vorzug des Saamen-Hügels, der wie eine narbliche Fleischwarze ist; geseht aber doch, daß dergleichen Gewächse überall in der Harnröhre, und zumal auch in der ersten großen Schleimböle der Eichel gefunden worden. Und für alle diese Gewächse sind die Kerzen das einzige wahre Mittel, mit welchen er auch, wann sie zu Pflaster gemacht sind, den äußerlichen unreinen Saamenfluß, und andre Uebel heilet. Des inneren Saamenflusses Sitz ist fast ohne Ausnahme in der ersten Schleimböle, die in der Eichel ist. Hr. N. nennt den bitigen Saamenfluß (acute), das gewöhnliche erste Zeichen einer geossenen unreinen Luft. Er zeigt wie ihr Sitz weiter ins innwendige des Leibes fortgesetzt werden könne, und wie die zusammengesetzten Saamenröhren den Geilen zum Schwellen bringen. Der Sitz dieses Uebels in den Weibspersonen ist allemal in den äußeren Theilen und niemals in den inneren; da hingegen der sogenannte weiße Fluß aus dem inneren und dem Mutterhalse kömmt. Beyde Reinigungen sind ganz verschieden, wie Hr. N. an der Carpie gesehen hat, mit welcher er die Scheide angefüllt hatte. Auf eben diese Weise erkennt man den weißen Fluß, wann bloß der innere Theil des Linnens beschmieret ist; und den unreinen Saamenfluß, wann bloß der äußere einen unreinen Schleim zeigt. Beyde aber vereinigt, wann beyde Theile des Linnens unrein werden, und die Materie an der Farbe, der Dichtigkeit, und dem Geruche sich unterscheidet. Den äußeren Saamenfluß nennt Hr. N. eine durchschwitzende Materie aus den Drüsen der Eichelkrone und der Vorhaut, und dahin rechnet er auch die Entzündung der Augen mit einer ähnlichen Materie, wie sie sonst aus der Harnröhre abgeht. Die sogenannten riechenden Drüsen an der Eichel schwellen von diesem äußerlichen Uebel an, und zeigen ihre sonst sehtbar zu findende Oefnungen. Am Ende findet man eine Anzahl Krankengeschichte, schwerer mit

den

den Kerzen geheilte Fälle, Fisseln, Fleischwarzen u. s. f. In den äußerlichen Liebeln der Geburts-Glieder ahmt Hr. A. der Woolbonischen Augenblisse nach. In einem vor dem Richter gebrachten Falle, war durch das äußerliche Anspritzen des geilen Eytens ein unschuldiges Mädchen mit der Seuche angesteckt. Hr. A. hat den jüngern Eibber, den 1758. das Meer verschlungen hat, in einem sehr weit gekommenen Staffel der geilen Seuche noch errettet. Einige Fragen, die fast nicht für alle Leser gebracht werden können, übergehen wir mit Willen. Hr. A. hält die Ansteckung der geilen Seuche durch den Schweiß, und durchs Berühren für möglich. Daß dergleichen Uebel in Engelland schwerer zu heilen sind, schreibt er der Liebe zur Freyheit zu, die den Britten auch gegen den Arzt ungehorsam macht. Er unterrichtet auch den Wundarzt, wie er die Heilkerzen in die Harnröhre zu bringen habe. Ist in zwey Vinfängen 320 Seiten stark.

Uppsäl.

Noch hat Hr. Wallerius den 27ten April 1764. durch Hrn. Olof Bruhn eine Probschrift unterm Titel: Colles ad Uddewalliam Conchaei vertheidigen lassen, die wir auch beschreiben anzeigen, weil es um die nemlichen Muschelbängel bey Capelle backen zu thun ist, die auch Linne beschrieben hat. Sie sind hier genau beschrieben. Die Muscheln sind offenbar mit Gewalt an ihre Stelle geworfen, beschweden auch alles unter einander vermischt, die Lagen auf allerley Weise verwirrt, viele Schalen gebrochen, und da wo sie offen sind, mit Erde angefüllt. Hr. W. hält diese Muschelbänke für Beweisbäume der Sündfluth, da sie durch die Gewalt des Meeres in der Sündfluth, bey dem Abfalle des Wassers mit Aufhoben der Winde, mit Steinen und mit Sand zusammen getragen worden, folglich nicht ein zurück gelassener Seegrund sind. Aus diesen Muscheln macht man sonst zu Uddewalla Kalch, der auch das einzige ist, was die Einwohner ausführen können.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

47. Stück.

Den 20. April 1765.

Göttingen.

Die Witwe Bandenhoeck hat verlegt: Ioh. Christophori Gattereri Elementa Artis diplomaticae vniuersalis, cum tabulis XII. aeri incis. Volumen prius. 2 Blyß. 5 Wogen in Quart, wozu auferdent noch 4 große Tabellen zur Erläuterung der, von dem Hrn. G. erwähleten Einndischen Methode in der Diplomatie, und 12 Kupfertafeln auf besondern Folio-Blättern kommen. Einige Bücher, denen ihre Verfasser viel zu frühzeitig den prächtigen Namen Diplomatie vorzusetzen beliebt haben, brachten den größten Theil der Gelehrten auf die Gedanken, die Diplomatie gehöre unter die bereits erfundene Wissenschaften, und viele maasfen sogar den Werth der Diplomatie selbst nach dem geringen Umfange derselben in dergleichen Büchern ab: da zu eben der Zeit einige wenige Kenner der Sache beklagten, daß nicht einmal die Grenzen dieser großen Wissenschaft, oder vielmehr dieses Inbegriffes vieler Wissenschaften bestimmt wären. Wir kündigen also unsern Lesern ein Werk an, das, wie der Augenschein selbst lehret, das erste in seiner Art ist, weil darin die Diplomatie zuerst nach ihrem wahren Umfange

fange dargestellt wird. Der Verfasser desselben, unser Herr Prof. Satterer, ist, wie aus der Vorrede erhellet, und einer Menge von ihm sowol zu Rürnberg in seinem Vaterlande, als auch auf der hiesigen Universität geogener Diplomatiſten bekant ist, mit allen zu einem solchen Unternehmen erforderlichen Hülfsmitteln versehen. Er ist bey dem Gebrauche archivalischer Urkunden, so zu sagen, aufgewachsen, und er beschäftigt sich seit vielen Jahren mit Sammlung aller derer Dinge, die zu einem diplomatischen Cabinet nöthig sind, wie ihm denn überdieß vor einigen Jahren die hohe königliche Regierung zum Behufe seiner diplomatischen Vorlesungen sowol, als zur Unterstützung seiner übrigen diplomatischen Beschäftigungen einen Vorrath von besonders merkwürdigen Original-Urkunden aus dem Königl. Archive gnädig anvertrauet hat, und erst vor kurzem wurde er auch von der Frau Geheimen-Rätbin von Heumann mit der Heumannschen Siezelsammlung beschenkt. Durch die, bey dem Gebrauche der gedachten Hülfsmittel und bey einem vieljährigen Unterrichte angestellten Beobachtungen hat er sich eine Art von Philosophie über die diplomatischen Gegenstände erworben, die, nach dem sie mit den sätrestlichen Betrachtungen in dem großen Werke der Französischen Benedictiner (Nouveau Traité de Diplomatique), so weit es heraus ist, bereichert worden, endlich die Gestalt einer allgemeinen Diplomatiſt erhalten hat. Der H. V. gibt übrigens sein Werk nicht für ein bereits vollkommenes diplomatisches System aus, sondern er heißt es einen Entwurf, den er, wie er in der Vorrede schreibt, allen und jeden Kennern der Diplomatiſt, und insonderheit den Mitgliebern der von ihm im vorigen Jahre errichteten historischen Academie zur Verbesserung und Ergänzung aufs angelegentlichste empfiehlt: welches nun auch, da die Grenzen der Diplomatiſt einmal festgesetzt sind, keinem mit archivalischen Hülfsmitteln ver-

verfebenen Gelehrten schwer seyn kan. Die Lateinische Schreibart des Hrn. G. kenne man schon aus andern Schriften desselben. Er entschuldigt sich in der Vorrede wegen der vielen neuen Kunstwörter, die er in seinem Werke zu gebrauchen genöthiget war. Unparteyische Kenner, welche die große Anzahl neuer Sachen und Gedanken, ja selbst verschiedener neuer Wissenschaften, womit Hr. G. die Diplomantik bereichert hat, und überhaupt die systematische Einleitung des Werks in Erwägung ziehen, werden ihm von dieser Seite, wie wir glauben, nicht wohl Vorwürfe machen. Wenigstens wird man ihn nicht des Fehlers mancher für groß geachteten Philosophen beschuldigen können, die längst bekannte, und selbst Kindern, wenn sie auf gewöhnliche Art vorgetragen werden, verständliche Dinge in dunkeln und barbarischen Ausdrücken als neue Entdeckungen ihren leichtgläubigen Schülern anpreisen. Neue Wörter mit wirklich neuen Gedanken in eine Sprache übertragen, heißt, so viel wie reifen, nicht die Sprache verderben, das heißt sie bereichern. Sonst hat Hr. G. zur Deutlichkeit an vielen Orten Tabellen eingerückt, um durch Hülfe derselben ein aus vielen Theilen bestehendes Ganze gleichsam mit einem Witz übersehen zu können. Endlich sind auch zum Vortheile der Leser überall die vornehmsten diplomatischen Schriften, und insonderheit das *Nouveau Traité de Diplomatie* angezeiget: es sey nun, daß in denselben die Meinung des Hrn. G. bewiesen, oder weiter ausgeführt zu finden, oder auch eine andre Meinung enthalten ist. Wir hoffen unsern Lesern keinen unannehmen Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen aus das Werk des Hrn. Vref. selbst etwas umständlicher beschreiben. Wir wollen zuerst von den Kupfertafeln reden, deren 12. sind. Auf der ersten stellen die vordern 8 Columnen die Eintheilung der Buchstaben in Capital - Uncial - Kleine und Cursiv - Buchstaben vor. Die Uncial - Schrift, die bisher fast von allen mit der

A a 2 Capital

Capital verwechselt worden, kan durch Hilfe der 12. charakteristischen Buchstaben, die in der 2ten Columne vorgestellt sind, in allen Fällen von der Capital unterschieden werden. Der Hr. V. bauet auf diesen Unterschied im Werte selbst, eine wichtige Theorie in Ansehung der Classification der Schriften. Die Cursiv-Buchstaben nehmen 3 Columnen ein. Weil es angehenden Diplomatischen schwer ankömmt, die wesentlichen Züge von den Verbindungszügen zu unterscheiden, so können sie hier zur Erleichterung ihrer Arbeit lernen, was ein Buchstabe für Verbindungszüge hat, wenn er im Anfange, oder in der Mitte, oder am Ende eines Wortes mit andern Buchstaben verbunden ist. In den nächsten 2 Columnen sind die langen oder Fracturbuchstaben der Urkunden nach dem großen und kleinen Alphabete abgebildet, woraus man unter andern sehen kan, wie unrichtig diese verlängerten Buchstaben fast von allen Diplomatischen den großen Buchstaben beygezälet worden. Den Beschluß machen in 2 Columnen die großen und kleinen Buchstaben der neu-gotischen oder sogenannten Mönchschrift. Die 2te Kupfertafel stellt endlich eine, aus viel 1000 Exempeln abstrahirte Theorie der Abbreviaturen vor, die im Werte selbst erläutert wird, und außerdem, daß sie dazu dient, eine jede gegebene Abbreviatur, wenn man nur die Buchstaben selbst kennt, zu erklären, zugleich auch die generischen Kennzeichen aller Urkunden an die Hand gibt. Eben diese Tafel erläutert auch die Lehre von den Resectionen der Buchstaben, gibt Exempel von verkümmelten, ausgezirkelten, zitternden u. Buchstabenzügen, legt den Grund zur Monogrammatologie durch Vorstellung der 4 Gattungen der monogrammatischen Buchstaben: denn außer den literis contiguis, innexis und infertis hat der Hr. V. für nöthig gehalten, noch eine 4te Gattung, die säulenförmigen Buchstaben, literas columnatas hinzuzusetzen. Zuletzt kommen zum Behufe der Chrysmologie die wichtigsten Arten

Arten von Christen mit beigesetzten Jahrzahlen vom 5ten bis zum 14ten Jahrhundert vor. Die 3te Tafel enthält die verschiedenen Figuren der Salzzeichen und der Interpunctionen, wie auch eine Probe von Sironischen Notizen. Auf der 4ten, 5ten, 6ten und 7ten sind alle, dem Hrn. V. bekannte gewordene Gattungen und Arten von Kanzlers- oder Recognitionzeichen mit beigesetzten Jahrzahlen abgebildet, Aker welche der Hr. V. unter dem Titel einer neuen Wissenschaft, der Semiotica notarialis zu philosophiren unternommen hat. Die 8te Tafel enthält 79 Monogrammata von allen Gattungen und Arten; zuerst sehen Merovingische, sodann Carolingische, ferner die Monogrammata der Teutschen Kaiser und Könige, der Könige von Frankreich, Italien, Provence, Burgund, Spanien: auf welche Fürstliche, Gräfliche, Adelige, Päpstliche, Bischöfliche und Abteylliche Monogrammata folgen. Die 9te und 10te Tafel sind den Hauptarten der Siegel gewidmet: so wie auf der 11ten und 12ten noch allerley, in chronologischer Ordnung vom 6ten bis zum 16ten Jahrhundert gestellte Alphabete zur Erleichterung des Lesens sowol, als der Beschreibung der Urkunden abgebildet worden sind. Was nun die innere Einrichtung des Werks des Hrn. V. anbelangt, so besteht die vorläufige Einleitung, die den Anfang macht, aus zweien Abschnitten, wovon der erstere von der Diplomantik und den Urkunden überhaupt handelt. Die Diplomantik ist dem Hrn. V. eine Wissenschaft, Urkunden zu verstehen, zu beurtheilen und anzuwenden. Er theilt sie, wie die Historie, in die allgemeine, besondere und ganz besondere. Man hat noch kein Werk über die allgemeine Diplomantik. Er selbst verspricht den Lesern in seinem Werke nur einen kurzen Abriss, hoffet aber, daß das angefangene Werk der Französischen Benedictiner, wenn es geendigt seyn wird, die Stelle eines größern Systems vertreten werde. Das Wort Diplom ist bisher entweder gar nicht, oder unrichtig definiert

worden. Nach dem Hrn. G. sind Urkunden schriftliche Aufträge, die über Rechte und Verbindlichkeiten oder auch über Begebenheiten auf eine feyerliche Art errichtet werden. Worin die Feyerlichkeiten bestehen, als wodurch sich die Urkunden von allen andern, über Rechte und Verbindlichkeiten oder Begebenheiten errichteten schriftlichen Aufträgen unterscheiden, wird in einem besondern Absätze gezeigt. Nach verschiedenen, meistens neuen Eintheilungen der Urkunden und der Copialbücher, und einer großen Tabelle über die verschiedenen Arten der Urkunden, die wir der Kürze wegen übergehen müssen, folgt im 2ten Abschnitte der Einleitung eine kurze Gelehrtengeschichte von der Diplomatie. Obgleich die Urkunden so alt, als die Buchstaben schrift selbst, zu seyn scheinen, und wenigstens alle geistete Völker des Alterthums von den Ägyptern und Egyptern an bis zu den Griechen und Römern Urkunden ausgefertigt, aufbehalten und bey Aufzeichnung der Geschichte als eine Hauptart von Quellen gebraucht haben; so ist doch keine, auf Egyptisch Papier oder Pergamen geschriebene Urkunde, die älter, als das 5te Jahrhundert wäre, auf unsere Zeiten gekommen; wie man denn aus der, mit jedem Jahrhundert verhältnismäßig wachsenden Anzahl der Urkunden sehen kan, wie viel Nachtheil ihnen Zeit, Krieg, Brand u. gebracht habe. Die Diplomatie selbst ist eine ganz neue Wissenschaft. Die Streitigkeiten großer Herren veranlaßten im 16ten, und noch mehr im 17ten Jahrhundert den öffentlichen Druck vieler Urkunden. Dies war der erste Schritt zum System. Die hierauf folgenden diplomatischen Kriege brachten eine Menge einzelner Beobachtungen und mitten unter diesen Unruhen die Diplomatie selbst, wiewol natürlich Weise in einem noch sehr rohen Zustande, hervor. Der Jesuit Wapbroch van Antwerpen, ein Deutscher also, bat zuerst über die Urkunden systematisch nachgedacht, und erst durch seine strenge Critiken ward der Französische Benedictiner Mabli-

Mabilon zur Ausarbeitung seines diplomatischen Werks gereizet. Der Hr. W. zeigt sodann, welche Gelehrte sich nachher um die Diplomatie im ganzen sowohl, als in einzelnen Theilen derselben verdient gemacht haben, und worin eines jeden Verdienste bestehen. Vor dem sel. Geh. Rath von Heumann wurde fast nur der critische Theil der Diplomatie getrieben. Heumann lehrte durch Proben, wie man die diplomatischen Schätze zur Bereicherung anderer Künste und Wissenschaften, sonderlich der historischen und juristischen, geschickt anwenden solle: er zeigte auch überhaupt, wie viel noch in dem fast unüberschaulichen Gebiete der Diplomatie fehle, welches bald hernach der Hr. Prof. Gatterer in seiner Oration de difficultate artis diplomaticae weiter ausgeführt hat. Die berühmten Verfasser des Nouveau Traité de Diplomatie haben in denen zur Zeit vorhandenen Theilen ihres großen und kostbaren Werkes blos critisch verfahren. Ob sie bey der weitem Fortsetzung desselben auf die Fußstapfen des sel. Heumanns, den sie übrigens wol kennen, und an vielen Orten mit vorzüglichem Lobe ehren, einlenken werden, muß man erwarten. So viel von der vorläufigen Einleitung. Das Werk selbst besteht, so wie die Diplomatie nach dem Plane des Hrn. G. aus 2 Theilen, dem theoretischen und practischen: denn der Hr. W. hält die Diplomatie mit Rechte für ein wichtiges Stück der juristischen und historischen Praxis. Die Eintheilung der diplomatischen Kennzeichen in äußerliche und innerliche kommt ihm unrichtig vor, und wir glauben selbst, daß eben darum die wahren Grenzen der Diplomatie bisher verfehlet worden, weil alle, die von der Diplomatie geschrieben, selbst die Verfasser des Nouveau Traité de Diplomatie nicht ausgenommen, ihre Lehrgebäude auf diese unbequeme Eintheilung gegründet haben; wie denn die Französischen Benedictiner bey der Fortsetzung ihres Werks durch unüberwindliche Schwierigkeiten werden genöthiget werden, verschiedene diplomatische Wissenschaften

schaften entweder an unsichtlichen Orten einzuschalten, wie zum Theil schon geschehen, oder ganz vorbeizulassen. Der Hr. Prof. G. nimmt daher eine andere Eintheilung der diplomatischen Kennzeichen an, die sich auf die wesentliche Eintheilung der Urkunden in Originale und Copien gründet, und leitet daraus 3 Hauptwissenschaften der Diplomatif her, denen er die, den Sachen selbst angemessenen Namen Graphica oder Schreibkunde, Semiotica oder Zeichenkunde, und Ars formularia oder schlechtweg Formularia, die Formularkunde beylegt. Wir wollen von einer jeden dieser Hauptwissenschaften und von denen nach dem Plane des Hrn. G. darunter begriffenen einzelnen Wissenschaften in den folgenden Stücken dieser Anzeigen einige Nachricht erteilen.

Äbo.

Den 29sten October 1763. hat Hr. Peter Kalm Kännemärken til rika käll och wattu-ädroor vorgetragen. Diese Materie ist sehr wichtig, zumal wo man die Wiesen zu wässern versteht, als die nächst den Weinbergen die theuerste Art von Erdreich ausmachen. Das meiste ist zusammen getragen; doch hat Hr. K. eine billige Vermuthung; wo das Gras auf einem Landesstriche grüner als auf andern Stellen steht, mögen wohl Wasseradern verborgen seyn. Die Kräuter verrathen auch die verborgene Feuchtigkeit, davon Hr. K. eine ziemliche Menge anzeigt. Er nimmt auch von den Thieren, wie von den Kröten, und gewissen Insekten, eine Anzeige eines verborgenen Wassers.

Den 26sten November gab auch Hr. K. Norra-Americanska färg-örter heraus. Er verzeichnet diese Farbgewächse nach den Farben. Die Sophora steht noch immer hier für Indigo, woran gewisse Kenner, mit denen wir uns darüber unterhalten, noch zweifeln wolten. Das gallium tinctorium giebt eine schöne und beständige Farbe, selbst den Zelfschafeln.



Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

48. Stück.

Den 22. April 1765.

Göttingen.

Der Herr Prof. von Colomi hat, im vorigen Win-
 ter, seine Principes de la langue Françoise, im
 Verlage der Frau Wandenhoef, zum dritten-
 male, aber ganz umgearbeitet, herausgegeben. Anders-
 halb Alphab. in Octav. Der Deutsche Titel davon ist:
 Auszug der nöthigsten Grundsätze der Französi-
 schen Sprache. Der Hr. Verf. hat bey diesem Werk
 zur Absicht, einen Leitfaden, bey den Vorlesungen über
 die Französische Sprache, zu haben, nach welchem ihre
 Grammatik auf die natürlichste und richtigste Art vor-
 getragen werden kann. Und da er darin mit Studire-
 renden zu thun hat, von denen ein reiferes Nachden-
 ken zu erwarten ist: so bedienet er sich einer mehr
 philosophischen Methode, durch welche die Lernenden
 auf die wahren Eigenschaften der Sprache geführt
 werden. Man weiß, wie mechanisch in den gemeinen
 Grammatiken verfahren wird, und daß man alles auf
 die Grundsätze der Lateinischen Sprache zwinget: da
 doch eine jede, und so auch die Französische, ihr beson-
 dres

deres Genie hat. Der Herr Prof. folgt den Lehren des berühmten Abts Girard, der zuerst sich von diesen Fesseln losgemacht hat. Seine Arbeit aber ist für die Deutschen, ausser dem, daß diese Anleitung in ihrer Sprache geschrieben ist, darin noch brauchbarer, daß er, als ein Kenner beider Sprachen, öftere Vergleichen zwischen ihnen anstellt, und dadurch die Fehler vermeiden lehret, welche unseren Landsleuten, selbst bey einiger Stärke im Französischen, so gewöhnlich sind. Er nimmt nur einen Artikel an. Die sonst üblichen Declinationen fallen weg. Es werden aber dafür die Hauptveränderungen oder Modificationen der Substantiven, theils in Ansehung der Begriffe, theils in Absicht auf den Zusammenhang, die Verhältnisse und Beziehungen, in welchen sie mit den Verbis stehen, viel ungezwungener entwickelt. Weil uns doch aber die Ideen aus der lateinischen Grammatik so sehr anhängen: so findet man verschiedentlich die hier geäußerten darauf reducirt. Bey den Verbis setzt der Hr. Verf. vier Modos, den Indicativum, den Completivum, den Imperativum, den Infinitivum. Und der Completivus, der dazu bestimmt ist, den Verstand eines Sages zu ergänzen, und daher, der Ergänzende genannt werden möchte, kann wieder auf dreyerley Art ausgedrückt werden, in der positiven, oder wirklichen, der impossitiven, oder ungewissen, und der hypothetischen, oder bedingten Weise. Daraus erwachsen also wieder drey Untermodi. Diese grammatische Sprache hat freylich für diejenigen, die einer anderen Lehrart gewohnt sind, etwas fremd klingendes an sich. Wer aber etwas zum Nachdenken aufgelegt ist, wird über die ersten Schwierigkeiten, insbesondere bey einem mündlichen Unterrichte, bald wegkommen, und hernach von allem, nach der Natur der Sprache, viel richtiger urtheilen. Weil es dennoch auch Köpfe genug giebt, (und viele

leicht

leicht sind es die meisten), denen es viel leichter ist, mit dem Gedächtnisse, als dem Verstande, zu arbeiten: so wäre es eine Frage, ob man sie nicht erst, nach der gewöhnlichen Methode, die Parabigmata schlechtmeg auswendig lernen ließe, und hernach erst auf diese Feinheiten führete? Gleichwol versichert der Herr W. daß er mit dieser Lehrart auch bey ganz jungen Leuten glücklich gewesen sey. Wenigstens hat er nichts gespart, sie allen begreiflich zu machen. Dabei werden die vorgetragenen Lehren überall durch häufige Exempel bekräftiget, und, gegen das Ende des Capitels, in einem kurzen Schemate, wiederholet. Es sind auch gleich practische Aufgaben hinzugesetzt, damit die Feder, wie der Kopf, beschäftigt werde. Dennoch glauben wir, daß eigentlich erst Leute, die der Sprache völlig mächtig sind, und Gelehrte den ganzen Wehret dieser Grammatik erkennen können. Für selbige aber gehören auch vorzüglich Sprachlehren, die diesen Namen verdienen. Anfänger fassen nur die allerersten Grundsätze daraus. Und da ist es freylich ein Glück, wenn sie gleich zu solchen Ideen gelangen, die sie hernach nicht wieder mit Mühe tilgen müssen. Die bequeme Disposition der Temporum in den Verbis, die ebenfalls auch bey den irregulären beobachtet worden, muß die Erlernung derselben sehr erleichtern; und bringt dabey die Principia des Hrn. Verf. unvermerkt bey. Was endlich die Sontaxis betrifft: so bedürft sie nicht in unendlich vielen Regeln, die, mit einem Ansehen vom Despotismus, gegeben worden: sondern diese werden meist nur als Folgen, Erläuterungen und erweiterte Anmerkungen der vorhergehenden allgemeinen Grundsätze vorgetragen: wie sie dann auch diese Ueberschrift führen. In den gehörigen Orten werden allemal die neuesten bewährtesten Französischen Sprachlehrer angezeigt; welches von vieler Bequemlichkeit ist. Vornämlich geschieht dies, außer

dem Hauptschriftsteller, dem Abt Girard, mit der verbesserten Grammaire raisonnée, welche vormalß den Titel des Französischen Langius gehabt hat, und des Ansehens, worin sie bey uns siehet, würdig ist.

Amsterdam.

Mit der Beginnung des jetztlaufenden Jahres hat sich eine Monatschrift angefangen, welche durch das Reichsoderpostamt in Frankfurt durch Teutschland vertheilet wird. Weil es in zwey Sprachen, nemlich Englisch und Französisch abgefasset ist, so führet es auch folgenden doppelten Titel: The British Magazine, or literary Entertainment of Knowledge and Pleasure. N. L. For January 1765. und Magasin Anglois. ou Recueil literaire instructif et amusant. etc. in klein Octav. Der erste Monat enthält 95 Seiten. Der Inhalt ist auf der Rechten der gegen einander überstehenden Seiten Englisch und auf der Linken Französisch abgedruckt, aber vielleicht würde es mehr Beyfall gefunden haben, wenn man jede Sprache besonders abgedruckt der freyen Wahl des Lesers überlassen hätte. Sonst ist die Schreibart gut und die Wahl der Materie nicht zu radeln, wie man aus folgendem Inhalt des ersten Monats schließen kan. I. Ein lustiger Vorschlag zu einer neuen Art von Kalender für Standespersonen, aus dem Kenner, einer Wochenschrift. II. Eine Lobschrift des schönen Geschlechts. III. Einige Urkunden die Denkungart des Cromwells betreffend. IV. Die Art und Weise und die Nützlichkeit die Fische zu verschneiden. V. Die Beschreibung einer Kleidung von Pantoffelholz zum Schwimmen. VI. Beweise von der Ungewißheit des menschlichen Zeugnißes in peinlichen Fällen. VII. Scherzhafte Beweise von der Wanderung der Seelen. VIII. Schreiben eines Mannes, der zu Verwilt, nahe bey dem grof-

fen Lachsfang wohnet, an den Hrn. Collinson, von der Ursache, warum man die Eingeweide der Lächse beständig leer finde. IX. Schreiben des D. Zurbuts aus Smirna, von dem Nutzen der Caulerischen Mittel im Zipperlein, und der Gicht. X. Des berühmten Professors der Mathematic zu Cambridge, des blinden Nicolaus Saundersons Gedanken von den Tönen. Am Ende sind einige Nachrichten von den Handeln des berühmten Wilkes in Engelland angehängt.

Zürich.

Im Anfange des 1765ten Jahres haben wir von Orell, Gefner und Comp. von J. Leonard Kugliess Staats- und Erdbeschreibung der ganzen helvetischen Eidgenossenschaft den ersten Band erhalten, der 975 S. in groß Octav ausmacht. Man verspricht etwas weit genaueres zu liefern, als Hr. Büsching, und hat es in der That zumal am Cantone Zürich erwiesen. Auch im Cantone Bern der nebst Zürich diesen Band ausmacht, sind alle Herrschaften und Pfarbörfer angezeigt, und nach den Landvogteyen eingetheilt worden. Und dennoch ist hin und wieder etwas hinzuzufügen, etwas wegzulassen, und etwas zu verbessern, übrig geblieben. Es scheint auch, ein Werk, daß so sehr in die besondere Theile eines Landes einschlägt, nicht vollkommen, oder vollständig seyn zu können. Wir bemerken gleich bey den Landcharten Helvetiens, daß sie durch, und durch, und selbst die hier gezeichnete Schweizerische, sehr unvollkommen, und zumal die Lage der westlichen Alpen im Gouvernement Ailen, und das Bergland Vallée du lac de Joux sehr unrichtig vorgestellt sind. S. 31. brennt man im Ueferenthal das Rhododendron Glabrum und Villosum, dann das Serpylli folium ist ein allzu kleines Stäubchen, und nicht größer als der Quendel. Die Anzahl der Eidgenossen kan nicht auf zwey Millionen steigen. Aus den gehörigen Cantonen

kömmt nicht völlig eine Anzahl von 1500000 heraus, dann die bergichten Gegenden sind wenig bedürftig, und können es auch nicht seyn. Nicht die angezeigten Post-Ämter, sonder das Bernische ist das vornehmste in Helvetien, da es in diesem größten Cantone, im Wallis, und bis Mayland die Post besetzt. Hr. F. hat die neuesten Münzen nicht angezeigt. Bern hat seit 1753. für etliche Millionen gemünzet, und darunter sehr viele Francen, oder 40 Kreuzer-Stücke; Solothurn aber Francen und halbe Francen und Sagen. Die Genévesischen Münzen haben ungefehr zu den Bernischen gleichen Namens das Verhältnis, wie 11 zu 10. und die Bernischen Münzen sind durchgehends schwerer, als die Münzen andrer Eidgenossen, deswegen auch die groben Sorten in diesem Canton am wenigsten gelten, obwohl die Französische doch noch zu hoch angenommen werden. Der König in Pohlen hat ganz neulich den Eidgenossen den Titel *Celis et Praepotentibus* gegeben, und der König sich *bonus frater et amicus* unterschrieben. Die S. 325. dem Tokayer ähnlichen Meiser Weine werden doch unmöglich das Feuer dieses edlen Weines erreichen können. Der Leberberg Jurassus entsteht nicht vom Lagerberg S. 471. Er wird unterm Nahmen Vögberg (*Mons Vegetius*) durch die Klare von den Badischen an den Legerberg angränzenden Hügeln abgeschnitten. Unter die Vorzüge Helvetiens müssen die vortreflichen Landstraßen gerechnet werden, die von Bern um 1740. angefangen, durch den größten Theil des Cantons mit ungemeinen Kosten fortgesetzt, auch durch Solothurn, Basel, Freyburg, und das Bisthum Basel nachgeahmt worden sind. Wobey man weit größere Schwierigkeiten, als in Teutschland zu überwinden gehabt hat. Bey den Metallen muß man durch und durch gesehen, ob man wohl viele Anzeigen davon hat

hat, daß dennoch kein einziges Werk mit einigem Glücke betrieben wird, als einige und doch wenige Eisenwerke, und die Salzwerke im Gouvernement Neuen. Das Bad zu Zoendun ist seit 1730. neu angebauet, und ziemlich besucht. Die Ziel ist der schiffreichste und angenehmste Fluß in Helvetien, fast wie ein holländisches Fahrwasser. Der Rhein, der Rhodan und die Aare sind wirkliche ungefüme Waldkröme (torrentes) und bey jenem hätte das von Lauffenburg bis Rheinfelden fortdauernde Gewild des beständig brausenden und tobenden Flusses angemerket werden können. Der Zürer See wird durch die in denselben geleitete Rander ziemlich angefüllt, und es ist wirklich eine große steinichte Insel aus den zugeführten Steinen entstanden. Die Kriegs-Verfassung des Canton Berns ist viel größer als Gr. F. sie macht: sie besteht aus 36 Bataillionen, ohne die vier Regimenter die in fremden Diensten stehen. Das peinliche Recht wird im Pais de Vaud durch die dazu ernannten Gerichte ohne Zutun des Landvogts, im teutschen Lande aber durch diesen letzteren ausgeübt. Die Aemter sind unrichtig classirt, Burgdorf, Moche, Lausanne, das Stifte zu Vevey und Thorborg stehen in der ersten Classe; und Neuch, Chillon (das von Vevey nicht unterschieden ist,) steht in der dritten, Wilden aber gar in der zweyten, Neuenstadt und Hettiswyl sind in keiner Classe und werden vom Rathe vergeben. Hingegen hat der regierende Hr. Schultheiß die Gerichte zu Nieder-Muhleren, der große Spital aber zu Zugwyl, und die vier Landgerichte sind Aemter, die durch Landleute, unterm Titel der Freymittel vermalter werden. Das Wappen der Republik ist ganz anders, als es S. F. beschrieben. Es ist roth mit einem nach der rechten hinfliegenden güldenen Bande, worauf ein schwarzer

Bär

Bär nach der rechten Schreiter. Die zehn im großen
 Rathe zugebrachte Jahre sind unumgänglich zur
 Wahlfähigkeit in dem kleinen Rath nöthig. Genf
 ergänt, wie Bern seine zweyhundert erst nach
 erlichen Jahren, wenn funfzig Stellen lebzig sind.
 Das große, ansehnlich gebaute, und reichlich be-
 gabte Krankenhaus, die Insel, verdient allerdings
 eine Anzeige. Es ist den schleunigen Zufällen,
 und der Wundarznei eigentlich geweyhet. Die
 vielen Mandachischen gebildeten Steine, und zumal
 die beleimten von blauem harten Letten, verdienen
 gleichfalls eine Anzeige. Der Dessenberg heist
 M. de Dieffe und nicht Belmont. Der Rahmen
 eines Dorfes; die neuen und prächtigen Schloß-
 ser zu Thorberg, Interlachen, Dron, Bonmont,
 und andere mehr verdienen genennet zu werden.
 Zur teutschen Landschaft Sane gehört das Gesteig
 als ein Thal und Pfardorf, wo die Sane ent-
 springt. S. 805. Es ist auch S. 808. nachgeholt.
 In dem Fundament S. 830. dieser Artikel muß
 ausgelöscht werden, indem die Quelle aux fonde-
 mens eben diejenige ist, die bey Finalete angege-
 ben wird, und ins Mandement Bez gehört. Bey
 Hoche ist ein starker Bruch von buntem Marmor,
 und zu Wepay eine beträchtliche Gerberey. Mon-
 tru nimmet sich mit seinen vielen Lorbeeren heraus.
 S. Safforin ist der frühest Ort im Lande und zieht
 von seinen seltsamsten Gärten, zumal auch von sei-
 nen Blumen, vielen Vortheil. Das Thal du
 Lac de Joux ist mit Leuten stark bewohnt, die
 Steine schleiffen und versetzen. Inrdun kan eben
 sich der Gesundheit nicht rühmen, es ist den säu-
 lichten Fiebern sehr unterworfen. Alle diese geringe
 Fehler hindern nicht, daß man in dieser Geogra-
 phie bey weitem die vollständigste Nachricht von
 Helvetien antrefft, die noch bekant ist.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

49. Stück.

Den 25. April 1765.

Göttingen.

Den 16ten März verteidigte unter des Hrn. D. Walchs Vorsitz, Hr. Christian Carl Kausschenbusch, aus dem Schaumburgischen, eine von ihm selbst ausgearbeitete Streitschrift de lege leviratus ad fratres non germanos; sed tribules referenda, ad Deut. XXV, 5. 8 Bogen. Hr. R. sucht den Verteidigern der Dispensation in den von Gott verbotenen Ehegraden, einen ihrer vornehmsten Gründe zu entziehen. Da Gott die Ehe mit des verstorbenen Mannes Bruder, 3 B. Mos. XVIII, 16. und XX, 21. ausdrücklich verboten und solche Ehe in dem Fall, daß der erste Bruder ohne Kinder sterbe, eben so klar und mit Bedrohung einer Beschimpfung anbefolen, so schließen daher diejenigen, welche bei Verteidigung allgemeiner Verbindlichkeit mosaischer Ehegesetze doch behaupten, daß die Obrigkeit die in diesen verbotene Heurathen verstaten könne, daß solche Dispensation aus diesem Weypiel gerechtfertiget werden könne. Hr. R. meint, daß dieser Schluß auf einer unrichtigen Erklärung des Leviratsgesetzes beruhe, welche vor-

E c c

aus

aufsehe, daß dieses die leiblichen Brüder verpflichtet, da es doch nur von den entferntern Verwandten allein handele und daher zwischen beiden Verordnungen kein Widerspruch statt finde. Wir können ohne zu weitläufig zu werden, weder die vor seine Meinung angeführte Gründe; noch die Antworten auf die Einwürfe hier erzehlen, und wenn wir den erstern so wenig; als sein Präses, der in der angehängten Epistel seine Grundsätze von den mosaischen Ehegesetzen kurz vorgetragen, beypflichten können, so lassen wir ihm doch Gerechtigkeit wiederfahren, daß er nicht allein mit vielem Fleiß und Einsicht alles gesamlet, sondern auch gegen die gewöhnliche Erklärung des Levitatrechts, sonderlich aus den Verfassungen der Erbschaften, viele scheinbare Zweifel gemacht, welche wenigstens anderer Prüfung und Beantwortung verdienen.

Upsal.

Wir haben von dieser hohen Schule verschiedene gelehrte Probschriften nachzuholen. Die erste wurde den 24ten Junius 1764. verteidigt, und hat zum Präses Hrn. Sam. Nurivillius, und zum Respondenten H. E. D. Wilcke de angina infantili. So wie wir öfters angemerkt haben, daß im Norden sehr bößartige Fieber gemein sind, so hat auch in den letztern Jahren die in Spanien sonst einheimische Halskrankheit in Schweden unter den Kindern einen großen Schaden gethan. Der Hr. Verf. erzählt einige im Jahre 1761 und 1762. vorgefallene Krankengeschichte. Er räth die Aderlässe, die Clystiere, die Nasenpflaster, alles im Anfange des Uebels, die Spülwasser mit der Meerssäure: Im Falle, da die Kräfte gar zu sehr sinken, giebt er die Fieber-Minde, auch süßliche Laugenfälle, und doch auch die mineralische Säure.

Den 14ten Jun. 1764. disputirte unterm Hrn. J. Gottschalk Wallerius Hr. Colliander de aurifodina Adelfors. Im Jahre 1737. fand ein Förster und ein Bauer ein Kupfererz mit eingesprengetem Golde, das sie für Messing anfaben. Im April 1738. kam Hr. Anton v. Swab auf die Stelle, und fand bald, daß das vermeinte Messing Gold war, und nach dieser Zeit hat man mehrere Schürfe, Schächten und Stollen geöfnet, wo goldhaltige Stufen gefunden worden sind. Nach verschiedenen Erzeigigkeiten ist das ganze Werk nunmehr in den Händen der Krone. Man findet das Gold theils gediegen im Quarze, auch wohl im Hornstein, Kalchstein, und Eisenstein. Man findet es fetter, wider eine ziemlich annehmliche Art und, vererzet im Kiese. Es hat im 1741 100-theilig durch des Hrn. v. Swab Vorsetz stark zugenommen, und steigt nunmehr (Anno 1763) auf 05 $\frac{1}{2}$ Ducaten. Die aus demselben geschlagenen Goldmünzen, nach einem Durchschnitt der Werke, findet man hier in Kupfer gestoßen.

Den 30sten May hatte Hr. Wallerius seine Meinung von der wirklichen Verwandlung des Wassers in Erde in einer Schrift: *Qua dubia quaedam contra transmutationem aquarum nota refelluntur*, durch den Hrn. Walskröm vertheidigen lassen. Sie ist vornemlich des Hrn. Gabbés und Heurlins Prohschrift entgegen gesetzt. Hr. W. beantwortet verschiedene Einwürfe: wie daß das Wasser nicht, wie es nach seiner Lehre sonst sollte, ganz zu Erde werde; daß die Erde aus dem Staube, oder aus dem geriebenen Glase entstehe, (wobey Hr. W. leugnet, daß die Erde sich in die Luft hebe und in derselben schwimmen könne; aber: daß es die Saamen der Moosse, und die metallischen Dünste nicht offenbar).

Den 15ten Februar handelte Erich Ferner unterm Hrn. Kay Georgi de regione Wermellendorum metallicis.

lica. et oppido Philipstad. Die große Pest hat um 1350. fast alle Einwohner in diesen Gegenden aufgerieben. Es waren schon damals einige Bergwerke im Gange, doch sind die meisten neuer, die samt ihren Kirchen sechzig hier aufgerechnet werden. Karl IX. war der große Gönner dieser Gegend, und Philipstadt und Carlstadt wurden unter ihm erbaut, obwohl das letztere, weil die benachbarten Bergleute die Waldungen ansprachen, und beym Hofe Gehör funden, im Jahr 1700. und 1720. nach einer Brunnst, mit Gewalt und Waffen zerstört wurde, und nur fünfzig Familien daselbst übrig gelassen wurden. Es ist doch schwer zu begreifen, wie man sich habe entschließen können, unschuldige Untertanen, und selbst neue Wächnerinnen, aus ihren Häusern zu treiben. Die meiste Anzahl machen die Eisenhütten aus. Doch nehmen die Waldungen ab, und die Bergwerke erschaffen zum Theil. Man baut etwas Gersten und Haber, und der Landmann kan sich retten, wenn ein Schipfund (400 Pf.) roth Eisen nicht mehr als die Tonne Roggen kostet. Sie kostet aber 1762. fast das doppelte.

Berlin und Stralsund.

Noch ein chirurgisches Lesebuch ist 1763. bey Langen abgedruckt worden, das einen Pallas zum Verfasser hat. Es ist Simon Pallas, der Vater unsers Rithbürgers, und erster Wundarzt beym Krankenhause der Charité zu Berlin, ein erfahrner Mann. Dieses Buch ist aber ein bloßes Lesebuch, worin keine besondern Fälle auch nur angezeiget, und lauter allgemeine Vorschriften vorgetragen werden. Bey den Brustkrankheiten merkt doch Hr. P. an, daß bey den Entzündungen dieser Theile die äußere Decke der Lunge mit dem Brustfelle zusammen wächst, und zu einer dickern, härtern und rothen Haut wird. Beym Durchbohren der Hirnschale ist er nicht furchtsam, und setzt die Krone auch an den Nähten über den Blutbehältern

tern, und an den Schläffen im Nothfalle an. Der neuen Erfindungen den Augenkrystall heraus zu ziehn, gedenkt er mit Willen nicht. Die neuen Staare sind mehrentheils hautichte, und entsiehn aus miltchichten Staaren, deren geronnene Materie sich in eine Haut vereinigt, auch aus der verdunkelten Einfassung des Krystalls. Weym Masenkeine hält Hr. W. wenig auf die Arzneyen, und schreibt ihnen höchstens eine Linderung des Schmerzens zu. Weym Umlauffe folget er dem Garengeot in den vier Arten desselben. Der Titel ist Anleitung zur practischen Chirurgie; und die Seitenzahl 348.

London.

Es scheint man werde von 1763. an die Bände der philosophischen Transactionen den Jahren nach zählen, wenigstens heißet der Band, worin die Abhandlungen dieses Jahres enthalten sind. Vol. 53. und ist bey Daves und Keymers 1764 auf 529 Seiten abgedruckt. Wir wollen dasjenige anzeigen, was uns vom allgemeinsten Geschmacke vorläuimt, wohin wir viele astronomische Wahrnehmungen, Luftzeichen, und Erdbeben nicht rechnen. Hr. Götzowen hat eine sehr künstliche Abzeichnung des Durchganges der Venus geliefert. Hr. Bauer hat die heftige Pest beschrieben, die 1761. zu Aleppo geherrscht hat. Hr. Horne hat den reichen americanischen Eisenand beschrieben, und auch chymisch untersucht. Hr. Ehrett beschreibet eine virginische Pflanze aus dem Stendelmurzengeschlechte. Da sie eigene sogenannte Nectaria hat, so kan das sechste Blumenblat nicht wohl für ein Nectarium angenommen werden. Hr. Zimmerstey hat zu Philadelphia Versuche angestellt, die beweisen, daß, wider Rollets Meinung, die electriche Materie ganz frey durchs Glas bringen kan, ohne daß es sich damit belade: daß man aus der Luft, wiewol nicht gar häufig, die electriche Materie ziehn kan: daß man
E c c 3 mit

mit der Flasche den Weingeist in einem wärmeren Maasse in Dünste auflösen kan: daß sogar der mit der Flasche bewirkte Schlag den Eisendraht schmelze und länger macht, und folglich dem Strahle noch-
 mehr näher kömmt. Hr. Bergmann hat bemerkt, daß bey dem Falle des Donnerstrahls entfernte Personen zu Boden gefallen sind, und den electricischen Schlag geföhlt haben. Hr. Hamilton hat eine wichtige Abhandlung über die Eigenschaften der mechanischen Kräfte geschrieben. Hr. Wilcox beschreibet und zeichnet einige Bilder von etruskischer Arbeit ab, die zu Civita Turchina an die Wände gemahlt gefunden worden sind. Sie sind nicht übel gezeichnet, lang und schlanke. Hr. Ebert beschreibet und zeichnet die Wal-
 teria, ein Gewächs, das den Dornen in etwas nahe kömmt, aber fünf Früchte hat, wovon jede wieder dreysach ist. Walker ist der Name des Stiefers des Kräutergartens zu Cambridge. Hr. Fitzgerald hat Mittel angegeben das Reiben in zusammen-
 gesetzten Werkzeugen zu mindern. Hr. Short bestimmet den Unterschied der Länge zwischen Paris und Gren-
 wich durch den Uebergang des Mercuri auf $9^{\circ} 16'$ und die mittlere horizontale Parallax der Sonne auf $8^{\circ} 69'$. Hr. Ferguson beschreibet einen ungestalteten Fisch, der fast einen Menschenfuß hat. Hr. Murdoch schränkt die Fälle ein, in welchen die gebrochenen Luft-
 strahlen in einen farblosen Winkel sich vereinigen. Hr. Stone, ein Geistlicher, meinet er habe in der Hinde der gemeinen weißen Weibe eine Fieberarznei gefunden, die alle 4 Stunden zu zwanzig Granen entweder allein, oder mit etwas Fiebrinde gegeben, die Wechselfieber geheilt habe. Eine Menge Auf-
 schriften sind von Linné eingesehnet worden. Bey der Aufschrift S. 224. wo ein Epaminondas, dessen Frau Schwester der Königin zu Sparta seyn soll, und wo ein Ageilaus secundus unterm R. Noxianian vorkömmt, dünkt uns, wenn wir die Wahrheit gesehen solten, daß

das Alterthum verdächtig. Hr. Beach hat in einem gelblichigten Gallensteine, und die Gallengänge zusammen gewachsen, die Leber aber verhärtet gefunden. Auf einen Degenstich durchs Auge ist eine lange Unempfindlichkeit gefolget. Hr. Swinton hat eine punische Aufschrift erklaret, die auf der Insel Malta gefunden worden ist. Er geht in vielem vom Abbé Barthelemy ab. Hr. Bort bestimmte die Parallax der Sonne durch das von einer Menge Wahnehmungen hergenommene Mittel auf 8 Zoll, und 557 tausendstel, oder auf 8" 56^u. Hr. Colebrok beschreibe die gute Wirkung des wider geschworne und verhärtete Drüsen innerlich gebrauchten Schierlings. Ein Knabe hatte einen Stoß mit einer zinnernen Schüssel empfangen, durch welchen, wie es scheint, das Herz in etwas gequetscht worden war. Er mußte daran nach heftigem Herzklopfen sterben; sein Herz war entzündet, brandicht und angewachsen. Ein Hr. Wolf hat die Art beobachtet, womit man in Pöbolen Salpeter verseriget. Man laugt eben auch eine Erde aus. Er glaubt nicht, daß die Erde sich aus der Luft mit Salpeter schwängere. Hr. Wayes hat eine wichtige Abhandlung über den Zufall (Chance) oder die Hoffnung bey einem ungesehren Wurfe eingeschickt. Hr. Ellis fährt fort die Wollpen zu beschreiben, die in den Seepflanzen wohnen: diesesmal sind es diejenigen, die in der Meerfeder, einer Meerhand und einem Meerpilze wohnen, ein Wort, welches wir lieber als Schwamm brauchen, auf daß man diesen fungum nicht für eine sponsia ansehe. Er nennt zwar die mit verschiedenen Armen herausretende Thiere Sauger, hält sie aber doch für Thiere, die andre Thiere fressen. Hr. Wilson schreibt über den Mischzieher tourmalin. Hr. Hornsby findet eine größere Parallax der Sonne. Er setzt sie auf 9' 732 tausendstel. Hr. Wemberton hat eine poppische Stelle (locus) bestimmt.

Äbo:

Abo.

Den 26ten May 1764. vertheidigte Jac. Hermann Gadd unter seinem Hrn. Vater dem Prof. Peter Adrian Gadd seinen föfök at utmärka räta künings-tiden. Die Rede ist von der rechten Sätzeit im Norden, und zumal in Finnland. Hr. G. verwirft einige vom Himmel, von den Insecten und den Bäumen hergenommene Zeichen. Er nimmt andre an, wie die Wiederkunft der Mauerfchwalben (apus), des Gufgufs schon eine Woche fortgedauertes Geshrey, auch sogar die Saamenfelche, eine Gattung Schwämme, die wir auch im Winter gefunden haben. Das beste Zeichen wäre wohl, wenn die Frostnächte vorbey sind, und die Erde weder zu feucht noch zu trocken ist. Die Herbstfaat geschieht im Norden zwischen dem 29sten Julius und 10ten August, eine Zeit, die nach Süden unmöglich wird, weil die Erndte viel zu kurz vorhergegangen ist, als daß man die nöthige Umpflügungen zu Ende bringen könnte. Den Letten besät man früher. Hauptsächlich muß man im Norden sich vor der Feuchtigkeit hüten.

Petersburg. Hr. Prof. Müller. ist mit Beybehaltung seiner Stelle eines hiesigen Academici unter dem Character eines Collegien-Raths nach Moskau, als Director des dasigen Findelhauses abgegangen.

London. Der Verfasser der vortreflichen Nachgedanken, Dr. Edward Young, ist gestorben.

Zweybrücken. Der Hochfürstliche Regierungsrath Hr. Patrick ist den 17ten März 1765. ganz unvermuthet an einem Schlagfluß, nachdem er schon seit vielen Jahren wegen dem Hodagra das Bett hat hüten müssen, verstorben.

Copenhagen. Der wegen seiner gelehrten Schriften, zum Theil auch Streitigkeiten, berühmte Hr. Justiz-Rath J. Peter Anderssen, Professor der Beredsamkeit und Bibliothecarius, ist am 22sten April gestorben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

50. Stück.

Den 27. April 1765.

Göttingen.

Sein des Hrn. Prof. Kästners Anfangsgründen der angewandten Mathematik, ist die zweyte vermehrte Ausgabe im Wandenboeckischen Verlage herausgekommen. Sie beträgt 1 Alph. 14 $\frac{1}{2}$ Bogen in Octav. Die angewandte Mathematik ist wegen ihrer mannichfaltigen Gegenstände und da vieles bey ihr auf Erfahrungen ankommt, immer auch in ihren Anfangsgründen stärkerer Vermehrungen bedürftig, als die reine. Hr. K. hat dergleichen und Verbesserungen fast bey allen Wissenschaften angebracht. In der Statik ist die Lehre vom Schwerpunct noch schärfer als vorhin erwiesen worden. In der Dioptrik sind die Dollondischen und einige andere neuere Fernröhre erwähnt worden. Am meisten hat Hr. K. die Astronomie vermehrt. Begebenheiten die sich seit der vorigen Ausgabe ereignet z. Er. der Durchgang der Venus durch die Sonne 1761. mußten natürlicher Weise beygefügt werden; außerdem ist durchgängig was in der Astronomie seitdem gethan worden wenigstens erzählet, vieles aber, besonders zur observirenden Astronomie gehöriges umständlich ausgeführt worden, z. Er.

555

der

der Gebrauch des Mikrometers. Die beyten letzten Bogen enthalten einige Zugaben, die Hr. K. ihrer Weitläufigkeit wegen lieber am Ende beybringen, als an den gehörigen Stellen einschicken wollen. Dergleichen sind: Formeln die Grade verschiedener Thermometer mit einander zu vergleichen, wovon von des sel. Hr. Mayers der hiesigen K. Soc. d. W. vorgelegten Gedanken einige Nachricht gegeben wird, wie allgemeine Gesetze der Veränderungen des Thermometers zu finden sind. Wie die analytische Formel gefunden wird, welche den Vereinigungspunct für Lichtstralen bestimmt, die aus einem gegebenen Puncte auf ein gegebenes Glas fallen, wird hier gewiesen und daraus werden die meisten dioptrischen Lehren hergeleitet. Ein bequemes und in gehöriger Schärfe allgemein richtiges Verfahren die Zeit einer Uhr auf wahre Sonnenzeit zu bringen wird auch mitgetheilt.

: Der Herr Do. Göthtilf Traugott Zacharia ist als Prof. Ord. der Theol. an die Stelle des sel. Heilmanns hieher beruffen, hat auch den Ruf angenommen; und wird nächstens hier eintreffen.

: Auch ist der Herr Prof. Extraord. Lessing gnädigst zum Professore Ordinario Theologia ernannt, und ihm die fünfte Stelle in der theologischen Facultät ertheilt worden.

Zelle.

Hey Gellius ist herausgekommen: Der K. G. Dr. Ch. Dr. L. Landwirtschaftsgesellschaft Nachrichten von Verbesserung der Landwirtschaft und des Gewerbes. Erste Sammlung. in Octav 8 Bogen. Sie enthält folgendes: 1. Nachricht von dem Ursprunge, erster Einrichtung, und von den ersten Aufgaben der K. G. D. L. Landwirtschaftsgesellschaft. Der König hat sich selbst, gegen den patriotischen Minister, der sich bey dessen

allerhöchsten Person gegenwärtig befindet, geduldet, wie es Sr. Maj. angenehm seyn würde, eine Gesellschaft zu einem so heilsamen Zwecke, als die Beförderung des Ackerbaues und der Landwirthschaft ist, vereinigt zu sehn, unter welcher Allergnädigsten Genehmigung und Befähigung sich einige getreue Vasallen und Unterthanen zu einem so heilsamen Zwecke vereinigt haben. Die Gesellschaft ist unter dem angeführten Namen mit dem Allergnädigsten Patente versehen worden, sowohl die K. G. hohe Landesregierung, als auch hochlöbl. Landschaften haben derselben gleichfalls allen Beystand und Beförderung gnädigst versprochen, und sie ist den 4ten Jun. 1764. als an dem so erfreulichen Geburtstage Sr. Majest. zu Halle eingeweyht worden. Ihre Hauptabsicht ist, Versuche zu Verbesserung der Landwirthschaft und anderer Gewerbe, zu machen, und andere zu dergleichen aufzumuntern; wenn sich dadurch ergiebt, daß eines und das andere im Großen thulich und dabey vortheilhaft ist, wird es durch den Druck bekannt gemacht. Sie besteht aus Ehrenmitgliedern, die ihr durch ihr Ansehen nützlich und zur Bierreue sind, ordentlichen Gesellschaftern, von denen sie wohl eingeschlagene Versuche und thuliche Vorschläge nach Gefälligkeit erwartet und dem engeren Ausschusse, der sich zu eben dergleichen verpflichtet, das Eingelaufene beurtheilt und nach Befinden bekannt macht. Hierauf folgen die Gesetze, die ersten Aufgaben, und eine auf 1764. gegebene Preisfrage, was für Futterkräuter für das milchende Vieh in sandigen und wasserlosen Gegenden mit gutem Erfolg zu erziehen sind u. Der selben Deantwortung nimmt hier die II. Stelle ein. Man säet in solches Land um Michaelis Kocken, der im May schon zur Fütterung taugt, wenn die Hälfte davon abgefüttert ist, wird sie mit holländischen Spörgelein oder Sporey besäet, der im Sommer sehr geschwind wächst und in 4 bis 5 Wochen schon zur Fütterung taugt. Mit der

D d 2 andern

andern Hälfte wird alsdenn auch so verfahren. Ein Morgen Land von 120 colenb. Ruthen gehört 4 Rüben die den Sommer über ausgeben, noch einmahl soviel wenn sie im Stalle bleiben. Ein ander Mittel in solchem Lande sind die Erdrußeln, deren auf einem Morgen 100, Himben wachsen. Eine beygefügte Anmerkung erinnert, daß sie in sehr trockenem Sommer in sandigten Gegenden nicht so häufig werden, aber doch so viel Zufällen nicht unterworfen sind, als andere Früchte. Das dritte hieher gehörige Gewächs sind die weißen Rüben. Der Verf. dieser gekrönten Schrift ist Hr. Maj. v. Rothmer zu Oldensbade bey Helzen, es sind noch Erinnerungen eines geschickten Predigers im Osnabrückischen, des Hrn. Past. Werkel zu Fürstenaue, beygefügt, wo erwähnt wird, daß dieser Sport in den Brabantischen und Westphälischen Heidegegenden, auch im Osnabrückischen häufig gebauet werde, wie Unkraut zwischen dünne stehenden Früchten wachse, und eigentlich kein Laub, sondern Nadeln wie eine Tanne habe, die aber nur dünne aus dem Stengel hervorstehen: Stengel und Nadeln sind weich und voll eines zähen Saftes. III. Von nützlicher Anwendung der Moorgegenden. Das wesentliche kommt darauf an, die Quellen welche den Sumpf verursachen, aufzusuchen und das Wasser nützlich abzuleiten, wie denn der Hr. W. an seinem Orte damit Sägemühlen getrieben. IV. Etwas vom Raygrafe auch andern Futterkräutern. Der Hr. W. beschreibet aus eigener Erfahrung den Bau oder Gebrauch desselben, selbst mit aufrichtiger Entdeckung der Anfangs begangenen Fehler. VI. Erfahrungen vom Gebrauche des Stenfluges. Der Hr. W. hat ihn durch die Hände dreyer Societätsverwandten nach einem aus Engelland erhaltenen Modelle zu Stande gebracht, vier dazu erforderliche messingene Schrauben verschrieb er aus Engelland, die ohngefähr 26 Thl. kosteten und das Ganze kam auf 60 Thl. Gemeinnützig zu seyn, mußte es wohlfeiler werden; der Hr. W. brachte einen zweyten,

ten, mit hölzernen Schrauben statt der messingenen und einigen andern Aenderungen für 37 Thl. zu wege. Als denn erzählt er seine Versuche damit, die bisher noch keinen großen Vorzug dieser neuen Art zu bestellen, zu zeigen scheinen, aber wegen einiger Unvollkommenheiten fernere Fortsetzung erfordern. VII. Versuche mit Weizen, Hälftenrüchten und märkischen Rüben in Feldern vor Zelle. Es läßt sich daraus schließen, daß der englische Weizen bey der Witterung wie sie 1763. gewesen, in dem dastigen Boden und Landstriche fortkomme, bey diesem Wintergetreide scheint die Walze, gleich nach der Bestellung schädlich, vermuthlich weil die Klumpen des Landes, die jungen Pflanzen des Getreides gegen Frost und Winde beschützen, und also vor Winters nicht zerdrückt werden müssen: Gegentheils scheint nach geendigten Frösten ihr Gebrauch heilsam, die durch den Frost losgemordenen und durch die Winde von Erde entblößten Wurzeln wieder nieder zu drücken. VIII. Von einer unternommenen Verbesserung der Schaafzucht. Es wird erinnert, daß man vergebens eine Verbesserung von einigen wenigen fremden Wöcken erwartete, deren Nachkommen durch die Verbindung mit einheimischen, bald wieder in ihre vorige Art zurückfallen. Nach Harkners Erinnerung, muß die Züchtung vermittelt mehr nach einander fortgesetzten Zeugungen geschehen, und der Hr. B. erzählt hier, was er sich für Hoffnung von spanischen Wöcken, die er erhalten, machen könne. IX. Von Verbesserung der Waldungen. Beantwortungen verschiedener Aufgaben der Landwirthschaftsgesellschaft. X. Von einer vortheilhaften Pflanzung der Haynbüchen zwischen Eichbeister. XI. Von der Art ohne Begießen Leinen zu bleichen. Das englische Begießen geschieht deswegen damit die Lauge (es wird wohl das Laugenalz gemeint seyn) völlig heraus komme, die sich bey starken Sonnenscheine immer wieder setzt

setzt und das Bleichen verlängert. Diefem kann also abgeholfen werden, wenn das gebäuchte Leinen in eine Menge fließendes oder stehendes Wasser gethan, mit Füßen getreten, und solchergestalt so lange fortgefah- ren wird, bis das Wasser klar darauf stehen bleibt und das Leinen nicht mehr nach Lauge schmeckt. Nach diesem wird es wie gewöhnlich auf das Gras gezogen, jede Seite bleibt 2 Tage oben, denn wird mit Aus- waschen und wieder auf das Gras ziehen, wie vorhin verfahren. So braucht es kein Wegessen, sondern nur Befestigung gegen den Wind. XII. Vermischte Anmerkungen. 1) Mittel in sandichten Gegenden gute Sommerweide zu haben. Die übrigen können wir ohne sie abzuschreiben nicht anzeigen. Unsere Lande haben sich von einer Gesellschaft sehr vieles zu verspre- chen, die wie gegenwärtige Proben zeigen, sorgfältige Erfahrungen mit gründlichen Einsichten und richtigen Beurtheilungen verbindet. Der einzige Weg die Deconomie, eben wie andere Künste zu verbessern, ist ohne Zweifel, wenn man nicht blos theoretische Vor- schläge liefert, sondern den Erfolg der Versuche auf- richtig erzählt. Selbst die Schreibart empfiehlt diese Aufzählung, sie drückt richtige Gedanken deutlich und ordentlich aus. Wo von Gemäßen, und solchen die noch nicht durchgängig bekannt sind geredet wird, würde unser Erachtens, eine botanische Beschreibung die Nachrichten allgemeiner verständlich machen. Denn so dürfte wohl den meisten Lesern unbekannt seyn, was der holländische Spörgel und die Wucherblume sind. Man ist jetzt von dem Vorurtheile ziemlich zurückge- kommen, daß die Botanik nur Arzneypflanzen zu kennen dienlich sey.

Lüttich.

Mit diesem vorgedruckten Titel ist ein sonderbares Werk im Jahre 1764. herausgekommen, daß zum Titel

Titel hat: Recherches sur quelques points d'histoire de la Médecine qui peuvent avoir rapport à l'arrêt du Parlement concernant l'inoculation. Der ungenannte Verfasser ist wohl Hr. Wobden, wie man aus dem S. 367. 564. des zweyten Bandes merken kan. Das Werk ist einem englischen Schauspiele gleich, wo mehrertheils zwey Geschichte mit einander verbunden sind. Dann hier geht ein Theil des Werkes eigentlich auf die Geschichte der Arzneywissenschaft, und zumal der empirischen Secte, und denn wiederum sieht sich eine Vertheidigung der Einpflanzung der Kinderpocken in alle Capitel ein, wobey Hr. W. die sonst eben nicht so leichte abzuschende Verbindung ganz wohl zu verankerten weiß. Alles ist mit einer gewissen Geschwindigkeit entworfen, und riecht nicht nach Oele. Hr. W. hat indessen ganz recht, daß er dem Hippocrates einen großen Hang zur empirischen Lehre zuschreibt. Hr. W. ist dieser Secte selbst gewogen, und in einem eigenen Abschnitt merkt er an, daß der Iperiat zwar ein verwirrtes empirisches Mittel sey, daß er aber dennoch seine untrügliche Kräfte besitze, und man zu Paris selbst, bey allem äußern Triumph der kühlenden Arzneyen, dennoch die erwärmenden mehr gebrauche. Hr. W. kennt den Hippocrates so genau, daß er versichert, er würde die Einpflanzungen angenommen haben. Er rühmt den Fernel wegen des angenehmen Vortrages, und hält sein Werk für das bestgeschriebene (le mieux fait), das bekannt geworden sey: niemand, sagt er, habe seine Schreibart noch erreicht. Er erkennet an den Kinderpocken einen Keim, der zu seiner Zeit reif werden soll. Er wiederholte die Grausamkeit der Kinderpocken zu Montpellier, die 1744. und 1745. bey 2000 Kinder in dieser nicht allzu großen Stadt ausgeübt haben. Er vergleicht den Barbeirac mit dem Sydenham, sie waren beyde aufrichtig; beyde in ihren Arzneymitteln ungeschickelt (simple), und Erfinder, (was hat W. erfunden?)

408 *Ödt. Anzeig.* 50. *St.* den 27. *April* 1765.

Er hatte seines gleichen zu Paris nicht. Hierauf kommt Hr. B. zur Feldarznei, und merkt ganz wohl an, daß die Kinderpocken im Felde sehr gefährlich sind: er wiederholt diese Anmerkung bey den Seefahrten, und erzählt, wie die mit den Kinderpocken angesteckten Schlavenschiffe theils selbst unfählich leiden, und theils, wenn man sie irgendwo in einem Haven einläßt, das Verderben mit sich bringen. Dieser Band ist von 288 S.

Im zweyten Bande rechnet Hr. B. zu den philosophischen Aerzten den Pereira, den Vesal, Kose, Huarte, und den Hrn. v. Haller S. 380. wobey er glaubt, die Lehre der Empfindlichkeit habe eine große Nützlichkeit mit der Lehre der Reizbarkeit. Er widerlegt den Willis, und die Vorzüge des kleinen Gehirns. Uns sind aber die Versuche unbekannt, mit denen man diese Nuthmaßungen zu Montpellier widerlegt haben soll. Hr. B. rückt eine große Ausschweifung ein, worinn er theils die aus dem südlichen Frankreich entsprungenen Aerzte rühmt, und theils die Schriftsteller heurtheilt. Des Bailous Geschichte sind zu kurz und Duret zu trocken. Houlter ist besser: van Helmont ist des Verfassers Liebling. Unter den heutigen ist Stahl, nach seinen Gedanken der vornehmste Arzt, und man rühmt den Spdenham nur zu sehr. Hier schaltet er zum zweytenmale eine Nuthmaßung von der mechanischen Entstehung der Thäler ein, von denen er glaube, sie seyn das Werk der Waldwasser. Er endigt mit dem Einflusse der Gerichtshöfe in die Arzneywissenschaft, und warnt die Aerzte, nicht, wie bey dem Spiegelase, Arzneyen in die Aht zu erklären, die sie kurz hernach in allgemeinen Gebrauch annehmen. Dieser Band endigt bey der 586sten Seite.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

51. Stück.

Den 29. April 1765.

Göttingen.

Sansers Hrn. Prof. Hollmanns philosophiae naturalis primae lineae, sind von neuen vermehrt und verbessert im Wandenhoelischen Verlage auf 302 Octavseiten herausgekommen. In einem jetzigen Zusätze zu der 1749. geschriebenen, und 1753. auch nach dem wiederholten Vorrede, benimmt Herr H. der gelehrten Welt die Hoffnung wieder, die er ihr damals zu einem größern Werke von der Naturlehre gemacht hatte. Als Ursachen seiner Veränderung führt er nur an, daß sich die jugendliche Begierde viel zu schreiben, immer mehr und mehr verliere und soviel andere vor- treffliche Werke dieser Art vorhanden wären. Eben dieses sagt er von andern Theilen der Philosophie, deren Grundriffe er herausgegeben hat. Die Bestimmung und die bisherige Vollkommenheit dieses Lehrbuches, läßt keine allzugroßen Vermehrungen und Veränderungen bey ihm vermuthen: doch sind uns einige davon vorgekommen. Hr. H. hatte vordem geglaubt, daß Sonne und Mond am Horizonte größer scheinen, könne wohl von der Refraction herkom-
men;

E e c

men; jeso aber erinnert er (277 S.) daß er bald darauf, nachdem dieses geschrieben worden, sich durch ein Fernrohr mit einem Mikrometer versichert, diese Vergrößerung sey nur ein Betrug unsers Urtheils, und giebt also in doppelter Betrachtung ein nachahmungswürdiges Exempel, in der Sorgfalt eine angenommene Meynung zu prüfen, und in der Aufrichtigkeit, den Vorzug des Gegensatzes zu gestehen. Die übrigen Zusätze, betreffen meistens neue Entdeckungen, die seit den vorigen Ausgaben gemacht worden, oder neue Begebenheiten die seitdem vorgefallen, z. Er. den Durchgang der Venus durch die Sonne. Beym 592 S. hat Hr. H. noch eine Erklärung zu dem Gedanken gesetzt, daß die veränderlichen Sterne, Planeten seyn möchten die sich um einen Fixstern bewegen und sich uns nach ihrer verschiedenen Entfernung zeigten oder verschwinden, bey der er doch selbst einige nicht wohl zu hebende Schwierigkeiten aufsetzt. (Vergleichen möchte wohl seyn, daß diese Planeten schwerlich uns sichtbar seyn können, wenn sie wie Hr. H. annimmt, kein eigen Licht haben, wenn sie aber dieses haben, die Veränderung ihrer Weite von uns, ungeheuer seyn müste, um sie uns bald zu zeigen, bald zu entziehen. Da ein solcher Planet sich bald auf einer, bald auf der andern Seite des Sterns um den er gieng zeigen müste, so läßt sich diese Erklärung durch Beobachtungen prüfen, wenn die Astronomen einmal die dem menschlichen Geschlechte nützlichsten Untersuchungen so weit erschöpft haben, daß sie ihre Aufmerksamkeit mehr auf solche Gegenstände einer bloßen philosophischen Neugier wenden können). Uebrigens sind Fixsterne die ihre Stellen ändern nicht so selten, und der sel. Mayer hat der K. Soc. d. Wiss. vorläufig ein Verzeichniß verschiedener derselben mitgetheilt, deren Stellen jeso nicht mehr die sind, die sie vor dem gewesen; eine Untersuchung, die wichtig ist, weil man bekanntermassen andere astronomische Bestimmungen auf die Stellen der Fixsterne gründet.

Die

Wie wird ein gewisser berühmter Philosoph, der die Wasser über dem Himmel im Grunderte findet, mit dem Schlusse dieser Naturlehre zufrieden seyn? wo sie zu den commentis hominum male sanorum gezählet werden.

Erfurt.

Am Ende des vorigen Jahrs ist eine mit kleinen in Parenthesen eingeschlossenen Anmerkungen versehene deutsche Bibel herausgekommen, die folgenden Titel hat: Biblia, d. i. die ganze heilige Schrift, A. und N. Testaments, nach der deutschen Uebersetzung D. Martin Luthers, mit vorläufigen Einleitungen in jedes biblische Buch, und eingeschalteten Erklärungen, herausgegeben von Joh. Sal. Braun, Diaconus an der Marktkirche in Sommeroda. (Der erste Theil, der bis auf das Buch Esther gehet, 982 Seiten in Gros-Quart.) Der Endzweck des Herrn B. solchen dessen, die sich nicht mit der Ergeß beschäftigen, die deutsche Bibel verständlicher zu machen, ist lobenswürdig, und noch mehr Lob verdient der Fleiß, den er auf die Werk gemandt zu haben scheint, und von dem er in der Vorrede eine kurze, die gebrauchten Bücher betreffende, Nachricht giebt: allein wenn wir unsere wahre Meinung sagen sollen, so können wir in Ausführung des Plans Herrn B. nicht glücklich nennen. Wirklich bey der Wahl der gebrauchten Schriftsteller würden mir schon anders gedacht haben: z. Er. der sel. Baumgarten, der weder ein großer Philologe noch ein glücklicher Ergeßer war, hätte wol bey dem Buche Hiob eben nicht mögen gebraucht werden, und wir hätten hier eher Schulensens Nahmens erwartet: Herrn Dopsens critische Beyträge aber mit unter den gebrauchten Schriften zu finden, die so überaus selten etwas nur wahrscheinliches enthalten, und doch an Conjecturen so reich sind, hätten wir noch weniger geglau-

geglaubt. Jedem biblischen Buche ist, wie man schon aus dem Titel siehet, eine kurze Einleitung in tabellarischer Form vorgesetzt: wir wollen an derselben den Mangel einer kritischen Gelehrsamkeit gar nicht tabeln, denn die sollte bey einem solchen Werke, das für Ungelehrte geschrieben ist, freilich nicht sichtbar seyn; allein auch ohne sie zu fordern, können wir doch die Einleitungen nicht rühmen. Die angebrachten schwachen Beweise sind oft eher im Stande, ungelehrte Leser zweifelhaft zu machen, als sie zu bevestigen. 3. Er. Der erste Beweis, daß Moses die fünf Bücher geschrieben habe, die seinen Nahmen führen, ist: Moses habe alles, was in diesen Büchern steht, theils gesehen, theils sonst gut wissen können: hätte Gott es aber durch einen andern, als durch ihn, niederschreiben lassen, so hätte es erst eines Wunders bedurft, ihn davon zu unterrichten. Allein konnte denn ein anderer es nicht aus ältern Schriften haben? und die meisten, die Mose diese Bücher absprechen, wollen, Esra habe sie aus Memors des Moses zusammengesetzt. Diese sollten vielmehr durch die Schreibart, die Mose's Schriften so deutlich von Esra seinen unterscheidet, und durch andere gar nicht von Herrn D. erwähnte Gründe, überführt seyn, daß kein Esra, ja kein anderer Jude eben der Zeit, Verfasser der heiligen Bücher Mose's sey. In den eingeschalteten Anmerkungen finden wir das entbehrliche, das unrichtige, und das die Bibel mehr verdunkelnde, in großem Uebermaß. 1. B. Mos. 1. 2. heißt es: Auf der Tiefe (auf der Oberfläche des auf der Erde schwimmenden Meers) wer verfehlt aber doch die Aedenart, das schwimmende Meer. Vermuthlich hat Herr D. in einem lateinischen Commentario die richtige Auslegung gefunden, *scrvae toti innatais mare*, und sie, ohne sie hinlänglich zu verstehen, buchstäblich übersetzt, und sein ungelehrter Leser wird vielleicht bey dem dunkeln Ausdruck allerley Geheimmüße im Grundtext vermuthen.

eben. Dem ist V. 3. nicht deutlich: Es werde Licht? Herr B. setzt: Es (sammeln sich die Feuertheilchen zusammen, und) werde (so) Licht. Ein Naturkennner wird glauben, Herr B. hätte diesen Zusatz lieber weglassen können, wenn es ihm an besserer Kenntniß des Lichts mangelte. E. 11, 8. in Eden, gegen dem Morgen: verthet ein Leser: Herr B. verschlimmert es: in Eden (in einer angenehmen Gegend) (die uns jetzt) gegen den Morgen (liegt.) Sag sie denn etwa ehedem gegen Abend? und wer sind die, wir, in deren Rahmen Herr B. Mosens reden läßt? V. 12. wird Bedekion, ohne die geringste Wahrscheinlichkeit in Silber verwandelt. Wenn Moses von Silber hätte reden wollen, was hätte ihn bewegen können, es nicht mit seinem bekann- ten Rahmen, *Kesef*, zu nennen? V. 13. ist freilich in Luthers Uebersetzung undeutlich, und vielleicht unrichtig; allein den Herrn B. Verbesserung, das andere Wasser heiße Sihon, das fließt um das ganze (Asiatische) Moabland, (oder Midian), läßt sich gar nichts gedenken. Was vor ein Fluß umfließt doch das dürre Land Midian? Das Asiatische Moabland ist auch nicht Midian, sondern im glücklichen Arabien zu suchen: aber auch von dem redet Moses nicht, sondern von einem ganz andern Fluß. Der 14te Vers war nach Luthers Uebersetzung einem jeden, der nur die alte Geographie kenne, vollkommen deutlich, denn Aegypten liegt ja gleich hinter dem Tigris: Herr B. muß ihn durch *Einschiebung* einer kleinen Partikel undeutlich machen: Das fließt (bis) vor Aegypten. Diese Einschiebungen, setzen oft hinzu, nicht was mangelte, sondern was dienen kann, eine Schrift gebäht und unangenehm zu machen: 1. Er. 2 Chron. V, 3. und es versammelten sich zum Könige alle Mann: (Schafte) Israels aufs (Laubhütten): Fest, das (da feierlich zu begehen) ist, im siebenten Monat (des Jahres)-

jahrs) -- B. 12. Und die Leviten (die Sängerskinder,) mit allen, die unter (die Kapelmeister) Assaph, Heman, Jedithun (gehörten,) und (mit) ihren Kindern und Brüdern waren, (diese stunden angezogen etc. Dergleichen unnütze Einschaltungen, die gewiß nichts erläutern, weil nichts dunkles da ist, werden jedes Buch so etelhaft machen können, daß es kaum zu lesen steht: eine Mühe, die man bey der Bibel doch sparen sollte. In den poetischen Büchern muß die Ungerechtheit noch größer werden, die der Bibel hiedurch wiederfährt, wovon man schon in dem Liede und Segen Mosés, 5 Mos. 32 und 33. Proben hat. Wir wünschten, daß Herr B. seinen Fleiß, den allein wir loben können, besser angewandt hätte.

Hamburg.

Brandt hat verlegt: Joh. Melch. Goezens Verteidigung der Complutensischen Bibel, insbesondere des neuen Testaments gegen die Wettsteinischen und Semlerischen Beschuldigungen. Nebst einem Anhange, in welchem eine völlig unbekant gewordene, in Absicht auf die Hamb. Reform. Geschichte aber höchstmerkwürdige Ausgabe des N. Testaments Lucheri, welche zu Hamburg 1523, 8. in niedersächsischer Sprache an das Licht getreten, beschrieben wird. 22. u. 130 Seiten in Octav. Die hier gelieferte Handschrift betrifft eine in der Kritik des neuen Testaments sehr wichtige Frage. Von dem Text desselben, wie er in den bekantten Polyglotten von Alcalá geliefert worden, sind die Urtheile der Gelehrten sehr verschieden. Niemand hat nachtheiliger von demselben gedacht, als Wettstein, dessen Meinung der Hr. D. Semler nicht allein angenommen; sondern auch mit vielem Eifer verteidiget, um denen, welche den Spruch 1 Joh. V. 7. vor acht halten, das Ansehen des ersten Abdrucks des N. Testam.

zu entreißen. Es lassen sich aber die wider das complutiſche Teſtament gemachte Einwürfe und ihre Beurtheilung auf zwey Hauptfragen einſchränken. Einmal, da die Herausgeber theils überhaupt verſichert, daß ſie bey ihrem Abdruck ſehr alte Handſchriften gebrauchet; theils beſonders melden, daß ſie ſolche aus der Vaticanbibliothek erhalten, ſo wird gefragt, ob dieſe hiſtoriſche Nachricht wahr ſey? Wetſtein und Hr. D. Semler halten es vor falſch; der Hr. D. Goeze aber vor gegründet, wenigſtens die Behauptung des Gegentheils, ohne hiſtoriſchem Beweis, vor unbillig. W. hat einige Schlüſſe a priori gebrauchet, die freilich in der Hiſtorie wenig entſcheiden. Hr. D. G. hat wol Latinen Recht, daß wenn man zu Alcalá auch die eigentlich ſo genannte vaticaniſche Handſchrift der griechiſchen Bibel nicht gehabt, noch nicht folge, daß ſie gar keine aus der Vaticanbibliothek erhalten, und daß Wetſteins Beweis aus dem Antrittsjahr des P. Leo des X. deswegen ſchwach ſey, weil gar ſehr wol dem P. Leo hat können davor gedanket werden, was der Cardinal von Medicis gethan. Wenn wir hier unparteiſch urtheilen ſollen, ſo iſt der Umſtand von den vaticaniſchen Handſchriften noch dunkel und kan nicht eher entſchieden werden, biß wir Nachricht von dem ganzen Vorrath der Handſchriften des neuen Teſtaments in Rom (denn daß dergleichen und zwar noch ungebrauchte vorhanden ſind, ſiehet man aus Bianchini evangel. quadr. tom. I. part. 2. p. 493. 503. 504. 505. wo acht beſchrieben ſind) und die Verſicherung erhalten, daß keine ſeit der Zeit des Timenes verloren gegangen. Hernach beſchuldiget W. die Herausgeber einer vorſehlichen Verfälſchung des Texts nach der Vulgata, welches Hr. D. G. mit noch härtern Ausdrücken beſtätiget. Dieſe Frage ſcheinet durch Hr. G. wol ihrer Entſcheidung ganz nahe zu ſeyn. Er hat nicht allein S. 52. u. f. die von W. gefamm-

gesammelten Stellen durchgegangen und gezeigt, daß solche zum Beweis einer boshaften Verderbung des Textes nicht hinreichen; sondern auch S. 61. u. f. viel wichtigere Abweichungen des complutischen Textes von der ihm beigelegten Vulgata, nur aus dem Mattheo und der Apostelgeschichte bemerkt, daß dadurch der Verdacht, daß die Herausgeber den Text nach der V. geändert, wo nicht ganz wegfällen; doch sehr unwahrscheinlich werden muß. Durch diese Untersuchungen gewinnt unsere Kritik gewis viel und Hr. D. G. Versuche werden den Wunsch bey sehr vielen rege machen, daß ein geübter und unparteiischer Mann, der Zeit und Gedult hat, dem complutischen Bibelwerk seinen Fleiß aufs neue widme, da es wol gewis ist, daß es in der Kritik noch nicht so bekannt und noch vielweniger so gebraucht ist, wie es verdient. Der von dem Hrn. G. gegebene Rath, das ganze complutische Testament mit der, ihm beigelegten Vulgata ganz wieder abdruckten, würde die Erreichung der Absichten noch besser und zuverlässiger befördern. Außer diesem hat der Hr. D. G. die Gelegenheit, andre nützliche Anmerkungen mitzutheilen, wol genueget und überhaupt seine Abhandlung sehr lehrreich abgefaßt. Von dem, was er hin und wieder gegen seine beyden Gegner erinnert, wollen wir nichts sagen, besonders da Hr. D. Semler gegen eines und das andere sich zu verantworten, Ursach haben wird, nur wissen wir gewis, daß wenn der Hr. D. G. dasjenige hätte brauchen können, was Herr Hofrath Michaelis in dem letzten angezeigten Buch von Westein gesagt, des erstern Urtheil von dem letzten vielleicht noch schärfer ausgefallen seyn würde. Der auf dem Titel gemeldete Anhang ist keines Auszugs fähig, liefert aber eine wichtige und vor die Geschichte der Reformation von Hamburg fruchtbare Entdeckung, welche wol verdient ganz gelesen zu werden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

52. Stück.

Den 2. May 1765.

Paris.

Das erste Jahr der Gazette Literaire ist geschlossen. Wir haben die nehmlichen Klagen über die Partheilichkeit gegen die Fremden zu wiederholen. Wir wollen nur drey Beyspiele anführen. Das harte Urtheil über das vermeinte Werk des Hr. Kuglins, das aber eigentlich von des berühmten Künstlers und Liebhabers Hr. Meng's Arbeit, und vom Hr. F. nur übersetzt worden ist: das eben so ungerechte Urtheil über des Hr. Home Lord Kaimes, recht originales Werk über die Critik, wo tausend zusammengesetzte Begriffe bis zu ihren ersten Grundbägen zurücke gebracht sind, und das Urtheil über die Hallerische Physiologie, eine Materie, in welcher der Hr. Abbé d'Arnauld ganz fremd ist. Hier wirft er dem Hr. Präsidenten vor, er habe in seinen Gedichten mehr Genie: er habe zu viel Gelehrtheit und Belesenheit gemiesen, er habe die besondere Gährung nicht ausgeführt, die einem jeden Thier eigen seye: die Schrauben der Reizbarkeit, die Unempfindlichkeit der Sehnen und der dicken Hirnhaut, und die Abwesenheit der Luft in der

ffj

Druck

Brust seye noch nicht ausgemacht, und man werde etwas bessers schreiben können. Es ist hier leicht zu bemerken, daß eine Physiologie Arbeit und Wahrheit erfordere, und niemand hat eine Bildsäule eines Kämpfers oder Kämpfers getabelt, weil sie das Geschlanke eines Mercuri nicht hat. Wann Hr. v. A. das Werk, das er beurtheilt, gelesen hätte, so würde er in der Vorrede gefunden haben, daß es ein Auszug alles dessen seyn soll, was über die Physiologie nützlich geschrieben worden ist, und folglich ist die Belesenheit, und sogenannte tadelhafte Gelehrtheit, eine wesentliche Eigenschaft des Werkes. Wann Hr. v. A. jemand kennt, der die Art und Weise begreift, wie ein jedes Thier durch eine ihm eigene Gährung, eine ihm eigene Nahrung zubereitet, so thäre er der Physiologie einen Dienst, diesen Erfinder anzugeben. Die Unempfindlichkeit der Sehnen und Hirnhaut wird täglich durch neue Erfahrungen bekätigt, und Hr. Hunters Beyfall giebt ihr eine große Wahrscheinlichkeit; des Hr. Whettes Geständniß, und seines Hr. Ramsay Erfahrung aber, kan für einen vollkommenen Erweis angesehen werden. Ueber die Lust in der Brust streitet niemand mehr, und die Grenzen der Reizbarkeit haben nur Girard und solche Leute verwirrt, die zwischen der todten und der lebendigen Kraft keinen Unterschied gemacht haben. Eine Wochenschrift, die einen Vorzug vor allen andern behaupten will, muß von Leuten geschrieben werden, die die Gespichte der Künfte movon die Rede ist, vollkommen besitzen, und deren Wille so richtig als ihr Verstand ist.

Gera.

Der Inhalt folgender Schrift veranlaßet uns, von unserer Regel, die wir sonst in Absicht auf Programmata beobachten müssen, eine Ausnahme zu machen: Henr. Aug. Zeibich, Prof. publ. illustris Ruthenei, de censibus Hebraeorum commentatio prima et altera. (Drey Quart)

Quart Bogen.) Es sind zwey Meynachts-Programmata von den Jahren 1763 und 1764, deren Hauptinhalt der Abhandlung unsers Herrn Hofrath Michaels, de censibus hebraeorum, entgegen gesetzt ist, welche er 1763. als die zweite in seiner Sammlung, *commentationes societati scientiarum Göttingensium per annos 1758-1762. oblatae* hat drucken lassen. Der Streit ist aber auf eine so anständige Weise geführt, daß Herr M. sich gewiß nicht beleidiget achten wird, und man siehet klar, daß es Herr Z. bloß um Wahrheit zu thun gewesen ist. Auf welcher Seite sich dieselbe finde, werden die Leser selbst bey Vergleichung beider Schriften unpartheylich beurtheilen können. Der Streit komme hauptsächlich auf zwey Fragen an, und diese sind in zwey Programmata vertheilt. Herr M. behauptete, die Zählung der Israeliten 2 M. Mos. XXX, 15. 16. XXXVIII, 24-31. sey mit der im vierten Buch Moses einerley: sie sey im ersten Jahr, vor dem Bau der Stiftshütte, angefangen, so daß damals jeder gezählte gleich den Tribut eines halben Seckels entrichten mußte, im zweiten Jahr aber erst völlig in so weit geendiget, daß alle J. hmen ordentlich in eine öffentliche Matrifel eingetragen wurden, wobey man den noch als lebend annahm, der im vorigen Jahr seinen Kopf bezahlt hatte, unterdessen aber gestorben war, kurz, alles in dem Zustande annahm, und schriftlich in die Matrifel eintrug, wie es bey dem Anfang der Zählung gesühndet war. Der Grund des Herrn Hofraths, dis zu glauben ist, weil beidemahl völlig einerley Zahl, 603550, gemeldet wird. Hingegen schreibt nun Hr. Z. und glaubt, es sey der Weisheit Gottes zuwider, Personen zu zählen, die bereits todt waren, sonderlich da die zweite Zählung die gezählten zu Kriegesdiensten bestimmt habe. Er glaube auch sonst allerley Unterscheid zwischen beiden Zählungen zu bemerken. Daß aber die Zahl 603550. ist und bleibt, meint er, könne der besondern Vorrichtung

Gottes zugeschrieben werden, die gerade so viel ältere sterben ließ, als jüngere in das 20ste Jahr traten. Das wäre also eine Vorsicht, die gerade den Zweck hätte, das Volk bey seiner jetzigen Zahl, nicht nur ohne Verminderung, sondern auch ohne Vermehrung zu erhalten. Doch Hr. Z. löset den Zweifel noch auf eine andere Art: er nimmt nemlich an, bey der ersten Zählung seyn die Leviten mitgerechnet, die aber bey der zweiten gewiß nicht unter den gezählten 603550. begriffen sind: es sey also die Zahl der Israeliten nicht einerley geblieben, sondern um mehr als 8580 Köpfe vermehrt. Uns bleibt doch dabey bedenklich, daß bey der zweiten Zählung 13 Stämme gerade eben so viel betragen, als bey der ersten 12 Stämme, nemlich 603550.

London.

Buckland und andere haben schon 1762. gedruckt: *The new theory of generation*, by J. C. M. D. V. L. Es ist der erste Band eines Werkes, das drey dergleichen Bände ausmachen sollte, und wozu man, auf eine, bey einem so unkoßbaren Werke ungemöhnliche Weise, Unterschriften und Vorsetzungen aufgenommen hat. Wir haben aber keine Nachricht, daß der 2te oder 3te Band nachgefolgt seyen, und der Verfasser ist uns gleichfalls unbekannt. Ueberhaupt sehen wir nicht, warum dieses Werk über die Erzeugung neu heißt. Es hat nichts in sich, das neu und dem Verfasser eigen wäre, es mangeln ihm auch so viele, so bekannte, und so wesentliche Bücher, daß er für einen Schriftsteller des 1ten Jahrhunderts angesehen werden könnte, wann nicht hin und wieder neuere Jahrezahlen vorkämen, und er sich S. 307. für einen Schüler des Gesehden entdeckte. Also mangeln hier gänzlich Valisneri, Maitrejean, Meibdam, anderer noch neuerer Schriftsteller über die Erzeugung nicht zu gedenken. Auch ist der W. sonst in der Geschichte so fremd,

fremd, daß er den Papiſt zum Leibzarzte des neulich verstorbenen (late) Clemens XII. macht. Er ist ein Koeuwenhoeckianer, nach Boerhavens wohlbekannter Weise; er hält die sogenannte Cicatricula (den Hallerischen folliculus) für das in der That sehr weite Thor, durch welches das Saamenthierchen seinen Einzug gehalten hat: wie er aber Regenbogenfarben um diesen Ring herum hat sehen können, ist uns völlig unbekannt. Die bey dem Ausfinden eines Eies unglücklich gewesenen Thierchen, treten nach unfrem W. wieder in die Luft zurück, und schweben in derselben herum. Die Befruchtung geschieht, ungeachtet der Analogie der Vögel in der Trompete. Unser W. lehrt eine völlige Entwicklung, so daß das ganze Thier in dem Saamen des Vaters gebaut und gebildet, und nur kleiner ist. Ein sonderbarer Gedanke steht S. 250. daß nemlich ein jedes Eingeweid einen sogenannten Secunden habe, der allensals in seine Stelle treten könne, wie die große Brustdrüse für die große Drüse hinterm Magen, die Drüse vor der Blase für die Saamenbläschen, der blinde Darm für den Magen. Ist 339 S. in gr. Octav stark.

Tours.

Lambert hat schon 1763. gedruckt: Recueil des Deliberations et des Memoires de la Societé Royale d'Agriculture de la Generalité de Tours, pour l'Année 1761. In der Vorrede stehen einige Klagen über den schlechten Zustand der Provinz. Unter andern Unzulästen ist die Ausartung ihres Viehes, in allen Geschlechtern derselben. Die Gesellschaft erhielt 1761. den 24ten Febr. des Königl. Befehl, und ihre Satzungen. Sie ist in drey Contore vertheilt, Touraine, Anjou und Maine. Wir übergehen die Geschichte ihrer ersten Zusammenkünfte, und ihre Nahmen,

men. unter welchen der Marquis de Turbilly der Bekannteste, der Freyherr Douglas aber der bekannte Abgesandte nach Petersburg ist, der Frankreich mit der Kaiserin Elisabeth ausübete. Wir wollen nur die gemeinnützigsten Abhandlungen anzeigen. Hr. Durbin beschreibt die Arten der Erde in Lorraine, aber sehr kurz. Hr. Peltertan giebt die Art und Weise an, magere Wiesen, zu verbessern: die in der That undeutlich beschrieben sind, denn wo kan man von Wiesen die Worte verstehen: ces petites Rivieres, que forment naturellement les Vallons. Er räth an, den Boden über diese Anger stark zu düngen, auf den Anger selbst aber frische, doch sechs Monate lang in Haufen verwitterte Erde zu streuen, welches freylich wohlfeiler seyn mag als düngen. Er räth auch den Mergel Schichtweise mit Dung zu vermischen. Hr. Havanelle beschreibe einen neuen Säckkasten. Hr. Duverger untersucht seine vaterländische Erde genauer. Terre de Varenne, oder leichte Erde, riecht mit Wasser vermischet gut, hat einen spatigen Bodensatz ohne Salz, brauset mit keinem Salze, und wird im Feuer nicht hart. Terre Bournois ist ein kalter Letten, mit wenigem Sande vermischet, und wird mit dem Wasser zähe. Aubuis hat mehr Sand, einen minder zähen Letten, und schmilzt besser im Wasser. Sie hat verschiedene Farben. Vom Mergel handelt Hr. D. weitläufig. Keiner Mergel hat etwas fettes und saugenhaftes, auch brauset er mit der Säure, und löset den Letten (Bournois) auf, wird auch beym Feuer nicht hart: greift sich seiffenbast an, und zergete im Wasser. Ein Mergel mit Muscheln vermischet, ist in Lorraine gemein, und ist längst zum Düngen gebraucht worden. Eine leetichte Art wird beym Feuer hart, und dahin gehört die Walker-Erde. Eine andere Art Mergel ist theils leeticht, theils auch sandicht. Der feinstste Mergel ist von Natur zusammengebacken, und

und verhäretet, brauset aber auch mit der Säure, und ist bey feuchtem kaltem Erdbreich gut. Ohne Mergel ist der Dung beyu Letzen (Bourmais) verloren. Dieser erste zum Contor von Tours gehörige Theil ist 136 S. in groß Detav stark. Der zivente Theil gehört zum Contor von Angers. Mr. Sactee rath auf die Schilferbalden, die um Angers gemein sind, Kastanienbäume zu pflanzen. Ein Ungenannter beschreibet den Hanfbau. Er misrath den Hanf zu gäten, und roffet ihn im halbfillen Wasser; macht 68 S. aus. Im dritten Contor: Der Baron von Mauy hat gefunden, daß in diesen Gegenden die Wecker mit flachen Kirchen besser gedeihen, als die, die wie in Francken einen gemöblten Hdgel zwischen zweyen Kirchen haben. Man hat die Feigbohnen zum unterpflügen nützlich gefunden. Hr. de More hat erfahren, daß der Farn sich vertilgen läßt; wenn man einen Sommer durch alle seine neuen Sprossen beständig abbricht. Man siebet sonst die Wurzeln und giebt sie den Schweinen. Den Schilf und die Rohre auszurotten, wird hier angerathen, sie zweymal im Jahre abzuschneiden. Dieses Mittel reicht aber im geringsten nicht zu. Der Hr. von Montalembert vertilget die Kornwürmer in dem Backofen, den man nach dem Brodtbacken verschließt, und ein paar Stunden hernach das Getreide in den Ofen spültet, und daselbst zweymal vier und zwanzig Stunden liegen läßt. Das Getreide wird nur besser. (Es wird aber eine besondere Reinlichkeit erfordern.) Man versichert hier, die Käbe fressen die wilden Kastanien, und fahren wohl dabey. Man belehrt uns auch, wider die gemeine Säge, daß Holz feye zu weißem Bretterwerke sehr gut. Ein Hr. von Fontenay zeigt die Schädlichkeit der Ziegen. Man rühmet den Klee, und schreibt, bloß mit Baumöl und mit der Bewegung könne man die Krankheit heben, die sonst vom allzufröhen Gebrauch des Klees entsteht.

En

Ein M. Amignés fälschet sein Saamenkorn mit Maun und Arsenik: Ein anderer hält das Korn rein, indem er es mit dem Kalche alle Tage aufschüttelt. Man meint wahrgenommen zu haben, daß häufiges Düngen viel zum Brande beyträgt. Ist 181 Seiten stark.

Zürich.

Hier sind, wie wir vermuthen, abgedruckt: Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft in Schyn nach im Jahre 1764. in Octav auf 158 Seiten. Diese kleine Sammlung bestehet in fünf Stücken. Das erste enthält die Geschichte der Gesellschaft im letztern Jahre. II. Des ersten Hrn. Vorstehers der Gesellschaft Franz Urff, Rathsherrn zu Lucern, Lebensbeschreibung. III. Des Hrn. D. Lorenz Sellmeigers kurz vor seinem Tode von der Gesellschaft genommenen Abscheid. IV. Eben dieses Wiedermanns, (des Freundes, des Hrn. Bodmers, der ihn fast jährlich in seinen Alpen besucht), Lebensbeschreibung. Die Unruhen einer Demokratie trieben ihn aus den Ehren-Stellen, und beraubten ihn eines Theils seiner Mittel. Die Tugend und Vergnügbarkeit erstete ihm aber alles. Er ist der Plülocles, an den Hr. Bodmer diejenigen wies, die den geraden Weg suchten. Er bewohnte bis an sein Ende, eine aus Fichtenholz nach der Landesart erbaute Hütte. V. Des letztern Hrn. Vorstehers Jacob Fselins, Rathschreibers (Untertanzlers), zu Basel, Abtrittsrede von dem Vorstze der Helvetischen Gesellschaft. Sie ist lebhaft und munter. Die rühmliche Absicht gehet immer dahin, die Einigkeit unter den verschiedenen Republiken des Helvetischen Bundes, bis auf die eifrige Liebe vertrauter Brüder zu erhöhen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

53. Stück.

Den 4. May 1765.

Göttingen.

Des Hrn. D. Walchs breuiarium theologiae symbolicae ecclesiae Lutheranae ist in Hoffegels Verlag herausgekommen, 18 Bogen in Octav. Dieses Lehrbuch ist eine Frucht von öfters wiederholten Vorlesungen über die unter dem Nahmen des Concordienbuchs so bekannte Sammlung der symbolischen Bücher unserer Kirche. Es ist in zwei Haupttheile getheilet. Der erste, welcher der allgemeine genennet worden, handelt in drei Abschnitten, erstlich von den Glaubensbekenntnissen überhaupt, besonders den öffentlichen, welche von einer ganzen Religionspartey davor angenommen werden, ihrer Nothwendigkeit, Rechtmäßigkeit und zweifachem Ansehen, Entstehungsart, Verbindlichkeit und daraus entstehenden Pflichten: hernach von den symbolischen Büchern unserer Kirche überhaupt, da von denen, welche überall: oder doch in den meisten Kirchen gelten, ausführlicher gehandelt und bey der Wahrheit ihres Inhalts der Unterschied zwischen den Haupt- und Nebensachen genauer bestimmt und dadurch die Gränze ihrer Verbindlichkeit berichtiget wird; endlich von der symbolischen Theologie,

G g

den

den Auslegungsregeln der symb. B. den Quellen und Hilfsmitteln derselben. In dem zweiten Theil wird von den sechs Haupttheilen des Concordienbuchs, den allgemeinen Glaubensbekenntnissen der Christen, der Augsburgerischen Confession, derselben Apologie, den Smalcaldischen Artikeln, D. Luthers beyden Catechismis und der Concordienformel in so viel Hauptstücken geredet und von den fünf letztern jedesmal in zwei Abschnitten eine historische und exegetische Abhandlung geliefert. Bey der historischen wird vornehmlich auf diejenige Umstände gesehen, welche in die richtige Erklärung, oder in das symbolische Ansehen derselben, einen Einfluß haben können. Die exegetische liefert, jedesmal den Inhalt jedes Abschnittes des Buchs, das die vorgetragene Hauptsätze sogleich in die Augen fallen; in den untergesetzten Anmerkungen werden theils die historischen Nachrichten, z. E. von der Ursach und Absicht, warum der Lehrsatz hier abgehandelt werde; theils die Anzeigen zweifelhafter oder schwacher Stellen und Redensarten nebst ihren Erläuterungen geliefert. Und hier hat der Hr. D. sich bemühet, keine wirkliche Schwierigkeit zu übergehen, aber auch dergleichen nicht zu vielfältigen und bloß mögliche Zweifel zu heben. Ueberal werden die besten Ausleger und Schriften angezeigt, durch deren Nachschlagen ein jeder sich selbst helfen kan.

Zürich.

Heibegger und Compagnie haben 1764. in Octav auf 322 Seiten abgedruckt: Friedrich Casimirs Medicus Sammlung von Beobachtungen aus der Arzneywissenschaft. Das vornehmste macht die Beschreibung eines Wechselfiebers, das zu Manheim 1761. geherfcht, und 1227 Soldaten in den dort liegenden Regimentern angegriffen hat; wovon aber durch die glückliche Sorgfalt des Hr. M. nur 14. und in allem

in den Manheimischen Krankenhäusern nur 30 gestorben sind. Hr. M. hat die Wettergeschichte verzeichnet, und das Wechselfieber genau beschrieben. Im Sommer fiel es fast ohne Frost mit einer großen Hitze und einem heftigen Durst an, wovon der Gebrauch der Vernunft gar bald verloren gieng. In der Kürze der Zwischenzeit zwischen zweyen Anfällen konnte man die Gefahr bemerken. Bey einem Theile der Kranken kam ein allgemeiner Krampf des ganzen Leibes dazu, so daß sich die Zähne schlossen, und sogar der After ganz blind zu laufen schien. Dieser Krampf dauerte bis anderthalb Tage, so lange die Haut spröde und trocken war, und ließ bey dem Ausbruch des Schweißes nach. Die meisten starben im ersten Anfall und ein einziger hat gerettet werden können. Auch die Därme fand man zusammen gezogen und eng. Im Herbst schlug ein Durchfall zum Fieber, und mit der Kälte stellte sich auch ein mehrerer Frost ein. In allen geöffneten Leichen, deren Hr. M. viele beschreibt, war die Galle zu häufig, und nahm auch den Magen ein. Sie scheint also die Hauptursache der Krankheit gewesen zu seyn: Aus ihrer Fäulung entsand auch der fäulichte Durchfall. Sie erforderte im Anfange der Krankheit das Brechmittel, vor welchem Hr. M. eine Aderlässe vorgehen ließ. Des Hr. de Haen Strafpredigt wider die Brechmittel, findet Hr. M. hier nicht an ihrem Orte. Er gab die Brechwurzel in geringem Gewichte. Hiernächst brauchte er die köhlende Mandelmilch, auch mit besonderm Nutzen; auch an ihm selbst die Spanischen Fliegen. Nach drey oder vier Tagen gab er die Fiebertinde, ungefehr zu 7 Quinthchen im Tage mit etwas Salpeter. War der Krampf schon da, so war alle Hilfe zu schwach. Beym Durchfall gab er auch die Brechwurzel, und hernach den Alaun und das Earechu mit etwas Bergkrysalen. Da viele Kranken Rückfälle hatten, so brauchte er wiederum die Fiebertinde, Salmiac, auch

auch wohl das sogenannte alterierende Pulver, und den Schwefel aus dem Spießglas, zumal bey den viertägigen Fiebern. Er beschreibet zulezt, die zu Manheim gemeinsten Krankheiten; worunter die Wechselfieber und Friesel sind. Er berechnet endlich die Anzahl der Sterbenden in verschiedenen Krankheiten. Im Bartholomäi-Hospital zu London stirbt der vierzehnte: im Störkischen zu Wien der drey und zwanzigste, und Hr. Medicus hat nur den vierzigsten verloren.

Amsterdam.

Die übrigen zwey Bände der Histoire de Gustave Adolphe par M. (Mauvillon) endigen den deutschen Krieg und das Leben dieses Helden. Denn diesen rühmlichen Namen hat Gustav nicht nur durch sein Kriegsglück, und seinen unerschrocknen Muth, sondern insbesondre auch durch seine Gottesfurcht, seine Mäßigkeit, seine Liebe zur Gerechtigkeit, seine Huld gegen alle Menschen, und selbst gegen seine Feinde verdient: Hr. M. widerlegt noch immer sehr häufig den Harte, bisweilen in Kleinigkeiten, andernmale in wichtigeren Artikeln. Er beweiset, daß Gustavson (der Sohn einer jugendlichen Liebe) nicht nur wirklich gelebt hat, sondern der Stammvater der noch lebenden Grafen von Wafaburg ist. Er befreyt, und nicht mühsam, den E. v. Richelieu von einem schlecht gegründeten Verdachte in Ansehung des Todes des Königes, und welszt den Argwohn auf den Herzog von Sachsen-Lauenburg, dessen Lande aber nicht, wie er sagt, Herrenlos sind; da das K. Gr. Britanische Haus bey 70 Jahren im ruhigen Besitze davon ist. Er, der den Harte wegen seiner Beurtheilung der K. Christina auswich, sollte nicht selbst den Churfürsten Johann Georg so hart behandelt haben. Wartenberg wird zu klein angegeben S. 197. Es ist weit mehr als
20 Stun:

20 Stunden lang. Nur von Lützen bis Heilsbrunn rechnet man schon 19 Stunden, und von Lützen bis Düßlingen wieder 14. Wenn M. die heutigen Zerförer der armen Landleute Trent und Menzel so heftig ausfährt, hat er denn vergessen, was vor der Schlacht zu Rosbach, und nach der Schlacht bey Minden, auch zu Halberstadt und sonst über die französischen Völker geklagt worden ist? Das Schlachtfeld bey Leipzig und bey Lützen, kan allerdings dem Hrn. Verfasser wohl bekant seyn. Sein Haß wider Engelland ist überall sichtbar. Wo sollte Karl I. zu einer Zeit, da er kein Parlament versammeln durfte, 50000 Pf. hergenommen haben? Wo hat er gefunden, daß die Hauptstadt im Brieggau Gunsberg von Gustaven Wolphsburg genannt worden sey? Die Hauptstadt heißt Freyburg, und das Brieggau wurde viele Jahre hernach durch den Herzog Bernhard von Weimar erobert. Daß auch Gustav sich habe zum Römischen Könige wollen wählen lassen, halten wir noch für unerwiefen. Die Namen sind auch oft verdorben. Fieuer II. S. 166. wird Führer seyn sollen: Pfaffenraub, Pfaffenruß; Durbatel, Lupadel, u. s. f. Wo findet er, daß der Schnee in Deutschland (bey Augsburg) erst im Julio schmelze. Nichts ist rühmlicher für den König, als sein der Armeen gegebener Verweis, wegen der Mäureyen und schlechten Mannzucht der Soldaten, und seine Demuth II. S. 387. Die Vergleichungen mit der Schlacht bey Hanna Pharsalia und Actium sind, bey allem wahren Ruhme des großen Gustavs, dennoch zu unähnlich. Jene Schlachten entscheiden das Schicksal der mächtigsten Staaten der Welt. Leipzig und Lützen entscheiden nichts, und der Krieg währte nach sechzehn Jahre mit abwechselndem Glück. Die Hülfe sind doch auch eben dem Harte, den Mauvillon so klein macht, überall nachgeahmt.

Berlin.

Im Verlage der Realschule ist herausgekommen: Lehrbuch, darinnen ein kurzgefaßter Unterricht aus verschiedenen philosophischen und mathematischen Wissenschaften, der Historie, und Geographie gegeben wird, zum Gebrauche in Schulen. 1765, in Octav. 1 Alph. 13 Bog. 1 Bog. Kupfer. In dem Kön. Preuss. auch aus den Zeitungen bekanneten Landschulreglement, ist ein Lehrbüchlein von allerhand nütlichen und nöthigen Dingen angeordnet. Man trug desselben Verfertigung dem Hrn. Insp. Meccard auf, er machte einen Entwurf und Anfang dazu; dieses aber ward zu der angeführten Absicht zu weitläufig; daher ward für gut befunden, nach diesem Entwurfe ein Lehrbuch für Stadtschulen zu verfertigen, daraus aber einen Auszug für die Landschulen zu machen, beyde erscheinen jetzt zugleich. Man begreift, daß Hr. M. solche Wahrheiten wählen müssen, die einen nähern Einfluß in Künste, Handwerker und das gemeine Leben haben; daß er nur solche Sachen vortragen dürfen, von denen eine bloß historische Kenntniß nützlich seyn kan. Der Inhalt dieses Lehrbuchs ist folgender: Von der Geisterwelt und besonders von der Seele des Menschen. Von der Körperwelt, so wohl überhaupt, da die Naturlehre, die Arithmetik und Geometrie, Mechanik, Optik und Baukunst vorkommen, als besonders von dem Weltgebäude, wo die mathematische Geographie, Chronologie und Onomastik ihren Platz finden. Von der Geschichte wo die eigentliche Historie und die Geographie vorgefragt werden. Das Buch selbst ist zwar, wie befohlen worden, in Frag und Antwort verfaßt. Die Fragen sind aber eigentlich als Ueberschriften anzusehen, welche den Inhalt der Absätze anzeigen. In der ersten Abhandlung, möchte freylich etwas, z. E. die Erklärungen eines Geistes und der Seele den

Lehrlingen, denen dieses Buch bestimmt ist, gleich zum Anfange schwer vorkommen, es ist aber dieses sehr wenig, konnte wohl nicht weggelassen werden, und läßt sich doch von einem geschickten Lehrer so weit erläutern, daß es bey reifen Jahren nützlich werden kan. Zur Abhandlung von der Seele, sind auch als zum Menschen gebührig, die vornehmsten Gesundheits- und Wohlstandsregeln gebracht worden. Die Arithmetik ist sehr ausführlich, und da die Absicht keine Beweise zu geben verstattete, mit Exempeln deutlich gemacht worden, die zugleich so gewählt sind, daß sie den Nutzen zeigen, z. Ex. bey der Subtraction, Berechnung des Alters eines Menschen, wobey angemerkt ist, wie solche anzustellen sey, wenn es sich in das jetzige Jahrhundert aus dem vorigen, da in protestantischen Ländern noch der alte Calender gebraucht worden erstreckt; von der Gesellschaftsrechnung, da die Zeiten verschieden sind, werden auch Anwendungen gemessen. Aus der Geometrie, werden ebenfalls die brauchbarsten Aufgaben vorgetragen, und Anwendungen derselben gezeigt, z. Ex. bey den Nachrichten welche Figuren bey gegebenem Umfange die größte Fläche enthalten, wird erinnert, daß Bäume in einem Garten, oder Pflanzen auf einem Beete, am besten in der Ordnung gesetzt werden, die die Lateiner quincunx nennen, weil ihrer so die meisten Platz haben, und sie lauter Alleen darstellen. Der historische Theil enthält unterschiedliches notwendige so wohl aus der Alterthum als neuen Historie, und der Geographie, es müssen dabey aber freylich häufig nur Namen von Regenten, Gelehrten, Dichtern, u. s. w. vorkommen, deren Erläuterung dem Lehrer vorbehalten ist. Ueberhaupt aber scheint uns dieses Buch so eingerichtet, daß der Jugend nach Anleitung desselben, von einem geschickten Lehrer eine große Menge nützlicher Kenntnisse bequem beygebracht werden können. Die vier
Kupfer-

Kupfertafeln stellen das Nothwendigste zur Erläuterung des mathematischen Unterrichts vor. Der Auszug aus dem Lehrbuche, enthält auf 4 $\frac{1}{2}$ Bogen nebst einem Kupfer, das Unentbehrlichste aus voriger Schrift.

Stockholm.

Hr. Peter Johann Bergius, nunmehriger Lehrer der Pharmacie und natürlichen Geschichte, hat den 2ten November 1763. beyrn Abtritte vom Vorsege eine Rede om kalla bad i gemen, och Locka badningar i synnerhet gehalten, die Salvius 1764. in Octav auf 112 Seiten abgedruckt hat. Wir übergeben die Geschichte des Kaltbadens, die Hr. B... von den Römern bis auf die Engelländer verfolget, und fügen blos hinzu, daß in Helvetien diese Art zu baden, zumal im Lemmanischen See, gar häufig gebraucht wird. Das Bad zu Locka hat insbesondere den regierenden König von einem Kopfsweh hergestellt, und die Königin hat zum Andenken eine Säule aufrichten lassen, deren Grund sie den Hrn. v. Rosenfein zu legen, und in sein adeliches Wappen eben diese Säule einzurücken befohlen hat. Diese Quelle wurde erst um 1720. bekannt, und vom D. Victorin besucht und beschrrieben. Das Wasser ist sehr rein, und hält nebst einem flüchtigen Wesen überaus wenige die Säure brechende Erde, etwas Laugensalz und Eisenvitriol. Man bedient sich auch des Schlammes, der sehr eisenhaltig ist, und daneben ein Fett in sich hat, nebst einigem Laugensalze. Man reibt diesen Schlamm ein, nachdem man lau gehabet hat. Er wird durch dieses Arbeiten wie ölicht. Man trinkt auch das Wasser. Hr. B. hält das kalte Bad für nützlich, wenn das Wasser dabey einen Lauf hat, wie man es auch zu Locka haben kan.


Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen


unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

54. Stück.

Den 6. May 1765.

Göttingen.


 Der gnädigen Vorforge Sr. Excellenz des Herrn
 Kammerpräsidentens von Münchhausen, haben
 wir die Stiftung einer neuen Anstalt auf unse-
 rer Universität zu danken, welche vornehmlich den
 Zweck hat, denen, welche sich der Theologie widmen,
 durch verschiedene Arten von Uebung den Weg zu
 einer gründlichen und ausgebreiteten Kenntniß dieser
 Wissenschaft zu erleichtern. Wir behalten uns vor,
 von der Einrichtung derselben, alsdenn nähere Nach-
 richt zu geben, wenn die deutsche Schrift, in welcher
 eine vollständige Beschreibung wird geliefert werden,
 ans Licht getreten ist. Voriez zeigen wir den latei-
 nischen Anschlag an, der unter der Aufschrift:
 Auspicia regii collegii theologici repetentium, in acade-
 mia Georgia Augusta conditi, rite indicit Ordo theolo-
 gorum. Interposita est interpretatio mandati Paullini,
 2 Tim. II. 2. auf zmei Bogen gedruckt worden. Da
 außer der Aufsicht, welche die ganze theologische
 Facultät führet, den Arbeiten der Königlichen, zum
 Theil befohlerten Inspectors und Repetenten, noch ein
§ § §
beson-

besonderer von Zeit zu Zeit zu ernennender Director vorgefetzt ist und dazu vord erste der Hr. D. Waldh ernennet worden, so ist auch diese Schrift von ihm abgefaßt worden. In dem exegetischen Theil derselben wird außer andern Erläuterungen vornemlich erwiesen, daß Paulus nicht von den ersten Grundsätzen der christlichen Religion, welche weder Timotheus von ihm gelernt, noch die zukünftigen Lehrer erst von Timotheo haben hören können; sondern von einer gründlichen und gelehrten Theologie rede, daß die schmehren Worte: *διὰ πολλὰς μαγνυον*, nicht von Beweisen der Lehrsätze; sondern von der Gegenwart mehrerer Personen, die Pauli höhern Unterricht in der Theologie genossen, zu verstehen, und daß Paulus keine gläubige; sondern treue Männer auszusuchen verlange. Nach einer kurzen Anzeige mehrerer theils wahrer; theils ungegründeter Folgerungen, welche andere Ausleger aus diesem Befehl Pauli hergeleitet, wird dieß gebilliget, daß Paulus eine theologische Schule vor angehende Lehrer gehabt, und Timotheo, eine ähnliche Anstalt zu treffen aufgetragen habe.

Defer.

Wir haben endlich den ersten Theil des Oesterreichischen Kriegesrechts selbst aus der Feder des Hrn. von Waldinugy unter der Aufschrift des v. J. erhalten, dessen Prodrromus von uns bereits vor langer Zeit ist angezeigt worden. Der Titel ist: *De jure civili et criminali Austriaco - Bellico Tractatus Fructuosus secundum Sanctiones Pragmaticas, Edicta, Mandata, Decreta, Articulos Bellicos, Regulamenta, et Rescripta Augustissimorum Imperatorum et speciatim Augustissimae Imperatricis etc. quae usque ad a. 1764. produerunt per Georgium Josephum Közl de Waldinugy, regni Hungariae Nobilem, imper. Majestatis Progeneralem Auditorem adualem, auf 352 S. in Folio. Die Einrichtung dieses Werkes ist folgende. Zuerst sind die*

die Kaiserlich-Königliche Kriegsartikel in sechserley Sprachen abgedruckt worden, Deutsch, Hungarisch, Böhmisch, Italiänisch, Französisch zum Gebrauch der oesterreichischen Niederlande und Slavonisch. Hierauf folgen die verschiedene Eidesformeln in eben so viel Sprachen, und gehet sodann der Hr. V. die Kriegsartikel nach der Ordnung durch, so, daß er jedesmal eine Lateinische Uebersetzung davon seiner Erklärung vorsetzet und gehörigen Ortes die Testamentlichen Kriegsartikel von 1739. in Französischer Sprache gleichfalls mit seiner Lateinischen Version einschaltet und damit vergleicht. Der Commentarius selbst ist in Numern abgetheilt, und kann man von dessen Weitläufigkeit schon daraus urtheilen, da dieser Theil nur über die ersten vier und fünfzig Artikel gehet. Aus dem Vorläufer dieses Werkes haben wir uns zwar bereits einen vortheilhaften Begriff von der praktischen Geschicklichkeit des Hrn. V. gemacht und uns daher ungemein viel Gutes von den fernern Ausführungen versprochen; allein wir gestehen mit Vergnügen, daß unsere Erwartung fast durchgehends weit übertroffen worden ist. Denn außer dem, daß man wenig Sätze und Fragen hier findet, welche nicht aus besonderen Defect-Verordnungen, die allezeit nach den beweisenden Stellen angeführt werden, oder der dasigen kriegsgerichtlichen Praxi ihre Erläuterung und Entscheidung erhalten, so herrscht eine so ausgedehnete und gründliche Gelehrsamkeit und wohlgeprüfte Erfahrung in den beygebrachten Anmerkungen, daß man gemiß auch anderswo mit sehr vielem Vortheil Gebrauch davon würde machen können, wenn das Werk leichter zu haben wäre. Die Einrichtung desselben erlaubt uns nicht, eine bestimmte Anzeige davon zu machen. Hin und wieder hat der Hr. V. kein Bedenken getragen, von seinen vorigen Meinungen selbst abzugehen. Die Anmerkungen des Hrn. Grafen von Starckenbühl über die Kriegsartikel sind

sehr häufig eingerücket und vermehren die Brauchbarkeit dieses schätzbaren Werkes um ein großes. Würdte doch der Hr. V. in andern Ländern eben so viele Nachahmer bekommen, als ihm Lob gebührt.

London.

Coloniae Anglicae illustratae, or the acquist of Dominion and the plantation of the Colonies made by the English in America. P. I. ist der Titel eines ansehnlichen 1762. bey Baker in Quarto auf 141 Seiten gedruckten, und wohl geschriebenen Werkes; nur daß kein Buchstabe davon dem Titel entspricht, und von den Englischen Colonien in demselben kein Wort vorkömmt. Sonst hat der Verfasser vermuthlich mit vieler Mühe und nicht ohne Unkosten die Urkunden der päpstlichen Breve, und anderer Rechtschriften gesammelt. Eigentlich besteht dieses Werk: 1. In dem Antheil, den England zur Zeit der Lancastriſchen, Könige und im XIV. Jahrhunderte, an den Unruhen zwischen Spanien und Portugal gehabt hat; wie die Wiedereinsetzung Peters des Strengen durch den schwarzen Prinzen; die Annahme des Titels eines Königs von Castilien, durch den Johann von Gent, und s. f. 2. Die Meinungen der Griechen, Römer und Christen der mittleren Zeiten, über die Gestalt und Größe der Erde. 3. Des Copernicus und Galilei Entdeckungen; die Straf Bulle des Papstes wider den Bischof Virgilius von Salzburg, der Inquisition Endurtheil wider den Galilei und des Index Verhinderung der Copernicanischen Meinung findet man hier nach den Urkunden. 4. Die älteren Entdeckungen neuer Länder jenseits der Meerenge, vom Hanno, aus den alten Quellen geschöpft, und die Bemühungen des Prinzen Heinrichs von Portugal, samt verschiedenen Päbsten zu Gunsten der Könige von Portugal ausgefertigten Bullen. Man sieht leicht, daß von hier bis zu den Engländern die Beschichte fortgesetzt werden

werden kan. Es ist aber noch bis hieher nicht gesehen.

Instatt einer Fortsetzung dieses Werks hat der ungenannte Verfasser im nehmlichen Formate, auch bey Baker 1764. abdrucken lassen: *The ancient right of the English Nation to the American fishery and its various diminutions examined and Stated.* Die Rede ist von der angefessenen Fischerey; dann von dem Fischfange auf dem großen Banke kan die Rede nicht seyn, den die Spanier und Portugiesen schon damals ausgeübt haben, wie Gilbert nach dem Neulande kam, und dieselbe Art der Fischerey ist auch noch jetzt für alle Nationen frey. Die Geschichte der angefessenen Fischerey fängt der Verfasser mit Heinrichs VII. Freybrieft an, den er Johann Cabot, dem Ältern gab, und auf dessen Vollmacht hin derselbe 1496. Neuland entdeckte. Hier verwirrt der Verfasser beyde Cabote, denn fast unmöglich kan der nehmliche Mann 1496 und 1549. (oder noch später) Seefahrten von einer so harten Natur verrichtet haben. Der wahre Besiznehmer von Neuland war 1583. Humphred Gilbert; niemohl auch noch lange hernach keine beständige Niederlage auf dieser großen Insel errichtet worden ist. Acadien wurde 1620. dem Ritter Wilhelm Alexander einem Schotten verliehen, und von demselben Port Royal, und hernach eine Schanze am St. Johannsflusse erbauet; auch noch eine Schottische Baronet-Würde aufgerichtet, die zur Verblüdung Acadiens aufmuntern sollte. Im Jahre 1629. bezwangen die Brüder Kirle Quebec und Canada. Aber Acadien und Canada wurde von dem unglücklichen Karl dem Isten 1632. an Frankreich zurück gegeben. Cromwell nahm Acadien wieder 1654. weg. Aber Karl der II. gab es wieder als ein ächter Stuart 1667. an Frankreich auf; und von dieser Zeit an fiengen die Franzosen an, sich auf Neuland niederzulassen.

1677. Umsonst suchten die Neu-Engländer, von Nation aus, Acadien und Neuland zu behaupten. Unter den Stuarten, und auch unter der ungewissen Regierung Wilhelms III. wo noch alles voll Unwissenheit war, gieng alles zurück: bis Frankreich im Utrechtschen Frieden, Acadien und Neuland an Engelland abtrat: wobey man den Fehler begieng, die Grenzen von Acadien nicht zu bestimmen. Frankreich bevestigte indessen Cap Breton, und hatte um 1744. bis 27500 Seeleute, die sich mit der Nordamerikanischen Fischerey beschäftigten, und deren jährlicher Verdienst auf 1 Mill. Pf. Strl. stieg. Der neue Krieg von 1755. gieng guten Theils über den Grenzen von Acadien an; die Frankreich wider alle seine eigene Ehrenten, wider das ausdrückliche Bepfehl des Friedens zu Breba, nicht einmal auf den Nacken der Halb-Insel erstreckten, und an Engelland bloß die Südöstliche Küste lassen wollte. Der letzte Friede setzte Engelland in Besitz von ganz Canada, und die Nordamerikanische Fischerey beschäftigte nunmehr bey 20000 Englische Seeleute. Nur soll die Menge an Fischen abgenommen haben. Am Ende betrachtet unser Verfasser mit vielem Misvergnügen die Höflichkeit der Insel St. Peter und Michelon, und behauptet, daß man auf denselben den Fisch geschwinde rein und gar machen kan, (welches wir doch in Ansehung St. Johannis und der Ostküste von Neuland nicht begreifen können). Man sieht aber ersichtlich leicht ein, daß eine so mächtige Krone wie Frankreich ist, nicht leicht von der ganzen Fischerey zu verdringen war: und daß auch auf so kleinen Inseln unmöglich, unter einem so kalten Himmel, sehr zahlreiche Colonien angelegt werden können, da hingegen Engelland unermessliche Länder, Küsten und Häven frey hat. Ist 105 Seiten stark.

Leidert.

Leiden.

Hr. Laurenz Theodor Gronovius, des Rathes zu Leiden, hat 1763. in Folio auf seine Unkosten drucken lassen: Zoophylacii Gronoviani Fasciculus I. exhibens animalia quadrupeda amphibia atque pisces... Musæi sui.. Hr. G. hat eine große Sammlung seltener Thiere in Geingeist und auf andere Weise, zumal aber von Fischen. Hier findet man die nicht zahlreichen vierfüßigen Thiere, mehrentheils mit einer Beschreibung ihrer Gestalt und den Maassen ihrer vornehmsten Theile. Ein Thier aus dem Affengeschlechte (*Lemur cauda hircocosa*) das aus Madagascar kömmt, wird hier auch seinen Sitten und seiner Lebensart nach beschrieben. Es hat die Bosheit der Affen nicht. Die Eybecken und Schlangen sind schon zahlreicher, am häufigsten aber die Fische, davon viele indianische und wenig beschriebene Arten hier vorkommen. Die Ordnung ist erstlich von den knorplichten oder beinernen Speichen (*Radiis*) der Finnen hergenommen: hiernächst von den bedeckten oder nackten sogenannten Ohren, und ferner von den Flossfedern. Sie sind mehrentheils genau beschrieben und gemessen. Einige haben neue Geschlechtsnamen erhalten, wie *Gonorrhynchus*, *Mastacembelus*. Der surinamische Krampffisch, aus der Wehnlichkeit der Aale scheint doch durch einen electrischen Dunst seine betäubende Kraft zu bewirken, da er selbst das Wasser mit derselben ansteckt. Hin und wieder werden einige Irrthümer des Hrn. v. Künne' angezeigt, auch einige Geschlechter anders bestimmt. Beym Goldfische ist eine solche Verschiedenheit an den Flossfedern, daß es scheint, man könne unmöglich diese Theile zu Kennzeichen der Geschlechter brauchen. Auf 13 Kupfertafeln ist eine Anzahl Fische sauber gestochen. Macht 138 Seiten aus.

Dress

Dresden.

Zuverlässige Nachricht von denjenigen Stücken aus dem Pflanzenreiche, welche in den Apotheken aufbehalten werden müssen, ist 1764. bey Gerlach auf 724 S. in Octav abgedruckt worden. Es ist eine Beschreibung nicht nur der Apothekerkräuter, sondern auch vieler andrer, die niemals in den Apotheken bekannt worden sind, mit Linnäus'schen Namen und Characteren, ohne andere Zunamen, und ohne Anzeige der Kräfte. Ueberhaupt sind die Beschreibungen mit Fleiß gemacht, und wann der Verfasser die Pflanze nicht gesehen hat, so warnt er mehrentheils den Leser selbst: läßt auch wol den ganzen Artikel weiß. Hin und wieder mögen einige Irrthümer sich eingeschlichen haben. Die auf dem Titel gestochene Botryß ist eine europäische, deutsche und helvetische Pflanze, und von der Mexicanischen bekanntlich verschieden. Die Alcea hat fleischfarbige und nicht blaue Blumen. Herba Costa ist der sogenannte *Costus noster*. S. 173. ein Namen, den wir bey diesem Kraute nie gehört haben. Denn *Costus* bedeutet ein würzhaftes Gewächse. Das *Eupatorium* S. 220. heißt: *Eupatorium Avicennae* nicht *Melaes*. *Gentiana rubra* ist der gemeine überall bekannte große Enzian. Der *Mucus Cranii humani* ist sonst für ein Moos, aus dem Geschlechte des *Hypni* gehalten worden. Unter dem Namen *Seseli creticum* haben wir allemal den Saamen des *Siler* in den Apotheken gefunden, die das *Tordylium* nicht kennen. *Staphisagria* ist eine in den Gärten nicht seltene Art von Rittersporn. Die *Tragacantha* ist nicht *bilocularis*, und die Blüthe des Biberkleeß weiß. Auch ist die *Ipecacuanha* keine Art von Wolfsmilch. Diese Anmerkungen sind bloß ein Beweis unserer Aufmerksamkeit.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

55. Stück.

Den 9. May 1765.

Göttingen.

Du Bern und in Lausanne ist neulich der siebente Band der Elementorum Physiologiae Corporis humani des Hrn. von Haller abgedruckt. Er ist in zwey Anfängen 777 Seiten stark, und enthält vom 24ten Buche bis zum 28ten. In der Vorrede findet man des Verfassers Verteidigung gegen den Hrn. Whytt etwas vermehrt, die wir schon 1764. angezeigt haben. Das 24te Buch handelt von den dünnen und dicken Därmen. Von jenen rechnet der Hr. H. nur zwey, den sogenannten Zwölffingerdarm, der bis zum mittlern Blate des dickern Gefäßes (Mesocolon) geht, und den übrigen dünnen Darm, der unter diesem wie eine Scheidewand im Bauche ausmachenden Blate ist, und den man sonst, ohne bestimmte Grenzen, in Jejunum und Ileum eintheilet. Er beschreibet hiernächst den Bau dieses dünnen Darms; auch das fadichte und zellige Gewebe zwischen der weißen Haut (nervosa) und der innersten festsigen, und schreibet es dem Helvetius und nach ihm Walther zu. Die Flocken sind nach dem Vie-

J i i

berühn.

herkühn. Die einzelnen Drüsen des dünnen Darms sind minder bekannt, nur werden hier die Brunner'schen dahin gerechnet. Der Hr. Verfasser hat in Thieren gefunden, daß es wahre Drüsen sind. Daß Eingaugen in die Gefäßkavern vertheidigt er umständlich, auch wider die neuern Einwürfe des Hrn. Hunters. Er setzt hiernächst die Aenderung zum Grunde, die in den dünnen Därmen mit den Speisen vorgeht, und sucht darauf die Ursachen dieser Veränderung. Er untersucht, was für Theile der Speisen sich einsaugen lassen, und rechnet auch die feine Erde dahin. Die Bewegung der Därme von oben nach unten, von unten nach oben, und wechselsweise ist sehr umständlich, vornehmlich aus des Hrn. Verfassers Versuchen abgehandelt: Wie auch das Einschleiben, und die Anhänge der Därme, und die inneren Wirkungen dieser Bewegung, wohin das Ausschleiben eines Saftes gehört. Nach diesen Därmen folgen die dicken; ausführlich ist die Veränderung des Anfangs derselben, aus dem Baue der Leibesfrucht in den Bau eines erwachsenen Menschen: Gleichfalls ausführlich, und aus Menschen und Thieren, aus frischen und aus trocknen Därmen hergenommen, ist die Beschreibung der Klappe beim Eingang des dünnern Darmes in den dicken, woben der Hr. von Haller die Fleischfasern anzeigt, die, nebst dem fadichten Gewebe, die beyden Därme aneinander heften, und die er in Kindern für ein bloßes zellichtes Wesen angesehen hatte; wie es auch scheinen möchte, daß Albinus es zuerst angesehen, indem seine Schüler es eben auf diese Weise beschrieben haben. Der Hr. v. H. hat gesehen, wie die, zwischen die Blätter des Gefäßes eingetriebene Luft, die kleinen Wege des dicken Darms aufgeblasen hat. Die Bewegung dieser Därme wird bewiesen und aus einander gesetzt. Im XXV. Buche findet man die Milchgefäße, als die den nützlichsten Theil des Saftes aus den Speisen in den Därmen einsaugen.

In der Geschichte der Erfinder rühmt der Hr. B. den Westling als denjenigen, der die große Milchröhre zuerst nach dem Lustackl gesehen hat. Die Verschiedenheiten in derselben, und in der Milchblase sind sorgfältig zusammen getragen, und dasjenige angezeigt, was am öftesten angetroffen wird. Im XXVI. Buche stehet die Erzeugung des Harns, und zuerst die Niere, ihr Bau, ihre Schlagader, und derselben unterschiedene Classen. Bey der Empfindlichkeit wird gezeigt, wie in vielen Fällen, die Niere ohne einige Schmerzen nach und nach verzeher worden ist. Die Drüsen der Nieren nimmt der Hr. Verfasser nicht an, weil das Blut und andre dicke Säfte gar zu leicht von den Schlagadern in den Harn übergehen. Er glaubt eben deswegen auch keine weissen Gefäße, die sich nicht einspritzen lassen. In den kleinen Säcken über der Niere nimmt er dennoch eine Höle an, ob er sonst wohl vieles von ihrem angeblichen Saue wegläßt, und zumal keinen ausführenden Gang annimmt. Hierauf folget die Blase, und zuerst das Becken, und dessen Unterscheid in beyden Geschlechtern: denn die Blase mit ihrer Lage nach dem verschiedenen Alter, und den Staffeln der Anfüllung: ihre gleichfalls verschiedene Gestalt und Größe. Beym Nabelgange (Urachus) ist der Herr v. Haller umständlich, und beweiset, daß er hohl ist, aber sich dennoch nicht durch die ganze Nabelschnur verfolgen läßt, und in derselben sich in Fäden auflösen scheint. Die Harnröhre gehet höher aus der Blase, als der nach unten gewölbete Saack derselben. Die Fleischfasern der Blase, die geraden und schiefen beschreibet er ausführlich, und die Weizkraft derselben. Die zweyte sogenannte sabichte Haut hat nach dem Herrn v. Haller Albinus erfunden. Die Drüsen hat er sparsam gesehen. Und allerdings hat die Blase unsichtbare Wege, die von innen nach außen das Wasser durchlassen können, und hinwiederum von außen nach innen. Bey den sogenannten Pyramidenförmigen

gen Punkten fährt er fort, ihre Wirkung auf Harnen zu verwerfen. Er kommt hiernächst zum Harnen den er nach seinen Verschiedenheiten betrachtet. Er hat ihn Saalgrün gesehen. Er handelt vom Laugenfalte, dem Kochfalte, und der Säure in demselben, von seinem flüssigen Falte, der Erde, und zumal vom Steine und dessen Materie. Er giebt eine Zeichnung, in welcher mit der eigenen Gestalt der Harnsäden (Ductus Bellini) auch das in demselben stehende käsichte Wesen vorgestellt wird, das den Anfang zum Steine öfters ausmacht. Er ist demnach den Stephanischen Urzweigen günstig. Endlich kommt die Abscheidung und Ausfuhrung des Harns. Der Hr. v. H. beweiset stufenweise, daß der Harn in den Nieren erzeugt, und durch die Harngänge in die Blase geführt werde, ohne daß es andere Wege gäbe, die den Harn in dieselbe dringen. Von den unwahrscheinlichen Sachen, die zuweilen durch den Harn weggegangen seyn sollen, sucht er die Wege, wodurch sie dahin gekommen seyn mögen. Er ist noch nicht genug von den Kräften überzeuge, die den Harn in der Blase eine Zeitlang behalten. Den Nutzen dieser Abscheidung erläutert der Hr. H. durch die Uebel, die aus dem Zurückbleiben desselben entstehen. Das XXVII. Buch gehöret zu den männlichen Erzeugungsgliedern; man fängt beyrn Weilen an, als dem vornehmsten derselben, und demjenigen, das in allen männlichen Thieren wesentlich vorhanden ist. Daß derselbe im Menschen zuerst bey den Nieren sitze, und hernach sich späte in den Weilenfack senke, beweiset der Hr. W. ausführlich, zeigt auch leicht, daß er dieses schon 1735. gesehen und angezeigt, aber 1749 und 1753. für zuverlässig beschrieben. Folglich hat weder Hr. Pott, noch der das Jahr 1756. für sich bestimmende Hr. Camper ihm vorgekommen seyn können. Die Saamengefäße sind mit ihren Verschiedenheiten, und den kleinen Arten derselben, umständlich angezeigt; aber alle größern Vereinigungen mit den zurückführenden

renden Gefäßen verworfen. Den inneren Bau; die Schlangenförmichten Saamengefäße; das Neie und den sogenannten bishmorischen Körper; die ausführende Röhren und Zöpfe, kommen hier vor, wie sie der Hr. v. Haller sonst auch abzeichnet, und wie der jüngere Monro sie bestättiget. Die Saamenbläschen sind gleichfalls mit ihren Anhängen und Därmchen, und in Ansehung ihrer Verbindung mit dem Saamengange (ductus deferens) aus einander gesetzt. Die compe-
rischen Drüsen hat der Mensch mit den meisten vierfüßigen Thieren gemein, und darum glaubt auch der Herr v. H. nicht, daß sie leicht mangeln sollten. Die Schleimhölen der Harnröhre sind nach etlichen Leichten weitläufig beschrieben. In dem schwammichten Wesen der Eichel hat der Hr. v. H. einen besondern Bau, und eine Scheidewand zwischen demselben, und dem schwammichten Wesen der Harnröhre öfters an-
merkt. Die Schlagadern der Theile des Beckens sind sehr ausführlich abgehandelt. Bey dem befruch-
tenden Gaste behauptet der Hr. W. die Saamenhier-
chen, als wirkliche Thiere; obwol hier noch nicht von der Frage geredet wird, ob sie die Keime zukünftiger Thiere seyen. Er erzählt des Hrn. v. Buffon und des Hrn. Needhams Versuche, und giebt seine Ursachen an, warum er ihre Meinungen nicht annimmt. Er findet auch im Leuwenhoek etwas allzu dichterisches. Das Zurücktreten des Saamens ins Blut wird erwiesen, und dessen Folgen gezeigt, die theils in einem allgemeinen mehreren Reize des Herzens bestehen, und theils in einem besondern Triebe der Säfte in gewisse Theile, die eben durch diese Kraft mehr entwickelt werden. Die Kräfte der sogenannten Erectorum hält er für unbewiesen, und leitet demnach die Erscheinung, die man diesen Muskeln zuschreibt, dem verhinderten Zurücklaufe des Blutes zu. Er endiget mit den Kräften, die den befruchtenden Gaste in die Harnröhre zwingen, und ferner an den Ort befördern, dazu ihn

die Natur zubereitet hat. Bis hieher gehet der erste Theil dieses siebenden Bandes. Im XXVIII. Buche stehen die weiblichen Werkzeuge der Erzeugung, und zuerst die Brüste, die Milchgänge, ihre Wurzeln aus dem Fette jenseits der Drüsen, ihre Blutgefäße von beyden Arten. Ob der Hr. v. H. wohl die Vereinigung der Adern der Brüste mit den Bauchadern beschreibt, so leitet er dennoch den Zusammenhang der Brüste mit der Mutter nicht von denselben her. Hierauf kömmt die Milch nach ihrem Unterscheide in Menschen, und in verschiedenen Thieren. Die eigentlichen Geburtslieder folgen auf die Brüste. Die schiefe Lage der Mutter und der Scheide werden bestimmt. Der Bau der Mutter aus gedrunghenen Blätterchen, und ihre Fasern, auch die Räumchen und Schleimhölen des Mutterhalses sind umständlich angezeigt; wie auch die Runzeln und Warzenköulen der Scheide, das Zeichen der körperlichen Keuschheit, und insbesondere die oberen und unteren Schleimhölen. Der Hr. A. hat außer den Blutadern kein eigentliches Schwanrichtes Wesen in der Scheide gefunden. Die Fleischwarzen werden in ihre verschiedene Gattungen eingetheilt. Es wird gelehrt, daß Galenus bey den Trompeten eigentlich die Mutter der Thiere vor sich gehabt hat. Die Gefäße dieser Theile kömmen gleichfalls umständlich vor. Die sogenannten Sinus Venosi sind offenbar zurückführende, hoch aufgeschwollene Adern. Am Ende des Buches handelt man von den Reinigungen. Alles gegen einander gehalten bleibt doch der Herr v. Haller bey der Aufheffung des Blutes in der Mutter, das durch die weichen Schlagadern häufiger andringt, und langsamer durch die härtern Adern zurückgeheth. Diese Boerhavische Lehre bestärkt er mit den Ursachen, die die Reinigungen vermehren und vermindern.

Bremen.

Höfner hat 1764. den sechsten Band des Bremischen Magazins herausgegeben, das überhaupt aus den Englischen neuen Schriften und Magazinen gesammelt ist, doch auch hin und wieder etwas neues hat. Die Schifffarth der Friesen bis an den Rand des untern Nise verschlingenden Schlundes scheint uns fabelhaft. Es ist eher aus aller Analogie zu vermuthen, daß das Meer daselbst die meiste Zeit über hart gefroren sey. Der Uebersetzer der Nachricht des Mr. du Perron von den Schriften des Zoroasters hat einige Ursache auf seine Arbeit mehr Aufmerksamkeit zu wenden. Ein geschlossener und gelehrter Mann ist schon undeutsch: aber Zatta an der Kinde S. 468. für Zatta am Indusstrom verdient eine Anzeige. Wir können sonst dieses Franzosen grausame Kist, vom Darah eine Beyhülfe zur Uebersetzung des Vendidad's zu erzwingen, unmöglich entschuldigen. Und warum suchte du P. in den Sattischen Gebürgen den Zee, und was ist das Champa das er daselbst suchte. Des Hrn. Müb's Erfindung bloß durch die Sonne die Länge zu entdecken, erfordert eine unveränderliche und niemals fehlende Schif-Uhr. Ist 656 Seiten stark.

Paris.

M. Louis ist von einem Wundarzte le Bas wegen seiner von uns angezeigten Schrift, über die gewisse Bestimmung der Zeit der Geburt angegriffen worden. Er antwortete 1764. in einem Supplement au Memoire contre la Legitimite des Naissances pretendues tardives, groß Octav auf 109 Seiten. Mr. le Bas mag ziemlich hart mit Hr. Louis umgegangen seyn, da er ihn der Vermessenheit und des Betruges schuldig gemacht hat. Unser Hr. Correspondent bestätiget die Beständigkeit der Zeit der Niederkunft, durch die Ähnlichkeit der Zeit des Ausbrütens und der Reifung der Früchte, auch durch die Uebereinstimmung ver-

schiedener

schiedener physiologischer Schriftsteller, wie des Wofns und von Haller. Ein gewisser Arzt zu Vir hatte an Hr. Chomel geschrieben, seine Frau komme mit dem Köhnen am Ende des neunten Monats, und mit dem Töchtern erst nach dem zehnten nieder. Hr. L. hält dieses letztere für einen Irrthum der Mutter. Unter anderen Vergehungen des Gegners unfers Hr. L. ist auch dieser, daß er die Academia Julia von Helmstädt nach Jülich versetzt. Endlich beantwortet Hr. L. einen Brief des Hrn. de Buskon, der die Zeit der Niederkunft für ungewiß hält, weil sie allemal in die Zeit der Reünigungen fallen muß. Eine Anzahl der angesehensten Wundärzte geben in einem Gutachten dem Hrn. L. Beyfall.

London.

Der R. Geographus L. Jefferies hat noch 1762. abdrucken lassen: A description of the Spanish Islands and Settlements on the Coast of the Westindies. Dieses ansehnliche Werk ist eine Keyhe von Grundrissen der Spanischen Städte, Häven und Befestungen, an der ostlichen Küste von America, von St. Augustin an, das damals noch in Spanischen Händen war, bis gegen den Orinokostrom. Die Zeichnungen sind fast durchgehends aus Spanischen, im letzten Kriege hin und wieder eroberten Zeichnungen, hergenömmen, einige doch auch von Englischen Befehlshabern auf der Stelle verfertigt, und andre von Franzosen. Von Cuba findet man eine dem Ansehen nach richtige große Chart, und eine zahlreiche Keyhe von Häven, die sonst wenig bekannt gewesen sind. Viele von den Spanischen Häven und Niederlagen sind wenigstens uns neu, wie Onoa und Aguada nueva auf Porto rico. Die Kupferstiche sind recht sauber, und scheinen durch und durch mit genauer Sorgfalt gemacht zu seyn. Die Anzahl ist 32. und die kurze Beschreibung macht 106 Seiten aus.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

56. Stück.

Den 11. May 1765.

Orford.

Der Herr Dr. Kennicot hat abermahl am Ende des vorigen Jahres auf ein Paar Bogen, welche die Aufschrift führen, *the State of the Collation of the Hebrew Manuscripts of the Old Testament*, von dem Fortgang seiner Arbeit Nachricht gegeben. Eine der wichtigsten Neuigkeiten ist, daß die von der Arabischen Reisesgesellschaft aus Aegypten übersendeten Hebräischen Handschriften wirklich zu seinem Gebrauch auf Befehl des Königes von Dänemark zu Copenhagen verglichen werden. Zu Mayland geschiehet ein gleiches mit 12. in der Ambrosianischen Bibliothek befindlichen Handschriften. Rom, Turin, Wien, Dresden, Bern, haben ihre Schätze dieser Art ihm gleichfalls theils schon Auszugsweise mitgetheilt; theils ist man beschäftiget, Auszüge zu machen. Aus Spanien hoffet er einen Beytrag, und aus Aleppo, wo nicht vollständige Auszüge, doch wenigstens einzelne Resarten eines alten, von den Juden überaus hochgeschätzten Coder des ganzen Alten Testaments. Fast alles ist gegen diesen würdigen Gelehrten so dienlich fertig, daß natürlicher Weise seine Sammlung über das

alte Testament diejenigen weit übertreffen wird, die wir von Millio und Wetstein über das Neue haben. Der dißmalige ihn unterstützende jährliche Geldbeytrag beläuft sich, falls wir uns nicht verrechnet haben, auf 777 £. St. 5 Sch. das ist, 4700 Rthlr. unferes Geldes: und im Jahr 1764. trifft man zuerst einen nicht von Engländern geschenehen Zuschuß an, nemlich von der Churfürstlichen Academie der Wissenschaften zu Manheim. Das angenehmste unter allen aber wird unsern Lesern vermuthlich seyn, daß Herr K. versichert, die Arbeit sey nun bis zur Hälfte geendiget, daher wir die Hoffnung schöpfen, noch vor dem Jahr 1770. den Anfang der Kennicotischen Bibel zu sehen.

Eine kleine Probe von dem, was wir zu erwarten haben, hat Herr D. Kennicot unter der Ueberschrift, *remarks on the forty second and forty third Psalms*, (Anmerkungen über den 42 und 43ten Psalm) drucken lassen: doch nicht zum öffentlichen Verkauf sondern nur zur Mittheilung an gute Freunde, und Beförderer des Werks. Er hat das voran drucken lassen, was Dr. Lowth und der Hofrath Michaelis über diesen Psalm geschrieben haben: darauf folget der Psalm selbst zweimal Hebräisch, erstlich nach dem gewöhnlichen Text und sodenn mit 15, aus Manuscripten genommenen Veränderungen: sodenn einige Anmerkungen des Herrn Doctors, und eine neue Englische Uebersetzung der beiden Psalmen, welche Herr K. nicht für zwey, sondern nur für einen einzigen hält, weil er sie in 7 Handschriften ohne Zwischenraum als Einen geschrieben gefunden hat, zu denen wir noch die Casselsche Handschrift, als den achten Zeugen, setzen könnten. Von den verschiedenen Lesarten ein Paar Proben zu geben, so betrifft wol die wichtigste das im 5ten Vers befindliche schwere Wort, **וְיָרֵם**, von dem wir uns wirklich nicht erinnern, eine wahrscheinliche Erklärung gelesen zu haben,
auch

auch selbst nie eine haben finden können, die uns Genüge gethan hätte. Drey für R. verglichene Handschriften haben anstatt des zweiten Daleth, ein Resch, ארר, welches auch in der Griechischen und Syrischen Uebersetzung ausgedrückt, folglich eine alte Lesart ist: und Herr R. überlegt, ארר ארר in der Gesellschaft der Edlen. Wir glauben, daß diese Lesart richtig ist, oder doch zur Wahrheit führt, allein ארר möchten wir nicht gern *Adirim* (als wäre es אריר) aussprechen. Herr R. ist sonst der Auslassung des Jod so ungewogen, und nimmt sie doch hier in Einem Worte zweymahl an. Diese Anomalie wäre wirklich groß, und fast ohne Beispiel: denn obgleich die Hebräer von zwey quiescierenden Jod, die in einem Worte stehen sollten, gern das eine auslassen, und nach dieser Regel, ארר ארר und ארר ארר schreiben könnten, so ist doch nach ihrer Orthographie nicht gewöhnlich, beyde Jod auszulassen. Wäre es nicht besser, auszusprechen, ארר ארר, in der Menge ihrer Sprache, d. i. in ihrer prächtigen Menge? Der Sinn würde eben der bleiben, den Herr R. will. Das Ende des sechsten Vers lautet in den gedruckten Bibeln gar unwahrscheinlich, ארר ארר, und der siebente fängt sich mit ארר an: allein Herr R. hat in einer Handschrift gefunden, ארר ארר ארר, so wie es auch in den beiden Parallel-Verfen B. 12. und Ps. 43, 5. lautet. Diese Lesart bestärket er aus den LXX, der alten Lateinischen und der Persianischen Uebersetzung; und nach unserer Meinung wäre sie wol fast ohne Widerspruch die wahre: wie wir sie, bey dem auch außer R f f 2 den

den von R. angeführten alten Uebersetzungen noch in der Syrischen finden, die Arabische und Aethiopische, welche aus den LXX. gemacht sind, nicht einmal zu nennen. Pf. 43, 3. fand R. in Einer Handschrift, יְבִרְכֵנִי sie trösten mich, für, יְבִרְרֵנִי, sie leiten mich, welches ihm desfalls merkwürdig ist, weil schon der Syrer eben so übersezt hat, und durch den mit ihm übereinstimmenden Hebräischen Codex der Verdacht wegfällt, als hätten die alten Uebersetzer aus Nachlässigkeit oder Dreistigkeit anders gedolmetscht, als in ihren Bibeln stand. In den meisten übrigen Lesarten finden wir zwar Herr R. viel geneigter, als wir seyn würden, etwas zu ändern, sobald im Hebräischen Text die geringste Schwierigkeit, oder eine etwas seltene Orthographie ist, da doch gewiß die Morgenländer, und zwar selbst in ihren Inscripationen, als, den Palmyrenischen, nicht stets einerley Orthographie beobachteten. 3 Ex. Pf. 41, 11. sah er in zwey Manuscripten מִרְרָב mit einem Cap. Mir geschehen, das es leichter ist, als die gewöhnliche Lesart, allein wenn man bey dem Alten Testament eben die christliche Regel befolgen will, die man bey dem Neuen annimmt, und die Wesseln S. 859. des zweiten Theils seines N. Testam. ausgeführt hat, so ist diese leichtere Lesart, bloß auf zweyer Handschriften Zeugnis, nicht gleich der andern מִרְרָב vorzuziehen, die doch auch einen recht guten Sinn und Construction giebt, wenn man sich nur erinnert, das מִרְרָב von spitzen und verwundenden Werkzeugen gesagt wird; nehmlich diese: *convulsione in ossibus meis vulnere me*. Noch ein die Orthographie betreffendes Beispiel zu geben, ziehet Herr R. es der gewöhnlichen Lesart sogleich vor, wenn im 9ten Vers fünf Handschriften מִרְרָב mit einem Wab; anstatt מִרְרָב lesen,

lesen, welches seiner Meinung nach קריש auszusprechen wäre, und gar keinen Sinn geben würde. Was wir hiergegen zu erinnern finden, kann in des Hrn. Prof. Michaelis critischen Collegio über den 16ten Ps. in den Noten unter S. 85. 86. nachgelesen werden. Die Hebräer hatten nemlich im Suffixo D beide Orthographien, י und י , und das läßt sich als ubrale selbst aus den LXX. beweisen. Diese Verschiedenheiten der Meinungen werden unsern Lesern wenigstens ein Beweis seyn, daß wir nicht aus Parteylichkeit oder aus blinder Nachfolge das Gute in Hrn. K. vortreflicher Arbeit so sehr hoch schätzen: und in der That, wenn auch das Fehler sind, was wir dafür ansehen, so werden sie der Brauchbarkeit seiner Ausgabe der Bibel nichts benehmen. Denn er erklärt sich ausdrücklich, er werde in derselben die verschiedenen Lesarten unter den Text setzen, ohne den Text selbst zu ändern, ob er gleich hier, in einer nicht für das Publicum bestimmten Schrift, einen andern Weg erwähnt habe.

Noch hat Herr K. einen Probe-Boogen einer Polyglotten-Bibel drucken lassen, in welcher Zeile auf Zeile so passen soll, daß unter jedem Hebräischen Worte die Worte des Uebersetzers zu sehen kommen. Dies Werk scheint uns nicht so brauchbar, als die übrigen Vorschläge des Herrn K. und doch sehr kostbar. Da die Uebersetzungen nicht stets der Ordnung der Hebräischen Wörter folgen, so wird es viel Schwierigkeiten in der Ausföhrung haben, und wol Verwirrungen nach sich ziehen. Wer die alten Uebersetzungen zu critischer Untersuchung des Hebräischen Textes selbst nachschlagen will, der thut es lieber in den gewöhnlichen Polyglottis, wo sie an einander gedruckt sind, und wirklich von ihm besser übersehen und beurtheilt werden können. Andern aber würde mehr damit gedient seyn, wenn

bloß bey jeder Lesart angemerkt würde, welche alte Uebersetzung sie habe, wie man bey dem Neuen Testamente zu thun pflegt. Der Titel dieses Probe-Bogens ist: *Specimens of a Polyglot of the Old Testament, containing in Lines immediately subjoined to each other the Hebrew and Samaritan texts, with the Greek (3 best Editions) Syriac, Vulgar, interlinear Latin, and English Versions, and the Passages in the new Testament quoted from the Old.*

Breslau.

Mit vorgedrucktem Jahr 1765. hat Hr. Salisbasar Ludwig Tralles bey Meyern herausgegeben: *Vexatissimum de Infectione Variolarum argumentum occasione Questionum Antonii de Haen expensum, in groß Octav auf 304 Seiten.* Diese Rück-Antwort auf des Hrn. de Haen von uns angezeigte Schrift, ist mit einer Sanftmuth, Höflichkeit und Demuth abgefaßt, die dem Wienerischen Arzte billig seine ganz verschiedene Art, gegen seine Gegner zu handeln, zu Gemüthe führen soll. Der meiste Theil handelt von den Kinderpocken und von ihrer Einsprossung. Hr. T. zeigt sehr leicht, und beweist es auch mit eigenen Krankengeschichten, wie wenig man die natürlichen Kinderpocken für eine gelinde Krankheit halten könne, und wie fast unheilbar sie in vielen Fällen, auch wohl in gewissen Jahren fast durchgehends gewesen seyen: Wie ferner auch gelind anscheinende Pocken von der besten Art, auch bey der zuverlässigsten Art sie zu heilen, dennoch den Kranken unverhinderlich weggeffet haben. Er berechnet, wie mancher Mensch etwa von dieser Krankheit frey bleiben möge, und schätzt die Anzahl dieser Glücklichen etwa auf $\frac{1}{20}$, wobey dennoch zu bemerken ist, daß auch diese glückliche Sterblichen niemals sicher seyn können;

nen; da die Pocken zuweilen ganz im Alter noch anfallen. Er giebt sich, nachdem er 32 Jahr lang mit vielem Beyfall die Arzneywissenschaft ausgeübt, zum Zeugen an, daß er niemals die ächten und natürlichen Kinderpocken in der nemlichen Person zweymal gesehen habe. Ob sie nach dem Einsprossen wieder die nemlichen Menschen anfallen, will er nicht über sich nehmen, zu entscheiden; da er freylich die Einsprossung selbst nicht unternommen hat; und seine eigene Tochter auf sein Anrathen, sich doch noch nicht dazu hat entschließen können. Er hält die Zubereitung für nützlich, ob er wohl gesteht: daß Fälle seyn können, da sie nicht zureicht. Er sieht ganz wohl ein, wann de Haen's angemerkte Todesfälle nach dem Einsprossen richtig wären, daß alsdenn die Sache selbst einen andern Staffel der Wahrscheinlichkeit annehmen würde. Aber an der Richtigkeit dieser Fälle ist noch vieles anzusetzen, und ein Theil, wie der Corcona Simoni Geschichte, ist offenbar unrichtig. Hr. L. befragt eben keine sonderbare Ansteckung von dem Einsprossen. Er bringt wider die Bedenken des Hegners, die glückliche an den Prinzen des Chursächsischen Gehlutes durch den D. Themiani von Beyzen verrichtete Einsprossungen, und erinnert ihn an die unterschiedlichen Todesfälle der Erzherzogin, und des Churfürsten zu Sachsen. Der Fürst Sulkowsky hat umsonst wider einige Verhärtungen im Unterteide den verdickten Schierlingssaft gebraucht. Im zweyten Theil schränkt Hr. L. die Aderlässe im zweyten Fieber der Kinderpocken auf einige besondere Fälle ein: und das Fieber muß von der entzündeten Art, und nicht von der säulichten seyn, wann sie heffen soll. Er rückt dem Hrn. de Haen verschiedentlich seine harten Ausdrücke, gegen den, ihm

456 Öftt. Anzeig. 56. St. den 11. May 1765.

ihm den Frieden anbietenden Herrn von Haller vor, beweiset mit neuen Gründen und Krankengeschichten, daß allerdings der Mohnsaft den Trieb des Blutes vermehre, und beantwortet des Hrn. Wyppts empfindliche Reden.

Genf.

Hier wird noch ein beständiger Krieg in verschiedenen Schritten, über die innern Streitigkeiten dieser Stadt geführt. Ganz neulich hat ein Ungenannter abgedruckt: Letres Populaires ou l'on examine la Reponse aux lettres écrites de la Campagne, in groß Octav auf 140 Seiten. Die ganze Schrift geht auf eine einzige Frage. Wann die vier Syndici (Präsidenten) wegen habenden Antheils, oder wegen einer Verwandtschaft einem Geschäfte nicht bewohnen können; an wen gelangt alsdenn der Vorzug bis hieher an den obersten Rathsherrn. Viele Bürger meinen aber, die Stelle eines Syndici komme vom Volke (der obersten Macht) her: und könne durch ein Mitglied des Rathes, den das Volk nicht erwählt, und der eigentlich nur der Rath der Präsidenten sey, nicht ersetzt werden, sondern in dergleichen Fällen müße der allgemeine Rath versammelt, und ein Statthalter vom Volke ernannt werden. Die Absicht mag wohl seyn, die durch die Mittel des 1738ten Jahres bestimmte Anzahl der Versammlungen des Volkes zu vermehren. Der Fall ist aber so selten, und die Ähnlichkeit aller andern Republiken so augenscheinlich, daß man sich über die Hitze verwundern muß, mit welcher eine so unbedeutende Frage betrieben wird. So tritt man zu Lilliput über den hohen und niedrigen Abfaß des Schnees.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

57. Stück.

Den 13. May 1765.

Lemgo.

Die Meyerische Buchhandlung hat beklegt: Briefe von dem gegenwärtigen Zustande des Königreichs Spanien, geschrieben zu Madrid in den Jahren 1760 und 1761. von Eduard Clarke, Magister der Weltweisheit, Mitglied des St. Johanniscollegii zu Cambridge und Rector zu Pepperharrowe in der Grafschaft Surry, damaligen Gesandtschaftsprediger bey dem Großbritannischen Gesandten dem Grafen von Bristol in Spanien; in das Deutsche übersetzt und hin und wieder erläutert von Johann Tobias Köhler, Professor zu Göttingen. 1765. 2 Mpp. und 5 Bogen in Octav. Wenn man erwägt, wie wenig zuverlässige Nachrichten von der Befassung Spaniens bis zu uns kommen, und wie gering die Zahl derjenigen unter uns sey, welche Spanischgeschriebene Bücher in der Grundsprache lesen können; so muß man denen verbunden seyn, die uns in einer bekanntern Sprache auf eine zuverlässige Art vor dem Zustande des Spanischen Staates unterrichten, gesetzt daß auch ihre Nachrichten nicht durchgehends

hends so vollständig und richtig sind, als sie der Lesere zu haben wünscht. Der Herr Clarke, der Verfasser der Briefe, die wir hiemit ankündigen, hat allen Fleiß angewandt, seiner Nation richtigere Begriffe von dem gegenwärtigen Zustande Spaniens beizubringen, als sie bisher gehabt, und es ist kein Zweifel, daß seine Nachrichten noch umständlicher und unterhaltender ausgefallen wären, wenn nicht der, unvermuthet zwischen Großbritannien und Spanien ausgebrochene Krieg seinen Aufenthalt in dem letztern Reiche abgekürzt hätte. Es ist allerdings ein, mit vielen und zum Theil unüberwindlichen Schwierigkeiten verbundenes Unternehmen, wenn man als ein Ausländer von Spanien lehrreich schreiben will. Der Spanier ist gegen Fremde ungemein mißtrauisch, und ist man volends ein Protestant, ja ein protestantischer Geistlicher, wie Hr. Clarke, so trifft man bey dem Spanier noch weniger Offenherzigkeit an. Die ermangelnde Kenntniß der spanischen Sprache war für Hrn. Clarke eine neue Hinderniß, die sein englisches Latein, dessen er sich gegen die Spanier bediente, nicht allezeit heben konnte. Ungeachtet dieser und anderer Unvollkommenheiten, die daraus für sein Werk entstehen mußten, und die er in der Vorrede mit rühmlicher Offenherzigkeit selbst entdeckt, sind diese Briefe dennoch einem jeden unentbehrlich, dem die Bekanntschaft mit einem so wichtigen Staate, als der Spanische ist, nicht gleichgültig seyn darf. Man wird es also auch sehr gerne sehen, daß man nun diese Briefe, die der Verfasser in englischer Sprache zu London 1763. in Quart herausgegeben hat, in einer solchen fließenden und richtigen Uebersetzung, als man von unsern Herrn Prof. Köbler zu erwarten gewohnt ist, lesen kan: wiewol der Herr Professor auch durch beygefügte Anmerkungen, und überdem noch durch einen lesenswürdigen Zusatz von der Schaafzucht in Spanien den Lesern seiner Uebersetzung nützlich zu werden gesucht hat.

Hr.

Hr. Clarke hat den größten Theil seiner Nachrichten wirklich als Briefe an seine Freunde in England geschrieben; und weil er glaubte, daß diese Art des Vortrags zu seiner Absicht bequemer, als eine andere, seyn würde, so hat er das ganze Werk in dieser Gestalt herausgegeben. So glimpflich und gesittet er auch gegen die Spanier schreibt, so erkennt man doch den Protektanen; den auf seine glückliche Verfassung stolzen Dritten aber konnte er gar nicht verläugnen. Zur Probe kan folgendes aus der Vorrede dienen, die zugleich ein Beyspiel von seiner Schreibart abgeben kan. "Ein Engländer, sagt er, mag reisen, wohin er will, er mag Spanien, Portugal, Frankreich, oder Italien durchkreuzen, ja er mag die ganze Welt besetzen, nirgends wird er eine Staats Einrichtung antreffen, die sich mit der Großbritannischen vergleichen läßt. Hier ist keine politische Maschine, keine Bastille, kein Glaubensgericht, und nichts, das nur einen Augenblick lang einen freyen Geist verhindern kan, sich in der Kirche oder im Staat hervorzuthun. Hier ist kein geistlicher Verräther oder Gerichtsbedienter, der ein solches in Künsten und Wissenschaften gefährliches Genie in die finstern und grausamen Gefängnisse schleppet, aus welchen vestigia nulla retrocursum, keine Erlösung zu hoffen ist. Der Französische Monsieur ist bößlich, wigig, fein und stolz, aber ein Slave und Hungerleider; seine Zeit, sein Beutel und seine Waffen gehören nicht ihm, sondern seinem Monarchen. Der Italiänische Signore besitzt weder Freyheit, noch Sittenlehre, noch Religion. Der Spanische Don ist brav, gottesfürchtig und sehr eifersüchtig auf seine Ehre, wenn er sich einmal eingelassen hat, allein sein Schicksal ist, unter dem Joche eines unumschränkten Oberherrn unterdrückt und arm zu seyn. Wenn er gleich damit prahlet, daß die Sonne nie aufz: oder untergehe, als in dem Spanischen Gebiete, so wird er sich doch niemals rühmen können, Freyheit, Wissenschaft,

schaft, Künste, Manufacturen, Handlung und Gewerbe in einem rechten Flor blühen zu sehen. Der Vortugiese ist gleichfalls ein Sklave, unwissend und abergläubisch. Der Deutsche ist beständig in Krieg verwickelt, oder hat damit zu thun, den davon verursachten Schaden zu heilen. Der Holländer ist in Trägheit und in der Liebe des Geldes versunken, und allein aus Antriebe des Geizes in der Handlung geschäftig. Wenn man alle diese Völkerschafren mit einem Britannier auf die Waagschale legt, so wird man sie gegen seine Glückseligkeit und Vortheile viel zu leicht finden. Man mag es derothalben als keinen unedlen Endzweck der Herausgabe dieses Werkes ansehen, daß man dadurch trachtet, den Leser mit Lobe für die Britische Verfassung zu erfüllen. Wir müssen jetzt noch etwas von den innern Inhalten des Werks reden. Den Anfang macht eine historische Einleitung, die dreyerley enthält, 1) einen Auszug aus den Werken des Spanischen Marquis von Mondecar über den Ursprung und das Aufkommen der verschiedenen Spanischen Königreiche, welche Abtheilung in den verschiedenen Provinzen Spaniens nach 1780 besteht, 2) einen kurzen Entwurf der Spanischen Geschichte von dem Tode des K. Karls II. an bis auf die jetzige Zeiten, und 3) ein Verzeichniß der Großbritannischen Abgesandten an dem Spanischen Hofe, nebst denen zwischen beyden Staaten geschlossenen Tractaten von dem J. 1600. an, bis auf den Ausbruch des letzten Kriegs: welchen Anhangsweise eine Nachricht von dem vergeblichen Heyrathsgefuch des damaligen Prinzen von Wallis und nachmaligen Königs von Großbritannien Karls I. am Spanischen Hofe beygefügt ist. Hierauf folgen die Briefe selbst in dieser Ordnung: 1. Reise von London nach Madrid. Hier kommen verschiedene brauchbare, und sonderlich geographische Nachrichten vor. 2. Zustand der Religion in Spanien, nebst einem Verzeichniß der Spanischen Erzbischoffe

bischöfe und Bischöfe mit ihren Einkünften. Diese betragen zusammen mehr nicht, als eine Summa von 230,000 Pf. Sterling, oder ungefähr 1,314,666 Spaier 16 gute Groschen. 3. Von der Regierung in Spanien, denen Cortes oder Reichstagen, Befehlen, ingleichen von den verschiedenen Obergerichten und andern Gerichtshöfen daselbst. In diesem Briefe sind uns sonderlich die Nachrichten von der Einschränkung der Inquisition durch Königl. Befehle, die hier im Original und in der Uebersetzung mitgetheilet werden, und die nebst andern Umständen hoffen lassen, daß dieses ungeheure Religionsgericht sich von der Menschenliebe des jetzigen Monarchen wenig Gutes zu versprechen, sondern vielleicht gar seinen nahen Untergang zu fürchten hat, neu und wichtig vorgekommen. 4. Von dem Zustand der Gelehrsamkeit, Wissenschaften und den Gelehrten in Spanien überhaupt, und von der Arzneywissenschaft und Dichtkunst insonderheit. Von der Arzneykunst wird am weitläufigsten gehandelt. Diesem Briefe ist auch ein Verzeichniß der berühmtesten Spanischen Schriftsteller und heutigen Gelehrten, wie auch der Universitäten, nebst 2 Briefen die Gelehrsamkeit betreffend von Don Franc. Perez Boyer und Don Gregor Mayans y Siskar an den Verfasser beygefügt. Hier werden besonders die Geschichtschreiber und Dichter nebst den Ausgaben ihrer Werke besprochen. 5. Von den Spanischen Maassen und Gewichten. Eine lehrreiche Abhandlung! 6. Beschaffenheit der Schaubühne. Sie wird so, wie sie es verdient, das ist, lächerlich genug vorgestellt. 7. Beschreibung des Stiergefechtes bey dem feyerlichen Einzug des jetzigen Königs den 15ten Jul. 1760. ferner das Leichenbegängniß des verstorbenen Königs, die Grandes, und der Einzug des jetzigen Königs. 8. Beschreibung des Klosters St. Lorenz oder des Escorial, nebst einem Verzeichniß der merkwürdigsten Lateinischen, Griechischen und Hebräischen Handschriften in

der Bibliothek des Escorial's. 9. Beschreibung der Stadt Toledo. 10. Beschreibung der Stadt Segovia. Hier nimmt sich insonderheit der Bericht von der ersaunenswürdigten Wasserleitung zu Segovia aus. 11. Einige Nachrichten von den Alterthümern zu Corduba, Sevilla, Cadix, Granada, Sagunt, Terragona und Barcellona. Ein lesenswürdiger Artikel! 12. Verzeichniß der Land- und Seemacht von dem J. 1760. mit denen dazu erforderlichen Kosten, ingleichen den Befoldungen der großen Staatsbedienten und den Einkünften und Ausgaben des Staats. Dieß ist wol eines der beträchtlichsten Stücke im ganzen Buche. Der Verfasser hat es aus einer französischen geschriebenen Urkunde von großer Glaubwürdigkeit genommen, die er, als eine Merkwürdigkeit von nicht geringem Werthe, wie er in der Vorrede sagt, allemal zu seiner Rechtfertigung vorzeigen kan. 13. Kurze Betrachtung der Handlung und der Manufacturen von Spanien, insonderheit so weit sie Großbritannien angehen. 14. Eine Nachricht von der Spanischen Münze. Diese wichtige Nachricht röhrt von den großen Wechselherren zu Madrid, Dary und Jois her, und ist überdem noch von verschiedenen Personen aus der Gesandtschaft untersucht und gebilliget worden. 15. Der Zustand des Ackerbaues. 16. In den Hrn. Kennicott von einigen Hebräischen Handschriften in Spanien. 17. Des Hrn. Gregor. Magan's Schreiben an Hrn. E. C. Muer über den gegenwärtigen Zustand der Hebräischen und Arabischen Gelehrsamkeit in Spanien. 18. Eben desselben Schreiben an den sel. Hn. Benjamin Keene, mit einer vollständigen Nachricht von denen zu Alcalá gedruckten Bibliis polyglottis. 19. Von der Königl. Familie und dem Spanischen Hofe. Dieser Artikel gehöret gleichfalls unter die besonders wichtigen. 20. Reise von Madrid nach Lissbon, und von dar nach London. Als ein Inhang ist, wie gedacht, von dem Hrn. Prof. Köppler beygefügt: Schreiben eines Englischen Edelmanns in Spanien an Hn. Peter Collinson

son in London von der Schaafsucht in Spanien. Hierin werden insonderheit die Ursachen von der außerordentlichen Vorzüglichkeit der Spanischen Wolle begreiflich gemacht. Der Hr. Prof. Kähler hat übrigens dieses nützliche Buch dem hiesigen Commandanten, des Herrn Generalleutenant von Zastrow Excellen, einem Herrn, dessen keufselliges Bezeugen gegen die Universität einen jeden der hiesigen Lehrer und Lernenden zu vorzüglicher Hochachtung verbindet, zugeschrieben.

Herrn.

Das 4te Stück des 1765sten Jahres der Memoires et Observations recueillies par la Societé Oeconomique de Berne, ist neulich herausgekommen, und macht mit dem Register für die fünf bisherigen Jahrgänge dieser Sammlung 203 S. in Octav aus. Es enthält sonst die folgenden Abhandlungen: 1. Hr. Chambrier vom Austrocknen der Moräste. Man schlägt anstatt der hier gewöhnlichen, mit sachen Steinen zubereiteten Abzugsgräben, eine andre Art vor, die mit gekreuzten Pfählen gemacht wird. Ungeachtet Hr. C. anrät, den großen Morast zwischen Wurten und Yberg zu trocken, so verwirft er dennoch die den Mäusen allzu unterworfenen Dämme. Er will vielmehr den Ausfluß der See, und ihren Einfluß in den Bielersee erweitern, und reinigen. 2. Desselben Art und Weise die Sumpferde zu bessern. Es geschieht mit oft wiederholtem Umgraben, so daß das erstmal der Rasen 18 Zoll tief ausgeflogen wird. 3. Von einem Ungenannten kömmt etwas vom Nutzen des Mergels. Der Mergel ist nach diesem guten Landmann der beste Dung für leichte, sandichte, feinnichte und moosichte Erde. 4. Aneß, eines Bauern, mit dem Mergel angestellte Versuche; der einfache Mergel hat bey weitem nicht so gut gethan, als wenn er zubereitet und vermischet worden ist. 5. Eines Ungenannten Anschlag die Maulbeerbäume im Pais de Vaud in Aufnahme zu bringen; er will dazu Weife anwenden, die er durch eine Lotterie aufzubringen vor hat. 5. Des Hn. v. Haller Art und

und Weise einen Morast zu trocken, nebst einigen andern Verbesserungen des Landes. Er hat zu Noche einen tiefen Erlensumpf damit getrocknet; daß er theils durch einen Abzugsgraben, die Quellen, aufgehalten, die sonst das Land zum Sumpfe gemacht hatten; und theils Grand aus einem benachbarten Waldstrom drein geführt hat, den man einer Föschung wegen obneben hätte räumen müssen. Einen andern Theil hat er mit Gräben durchschritten, und Beeterweise gepflügt. Ein ausgegrabener Teich hat, in Ermanglung eines besseren Abzuges, zum austrocknen beitragen müssen. Alles dieses ist glücklich von statten gegangen, gelegentlich hat er verschiedene Versuche angemerkt. Er hat einen Morgen Landes, mit dem von sich selbst ausgefallenen Saamen besät, eine reiche Erndte geben gesehen. Auch der Haber hat sich auf eben die Weise überwintert, und im folgenden Jahre eine Erndte gegeben. 6. Hn. Christ's Landvogts zu Münchenstein Anmerkungen über den Zustand des Erdreichs im Canton Basel. Hr. C. klagt über die gemeinen Weiden mit Mecht, und rath das Befriedigen zu erlauben. Nicht so gegründet finden wir die Klage über die niedrigere Zinte; wir sehen wohl ein, daß sie hin und wieder zu lieberlichen Schulden Anlaß geben können: sie sind aber allemal sowohl die Anzeige als die Quelle des allgemeinen Wohlseyns. 7. Mad. Vicar hat angemerkt, daß das körnichte Honig ein gefährliches Gift für die Bienen ist; sie hat auch den Schaden beschreiben, den die Motten diesen ämlichen Insecten antun. 5. Hr. Ischärner von Kerfaj über die Verlängerung der Bienenkörbe nach oben; sie geht nicht wohl an, weil die Bienen nicht gern in die Höhe arbeiten: sie nach unten zu verlängern hat auch keine Schwierigkeit, man tödtet allzu viele Bienen, wann man den Honig nimmt: doch hat er noch am besten gefunden, einen Luffaj auf den Korb zu setzen, den man das zweite Jahr mit samt dem Honig abnimmt. Es versteht sich, daß man einen Untersaj unter den Korb gebracht hat.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

58. Stück.

Den 16. May 1765.

Leipzig.

Der Herr Prof. Meißte hat auf 12 Bogen in Quart, Proben der Arabischen Dichtkunst in versliebten und traurigen Gedichten, aus dem Moranabbi, Arabisch und Deutsch, nebst Anmerkungen, drucken lassen. Die ersten, nemlich die Verliebten, hat er mit einer Zueignungs-Schrift seiner Frau an deren Geburtstage überreicht, aus welcher mir einiges hieher setzen, theils damit unsere Leser den Wunsch, den Herr R. bey dieser Ausgabe hat, einen Verleger zu mehreren Gedichten des Moranabbi zu finden, daraus ersehen, theils damit sie selbst von seiner deutschen Schreib-Art urtheilen können, wie sie im Stande sey, den Arabischen Gedichten, die er übersetzt, Glanz und Annehmlichkeit zu geben. Seit mehr als 20 Jahren, schreibt Herr R. liegt, wie Sie, Madame, wissen, unter meinen Papieren eine deutsche Uebersetzung der besten Stücke aus dem Moranabbi da, und sieht sich schmachend nach einem Verleger um, der großmüthig genug wäre, die Verlagskosten für etwa

M m m

30 bis

30 bis 40 Bogen aufs Spiel zu setzen. Ich bin mit dieser Arbeit schon überall hauffiren gegangen, und habe sie noch nirgends an den Mann bringen können. Herr N. erzählt, wie er schon ehedem mit seiner Geliebten über diese Gedichte Briefe gewechselt, und ihr Proben seiner Uebersetzung geschickt hat, ehe er noch das Glück hatte, sie seine Braut zu nennen. Ich preiße an diesem Tage, (fährt er fort) den Ketter aus Nöthen, den Helfer aller die ihn anrufen, daß er -- Ihnen, meine Theuresse, mich zugeführt hat. Nach vielen harten Stürmen -- hat er mich in ihre Arme geworfen. Seine Liebeserklärungen laßen wir aus, denn sie entfahren Herrn N. hier ohne Vorfaß; er hat sie sonst zur Gnüge gethan, und thut sie noch immer an einem andern Orte, wo niemand außer dem Auge der Allgegenwart zusiehet. Dieß ist recht vernünftig: er kommt zu Segenswünschen: Gott bestärke sie in der mir bisher bewiesenen Gefißtheit, mir werth und gefällig zu werden: und er schließt: eine solche Gesinnung läßt mich hoffen, daß, wie bisher, so auch hinfort, Sie dem Stande, in welchen Gott Sie seit Dreyvierteljahren gesetzt hat, allezeit Ehre machen, durch Ihren Wandel manchen ehescheuen Einsiedler, wie ich vordem war, bekehren, und ihm seine ungegründete Furcht vor dem Ehestande, und seine übertriebenen Vorurtheile wider Ihr Geschlecht benehmen, und kurz, unser beider gemeinschaftliche Wohlfarth schaffen werden. Wir halten uns versichert, daß diese Proben hinlänglich sind, dem Werke Käufer zu schaffen, und es vor dem Schicksaal, so Herr N. befürchtet, nehmlich daß es Maculatur werden möchte, zu bewahren. Doch ist unsere Pflicht auch von seinem Inhalt etwas zu sagen. Motanabi, der im vierten Jahrhundert nach der Flucht Muhammeds, oder im elften nach Christi Geburt gelebet hat, gebört

allerdings unter die guten Arabischen Poeten; aber nach unserm Urtheil doch nicht unter die besten: so wie auch die Arabischen Gedichte von Liebe uns nie so gefallen haben, als die vorrithen Gemählde der Tapferkeit, die wir von diesen Orientalischen wilden Dichtern haben. Das güldene Alter der Arabischen Poesie war vor Muhammeds Zeit, und einige Arabische Gedichte dieses güldenen Alters, die Schulens hat drucken lassen, sind erhaben, ohne allen Schwulst und überflüssiges, und so vortreflich, daß wir die Muster der Griechen und Römer ihnen nicht vorziehen können, ob sie gleich in Schulens Uebersetzung ein gar anderes Ansehen bekommen. Was man Orientalischen Geschmacks zu nennen pflegt, findet sich in ihnen nicht, wenn man nemlich dadurch einen von dem Griechischen, Lateinischen, oder besten deutschen Geschmacks verschiedenen versteht. Allein unter keinem Volke dauert das güldene Alter lange: man fällt bald in das fäulliche und schwülstige, da man die alten Muster, ohne einerley zu sagen, nachahmen und übertreffen will, oder da man mehr die Regeln der Kunst, als die Begeisterung bey seinen Gedichten gebraucht. Man denke nur an die Lateinischen Dichter. Eben so gieng es den Arabern, und in bis schlechtere Alter der Dichtkunst gehöret Protopaschi. Herr N. denkt anders von ihm, er glaubt S. 12. man könne einen ganz neuen Schwung der dichterischen Sprache von ihm annehmen, der seinen Leser mit einem hier zu Lande amnoch ungesesehenen Feuer erhitze, und der mehr ist als Young. Herr N. erinnert dabey, daß seine Geliebte anders denke; allein er erklärt sich, Young, oder wenigstens seine Nachtgedanken liebe er nicht. Er wird es uns nicht übel nehmen, wenn wir hier nicht von seinem Geschmacks, sondern von der Frau Professorin Meisten ihrem sind. Herr N. ist auch nicht immer gegen seinen Dichter so gürtig; S. 27. wo der Dichter nichts böseres sagt, als, Küße schmecken

M m 2 ten

ten ihm besser wie Gebet, urtheilt Herr R. er ist ein wilder Freygeist. Es friebelt in seinen Gedichten von den unsinnigsten, abgeschmacktesten, zügellosesten Hyperbolen, wider die sich alles menschliche Gefühl empört. Indessen ist so viel gewiß, daß Hr. R. den Freunden und Kennern der Morgenländischen Sprachen ein angenehmes und wichtiges Geschenk macht, da er ihnen ungedruckte Gedichte des Moranabbi liefert. Herr R. hat den Zugang zu der an Manuscripten reichen Leydenschen Bibliothek gehabt, und andere Liebhaber der Arabischen Literatur müssen sich mit gedruckten Büchern begnügen lassen: je mehr er von seinen dort genommenen Abschriften ihnen mittheilet, desto verbundener werden sie ihm seyn. Nur glauben wir nicht, daß man sich aus dem Moranabbi von den Arabischen Gedichten der goldenen Zeit einen Begriff machen könne, ohne ungerathet gegen die Morgenländische Poesie zu werden. Der Leser wird auch stets sich erinnern müssen, daß er eine profaische Uebersetzung eines Dichters vor sich hat, wo das leicht schwülzig klingen, und im Sylbenmaaß gelesen gefällt. Das meiste kommt am Ende auf den Geschmack und Genie des Uebersetzers an, der seinem Original in der Sprache, in die er übersetzt, Gerechtigkeit wiederfahren lassen oder es verstellen kann. Und in dieser Absicht kennet man Herrn R. leicht aus den oben angeführten Proben seiner Schreib-Art, ohne daß man unser Urtheil verlangen wird. Herr R. setzt hinter seine deutsche Uebersetzung einige erläuternde Anmerkungen. Seine Kenntniß der Arabischen Sprache wird obnein schon Bürge davor seyn, daß in ihnen viel einem Kenner brauchbares stehe. Wer sonst mit Arabischen Dichtern umgegangen ist, der nehmet den kritischen Anmerkungen an, daß ein großer Theil derselben aus Arabischen Scholasten genommen sey; die freilich viel gutes und richtiges, aber dabey oft mehr künstliches und weit hergehobenes sagen, als

der

der Dichter in seiner Begeisterung dachte. Sie tragen mehr als Eine mögliche Erklärung vor, die Herr R. bisweilen zusammen schmelzt, wobey doch einiges immer kenntlich bleibe, so Herrn R. allein zugehöret. Wir wollen nun, und zwar aus dem ersten Gedichte, Proben geben. Den ersten Vers würden wir ohne Herrn R. zu tabeln nur etwan freyer übersetzen: O wie klopf mein Herz! Sähest du, mein Lustgarten, seinen Brand, du hieltest es für eine Hölle. Hr. R. Ein Herzklopfen, sähest du dessen Brand, o mein Paradies, so dächtest du gewiß, daß die Hölle in ihm wohnte. Der vierte, dessen Sinn wir abermahls mit unsern Worten ausdrücken wollen, da sie sorgenloos und ruhig ist (d. i. nicht von Sorgen der Liebe gemartert wird) so habe ich mein eigen Herz verlohren (eigentlich, ich bin von meinem Herzen weg und irre gegangen) übersetzt Herr R. Macht die Entschlagung sie meinerwegen unbesümmert, so bin ich dagegen ein verstorbenen vom meinem Herzen: mit folgender Anmerkung: Es kann seyn, daß ihr Herz ruhig ist, -- aber was hilft mir das, mir der ich ein Maulaffe meines Herzens bin, das ist, ein von seinem Herrn in der Wüste verlassener Esel oder Maulasel, der seinen Herrn vermisst, sich schmachend nach ihm umsiehet, nicht weiß, welchen Weg er gehen soll, ob zur Rechten oder zur Linken, ob vor oder hinter sich -- denn das ist der Maulaffe, ein aus Unwissenheit der deutschen Sprache also verdrehetes, und meistens übel verstandenes, und übel angewendetes Wort. Man sehe die Wörterbücher unter Maulif nach. Seine Erklärung des fünften Verses wird noch mehr die Neugier reizen. Nach unserer Meinung redet zwar darinnen der unerhörte Liebhaber noch von sich, und nennet sich: eine Pflanze, zwischen zwey Sandhügeln in der Wüste; eine Sonne an einem Tage welchen

M m u z finstere

finstere Nacht bedeckt. Herr K. erklärt ihn (und vielleicht hat er darin recht) von der Schönen, und überlegt: sie ist ein Zweig welcher auf zweien Sandhügeln in der Wüste wächst, eine Sonne des Tages, welche eine schwarze Nacht auf ihrem Haupte trägt. Die Anmerkung, in welcher nur vergehelt ist zu erläutern, wie die eine Pflanze auf zweien Sandhügeln zugleich wachsen könne, ist folgende: endlich schildert er in einem einzigen Vers die Schönheit seiner *Dulcinea*: Er sagt, sie habe ein sehr dickes, fettes, schwammiges, quappigtes, und quarfweiches Fleisch an dem Orte, worauf man sitzt. Die Araber denken disfalls ganz anders als wir. Je schwächer ein Weibsbild an der Mitte des Leibes ist, und je mehr dagegen an ihr die Theile unter den Lenden strotzen und bausen, desto vollkommener ist ihre Schönheit in Arabischen Augen. Die Leute sehen aus ganz andern Augen als wir. Falls die vorhin gemachte Beschreibung eines schwächigen Weibsbildes an der Mitte des Leibes eben so viel seyn soll, als in dem provinziellen Deutschen unterer Niedersachsen, ein Frauenzimmer, das eine gute Taille hat; so hätten wir hier wol einen Zweifel, ob der Geschnat der Araber von der Schönheit, dem unsrigen so ungleich sey, wie Herr K. ihn macht. Wegen des zweiten Punktes kann man sich in einem ernsthaften Blat nicht weiter in Beschreibungen und Streifereien einlassen. Doch, Herr K. fährt fort: Kann eine Schönheit ihre plumpen Hüften nicht erschleppen, so ist sie eine Venus, die ihres gleichen nicht hat. So schwerfällig, aber fürs Gefühl weiche und zarte, dabeys schneeweisse Hüften, vergleicht der Dichter mit einem Paare weißer Sandhügel in der Wüste. Hier will endlich Herr K. wie billig, die Vergleichung nicht zu weit treiben, ich trage, sagt er, die gebührende Ehrfurcht gegen die Schamhaftigkeit meiner

ner Leserinnen insonderheit; und fährt zur Erklärung des auf den Hügeln stehenden Reises fort. Er hält es für einen Nuskaten-Nuß-Baum, und setzt hinzu: ein solcher Baum, kann von dem Feinsten Lüftigen gewieget werden. Und die Araber halten es für ein Stück der Schönheit, wenn eine Schöne nicht gerade und fleißig gehet, sondern so wackelt, wie die Gänse oder Enten. Einem zu der hiesigen Mundart gewöhnlichen Ohr sind zwar bisweilen einige Worte des Herrn R. fremde: z. E. S. 74. haben wir, was Galm, in, ein Antheil am Traumgesichte im Galme, heißen solle, erst aus dem Arabischen verstanden. Dieser Unterscheid der Dialecte macht, daß wir minder zuverlässige Richter über Schönheiten oder Fehler seyn können. Die Trauergebichte hat Herr H. dem Herrn D. Wernsdorf zu Wittenberg, bey der Gelegenheit, daß der Herr Doctor in seiner Frau Mama eine wahre Freundin und getreuen Beystand verlor, zugeeignet: und ohne gar zu weitläufig, und gleichförmig zu schwachhaft von der Arabischen Litteratur zu werden, können wir von ihnen nicht weiter reden.

Turin.

Wir haben von dieser hohen Schule einige Probschriften erhalten, wovon wir nur zwey anzeigen wollen, um dem Leser die dortige Einrichtung bekannt zu machen. Die erste ist von Herr Carl Ludwig Bellardi, einem Kräuter-Kenner, den Herr Allione oder auf seinen Antrag der Gesundheits-Kath allhier, zu mehrmalen auf verschiedene Gebürge in Savoyen, Piemont, und Aosta geschickt hat, der auch der eigentliche Entdecker verschiedener neuer Arten Pflanzen ist. Er erhielt durch die oben angezeigte Probschrift die Aufnahme in die

472 Gdt. Nuz. 58. Stück den 16. May 1765.

die Facultät den 29sten Decemher 1764. sie ist 80 Seiten in Octav stark, und ihr Inhalt verschieden. Der erste Abschnitt gehöret zur Naturlehre, und in demselben sucht Herr B. die eigentliche Ursache der Bewegungen der süßelnden Pflanze (Mimosa) zu erforschen. Die unter Wasser versenkte Pflanze bewegen sich fast gar nicht. Hingegen die in der Luft gebliebene gar fertig. Nicht die Stunde des Tages, sondern die Umstände dieser Stunde sind, die Ursache, daß sich die Aeste und Blätter zu gewissen Zeiten ausdehnen. Die Bewegung geht nicht eigentlich im Gelenke, sondern in den hölzernen Häuten vor, die sich krümmen, und den Stiel des Blattes hinunterdrücken. Im natürlichen und ausgedehnten Stande ist ein Gleichgewicht, zwischen den zwey gegen einander gekrümmten Theilen des Stieles. Dieses Gleichgewicht wird unterbrochen, wann der Saft im zellichten Wesen des einen Theils des Stieles häufiger ist: und alsdann drückt der, angehäufte Saft den Stiel nach unten, wann er im obern Theile häufiger ist; und hinwiederum, und der Stiel richtet sich auf. Vom Magen handelt Herr B. anatomisch, physiologisch, pathologisch und practisch, und schiebet dazwischen eine Abhandlung von der *Spicacoanpa* ein, die mit dem Brechen in der That verwandt ist.

Den 24sten Decemb. eben desselben Jahrs hat Hr. F. B. Maria Dana, eben auch für die Aufnahme unter die Aerzte, seine Probschrift verteidiget. Der Botanische Theil handelt von der Erzeugung der Pflanzen. Hierauf folget ein anatomischer physiologischer und pathologischer von den Nieren, und bey Gelegenheit des Steins von der Nierenzwiesel. Ist 118 Seiten stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

59. Stück.

Den 18. May 1765.

Haag.

Wie wohl wir nicht gewohnt sind künftige Werke anzukündigen, so können wir doch von einer Probe eines solchen, etwas sagen, das die Liebhaber in Stand setzen kan sich davon im Voraus einen Begriff zu machen. Es soll eine Beschreibung der Insecten mit Flügeldecken (coloptera) werden, von der jezo zur Probe der Mistkäfer, (Copriv) dargestellt wird. Eine Platte in Quarto enthält acht illuminierte Abbildungen, und dazu gehören zweye Bogen Text, in Lateinischer, Französischer und Holländischer Sprache. Den Anfang machen die Kennzeichen: Knotichte oder keulenförmige Fühlhörner, (antennae nodosae l. clavatae) die drey obersten Glieder beugen sich gegen den Kopf zurück und machen an ihrem Ende einen kleinen Knopf der sich in drey Blätterchen zertheilen läßt, wie bey den Scarabaeis; die Fühlhörner stehen unter dem flachen und dünnen Hirschedel, Zwischen den Flügeldecken ist kein Schildchen; Schwanz und Fußwurzel (tarsus) der hintern und mittlern Füße sind breit und platt, aber an den Vorderfüßen

füßen sind die Fußwurzeln sehr dünn. Dieser Mistkäfer wegen wird der Mistkäfer vom Scarabaeo abge-
sondert. Alle in Holland befindliche Gattungen, hal-
ten sich gern in Mist auf, besonders in frischen noch
nicht von der Sonne getrockneten Miste von Rindvieh,
den sie sehr vermindern, und dadurch den Gestank
welchen er sonst verursachen würde schwächen. Die-
ser Lebensart sind ihre Gliedmaßen vollkommen ge-
mäß; der Kopf ist platt, wie die Schaufeln mit denen
die Ackerleute den Mist durcharbeiten, die Vorderfüße
können mit ihren runden Gliedern den Mist leichter
zertheilen und durchgraben, die Hintern dienen ihnen
in ihrem weichen Aufenthalt gleichsam zu schwimmen.
Diese weisliche Bildung so verächtlicher Geschöpfe, ist
so offenbar, daß der Heidemistkäfer (*Copris ericeti*) der
sich in trockenem Koth aufhält, nicht so breite Füße,
der aber der sich im Miste vom Rindvieh aufhält,
sehr breite hat. Sie legen ihre Eier nicht in den
Mist von dem sie sich nähren, weil solcher eber würde
getrocknet seyn, als die Käferwürmer auströcknen;
ihre Aehnlichkeit mit den Scarabaeis macht vermuthlich,
daß sie die Eier in die Erde legen, denn bisher ist noch
niemand bekannt, der ihre Verwandlung besonders
untersucht hätte. Auch hat der Verf. nie ihre Begat-
tung gesehen, und mutmaßt also wieder nur aus der
Aehnlichkeit, daß die Hörnertragenden, Männer sind.
Die wenigen Niederländischen Gattungen finden sich
nur vom Anfange des März bis zum Anfange des
Augusts lebendig. Die Todten werden von den Weis-
sen gesucht, wie die Hasse (*ephemerae*) von den F. . . n.
Die hier beschriebenen und abgebildeten Käfer, sind:
1) Ein großer violetterfarbner mit einem langen spitzigen
rückwärts gekrümmten Horne, (fast wie der Nashorn-
käfer;) vom Vorgebürge der guten Hoffnung. 2) Ein
fast gleicher und ähnlicher, nur mit einem kürzern
Horne, und erhabnern Rückenschilde. 3) Ein kohl-
schwarzer Mistkäfer, der größte unter allen, mit kür-
zern

zern Horne als die vorigen, Kopf und Bruststück sind voll kleiner Erhöhungen, wie Chagrin, die Flügeldecken aber platt. Er befindet sich in der Sammlung des Prinzen von Oranien. 4) Ein Morgenländischer, dessen gestreifte Flügeldecken grün glänzen, das Rückenschild ist so dunkelgrün, daß es ins schwarze fälle, an den Gränzen aber spielen verschiedene Farben nach dem das Licht auffällt. 5) Ein Morgenländisches Weibchen, dessen rothe Flügeldecken, matt, wie Lackirte glänzen. 6) Ein schwarzer, dem mitten aus dem Kopfe ein krummes sehr spitziges Horn, wie ein Stachel empor ragt. 7) Ein Morgenländisches Männchen, dessen Flügeldecken wie bey 5; beschaffen sind; vielleicht sind sie ein Paar. 8) Ein seltener, gelbbrauner, mit zwey stumpfen Hörnchen. Die acht Abbildungen dieser Thiere stimmen mit den Beschreibungen wohl überein. (Geschöpfe die wenigstens in Absicht auf ihre Farben soviel Schönheit zeigen, in einem solchen Aufenthalte, können ohne Zweifel den Philosophen eine gute Lehre geben, welche die Zwecke des Schöpfers, und die Einrichtungen der Welt, nur nach ihren engen Einsichten beurtheilen.) Nach der beschriebenen Probe nun soll das Werk von Hr. Joh. Eusebius Voet; Doct. der Arzneyk. ausgeführt werden. Die Insekten, so wohl Einheimische als besonders Fremde, aus den vorzüglichsten Naturaliensammlungen, sind von verschiedenen Künstlern auf genaueste mit Wasserfarben gemahlt worden, nach denen die Kupferstiche verfertigt und illuminirt werden. Der Geschöpfe werden über 500 seyn, außer denen die man weil sie von andern wenig unterschieden sind, nur kurz anzeigen wird. Man wird sie in Abtheilungen bringen. auch bey Kleinigkeiten Vergrößerungsgläser brauchen. Das Werk soll in groß Quarto zweyen mittelmäßigen Bände ausmachen. Jede Tafel soll acht Abbildungen enthalten, und mit der Erklärung in drey Sprachen zehn Stüber kosten, daß also acht

Tafeln die wenigstens jedes halbe Jahr herauskommen sollen, bey der Auslieferung mit vier holländischen Gulden bezahlt werden. Nur sollen die Liebhaber ihre Namen bis zum Anfange des Augusts angeben, da sie von der Ausgabe sicher seyn können, weil es fast völlig ausgearbeitet ist. Die Ausgabe geschieht von M. J. Baron, in de korte Pooten zu Haag, Christian Carl Kleemann zu Nürnberg, und J. Becket und W. A. de Hondt zu London. Wie wir uns von dem Werke an sich nach der Probe eine gute Hoffnung machen, so würde es wohl zu seiner Vollkommenheit etwas beitragen, wenn von der Lebensart der Geschöpfe wo es angeht mehr Nachrichten erkälet, und andere Schriftsteller, besonders die methodischen, nebst den Namen welche sie diesen Thieren, nach ihrer Art sie abzutheilen geben, angeführt würden; dieses möchte desto nöthiger seyn, weil Hr. B. einer eignen Methode zu folgen scheint, und gleich z. E. der Rahme Copris beyrn Linnäus nicht zu finden ist.

London.

Millar hat 1764. in groß Octav auf 267 Seiten ein wichtiges Werk mit dem Titel abgedruckt: *Experimental essays, 1. on the fermentation of alimentary Mixtures, 2. on the natures and properties of fixed air, 3. on the power of different Antisepticks, 4. on the Scurvy, 5. on the dissolvent power of Quik lime.* Der Verfasser ist ein Wundarzt, Namens David Macbride, den wir für einen jungen Mann ansehen, weil er verschiedene Arzneymittel als zuträglich anrät, ohne daß er selbst davon einen Versuch gemacht habe. Er hat indessen den nützlichen Weg der Erfahrungen betreten, und ob er wohl vielleicht zu Zeiten etwas zu frey aus denselben geschlossen hat, so sind doch die Versuche an ihnen selber wichtig, und allen Beyfalls würdig. Im ersten Abschnitte findet man die Veränderungen, die in einigen Kräutern vorgegangen sind, die man mit Fleisch ver-

vermischt hat. Hr. M. hat wie Hr. Weingie erfahren, das Fleisch habe die Gährung so wenig aufgehalten, daß sie vielmehr freyer und geschwinder als ohne dasselbe vor sich gegangen. Und selbst ein fauler Saft aus einem Thiere hat die Gährung beschleunigt, worauf das Gemisch frisch (Sweet) und angenehm geworden, und mehrtheils, wenn man das Feuer dabey gebraucht, eine Säure hervorgebracht hat. Wann aber Hr. M. hier und im ganzen Werke, aus seinen Versuchen schliesse, auch im Menschen gebe bey den Speisen eine ähnliche Gährung vor, so glauben wir, er schliesse zu geschwind. Dann beym Menschen gehen viele Dinge vor, die bey seinen Versuchen mangeln: die Speisen werden mit vielfachen Menschlichen Säften überaus sehr erdünnet: sie werden gedrückt und gepreßt: und ein gesunder Mann, der nicht zu viel isst, fühle nicht die geringsten Anzeigen einer Gährung. Auch bey einigem Uebermaße, ist die Luft, die aus dem dauenden Magen steigt, ohne Geruch und Schwärze, und folglich dem Sat ganz unähnlich, das aus des Verfassers gährendem Gemische steigt. Der Speichel befördert die Gährung eher, als daß er sie hindern sollte. Aus den Speisen, diemal sie sich auflösen, scheidet sich die Luft ab. 2. Von dieser festen Luft handelt Hr. M. im zweyten Abschnitte. Niemand sage Hr. M. als der Hr. v. Haller, hat diese Entdeckung des Hales in der Physiologie gebrauche noch gelehrt, daß die verflüchtigte Luft das Band der Theile seye: ja Hr. Gaubius hat gar gelehret, daß die erdichtete Theile, einer andren Materie zu ihrer Bereinigung bedürftig seyn sollten. Hingegen setzt Hr. M. die Erzeugung dieser Luft in ein mehreres Licht, wie sie durch die Gährung bewirkt wird. Die Fiebereinde gähret auch lebhaft auf, und der Kümme, den man für ein windtreibendes Mittel hält, zeugt eine Menge Luft. Honig gähret mit Fleisch minder als Zucker. Die entflogene Luft, die verkohlet ist, kann wiederum verkohlet werden, wann sie in einem Körper einen Weg findet.

der der Luft bedürftig ist. Die Galle, auch wann sie etwas von der Fäulung in sich hat, erweckt eine Gähmung. Die Luft, die aus dem Brausen widerwärtiger Salze entsteht, tödtet die Thiere. Hier glaubt Hr. M. es gebe, wider des Voerhavens Meinung, dennoch wahre elastische Luft in unseren Säften: seine Gründe haben uns aber noch nicht überzeugt: dennoch glaubt er selbst nicht, daß diese Luft durch die Lunge ins Blut komme. Im luftleeren Raume faulen die Körper doch, da sie hingegen frisch bleiben, wann man sie mit Fett übergießt. Die sogenannten die Säure brechenden Pulver faulen auch. Die Luft hindert die Fäulniß, und deswegen sind eben diejenigen Speisen säulicht, denen die Luft mangelt; auch das saule Blut brauset mit der Säure, und giebt beym Leberreiben, einen scharfen, prikelnden, laugenhaften Geist. Ungefähr eben so verhält sich der Geist aus sauler Ochsen-galle. Doch brauset weder er selbst mit der Säure, noch die saule Galle. Das Wasser, worinn faulendes Fleisch gelegen hat, färbt die blauen Sirupe grün. 3. Von den Mitteln, die der Fäulung widerstehn, und ihrer Wirkung. In des Hrn. Machrides Versuchen hat die Säure das Blut vier Tage frisch erhalten, und zwar die Citronensäure eben so lang als die Vitriolsäure. Auch das flüchtige Laugensalz hält das Fleisch frisch, nicht aber dasjenige, das Feuerfest ist. Die vermischten Salze haben eine starke, und das flüchtige Laugensalz hierinn übertreffende Kraft. Doch nimme sich der Vitriolgeist vor allen anderen der Fäulung widerstehenden Mitteln heraus. Der Kalk widerstehet auch der Fäulung. Auch die schon entstandene Fäulung wird durch die Säure überwunden. Woher hat aber Hr. M. daß diese saure Mittel in den Krankheiten nicht die nehmliche Wirkung thun? Sie sind offenbar noch die stärksten, und einzigen Bewinger des Faulenden in den Fiebern, wie die Fieber-

Fiebrerrinde des Periodischen. Bey der Fäulung des Fleisches, hat weder die Fiebrerrinde, noch die Chamille eine gleichvermögende Kraft. Der Dunst gährender Kräuter und Saamen, hindert die Fäulung auch, und vertreibt sie, wann sie schon vorhanden ist. Das Fleisch, das durch die Säure von der Fäulung gerettet ist, wird weich und zerfällt unter den Fingern. Der Dunst der Gährung entsetzet das blaue Linnen nicht. Die Fäulung der Galle wird durch das Pulver der Fiebrerrinde gehindert, auch durch die mit der Säure aufbrausende Laugenfalsche: folglich wird die Fäulung, sagt Hr. M. am stärksten durch gährende oder braufende Materien gedämpft. Der Wein und Apfelmost widerstehen auch der Fäulung; das Bier aber sehr wenig. Die zusammenziehenden Mittel haben keine dergleichen Kraft. Hr. M. erzählet hier selbst eine durch die Virriolsäure bewirkte wichtige Cur in einer Auflösung des Blutes. Er glaubt, der Milchsaft seye im Anfang einer Gährung begriffen, und mit einem flüchtigen und feinen Geiste angefüllt. Ueberhaupt ist der Luft, selbst für die Kranken, der vornehmste Händiger der Fäulung. Der Verfasser host, bey den bössartigsten gelben Fiebern, noch am meisten von dem Gemische der mit der Säure brausenden Laugenfalsche, die die Luft ins Innere bringen. 4. Vom Scharbock. Hr. M. meint, die Hofnung zur Heilung dieses Uebels bestehe bloß in den frischen Gemächsen, weil sie gähren, und nicht wegen der Säure, da die zur laugenhaften Art sich nähernden Kräuter eben so heilsam seyen, als die sauren. Er glaubt aber im Malze liege diese Fähigkeit zum Gähren in der größten Vollkommenheit; dieses Malz läßt er mahlen, und dann zu einer Brodbrühe mit Tmeybacc kochen, und davon den Kranken zweymal des Tages überflüssig einnehmen; dazu aber eben das Malz mit Wasser abgekocht trinken. Hr. M. hat zwar hierüber keine Erfahrung, und da er seine

Erstus

Erfindung zur Probe auf den Schiffen vorgeschlagen hatte, ist dieselbe nicht gemacht worden. 5. Von der auflösenden Kraft des lebendigen Kalks. Hr. M. hat erfahren, daß die vom Draußen entstandene Luft, das in der Seife zerstreute Fett wieder zusammen sammelt hat. Auch die aufgelöseten Kalktheile werden aus dem Kalkwasser, durch die aus dem Brausen oder aus dem Gähren entwickelte Luft wieder zusammen gebracht. Er gesteht, daß das Kalkwasser seine den Stein auflösende Kraft im Menschlichen Leibe mehrertheils verliert: hingegen das ätzende Laugenalz sie besser beybehält, auch in gewissen geheimen Steinbrechenden Arzneyen die Hauptsache ausmacht: der vom Gebrauche des Kalkwassers abgehende Harnsalz ist wirklicher Kalk. Im Schweiß hat Hr. M. feste Luft gefunden, die hingegen im Speichel und der Galle nur sparsam ist. Im Blute hält sie sich mehrertheils an den rothen Kugeln auf; in der Milch ist sie häufig. Diese angesessene Luft ist von der atmosphärischen darinn unterschieden, daß sie zum Athemholen untüchtig ist.

Genf.

Zu den Geschichten der noch fortdauernden Unruhen, gehört der zweyte Theil der *Lettres populaires*. (S. 455.) Man fährt fort dem Rathe zu Genf das Wort zu reden, und zu zeigen, daß allerdings die verdächtigen Personen auch ohne vorübergehende Befragung zur Haft gezogen werden können, und daß die Gesetze diese Macht dem Rathe, eben wie den Synodis, anvertrauen, auch ohne eine solche Macht in einer begüterten Stadt den Diebstählen nicht gewehrt werden könnten: daß auch zu allen Zeiten diese Macht von der Obrigkeit zu Genf ausgeübt worden seye: daß endlich das Wort *Eriminel* in diesen Gesetzen, das Lateinische *Reus*, oder einen Angeklagten bedeute. Dieser Theil macht 70 S. in gr. Octav aus.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

60. Stück.

Den 20. May 1765.

Regensburg.

Der Herr Rath Schäffer hat sein Versprechen, uns schon im October einen zweyten Band von Versuchen und Mustern neuer Papierforten zu liefern, genau erfüllt. Derselbe enthält 6 Bogen Schrift, 19 Muster, und eine Kupfertafel. In dem Texte stehen zuerst einige Nacherinnerungen über die Versuche des ersten Bandes. Der Hr. Verf. hat, durch vielfältige Erfahrungen, seinen Satz, daß der Zeug durch das lange Stampfen noch vollkommener, zarter, und lumpenartiger werden müsse, völlig bestätigt gefunden. Eben so ist derselbe noch mehr bestätigt worden, daß die meisten Materien, ohne allen Lumpenzusatz, ein taugliches Papier geben. Gleichwohl sind einige, welche ohne denselben gar nicht halten; und die andern Arten sind desto besser, je stärker der Zusatz ist. Doch ist der Hr. R. nie weiter damit, als bis zum roten Theil, gegangen. Beide Erinnerungen betreffen unfreutig auch die Versuche des zweyten Bandes. Wir haben mit demselben zugleich ein neues Exemplar vom ersten erhalten; und in Ansehung

D o o

der Muster vom Baummoose, Carallenmoose, und den Weinreben eine Verschiedenheit angetroffen, die uns besremdet haben würde, wenn wir nicht, unter diesen Nacherinnerungen, die Ursache davon angetroffen hätten. Der Hr. R. hat nämlich zuerst nur 50 Exemplar von den Mustern verfertigen lassen. Und als hernach mehrere nötig waren: ward die Materie dazu, die das erstemal im Sommer gesammelt worden, im Winter zusammengetragen, da das Moos und die Weinreben theils vertrocknet waren, theils von der Fäulniß gelitten hatten. Das Papier hat daher nicht völlig die Feine des erstern; und die Farbe ist gänzlich verschieden. Von den gegenwärtigen Papierversuchen merkt der Herr R. überhaupt an, daß er dazu mit Fleiß solche Materien aus dem Pflanzenreiche gewählt habe, welche in Menge, und mit den geringsten Kosten, zu haben wären. Denn sonst hätte er noch ungleich artigere und seltenere Muster liefern können. Er hat diese Materien, vor dem Stampfen, durch Hacken, Schaben, Reizen, u. s. f. zubereiten lassen. Einige Muster sind geleimt, andere nicht; und das zwar deswegen, weil man sich an dem Leimen gekostet, und gemeynet hatte, daß dadurch diese neuen Papierarten kostbarer würden, als das Lumpenpapier. Die gegenwärtigen Muster bestehen in Papierproben von Hanssagen, von Maulbeerbaumholze, von Moosblättern, von Walbreben, von Brennnesseln, von Weidenrindenschalen, von Rohrkolben, von Erdmoos, von Stroh, von Blauschlfrunken: und die letzten sind ein Versuch mit den Spänen der unfärbigen Muster, und ein anderer mit den Spänen der färbigen. Ugen heißen, an einigen Orten in Deutschland, die kleinen Spreuabfälle vom Hanfe und Flachse, die bey dem Brechen, Hebeln, Schwingen und Spinnen davon fliegen; und sonst zu nichts recht gebraucht werden, als daß man sie in die Fahrwege schüttert, sie auszufüllen; wozu sie doch mehr schädlich, als nützlich sind. Zu diesem Versuche hat

der Markgrävlich-Baden-Durlachische Herr Geheim-
 Rath von Urkül den Verf. zuerst ermuntert. Es ist
 daraus wirklich ein gutes gelbliches Papier geworden.
 Allein da man hätte glauben sollen, daß es in der
 ordentlichen Papiermühle noch besser werden würde;
 so hat der Erfolg es nicht bewähret; sondern das bey-
 gefügte Muster ist offenbar schlechter. Der Herr R.
 weiß keine Ursache davon anzugeben. Sollte etwa der
 Mangel des guten Willen auf Seiten der Arbeiter eine
 davon gewesen seyn? Es wird dieses wahrscheinlicher;
 da noch zwey andere der Sache kundige Männer dem
 Hrn. V. eben den Versuch angepriesen haben, und
 zwar einer mit der Versicherung, daß Herr de Sondi,
 aus hinlänglicher Erfahrung, bekräftiget, daß sich aus
 solchen Hanfsägen, mit beträchtlichem Nutzen, gutes, ja,
 nachdem damit umgegangen würde, das schönste, dem
 Holländischen gleiche, Papier verfertigen ließe. Das
 Papier von Maulbeerbaumholze sieht ganz gut aus.
 Und obgleich ein anderer Versuch mit der Schale eben
 dieses Baumes nicht völlig gerathen ist: so zeigt er doch
 ein Blatt, welches hin und wieder so fein und durch-
 sichtig ist, daß man, bey mehrerer Bearbeitung, davon
 gar wol ein sogenanntes Seidenpapier erwarten könnte.
 Das Papier von Aloebältern ist mißrathen; und viel-
 leicht auch mehr der Curiosität wegen beygefügt, weil
 doch die Aloen zu selten sind, als daß sie eine reichliche
 Materie geben könnten. Desto häufiger aber sind die
 Waldreben, ein wildes Pflanzengeschlecht, welches, auf
 Bergen, und an Zäunen und Hecken, und fast überall
 wächst. Wir haben davon zwey Papierproben, die
 eine mit der Schale, die andere vom Holze selbst.
 Diese letztere ist weißgelblich; und kein Zweifel, daß
 man daraus ein gemeines Schreibpapier, wenigstens
 weiße und feine Pappdeckel erhalten sollte. Das
 Papier vom Holze der Brennesseln kömmt diesem sehr
 nahe; und ist gleichfalls besser, als das von ihrer
 Schale. Die Weidenschalen haben ein gelblich röth-
 liches

liches ganz brauchbares Papier gegeben. Aus den frischen Blättern der Robrtolben hat der Hr. K. ein grünlisches, aber sehr feines Papier herausgebracht; und von den alten und ausgebleichten, doch mit einigem Lumpenzusatz, ein weißgraues, etwas stärkeres. Das Papier von Erdmoose fällt ins braungelbe. Das Strohpapier ist vom Gerstenstroh welches zu Häckerlingen zerschnitten mit siedendem Wasser angebrühet, und durch eine Kalkheize so mürbe gemacht worden, daß im Stampfen endlich ein flockiger lumpenartiger Zeug daraus entkanden, der, mit einigem Zusatz, ein gelbliches Papier erzeuget, das, auch ohne Keimen, gut hält, und aushebet. Das Muster von Baumblättern hat nur aus alten gemacht werden können, die schon den Winter über, dem Wetter, Regen und Schnee ausgesetzt gewesen. Das Papier ist daher auch bräunlich, und ihm durchs Keimen geholfen worden. Es ist aber zu vermuthen, daß es von Blättern, die gleich im Herbst gesammelt worden, oder ganz frischen, noch besser ausfallen müsse. Der Hr. K. wird deswegen auch, in diesem Sommer, allerley Versuche damit, anstellen; die freylich, bey dem unendlich großen Vorrath von Baumblättern aller Art, in der Folge höchst wichtig werden können. Das Papier von Blaurothstrünken ist weißlich und weiß; ob es gleich ungeleimt gelassen worden. Das letzte Muster ist der Versuch eines dünnen Papppapiers von Hanfsagen; welches wenigstens eine Haupteigenschaft hat, biegsam und zähe zu seyn. Der Hr. K. wird es, für das erste, bey diesem zweyten Bande von Versuchen bewenden lassen; sie aber in der Stille für sich fortsetzen. Vielleicht erhalten wir dann, nach einiger Zeit, ein Bändchen wieder. Indessen ist, durch seine bisherigen Bemühungen, der Esz wol so gut als ausgemacht, daß es schwerlich im Pflanzenreiche eine Materie gäbe, woraus nicht Papier gemacht werden könne. Jetzt kömmt es aber freylich darauf an, diese Versuche im Großen nach-

nachzumachen: da sich dann der Vortheil erst recht zeigen würde. Man sollte denken, die Papiermüller würden, durch ihr eigenes Interesse getrieben, schon diese Arbeit unternehmen. Es pflegt aber von Leuten, die bloß handwerksmäßig arbeiten, überhaupt das selten zu geschehen: wenn nicht andere Ermunterungen oder Befehle hinzukommen. Allein, wie wäre es, wenn vielleicht diese Herren mit obigen und ähnlichen Materien nicht so unbekannt wären; und sich bloß des wegen gegen diese Versuche sperren, weil man dadurch hinter ihre Geheimnisse kommen möchte? Daß etwas an diesem Argwohne, zeigen die strengen Verordnungen, welche gegen die häufigen Verfälschungen des Papiers, insbesondere in Frankreich, gemacht worden. Sollten etwa die Französischen Papiermüller allein so wichtig seyn? Doch, bey der rechten Anwendung dieser Versuche zu bleiben, so ist wohl kein Zweifel, daß diese Papierarten nicht Beyfall finden sollten. Ihr Gebrauch ist, insbesondere auch wegen der Mannigfaltigkeit ihrer Farbe, die ganz natürlich ist, zu empfehlen. Was nicht zum Schreibpapier dienlich ist, wird zum Zeichnen, Mahlen, Einpacken, und vielfältigem andern Gebrauche nützlich seyn. Der Hr. N. gedenket beyläufig der Abbildungen von Vögeln mit lebendigen Farben, auf einem gemahlten braunen Grunde, welche der Herr Winterschmidt in Nürnberg herausgiebt, die wir noch nicht gesehen haben; und schlägt dazu Papier von Hopfenranken und Weidenröhren vor, die, ohne Hilfe der Kunst, mehr oder weniger bräunlich sind. Es kann nicht fehlen, daß sich die Farben der Vögel darauf sehr wohl ausnehmen müssen. Die Kupfertafel stellt eine Walzdreh, ein Kolbenrohr, und etwas Erdmoos vor.

Lemgo.

In der Meyerschen Buchhandlung ist erschienen:
Des Herrn Blainville, ehemaligen Gesandtschafts-
D o o 3
secr.

secretärs der Generalsstaaten an dem Spanischen Hofe Reisebeschreibung besonders durch Italien, enthaltend eine Beschreibung von Venedig, dem Wege nach Rom und von Rom selbst mit der umliegenden Gegend; aus des Verfassers eigener Handschrift in Englischer Sprache herausgegeben von Georg Turnbull, der Rechte Doctor, und Wilhelm Guthrie Ritter; nunmehr in das Deutsche übersetzt und hin und wieder mit Anmerkungen versehen von Joh. Tobias Köhler, Professor zu Göttingen. Des zweiten Bandes erste Abtheilung. 3 Alph. 6 Bogen in Gros-Quart. Da wir schon bey der Anzeige des ersten Bandes dieses Werkes unsere Meynung von der Absicht, Einrichtung und Brauchbarkeit desselben umständlich vorgetragen, so haben wir bey dem gegenwärtigen Bande nichts weiter, als den Inhalt desselben kurzlich anzuzeigen. Der Verfasser ist im ersten Bande bey Venedig stehen geblieben. Im 2ten, der noch unterhaltender und an wichtigen Betrachtungen und Nachrichten reicher, als der erste ist, wird die umständliche Beschreibung von Venedig fortgesetzt und geendigt. Hierauf folget eine weitläufige Abschilderung der Länder und Städte zwischen Venedig und Rom. Den Beschluß macht endlich eine sehr vollständige Beschreibung des alten und neuen Roms und der umliegenden Gegenden. Die Fortsetzung von dieser Beschreibung hat man im 2ten Bande nächstens zu erwarten. Der Verfasser hat, so wie im 1sten Bande, also auch hier seine Erzählung überall mit Stellen der alten Schriftsteller ausgeschmückt, und dadurch mancher dunkeln Stelle ein Licht angezündet, das man hier nicht suchen sollte. Für diejenige, welche die von dem Hrn. Blainville beschriebene Denkmäler und Merkwürdigkeiten nicht selbst in Augenschein nehmen können, hat der Hr. Prof. Köhler in der Vorrede ein Verzeichniß solcher Werke eingebracht, die Abbildungen derselben enthalten, und mit großem Nutzen gegen die Beschreibung des Verfassers

gehal-

gehalten werden können. Daß Hr. Köbler auch diesen Band, wie den ersten, durch nützliche Anmerkungen bereichern, kan, wenn es auch nicht auf dem Titel angezeigt wäre, schon ein flüchtiger Blick auf das Werk selbst, entdecken.

Nürnberg.

Von den Fränkischen Sammlungen haben wir St. 39 u. 40. erhalten, die 1764 bey Monat abgedruckt sind. Man findet in erstern einige Verzeichnisse der Todten von 1761. Die Städte haben überhaupt, wie aller Orten, mehr Todte als Gebohrne: Wohnstedel aber doch noch 128 Geburten gegen 86 Todte. Hierüber fährt uns Hr. Delius bestig an; es war aber hier kein Anlaß zu zürnen, und noch viel weniger einem ungenannten Journalisten zur Schuld zu legen, er habe der Natur Gesetze vorschreiben wollen, auf daß man auf ihn deute dieier hic est. Wir haben bloß aus der Ueblichkeit vieler in verschiedenen Ländern vorkommenden Todtenlisten geschlossen, es seye etwas ungemöhnliches, daß Wohnstedel doppelt so viel Gebohrne als Todte haben sollte. Unsere Verwunderung vermehrt sich, wann in einem Jiltale bey dieser Stadt 56 Menschen gegen 9 Gebohrne sterben: und wieder 49 gegen 16. und 56 gegen 15. folglich in so sehr nahen Orten, zu Wohnstedel die Geburten doppelt so stark als die Todten, und zu Schönbrunn die Anzahl der Sterbenden 3 und fast 4 mal größer als die Geburten seyn soll: doch es mag in den Ziffern ein Verstoß seyn: so wie zu Paris weder 1762. noch jemals, noch in einer andern bekannten Stadt, jemals 32000 Menschen in einem Jahre gebohren worden sind; die wieder 18000 Todten in einer Hauptstadt ein unmögliches Verhältniß ausmachen. Der Sublimat hat einen starken Speichelfluß mit gutem Erfolge bewirkt. Man hat im Unterleibe ein zwölf Pfund schweres Fleischgewächs gefunden, und in einem Wasserfüchtigen Everstock ein unnatürliches Weinschen. Wider die Erdichten Mittel in hitzigen Krankheiten wird billig gewarnt. St. 40. Hr. Geiser von Rothenburg rückt eine sehr wichtige Abhand-

Abhandlung vom Aron ein. Diese Wurzel giebt einen milchichten Saft, der aus einem Mehle besteht, und laugenhaft ist, ob er wohl nicht sehr scharf scheint. Das gebrannte Wasser war hingegen sauer: der Saft der Blätter ist gar nicht scharf; das Wasser aus den Blättern aber eher laugenhaft: die geistigen Extracte der Wurzel sind nicht scharf, aber etwas eifelhaft: es erzeuget sich beym Abrauchem, auch ein scharfes Del. Der wasserichte Extract ist feimicht und süß ohne Schärfe. Aus den Blättern hat der Extract doch mehr Schärfe, und scheint mehr Kräfte als die Wurzel zu besitzen. Man könnte die Wurzel wohl für Seife gebrauchen. Hr. Harwig hat ein großes Gewächs aus der Weiche glücklich weggenommen. Eine wunderbare Geschichte von den Pflanzenschnittern, oder abgesechnittenen Halmen, daran weder Menschen noch Insecten Schuld gehabt haben sollen. Des englischen Wplius langer Aufenthalt in London, die darauf erfolgte Armut, und sein frühzeitiger Todt, sind uns vollkommen bekant: und wir kennen den Gelehrten, der alle seine und des guten Collinsons darüber an den Director der Reise abgefertigte Briefe, selbst auch die Abschrift des Smietenschen Briefes in Händen hat. Wir schonen gerne des Gedächtnisses eines Unglücklichen, der allzu theuer gebühet hat, was man etwa über ihn zu klagen gehabt hätte. Nur müssen wir zur Steuer der Wahrheit so viel sagen, daß der Hr. W. Smieten allerdings den Hr. Wplius nach America habe abschicken wollen: aber dabey sich zum Voraus ausgedungen, daß er allein den Voranschuß und auch allein die Leitung der Reise für sich behalten, und mit niemanden darüber in einer Gesellschaft stehen wollte. Dieses aber konnte der Director der Wplischen Reise nicht annehmen, da längst so viele ansehnliche Männer, und so gar königliche Gönner der Wissenschaften sich unterzeichnet, und zum Theil Voranschuß gethan hatten. Wir versparen das übrige bis zur äußersten Noth; da wir gerne loben, und mit höchstem Widerwillen jemand auf einer minder günstigen Seite vorstellen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

61. Stück.

Den 23. May 1765.

London.

A New Treatise of Astronomy, etc. by Samuel Bamsfeld ist hier bey Andr. Brice 1764. auf 111 Quartseiten nebst 5 Kupfertafeln gedruckt. Hr. B. der sich Lehrer der Mathematik, zu Honiton in der Graffschaft Devon nennet, verspricht hier eine gründliche und mathematische Untersuchung der wahren Grundsätze der Sternkunde mit unterschiedenen wichtigen Ursachen, warum die jetzt angenommene Weltordnung nicht die wahre seyn könne, und Vorschlag einer neuen. Er erkennet selbst, daß er alle jetzige Sternkundiger wider sich habe, erklärt sich aber daß er von keinem Keplerianer oder Newtonianer der ihn angreifen möchte, die Einführung dieses oder jenes Schriftstellers, ohne genaue mathematische Demonstration für einen Beweis annehmen werde. Es ist vergebens gegen ihn zu behaupten, daß Sonne, Mond, und Sterne einerley Refraction haben, die schon unstreitig bestimmt sey, da er grosse Ursachen hat ganz anders zu denken, so wie Tycho der Entdecker der Refraction gedacht hat (dessen Werkzeuge noch
P P P nicht

nicht zulänglich waren, Kleinigkeiten die man jetzt in acht nimmt zu bestimmen und zu dessen Zeit der durch alle Erfahrungen dargethane dioptrische Grundsatz noch nicht bekannt war, daß sich die Strahlenbrechung bey einerley Mitteln nur nach der Schiefe des einfallenden Strahls richtet.) Eben so wenig giebt er etwas darauf, wenn man sagt, die Sonnenparallaxe sey nur 10 Secunden, denn Hr. Whiston ein sehr gelehrter Autor, macht sie 32 Sec. und so sind die größten Astronomen darinnen unterschieden. (Whiston war in der Astronomie ein Compendien-Schreiber, der unter den größten Astronomen keine Stelle behauptet; auch ist bekannt, daß in der Sonnenparallaxe der Unterschied zwischen neuen und alten Astronomen, ordentlich darinn besteht, daß die Neuern sie immer kleiner finden, zum Beweise daß die Aeltern sie nur so genau gefunden haben, als es die Beschaffenheit ihrer Werkzeuge und Methoden zu observiren zuließ). Cassini läßt die Venus in etwa 23 St. sich um ihre Axe drehn, aber Kepler, Herigon, Kircher, Schott, mutmaßten, es geschähe etwa in 14 St. Was läßt sich nun von diesen Astronomen schließen? (Dieses, daß die alten, ihre Mutmaßung die sich auf keine Beobachtungen gründete, Cassinis Schlüsse aus seiner Beobachtung gleich würden aufgegeben haben, aus gegenwärtiger Stelle aber läßt sich von Hr. V. schließen, daß seine Kenntniß von astronomischen Schriften noch etwas unvollständig seyn muß, sonst würde er hier Bianchinin als einen beträchtlichen Gegner Cassinis genannt haben, oder auch gewußt haben, daß diese Sache von den Astronomen noch für unausgemacht gehalten wird, eine Wissenschaft aber kann in ihren Gränden zuverlässig seyn, ob man gleich noch nicht alle Fragen auf denen übrigens jezo noch nichts beruht, sicher entschieden hat). Die Entfernung der Sonne liegt ihm noch am Herzen, er wundert sich, wie ein geometrischer Astronome, sich mit

mit den gemeinen Methoden diese Entfernung zu finden begnügen kann, (gehört die Venus in der Sonne auch darunter?) wo eine Secunde einige Millionen Meilen Unterschied macht, und doch niemand vor einem Fehler einer Minute sicher seyn kan, wie Hr. Keil, einer der besten Astronomen der je geschrieben hat, sagt, (soll wieder heißen: einer der ein Compendium geschrieben hat, das zu keiner Zeit eines von den besten war). Hr. B. wünscht man möchte sich auf nützliche Sachen, statt tiefer Speculationen legen; wozu nützen den Menschen viel der unendlichen Reihen und der größte Theil der Exponentialgleichungen (wenn von diesen Dingen einige nützen, und wenn man einige einzeln nicht leichter kennen lernt, als alle allgemein, so rechtefertigt dieß den Fleiß der auf die allgemeine Kenntniß aller gewandt wird,) die Conchois, Gissois, Trochois? (die ersten beyden sind von den griechischen Geometern zu so praktischem Gebrauche erfunden worden, als jetzt für unsere Artilleristen der Caliberstab ist, die letzte ist bey den Windmühlen gebraucht worden, welches Hr. B. selbst nachgehends von der Cycloide sagt und sich vermuthlich nicht besonnen hat, daß das eben die Linie ist.) Weil Hr. Maskelyne, die Venus in der Sonne größer, und ihren Austritt eher gesehen hat, als erwartet ward, so schließt Hr. B. die jetzt angenommene Weltordnung sey nicht die richtige... Nach diesen Proben von Hr. B. Kenntnissen und Denckungsart, aus der Vorrede, wird man uns wohl verzeihen, wenn wir keine Lust haben, aus dem Buche einen vollständigen Auszug zu machen, der ohnedem zu weitläufig werden müßte. Wir wollen also nur etwas von seiner Weltordnung aus dem 11 C. anführen. Zuerst erklärt er das Keplersche Gesetz von der Bewegung in der Ellipse, für eine unnatürliche, und unwahrscheinliche Hypothese, und ist wohl zufrieden, daß der Erfinder davon kein Engländer ist, und Newton es nur angenommen und weiter auszuführen gesucht hat, dabey er aber in vielen schweren Aufga-

den nicht allgemeine Befriedigung gegeben hat. Hr. B. glaubt die Natur sey nicht so mit Verwickelungen beschwert, wie man sich einbildet. Er setzt die Sonne in den Mittelpunct der Planetenwelt, als die Quelle von Licht und Wärme. Sie dreht sich auch in 25 oder 26 Tagen um ihre Aze, aber daß sie dieses ohne Aenderung ihrer Stelle thun solle, ist ihm ganz unwahrscheinlich, denn es sieht ganz überflüssig und wie eine Wälzung ohne Absicht aus. (Cartes fand in dieser Wälzung das Mittel die Planeten um sie zu führen; und ob gleich dieses nicht richtig gefunden wird, so läßt sich doch schwerlich aus unserer Unwissenheit der Absicht etwas schließen.) Weil nun der Schöpfer nichts umsonst thut und die eingeübete jährliche Bewegung der Erde vermöge der ihre Aze schief auf ihrer Bahn stehen soll, gezwungen und unnatürlich ist; wie er im 3 Cap. zu zeigen gesucht hat, so setzt er die Sonne habe einen kleinen Kreislauf, in einer Bahn, die auf der Erdbahn senkrecht steht, und die Erde wälze sich um eine Aze die auf ihrer Bahn senkrecht steht. Hieraus sucht er die Jahreszeiten, die Aenderungen der Länge der Tage u. d. g. zu erklären; daß dieses mit ordentlichen mathematischen Berechnungen geschehen sollte, wird man nach dem schon angeführten nicht vermuthen, ob er wohl hin und wieder die Berechnungen, welche sich auf die gewöhnliche Hypothese gründen, für falsch erklärt, u. z. Er sagt: aus sphärischen Rechnungen folge, daß sich die Längen der Tage zu London, von einem Tage zum andern um die Aequinoctia ohngefähr um 4 M. und um den 20ten Jänner und März etwa um 3 M. verändern, welches mit der Erfahrung nicht übereinstimmen könne, weil eine Woche Zeit um die Aequinoctia eine solche Aenderung in der Länge der Tage mache, daß der gemeinste Mann so wohl als der gelehrteste, den Unterschied sehr bemerket. (Es war leicht diesen Unterschied genau zu bestimmen und dadurch sich von der Gewißheit oder Falschheit dieser Einwendung zu versichern.) Als ein

Anfang

Anhang befindet sich noch bey diesem Werke eine Prüfung der newtonischen Gesetze der Bewegung wo besonders das von der Gleichheit der Wirkung und Gegenwirkung sehr getadelt wird, und Zufüge von der Bewegung der Erde und des Lichts. Wir müssen an Hr. B. rühmen, daß er von Vorurtheilen für Newton freyer ist, als viele seiner Landsleute, auch sehr viele Scharfsinnigkeit und Wahrheitsliebe besitzt; aber bey diesen lobenswürdigen Eigenschaften wünschten wir, daß er sich die Gründe der heutigen Astronomie, mit tieferer und vollständigerer Einsicht bekannt gemacht hätte.

Erlangen.

Hier hat, im vorigen Jahre, eine neue Monatschrift, in klein Octav, den Anfang genommen, welche den Titel führet: Der Sammler zum Zeitvertreib und Nutzen der Deutschen. Es sind, nach den Monaten, 12 Sammlungen, welche diesen ersten Jahrgang ausmachen. Jede beträgt 8 bis 9 Bogen. Daher füllen ihrer 3 schon ein Bändchen: und jede dritte Sammlung hat deswegen auch, ausser dem eigentlichen Titelblatte, noch ein besonderes für den neuen Band. Der erste Man unseres Sammlers war, aus den allerneuesten guten und mittelmässigen Schrifften das Beste zusammen zu tragen. Denn er glaubte, daß Stücke von einer ausnehmenden Vortreflichkeit, ohnedieß in aller Händen seyn würden. Aus der Wahl zu urtheilen, sollten wir doch mutmassen, daß er seine Absicht dabey vornämlich auf Werke des Wises gerichtet habe: denn von dieser Art sind die mehresten Aufsätze. Allein es sind auch ziemlich viele aus anderen Wissenschaften darunter: und das konnte man allerdings von dem Denkspruche auf den gesammelten Titelblättern Wahl und Verschiedenheit, erwarten. Man wollte hauptsächlich schon gedruckte Stücke liefern: es sollten doch aber in jeder Sammlung auch ein Paar eigene, bisher noch ungedruckte, erscheinen:

und, außer deutschen Originalstücken, wollte man auch Uebersetzungen mittheilen. Der Sammler fand indessen bald, bey seinem Unternehmen, mehr Schwierigkeit, als er sich anfänglich vorgestellt hatte. Vornämlich war die Mernte aus den neuesten Schriften des Wissens nicht so groß, als man vermuthen können. Er nahm daher auch zu den etwas älteren bisweilen seine Zuflucht. So lesen wir, in der 2ten Sammlung, den Junker Hans, aus Millers moralischen Schilderungen; und, in der 4ten, die Geschichte des Mirza und der Fee Alzenire, aus dem Freunde, einer beliebten Wochenschrift. Ja wir finden das Gespräch des Erasmus vom Ehestande übersezt. Ueberhaupt ist die Einrichtung so, daß erst allerley größere und kleinere Stücke aus den schönen Wissenschaften vorkommen, prosaische und poetische; Oden, Idyllen, Erzählungen, kleine Romane, Schäferspiele, kurze Comödien, Satyren, Lehrgedichte, moralische Abhandlungen. Dann folgen Beyträge aus den gemeinnützigsten Wissenschaften, der Physik, Oekonomie, Medicin. Hiernächst werden neue, vornämlich wichtige Schriften beurtheilet. Dann stehen politische Nachrichten, welche das Merkwürdigste von den neuesten Staatsbegebenheiten enthalten. Und den Schluß machen verschiedentlich Betrachtungen über allerhand Gegenstände. In jeder Sammlung ist auch eine in Kupfer gestochene Platte, oder anderes musikalisches Stück, wie man versichert, von der besten und neuesten Composition, anzutreffen. Man erkennet aus dieser Beschreibung, daß der Sammler sich, auf gewisse Art, den *Mercur de France* zum Muster gewählt habe. Er gestehet es auch selbst, in der Vorrede zur 12ten Sammlung; behauptet aber, daß die völlige Nachahmung dieser französischen Monatschrift in Deutschland eine Unmöglichkeit sey, wegen des so gar verschiedenen Charakters sowohl der Schriftsteller, als des Publicums beider Nationen. Hier ist eine Vergleichung angebracht, die fast zu verkleinlich für die Landsleute des Sammlers, doch so gar unrichtig nicht ist. Es wäre doch aber

allezeit eine Frage: ob die Deutschen dabey geminnen würden, wenn sie ihr Pfligma mit der Französischen Vivacite vertauschten, und unser Publicum das Parissche wäre? Einige der wichtigsten Stücke namhaft zu machen: so finden wir, in diesen Sammlungen, von Lußpielen, den Erast, und den Evander, und Meimna des Gellius, den Cripin des le Sage; und von größern Erzählungen, den erlaubten Betrug, die Peris und Heris, Clec: mir und Dalia, das beiderseitige Erkaunen eine morgenländische Geschichte, den Einsiedler, und den guten Mann, aus dem Französischen, und die vernünftige Frau, aus dem Englischen übersezt, u. s. f. Die Beurtheilung der neuen witzigen, oder es seyn sollenden, Schriften ist scharf, auch verschiedentlich in etwas fast zu harten Ausdrücken. Doch wollen wir deswegen nicht sagen, daß die Herren die Züchtigung nicht verdienen hätten. Man sollte sich kaum dergleichen Schriftsteller in unsern Zeiten vermuthen. Es scheint doch aber der Sammler, mit Fleiß, recht schlechte ausgesucht zu haben, um die gesunde Vernunft und den guten Geschmack an ihnen zu rächen. Einige Recensionen, als diejenige von dem wohlthätigen Weltweisen des Königl. Oeisen, in der 7ten Sammlung, sind aus fremden Wochenchriften erborgt. Denn der Sammler glaubte, als Sammler, berechtiget zu seyn, sich alles zu Nuge zu machen. Ueberhaupt finden wir seine Arbeit sowohl zum mannigfaltigen Unterrichte, als zum Zeitvertreibe, dienlich. Insbesondere ist sie für Leute, welche mit den neuesten Werken nicht so bekannt sind. Denn andere dürfen wol mehr neues wünschen. Der Sammler hat auch dieß selbst erkannt; und daher versprochen, in dem zweyten Jahrgange, seinen Plan zu verändern. Er will den Stoff zu seiner Monatschrift, hinführo mehr aus periodischen Schriften nehmen; weil sie weniger, und zum Theil später, als andere Werke, bekannt werden. Der Oekonomische Artikel soll erweitert und für denjenigen vom Handel und dem Finanzwesen, der bisher nur selten vorgekommen, mehr gesorgt werden. Man will auch die gelehrten Nachrichten, nicht bloß auf

auf müßige Schriften einschränken. Zum Uebersehen sollen die besten Stücke der Engländer und Franzosen gemahlet werden; und von jeder Sammlung, die allezeit 10 Bogen stark seyn wird, soll die Hälfte eigene Ueberseetzungen und ganz neue Stücke erhalten. Endlich um das Werk, auf die möglichst wohlfeilste Art, in die Hände der Liebhaber zu bringen, ist eine Bücherlotterie vorgeschlagen worden. In selbiger ist der Einsatz 1 Ducaten gewesen. Dafür hat man erst diese Monatschrift frey erhalten; und dann ausserdem noch die Hoffnung gehabt, in der Lotterie, bey der Ziehung am 2ten May, einen Preis zu gewinnen, für den man sich nach Belieben, ein Werk aussuchen können. Vielleicht wird es auch, im folgenden Jahre, so gehalten werden. Der Sammler ist ein Gelehrter von Verdiensten. Und wir sind daher versichert, daß es sein Ernst nicht gewesen, wenn er, in der Vorrede zum ersten Bande, behauptet, daß alle seine Leidenschaft gestillet sey, wenn er nur schreiben und drucken lassen könnte. Dieß hieß, für eine Bücherfabrik, und nicht einmal dafür schreiben; schreiben, damit Setzer und Drucker nicht müßig gehen dürfen. Wir trauen dem Verfasser mehr edlen Ehrgeiz zu. Es dürfte gleichwol der Arbeit des Sammlers vortheilhaft seyn, wenn man die monatliche Bogenzahl etwas verminderte, und nicht so grosse Stücke dazu wählte; welche besser, nach ihren Arten geordnet, in besondern Sammlungen, erscheinen würden: wenn es anders so ganglich erlaubt ist, fremden Werken ihre vornehmsten Zierden zu entwenden; man müßte dann sagen, es geschähe in der Absicht, sie desto bekannter zu machen. Da wir so viele ähnliche Sammlungen, ja Magazine von Magazinen haben: so muß eine neue, die recht großen Beyfall finden soll, gemiß etwas recht vorzügliches besitzen. Der Inhalt jeder Sammlung ist hinten befindlich. Es würde aber gut gewesen seyn, ihn auch über den Columnen anzuzeigen: so, wie überhaupt diese Bequemlichkeit, bey jedem Werke, vornämlich von solcher Namhaftigkeit, zu beobachten wäre.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

62. Stück.

Den 25. May 1765.

Leiden.

Saaf hat 1764. gedruckt: Ludov. Rouppe M. D.
de morbis navigantium; accedit, de effectu ex-
tracti Cicutae in cancro observatio, groß Octav
S. 338. Dieses Werk ist wichtig, ob es wohl zu
einem angenehmen Vortrage keinen Anspruch hat.
Der Verfasser hat auch als Wundarzt, der zugleich
inwendige Krankheiten zu besorgen gehabt, viele Jahre
zu Wasser und Land gedient, und also eine vollkom-
mene Gelegenheit genossen, sich über den Vorwurf zu
belehren, von welchem er handelt. Gleich anfangs
giebt er eine Beschreibung eines Kriegsschiffes, in so
weit als die verschiedenen Stellen und Theile dessel-
ben der Gesundheit mehr oder weniger zuträglich sind.
Er findet das Gemisch von Soldaten und Matrosen
insbesondere der Gesundheit sehr zuwider. Er ver-
zeichnet auch ihre Nahrung, wie sie auf den holländ-
ischen Schiffen ist. Die Krankheiten selber bringt
er in die folgende Ordnung 1. In Vaterlande. In
der Entzündung der Lunge findet Hr. R. das Brustfell
zuweilen gesund; andermal angefüßt, die Lunge
aber

aber schwarz und brandig. Er hat auch in einer Leiche das Herz mit Geschwären besetzt gesehen: diese Entzündung folget auch wohl auf empfangene Schläge.

2. Von den Krankheiten die in offener See herrschen. Wann man in wärmere Gegenden kömmt, so bessern sich gemeinlich diejenigen, die vorher gekranket haben: auch überhaupt sind die Schiffeute gesunder, als wenn die Schiffe in einem Haven liegen. Wann hingegen das Schiff in kältere Gegenden hinkömmt, so entstehen eben solche Uebel in demselben, wie sonst im Herbst. Dahin gehöret die Gliedersticht (Rheumatismus, in welcher Hr. N. gefunden hat, daß die kleinen Blasen-Pflaster Schaden, und die großen zuträglich si. d.) und der Scharbock. Beym letztern hält er sich billig länger auf. Zu den Ursachen dieses Uebels rechnet Hr. N. vornehmlich die Trägheit, oder den Mangel der Bewegung: den Mangel an frischer Gewächse; und auch vornehmlich die Kälte. Dann auf einem Schiffe, das in warme Gegenden segelt, verliert sich der Scharbock von sich selbst, und kömmt wieder, wann das Schiff in kalte Dertter zurück kömmt. Die Feuchtigkeit mit der Kälte verbunden vermehret das Uebel: und der Gram oder der Verdruß trägt viel dazu bey. Die genaue Beschreibung nach der Zunahme des Scharbocks, können wir nicht verfolgen. Doch hat Hr. N. das Blut allemal doch noch gerinnend gefunden, ob es wohl in der allzu weit gekommenen Krankheit minder dick gewesen ist. Die Leber ist oft verhärtet, und die Milze gesund gewesen. Die Flecken gehen mit einem Blasenpflaster ab. Die Haut bleibt im Scharbocke trocken, und ohne Schweiß. Zur Cur gehören vornehmlich frische Gewächse oder Früchte: hernach eine genugsame Decke des Leibes, und endlich die nöthige Bewegung, die man, wo es nicht anders möglich ist, mit einem Schaufeln nachahmt. Der Knoblauch hat besondere Kräfte bewiesen. Zu den Wirkungen der Kälte rechnet Hr. N. auch den Durch-

Durchfall, und die Ruhr, weil sie in den Schiffen zunehmen, so wie die Gegend kälter wird. In der letztern sind die Därme brandicht. 3. Von den Krankheiten, die in den Häven, zuerst in den Kalten und hernach in den Warmen entstehen. In den letztern hat Hr. N. verschiedene Fieber, auch von der säulichten Art wahrgenommen. Das Blut ist im Anfange speltich, und löset sich aber auf, so wie die Krankheit schwerer wird. Er ließ die Kranken im Anfange brechen, und in der Schwachheit gab er die Fieberrinde. In den warmen Gegenden, wie auf Curassau, hat er den Guineischen Hautwurm gesehen, der gewiß gelebt, und sich im lauen Wasser bewegt hat. Er beschreibet für diese letztern Gegenden, das gallichte Fieber, das in der That mit einer häufigen und dünnen Galle begleitet ist, und auch oft durch eine Ruhr sich endigt. Von den Dünsten der um Weissenburg neu errichteten Befestigungswerke und aufgeworfenen Gräben hat er ein sehr böhartiges Fieber entstehen gesehen. Noch ärger war zu Curassau, ein säulichtes Fleckenfieber. Er hat in demselben zuweilen zu Ider gelassen, und meint, die Kranken haben davon keinen Schaden gehabt. 4. Von der Art und Weise die Krankheiten der Seefahrer abzulehnen. Er bringt gar sehr auf die genugsame und reinliche Kleidung. Die Wahrnehmung über die Wirkung des Schierlings ist in Malthea gemacht worden. Ein mit dem Krebsse am Halse behafteter Ritter befand sich ganz gut bey dem Gebrauche des verdickten Saftes. Da man aber keinen Schierling mehr finden konnte, so gieng auch alles wieder zurück, und nahm einen tödtlichen Ausgang: so daß Hr. N. glaubt, der Schierling habe wirklich hier sich heilsam bewiesen.

Stockholm.

Mit dem Jahre 1764. fängt der fünf und zwanzigste Band der K. Sweniska Wetenskaps Academiens Hand-
 2 9 9 2

handlinger an, von dem wir die zwey ersten Vierteljahre in Händen haben: Im ersten war der Vorzug beyrn Hr. Segell, dem Feldarzte. In der Einleitung wird die Sonnenfinsterniß vom 17ten Octob. 1762. beschrieben, wie Hr. Waller sie genau beobachtet hat. 2. Hr. Blom von einem Schmetterlinge, dessen Raupe von Wachs lebt, und der den Bienenstöcken schadet. Der Hr. von Neaumur hat ihn beschrieben, er ist also eben derjenige den Mad. Vicat auch wahrgenommen hat: in Schweden soll er nicht eber angemerkt worden seyn. 3. Im Winter des Jahres 1763. blieb die Erde, weil sie vom Schnee entbloßet war, hart gefroren, bis in den Julius, und man fand nach einer Tiefe von $8\frac{1}{2}$ Schuh noch $6\frac{1}{2}$ Schuh tief gefroren, welches dann der Tod fast aller Fruchtbaume war. Die Hermeline kamen auch vom Gebirge herunter und giengen im Meere zu Grunde. 4. Hr. Knutberg beschreibet einen Kran, der bey der Mühle das Getreide selbst in die Höhe hebt, und ausschüttet, und vom Meisterlade getrieben wird. 5. Hr. Müller beschreibet das Sphagnum acaulon foliis in centro ciliaribus des Hrn v. Haller, den er zwar nicht nennt. Er hält einen gewissen Stiff unter dem Deckel für einen Staubfaden, und wir finden alle Theile seyen ungewöhnlich klein abgemahlt, und die Pflanze müsse im Norden kleiner seyn als in Helvetien. 6. Hr. Faxe von erlichen zum Theil alten, oder sonst schon lang vom Saugen abgewohnten Frauen, die noch Milch gehabt, und geäuget haben. 7. Eckeborg von einer Chinesischen Salze, die sie Soja nennen, und die aus dem Mehle gewisser Bohnen zubereitet wird. 8. Modder von einer gewissen Wandlaus, deren Männchen die Jungen auffrisst, die Mutter aber in so weit vertheidigt, daß doch ein guter Theil entkommen kann. 9. Ein Mann, der das Fell von einem angesteckten Vieh in den Mund genommen, und gefauet hatte, ist schnell davon gestorben. 10. Hr. Hof hat erfahren, daß

daß allerdings ein kleineres Licht vortheilhaft ist, und zwey Kerzen viel länger brennen, als eine gleichviel wägende große. 11. Hr. Salomon von verschiedenen mit dem Gebrauche der Blutigel geheilten Krankheiten. 12. Hr. Waller vom Nordscheine. 13. Des Hrn. Leche Beweis, daß das auf den feuchten Acker gesäete Korn oben stehen bleibt, nicht untergeezet wird, und verloren gehet. 14. Döbeck Art und Weise den Wuchs von Saamen zu ziehn. 15. Hr. Wahlbom von einer Mißgeburt, deren große Leber bloß lag, und deren dicker Darm (Colon) ohne Mastdarm sich in der Haut öffnete.

Im zweyten Vierteljahre hatte Hr. Abraham Bäck den Vorsitz. Hr. Huneberg fängt bey einer wichtigen Betrachtung über die Menge des Volkes in Schweden an. Sie findet sich mit Inbegriff von Finnland von 2 M. 387, 117 Seelen. In einer gevierten Meile wohnen, mit Ausschluß des gar zu dünne bewohnten Laplandes 472 Seelen, doch mit einem merklichen Unterscheide, denn Gothenland ist durch und durch stärker bewohnt als das eigentliche Schweden, im Verhältnisse von 1248. zu 731. und das am besten bewohnte Schonen hat 2709 Houslehn aber 2237 Seelen; da um Stockholm nur 1800, und in Lapland nur zwey sind, in eben der gevierten Meile. Der größte Fehler ist nicht allein in den wenigen Menschen; er liegt auch vornehmlich in der weiten Landstrecke, die sie einnehmen. Hr. R. glaubt, man könne die Stärke einer Nation gerade wie die Bevölkerung, und verkehrt wie die Weite des Landes rechnen, und Dänemark seye mit einer Million Einwohner (mit Ausschluß Norwegens) doch in eigentlicher Stärke zu Schweden wie 788 zu 472. Island hingegen wegen seiner Abgelegenheit vielleicht den Dänen eher schädlich. Wann Schweden die innere Stärke, wie Engelland, haben sollte, so müßte es 27 Millionen

Einwohner haben: und wann es gleich viel Landesfrüchte tragen sollte, so müßte ein Schwede so viel arbeiten, als zwölf Britten. Hr. N. glaubt auch beweisen zu können, unter Carl Gnutson habe Schweden mehr, und zwar doppelt so viel, Einwohner gehabt, als es jetzt hat, und seine innere Stärke seye damals fast dreyimal so groß gewesen, weil es um einige Provinzen kleiner war. Er versichert sich auch, wann man die Bevölkerung verdoppeln könnte, so würde die Menge der Landesfrüchte auch zweyfach werden: Der Preis der Waaren würde durch die Vermehrung der Hände fallen, und mit ihm die Schädlichkeit des jetzigen Wechfels sich von sich selbst heben; welches gerade gegen Hume's sehr unrichtige Behauptung ist. 2. Hr. Minnans Verbesserung der Schmelzöfen bey den Eisenwerken. 3. Hr. Kalm von einem Wurme, der in unfäglicher Menge die Obstbäume in Nordamerica verwüset. 4. Hr. Manman von der Parallax der Sonne; er setzt sie aus den verglichenen Wahrnehmungen auf 8 Secunden 25 Tert. 5. Hofing von einem Flusse, der von sich selbst sein Bett verändert und ein gerades angenommen hat. 6. Hr. Lidbeck von einem in Lapland anzutreffenden Fische raubenden Vogel. 7. Schenmark von der Menge des Regenwassers in Lund, Ubo und Upsal; in einem ziemlich langen Durchschnitt hat es in Ubo 20 Zoll und 442 Taufendstel: in Lund 15. und 906 Taufendstel, und in Upsal 14. und 289 Taufendstel gerechnet. 8. Hr. Leche von der besten Erntezeit des Roggens in Finnland; er läßt ihn nicht allzu reif werden, und mähet ihn mit der Sense.

Paris.

M. du Belloy hat einen so allgemeinen Beyfall mit seinem Trauerspiel: Le Siege de Calais erworben, daß wir einige Nachricht von demselben nicht unangenehm

genehm zu seyn uns versichern. Er hatte schon im Jahre 1763. ein Trauerspiel, unter dem Titel: Titus herausgegeben, das diesen Monarchen außer der Verbindung mit der K. Berenice vorstellt. Es ist eine lebhafte Vorstellung seiner Güte, wie des Cornelle und Racine Trauerspiele Exempel von seiner Herrschaft über sich selber sind. Hier bewirkt Metella, die Tochter des unglücklichen Kaylers gleichen Namens, eine Verschwörung wider den Titus, dessen Liebe sie wünschet, und von dem sie sich versichert glaubt. Titus entschließt sich, ohne von dieser Verschwörung zu wissen sie zu heyrathen, und sie vernimmt seine Entschliessung; da sie schon bey vermeintem allzu glücklichem Ausgang der Verschwörung Gift genommen hatte; wiewohl die Ursache dieses Selbstmordes nicht recht deutlich genug ist. Die IVte Scene des Iten Aufzugs ist von einer besondern Schönheit. Die Siege de Calais ist den 13ten Febr. 1761. zum erstenmale zu Paris vorgestellt worden, und du Chesne hat sie auf 120 Octavseiten abgedruckt; worauf noch mehrere Auflagen gefolget sind. Die Geschichte besteht in dem Entschlusse, den sechs Bürger von Calais genommen sich für die übrigen aufzuopfern, da Eduard der Dritte sechs Dyster für den Schaden foderte, den er in einer langen Belagerung erlitten hatte. Hr. du B. veredelt diese sechs Bürger, indem er sie auf den Mairn und seine Familie einschränkt. Er fügt eine Alcinoe bey, die von dem von Harcourt, einem zum Eduard übergegangenen Französischen Edelmann, geliebt wird, dessen Hülfe und gute Wissenschaft im Kriege vieles zu den Siegen dieses Königes beigetragen haben soll. Sie mischt sich in die ganze Geschichte, und sucht insbesondere dem Harcourt so zu beschämen, daß er wieder auf Philips Seite träte, welches ihr auch gelingt. Die Verse sind durchgehends hingend und erhaben, und der Franzosen Liebe zum Vaterlande, oder eigentlich zur Monarchie,

die, macht den Haupt-Affect aus, der auch vielleicht die Haupt-Ursache des großen Wehfalls gewesen ist, den dieses Trauerspiel erfahren hat. Wir finden hingegen die Liebe zu seinem Vaterlande höchstnötzig, die vielen feindseligen erdichteten Fehler zu beschönigen, die du B. dem großmüthigen Eduard mit Unrecht zuschreibt. Bald sollen seine Siege vom Gebrauche der Kanonen herrühren: bald hat Harcourt die Schlacht von Crecy gewonnen, die die Frucht der weisen Einrichtungen des Königes, und der Tapferkeit des schwarzen Prinzen war. Bald raubt man dem großen Eduard seine Großmuth, und macht sie zu einer bloßen Nachahmung einer erdichteten Hinklichkeit der sechs zum Tode auserlesenen von Calais, womit sie nach vermercktem Betrüge aus der Freiheit zurück in Eduards Gewalt kehren. Bald fehlt er sonst wieder das Costume, und läßt die Meinoe in der Versammlung der Gefangenen erscheinen, und ihre Meinung geben, auch über das Calische Gesez, gelehrt, obwohl unrichtig, den Eduard widerlegen. Bald spricht er von einem Engländer mit dem Monarchen streitenden Volke; da zu diesen Zeiten das Volk noch ohne Macht, und nur der Adel mit der Krone im Streite gewesen war. Bald sagt er, Eduard habe die Einwohner zu Calais behalten wollen, da er sie doch mit Fleiß wandern heißt auf daß er die Stadt mit Britten besetzen könnte. Bald läßt er die damaligen Männer von einer Zeit der Finckerniß, und von den Klagen über die Verderbniß der Sitten sprechen, wie ein heutiger Spectator thun könnte. Bald läßt er den R. Eduard von seiner Mutter als einer Heldin, und seinem Weyspiele sprechen, die er doch von der Regierung verstoßen, und in die Einsamkeit hatte verweisen müssen. Das einzige, worinnen dem Eduard Gerechtigkeit wiederfährt, ist die edle Ungedult, mit welcher er den angetragenen Zweykampf mit seinem Gegner Phillip annimmt.

Göttingische Anzeigen
von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

63. Stück.

Den 27. May 1765.

Göttingen.

In Vandenhoeck's Verlag ist des Herrn Hofrath
Pütter's Versuch einer academischen Gelehr-
ten-Geschichte von der Georg-Augustus-
Universität zu Göttingen, auf 328 Seiten in Octav
herausgekommen. Die Veranlassung dieser Schrift
ist, laut des Vorberichtes, daß öfters Nachrichten von
dem gegenwärtigen Zustande der Universität verlan-
get werden, die in Briefen nicht so ausführlich gege-
ben werden können. Der Gebrauch aber, den Leser
davon machen können, erstrecket sich weiter als dieser
Endzweck, und ist dem Titel des Buchs völlig gemäß.
Wer nie nach Göttingen auf die Universität gehen,
oder Söhne hieher schicken will, oder wer sich gar
nicht darum bekümmert, ob hier eine gute Gelegen-
heit sey etwas zu lernen oder nicht, ob es theuer oder
wohlfeil, ob die Aufzucht gut oder verführerisch
sey, der wird doch diese Geschichte wegen der darin
zuverlässig angeführten Lebens-Umstände und Schrif-
ten von, wo wir uns nicht vergahlet haben, 113 Ge-
lehrten, in der Litterär-Historie, und zum Nachschla-
gen

gen nützlich gebrauchen können. Denn selten trifft man Nachrichten von dieser Art so zuverlässig und sorgfältig gesammelt an, als hier, da der Herr Hofrath Pütter die beste Gelegenheit gehabt, und viel Mühe angewandt hat, sie von seinen Collegen zu bekommen. Was dem Recensenten nach seinem Geschmack besonders gefällt, ist, daß der Herr Hofrath, obgleich er die Geschichte einer Universität beschreibt, deren Mitglied er ist, und für die er Zuneigung hat, doch gar nicht in dem Ton eines Lobredners, sondern in dem völlig kalten und unparteiischen, bloß Facta sammelnden und erzählenden Stile schreibt, in welchem er etwa ein historisches Compendium um darüber zu lesen entworfen haben würde. Eine andere Schreibart würde, ungeachtet aller Vortheile und Annehmlichkeiten, die damit verknüpft seyn könnten, in der That einen Lehrer, in den Verdacht gebracht haben, als suche er der Universität, auf der er steht, neue Colonien zuzuziehen: welches denn gemeinlich eben so wenig Wirkung, oder wol eine eben so widrige zu haben pflegt, als wenn ein Auctor sein eigen Buch mit Lobe recensirt. Etwas näheres von dem Inhalt zu sagen, so folgen auf den Vorbericht einige Nachrichten von der Stadt und Universität überhaupt. Sie sind sehr kurz, aber zuverlässig. Unter andern findet man darunter ein Verzeichniß der Herrn Graven, die bisher hier studirt haben: und S. 18. 19. widerfährt dem Betragen der Französischen Generals - Personen, die hier commandirt haben, Gerechtigkeit. Hierauf folgen S. 20 bis 206 die Nachrichten von den bisherigen Lehrern der Universität Göttingen in folgender Ordnung: 1) verstorbene Professores, und Privat-Dozenten, 2) anderwärts beförderte, oder sonst abgegangene, aber noch lebende, Professores und Privat-Dozenten, 3) jetzige Professores und Privat-Dozenten; alle, nach den Facultaten. Gleichwie der Herr Hofrath sich desjenigen Lobes ent-

hält,

hätt, das doch auswärtigen verdächtig seyn würde, so wird der Leser hier auch keinen Tadel oder Satyren erwarten dürfen, sondern bloß eine ganz kurze Anzeige von Geburts-Ort und Geburts-Jahr, der Universität, wo jeder studirt hat, seiner Promotion, und Beförderungen, desgleichen von seinen Schriften. Ist eines sein Leben anderswo ausführlich beschrieben, so wird solches gemeldet. In dem folgenden, oder fünften Abschnitte, redet Herr Hofr. P von den Universitäts-Gebäuden, der Bibliothek, (die 60000. Bände stark angegeben wird,) der Offenbachischen Schenkung, den vier Facultäten und ihrer Einrichtung, dem Waisenhause, dem Prediger- und dem Repetenten-Collegio, dem juristischen Spruchs-Collegio, dem anatomischen Gebäude, botanischen Garten, (dessen Gewächse auf 2000. angegeben werden) dem Accouchir-Hospital, der Universitäts-Apothek, dem Collegio Chirurgico, dem Observatorio, der Leibnizischen Rechen-Maschine, die seit einiger Zeit zu Göttingen ist, der Modell-Cammer, dem philologischen Seminario, der Königlichen Societät der Wissenschaften, den gelehrten Anzeigen, der Königlichen Deutschen Gesellschaft, und einer neu errichteten Historischen Academie. Der sechste Abschnitt, von den Vorlesungen, ist einer der interessantesten. Es ist nach Ordnung der Disciplinen angezeigt, was, von wem, und in welcher Stunde gelesen zu werden pflegt. Bey manchen Collegiis ist ihre Einrichtung und Endzweck noch näher beschrieben, wou der Herr Hofrath Münter von mehreren seiner Collegen durch schriftliche Aufsätze, die er sich von ihnen erbeten, in den Stand gesetzt ist. Von seinem eigenen Practico hat er eine umständliche und auch andern brauchbare Nachricht ertheilt. Der letzte Abschnitt handelt von der äußerlichen Einrichtung der Stadt, und deren Policey, der academischen Disciplin und Gerichte, catholischen und reformirten Religions-Übung, der

Kosten, die hier zum Studiren erfordert werden, den Freystuden und Stipendien. Hier haben wir einiges gefunden. so uns bey einem ziemlich langen Aufenthalt in Göttingen noch unbekannt gewesen ist, z. Er. die Anzahl der Freystud-Stellen (140. überhaupt, von denen die Regierung 62. an Ausländer zu vergeben hat) und die jährlich auf Stipendia gewendete Summe, welche sich auf 2500 Rthlr beläuft. Daß bey einer so großen Menge von Nachrichten bisweilen ein Fehler untergelauffen sey, wird wohl jeder zum Voraus vermuthen. Sie sind aber zu unerheblich, hier angemerkt zu werden, und rühren zum Theil von denen selbst her, die das Verzeichniß ihrer eigenen Schriften dem Herrn Hofrath mitgetheilt haben. Einige beygefügte Kupferstücke stellen Göttingen im Grundriß, und im Prospect, die Universitäts-Bibliothek, und die Allee vor; sie sind aber eben nicht glücklich gerathen, sonderlich der eine. Der Leser wird wenigstens sicher seyn können, daß die Kupferstücke nichts verschönert haben.

Lübeck.

M. Friedrich Daniel Wegns, des Lübeckischen Gymnasii Subrectors, der Jenaischen Philos. Fac. Professors, der Leipz. Ges. d. fr. K. und der Jenaischen D. G. Mitgliedes, Gedanken über die Gewißheit der menschlichen Erkenntniß von geometrischen und metaphysischen Wahrheiten, wie auch von den ersten Grundsätzen der natürlichen Theologie und Sittenlehre, und von den möglichen Graden derselben: sind 1764 bey Jonas Schmidt und Donatus auf 324 Octavseiten herausgekommen. Eine Preisfrage der Königl. Preuss. Akademie, hat Hr. W. zu dieser Schrift veranlaßt, von der wir keinen vollständigen Auszug geben können, da ihr Vorzug in einem unzertrennlichen Zusammenhange der Begriffe und Schlüsse besteht, und also nur einiges einzelne daraus anführen müssen. Hr. W. macht 8 §. dreyerley Arten von

von Wahrheiten. Bey Gegenständen, die wir bloß in unsern Gedanken bilden, findet die idealische statt. Bey wirklichen Gegenständen, ist die Wahrheit zum Theil in unsern Gedanken, die Uebereinstimmung der Gedanken mit dem Gegenstande, zum Theil außer uns, weil in dem Gegenstande nicht zugleich entgegengesetzte Bestimmungen sind. Jenes heißt die logische, dieses die reelle Wahrheit. Ueberzeugung von etwas nennt Hr. B. 4 §. die Empfindung die bey uns statt hat, so bald wir einsehen, daß wir eben das läugnen würden, was doch gesetzt ist, und eben das setzen wollten was doch muß geläugnet werden. (Man sieht leicht daß Empfindung bey ihm nicht eben eine sinnliche bedeute.) Daß also eine Unwahrheit in unsern Vorstellungen sey, davon hat man aus dem Satze des Widerspruchs Ueberzeugung, so bald man erkennt, daß man bey einem Gegenstande einerley Verbindung zugleich setzt und läugnet: Aber wenn eine solche widersinnige Verbindung statt findet, das erkennt man aus dem Satze des Widerspruchs nicht, und ohne diese Erkenntnis ist der Satz des Widerspruchs so unbrauchbar, als einem ins Meer gefallenem ein Mittel sich zu retten seyn würde, das er nicht anzuwenden wüßte. Den Satz des Widerspruchs also anzuwenden, muß man zum voraus wissen, wie man das seyn und nicht seyn erkennen kan. Wenn man eine Rose in ihrer schönsten Blüthe sieht, so weiß man dieses ohne Anwendung des Satzes des Widerspruchs, wie auch dieses: daß das entgegengesetzte davon, weß ist. Wüßte man aber dieses nicht, so wäre der Satz des Widerspruchs sehr unbrauchbar, darzuthun daß eine blühende Rose nicht weß ist. So schließt Hr. B. 12 und 13 §. daß der Satz des Widerspruchs nicht die allererste Quelle der menschlichen Erkenntnis sey. Unsere Erkenntnis setzt (13 §.) allemahl was zum voraus dadurch es bestimmt wird, daß man sich etwas vielmehr so als anders vorstellt. Dieses nennt Hr. B. den Erkenntnisgrund, hinreichend, wenn nichts mehr

zur Ueberzeugung erfordert wird. Dieser Satz des Erkenntnisgrundes, hängt 14 §. nicht von dem Satze des Widerspruchs ab, sondern der Satz des Widerspruchs ist 15 §. mit in ihm begriffen. Im 24 §. wird untersucht, wie eine völlige Ueberzeugung zu seyn scheinen könne, wo sie sich gleichwohl auf unzulängliche Gründe stützt. In dieser Absicht wird in der Folge erinnert, daß nicht alle Gegenstände gleich stark in unsere Sinne wirken, es wird der Unterschied der symbolischen und anknüpfenden Erkenntnis, und wie beyde unterschiedne Grade der Lebhaftigkeit haben gewiesen, wie aber auch die symbolische, bey ihrer Abstraction was sie in Ansehung der Lebhaftigkeit verliert in Absicht auf die Deutlichkeit gewinnt, welche Deutlichkeit aber nie vollkommen werden kan, und von der Klarheit unterschieden ist. Hr. B. setzt dieses alles aus einander, und leitet daraus die Beantwortung, sowohl nur erwähnter Fragen, als auch anderer her. Gewißheit nennt er 44 §. wenn etwas da ist, wodurch es meinem Verstande unmöglich wird, das entgegengesetzte von beyden, auch nur für möglich zu halten, theilt sie in objectivische und subjectivische ein und giebt ferner ihre Grade, Klarheit und andere Umstände an. Auf diese Gründe bauet er nun den zweyten Abschnitt von der Gewißheit geometrischer, metaphysischer, theologischer und moralischer Wahrheiten und derselben Stufen. Die geometrischen Wahrheiten haben den Vorzug, daß die Figuren bey ihnen bequeme Zeichen sind, dergleichen man für die metaphysischen nicht hat. Da noch überdieß die Worte in gemeinen Leben selbst verschiedene Bedeutungen bekommen haben, und fast jede philosophische Secte ihre eigene Sprache redet. Im 60 §. drückt Hr. B. sich wohl nicht vollkommen richtig aus, wenn er als Beispiele des unendlich Kleinen, den Punkt in dem eine Linie halbrirt wird, nennt. Punkte und Unendlichkleine sind ganz unterschiedene Dinge, und daß der Geometer seine Gegenstände als unendlich klein ansehe,

aufsehe, wenn sie ihm ansfangen unmerklich zu werden ist zwar ein Satz dessen gleichen man in dem gewöhnlichen unrichtigen Vortrage der Lehre vom unendlich kleinen mehr findet, der aber nichts weniger als wahr ist. Der Raum verstatet uns übrigens von dieser Schrift nichts mehr zu sagen, als daß sie sich sowohl durch tiefe und neue Einsichten, als durch einen deutlichen angenehmen und oft gehörig munteren Vortrag empfiehlt.

London.

Beide Dodsley haben 1764. in Octav auf 336 Seit. gedruckt: Essay on medical subjects to which is prefixed an Introduction relating to the use of hemlock, and corrosive sublimate, and the application of caustic medicines in cancerous disorders. Der Verfasser ist Hr. Thomas Gatacker, Wundarzt beym Könige und bey der Prinzessin von Wallis. Die verschiedenen Abhandlungen die hier gesammelt sind. haben wir schon, da sie einzeln herausgekommen, angezeigt; eine ausgenommen die wir nachholen werden. Die Einleitung ist ganz neu. Der gemeine Nachschatten thut große Dienste, sagt Hr. G. in alten und schmerzenden Geschwären, von denen eine dünne Jauche abgeht: Man muß aber vom Gebrauche desselben ablassen, wann das Uebel sich zur Heilung anläßt. Es ist doch unermartet, daß Hr. G. nicht mehr als ein Vierel Gran in Wasser eintracht, und dieses Wasser beym Schlafengehen nehmen läßt; dieses gering scheinende Mittel soll durch den Schweiß wirken. Vom Schierling versichert Hr. G. man habe ihn von Hr. Storck verschrieben, er habe aber in Engeland weder Gutes noch Böses gewirkt. Den Krebs mit eizenden Mitteln zum Abfallen zu zwingen, wie Plunket mit eben dem Geheimnisse gethan, das nunmehr Hr. Guy braucht, hält Hr. G. für sehr schmerzhaft und grausam, und oft ganz für unthunlich, auch wann die gemeinen Handgriffe noch Hülfe schaffen können. Wider die geile Seuche rühmt Hr. G. das Quecksilber in gelin-

der Menge, mit der Sarsaparillenwurzel, und versichert, dieses Mittel habe geholfen, wann der Speichelfluß umsonst gewesen seye. Er merkt an, daß beym Gebrauche des Quecksilbers die Wirkung sehr viel von der Natur der Haut abhänge, und bey einer weichen Haut viel minder ein Speichelfluß erfolge, als bey einer harten und trocknen Haut. Der Sublimat in Kornbrandtwein aufgelöset hat auch nicht der Hoffnung entsprochen, sagt Hr. G. Er verschafft in hartnäckigsten Uebeln zwar eine Zeitlang eine Milderung in den Zufällen, wobey aber keine Sicherheit ist. Er kann in leichten und gelinden Zufällen wirksam seyn, und wirkt mehr durch die Haut, und ist im übrigen ohne Gefahr. Er ist schon längst gebraucht worden, aber in den Händen der Quacksalber gewesen. Das Buch, das wir vorher nicht angezeigt haben, hat zum Titel: *Obf. on venereal complaints.* Zuerst beurtheilt Hr. G. den Turner. Er hält sich bey dem geschwollenen Geilen auf, dessen Schuld er nicht selten den Balsamischen und anziehenden Arzneymitteln giebt. Daran wird auch beurtheilt, und dann Hr. Astruc, dem Hr. G. einen Ueberfluß von Örtung und Eintheilungen zur Last legt. Den Quecksilberdampf läßt er bey sehr giftigen und bösarigen Geschwären zu; und mißbilligt hingegen dieses Metalles Versegung mit abführenden Arzneyen. Die verschiedenen Zubereitungen des Quecksilbers dünken ihm auch ziemlich gleichgültig.

Berlin.

Ben Friedrich Nicolai ist von des Hr. Marquis d'Argens südlichen Briefen, der vierte Theil übersezt auf 1 Alph. 4 Bog. in Octav herausgekommen. Die Uebersetzung ist des Originals nicht unwürdig, und einige neue Zusätze geben dieser deutschen Ausgabe in diesem Theile wie in den andern auch für diejenigen einen Werth die das Französische schon gelesen haben.

Göttingische Anzeigen

von


gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

64. Stück.

Den 30. May 1765.

London.

 Donald Monro, unser ehemaliger Mitbürger, hat 1764 bey Miller und andern abdrucken lassen: An account of the diseases, which were most frequent in the British military hospitals in Germany from Jan. 1761. to March 1763. in gr. Octav 408 Seiten Herr Monro hat bey der Englischen Armee als Feldarzt gedient. Seine diesmalige Arbeit bestehet in vier Theilen: Im ersten findet man die Krankheiten, die in dieser Armee in Deutschland gebräuchlich haben. Hr. M. fängt bey den bössartigen Fleckenfiebern an; sie hatten im Anfange oft das Ansehen einer mit Entzündung begleiteten Krankheit, auch war das Blut speckicht, ob es wohl nachwertz dünn und blanlicht wurde. Selbst bloße Seitenstiche wurden zu diesen bössartigen Fieber, wann man die Kranken in den, mit demselben angefüllten Hospital brachte. Die Haut war trucken, und die Lunge dünsfete hingegen sehr stark aus. Hr. M. ließ zur Uder, führte ab, und nach dem Abführen gab er Salze; hingegen herzstärkende Mittel, wann die Kräfte sanken, auch

E s s

wohl

wohl die Fiebereinde und den Wein, worunter jene eine sehr gute Wirkung that; selbst wann die Flecken schon heraus waren, ließ Hr. M. nach den Umständen zur Uder. In sehr bedenklichen Umständen mit Rasen begleitet, brauchte er Bisam in starkem Maasse (15 Gran alle 4 Stunden.) Er mißbilligt hierbey den Gebrauch der flüchtigen Laugensalze, nur einige Nothfälle ausgenommen, in welchen man der Natur aufzuhelfen muß. Höchstnötzig ist hierbey die Kranken geräumlicher und weiter auseinander zu legen. Sie hatten auch öfters einen Abgang von Wärmern, wider die Hr. M. die Khabarber mit dem verßigten Quecksilber brauchte. Eine Taubheit war mehrertheils von guter Bedeutung. Die Geschwüre hinter den Ohren am Ende des Fiebers waren critisch, man muß sie aber öffnen ehe sie ganz reif sind. Zuweilen sahe man auch in den Leisten geschwollene Drüsen. Nach der Krankheit war der Brand an den Zähnen nicht selten, und, wiewohl nicht oft, selbst an der Nase. Das Blut lösete sich auch so sehr auf, daß es zuweilen durch die Nase, und auch durch den Stuhl abgieng; doch ließ auch dieses Uebel mit der Fiebereinde, und dem Virriolgeiste sich hemmen. In der rothen Ruhr gieng, wider einiger neuerer Schriftsteller Meinung, zuweilen Eiter durch den Stuhl ab, die Därme, auch wohl der Magen giengen dabey in den Brand über. Hr. M. ließ zur Uder, und ließ auch wohl zu mehrmalen brechen: wo die saule Galle auszuführen ist, war das Spiegelglas besser. Nach dem Brechen führte man ab, und Hr. M. versichert, das Hirtersalz, mit Manna und Öl verfest, sey am zuträglichsten gewesen, habe auch die Khabarbertinctur weit übertruffen. Im Clistere that der Mohnsaft eine gute Wirkung, auch sonst innerlich nach dem Abführen. Eine Milch aus Seife und Wachs, soll auch zuträglich gewesen seyn. Alte Nühren brachte man mit der Rinde zum Ende, Meel mit Milch war dienlich, und überhaupt Milch, Sege,

einige

einige gelind abführende Mittel, und am Ende die Fieberrinde und der Mohnsaft. In Seitenstecher ließ man häufig, und bis zu einer merklichen Schwächung, zur Ader. Die Entzündung der Lunge hält Hr. M. doch für ein vom Seitenstiche ganz abgesondertes Uebel. Man findet wirklich die Lunge entzündet, und auch wohl brandichte, auch so schwer, daß sie unterinkt, ohne daß am Brustfelle vieles unrichtig gewesen wäre. Hingegen im Seitenstiche war das Brustfell, samt den Muskeln zwischen den Rippen beständig entzündet, und die Lunge bloß in etwas angegangen. Diese Wahrnehmung halten wir für sehr wichtig. In der Schwindsucht rühmt Hr. M. das Kalchwasser mit Milch; die Fieberrinde (nur nicht wo etwas in der Lunge verhärtet ist,) und die Haarschnuren. Wir glauben gerne, daß die Balsame in dem zehrenden Fieber schädlich sind. In der Gliedersucht (Rheumatisin) brauchte Hr. M. den Spießglaswein, auch den Mohnsaft. Wann die Entzündung vorbei ist, und nicht eher, sind die Blasenpflaster und auch wohl die Blutigel dienlich. In den Herbstfiebern von der nachlassenden Aet, war oft eine gelbe Farbe, die von der Galle herkommen muß; und auch in Jamaica ist das Blut bey den nachlassenden Fiebern gelbe. In den Wechselfiebern ließ der Hr. W. in vollblütigen Leuten zur Ader: die Rinde that auch in Clystieren eine gute Wirkung. Oft war die Leber verhärtet, der Fieberkuchen ist aber allemal eine vergrößerte Milz. Im Mayen 1761. gab es im Hospitale viele Kranken, die eine Geschwulst äußerlich an der Brust hatten, in welcher, wann man sie öffnete, etwas schwarzes Blut war. Das Uebel gieng zuweilen in ein Geschwür über, das in die Brust drang, und ein tödtliches Ende nahm. Es scheint doch einigemal seyen in der fallenden Sucht die Blasenpflaster, und sogenannten Fontanelen dienlich gewesen. Der Scharbock riß zu Bremen unter die Kriegesvölker ein.

ein. 2. Eine kurze Kriegsapotheke. 3. Von der Art und Weise die Gesundheit der Kriegskleute zu erhalten. Sehr vieles thun gute Kleider, Handschuh, wollene Brusttücher und Halstücher: dann auch die gesunde Nahrung, und der Ankauf des Fleisches für ganze Regimenter von gewählten Fleischern. Das schlimmste Wasser räch Hr. M. an, durch einen durchgetriebenen Windzug zu reinigen. 4. Von der Einrichtung der Feldhospitäler, und von der Nahrung Gesunder und Kranker; jene ist sehr reichlich, bis auf ein Pfund Fleisch im Tage.

Noch 1764 ist der dritte Band des *Museum Medicum* herausgekommen. Es ist wieder vieles aus alten und neuen Quellen zusammen getragen; doch erscheint auch hier vieles zum erstenmale. In einem Briefe an D. Mead rühmt ein Ungenannter die Schwitzkuben in der laufenden Gicht (Rheumatism.) ein unter dem gemeinen Volke sehr übliches Mittel in vielen Ländern. Ein Brief vom D. Connor wird hier wieder aufgelegt, in welchem die Nerven geistler zu Luft gemacht, und die Bewegungen der Muskeln aus dieser Artbildung erklärt werden. Man spricht auch, noch in den Loversischen Zeiten, dem Herzen die Nerven ab. Der Wundarzt D. Stalleran sagt eine neue Art an, beym Abfügen eines Gliedes den Fleischlappen beizubehalten, die sehr sicher seyn, und in welchem der Lappen an die Knochen genau anwachsen soll. Er bringt auch Zeugnisse an, die dahin abzuwecken. Ein Unterricht, wie man den Salpeter in Virginia verfertigt. (Von Hr. Jeremias Brown). Man hat aber so viele Einwürfe wider diese Schrift gemacht, daß die Sammler ordentlich für die Uebersetzung um Verzeihung bitten, mit welcher sie dieser Schrift einen Platz in ihrer Sammlung gegönnt haben. Aus einigen Streifschritten des D. James wider den D. Schoenberg, zieht man einige Beispiele an,

an, wie das Dippelische Thierische Del in Zuckungen, auch in Fiebern, nützlich gewesen ist. Man rath auch einige göldische Arzneyen an. Bey einem Manne der den freyen Athem verloren hatte, und dem Verstopfen unterworfen war, fand man, unter andern Nebeln ein unnatürliches beinernes Gerüche, rings ums Herz herum. Ein Wundarzt Bacon hat vom Genuße des Kapels schwere Zufälle entstehen gesehen. Man hat ein Blutspeyen mit Mleyzucker geheilet. Ein Ungenannter versichert uns, das Blut gebe im Fieber langsamer; er will nicht glauben, daß die öfttere Schläge des Herzens, dem Blut in der gegebenen Zeit mehr Stöße beybringen. Ein Wundarzt Namens Hunt hat ein Geschwür in der Speichelbrüse hinter dem Ohre mit größter Mühe geschlossen. Ein anderer schreibt der kurz vor dem Anfälle eines Wechselfiebers genommenen Fieberrinde, einen schleunigen Tod zu; nach welchem man in der Leiche das Herz vergrößert, und voll dicken Blutes gefunden hat. Ein anderer leugnet, wieder Hr. Schäfer, daß die Gallenwürmer in den Schaafliebern von außen herkommen. Der Zufall eines nach einer Verstopfung der herum liegenden Drüsen, zerrissenen und zernichteten Schlundes ist merkwürdig. Man führt ein Beyspiel einer Verrenkung des Schenkelbeines an. In Ostindien haben unter den Englischen Kriegsvolkern Geschwüre in der Leber geberst, die man mit versüßtem Quecksilber geheilt haben soll. Anton Wilhelm Platty Subchancellor at Leipzig, by Langenhein, ist Anton Wilhelm Plaz, Vicekanzler bey einer medicinischen Promotion; gedruckt bey Langenheim. Eine Proschrift über die Milch ist hier eingerückt, die aber der neulichen Youngischen nicht beykömmt. In einem hier abgedruckten Briefe bedauert Hr. de Haen, daß man wider alle seine vielfältige Warnungen mit dem unkräftigen Schierling sich bloß gegeben habe: Er versichert, ein Student habe drey Quinzen Zeitlosewurzel

wurzel ohne Schaden gegessen, und erzählt den Tod eines jungen Grafen von Salm, der an den eingepfropften Kinderpocken gestorben ist. Hat aber Herr de Haen nicht auch das Eisenkraut wider den Kopfschmerzen anzuhängen, gerathen? und ist nicht seine Härentraube, selbst zu Montpellier, woher sie kommt, wegen ihrer krazenden und die Schmerzen vermehrenden Eigenschaft, mißrathen worden? Der Uebersetzer merkt dabey an, daß zwar die Pocken, nicht aber das Fieber, zweymal bey dem nehmlichen Menschen sich zeigen, und die Gefahr nur vom Fieber herkomme. Die Namen Mexico Seeds, Barbados, Seeds, Bermudas, Sorey für Arzneymittel zu bedeuten sind allzu allgemein. Mit der Manille (dann dieses werden wohl die Vanillas seyn) hat ein Ungenannter verschiedene schwermüthige Kranken geheilt. Noch mangelt das Supplement zu diesem Bande.

Berlin.

Von den Briefen über die neueste Litteratur, ist 1764 bey Friedrich Nicolai der XXste Theil auf 12 B. in Octav herausgekommen. Der 296ste Brief macht den Anfang, in demselben und beyden folgenden wird Hr. Prof. Bertrams Fortsetzung von Ferreras allgemeinen Historie von Spanien größtentheils gelobt, hauptsächlich aber daran der Mangel einer guten geographischen Ordnung auch Dunkelheit, und Trockenheit der Erzählung ausgekehrt. Zum Unterrichte für unsere Geschichtschreiber ist hiebey ein Stück aus dem Lucian wie die Historie zu schreiben sey, übersetzt, und das veranlaßt einen gewaltigen Schützer zu bemerken, den Baumgarten in der Uebers. d. A. W. hat stehen lassen. Im 13ten Theil 379 S. wird Lucian beschuldigt, er lasse in einer Schlacht wo die Römer 2 Mann verlohren und 9 Vermundete bekommen, 370000 der Feinde erschlagen. Der Urheber dieser Beschuldigung muß freylich den Lucian schlecht gekannt haben,

haben, der wie leicht zu errathen ist, über den Erzähler dieser Begebenheit spottet. Sonst sind in diesen Briefen über die Art die Geschichte zu schreiben, über verschiedene Gattungen von Geschichtbüchern die noch könnten geschrieben werden u. d. g. Betrachtungen ange stellt. Im Vorbeygehen wird erinnert, daß die neulich aus dem Englischen ins Deutsche übersetzte Lebensbeschreibung Gustav Adolphs, die als ein Meisterstück auch in Absicht auf den Styl angerühmt worden, in dem gezwungenen pretischen Styl verfaßt ist, der den Rundköpfen auf den Englischen Universitäten eigen zu seyn scheint. Hr. Basedows Philologie wird im 300, 301 Briefe betrachtet, und getadelt daß er so ganz unmethodisch ist, Definitionen verachtet, und daher unbestimmt und oft widersprechend redet. Einige seiner Lehren als von der Wahrheit, der Freyheit, den Trieben, u. s. w. werden umständlich geprüft. Der 302 Brief betrifft Hr. Steinbrüchels tragisches Theater der Griechen, darinnen Sophokles und Euripides übersetzt worden. Wie dieser Uebersetzung im ganzen Lob beygelegt wird, so wird dabey erinnert, daß Hr. St. der deutschen Sprache nicht ganz mächtig sey. Der 303 und letzte Brief fängt mit der Hrn. Karschin Beywörterfabrik an. Es wird zugestanden, daß in den schleppenden Beywörtern, die wir eigentlich in der Griechischen Sprache recht vortreflich finden, eine Art von Feyerlichkeit und Majestät herrsche und Jupiter noch größer werde, wenn er *Zeus ὑπερβαρυνος* heißt; aber nach Longins Erinnerung muß man solche Wörter nicht in alle Ecken seines Gedichts werfen, wie Hr. K. und sich vor dem abgeschmackten hüten, nicht wie sie thut, die Hand eines Solden, die zartnervichtgeschaffne, nennen. (Uns ist hiebey eingefallen, daß Dom Quijote seine Hand ohngefahr eben so beschreibet, als er sie der Maritorne darreicht, sie mit dem Felszaume anzubinden. Dom Quijots 2 Th. 4 B. 43 C.) Hr. Steinbrüchel ist auch in Uebersetzung der Beywörter

rer nicht allemahl glücklich gewesen. Aber die Klage Philoklet's hat er sehr schön übersetzt. Auch die Uebersetzung der Antigone wird gelobt, bey der Elektra werden Erinnerungen gemacht. Diefem Theile ist eine Nachricht beygefügt, daß die Briefe über die neueste Litteratur mit dem 24sten Theile in der Michaelismesse 1765 sollen geschlossen, und mit einem Register versehen werden. Seit der Oettermesse 1765. soll bey eben dem Verleger eine allgemeine Deutsche Bibliothek erscheinen.

Stuttgart.

Hr. Clemm's in unsern Anzeigen vom 14ten Julii 1764. recensirtes mathematisches Lehrbuch wird gegenwärtig mit einem neuen Titel ausgegeben, der sich durch ein neues und zierlicheres Titeltupfer, als das vorige war, unterscheidet. In einem jetzigen Zusatze zur Vorrede, melcher Hr. Cl. einige Veränderungen, wozu ihm zum Theil etliche Erinnerungen unserer Recensitor Anlaß gegeben haben, welches wir als eine Probe von Hr. Cl. sehr billigen Denkungsart rühmen müssen. In der Lehre von den Parallelinien hat er den von Jacquet zuerst gegebenen Beweis mit Wolfen beybehalten, damit Leser die mit dem Jacquet den euklidischen Beweis verwerfen, hier keine Lücke finden, er bemerkt aber, daß man nach dem Satze der sich richtig erweisen läßt, erst seinen umgekehrten, (den streitigen Grundsatz) setzen könne, welcher bey ihm voranstehet (diese andere Ordnung aber macht nicht daß der umgekehrte bewiesen ist, welches man vielleicht nie erhalten wird. was für Wendungen man auch dem angeblichen Beweise giebt.) Wegen des Zweifels den wir über die von Hr. Cl. erzählte Veranlassung zu Leibnizens Tode geäußert, erklärt er sich daß er es für eine ungewisse Saage erkente, die in des Hr. l'Avocat dictionnaire historique et critique 2277 S. der Deutschen Uebersetzung siehe.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

65. und 66. Stück.

Den 1. und 3. Junius 1765.

Bouillon.

Der unter dem Nahmen Justinii Hebronii noch immer verborgene Verfasser des nunmehr so berühmten Buchs de statu ecclesie et legitima potestate Romani pontificis, hat von diesem vor kurzem eine neue Auflage abdrucken lassen, die mit großem Fleiß vor verbessert und viel vermehrt auf dem Titel ausgegeben wird. Da in der ersten das Werk 621 Seiten betragen, so fällt es jetzt 816. und hat überdies noch Anhänge von 150 Seiten. Eine neue Auflage eines Buchs, welches die ganze römisch-katholische Kirche in Bewegung gesetzt, eine Auflage, welche zu der Zeit aus Nichts trat, da der römische Hof dessen Unterdrückung mit Eifer sucht, und so wenig erhalten kan, das selbst in Italien zugleich ein neuer Abdruck und eine Uebersetzung unternommen wird, verdient wol eine ausführlichere Anzeige. Wir haben sie mit der besten Sorgfältig verglichen, und setzen uns ins Stand, von den getroffenen Veränderungen eine vollständige Nachricht zu geben: werden uns aber auch auf diese allein einschränken, da wir den Inhalt des

Werts selbst im J. 1763, S. 937 u. f. ist ausführlich beschrieben haben. Die von uns bemerkte Veränderung ist von dreifacher Art, Auslassungen, Zusätze, und Verwechslungen. Die letztern sind so wenig und dabey so unerheblich, daß sie hier zu erhehlen, unnötig sind. So ist in dem 1. Theile der Papst das im politischen Sinn anzunehmende Verbotum mit adscitium, hingegen in dem 2. Theile sagende delatum mit dimissum verwechselt. Veränderungen, welche durch Druckfehler entstanden sind, gehören hieher noch nicht. Ich verhält es sich mit dem, was ausgetrichen worden. Das größte Stück, das wir vermisset, ist das, der ersten Ausgabe angehängte, chronologische Verzeichnis aller Päpste mit dem römischen Stuhl, die in dem Buch angeführt und beurtheilt worden. P. 142c fehlen in der Note 3. einige Zeilen, ohne daß der Verstand verändert wird. P. 367. sind die Num. 7. u. 8. p. 291. der ersten Ausgabe ausgelassen. P. 702. in der Note 5. die überhaupt ganz verändert ist, fehlt die Nachricht aus dem P. Guegg, wie weit die römischen Verzeichnisse der verschiedenen Päpste in Deutschland gethan, welche in jener p. 563. steht. Desto wichtiger sind aber die Verwechslungen, welche überhaupt von zweifacher Art sind, indem einmal das Buch des Hedroni selbst durch und durch mit Zusätzen bereichert; hernach ihm einige Abhänge beygefügt worden. Mit den ersten machen wir billig den Anfang, wenn wir nur vorhero erinnern haben, daß ganz keine Zusätze, 2. Er. neue Anführungen anderer Schriftsteller, von uns in keine Betrachtung gezogen werden. Das erste ist eine neue Vorrede, welche theils eine historische Nachricht von der Verbannung des Buchs zu Rom, von den deswegen an alle deutsche Erz- und Bischöfe erlassenen Breven; von den Bemühungen der päpstlichen Brüdern, die Befolgung solcher Befehle zu bewirken, und von dem verschiedenen Ausgang derselben an den römischen

römischkatholischen Höfen, theils eine feierliche Versicherung enthält, daß der W. der römischkatholischen Religion ergeben und solcher durch sein Buch nicht schade. Unter den hier beibehaltenen Anreden ist diejenige, welche an die christlichen Könige und Fürsten gerichtet ist, W. c. durch die Vorstellung, daß die Religions- und Kirchenstreitigkeiten selbst die Thronen erschüttern und schwärmerische Zetoten zum Königsmord verleiten können, vermehret und diese durch das neueste Beyspiel aus der französischen Historie erläutert worden. P. 7 - 12 ist eine scharfe Strafpredigt wider die gegenwärtige Art, die Theologie und das Kirchenrecht zu lehren, in den römischkatholischen Landen eingerückt. In Ansehung der ersten sezt Febronius drey Erkenntnisgründe, die b. Schrift, die Tradition und die gesunde Vernunft, aber auch hinzu, daß die beyden ersten allezeit übereinstimmen, die letzte aber mit diesen nicht allezeit. Beyde Sätze sind sowol unbestimmt, als unrichtig. Besser ist das, was von dem Schaden der scholastischen Lehrart und dem italiamischen Grundsätzen des Kirchenrechts erinnert wird. Den protestantischen Universitäten gestehet Febronius stillschweigend einen Vorzug ein, meint aber nicht, daß die römischkatholische Jugend deswegen auf dieselbe zu schicken; sondern, daß vielmehr die römischkatholische Universitäten zu verbessern. Von P. Innocentio dem III. und dessen Verordnungen wird scharfgerechtigkeit und ein großer Theil des Uebertriebenen in denselben mit Grund seiner Erziehung zu Bologna zugeschrieben. P. 19. 20. finden wir zwei neue Anmerkungen über den Gebrauch von der Meinung, daß Matth. 16. 16. von Petro zu verstehen. Der Grund eines Gebäudes kan stehen bleiben und doch das Gebäude über einander stürzen. Also mus eine beständige Einigkeit zwischen dem Papst und den Bischöffen erhalten werden. Ohne der Einwilligung der letztern kan der Papst allein nicht hinreichen, die Ruhe zu

erhalten. Die beygebrachten Beyspiele aus der Kirchenhistorie dürften wol noch mehr Einschränkung verdienen. Woher weiß J. daß der Streit von der Rezertauße nach Cyprians Tod, bis auf das Concilium zu Nicäa fortgedauert habe? Aus der neuen Note 4. p. 22. lernen wir, daß wegen Uneinigkeit der Kirchenväter in Erklärung der vor Peters Primat anzuziehen, gewohnten Schriftstellen, aus denselben nichts zu beweisen; wir setzen hinzu, daß daraus zugleich die Unsicherheit der Hermenevtik, die bloß auf Tradition beruhet, deutlich erhellet. Eben dieses ist von der ebenfals neuen Anm. 4. p. 25. zu sagen. P. 30. Anm. 4. wird daraus, daß Christus alle Apostel nicht durch Petrum; sondern unmittelbar berufen, richtig gefolgert, daß er diesem keine geistliche Monarchie aufgetragen, und p. 35. gegen Bellarmin erinnert, daß selbst die Kirchenversammlung zu Trident die Kirche von Concilien unterscheidet. P. 40. und 46-50. wird aus der Kirchenhistorie klar erwiesen, daß die Aussprüche der Päpste, 3. B. des Melchias wieder die Donaristen, des Sixti vor den Apollinarium, des Celestini wieder den Nestorium, des Vigili wegen der drei Kapitel, in der alten Kirche nicht vor hinreichend erkannt worden, solche Streitigkeiten zu entscheiden; noch wirklich die darüber entstandne Unruhen beygelegt; sondern dieses alles erst durch Concilien geschehen. Und p. 120-122. findet sich ein Erweis, daß selbst Päpste, namentlich Gregorius VII. ihre Untermüßigkeit unter die Kirchengesetze, und ihre Pflicht, sich nach denselben zu richten, erkannt haben. Daß die Päpste die, ihnen sich widersezende, Bischöffe nicht abgesetzt, wird p. 137. in der neuen Zimm. 6. aus dem Verragen des P. Gregorii des Großen gegen den Patr. Johann von Constantinopel erwiesen. Ein guter Zufaz ist p. 139. daß die häufige Abschickung der päpstlichen Legaten in fremde Länder erst durch die in den falschen Decretalbriefen behauptete Gerichtsbarkeit des P. über

über andere Bischöffe veranlaßt worden, und p. 141. daß die weltlichen Fürsten sich ehemals, so wie in unsern Tagen, die Rep. Genua, solchen Abordnungen mit Recht widersezet. Was p. 150. u. f. Anm. 6. 7. hinzugeset worden, daß Gregorius den Titel eines allgemeinen Bischofs nicht schlechterdings verworfen, ist wieder die Historie und dem System des Hebroni angezwungen. P. 164. Not. 4. ist ebenfalls ein Zusatz, daß man aus außerordentlichen Fällen keine Regeln zu machen, befugt sey, ingleichen p. 184. 185. aus Gregorii des Großen Schriften und den Schließen von Basel, daß der Voritz auf allgemeinen Kirchenversammlungen den Papst nicht über die Kirche erhebe, sondern dieser immer nur ein Glied derselben bleibe. Ebenes, und p. 186. sind Zeugnisse aus den Concilien der mitteren Zeiten gesamlet, daß die auf denselben versamlere Bischöffe sich den Titel, Statthalter Christi, beigelegt. Das neue p. 199. von dem Ursprung des Ansehens der falschen Decretalien ist aus Saluzen, p. 212. eine Erinnerung vom Unterschied zwischen dem Hof, und der Kirche von Rom, und p. 222. Not. 9. wieder Launoi, daß der Lehrsatz, die Kirche sey des Papstes Sklaviz, allerdings in Italien nach behauptet werde. P. 248. ist eine fruchtbare Nachricht von dem Ursprung der päpstlichen Vorbehalte aus des H. Gallweins Kirchenechte eingedrückt. Die Anmerkung p. 232. daß alte Ketzer zuweilen nur von einem Bischof verdammt worden, hat ihre Richtigkeit, die stillschweigende Einwilligung der übrigen Kirchen aber, findet nur in dem Fall statt, wenn die anderen von der entstandenen Kezerei unterrichtet gewesen, welches gewis sehr häufig und selbst in den hier genannten Fällen unerweislich ist. Doch auch dieses gehört in Hebroni System, womit die vier neuen Anmerkungen p. 238. übereinstimmen. P. 242. ergehlet die Anm. 2. die Ursachen, wodurch die abendländischen Metropolitnen ihre Rechte mehrertheils

theils verloren, und setzt mit Reche das Pallium darunter, diese Fessel, wodurch sie dem römischen Stuhl mehr unterworfen; als mit ihm vereinigt werden. Auch p. 246. ist eine neue Anmerkung, daß der Metropolitens Eifersucht gegen einander und die Theilungen der Königreiche den Papst hierinnen vergrößert, welche wol eine noch mehrere Ausführung verdienen sollte. P. 253 - 257. wird recht sehr gut gezeigt, wie es zugegangen, daß die französischen Bischöffe, diese sonst standhafte Verteidiger ihrer Freiheiten, sich der Synodalarichtsbarkeit entziehen, und der päpstlichen unmittelbar unterwerfen lassen. Ein kleiner Zusatz p. 257. ist auch sehr richtig, daß die in den mitteren Zeiten so gewöhnlichen päpstlichen Aufsendungen der Glaubensboten unter die noch heidnischen Völker den Päpsten die eigenmächtige Errichtung neuer Bisphümer in die Hände gespielt. P. 261. Not. 3. von der Befreiung der Bisphümer von ihren Erzbischöffen ist auch neu. Bey der Frage von der gesetzgeberischen Macht des P. wird p. 285. eine Anmerkung eingebracht, daß die Einbildung, der bloße Anschlag einer Bulle an dem gewöhnlichen Ort in Rom sey hinreichend, sie überall bekannt zu machen, ein sehr wunderliches Ansehen habe, und p. 296. eine andere, daß die Urtheile der Quota nie vor Befehle getretz Ebnen. P. 314 - 327. finden wir eine neue weitläufige Abhandlung über folgende wichtige Sätze, daß der Papst an die gemeinen Kirchengesetze gebunden, unter andern aus dem Grund, weil Christus allein Herr seiner Kirche, die Apostel selbst aber nur Diener (ministri) gewesen: ob und in welchen Fällen der Papst von ihnen abgehen; oder dispensiren könne: und daß jeder Bischof in seinem Sprengel gleiches Recht habe, welche denn durch merkwürdige Exempel aus der Kirchenhistorie erläutert werden. P. 336. lehret eine Anmerkung, daß die geistlichen Provinzialgerichte ihr ehemaliges Ansehen durch den Betrüger

Jhdo.

Mörtern verloren. Noch eine neue Abhandlung von
 p. 352-356. zeigt, daß denen Mißbräuchen, die aus
 den häufigen Appellationen an den römischen Hof ent-
 stehen; durch das Concilium von Basel und die mit
 dem deutschen und französischen Reich geschlossene
 Concordaten zwar abgeholfen werden sollen; diese
 aber gar nicht gehalten worden, und die deswegen
 zu Trident gemachte Verordnungen unzulänglich
 gewesen. Die Untersuchung von dem angeblichen
 Rechte der R. V. allgemeine Kirchenversammlungen zu
 berufen, und der damit verbundene historische Beweis,
 daß die acht ersten dieser Art von den römischen Kai-
 sern veranlaßt worden, p. 371-374. ist ganz ver-
 ändert und von p. 374-377. mit neuen Zusätzen berei-
 chert worden. Unter andern entdeckt er eine besondere
 Unverschämtheit des Jesuiten Zech, sich auf histori-
 sche Zeugen, den Socratem und Sozomenum, zu beru-
 fen, die doch das nicht sagen, was durch sie bewiesen
 werden sollen. Und p. 378. in eben dieser Materie
 wird recht erinnert, daß K. Friedrich I. sein Recht
 gekannt habe. Sollte Febroni hier dem R. V. nicht
 noch zuviel lassen, wenn er annimmt, daß er an dem
 Berufungsrechte zwar nicht nach göttlichem, wol aber
 nach menschlichem Recht einen Antheil, nur nicht
 allein, haben müsse? Sollte nicht die neue sehr wahre
 Anmerkung p. 383. von dem ersten Concilio zu Con-
 stantinopel gerade das Gegentheil beweisen? Eben
 so denken wir von der neuen Note 4. p. 385. War
 denn zu Nicäa Silvester; oder zu Constantinopel
 Damasus Referent? oder wo steht es, daß sie zuerst
 die Stimme gegeben, oder geben lassen? P. 412. u. f.
 sind einige Aufsätze zu der Lehre von der Notwendig-
 keit der allgemeinen Concilien, welche Febroni gegen
 den Bellarmin behauptet. Was p. 431. eingerückt
 worden, daß in der apostolischen Kirche auch Eaten
 die Prophetengabe gehabt und Lehrer gewesen, ist,
 was das erste betrifft, richtig; der Zusatz aber von
 Paulus

Paulo und Barnaba gemiß unrichtig. Pauli Apostelamt ist älter, als das, was zu Antiochien Apostelg. XIII. vorkommt. P. 465. finden wir eine artige Nachricht, daß des Card. Monilia Grundfatz des Kirchenrechts, von dem P. Pio V. der damals Magister sacri Palatii war, genehmiget worden, obgleich mit sehr harten Worten darinnen gelehret wird, daß allgemeine Concilien, den eigenmächtigen und lasterhaften Ausschweifungen der Päpste Einhalt zu thun, nöthig sind. Eben so gut sind p. 486. die Exempel gewählet, durch welche K. seine harten Ausdrücke vom römischen Hof vertheidiget. Sie sind selbst von Päpsten hergenommen, die zum Theil noch härter von dem Verderben ihres Hofes geedet. P. 535. u. f. wird die Anmerkung, daß alle Apostel gleich unmittelbar von Christo berufen, wiederhollet und mit einer andern begleitet, daß bis in das zwölffte Jahrhundert die Päpste in die Bestellungen der Bischöffe keinen Einfluß gehabt und daher auch diese ihre Gerichtsbarkeit von jenen nicht erhalten, welches die zwen neuen Anmerkungen 9. u. 10. p. 540. sq. bestätigen, und die Ausflucht der römischen Canonisten, wenn sie hier die iura ordinis und iurisdictionis trennen, beantwortet. Wir übergehen die Zufüge p. 550. von der so sehr gemißbrauchten Höflichkeit einiger Bischöffe gegen die, in ihren Sprengeln anwesende Päpste: p. 552. von Gregorii des Großen Bescheidenheit gegen andere Bischöffe: p. 555. von des B. Heinrich von Lüttich Klagen über Gregorii VII. Eingriffe in seine Diöcesrechte p. 556. von dem Widerstand, den P. Urbanus selbst bey dem Bischof von Salerno gefunden, da der erste eine Klosterkirche in des letztern Sprengel einzuweihen verlangte: p. 567. von der Frage, ob dem Papst die Hande gebunden werden können? P. 569. 572. 575. wird von dem Ursprung und Ungerechtigkeit der Anmaßten viel Gutes gesagt, auch p. 580. von der Verfassung derselben in Frankreich. Die ohnehin sehr weitläufige

läufige Abhandlung von den, der bischöflichen Gewalt höchnachteiligen Privilegien, welche die P. den Mönchsgesellschaften erteilet, ist p. 588. 590. 598. 610. 612. 615. 616. 623. durch viele wichtige Zufüge vermehret und besonders die neuesten Schicksale des Jesuitenordens wol genuet worden. Was schon oft angemerket worden, daß das Interesse des römischen Hofes durch die zahlreichen Heere von ihm allein unterworfenen Mönchen fürchterlich unterstützt werde, so daß daher die größte Gefahr vor die Ruhe der Staaten zu beforgen, wird aufs neue lebhaft vorgetragen und F. hat vollkommen Recht, daß die Unterwerfung der Mönche jeder Diöces unter ihrem Bischof solche sehr mindern würde. Einige historische Exempel von dem Schaden, der aus dem Gegenteil entsiehet, sind hier am rechten Ort angebracht. Das siebende Hauptstück hat einen ganz neuen Abschnitt von p. 636-640. zu seinem Anfang, in dem von der Freiheit der allgemeinen Kirche und den besondern Rechten einzelner Kirchen überhaupt eine gute Vorstellung gemacht ist. Die Erhaltung beider Arten ist Pflicht, welche auch die R. P. nicht übertreten sollten; dadurch aber, daß sie solche verletzen, so viele Beschwerden gegen ihren Hof verursachen. Eine artige Ausflucht der Mönche wegen ihrer Befreiung von dem den Bischöffen schuldigen Gehorsam wird p. 665. beantwortet, und p. 671. ein Urtheil des Großen von den auführischen Jesuiten gebilliget. P. 677. ist eine moralische Erinnerung eingebracht, die, so weit sie die Protestanten betrifft, wol noch geprüft werden kan; und p. 679. noch eine an die Bischöffe, ihre Rechte zu schützen. P. 685. ist eine schöne Anmerkung angebracht, daß die Eidesformel, durch welche die Bischöffe dem P. schwören, öfters verändert, stets verschlimmet worden. P. 691. ist ein Zufüg, daß die Eingriffe in die Rechte anderer Kirchen, nicht so wol den Päpsten, als ihren Ministern zuzuschreiben, wieweil p. 694-696. durch Erfah-

tungen bestätigt und erläutert wird. Von den großen Misbräuchen in Verbitung gewisser Bücher kommen p. 703. neue Anmerkungen vor und p. 708. werden einige, uns vorher unbekante, Vorschriften des P. Benedicts XIV wie bei der Congregation des Index zu verfahren, mitgetheilet. Sie sind den Bestimmungen dieses billigen Papstes sehr angemessen. P. 717. wird das ehemals in Frankreich gegen die P. nicht ungewöhnliche Mittel, ihnen den Gehorsam aufzukündigen, mit einigen Einschränkungen genehmiget. Die Zusätze p. 761. 762. betreffen ebenfalls den rechtmäßigen Widerstand gegen päpstliche Neuerungen. Die Aufrechthaltung der Canonen gegen die P. als ein Recht der weltlichen Obrigkeit wird durch neue Beobachtungen aus der Kirchenhistorie bestätigt, p. 766-768. und besonders p. 769. dem Reichshofrath aus den Reichsgesetzen beigelegt. Endlich finden sich noch p. 771. 773. verschiedene Zusätze zu dem Vortrag von der richtigen Bestimmung des beizubehaltenden Primats. Wir endigen hier das Verzeichniß der von uns in dem Werk des Febronii selbst bemerkten Neuigkeiten, ohne uns in ihre Beurtheilung weiter einzulassen, welches auch nicht wol geschehen kan, ohne zugleich das ganze System zu prüfen.

Es folgen nun die Anhänge, deren vier berechnet werden. Der erste ist allein unter dem Rahmen der Addendorum schon bei der ersten Auflage zu finden; der zweite hat diese besondere Aufschrift: Justiniani Novi animadversiones in Justiniani Frobenii epistolam ad Cl. V. Justinum Febronium Ictum de legitima potestate summi pontificis. Des verkapten Frobenii, wie hier gemeldet wird, dreimal gedrucktes Sendschreiben haben wir nicht gesehen. Es erhält hier eine scharfe Antwort. Hr. verteidiget den Papst und glaubet, daß Febr. seine Absicht, die Vereinigung der Protestanten mit der R. K. zu bewirken, nicht erreichen werde

werde und daß wichtigere Hindernisse im Weg stehen. Wir müssen hier erklären, daß hierinnen nach unsrer Meinung, die dem Verteidiger des Febr. nicht rund genug gewesen, Frobenius Recht habe. So sehr wir das Wahre in Febr. Buch gebilliget, eben so sehr sind wir überzeugt, daß, wenn auch die römische Kirche; oder Hof; oder Stuhl die Gestalt bekommen sollte, welche Febr. ihnen so mühsam verschaffen wil, und dabei der römischkatholische Lehrbegriff und dessen ächte Quelle, die vom Febr. so hochgepriesene Tradition unverändert bleiben, die Vereinigung der protestantischen Kirchen mit der römischen unmöglich ist. Sonst ist noch ein Auszug einer andern Antwort auf Frobenii Sendschreiben (Germani Pacifici litteræ responsoriz ad Iustinianum Frobenium) die wir ebenfals nicht gesehen haben, angehängt. In demselben ist die Nachricht von der Kostbarkeit der Proceße, welche durch Appellation nach Rom kommen, merkwürdig. Der dritte Anhang ist: Ioannis Clerici, Palatini, ad Iustinum Febronium epistola excitatoria aduersus observationes quasdam summarias Heidelbergensis Iesuitæ in eius librum singularem, cum notis ad easdem observationes. Ein Jesuit zu Heidelberg, N. Joh. Kleiner hat bei Gelegenheit einer Promotion Sätze wieder den Febronium drucken lassen. Diese zu beantworten, suchet dessen Freund ihn aufzumuntern, mit einer heftigen Feder. Febronius hat daher dieses gethan. Sein Gegner glaubt weder, daß Febronius brauchbare Präliminarien zu einem Frieden zwischen der römischen und den protestantischen Kirchen geliefert; noch daß er dieses zu seiner wahren Absicht gehabt; sondern dieses sey nur ein Vorwand und die wahre Ursach sey in gewissen, zwischen dem römischen Hof und einigen deutschen Bischöffen obwaltenden Irrungen zu suchen. Beydes nimmt F. sehr übel. Ein kleiner Ausfall auf unsere Recension wird gewis eine Logomachie. Wenn wir schreiben: Febroniusuche
des

des Papstes Macht zu erniedrigen, so ist das eben so viel; als wenn er schreibt, die Ausschweifungen müssen abgestellt werden, wenn er ermeget, daß er, als römisch-katholisch eine päpstliche rechtmäßige Gewalt erkennet, wir aber nicht. Wir können uns in einen weitern Auszug seiner Antworten, die Herzhaft und nachdrücklich vorgetragen sind, nicht einlassen. Nur wollen wir aus p. 46. dieses auszeichnen. Der jezige Papst hat in seinem Breve an die deutschen Bischöffe im Jahr 1764. von Febronio folgende drei Sätze: 1) Romanam cathedram funditus constatuertere: 2) omnia ille ex hareticorum & huic sanctae sedis infensissimorum hominum libris conquesta & deprompta in vnum congescit: 3) quaedam etiam absurdissima de suo voluit adicere, ne cuiquam inimicorum eiusdem Apostolicae sedis secundus esse videretur. Deutlich genug, die Empfindlichkeit des Hofes über Febronii Arbeit daraus zu kennen. In dem folgenden macht sich Febronio von der Bereitwilligkeit der Protestanten, sich mit der römischen Kirche zu vereinigen, abermals zu viele Hoffnung. Endlich folget der vierte Abhang, mit der Aufschrift: Auli Jordanii JCIi examen dissertationis, quam M. Carolus Fridericus Bahrdt Lipsiensis d. 14. Dec. an. 1763. aduersus Iustini Febronii tractatum publico exposuit. Hr. W. Bahrdt hat in der gedachten Disputation Febronii Buch auf der theologischen Seite geprüft und nicht ohne Grund behauptet, daß die Einschränkung des päpstlichen Hofes die Vereinigung nicht bewirken könne, dabey aber auch 8. Vorschläge vor gefährlich gehalten. Der verkappte Jordan sucht dieses zu widerlegen. Mir geflehet gern, daß wir diesen Abhang vor keinen Schmutz des Febronischen Buchs halten können. Eine seltsame Einbildung, daß die Lutheraner sehr geneigt wären, die Irrtümer der römischen Kirche zu billigen, woben so viel falsche Dinge vorkommen, verrätchet nur zu sehr, daß der W. nicht die Religion nach Grund,

Grundsätzen einer falschen Politik beurtheile. Wer hat ihm denn gesagt, daß wir häufig Meße halten, ohne Communion, und ist es billig, die so oft erklärte Stelle der A. C. zu mißbrauchen? Wer hat ihm gesagt, daß sehr viele Lutheraner lieber unverbeurathete; als verbeurathete Lehrer hätten? Ueberhaupt kennet der W. weder seine, noch unsere Polemik. In einigen würde er' den italiänischen Lehrbegriff so gut reformiren müssen, wie Hebroni das Kirchenrecht zu reformiren sucht; und in andern erst lernen, was Protestanten lehren, und was sie an der römischen Parthei tadeln. Auf den P. Kleiner geschehen auch hier Ausfälle, die härter sind; als gegen den Hn. B.

Nürnberg.

Es sind uns eben einige neue Landkarten zu Gesicht gekommen. Die eine ist die große Post-Charte von Deutschland auf 16 Blättern, die Franc. Joseph Heger dem Churfürsten von Maynz dedicirt hat. Wir finden sie bequem eingerichtet, und ziemlich vollständig: wünschten aber, daß wir das letzte ohne Ausnahme sagen könnten. Denn in der That finden wir doch wol Post-Stationen mangeln, und das in Sachsen, z. E. die zu Quersfurt.

Eine andere ist des Herrn Rizzi Zannoni seine von Frankreich, die Homanns Erben nachgesochten haben; für welche der Name des Herrn Rizzi Zannoni schon eine vorzügliche Empfehlung ist.

Eine andere, von Waderborn, welche wegen des vorigen Krieges wichtig ist, hat das vorzügliche Verdienst, bey den Städten die Anzahl der Häuser zu bemerken. Das übrige wird man aus den Worten des Titels abnehmen. *dressé sur de nouvelles observations par Mr. Charles de la Rociere, Capitaine de Dragons*

Dragons et Aide de Camp de Mr. le Duc de Broglie, et gravés par Tobie Conr. Lotter, Geogr. à Augsbourg.

Leipzig.

Entwurf eines Landwirtschaftscaenders über die jeden Monath vorkommende Haushaltungsverrichtungen nach allgemeinen Grundsätzen und mit einigen praktischen Anmerkungen; auf Veranlassung der Leipz. Dekon. Soc. und von einem Mitgl. ders. dem Ehurf. Cammercomm. H. Michael Gottlob Bucher, ist bey Weidmanns Erben und Reich auf 84 Seiten im gr. Octav herausgekommen. Die Aufmerksamkeit auf Tage, Mondwechsel und Himmelszeichen, die in ähnlichen ältern Schriften immer angepriesen wird, ist hier mit Rechte weggelassen, da sie bey grossen Haushaltungen nicht einmahl angeht, und oft Verabräumung der besten Zeit veranlassen würde. Die Erzählung der Geschäfte ist sehr umständlich und ordentlich, und zeigt von der uns längst bekannten Einsicht und Erfahrung des Hrn. Verfassers. Beförderung die monatlich oder oft wiederkommen sind der Kürze wegen nur einmahl bemerkt. Daß der Unterschied der Landesarten, z. Er. Ebenen und Gebürge, nicht alles genau zu der angezeigten Zeit vornehmen läßt, versteht sich von sich selbst. Da man ohnedem bey Calendern, mathematische Anhänge, Mäz- und Maaßvergleichungen u. d. g. gewohnt ist, so wären solche Nachrichten hier einige Angaben bestimmter zu verstehen nicht unnütz gewesen, z. Er. wenn die Aufsatz auf einen Acker angesetzt wird, oder wenn es 17 S. heißt: Es gebe leichtern Hafer zu 80 und schweren zu 120 Pf. da offenbar nöthig wäre das Maaß zu nennen, von dessen Gewichte hier die Rede ist.

Salle.

Halle.

Wir wollen von Carl Friedrichs Pauli allgemeiner Preussischer Staatsgeschichte den fünften Band anzeigen, der 1764. bey Francken abgedruckt worden ist. Er begreift vornehmlich die Regierung, Friedrich Wilhelms, des wahren Urhebers der Größe dieses Hauses. Es müssen in seinem Gemüthe ganz besondere Eigenschaften gewesen seyn, da aus der tiefsten Erniedrigung, worinn er 1640. seine Staaten unter einem übelgesinnten Statthalter antraf, er sie nicht nur sehr beträchtlich zu vermehren, sondern insbesondere im Inwendigen zu verbessern die Mittel gefunden hat. Durch und durch hat er ein lebhaftes Gefühl der Religion gezeigt, auch bey den vielen wichtigen Staats-handlungen nachzugeben, und das Unmögliche zu verleugnen gewußt. Seine Sitten schienen über allen Vorwurf gesetzt gewesen zu seyn; dann der Jähzorn brach in seine harte Entschlüsse aus. In Vergleichung mit Ludwigo dem XIV. ist des großen Monarchen eher geschont worden. Seine größte Eigenschaft war, daß er sich der Arbeit unterzuziehen mußte, und bey weniger Wissenschaft einen natürlichen guten Verstand besaß. Alter an kriegerischem Muth, an eigenem Entschlusse, an wahrer Mildigkeit und Güte, und an andern künftlichen Eigenschaften, war Friedrich Wilhelm ihm weit überlegen. Die wiederholte Veränderungen in den Polnischen Angelegenheiten, und in den Kriegen mit Frankreich, waren theils Werke der Noth, und theils mögen die Bundsgenossen des Churfürsten dabey geschickter haben; die erstern entluden indessen stufenweise das Haus Brandenburg von der Polnischen Oberherreschaft, und bahnten den Weg zur königlichen Würde. Das Treffen bey Lützen wird hier ganz anders als von den Franzosen erzählt, die es einen Sieg nennen, es hatte auch die nehmlichen Folgen.

Der

536 Götting. 65. u. 66. St. d. 1. u. 3. Jun. 1765.

Der Tod des Churfürsten ist christlich und erbaulich. Puffendorf ist sonst die vornehmste Quelle dieser Geschichte. Als einen Anhang findet man hier die Geschichte von Magdeburg, die wir übergeben. Dieser Band ist ohne Vorrede und Register 618 Seiten stark.

Basel.

Der vierte Band der neuen Auflage der Delices de la Suisse ist auch noch 1764. zu Stande gekommen, und bringt das Werk zu Ende. Er enthält die übrigen Verbündeten der eigentlichen Helvetier; zumal die Abätier, Walliser und Genf. Wir haben in diesem Bande keine große Abänderung, wohl aber hin und wieder einige, gewisse Fehler verbessernde Anmerkungen gefunden. Die nierohl nicht gar richtige Vorstellung des Walliser-Paßs und der Stadt Genf sind neu; bey der letztern Stadt aber mangelt die ganze Beylegung der Unruhen, die 1738. durch die Gesandten von Frankreich, Zürich und Bern bewirkt worden ist.

Petersburg.

Durch eine Smännoj-Ukaz, d. i. auf Sbro Kaiserl. Majestät speciellem und höchst-eigenhändig unterschriebenen Befehl, ist Herr Schlözer am 4ten Jan. zum Mitgliede der Academie der Wissenschaften und ordentlichen Professor der Geschichte ernannt worden. In einem Contract, der fünf Jahre dauert, ist ihm die alte Russische Geschichte zur Haupt Arbeit vorgeschrieben. Sie kann nicht unter bessere, als unter des Herrn Prof. Schlözers Hände kommen, der schon bisher viel in ihr gearbeitet hat: und wir sehen der Ausgabe derselben, die wir hoffen, desto begieriger entgegen, weil dieses interessante Werk uns viel vorhin anerkanntes lehren mag.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

67. Stück.

Den 6. Junius 1765.

Leipzig.

Bey Joh. Gottlob Rothem, Buchh. in Copenha-
gen sind herausgekommen: Untersuchungen
der Natur und Kunst. Herausgegeben von
Joh. Heinr. Winklern, Prof. d. Phys. zu Leipzig, des
groß. Fürstencollegii Collegiat, der K. Großbr. Soc.
d. W. W. in Detm. 1 Alph. 6 Kupferbl. Herr W.
berichtet uns in der Vorrede, daß er diese Schrift,
deren Gegenstand der Titel zulänglich anzeigt, künftig
fortzusetzen gedenke. Gegenwärtiger Anfang enthält
2 Abhandlungen I. von der ursprünglichen und bestän-
digen Kraft aller Körper, oder von der Kraft der
Trägheit. II. Von den merkwürdigen Eigenschaften
der elastischen Kraft der Luft. Da der Inhalt der
ersten Abhandlung eine allgemeine Eigenschaft aller
Körper ist, der andern ihrer bey den meisten Natur-
begebenheiten, die nahe um uns vorgehen vorkömmt,
so haben die Liebhaber der Naturkunde ohne Zweifel
Hr. W. sehr zu danken, daß er ihnen hievon die
wichtigsten Entdeckungen der Naturforscher mit der
großten Deutlichkeit, dem leichtem und erläuternden
H u u Wort

Vortrage, der gründlichen Beurtheilung und den eigenen Erweiterungen liefert, die man schon in seinen Schriften zu erwarten gewohnt ist. Von der Trägheit, hat er die Lehren so wie sie insgemein ausgedruckt werden, vorgetragen, unterschiednes aber auch deutlicher zu machen gesucht. So finden sich im 2ten Hauptstücke dieser Abhandlung Betrachtungen und Versuche, den Unterschied unter Trägheit und Schwere zu zeigen. Er theilt zu dieser Absicht drey Versuche mit, von denen sich das Wesentliche etwa so erzählen läßt: Um eine Rolle gebe ein Faden, an dessen einem Ende ein kleines Gewicht befindlich sey, das aber auf irgend einer Unterfügung ruhe, dergestalt daß es nicht sinken, aber wohl mit dem Faden nach der Rolle zu gehoben werden kan. Der Theil des Fadens der an der andern Seite der Rolle befindlich ist, sey lang und habe an seinem Ende ein größeres Gewicht: man lasse aber dieses Gewicht anfangs nicht an ihm herabhängen, sondern halte es mit der Hand unweit der Rolle, daß der Faden nicht gespannt ist; denn lasse man es plötzlich fallen. Wenn es nun in Vergleichung mit des Fadens Stärke, groß genug ist, und tief genug fällt, welches letztere auf die Länge des Theils des Fadens ankömmt, dessen Ende es beim fallen mit sich herunterzieht, so wird es den Faden zerreißen, das kleine Gewicht aber sich dabey nicht bewegen. Hr. W. führet den Faden über 2 Rollen, er braucht auch statt der Rolle einen Wagbalken u. s. w. Das kleine Gewicht war 8 Loth, das groffe 2 Pf. 25 $\frac{1}{2}$ Loth; ein Theil des Fadens mit dem die Rolle herabsey war 5 Fuß lang. Ein Faden welcher dem zerrißenen gleich war über die Rolle gezogen, trug an jedem Ende 3 $\frac{1}{2}$ Pf. ehe er zerriß. Da nun bey dem Versuche an dem einen Ende nur 8 Loth gewesen, so schließt Hr. W. was der Kraft des Gewichtes gefehlt hat, müsse durch die Kraft der Trägheit geschehen seyn und die Kraft der Trägheit einer achtfördigen Kugel übertriffe die Kraft

Kraft ihres Gewichtes. (Die Versuche lassen eine sehr natürliche Erklärung zu. In dem Augenblicke da das grössere Gewicht so tief gefallen ist, als die Länge seines Theils vom Faden betrug, hat es durch den Fall von dieser Höhe eine ziemlich beträchtliche Geschwindigkeit erhalten: Mit dieser will es diesen Augenblick weiter fortgeben, und fängt den Faden damit zu spannen an. Wäre der Faden stark genug nicht zu reißen, so müßte das kleinere Gewicht so schnell steigen, so schnell das grössere fällt; im ersten Augenblicke der Spannung des Fadens, wenn man noch nicht in Betrachtung zieht, wie die Schwere das grössere Gewicht ferner beschleunigt, liesse sich diese beyden gemeinschaftliche Geschwindigkeit, so finden, daß man die Grösse der Bewegung des grössern Gewichtes durch die Summe beyder Gewichte dividirte. Eine solche Geschwindigkeit nun läßt sich vermöge der legis continuatitatis nicht plötzlich im kleinen Gewichte erzeugen; sie müßte in einer vielleicht ganz kurzen aber doch endlichen Zeit, von Nichts zu dieser Grösse erwachsen. Daber ist das kleine Gewicht den ersten Augenblicke da der Faden gespannt wird, als unbesieglich anzusehen, und er reißt, wie er reissen würde, wenn er an einen festen Nagel gebunden wäre. Wenn man die von Hr. W. genannten Fusse für Rheinländische annimmt, und den Widerstand der Luft ohseits fest, so wäre das grosse Gewicht durch 5 ℔. ohngesähr in 0,565 Secunden gefallen, und hatte in dem Augenblicke da es den Faden zu spannen anfing eine Geschwindigkeit, mit der es in dieser Zeit 16 ℔. oder in 1 Sec. über 17 Fuß. zurücklegen konnte. In diesem Augenblicke müssen sich beyde Gewichte zusammen, jedes mit einer Geschwindigkeit die etwa 16 ℔. in einer Secunde beträgt bewegen, und ehe das kleinere diese erhielt, riß der Faden. Der Faden zerriß folchergestalt nicht wegen der Last des kleinen Gewichtes, sondern weil es nicht so gleich eine gewisse Geschwindigkeit

digkeit bekommen kann; also wegen seiner Trägheit, und des Gesetzes der Stetigkeit. Der Erfolg hiervon übertrifft also, was aus der bloßen Luft erfolgen würde, oder nach Hr. W. Ausdrucke, die Trägheit übertrifft das Gewicht. Wir haben geglaubt, es werde Hr. W. nicht entgegen seyn, seinen Ausdruck solcher Gestalt gerechtfertiget zu sehen, der bey einer andern Auslegung fremd klingen dürfte, da bekanntermassen die Trägheit, wie das Gewicht, der Masse proportionirt ist. Daß die gegebene Erklärung die richtige ist, erhellt auch aus Hr. W. drittem Versuche, wo er den Faden der reißen soll an einen Ring bindet und sol-
 gent vermittelst eines andern stärkern Fadens mit dem Finger hält, der im Augenblicke des Abreißens bey-
 nahe nichts fühlt. Die bekannten Versuche einen Stab auf Fäden zu zerbrechen u. d. g. die Hr. W. auch anführt, beruhen mit diesen völlig auf einem Grunde.) Bey der Gegenwirkung hat Hr. W. Hau-
 sens in einem Programm. zu Leipzig hievon bekannt gemachte Gedanken gebraucht, und durch eigne Zusätze diese Lehre, die bey manchen Naturforschern so ver-
 wickelt vortragen wird, sehr wohl auseinander ge-
 setzt. Da Hr. W. mit der Kenntniß der Körper-
 welt sonst so viel tiefe philosophische Einsichten besitzt, so wäre er, wenn es ihm gefallen hätte, am geschick-
 testen gewesen, die Wahrheit auszuführen, daß die sogenannte Trägheit, weiter nichts ist, als der Satz des zureichenden Grundes auf die Bewegungen der Körper angewandt, unmetaphysische Naturforscher haben daraus fast ein Gewebe von unbegrifflichen Geheimnissen und manchemal gar von Widersprüchen gemacht, weil sie Erscheinungen und Wörter, vom Wirklichen und von Sachen, nicht zu unterscheiden wußten. In der 2ten Abhandlung hat Hr. W. nicht eigentlich dasjenige ausgeführt, was in allen Anfangs-
 gründen der Naturlehre und der Mathematik steht, daß die Luft elastisch ist, sondern vielmehr, was sich

da der Weildufigkeit wegen nicht beybringen läßt; genauere Bestimmungen dieser Kraft; wie sie sich durch Druck und Feuer ändert, der Bewegung widersteht, beym Schalle wirkt u. s. w. Die Fortsetzung dieser Schrift wird durch eine so wohl gewählte und mit so vieler Einsicht gebrauchte Sammlung der wichtigsten Versuche, sehr vieles beytragen, die Kenntniß der Natur und der Kunst allgemeiner zu machen, und zu bereichern.

Der Landbibliothek, achter Band, ist bey Weidemanns Erben und Reich auf 1 Alph. 2 Bog. in Octav herausgekommen. Zuerst stehen noch 43 Erzählungen des Hrn. Prevost, wie die im vorigen Bande. Die erste, von einem Gelehrten der Manuscripte an denen er die Hälfte seines Lebens gearbeitet hatte, vor seinem Tode verbrennen ließ, wird durch das neue Beyspiel Dr. Youngs wahrscheinlich. Auch ist das von dem Prevost erzählt, ein Engländer. Franzosen und Deutsche schreiben nicht gern für das Feuer. Diesen Erzählungen folgen ein paar unterhaltende und rührende Geschichte: Fanny oder die glückliche Neue; Rose oder die Wirkungen des Hasses, der Liebe, und der Freundschaft; von der letzten nur der erste Theil, als wenn der Leser den neunten Band nicht würde gekauft haben, wofern man ihm nicht das Mißvergnügen gemacht hätte, hier mitten in einer Geschichte aufzuhören, deren Ende er zu wissen unruhig ist.

Braunschweig.

Dieselbst hat im Schroederischen Verlag Hr. R. Johann Christoph Alber zu Helmstädt drucken lassen: Kurze Vorstellung eines wahren Beweisgrundes von der Gottheit des heiligen Geistes und von der Pflicht, den heiligen Geist als Gott zu verehren. 1. Alphab. in Octav. Diese Schrift
 u u z
 verkauft

behauptet zwar im Vortrag ein dogmatisches Ansehen, wir werden aber nicht irren, wenn wir glauben, daß sie zugleich eine polemische Absicht habe. Sollte es auch wol nicht nöthig seyn, eine so wichtige Lehre unserer christlichen Religion zu vertheidigen, da sie in unsern Tagen einen gewis nicht vermutheten Widersprecher gefunden? Unterdesen ist Hr. A. Absehen nicht dahin gerichtet gewesen, eine vollständige Abhandlung seines Gegenstandes zu liefern. Er begnügt sich nur den Beweis, welchen die rechtgläubigen Lehrer aus Matth. 28, 19. vor die wahre Gottheit des heiligen Geistes führen, zu entwickeln, und besonders die nahe Verbindung, so sich zwischen dem Bekantnis derselben und unserer Taufe findet, als den Grund der Verpflichtung, ihn als Gott zu verehren, überzeugend vorzustellen. Diese Absicht zu erreichen, hat er erstlich die Wichtigkeit dieser Lehre untersucht, hernach die Frage von der Gottheit des heil. Geistes bestimmt, die angezeigte Schriftstelle eregetisch betrachtet: die darinnen liegende Lehrsätze daraus gefolgert: solche historisch aus andern und ältern Nachrichten des N. T. von dem h. Geist erläutert und endlich mit spätern Zeugnissen der Apostel verglichen. Bey der Weitläufigkeit so wol in Ansehung der Sachen; als des Vortrags hat es dem Hr. A. nicht an Gelegenheit fehlen können, manche Anmerkungen einzuschalten. Wir wählen aus dem eregetischen Abschnitt einige Beispiele. Das Wort, welches Luther v. 17. übersezt, zweifeln, giebt Hr. A. zurük, in Entfernung bleiben, obgleich nur aus einem etymologischen Grund. Ueber das griechische Wort *ἐπιπέσει* ist sehr viel gesagt. Er versehet dadurch ein moralisches Vermögen, Erlaubnis, Recht, und die Redensart, mir ist gegeben, bedeutet so viel, als ich habe, ich besitze. Noch mehr findet er in dem Wort *κατασκευασμένος*, welches seinen Grund haben kan: nur wünschen wir, daß solcher auch angezeiget wäre.

Meberal finden wir in dieser Schrift Aufmerksamkeit auf alles, was zur Erreichung des Hauptzwecks dienen können, Aufrichtigkeit, Mäßigung und Bescheidenheit, welche bei einer so geheimnißvollen Lehre einen theologischen Schriftsteller sehr empfehlen müssen.

Wien.

Hey Krause ist 1764. in Folio auf 48 Seiten mit 25 Kupferplatten abgedruckt: Nicolai Josephi Jaquin observat. Botanicarum P. I. Denn Hr. J. verspricht noch mehrere Theile. Die diesmaligen Pflanzen sind theils aus den Zuckerinseln, und theils aus den österreichischen Gebürgen. Zu jenen gehört der Cacaobaum, Hr. J. hat dessen Anbau auf Martinico ganz im Abgang gefunden, da hingegen von dieser Insel im J. 1756. 18000000 Pf. Kaffee ausgeführt worden, die alle aus einem einzigen Baume, der noch dazu von Paris gekommen seyn soll, entstanden sind. Die Moneria rechnet Hr. J. zur Graziola. Die Ehretia wird beschrieben, auch das Campecheholz, und die Persea. Zu den Oesterreichischen gehört die Viola grandiflora; Arabis bellidifolia; Thora, zwey Primeln, wovon die eine neu scheint; das eine Chamaerhodenbron: eine Dillel: die große Scabiose der bergichten Gebürge: zwey Stoden-Blumen: eine Androsace, die offenbar eine Hallerische Aretia ist, ob sie wohl sich aus einem Stengel in mehrere vermehrt: eine Belladonna mit zweyspaltiger Frucht, die er Scopolia nennt, und die so gemeine Nachtwillen-Nelke. Am Ende vermehrt Hr. J. seine österreichischen Gewächse mit einigen Arten.

Paris.

Ohne einige Benennung des Orts ist 1765. in Duodez abgedruckt worden: Sur la destruction des Jesuites en France par un Auteur desintereffé, für welchen man den Hrn. v'Allembert angiebt. Das Werk ist überhaupt wohl geschrieben; nur kann man leicht bemerken, daß es aus der Hand eines der heutigen Philosophen kommt,
der

der sich auch beßregen über den Umsturz der mächtigen Gesellschaft freuet, weil er glaubt, die Philosophen und Voltaire haben mit gutem Glücke an demselben gearbeitet. Der ungenannte Verfasser suchte zuerst die Ursachen, warum diese Gesellschaft so vielmehr ausgerichtet, und auch mehrere berühmte Männer gehabt habe, als die andern Orden. Die Gesetze der Gesellschaft, sagt er, sind vortreflich; die Jesuiten haben auch mehr Zeit, weil sie mit Gesängen und andern Feierlichkeiten milder sich abgeben. Sie haben, sagt er ferner, keine guten Französischen Dichter hervorgebracht, weil sie nicht genug Platz in der guten Gesellschaft haben finden können, um den rechten Ton anzunehmen. Man sollte sonst meinen, sie haben an den Höfen den freyen Zutritt und Umgang in Ueberfluß gehabt. Sie waren aber, wie unser Ungenannte glaubt, gegen verdiente Männer in ihrem Orden auch nicht dankbar genug, und ließen den Petas ganz verlassen sterben: der Verfasser mißbilligt eben nicht sehr die nachgebende Klugheit, mit welcher sie in China, und sonst bey den Wilden, das Wort Gottes sehr menschlich gelehrt haben. Zu ihrem Umsturz waren die Mittel schon durch die Letres Provinciales zubereitet; der Geist der Befolgung, den die Jesuiten, zumal in den letzten Jahren Ludwigs des XIV. und wider den Port royal, hielten ließen; der Mißschlag der Absolution gegen diejenigen, die die Bulle nicht annahmen; die Verweigerung gewisse mächtige Personen unter ihre Direction anzunehmen; und endlich die betrügliche Bankrotte des P. la Valette, und die wegen derselben angestellte Untersuchung ihrer Regel; die am R. von Hortgall begangene Frevelthat, und die allgemeine Verschwerung der meisten Parlamenten bewirkten endlich die Verbannung, die der Hof zuerst ausschob, und endlich zu aller Menschen Verwunderung selbst beförderte. Der Verfasser ist indes den Janensisten so wenig gewogen: daß er uns, wie Voltaire, bestiger wider sie, als wider die sogenannten Janitscharen des Aberglaubens vorkömmt.

Stf. 235 Seiten stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

68. Stück.

Den 8. Junius 1765.

Göttingen.

Der Hr. Pr. Lesh hat auf 4 Quartbogen drucken lassen: *Betrachtungen über einige neuere Fehler im Predigen. welche das Kürrende des Kanzelvortrags hindern. Bei Uebernehmung der Aufsicht über das hiesige Prediger Collegium* Unter den hier bemerkten Fehlern sehet die üble Wahl der Materie oben an, und diese ist allemal, wenn man bloß theoretische oder wol gar kritische Sätze abhandelt, die nie einen Adfect erregen können; oder weitläufige Texte cathedermäßig erzieseret; oder zu reiche Sprüche auf einmal abhandelt; oder zu armen, durch witzige Fragen erst Sachen schenket, wobey jedoch die gänzliche Veräumung des Texts nicht gebilliget; sondern vielmehr, wie derselbe erbaulich zu erklären, gemessen wird. Insbesondere werden gar zu abstrakte, oder gar zu allgemeine Materien vermorfen. Auf diese folgen die Bemese, und zwar so wol die Ueberzeugungs; als die Bewegungsgründe. Bey beyden wird gefehlet, wenn sie zu abstrakt; oder zu allgemein sind, besonders wenn sie überal einförmig sind.

X r

sind: wenn sie auf eine zu gelehrte Art vorgetragen werden. Das nächste ist der Kanzelstyl. Er ist oft zu dürre und arm, oder zu matt und kraftlos, ein Werk eines falschen Wises, oder einer unzeitigen Begierde, erhaben zu reden, ohne das, was wirklich erhaben ist, zu kennen; oder die Zuhörer dazu vorzubereiten. Dahin gehören auch die unnatürliche Nachahmung fremder Spracharten, unter denen die Morgenländische am meisten gemißhandelt werden. Am Ende werden von den rechten Mitteln, während zu reden, einige Anmerkungen mitgetheilt und eine richtige Kenntniß der menschlichen Defecten vorzüglich empfohlen. Aus diesem Auszug der Betrachtungen des H. L. wird leicht der Schluß gemacht werden, daß derselbe überhaupt das Nützende in den Predigten vor einen Hauptzweck derselben ansiehet; wir setzen aber hinzu, daß er das Unterrichtende schlechterdings nicht von der Kanzel verweist, noch vielweniger den seltsamen Rednern das Wort redet, welche allein rühren wollen und da sie diese Bewegungen des Willens nicht durch richtige und gründliche Vorstellungen im Verstand zu erhalten suchen, sich endlich genöthiget sehen, ihre Rührungen allein im A α und D α zu setzen.

Leipzig.

Hey Joh. Gottlob Kochen, Buchh. in Kopenhagen ist heraus gekommen: Kurze Anweisung was ein Officier von der Infanterie, von der Ausrüstung, Tracirung und Erbauung der im Felde vorkommenden Verschanzungen zu wissen nöthig habe zc. 4 Bogen, gr. Detav 3 Bog. Kupfer. Den Anfang machen Aufgaben von Absteckung der Winkel auf dem Felde, durch eine eingetheilte Schnur, vermittelst der die Seiten eines Dreypetis in der Verhältniß genommen werden, daß der Winkel hineinkömmt. Außer den bekanteten Fällen, der Winkel von 90 und von 60 Gr. werden hier

hier noch andere gelehrt, 1. Fr. die Seiten 6, 7, 10, sollen einen Winkel von 100 Gr. und die 4, 7, 9, einen von 109 Gr. geben, welcher letztere als der Winkel bey'm Fünfeck nützlich ist. Diese und andere geometrische Aufgaben, werden wie leicht zu erachten ist, hier ohne Beweis vorgetragen. (Die Theorie wird sich einem Officier der die Brauchbarkeit solcher Aufgaben erkennt, nicht nur dadurch empfehlen, daß er sonst dergleichen Arbeiten die zum Genie gerechnet werden, in Absicht auf ihre Ursachen, rühmlich vornimmt, als sein Mustertier das Gewehr losfeuert; sondern sie ist ihm auch dazu unentbehrlich, daß er solche Vorschriften prüfen kann, ob sie vollkommen wahr sind, oder nur erträglich seyen. Von den beyden angeführten, giebt die erste eigentlich einen Winkel von 99 Gr. 17 W. die andere 106 Gr. 36 W. Der letztern ihr Fehler ist also fast etwas zu groß, und ein Fünfeck das nach ihr gemacht würde, würde sich sehr übel schließen.) Nach dem auf eben diese Art gewiesen worden, einige geometrische Figuren abzuklecken, woben erinnert wird, daß sie selbgestalt nicht vollkommen regulär werden und ihnen zu dieser Absicht etwas durch Aenderung der Diagonalen müßte nachgeholfen werden, (welches ohne theoretische Geometrie schwer fallen dürfte,) wird gemessen Tenailen zu Letzt de Ponts, Flecken, Redans, u. s. w. abzuklecken, woben die Gründe allemahl sehr wohl angegeben werden, wenn 1. Fr. die Länge der Linien nach der Menge der Mannschaft zu bestimmen ist, dergleichen Berechnungen auch nachgehends bey Redauten beygebracht werden. Auch von wirklicher Erbauung der Werke, finden sich hier dienliche Nachrichten sowohl wegen der Arbeiten selbst, als wegen der Arbeiter und Materialien. Den Schluß macht die Verfertigung der Platterminen, weil dergleichen Werke zuweilen damit versehen werden. Das Wertchen ist dem Königi. Van. General Or. v. Sainé Germain zugeeignet, Eine sonst von uns

uns angezeigte Schrift die vollkommen eben den Gegenstand hatte, Pichets Ingenieur im Felde, war an einen Schwedischen Canleyrath gerichtet. Vielleicht begreifen aus solchen Schriften die Herrn Officier der Infanterie in südlichen Gegenden auch einmahl, daß sie noch etwas mehr zu wissen brauchen, als: Rechts um! und Schlagt an! zu commandiren.

Auch ist herausgekommen: Horams des Sohnes Asmars, anmuthige Unterweisungen in den Erzählungen der Schuggeißer, aus dem persischen Manuscripte getreulich übersezt von Sir Carl Morell, ehemahligen Gesandten der Britischen Niederlassungen in Indien bey dem großen Mogul, und nunmehr aus dem Engländischen ins Deutsche gebracht. Erster Band m. L. 2 Alph. in Octav 5 Kupfer. Das Original von diesen Tales of the genii ist schon in den hiesigen Gelehrten Anzeigen recensirt worden, denn soviel Achtung hätte doch der englische Verfasser für seine Leser haben sollen, ihnen gar nicht zuzumuthen, daß sie den Ursprung dieses Buchs in den Morgenländern suchen sollten. Es ist zu offenbahr, daß er die Sitten seines Landes vor Augen gehabt. Die Lehren und Warnungen, 4. Er. die Urad in der letzten Erzählung dieses Bandes, von ihrem Schuggeißer erhält, nehmen Verführungen an, denen die morgenländischen Schönheiten vermuthlich weniger ausgesetzt sind, als die Britischen, und eine Person die sich seinen Lüsten nicht Preis geben will, vor seinen Knechten ausleiden und auf ein Bette binden lassen; das möchte wohl ein verrückter junger Engländer thun, aber schwerlich ein Messir. Die nur angeführte Stelle, nebst einigen ähnlichen schicken sich unfero Erachtens auch nicht wohl in Erzählungen, die Schuggeißer Kindern machen, sie zur Tugend anzuführen. Auch verlierten sich die Tugendlehren manchemahl unter den Orten

Orientalisch prächtig seyn sollenden der Erzählung und soviel zur Auszierung angebrachten Umständen, so wie bey manchen Religionen, das Gottesdienstliche unter dem Schwall Ceremonien. Die Achtung gegen die Religion wird in allen Erzählungen eingeschärft, da aber die Rede nur von der Religion seyn kann, welcher der Plan des Verfassers hier statt giebt, so ist die Verächter Muhammeds bestraft zu sehen, einem Christenknaben gerade so erbäulich, als einen Römischen General unglücklich zu sehen, weil er den Vogelflug oder das Eingeweide der Opferrthiere verachtet hatte. Bey der Uebersetzung die wir sonst mit Vergnügen gelesen haben, sind uns nur einiaze zu wörtliche Ausdrückungen des Englischen vorgekommen, z. Er. hic und da: Sorge statt Kummer. (Sorrow) Im Leben Horams XIII. S. Er wollte mich oft... mit Gesprächen unterhalten, statt: Er ließ sich gefallen mich oft zu unterhalten.

Berlin.

Theorie der Generation in zwey Abhandlungen, erklärt und erwiesen von D. Caspar Friederich Wolf, ist in Berlin bey Hirnstiel 1764. in Octav auf 283 Seiten abgedruckt. Hr. D. Wolf der nunmehr die Physiologie in Berlin leiset, vertheidigt und erweitert hier seine Lehre von der allmähligten Entstehung der Seele: er lehnt einige Einwürfe ab, die ihm in unsern Blättern gemacht worden sind, und beantwortet insbesondere des Hrn. Bonnets Gründe für die Entwicklung, die dieser letzte Gelehrte, doch ohne Absicht auf Hrn. Wolf vorgetragen hatte. Dann so viel wir, auch noch aus seinen neuesten Werken merken, so hat er die Wolfsche Probschrift niemals gelesen. Da der Hr. von Haller in seinen Memoires sur la formation du poulet gleichfalls sich der Entwicklung genähert, auch einige Versuche gemacht hatte, die Hr. Bonnet als einen Erweis für dieselbe

⌘ ⌘ ⌘ ansah;

ansah; so antwortet auch hier Hr. Wolf auf dessen Gründe, und legt einen Theil des Wahrgenommenen anders aus: doch hat man dabey seine Höflichkeit um desto mehr zu rühmen, je weniger er von verschiedenen andern Gelehrten das Beyspiel dazu gesehen hat. Wir müssen bey einer so wichtigen Materie, worinn ein Deutscher ganz Original denkt, und vom Leser eine mehrere Gedult, als bey gemeinen Büchern ausbitten. Die Mutmaßung der Alten, die Buffon erneuert hat, und nach welcher der überflüssige Nahrungsfaß in die Eamenbläschen abgelegt, und zum künftigen Thiere nach und nach gebildet wird, findet Hr. W. auch wann sie falsch ist, doch sehr schön. Hill würde über ihn klagen, wann er lesen sollte, daß in seinem Werke kein kluger Gedanke sich finde. Hr. W. wendet hiernächst sich wider die Entwicklung. Er findet nichts in der Natur, das ihr ähnlich seye: dann die Entwicklung in den Pflanzen und Insekten, ist von einer ganz andern Art. In jenem sind wirklich vorhandene zarte Theile, nur in verschiedene Hüllen eingewickelt, und wieder die Verlesung von äußern Ursachen verwahrt. In dem jungen Thiere hingegen ist alles nackt, und uneingewickelt, und selbst das Herz ohne Decken. Der zweyte Grund des Hrn. W. ist, die Evolution seye ein Wunderwerk, die allmähliche Entstehung aber ein bloßes Werk der lebendigen Natur, die nicht nur entwickelt, sondern hervorbringt. Hiernächst vertheidiget er sich in Ansehung der Theile, die man nicht sieht, und die nach dem Hn v. Haller doch gegenwärtig seyn können, und auch gegenwärtig sind, weil man sie zum erstenmale viel größer antrifft, als sie seyn würden, wann sie allmählig erwachsen, und einen Tag vorher wegen ihrer Kleinheit noch unsichtbar gewesen wären. Er bezieht sich auf die wirkliche Folge der Wahrnehmungen. Die Wege in der abrichtigen Figur des Eyses, sind nach ihm eigentliche Wege, und nicht Gesäße. Denn man sieht sie etliche Zeit vorher als einen Wuchsel von Inseln, die durch breite Meerengen zer-

schnitten

schnitten sind: und diese Meerengen, die unmöglich Ge-
 fäße seyn können, werden nach und nach enger, und neh-
 men endlich Häute an, wodurch sie zu Gefäßen werden.
 Das Herz, fährt Hr. W. fort, ist gewiß in den ersten Zei-
 ten des Hündchens nicht nur unsichtbar, es ist auch nicht
 vorhanden. Wir übergeben die Beantwortung des vom
 Zusammenhange des Gelben mit dem Hündchen, herge-
 nommenen Bonnetischen Beweises, da Hr. W. selbst sie
 anderswo für unrichtig ansieht. Wir sehen aber nicht,
 wo er findet, daß die Gefäße des Gelben etwas anders
 als die Wesse der großen Schlagader des Gelben seyen:
 die allerdings aus der Getröße-Schlagader entspringt.
 Hr. W. erklärt sonst hier das junge Thier für einen
 Anwachs des Gelben, und zieht die Gefäße desselben
 aus dem Eyerstocke, oder aus den Adern des Hund.
 Er fährt fort zu lehren, er habe die Gefäße in der
 adriatischen Figur gesehen, eh ein Herz da gewesen seye,
 und denen Adern im Getröße der Frösche spricht er die
 Häute ab, ja er läßt allen Gefäßen des Thieres eigent-
 lich keine Häute, sondern sieht dieselben nur für einen
 Zwischenraum zwischen dem sabichten Wessen an, das
 an den Wegen des Blutes etwas dichter ist als sonst:
 Und eben so wenig erkennt er einige Häute in den Ge-
 fäßen der Mutter. Er verwirft auch den Begriff, daß
 ein Körper flüßig, und dennoch gebaut (organisch) seyn
 könne. Im zweyten Theile trägt Hr. W. wiederum
 seine Lehre von der Entstehung des Baues in den Pflan-
 zen und in den Thieren vor, so wie er sie in der latei-
 nischen Probschrift vorgetragen hat. Auch in den Stäu-
 tern nimmt er anstatt der Gefäße nichts als Hölen an.
 Die Bewegung spricht er in den Thieren der nehm-
 lichen Essentialkraft zu, wie in den Gewächsen, und das
 Herz kömmt nach seinen Gedanken erst spät zu Hülfe:
 auch geschiehet die erste Zubereitung der Nahrung,
 woraus die Theile des neuen Thiers entstehen, ohne
 Gefäße, durch eine Auflösung, und der Nahrungsstoffe
 durchläuft die schon beschriebene Zwischenkammer, die
 nach und nach zu Gefäßen werden. Er findet, Win-
 stringham

tringham habe die Stärke der Gefäße mit der Zähig-
 keit vermischt. Nur ist hierbey gewiß, daß dieser Leibart
 die kleinern Gefäße stärker und nicht schwächer gemacht
 hat. Die Flügel und Füße bilden sich nach dem Hrn. W.
 aus einer aufgehaufften Materie. Er erklärt S. 183.
 warum in einem Thiere das wirkliche Gefäße hat,
 eben nothwendig ein Herz entstehen müße, das aus
 einem Zwischenraume des zellichten Wesens gebildet
 werde, wie die andern Gefäße. Es ist nemlich der
 Ursprung und der Stamm aller Aeste. Aber warum
 kömmt dann eben das zurückfahrende Adergeflecht in
 dasselbe zusammen? Hr. W. findet zwischen einer Fle-
 dermaus und einem Blate eine vollkommene Aehnlich-
 keit. Er erkennet auch zum Hervorbringen einer Pflanze,
 und eines Thieres, weder ein anders Gewächs, noch ein
 älteres Thier; sondern dlos eine Welt für nöthig. Bey
 den Thieren wirkt der männliche Saamen, als ein über-
 aus nährender Saft: wann das Thier zu einer gewissen
 Vollkommenheit gekommen ist, so treibt eben dieser Saft
 es wieder zur Paarung an und es selbst geräth aufs neue
 zum Anwachsen (vegetieren). Als den dritten Theil
 dieses Werkes kann man den Anhang ansehen, den Hr. W.
 aus wiederholten Versuchen zusammen gesetzt hat. Fürs
 erste hält Hr. W. die Brust in dem Hünchen wirklich für
 offen, und die Haut die der Hr. v. Haller beschrieben hat,
 für das Wasserhäutchen (amnios); hiernächst beschäftigt
 er, die Wege in der Haut des Gelben seyen wirkliche
 Zwischenräume, und keine Gefäße. Das Herz hat er um
 die 30ste Stunde gesehen, und vor der 24sten versichert er,
 seye keines vorhanden: um die 29ste aber schlägt es
 schwach, weil dem Blute einige Eigenschaften noch feh-
 len, die dazu gehören, das Herz wirksam zu reizen.
 Die Haut des Gelben, die im Hünchen ist, seye auch
 von der Haut des Gelben unterschieden, die im Hune
 und im Eyerstocke das Gelbe umgab. Sonst seyen
 allerdings die Haute des Hündens mit seinen eigenen
 Decken, in einem ununterbrochenen Zusam-
 menhange.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

69. Stück.

Den 10. Junius 1765.

Göttingen.

Den beiden Professoribus, Herrn Achenwall und Herrn Kästner, ist das Prædicat als Hoffrath allergnädigst bezeugt worden.

Der Anschlag auf das Osterfest d. J. ist von dem Hrn. Consistorialr. Feuerlein ausgefertigt und liefert: *Vindicias observationis Chryostomi ad Rom. I. 4. de Christo sine resurrectionis auctore adversus obiectiones Wolzogenianus.* Der Bischof von Constantinopel behauptet, daß aus der angezeigten Schriftstelle nicht allein die wahre Gottheit und ewige Zeugung des Sohnes Gottes; sondern auch dieses folge, daß er sich selbst vom Tod erweckt habe. Beydes wird von den Socinianern geleugnet und hat sich unter diesen der Freiherr von Wolzogen, in einer sehr selten im J. 1684. herausgekommenen Schrift (von welcher zugleich hier einige Nachrichten gegeben werden) sehr viel Mühe gegeben, in den Ausspruch Pauli einen solchen Sinn hineinzutragen, der diesem alle Kraft, obgedachte beyde Wahrheiten zu beweisen, benehme. Der Hr. C. K. F. geht

Y p

geht

gehet daher alle Sätze des Apostels einzeln durch und vergleicht die beiden einander so widersprechende Auslegungen. Die Hauptfragen sind also, was heißt hier Sohn Gottes, was heißt der Geist der Heiligung, was heißt *ἐκείνου*, und die kleine Partikel *ἐκ*, ist sie hier nur ein Zeitwort, oder bezeichnet sie das, woraus ein Beweis geführt werden kan. Alle diese Fragen werden so beantwortet, daß die Auslegung des Chrysostomi als die richtige gekilliget und die nicht unscheinbaren Einwürfe des Socinianers widerleget werden. Zuletzt wird die Wahrheit, daß Christus sich selbst von dem Tode aufgeweckt, aus Joh. II. 19. X. 18. noch mehr bestätigt, von welchen beyden Stellen die erste auch vom Chrysostomo gebraucht worden.

Wern.

Auf Befehl der Republik ist auf Kosten abgedruckt: Kurzer Auszug einer Beschreibung der Salzwerke im Amte Aalen durch den Hrn. von Haller, der sechs Jahre lang diese Salzwerke unter seiner Oberaufsicht gehabt hat; in Octav auf 170 Seiten. Der Hr. Verfasser hat nicht sowohl alles zu sagen, als dasjenige bekannt zu machen gesucht, was neu, wesentlich, und nützlich seyn konnte. Das Werk ist in neun Abschnitte getheilt. In Helvetien hat Wern allein, und in seinen Landen, das Gouvernement Aalen, den Vorzug Salzquellen zu besitzen, die an drey Bergen zwar besonders entspringen, doch so, daß sie alle zu einem ziemlich bestimmten Bezirke gehören, in welchem man in allen Wassern Rochsalz antrifft. Zuerst beschreibt der Hr. von Haller die Quellen, die man aus sondemens entdeckt hat: davon die eine stark und bis zwölf im Hundert hält: eine andere aber aus den Röhren einen schweflichten Dampf entgehen läßt, der am Berglichte Feuer fängt. Der Wern selbst hat einen besondern Bau: sein innerer Kern, aus welchem das Salzwasser entspringt, ist ein

ein zusammen gebackener blauer Letten, voller Nigen und Löcher. Ihn umgiebt eine Rinde von hartem Steine, der ein Sandstein mit eingesprengtem Spat und Glimmer ist. Noch 1684. kam die Quelle ganz oben aus dem Berge: seitdem aber ist, zu verschiedenen Zeiten, so mancher neuer Stollen in den harten Letten getrieben worden, daß sie 386 Schuh tiefer aus dem Kerne quillt, als damals. Diese Quelle ist von sich selbst fast unveränderlich, nur nimmt sie nach dem Schmelzen des Schnees im Frühling um etwas zu, doch so, daß die Zunahme erst mehrere Tage nach dem Schmelzen und Thauen bemerkt wird. Es ist noch eine Besonderheit dieses Berges, daß verschiedene ziemlich beträchtliche süße Quellen, sich in denselben einsenken, und verlieren. Eine derselben vermehrt, wann man sie auf einen gewissen Sumpf leitet, die Quelle, die bey 400 Schuben weiter unten entspringt: Sie vermindert zwar den Gehalt, aber es ist dennoch dabey ein Vortheil. Aus diesem Versuche, dann es war einer, folgert der Hr. von Haller, daß das Regenwasser allerdings sehr tief ins innere der Erde eindringt. Man findet in diesem Berge auch zwey mit der Hand gemachte Sammelkästen der Quellen, die bey 6500 Schuh halten: einen Schwach, aus welchem man, in den Kern bequemer neue Stollen treiben kann, und ein großes Kunstrad: anstatt der Fährten hat man lauter in den Stein gehauene Treppen, und die Stollen sind mehrentheils in den harten Felsen ohne Holz getrieben. Wir übergehen verschiedene Rätze, die man der Republik gegeben hat, die Quelle zu vermehren, oder doch zu erhalten; und worunter einer, der auf die falsche Meinung gegründet war, daß die Quellen aus der Tiefe entspringen, zu einem sehr kostbaren Schwache den Anlaß gegeben hat. Der zweyte Berg, wo Salzquellen entspringen liegt Ostwärts über Haner. Diese Quelle ist sehr veränderlich, an Gehalt und Menge, und auch

an der Stelle aus welcher sie quillt. Es ist auch dafelbst ein Teich von 106000 Schuh in dem Berge ausgegraben. Die dritte und seit 1755. erst aufgenommene Quelle ist sous Chamolairé. Die Wasserleitungen sind ungemein lang, und werden oft, zumal unter Paner, durch Strangen verstopft, die nicht eine Coniferen, sondern zufällig in die Röhren gedrungene, und durch den Lauf des Wassers verlängerte, und in kleine Fäden aufgelösete Wurzeln sind. Hierauf beschreibt der Hr. von Haller die Leckhäuser, und hier kommt ein Auszug der Abhandlung vor, die er nach Göttingen eingeschickt hat. und die schon angezeigt worden ist. Bey der Feuerung beschreibt er die Pfannen, die Art und Weise, wie das Salz sich vom Wasser trennet und zu Boden sinkt, und verschiedene Vortheile zur Ersparung des Holzes, die zum Theil bewerkstelligt worden sind. auch zur Schonung der Pfannen. Ueberhaupt rath er gar sehr die Langsamkeit im Abfieden an, und mißbilligt das geschwinde gar machen; giebt auch verschiedene Veränderungen an, die er für zuträglich ansieht. Die Holzungen sind nach den Wassern, die sie herflößen können, verzeichnet: auch angerathen, wie gewisse entfernte Wälder mit Nutzen zu den Salzwerken gefördert werden könnten. Doch dieser letztere Theil ist für niemand, als für die Republik, wichtig. Diese Waldungen, die sehr weit ausgebahnt und zahlreich sind, hat der Hr. Verfasser sonst alle bereiset, und bey dieser Gelegenheit einen Theil der Alpen, und zwar das westliche Ende der Nordkette beschrieben, davon die Landkarten einen irrigen Begriff geben.

Noch auf Befehl der Republik haben die hiesigen Stadt-Aerzte, und zumal Hr. D. Jöh, einen nöthigen Unterricht, wie bey dem herrschenden böserartigen Fiebern, die Krankheit abgemandt oder geheilt werden könne, in Quart auf 36 Seiten herausgegeben.

Wiele

Viele tausend Menschen sind in Helvetien vom Ende des 1764ten Jahres bis Ostern 1765. mit einem fäulichen Fieber befallen worden, das zwar sehr oft seinen Sitz auf der Brust, und die Art eines Seitenstechens hatte, doch auch die Leber zur Verschwerung brachte, oder in den Därmen einen kalten Brand hinterließ. Man hat sogar das Herz entzündet und brandicht gefunden, sehr viele Kranke hat das Uebel hingerafft, und der dortige Rath der Gesundheit, das zehntausend Menschen durch die abgeschickte Aerzte zu retten gesucht, davon auch zumal gegen den Frühling, eine nicht geringe Anzahl dem Tode entrißet worden ist. Im Unterrichte werden die Kranken nach den verschiedenen Theilen, auf welche sich die Krankheit geworfen hat, eingetheilt, und nach denselben die Hülfsmittel eingerichtet. Meistentheils gab man im Anfange eines, auch mehrere Brechmittel, man führte hernach gelinde ab: man suchte die Fäulung mit sauren, auch wohl mineralischen Mitteln zu hemmen, und richtete die Kräfte mit der Fiebertinde, der Serpentaria, und dem Wein auf. In den angehängten Anmerkungen stehen besondere Warnungen wider die hitzigen Mittel, die Aderlässe, und dem Gebrauch des Fleisches. Eben dieser Unterricht ist auch auf Französisch, auf 40 Seiten herausgekommen.

Frankfurt und Leipzig.

In der Götthardtschen Buchhandlung ist zu finden: Artilleristen Handbuch, in Frag und Antwort vorgefragt von Joh. Bapt. Weit Koch, Artilleriemajor, Ingenieur und Architect. 11 Bog. in Octav. Aus der Zueignungsschrift an einen ungenannten Hochwürdigsten Reichsfürsten, erbillet des Hrn. Maj. R. Altk. Feuerwerkern und Büchsenmeistern, deren die wenigsten von der Arithmetik und Geometrie
 Wissen
 P y 3

Wissenschaft besitzen, eine Anleitung zu geben, die sie ohne vieles Rechnen und Aufzeichnen der Figuren brauchen können. Die erste Abtheilung giebt die nöthigen vorläufigen Kenntnisse vom Caliberfabe, den Stücken, Laffetten u. f. w. Die 2te handelt von Pulver, Patronen, Brandern, u. d. g. Die 3te vom Laden, Richten, vernageln der Stücke und was zum Schüssen weiter gehört. Die 4te von Batterien und Schanzkörben. Die 5te von Haubitzen. Die 6te von Böllern. Die 7te von Feuerwerken. Der 25 S. vorgeschlagene Pulverfag ist 76½ Pf. Salpeter, 12½ Pf. Schwefel, 13 Pf. Kohlen, woraus ein Centner Pulver wird, weil man 2 Pf. für den Abgang rechnet. 29 S. wird der Französische Probepössel mit Recht als die zuverlässigste Pulverprobe vorgeschlagen; den Französischen Brändchen in die Rindlöcher, die nur aus Rohr besehn, werden blecherne Röhren mit Pfännchen vorgezogen, (die bey der Hannöverschen Artillerie gebräuchlich, welche noch besser sind, sind hier nicht erwähnt.) Wie finster es noch in dem Verstande der mehresten Artillereverständigen aussehn muß, zeigt auf der 45 S. daß sie behaupten, die Kugel sey schon aus dem Stücke, wenn es zurücklaufe, und das Stück bekomme seinen Rückstoß nur durch die Ausdehnung der Luft beym Knalle; welches hier mit guten Gründen widerlegt wird. Die Richtung der Stücke durch Rechnen, durch Tabellen u. d. g. wird 50 S. für gemeine Ruchsenmeister zu künstlich erklärt, die unter 20. nicht einer begreifen würde, (die Folge hieraus ist, daß sie sich zu ihrem Dienste, durch mehr Lernen vorbereiten sollten.) Diese wenigen Proben, zeigen daß der Hr. W. was unmittelbar zu den Handarbeiten bey der Artillerie gehört, sehr ardentlich und deutlich vorgetragen hat. Es versteht sich so, daß eigentlich dieses Buch nicht einen Lehrling bios durch Lesen unterrichten soll, sondern daß

daß es gleichsam ein Verzeichniß seiner Arbeiten ist, aus dem er sich erinnert, was er gemacht hat, oder sieht was er machen muß, denn ohne wirkliche Handanlegung, kann doch niemand, weder hier noch in andern Künsten ein Künstler werden. Auch diejenigen aber, die schon gründlichere Theorie von der Artillerie haben, als hier vorausgesetzt wird, lernen in diesem Buche von einem Manne, der aus der Uebung schreibt, vieles das ihnen angenehm zu wissen ist.

Berlin.

Es haben 1764. Haude und Spener in Octav auf 428 Seiten abgedruckt: D. Gottlieb Gleditsch *Systema plantarum a staminum situ*. Hr. G. hält in seiner Vorrede die Lage der Theile für beständiger als das Verhältnis, und dieses für beständiger, als die vom Hrn. von Linnée gebrauchte Zahl. Es fällt aber auch gleich in die Augen, daß die Lage nur vier Classen unter allen mit Blumblättern versehenen Gewächsen giebt. Wovon die zwey ersten, in welchen die Staubfäden aus dem Blumbette, oder aus den Blumblättern entspringen, noch dazu gar sehr die größten, und die letzte gar wenig zahlreich ist. In der innern Einrichtung theilt sich die erste Classe nach den freyen, und zusammen gewachsenen Staubfäden, und jene nach der Zahl. Aus diesen Grundsätzen hat Gleditsch 1221. Geschlechter verzeichnet, und kurze Kennzeichen beygefügt, die sowohl als die Geschlechter selbst, fast durchgehends mit den Einmässigen übereinkommen. Die Farnarten sind nach dem inneren Baue der Staubfäden eingetheilt. Unter den Anmerkungen wird das Geschlecht *Rapuntium* wiederhergestellt, und von der Plumierischen *Lobelia* abgefordert. Er hat auch einige ihm eigene Geschlechter.

Leipzig.

Leipzig.

Mit Vergnügen haben wir die Platten des berühmten Rivinus empfangen, auf welchen er schon zu seiner Zeit die Pflanzen mit sechs ungleichen Blütblättern vorgestellt hat; wozu dann vornehmlich das Orchis Geschlecht gehört. Nur wäre zu wünschen gewesen, daß andere Geschäfte dem Hrn. Prof. Ludwig hätten erlauben mögen, wie er Willens gewesen war, diese Platten mit einer Erklärung zu begleiten. Sie waren derselben bedürftig, weil verschiedene Arten zweymal gestochen, andere als neue Gewächse vorgestellt sind, die man nicht genugsam kennt, und dennoch die meisten Rivinische Kupferstiche sehr schön und reinlich sind. Es sind drey und zwanzig Platten.

Ulm.

Hr. Wieland ist der Verfasser des Sieges der Natur über die Schwärmeren, oder des Abentheurs D. Sylvio von Rosalba, in zwey Octav Bänden. Hr. W. hat einen jungen Edelmann zum Helden, der von dem Wärbchen der Feen, ungesicht wie D. Quichotte von den Ritter Abentheuren, eingenommen ist, und dieselben für wahr hält; alles was ihm begegnet, dahin rechnet, und sich dadurch in allerley Beschwernlichkeiten stürzt. Er hat auch am Pedrillo seinen Sancho. Man kann nicht leugnen, daß Hr. Wieland vielen Wiß in diese abentheurliche Geschichte verschwendet habe: er hat auch gar oft, das zierliche und reizende in die Beschreibungen gebracht, das man beym Geschichtschreiber des Quichotte nicht findet. Er hat sich aber von seinen empvortretenden Loben weit heruntergelassen, und manchen ganz in die körperlichen Begierden einfallenden Stellen einen Platz gegönnt. Bartholomäus hat diese Geschichte 1764. verlegt.

*Das Göttingische Urtheil über den Don Sylvio - macht mich
sich selber, u. seinen aufrechtig, eine halbe Seite fruchtbar.
L. H. Wieland's Briefe von C. Fr. Wieland pp
B. 2. Jürich. 1770. S. 263.*

561

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

70. Stück.

Den 13. Junius 1765.

Göttingen.

Der Inhalt des diesjährigen Pfingstanschlags
ist auf dem Titel so angezeigt worden: *Illustratur particula symboli Niceno-Constantinopolitani de spiritu sancto. qui loquutus est per prophetas*, und ist zum theil historisch, zum theil theologisch von seinem Verfasser, dem Hrn. D. Walch abgehandelt worden. Nachdem in dem nicänischen Glaubensbekenntnis man sich begnügt hatte, den dritten Artikel bloß so abzufassen: Ich glaube an den heiligen Geist; so wurde auf der Kirchenversammlung zu Constantinnopel vor nöthig gehalten, gegen die Macedonianer biblische Ausdrücke vom heiligen Geist hinzuzufügen, aus denen seine wahre Gottheit und Persönlichkeit folget. Unter diesen ist der letzte: der geredet hat durch die Propheten. Hr. D. W. bemerkt zuerst, daß dieses vierteck der älteste Zusatz gewesen, da er schon im zweiten Jahrhundert in den alten Symbolis anzutreffen, welche denn hier erzehlet werden. Hernach wird die Ursach untersucht, warum eben die göttliche Eingebung zum symbolischen Charakter

2 1/2 rakte.

rakter des heiligen Geistes erwehlet worden, und gezeigt, daß im zweiten Jahrhundert dadurch ein wesentlicher Widerspruch gegen die Gnostiker, welche den göttlichen Ursprung der Bücher des alten Testaments leugneten, geschehen sollen: im vierten aber eben dieser Behauptung gegen die Macedonianer zum Bekänntnis und zugleich zum Beweis der wahren Gottheit des heil. Geistes bestimmt worden. Und dieses letztere geschah mit Grund. Die beiden Wahrheiten sind unleugbar biblisch, daß dem heiligen Geist zweignungsweise die Eingebung der heiligen Schrift beigelegt werde, und daß der Urheber der heiligen Schrift wahrer Gott sey, welche denn hier nicht allein bewiesen; sondern auch durch verschiedene historische Anmerkungen erläutert werden, unter denen diese verdient hier wiederholt zu werden, daß der Syrer 2 Tim. III. 16. das griechische *θεωματος* übersetzt: durch den Geist geschrieben. Nur ist noch die Frage übrig, ob der h. Geist hier als eine vom Vater und Sohn verschiedene Person anzusehen, welche denn mit ja beantwortet und aus Joh. XVI. 13. 14. 2. Cor. II. 10. 1. Cor. XII. 4. 7. 11. bewiesen wird, wo die Eingebung mit solchen Bestimmungen dem heil. Geist zugeschrieben wird, welche nur einer Person, und keiner bloßen Kraft zukommen können.

Lübeck.

Von daher erhalten wir das erste Stück eines neuen theologischen Journals, welches die Aufschrift hat: Nachrichten von den merkwürdigsten theologischen Schriften unserer Zeit, in Jonaß Schmidts und Donatus Verlag. So bescheiden die Hrn. V. vor ihrem Unternehmen urtheilen, so vielen Beifall verdient dasselbe. Sie sind uns zwar den Nahmen nach ganz unbekannt, wir können aber nicht leugnen, daß wir sie vor sehr gelehrte und geschickte Recensenten halten, deren Arbeit sich in die Gränzen ihrer

Eigend

Gegend nicht wird einschränken lassen, sondern auch an andern Orten Leser finden wird, und durch ähnliche Schriften gemis nicht unerheblich werden kan. Aus dem ersten Stück, deren zwölf einen Band; jedes aber 6. Bogen betragen wird, siehet man, daß sie auf Orthoborie sehen, aber mit Bescheidenheit und Menschenliebe. Sie liefern hier vier Recensio- nen, und unter dem Nahmen kleiner theologischen Schriften noch Nachrichten von akademischen und anderen Aufsätzen. Unter den erstern haben uns die zweite, von des jüngern Hrn. Tellers Critik über sei- nes Bruders Lehrbuch, und die vierte vom Hrn. C. R. Jacobi Catechismo am meisten gefallen. Die erste vom Achten Theil des Deutschen Fleury hat bey der großen Weitläufigkeit noch den Mangel der Neuig- keit, da die Urkunde so lang unter uns bekannt ist, und die meisten Materien, ohnehin in der Kirchen- historie erwartet werden. Die dritte redet von Damms unglücklichen Uebersetzungsversuchen: ist im Urtheilen auch richtig, sagt aber auch das, was jetzt den meisten Lesern bekannt seyn wird. Die kürzern Nachrichten von Hrn. D. Beckers Schriften wieder Hr. D. Tellern dürften desto mehr den meisten Lesern neu und angenehm seyn.

Prag.

In der Altstadt, aus der Druckerey des Collegii Academici, ist zum Vorschein gekommen: Differentiarum minimarum quantitatum variantium calculus directus, vulgo differentialis, auct. Ios. Stepling S. I. Presbytero. in alma studior. univ. Prag. Studii Phys. et Math. Caes. Reg. Praeside et Directore, gr. Quart 1 Alph. 2 Bogen, eine Kupfertafel. Hr. V. St. ist schon durch seine Berechnung der kufförmigen cylin- drischen Abschnitte bekannt. Seine Absicht ist hier, einen Lehrbegriff der Differentialrechnung auch mit den Vermehrungen, zu geben, welche sie durch neuere

Erfindungen erhalten hat. Das 1ste C. handelt von den Unendlichkleinen und Großen. Er nennet 6 §. Unendlichklein eine Größe die man sich über alle Grängen vermindert vorstellt, und so im Gegentheil, die Unendlichgroße. Die Grösste unter allen heisset er die größte als jede gegebene ist (das heisset eigentlich unendlich groß, wie Hr. St. 10 §. selbst gesteht, wozu war es also nöthig einem Dinge zween Rahmen zu geben und von einer größten Größe zu reden, dergleichen man sich nicht vorstellen kann, weil jede Größe machen kann?) Aus der Theilbarkeit ohne Ende des Stetigen, leitet er 11 §. her daß es in ihm, kleinere Theile als jede Größe, die sich angeben läßt, unendlich klein, gebe. Daß Winkel und Krümmungen auch unendlich klein seyn können, will er hier nicht entscheiden, weil er diese Größen 3 §. in seiner Bedeutung nicht für stetig erkennt, (ohne über Worte zu streiten, scheint doch sehr offenbahr, daß Winkel und Krümmungen, soviel man will, und über alle Grängen abnehmen können.) Er stellet sich also die Unendlichkleinen, als Brüche vor, deren Nenner unendlich groß ist, und leitet hieraus, auf die gewöhnliche Art die verschiedenen Ordnungen des Unendlichen her, erinnert aber 3 §. daß man die mathematischen Begriffe von der Größe, mit den metaphysischen, und physischen, oder den Sachen selbst nicht vermengen müsse. (Durch diese wohlgegründete Erinnerung, wird der Hr. St. seine Lehrlinge allerdings vor dem Mißbrauche der Redensarten vom Unendlichen verwahren, in den zuweilen auch sonst große Mathematikerföndige verfallen sind: noch sicherer aber wäre es gewesen, zu zeigen, wie dieser gewöhnliche Vortrag der Lehre vom Unendlichen nur in Ausdrückungen besteht, die man nicht in eigentlichem Verstande nehmen muß, und die Wahrheiten, welche sich völlig erweisen lassen, nur der Kürze wegen unter eines andern Gestalt darstellen. Nicht die mathematischen

schen Begriffe sind es eigentlich, deren Anwendung auf die Sachen nachtheilig seyn kann, sondern die mathematischen Redensarten sind Leuten verführerisch, die Zeichen mit den Sachen vermengen.) Auf diese Sätze gründet er im 2ten E. die Lehren von den Differentialen, die er als unendlich kleine Zusätze zu einem gewissen Werthe einer veränderlichen Größe ansieht, und erweist die Regeln zu Differentiiren, im 3 und 4ten E. wie es in den gewöhnlichen Handbüchern zu geschehen pflegt. Das 5te E. ist überschrieben: Von den vornehmsten Eigenschaften der ersten Differentiale einer oder mehr veränderlichen Größen. Er zeigt anfangs sehr umständlich, daß $dx = Pdx$ wo P eine Function von x ist, wenn X dergleichen ist, ferner, daß eine Function am Ende einerley Differential giebt, in welcher Ordnung man auch die Größen eine nach der andern veränderlich setzt, und die bekannte merkwürdige Eigenschaft, welche ein Differential einer Function haben muß, die mehr als eine veränderliche Größe enthält. Das 6te E. zeigt wie die höhern Differentiale zu finden sind, deren Natur das 7te weiter untersucht, und das 8te zeigt, wie sie zu finden sind, wenn eine gewisse Function als beständig angesehen wird, und wie sich ein Differential auf unterschiedene Arten ausdrücken läßt. Das 9te E. soll die gewöhnliche Lehre von den Logarithmen ergänzen, oder von den logarithmischen Systemen handeln, und das 10te zeigt, wie man die ersten Differentiale logarithmischer Größen nimmt, das 11te lehret eben dieses für Exponentialgrößen, und beyder höhere Differentiale betrachtet das 12te, das 13te aber die transcendentschen Functionen, die sich auf den Kreis beziehen. Das 14te E. enthält noch einige Erinnerungen über das vorübergehende, und die Lehre von den Brüchen, deren Zähler und Nenner unter gewissen Umständen verschwinden; das 15te handelt

von den Differentialgleichungen. Man wird schon aus den Ueberschriften der Capitel urtheilen, daß Hr. St. Hr. Eulers Werke von der Rechnung des Unendlichen sich wohl hat zu Ruhe zu machen gewußt. Sollte diese Arbeit, wie es scheint, mit zu einem Lehrbuche bestimmt seyn, so ist zwar billig, daß auch Anfängern die neuen Entdeckungen der größten Erweitert der Rechnung des Unendlichen bekannt gemacht werden, aber der Sprung auf dieselben, von den gemeinsten und ersten Regeln des Differentirens, scheint uns für der Anfänger Kräfte und Aufmerksamkeit etwas zu stark, die sich ohne Zweifel durch Anwendungen dieser ersten Regeln mit mehr Vergnügen und Nutzen würden geübt, und die folgenden erhabenen Entdeckungen leichter zu verstehen vorbereitet haben, da ihnen sonst eine solche Sammlung von lauter Sätzen deren Gebrauch gar nicht gezeigt wird, so trocken vorkommen muß, als eine dicke Grammatik dem Anfänger in einer Sprache.

London.

Wiederum sind wir durch unsere Begierde, unsern Lesern eine vollständige Anzeige neuer Entdeckungen zu liefern verleitet worden, Ralph Schomberg's treatise on the colica pictonum or the dry bellyach zu verschreiben, ein Buch das unter diesem Titel bey Johnson 1764. auf 152 Seiten abgedruckt worden ist. Da wir das Werk näher besehen, so war es Tronchin's bekanntes Buch, mittelmäßig genug übersezt, mit einigen wenigen gar nicht abgeforderten Vermehrungen. Nur erzählt unser Hebraer (D. Schomberg) die durch abführende Mittel, das Riverische Tranklein, und erweichende Eysstiere herverkülligte Cur eines an diesem Uebel Kranken: er rühmt das Oleum Ricini als ein in America wohlbekanntes abführendes Mittel!

Mittel, und bezeuget, daß die warmen Wasser zu Bath, wo er wohnet, viele Gelähmte geheilt haben.

Moses Harris giebt ein Werk von Insecten heraus, das kostbar und angenehm ist. Das meiste sind Schmetterlinge, doch kommen auch andere und besonders auch Käfer vor. Sie sind beschrieben, gestochen, und sauber mit Farben bemahlt. Eine jede Platte ist einer vornehmen Person zugeschrieben. Wir haben ih:er dreysig vor uns liegen, worunter wir einige Zeichnungen von unserm geschickten Nöfels Hand angetroffen haben.

Paris.

Die letzten Stücke des 21sten Bandes des Journal de Medecine, die zum November und December gehören, enthalten die folgenden, wie uns dünkt, nicht unwichtigen Abhandlungen. Hr. Gratigni handelt von dem dürren Bauchgrimmen, davon er, wie mehrere seiner Landesleute, die mineralische Art, von derjenigen unterscheidet, die aus dem Gewächreiche entspringt. Er hat von der letztern Art viele zu Falaise krank gefunden, und mit starken Brechmitteln, auch mit kräftig abführenden Arzneyen geheilt, ohne Uter zu lassen, aber mit abwechselndem Gebrauche des Mohnsaftes. Ueber eine Geschwulst im Unterleibe hat Hr. Brun geschrieben, die sich durchs angreifen und drücken gab, und wie es schien durch den Harn sich ausleerte. Hr. B. hält sie für einen Blasenbruch. Hr. Jourdain hat eine Fistel im Munde, am Bande der Zunge geheilt. December: Hr. Bouché beschreibt eine säulichte Krankheit, die zu Lille geherrscht hat. Er gab eben nicht Brechmittel, sondern verschiedene Säuren, vermischte sie auch nur alsdann mit Herzstärkungen, wo die Kräfte eingesunken waren. Hr. Souquet hat ein großes

Fleisch.

368 Ödt. Anzeig. 70. St. den 13. Jun. 1765.

Fleischgemäcke aus der Mutter abgebunden und abgetrennt. Dr. Leantand verschreibt wieder die Blutaffen einen Leberschlag von Vitriol mit Eiern zerstoßen. Hr. Alliere hat eine Schußwunde in dem Oberarm, ganz nahe am Gelenk, ohne Abnehmen geheilt, ungeachtet die Kugel einen Theil des Knochens weggenommen hatte. Der alte ungenannte Arzt gedenkt eines brandigten Fiebers, bey welchem die Materie sich öfters, und mit tödtlichem Erfolge auf die Brust warf. Man ließ dabey doch, wie wohl minder häufig zur Uder. Dieser 21ste Band hört bey der 569 Seite auf.

Kopenhagen.

Noch druckte 1764. Ferdinand Martini, des Wundarztes, Spuren zum Begriffe von der Erschütterung des Hirns. Sie besteht in der Veränderung der Ovalgestalt des Kopfes, dessen entferntere Ende gegen einander sich nähern (wobey man im Kupfer C. für E. setzen muß.) Durch diese Näherung wird das Gehirn zusammen gedrückt, und die Säfte heraus gepreßt, wann der Druck außs Gehirn stärker als die ausdähnende Kraft des Herzens ist. Durchs Zusammenziehen entsteht, wie Herr M. lehrt, ein leerer Raum zwischen der Hirnschale und dem äußersten Ende der Breite des Gehirns, und gegen diesen leeren Raum tritt das Blut, durch das Gewicht der Luft angetrieben, und da die kleinern Gefäße den größern nicht widerstehen können, so wird das Blut in dieselben zusammen getrieben, sie selbst auch wohl zerrissen, und das Gehirn wirklich gequetscht. Der Krampf der kleinern Gefäße, treibt bald hernach das Blut wieder in die größern zurück. Ist 44 Seiten stark, in Detav.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

71. Stück.

Den 15. Junius 1765.

Halle.

Der am Ende des v. J. daselbst als ordentlicher Professor der Theologie angekommene Hr. P. Johann Friedrich Bruner hat seine akademischen Arbeiten in einem 3. Bdg. starken Anschlag bekannt gemacht, der die Aufschrift hat: De origine episcoporum eorumque in ecclesia primitiva iure exercitatio. Nach so vielen heftigen Streitigkeiten über die hier abgehandelte Hauptfrage, die zumal in Engelland von sehr gelehrten Federn geführt worden, sollte man wol kaum erwarten, daß noch etwas Neues davon zu sagen übrig wäre. Wir müssen aber dem H. G. Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er unserer Einsicht nach allerdings eine neue Muthmaßung uns mittheilet, die, wenn sie auch nicht ganz erwiesen ist, doch gewis die Bekanntheit und Prüfung gelehrter Männer verdient. Um solche kurz zusammenzufassen, so wird eine richtige Wahrheit, daß schon zu der Apostel Zeiten, zumal in großen Städten, mehrere kleinere Gemeinden gewesen und ihre eigne Versamlungsplätze gehabt, zum Grund gelegt und
M a a a damit

damit ein anderer Satz, der aber wol noch besser bewiesen werden müßte, verbunden, daß damals schon jede solche kleine Gemeinde ihren eignen Lehrer; oder, wie wir reden, Pfarrer gehabt. Viele verschiednen Lehrer machten ein Collegium, welches seine Wichtigkeit hat; es sey aber nöthig gewesen, daß wie jeder über seine Gemeinde die Aufsicht hatte; also alle Gemeinden, die unter sich verbunden ein Ganzes, welches die katholische Kirche dieser; oder jener Stadt hieß, ausmachten, einen gemeinschaftlichen Aufsicht gehabt. Ob nun gleich dieser deswegen noch nicht in den ältesten Zeiten den bischöflichen Nahmen eigentümlich hatte, so geschah es doch in den spätern Zeiten und so entstanden die Bischöffe. Wir können von einzelnen sehr guten Anmerkungen nichts sagen, bemerken aber desto lieber das, was eigentlich in dieser Vorstellung neu ist. Nach den bishero gewöhnlichsten Meinungen hat nur die Nothwendigkeit, den vielen gottesdienstlichen Lehrern eines Orts einen Aufsicht zu setzen, dies Entstehen des bischöflichen Amtes veranlaßt; Hr. G. aber nimmt eine Nothwendigkeit einer allgemeinen Aufsicht über mehrere ganze Gemeinden einer Stadt als den Grund desselben an. Und dadurch so wol; als durch die Bestimmung der Gränzen des Bischofsrechts trifft H. G. zwischen den Episcopalen und Presbyterianern einen Mittelweg, der sehr gut seyn würde, wenn man nur Hoffnung hätte, bey dem kleinen Vorrath von Nachrichten aus dem ersten Jahrhundert mehr, oder deutlichere historische Beweise einiger Hauptsätze zu finden, denn was aus dem zweiten und dritten Jahrhundert uns bekannt, ist bey allen erweiterten Vorzügen der Bischöffe, im Ganzen diesem System sehr günstig.

Würzburg.

Alhier ist, wie wir glauben, ohne Meldung des Orts, der Zeit und des Verfassers ein ganz in Kupfer gestochenes

gestochenes Werkchen von 13 Blättern in Octav zum Vorschein gekommen, das den Titel führt: *Alphabeta varia ex antiquis Diplomatis et Codicibus MSS. diversorum saeculorum excerpta, et ad faciliorem eorum lectionem conducentia.* *Johann Balb. Gurtium* Scul. Calcogr. Vniuersi. Herbig. So klein auch dieses Werkchen ist, so hat es doch den Vorzug für vielen großen Werken älterer und neuerer Zeiten, daß es auf dem Titel weniger verspricht, als es wirklich enthält. Die Aufschrift kündiget nur eine Sammlung von Alphabeten aus Urkunden und Handschriften verschiedener Jahrhunderte an; es sind aber darin nicht nur Alphabete, sondern auch verbundene Sylben und kleine Texte zur Übung des Lesens mitgetheilet. Wir loben die Absicht des uns unbekanntes Verfassers, und weil wir nichts mehr, als die ausgebreitete Kenntniß der Diplomatik wünschen, so sind uns auch die dahin zielenden Bemühungen des Verfassers angenehm; wir können aber doch nicht umhin, aufrichtig zu gestehen, daß derselbe unserm Bedünken nach seinen Zweck, Liebhabern alter Urkunden und Handschriften das Lesen derselben zu erleichtern, durch das gewählte Mittel schwerlich erreichen werde. Zur Erlangung einer Fertigkeit im Lesen der Originale wird, wie wir aus der Erfahrung wissen, ein viel größerer Vorrath von Kupferstichen, und eine ganz andere Ordnung und Methode, als wir hier wahrnehmen, erfordert. Wir halten es auch für unbedenklich, daß die Erklärung der alten Schriften durch neue und jetzt gewöhnliche, unmittelbar unter die Zeilen, und nicht lieber am Ende, gesetzt worden ist. Wenn indessen der Verfasser die Absicht hat, jungen Studierenden nützlich zu seyn, die andere bequemere Hilfsmittel, woran es uns jetzt nicht fehlt, entbehren müssen, und wenn er noch außerdem bey dem Unterrichte ihnen mit mehreren Kupferstichen, sodann aber auch mit den Originalien selbst von allen Classen

Alaa 2 und

und Gattungen, an die Hand geben kan: alsbarm kan sein Werkchen vielleicht doch noch einigen Augen schaffen. Wenigstens wünschen wir solches. Wir müssen nun auch die auf diesen Blättern abgebildete Schriften kürzlich anzeigen. Ein jedes Blatt, außer dem Titelblatt, ist auf beiden Seiten mit Schriften angefüllt. Den Anfang macht das große und kleine Alphabet der Römischen Schrift aus den ersten Zeiten, unter dem Titel: Romanum (Alphabetum) primae aetatis. Es ist, wie verschiedene andere, aus dem Babilon genommen. Der Ausdruck primae aetatis ist uns dunkel. Der Verfasser wird doch dieses Alphabet nicht für das älteste Römische halten? Diesem Alphabet ist auf der Nebenseite eine Probe der Römischen Schrift selbst unter dem Titel: Fragmentum Legis Romanae beygefügt. Hierauf folgt das alte Gallische Alphabet, und auf der Reverso die Langobardische Schrift, sodann Carolingische Buchstaben, Sylben und Schriften. Warum die Merovingische Schrift der Carolinischen nachgesetzt ist, sehen wir nicht ein. Nach der Merovingischen kommt die Sächsishe und Gothische, und nach dieser erscheinen einige Proben der diplomatischen Fraktur-Schrift. Die nächstfolgenden 8 Seiten enthalten Proben aus Handschriften vom 6ten bis zum 15ten Jahrhundert, und den Beschluß macht endlich auf den beiden letzten Seiten eine alphabetische Sammlung Griechischer Buchstaben.

Nancy.

Noch 1764. hat Lamort den dritten Band des Traité Historique des Plantes, qui croissent dans la Lorraine, et les trois Evêchés abgedruckt. Er enthält die Lungenkräuter. Wozu aber Hr. Buchoz viele rechnet, die man unter dieser Benennung nicht suchen würde, wie das Ornithogalum; die in der Arzney unbekante Chondrilla, den Wein-
Koch.

stod. Wir haben von diesem Bande ungefehr das nehmliche Urtheil zu fällen, wie von den ersten. Es ist eine Keyhe zusammengetragener Nachrichten vom oekonomischen und medicinischen Gebrauche der Gewächse. Beym Apffelbaum findet man die Lehre vom Pfropfen, und bey dem Weinstock dessen Bau und Wartung. Viele Recepte sind überall eingestreut. Beym Borretsch merkt Hr. B. doch an, daß er eigentlich keine herzstärkende Kräfte habe. Vom Tournefort sollte man nicht sagen, daß er zuerst die Früchte der Karyogeschlechter entdeckt hätte. Swammerdam und Malpighi haben ältere Rechte. Den Kohlsaamen wieder das Ungezieser sicher zu stellen, weicht ihm Hr. B. in *Ala fatida* ein. Aus dem rothen Kohle hat ein Arzt zu Caen mit Kalberlunge, einer sehr verdächtigen Einmischung einer Art Fleisches, eine Brühe erfunden, die unser Verfasser für zuverlässig in den alten Katarhen und Brustbeschwerden (*pulmonie*) anseht. Dieser Band ist von 404 Seiten und vermuthlich der letzte: indem der Verfasser mit Tode abgegangen ist. Wir werden folglich die Kupfer, die er zu Hunderten herauszugeben versprach, die sieben- zehn übrigen Theile der Geschichte der Lothringischen Gewächse, und die große Geschichte der Französischen Pflanzen, die Hr. B. S. 217. verspricht, nicht mehr zu hoffen haben. Auch bey diesem Bande sind keine Kupfer.

Paris.

D. Anna Carl Lorry hat 1765. bey Cavelier abdrucken lassen: *De Melancholia et Melancholicis*, T. I. gr. Octavo auf 399 Seiten. Hr. L. rechnet zur Schwermüth den Zustand des Menschen, in welchem er von äußerlichen Dingen, oder wiederlichen Einbildungen so sehr erschüttert wird, daß er den daraus entstehenden Empfindungen nicht widerstehen kann. Er widerlegt hierbey, doch mit aller Höflichkeit, des

Maaa 3 Wors

Boerhaave Erklärung. Er theilt die Schwermuth, und nicht ohne Grund, in zwei Geschlechter ein, davon das eine von der Empfindlichkeit der Nerven entsteht, und das andere von den Säften. Er braucht bey der ersten Art den Ausdruck gespannte und schwingende Faser, der sich zur martischen Faser eben nicht zum Besten schickt. Die Gewohnheit bringt, sagt er nach Hrn. Bonnet, eine Fähigkeit in der Faser zu wegen, sich nach der einen Seite leichter zu bewegen. Diese nervichte Schwermuth hält er von derjenigen unterschieden, die aus den Säften entspringt. Er erzählt verschiedene Beispiele, in welchen die Empfindlichkeit der Nerven aufs höchste heiliegen war. Die Sonnenhitze kann dazu beitragen, auch gewisse Gifte, unter welchen der Hanfsaamen (Bangué) S. 65. Solanum furiosum genannt wird: und S. 98. haben wir zum erstenmal Jacob den I. fortissimum Principem nennen gehört. Die Leidenschaften sind eine öftere Ursache dieser mit Zuckungen begleiteten Schwermuth. Die Zufälle und Zeichen dieser Art von Schwermuth folgen hiernächst. Die verschiedenen Stufen dieses Uebels werden bestimmt. Nicht die Vögel, die in China und Japon den Sögen dienen, sondern die Persischen Mahomedaner beklagen Hufeins Tod S. 147. Eben so wenig bieß der Gothenfürst Alarich, der sich vor des Symmachus vermeintem Haupte entsetzte. Er war der große und weise Theodorich, aus dem Geschlechte der Amaler. Die geschwächte Nahrung kömmt endlich mit Recht als eine der Ursachen der Schwermuth vor. Allerdings liegt der Grund des Uebels in einer allzurossen Empfindlichkeit der Nerven, die zuweilen erblich ist, und in ganzen Geschlechtern herrscht. Unter den Folgen der nervichten Schwermuth rechnet Hr. L. zuerst das langsame Nervenieber der Engländer, wodrey zuweilen eine kleine Stelle wie der Zunder des Uebels ist: dann die nervichte Schwindhitz, die Lähmung und

und Wasserfucht. Die zweyte Art von Schwermuth hat ihren Sitz mehr in den flüssigen Theilen, und ist von den Alten vornehmlich beschrieben worden, die sie von der schwarzen Galle herleiten, und zum Theil, zumal auch Fernel, von dem zähen Schleime (Pituita). Hr. L. bemühet sich sehr das wirkliche Daseyn einer solchen schwarzen Galle zu erweisen. Ursprünglich entstehe sie im Blute, und ist ein dichter zäher Saft; das Uebel geht hernach auch besonders in die Galle über, und diese wird mit ihren Zeichen vom Blute unterschieden, wann sie weggebrochen wird; sie gehört auch zur saurenhaften Art. Hier geräth Hr. L. zu der Versäuerung der menschlichen Säfte, die er bejahet, und mit Pepsivelen, auch zumal einer großen im Speichel verspürten Säure, zu erweisen sucht: und auch Pepsivelen anführt, in welchen die Schwermuth auf den allzugroßen Gebrauch des Zitronensaftes erfolget ist, und sich durch flüchtige Harnsäure hat heben lassen. Allerdings hat, sagt Hr. L. die verstopfte Milze bey der Schwermuth öfters die Schuld. Dann auch die Leidenschaften, und die verdorbenen Säfte. Unser Verfasser hat einen schwarzen Staub sichtbarlich unter die Leberhaut sich ausgießen gesehn. Die Galle kann auch plötzlich zur schwarzen Galle werden. Die Zeichen und Zufälle dieser Art von Schwermuth folgen hierauf. Ist geht der schwarze Saft durch die Därme mit Nutzen ab, wird auch wohl unschädlich weggebrochen, wobey zuweilen die Schmerzen fast unerträglich sind. Plötzlich ist andermale der Auswurf durch die Haut geschehen. Unter den Zufällen ist auch eine Aufblähung eines Theiles des Unterleibes, die Hr. L. schwer zu erklären glaubt. Bisweilen werden ganze Glieder wie verhärtet, auch entstehet wohl plötzlich der kalte Brand. Der vornehmste Zufall ist doch die Schwermuth, nach ihren verschiedenen Stufen. Im
 Schluß

Gehirne ist oft der Sitz des Nasens, doch meint Hr. L. er seye zuweilen in anderen Theilen, und ziehe dahin das Nasen vom genommenen Gifte. S. 382. wird das Pomerische Anschwellen eines Theiles, dessen zurückführende Ader gebunden worden ist, wieder als richtig erzählt, nachdem man schon so manchemal gezeigt hat, wie wenig es durch die Erfahrung bestätigt wird. Am Ende des Werks betrachtet der Verf. die in Bewegung gebrachte, und in schnelle Krankheiten ausbrechende Galle: er erzählt dabey ein plötzlich tödtliches schwarzes Brechen, und zweyerley Arten der Hirnwuth.

Frankfurt an der Oder.

Von Hr. F. Fried. Cartheusers Abhandlung: De generis quibusdam plantarum principis hactenus plerumque neglectis ist bey Kleyb 1764. die dritte vermehrte Auflage herausgekommen. Diese Grundtheile sind Kampber, ein trocknes ölichtes flüchtiges Salz: Wachs, Anschlitt, Seife, Zucker, und ein saurer balsamischer Geist. Von jedem dieser minder allgemeinen Theile, giebt Hr. C. einige Beispiele, wie unter dem Kampbergeschlechte den Kampber aus dem Thymian: beym flüchtigen ölichten Salze dasjenige, das aus dem Ingwer und Majoran verfertigt wird. Beym Wachs, eine Art die aus dem Rosmarin schwitzet, und das Virginische welches aber vermuthlich Nr. 7. 8. zweymal vorkommt, und fogar Nr. 9. ist vielleicht nicht ganz unterschieden. Zum Anschlittgeschlechte rechnet Hr. C. die Cacao-Butter, zum Zucker eine Menge süßer Säfte: zum säuerlichten balsamischen Geiste einen Geist von dieser Art, der aus dem gemeinen Postbeykraut (*Sida-tilis*) gemacht werden kann. Ist 82 Seiten in Octav fort.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

72. Stück.

Den 17. Junius 1765.

Göttingen.

Den 17ten Maii trat Hr. Dr. Less das ihm allernachlässigst übertragene ordentliche Lehramt der Theologie mit einer Rede an, welche de commodis ex curatori adfectuum sensuumque humanorum notitia, ad theologiam, praesertim mores spectantem, redundantibus handelte. Zur Anhörung derselben lud er in einem 2. Bog. starken Anschlag ein, über die Frage: Quantum theologi interit, humanae mentis affectus curatius nosse. Hr. L. beschäftigt sich vornehmlich mit dem moralischen Satz, daß in dem Menschen nicht bloß ein Trieb zu seiner eignen Glückseligkeit, mit dem sich bisher die philosophischen Sittenlehrer beanaen; sondern auch ein eben so natürlicher und vom ersten unabhängiger Trieb anderer Menschen Wohlseyn zu befördern liege und aus beyden eben so viele Begierden und Affecten entspringen. Er sucht diesen durch Erfahrungen zu beweisen. Dahin rechnet er den bey den Alten so allgemeinen Geschmack an der Leibesstärke, der selbst in ihre Urtheile von anderer Gemüthscharacter einen Einfluß hatte, da jene wol

anderem

anderen immer nützlicher seyn wird; als dem Menschen selbst: die verschiedene Gesetze alter Völker, welche Hurerei, ja unnatürliche Kasser zuließen, um den Ausschweifungen des Ehebruchs vorzubeugen; die grausamen Gesetze vom Kinderaussetzen und der Lacedämonier, Schwache und ungestaltete umzubringen, weil sie dadurch unbrauchbare Glieder des Staats wegzuschaffen suchten. Dergleichen Unmenschlichkeiten beweisen nie, daß kein Naturrecht sey; sondern nur, daß Triebe da sind, die man unvernünftig befolget, und man würde den Charakter solcher Völker unrichtig sich vorstellen, wenn man nicht bey ihnen solche Triebe erwartete, welche zu solchen Ausschweifungen sie verleitet. Doch die Sache wird auch aus eignen Gefühl bewiesen. Woher kommt das Vergnügen und Mißvergnügen, welches bey Lesung alter Historien über glückliche und unglückliche Begebenheiten solcher Völker oder Personen entsteht, die schon so lange Zeit abgestorben und in unsern Nutzen; oder Schaden keinen Einfluß mehr haben können; als aus dem natürlichen Verlangen, daß es andern wol gehe. Dergleichen Empfindungen finden sich noch mehrere. Herr Less braucht diesen Satz, dessen Nützbarkeit in der Dogmatik und Moral als ein Beyspiel zu der oben angezeigten Aufgabe auszuführen.

Zusatz.

Bei Hendeln ist hier herausgekommen: *Antiquitatum hermeneutarum ex Tertulliano quibus N. T. loca quaedam illustrantur. Specimen Primum.* Praefide D. Joan. Salom. Semler. defendent. Joan. Frider. Kipp. 4 Hogen. Unsere Leser werden es leicht entschuldigen, daß wir von unsrer Gewohnheit academische Schriften nicht zum Inhalt unsrer Blätter zu machen hier abgeben; da der Hr. D. Semler selbst der Verfasser dieser Dissertation ist. Der Hr. D. hat sich vorgenommen,

nommen, uns in verschiedenen Dissertationen, aus den Schriften der älteren Kirchen-Schribenten Beiträge zur richtigen Auslegung der heil. Schrift zu liefern. Er machet hier den Anfang mit dem Tertullian, und theilet aus demselben drey Auslegungs-Regeln mit: welche durch des Hrn. D. Anmerkungen und gelehrte Erläuterungen eigentlich ihre rechte Brauchbarkeit erhalten. S. 4. f. bemerket der Hr. D. daß in der ersten Kirche die Auslegung der heil. Schrift von den Presbyteris geliefert worden; aus welchen auch manche Glossen allmählich mit in den Text geschlichen. Tertullian suchet besonders, bei seinen Auslegungen, die unverfälschte Richtigkeit zu beweisen. Aber diese Methode, welche uns zur Berichtigung des Textes außerordentlich nützlich würde gewesen seyn, wann sie von den Lehrern der R. fortgesetzt worden, nahm nach den Zeiten des Hieronymus ab. Hierauf folget nun die erste Auslegungs-Regel, (S. 11. f.) *Intendamus et sensui ipsi et causae eius et adparebit vitiatio scripturae.* Tertullian redet nemlich von der Stelle Galat. 2, 5. Und bloß vermöge dieser Regel, ohne auf das Ansehen irgend einer Handschrift sich zu berufen, verwirft er die Lesart, welche alle uns bekannte griechische Handschriften (die Griechisch-Lateinische ausgenommen) bekräftigen; *ois oddz.* Der Hr. D. schrenket zwar diese Regel etwas ein: erklärt sich aber doch in Absicht der Lesart für Tertullians Meinung; und beruft sich noch auf den Uebersetzer des Irenaeus; den Verfasser des unzer Ambrosii Namen vorhandenen Commentar (woraus er den Schluß machet: daß verschiedene griechische Handschriften damals so gelesen) und auf die griechisch-lateinische Handschriften (wovon aber nur eine vom Mill. und Wetstein angezogen wird). Bei dieser Gelegenheit äußert der Hr. D. die Meinung: daß man den Griechisch-Lateinischen Handschriften in der Schrift ein viel größeres Ansehen geben müsse; als bisher gemeinlich geschehen,

hen, da man ihnen alles Recht der Zeugen in solchen Lesarten abspricht, die mit der lateinischen Uebersetzung übereinkommen. Spem non abiicimus sagt er S. 16. fore propediem ut de hoc codicum genere sententia mitior et iustior feratur, quod videtur non solum esse antiquissimum sed etiam aliis et diversae *recensionis graecae* servare luculenta vestigia Von den Evangelien- und der Apostel-Geschichte sey es gewiß; daß man in den ältesten Zeiten eine zwiefache griechische Ausgabe davon gehabt. Und von den Briefen sey es ebenfals wahrscheinlich. Doch berührt der Hr. D. dieses alles nur im Vorbeigehen, und verspricht davon, in einer Beschreibung der griechischen Handschriften die Weisheit gebraucht, weitläufig zu handeln. (S. 17.) Die zweite Auslegungs-Regel (S. 19. f.) ist diese: Omnia quidem dicta domini omnibus posita sunt; per aures Judaeorum ad nos transferunt: sed pleraque in personas directa non proprietatem admonitionis nobis constituerunt sed exemplum. Und die dritte (S. 22. f.) enthält eine sehr gesunde Vorschrift die Parabeln anzulegen: von welcher man sich in den neueren Zeiten nur gar zu sehr entfernt, besonders unter den Holländern, da einige gar Weisagungen der entferntesten Begebenheiten; & der Reformations-Geschichte in denselben gefunden. Der Hr. D. machet über diese Auslegungs-Regel verschiedne nützliche, und größtentheils ziemlich seltene Anmerkungen. Doch hier gilt das, *omne est Satyram non scribere.*

Königsberg.

J. H. Hartung's Erben und Job. Dan. Zeise haben verlegt: Vollständiges Chaler-Cabinet, aufs neue ansehnlich vermehret, in zweyen Theilen herausgegeben, und mit nöthigen Registern versehen von David Samuel Madai. Erster Theil. Nebst Titel und Vorrede 2 Mßab. und 4 Bogen in groß

groß Octav. Sechs in Kupfer gestochene Münzen zieren den Titel, wie auch die Aufschrift an des Römischen Kaisers Majestät, und die Vorrede. Die Grundlage zu diesem Thaler-Cabinet hat man bekanntermassen dem sel. Lilienthal zu danken, der zu Königsberg im Jahre 1725. ein gedrucktes Verzeichniß von 671 Thalern, die er selbst gesammelt, damals aber an andere käuflich zu überlassen gesonnen war, herausgegeben hat. Dieses Verzeichniß, wovon kaum 100 Exemplarien abgedruckt worden, kam 1730. zu Leipzig mit einer Vermehrung von 225 Stücken aufs neue heraus. Die dritte Ausgabe, die 1735. erschien, enthält 1535 Thaler, diejenigen, auf etliche hundert sich belaufende Stücke nicht mit gerechnet, die von den angeführten Thalern in der Jahrzahl und einigen andern Kleinigkeiten abgehen, als welches überall an den gehörigen Orten bemerkt worden ist. Im J. 1747. besorgte der Herr Oberfeuercaßierer Keimack in Dresden eine neue Auflage, worin 2384 Stücke zum Vergnügen der Münzliebhaber verzeichnet zu finden sind. Nachdem auch von dieser Ausgabe die Exemplarien sich gänzlich vergriffen hatten, so wandte sich der Verleger an den Herrn Hofrath Madai zu Halle, in der wolgegründeten Hoffnung, daß dieser große Münzkenner, der selbst bekanntermassen ein fürtreffliches Münzcabinet besitzt, eine noch vollständigere und richtigere Ausgabe dieses allgemein-beliebten Münzbuchs besorgen werde. Und diese Hoffnung ist nunmehr auch zum größten Vergnügen aller Thalersammler glücklich erfüllt worden. An und für sich betrachtet wäre es freylich am besten gewesen, wenn der Herr Hofr. Madai bey der Edition, die wir unsern Lesern anzeigen, die beträchtlichen Zusätze, wozu ihm sein eigenes Cabinet so wol, als der Römisch-Kaiserliche Münzschatz und andere sichere Hülfsmittel Gelegenheit gaben, sogleich an den gehörigen Orten hätte ein-

einschalten können: weil ihn aber verschiedene Zhalerfreunde, die ihre Cabinetter nach den Nummern der vorigen Ausgabe eingerichtet, ersucher haben, diese Zusätze in einem besondern Theile herauszugeben; so hat er sich diesem billigen Verlangen um soviel lieber gefüget, da zumal die meisten numismatischen Schriftsteller die Nummern nach der vorigen Edition zu citiren bisher gewohnt waren, und also durch Aenderung der Nummern große Verwirrung angerichtet worden wäre. Der Herr Hofr. theilte daher das Werk selbst bey dieser neuen Ausgabe in zween Theile ab. Der erstere, den wir vor uns haben, begreift die Münzen nach den Nummern der letztern Ausgabe, an der Zahl 2384 Stücke: in dem zweyten Theile, der bereits ausgearbeitet und unter der Presse ist, werden die Zusätze, mit welchen dieses Zhaler-Cabinet vermehrt worden ist, erscheinen. Man irret sich aber, wenn man glaubt, daß hier der Text der letztern Ausgabe nur bloß aufs neue abgedruckt worden: vielmehr leuchtet einem jeden, der die beeden Ausgaben mit einander vergleicht, die Vorzüge der Madaischen sogleich in die Augen. Hr. W. hat nicht nur die Münzen umständlicher beschrieben, sondern auch die durch die vorhin ertheilten mangelhaften Beschreibungen und unrichtigen Holzschnitte der alten Münzbücher eingeschlichene Fehler nach den Originalien verbessert. Wenn in der letztern Edition mehrere Stücke von verschiedenen Stempeln unter Einer Nummer angeführt waren, so hat der Hr. Hofr. diejenigen Stücke, die er nach den Originalien vollständiger beschreiben konnte, auf den zweyten Theil verspart; die übrigen aber, deren Originalien er nicht habhaft werden können, lieber zu künftigen Untersuchungen aussetzen, als auf Gerathewohl beschreiben wollen. Wir erwarten den 2ten Theil dieses schönen und gemeinnützlichen Werkes mit Sehnsucht.

Hpsal.

Uppsäl.

Von den Probschriften, die in die schönen Wissenschaften einschlagen, wollen wir auch einige anzeigen. Hr Carl Lurivillius ließ den 26sten May 1764. eine derselben verteidigen, die den ersten Theil der Geschichte der Schwedischen Dichter in sich hält. Sie sind doch minder bekannt, als sie verdienen. Wir übergeben die älteren, und unter denselben K. Carl den IX. Messenius dünkte uns ein mittelmäßiger Dichter, und seine Swanhwita ein sehr bürgerliches Trauerspiel. Georg Liljen Stiernhielm hingegen scheint aus den hier angeführten Proben, Lebhaftigkeit, und ein Geschick zur Dichtkunst besitzen zu haben, ungeachtet die Weisheit eben dem Herkules weder vom Latein lernen, noch von Doctor und Magister hätte sagen sollen. Er schrieb sonst, eher als unsere heutige Deutschen, nach dem Griechischen gebildete Hexameter, die uns sehr geläufig und wohlklingend vorkommen.

Den 7ten Junius gab Hr. Samuel Anander auch die erste Probe einer Abhandlung de historia librorum prohibitorum in Suecia zum Drucke. Die Anzahl ist nicht eben groß, doch liefert sich dieser Theil der Gelehrten-Geschichte allemal mit einiger Anmuth. Gustav Wolph und nachwärts Karl der XI. ließ einige Schriften verbieten, weil sie zu hart von den Dänen sprachen. Ein hier eingerückter Brief Karl des IX. an den Graf Axel Löwenhaupt, dem er eine Schrift wider sich selbst zuschrieb, ist dem Gemüths-Charakter nicht unangemessen, den man von diesem Könige liest. Von dem Wahrsager Forinus wird hier auf eine Weise geschrieben, als wann er wirklich in die Zukunft eine Einsicht gehabt hätte. Ein Wert des Bischofs zu Strängnäs, wurde wegen einer Neigung zur Reformati-

ten Lehre unterdrückt, der aber deswegen seine Meinung nicht geändert hat. Ein andrer Bischof, eben desselben Sitzes, hatte die Frauen zum Hausgeräthe gezählt. Verelitt Schriften wider Scheyern wurden gleichfalls verurtheilt. Von J. H. Schönheit, einem Fiscal des Landes Westbothnien, und bekantem Gottesverleugner, wird gesagt, er seye deswegen zu Gothenburg verbrannt worden. Swadbergs Psalmen wurden in Schweden verboten, sind aber in Nordamerica in den Kirchen eingeführt.

Strasburg.

J. Baptista Tremelius hat 1764 zu Strasburg seine Probschrift circa febreum malignam univertalem et corticis peruviani in metastases illius efficaciam herausgegeben. Sie enthält drey Fälle von der schweren Art, in welcher der kalte Brand einen Theil der Haut, und selbst der Muskeln, am Rücken zerstört hat, und in welchen die genommene Fieberrinde eine heilsame Wirkung erwiesen hat. In der Probschrift selbst, trägt Hr. T. die Rätze der neuesten und zuverlässigsten Aerzte vor, und giebt der Brittrischen Heilart den Vorzug, in welcher man der Fäulung in den innern Säften, und im Blute selbst zu steuern trachtet.

Genf.

Ein Herr Dutens zu Turin sammelt die Leibnizschen Werke, die in fünf Bänden in Quart bey den Brüdern des Journy abgedruckt werden sollen. Die Anzahl der Stücke ist schon wirklich hier bestimmt, und dieselben nach den Wissenschaften in Classen und Bände vertheilt. Viele davon sind ungedruckt, ob es wohl besser gewesen wäre, wann man bey diesem Verzeichnisse deutlicher angemerket hätte, wo eine jede Schrift zuerst herausgekommen seye.



Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

73. Stück.

Den 20. Junius 1765.

Hannover.

Mit besondern Veranügen zeigen wir unsern
 Lesern schon das kürzlich abgedruckte dritte
 Stück der lauchbaren und allgemein beliebten
 Schrift, des Hausvaters, an, womit sich zugleich der
 erste Theil derselben schließt, welcher nun in allen neun-
 zehn Abhandlungen enthält und 661 Seiten in Octav
 beträgt, ohne die Kupfer und Berechnungstabellen
 mit zu zählen. Werke von dieser Art, die den Leser
 eben so angenehm unterhalten als nützlich unterrich-
 ten, kommen der Erwartung des Kenners nie zu früh.
 Da wir die neun Abhandlungen, welche die beyden
 ersten Stücke füllen, bereits bekannt gemacht haben,
 so wenden wir uns sogleich zu der zehnten in der Reihe,
 welche die erste Stelle des gegenwärtigen einnimmt.
 Sie handelt von Haus- und Lager-Büchern, deren
 Nutzen und Einrichtung. Da bey einem weitläuffi-
 gen Gut überhaupt alles auf die Einrichtung des so-
 genannten innern Haushaltes ankömmt, so ist die
 genauere Kenntniß der dahin gehörigen Stücke gewiß
 einem Hausvater unentbehrlich, falls er nicht der

L e c t

W e i s e

Belohnungen versehen will, die Ordnung und Accurateffe vom dankbaren Vcker sich zu versprechen hat. Das Hausbuch sollte billig die Richtschnur dazu enthalten. Der würdige Hr. V. handelt im Vorbericht den ausgebreiteten Nutzen der Haus- und Lagebücher überhaupt kühlich ab, zeigt ihre Einrichtung und theilt hierauf im Auszug eines von einem seiner Güter mit. Die Pflichten des Verwalters, seine Eydformel, eine Instruktion für eine Haushälterin und den Hofmeier, die Bestimmung der Schuldigkeit der übrigen sämtlichen Bedienten werden hier zuerst auß genaueste beschrieben; sodann wird von der Speisung des Gefindes, Gehung des Deputats, Speisung der Tagelöhner, vom Backen, Brauen, Mälzen, Schlachten, Dreschen und von der Vertheilung des Oels unter das Gefinde gehandelt. Einige Sätze, wornach man sich überhaupt beyrn Backen, Brauen und Speisen der Leute zu richten hat, machen nebst einer Garn- und Leinweber-Berechnung den Schluß. Der Leser wird zu gestehen gezwungen seyn, hier ein Muster des genauesten und strengsten oeconomischen Fleißes, einer allgemeinen Nachahmung würdig, angetroffen zu haben. Nun folgt ein Mittel wider den Biß wütender Thiere. Hier empfiehlt der Hr. Landr. von Münchhausen das bekannte Gauchheil seinen Landesleuten zu weitem Gebrauch und Versuchen und bittet, daß diejenigen, welche Versuche damit angestellet haben, melden mögen, was sie von dem Erfolg anmerken und ob das Kraut die angepriesene Eigenschaft wirklich habe. Er beschreibet es und giebt von dem Gebrauch Nachricht. Hierauf wird von der Fütterung der milchenden Kühe auf dem Stalle geredet, und überlegt, ob es nicht vortheilhafter sey, die milchende Kühe, statt sie auf die Weide zu treiben, bloß auf dem Stalle zu futtern. Der patriotische Hr. V. erzählt aber auch die Hindernisse, die dieser Fütterung, so sehr sie sonst anzuempfehlen ist, im

Wege stehen. Die zunächst folgende Anmerkung, von
 sparsamer Fütterung des Viehes, nebst einem Mit-
 tel gegen das Faulfressen desselben in nasen Jah-
 ren, verdient gewiß sehr, von einem jeden Landmann
 beherzigt zu werden. Der Hr. Landbr. ließ in einer
 seiner Haushaltungen mit erwünschtem Erfolg, bey
 dem 1763. gewesenem ungewöhnlich nassem Herbst, die
 das Vieh alle Abend in den Stall nehmen und ihm
 ein trocken Futter von Heu und Stroh geben. Die
 Anmerkung von den am 12ten Aug. 1763. bey einem
 heftigen Hagelwetter in den Nemetern Erzgen, Gronde
 und Lauenstein gefallenen Schloßen von einer ganz
 besondern Gestalt, wird die Aufmerksamkeit des
 Lesers auf sich ziehen. Sie waren ganz platt und
 rund, in der Mitte etwas eingedrückt und durchsich-
 tig. Ihre Form wird mit denen Verfeinerungen ver-
 gleichen, welche unter den Namen der Ammonshörner
 gefunden werden. Vom Ausaugen der milchenden
 Kühe. Nicht allein die Hasen, sondern manchmal
 selbst der Brumochse fangen die Kühe aus und ver-
 anlassen Abgang an der Milch. In der folgenden
 Abtheilung wünschet der Hr. V. zu wissen, ob niemand
 das aus dem Hamburg. Magazin in den ökonomischen
 Nachrichten vorgeschlagene Mittel versucht habe, die
 frisch geschnittene Schaafe, ihrer Gesundheit und künf-
 tigen besserer Wolle halber, mit einem von Salzwasser
 benetzten Luche über den ganzen Leib abzureiben. Ist
 es besser, das Feld in schmale oder breite Beete zu
 theilen? Der Hr. Landbr. entscheidet diese Frage zum
 Vortheil der breiten. Die folgenden Anmerkungen,
 ob nicht das Wässern bey dem Saatlande eben so, wie
 auf den Wiesen, nach besondern Umständen, bey uns
 von Vortheil seyn könnte, sind durch die Erzählung
 im 10ten Theil des ersten Bandes der ökonomischen
 Gedanken S. 32. von den Merkwürdigkeiten des
 Kirchspiels Lomd in Norwegen veranlaßet worden,
 wo es heisset, daß man daselbst die Methode erfunden

habe, das Getraide auf den Aekern zu mäthern. Die letzte Abhandlung ist wegen der allgemeinen Brauchbarkeit, welche dadurch befördert wird, und der vorzüglichen Genauigkeit, mit der sie verfaßt und mühsam gesammelt ist, eines unterschiedenen Lobes würdig. Sie enthält eine accurate Bestimmung der vornehmsten Europäischen Maaße und Gewichte und deren Vergleichung mit dem Kalenbergischen. Außer einer Einleitung von den Maaßen überhaupt, begreift sie das Linien-Maaß, Ellen-Maaß, Flächen-Maaß, die Meilen-Berechnung, Pfundgewichte, Lasten- und Centner-Berechnung, Maaße von flüssigen Dingen, das Korn-Maaß, die Last- und Wispel-Berechnung, den Mungfuß und verschiedene andere Berechnungen in sich. Der Gebrauch wird durch 12. hinzugefügte Berechnungs- und Vergleichungstabellen sehr erleichtert und außer diesen sind die verschiedene Fußmaaße noch auf einer besondern Tafel aufs genaueste abgezeichnet worden.

Berlin.

Beschreibung und Gebrauch einer neuen und allgemeinen elliptischen Tafel, worauf alle Finckernisse des Mondes und der Erde, in ihrer natürlichen Gestalt vorgestellt werden, nebst der leichtesten Art, dieselben und die dabey vorkommenden Umstände zu berechnen und zu entwerfen, durch J. H. Lambert, ist in der Realschulbuchhandlung, auf 10 Bogen in Octav, nebst einem Kupfer in Landchartengröße, und noch $\frac{1}{2}$ Bogen Kupfer herab gekommen. In dem Vorberichte, der sonst viel gute Gedanken vom Werthe der Sternkunde enthält, hätte Newtons Chronologie wohl eben nicht sollen erwähnt werden, die eine nicht glückliche Anwendung der Astronomie ist. Hr. L. Absicht ist, die Berechnung des Mondenlaufs zu erleichtern, weil er glaube, daß sich vieles davon so vortragen lasse, daß man es durch die gemeinsten Regeln der Rechenkunst bewerkstelligen könne.

Hinne. Er macht den Anfang von einer allgemeinen Vorstellung und Berechnung des Mondlaufs, wo er zeigt, wie man, wie viel Stunden der Mond scheint, aus seinem Alter berechnen kann, u. d. g. Weil die Sonne 173 L. 7 St. 26 M. 13 S. braucht, von einem Knoten der Mondsbahn zum andern zu kommen, so läßt sich leicht berechnen, wenn sie in diesem oder jenem Knoten sey, wofür man nur weiß, wenn sie einmahl in einem gewesen ist. Nachdem also an einem solchen Tage Neu- oder Vollmond ist, oder einige Tage vorher oder nachher-gewesen ist, nachdem wird eine ganzliche oder centrale Finsterniß, oder eine andere seyn, die grösser oder kleiner ist, nachdem diese Tage wenig oder viel sind. Auf diese Art macht Hr. L. vieles, das zu solchen Berechnungen gehört, leicht begreiflich und erklärt daraus den Gebrauch der in Landchartenformate beigefügten eklyptischen Tafel. Man sieht darauf 14½ Parallelen mit A, B, C... und eben soviel mit a, b, c... bezeichnet. Jenes sind Neumondslinien, dieses Vollmondslinien. Jede dieser Linien nähmlich hält zweymahl soviel Theile eines gewissen Maassstabes, soviel ein julianisches Jahr Tage hat, also die ganze Linie 730½ Theil, wodurch sie zwey Jahre vorstelle, und nun sind auf diesen Linien Kreise gezeichnet, welche auf jenen die Neumonde, auf diesen die Vollmonde vorstellen, jedes Kreises Mittelpunkt ist von seinem nächsten um 29 L. 12 St. 44 M. 3 S. als die Zeit des synodischen Monats entfernt. Nun ist angenommen, der erste unter den Neumonden gebe eine centrale Sonnenfinsterniß, und daber um ihn ein grösserer concentrischer Kreis gezogen, der sich zu dem Kleinern verhält, wie die Erde zum Mondschatten auf ihr; 173 L. 7 St. 26 M. 13 S. danon ist wieder ein Mittelpunkt eines grössern Kreises gesetzt, welcher die Erde vorstellt, der nächste Neumond fällt ganz in ihn, und giebt also wieder eine Sonnenfinsterniß an. So wird man einigermaßen verstehen, wie Hr. L. die

Finsternisse und selbst ihre Größe hat so genau als es eine solche Zeichnung gestattet, vorstellen können. Die Tafel enthält 358 Neumonde und eben soviel Vollmonde. Wenn diese Periode aus ist, so kommen die Finsternisse zwar eben so, aber doch mit einer kleinen Veränderung wieder, und weil sich dieser kleine Fehler bey öfterer Wiederholung der Periode häufen möchte, so zeigt Hr. L. wie man ihn vermindern kann, daß man hiebey in der Größe und der Zeit der Finsternisse keine vollkommene Schärfe erwarten dürfe, versteht sich. Auf eine ähnliche Art zeigt Hr. L. eine leichtere Berechnung der Finsternisse, welche eigentlich eben das ist, wornach er seine Tafel verzeichnet hat, daher er auch diese Tafel in Zahlen vorstellen lehret. Nach diesen theilte Hr. L. Tabellen mit, vermöge der sich die Berechnungen der Finsternisse leichter bewerkstelligen lassen, imgleichen neue Projectionen für die Mond- und Sonnenfinsternisse. Bey den Tabellen hat er die rudolphinischen Tafeln zum Grunde gelegt, die er damahls als er auf diese Abfürzungen der astronomischen Rechnungen zuerk gedacht, allein gehabt. Er bemerkt auch, daß diese Tafeln oft von dem Himmel weniger abweichen, als manche neuere, die man für vollkommener hält. Bey der Sonnenfinsterniß den 1sten April 1764. wichen sie 7 M. von der Beobachtung ab, die Cassinischen 9 M. die Halleyischen und Streetischen 11 M. die la Hirischen 14½ M. Hr. L. Rechnung 9 M. welchen Fehler er für erträglich schäget, da in solchen Fällen alle Tafeln eben soviel fehlen können, die Mayerischen ausgenommen; aus den letzten und den Eulerischen, hat er die Data zu Bestimmung des wahren Neu- und Vollmondes und der Größe der Finsternisse genommen. Bey seiner Projection der Sonnenfinsternisse setzt Hr. L. das Auge auf der Erdoberfläche in dem Nadir der Sonne und projectirt solchergestalt die von der Sonne erleuchtete und vom Monde beschattete Hälfte der Erdoberfläche so, daß

daß das Zenith der Sonne in den Mittelpunct und die Fläche worauf die Projection geschieht die erleuchtete Fläche der Erde von der dunkeln absondert. Dadurch vermeidet er unterschiedliche Unbequemlichkeiten der orthographischen Projection, z. Er. die Vorstellung der Kreise auf der Erde durch Ellipsen, (Ellipsen ist zweymahl gedruckt, und es sind sowohl in dieser Schrift, als in Hr. L. Beiträgen zur praktischen Mathematik, viele Druckfehler.) Hr. L. glaubt, daß die Projectionen nicht so gering zu halten seyn, wie man jetzt insgemein thut. Ob gleich seine Hauptabsicht in gegenwärtiger Schrift ist, denen zu dienen, welche sich mit schärfern und weitläufigern astronomischen Rechnungen nicht einlassen wollen, so werden ihm doch auch die Kenner dieser Rechnungen dafür danken, daß er astronomische Einsichten durch so scharfsinnige Erleichterungen allgemeiner zu machen sucht und sie können selbst keine Bemühungen auf unterschiedliche Art brauchen. Da man z. Er. wegen der Weitläufigkeit der Finsternißrechnung, sich begnügt, die zu berechnen, welche in Europa sichtbar sind, so können diese nach seinen Vorwürfen leichter erkannt werden, als nach den gewöhnlichen. Daß seine Tafeln sich auf die Keplerschen beziehen, giebt ihnen zu Berechnung des Ostervollmonds im verbesserten Calendar, eine vorzügliche Bequemlichkeit.

Königsberg und Leipzig.

Bey Hartung und Zeis ist herausgetommen: Ioh. Christoph. Wulff M. D. Flora Borussica denuo efforectens auctior. gr. Octav 20 Bogen. 1 Kupfert. Hr. W. Vorrede giebt von den preussischen Kräuterkennern Nachrichten, die sich von einem Geistlichen im 16ten Jahrhundert Job. Wigand, anfangen. Michael Zeius legte sich wie Arnold in s. Zus. zur Gesch. d. Königsb. M. meldet zu Königsberg auf die Theologie und Botanik, sammelte auf Ehurf. Friedr. Wilh. Befehl alle in Preussen wachsende Kräuter, trug mit Erlaub-

Erlaubnis der Universität die Kräuterwissenschaft öffentlich vor, und war Depositor bey der Akademie. Hr. W. vermuthet, Titius habe eigentlich die Pflanzen gesammelt, die Löffel 1654. herausgegeben. Hr. W. selbst hat in seiner Inauguraldisputation zu Königsberg 1744. Plantas 23 in Borussia repertas et nondum descriptas bekannt gemacht. In gegenwärtigem Verzeichnisse der preussischen Pflanzen, hat Hr. W. in den Ordnungen oder Sectionen Gerard zum Muster genommen, in denselben Abtheilungen in genera und species aber den Ritter Linne' gefolgt; bey den Schwämmen Gleditschen Auf dem Kupfer zeigt sich ein Stengel der filicis angiospermae f. polypodii fronde bipinnata, auf beyden Seiten mit Schötchen besetzt, in denen sich ein kastanienfarbichter Saamen in einem volllichten Wesen befindet. Zuweilen kommen auch Anmerkungen vor, die unmittelbar den Nutzen solcher Verzeichnisse darthun. Der Lerchenbaum (1193.) kömmt in einem preussischen Garten sehr gut fort, und trägt in seinen Zapfen reife Saamen. Daher vermuthet Hr. W. er könne da einheimisch werden, wenn man ihn in die Wälder säete.

Venedig.

Milocco hat 1765. einen Nachdruck der Hallerischen Elementorum Physiologiae corporis humani gedruckt. Er ist in viel kleinerer Schrift, als die Laufannische Urkunde mit mehrerer Sparung am Rande eingerichtet. Hätte er doch nur etliche Monate gewartet, so hätte er den Vortheil gehabt, daß er die Zugaben der achten Auflage an ihre Stellen hätte bringen können. Er geändert fünf anstatt der acht Bände, neune zu machen, welches die Ordnung verändern wird, die in der Urkunde liegt. Denn in denselben sind drey Bände den Lebenskräften, zwey den Geschäften der Seele, die folgenden anderthalben der Daunung und ihrem Zugehöre, und die letzten anderthalben der Erzeugung zugeordnet.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

74. Stück.

Den 22. Junius 1765.

Göttingen.

Im Verlage der Wittve Vandenhoeck ist der erste Theil von des Herrn Prof. Joh. Christoph Gatterers Handbuch der Universalhistorie nach ihrem gesammten Umfange aufs neue vermehrt und verbessert herausgekommen. Er beträgt nebst der Zuschrift an des Herrn Kammerpräsidenten von Mümhäusen Excellenz, den Vorreden zu dieser und der ersten Ausgabe und dem Register, 3 Alph. weniger einen Bogen in gr. Octav. Da die Einrichtung und Absicht dieses Handbuchs schon aus der ersten Auflage, die wir zu seiner Zeit angezeigt haben, bekannt ist; so wollen wir hier nur von den Vermehrungen, die bey dieser Ausgabe hinzugekommen sind, etwas gedenken. Ausser dem Nachtrage der seit der ersten Ausgabe herausgekommenen oder dem Hrn. V. seit dem bekannt gewordenen Bücher, sind nicht nur überall, wo es nöthig war, Einschaltungen kurzer und dem Hrn. Prof. wichtig geschienener Zusätze geschehen, sondern man findet auch hier und da Vermehrungen von beträchtlichem Umfange. Zur Probe kan das

D b b b

die

dienen, was Hr. G. gleich im Anfange der vorläufigen Einleitung über die historische Kunst oder Geschichtswissenschaft geschrieben hat. Diese ist nach ihm eine Wissenschaft von den Regeln, lehrwürdige Geschichtsbücher zu verfassen. Er glaubt, daß die von der historischen Kunst vorhandene Schriften den Zeiten, in welchen wir leben, und der Verfassung christlicher Staaten nicht gemäß seyen. Ein Werk von der historischen Kunst sollte nach seinem Bedünken aus folgenden Hauptstücken bestehen: I. Vom historischen Genie; II. Von der Sammlung des historischen Stoffes; III. Vom Geiste der Begebenheiten, das ist, von der klugen Auswahl solcher Begebenheiten, welche 1) die Wahrheit unserer heiligsten Religion, 2) die Ausbreitung der Tugend und Gottseligkeit, 3) die Kenntnis des menschlichen Herzens, und die daraus entstehende Klugheit im gemeinen Leben, 4) die Kenntnis der Verfassung der Staaten, und die darauf beruhende Staatsklugheit und 5) den Genuß eines wahren Vergnügens befördern; IV. Vom historischen Beweise; V. Von der Parteylichkeit und von ihrer Schwester, der historischen Begeisterung; VI. Von der historischen Critik; VII. Von der historischen Composition oder Ausarbeitung, wobey insonderheit 1) von der Fügung der Begebenheiten, zumal solcher, die sich zu einerley Zeit an verschiedenen Orten zugetragen haben, 2) von der historischen Erzählung, 3) von historischen Betrachtungen oder Remarquen, 4) von historischen Schilderungen oder Characteren, 5) vom historischen Stil, 6) vom guten Geschmacke in der Historie, 7) vom Schreibstye in der Historie, oder vom historischen Gallicismus zu reden; VIII. Von Uebersetzungen historischer Schriften. Eines der wichtigsten unter diesen Hauptstücken wäre wol das 3te vom Geiste der Begebenheiten. Daher hielt es auch der Hr. Prof. für nöthig, diesen Punkt durch einige Betrachtungen zu erläutern, und

wir glauben, auf die bequemste und von aller Partheylichkeit entfernte Art die Beschaffenheit der Zusätze, die Hr. G. dieser Ausgabe seines Handbuchs beygefügt hat, den Lesern vorstellen zu können, wenn wir ihnen als ein Beyspiel dessen Gedanken von dem Geiste der Begebenheiten mittheilen, zumal da wir uns nicht erinnern, dergleichen anderswo gelesen zu haben. „Die kluge Auswahl der Begebenheiten, sagt Hr. G. ist der eigentliche Probierstein eines historischen Genies. Diesem darf man nicht viel Regeln geben, den Geist der Begebenheiten zu bestimmen. Es wird allezeit glücklich wälen, wenn es nicht von Vorurtheilen eingenommen ist. Indessen kommt auch hier der Unterricht den Gaben der Natur zu Hülfe. Zur Erläuterung dessen, was ich vorhin von dem Geiste der Begebenheiten gesagt habe, kan vielleicht folgendes dienen. Man hat die Historie jederzeit für die Schule des Unterrichts und Vergnügens für das menschliche Geschlecht gehalten. Der König und sein Diener, der Herr und der Unterthan, der Kriegsmann und der Bürger, der Gelehrte und sein Schüler, der Mensch und der Christ, alle suchen und finden in der Geschichte Unterricht, Rath, Warnung, u. d. gl. Allein die innere Verfassung dieser Schule der Welt richtet sich nach der Denzungsart des Zeitalters und nach der Verfassung des Volks, für welches der Geschichtschreiber zunächst arbeitet. Es hat also ein jedes Zeitalter und eine jede Nation ihren eigenen Geist der Begebenheiten. In den alten Republiken der Griechen und Römer herrschte Freyheit, die man gegen den Feind mit gekürtem Schwerte und gegen den Mitbürger mit bereitem Munde vertheidigte. Den unbändigen und unwissenden Pöbel mußte die Religion, alle aber die Liebe des Vaterlandes in Schranken halten. Hieraus folgten für die Geschichtschreiber dieser Freystaaten (die ohnedem meistentheils Staats- und Kriegsmän-

ner gewesen sind) folgende Pflichten: Schreibe die Geschichte 1) zur Unterstützung der Religion. Aus dieser Quelle flossen die sorgfältigen Erzählungen von allerley Wunderzeichen, die Anführung der Aussprüche der Orakel, u. s. f. 2) zur Entzündung der Liebe des Vaterlandes. Daher waren die alten Geschichtschreiber so aufmerksam auf die Beispiele der Personen männlichen und weiblichen Geschlechtes, die von einer außerordentlichen Liebe gegen das Vaterland beseelt waren; 3) zur Bildung freyer Bürger. Um deswillen waren die Vertheidiger der Freyheit und die Tyrannen ein Hauptgegenstand des Lobes und des Tadels der Geschichtschreiber; 4) zur Bildung beredter Bürger. Daher betrachtete man unter andern die eingetruenen Reden als ein wesentliches Stück der Geschichte, und darum sagte Cicero (de Orat. III. 51.): *Qualis oratoris et quanti hominis in dicendo putas esse, historiam scribere?* 5) zur Bildung tapferer und erfahrener Krieger. Daher sind die Beispiele von besondern Heldenthaten, die genauere Beschreibungen der Schlachten, Scharmügel, Belagerungen u. entstanden. Hieraus läßt sich zugleich bestimmen, ob und wie weit es in unsern Tagen ratsam sey, die besten Geschichtschreiber der Griechen und Römer nachzuahmen? In der historischen Composition geben die Alten gewiß ganz unvergleichliche Muster ab, die ein neuer Geschichtschreiber jederzeit zu seiner Ehre nachahmen wird: wenn man aber den Geist der Begebenheiten nach der Vorschrift der Alten bestimmen wolte, so würde man gewiß eben so lächerlich handeln, als wenn man ein, auf die Art der Alten ausgerüstetes Kriegsbeer gegen eine Preussische Armee stellen wolte. Man hat jezo wirklich noch nicht die vortheilhafteste und unsern Staatsverfassungen genau angemessene Methode, die Begebenheiten auszuwählen. Einige betrachten die Kenntniß und Beurtheilung der heutigen Verfassung eines Staats

Staats als den einzigen Zweck der Geschichte, und wollen nur die Begebenheiten, die zu diesem Zwecke führen. Allein wollen denn alle Leser, ja so gar nur alle Studierende und Gelehrte, Staatsmänner werden? Manerweise Tadler großer Unternehmungen werden dadurch gebildet, und die Geschichte wird ihrer wichtigsten Vortheile, die sie dem ganzen menschlichen Geschlechte anbietet, beraubt: Von dem verdorbenen Geschmacke nichts zu gedenken, welcher dadurch unvermerkt eingeführt wird, wenn man nur Einen Theil der Wertwürdigkeiten eines Staates sammlet, und dieses abgerissene Stück gleichwol für die ganze Geschichte einer Nation ausgiebt. Academische Lehrbücher, deren Verfasser es ausdrücklich erinnern, daß sie ihrem besondern Zwecke gemäß nur Staatsveränderungen erzählen, trifft dieser Vorwurf nicht. Noch tadelnswürdiger kommen mir diejenigen vor, die sich in umständliche Erzählungen der Feldzüge, Schlachten, Belagerungen u. einlassen, ohne zu bedenken, daß sie damit nur einer sehr geringen Anzahl von Menschen nützen. Heut zu Tage, da man in unsern Staaten eine stehende Miliz unterhält, und da Bürger und Soldat nicht mehr Eine Person ausmachen, sollte man die kriegerischen Unternehmungen nur kurz beschreiben, für den Unterricht der Kriegerleute aber besondere Journale, besondere und umständliche Beschreibungen einzelner Feldzüge und Kriegsoperationen u. herausgeben, wie zum Theile schon geschehen ist, und diese Schriften sollten von den Befehlshabern selbst, oder doch wenigstens unter ihrer Aufsicht und mit ihrer Beyhülfe und Unterstützung verfertigt werden. Was nützt es dem größten Theile der Leser, wenn man in der geoffnen und eigentlichen Geschichte die Kriegsunternehmungen nach allen Umständen erzählt? Etwa den Heldenmuth der Bürger zu entzünden, den sie niemals brauchen? Solche Beschreibungen machen den Bürger nach unsern Verfassungen mehr lähn und aufreißlich, als tapfer.

Die bürgerliche Tapferkeit, der Selbennuth des gemeinen Lebens, die christliche Standhaftigkeit ziehen ihre Nahrung aus ganz andern Erzählungen. Meine Absicht läßt es nicht zu, diese Betrachtungen über den Geist der Begebenheiten in unsern Zeiten weiter fortzusetzen: sonst würde ich auch unter andern von dem Vorurtheile derjenigen reden müssen, welche die Geschichte der Regenten eines Staats, (z. E. des Teutschen, Großbritannischen, zc.) für eine vollständige Geschichte des ganzen Staates und der Nation halten. Dieses einzige füge ich noch bey, daß die besondern Gattungen der Geschichte zwar noch einige besondere Pflichten in Ansehung des Geistes der Begebenheiten von dem Geschichtschreiber fordern, und daß folglich der Geist der Begebenheiten in der Naturgeschichte anders, als in der Staatsgeschichte, und in dieser wieder anders, als in der Kirchengeschichte, oder Gelehrtenhistorie, oder Kunstgeschichte zc. bestimmt werden müsse; indessen sollen sich doch von Rechtswegen alle besondere Pflichten auf die obengedachten Hauptpflichten beziehen.“ Wir glauben nicht, daß man die Weitläufigkeit dieses Auszugs uns vorwerfen werde, wir müssen aber doch jezo um der Kürze dieser Blätter willen hier abbrechen.

Paris.

Hr. du Hamel de Monceau setzt seine große Arbeit über die Hölzer noch unermüdet fort. Noch 1764. haben Guerin und La Tour zwey Bände de l'Exploitation des Bois ou Moyens de tirer parti des taillis demi futayes et hautes futayes. in Quart abgedruckt. Im ersten Bande sind drey Bücher, davon das erste vom allgemeinsten Reichthume ist, da es die natürliche Beschaffenheit des Holzes abhandelt. Hr. du H. hat es durchs Feuer untersucht, und aus trocken scheinenden Eichenholz $\frac{1}{4}$ stel Saft erhalten; an festen Theilen hat man in 19 Unzen nicht volle 15 Gran gefunden; und auch im trockensten Kalche ist noch viel Wasser.

In der Asche von Bathengel hat Hr. du H. Meerfals, und im Lavendel Salpeter gefunden. In dem Papi-
nischen Kessel wird das Holz zu drückiger Erde, und
der jähle Saft, der das Band der Theile war, erscheint
wie eine abgefonderte Gallert. Ueberhaupt wächst das
beste Holz im besten Lande, und nach Süden besseres
als nach Norden: und das Eichenholz in Lothringen
hat minder feste Theile als das Eichenholz in Pro-
vence, im Verhältnisse wie 65. zu 72. Auch im
nehmlichen Baume ist das Holz an der Mittageite
dichter als an der nördlichen, wiewohl diese Regel
nicht ohne Ausnahme ist. Einzelne Bäume sind här-
ter von Holz als die, die mitten im Walde stehen.
In engen Thälern ist es zu kühl und das Holz weich.
Allerdings dünstet das Holz gegen Süden am meisten
aus, und der Saft steigt auch am geschwindesten.
Ein Baum besteht aus Kegeln, die in einander stecken;
und davon der innerste der älteste und kürzeste ist;
gegen den Wipfel aber, und im Umfange das jüngere
Holz sich umlegt: eben deswegen ist auch das Holz
gegen die Wurzel und im innersten des Baumes dichter,
und gegen den Wipfel und den Umfang lockerer,
wenigstens so lang das Holz gesund ist. Dann wann
es übersteht, so verweset das innerste und wird leicht-
er. In einer nördlichen Lage wächst ein Baum länger,
und wird später reif, als in einer südlichen.
Das Abköpfen säulet die Bäume, und verkürzt ihre
Dauer. Die ältesten Waldungen, wie die Königl-
ichen, haben das beste Holz. Das ganz gebildete
Holz wächst eigentlich nicht mehr, sondern es legen
sich neue Lagen von Holz um dasselbe herum an.
Große Waldungen müssen nach den Königl-
ichen Ordnungen in 25 Jahren abgetrieben werden; bei
kleinern erlaubt man eine kürzere Zeit. Man erlaubt
niemals anders als Schwendenweise Holz zu fällen.
Im zweyten Buche handelt Hr. du H. vom Unterholze,
das inner 40 Jahren gefällt wird, und dessen Ordnung
und Vortheile. Er berechnet, daß es nützlicher seye,
solche

solche Hölzer länger stehen zu lassen. Wir übergeben gänzlich die aus dem Unterholze verfertigten, Boh, Kohlen, Ränder, Reiffe und dergleichen. Im dritten Buche folgen die Oberhölzer (*Firayes*) und hier wird sehr umständlich gelehrt, wie man einen solchen Wald, nach allen verschiedenen Eigenschaften des Holzes, zu schätzen habe. Hierauf folgen die gewöhnlichsten Waldbäume, mit dem verschiedenen Nutzen ihres Holzes. Einige derselben kennt der Hr. V. nicht genug, und zeigt den Fehler der Kerche nicht an, deren Holz sich allzu sehr wirft, und nur im Wasserbaue und zu Schiffen einen Vorzug hat: auch kömmt der Buchs, der zu Schreinerwerken dient, nicht von dem Europäischen Strauche. Er giebt sich endlich alle ersinnliche Mühe, auszumachen, in welcher Jahreszeit das Holz mit dem besten Nutzen gefällt werden könne. Allerdings ist im Winter auch Saft im Holze, der steigt und sinkt, und das Holz ist eben deswegen im December und Jenner am schwersten, und trocknet am spätesten, so daß es allerdings auch am besten wäre die Bäume vom Anfange des Frühlings bis zum Anfange des Herbstes zu fällen. Der Saft faulet sehr bald, und wird von sich selbst sauer. Nach allen gemachten Versuchen hat das Abnehmen des Mondes nicht den geringsten Vorzug vor dem Zunehmen. Der Südwind befördert die Fäulung, und der Nordwind hindert sie, doch ist nicht rathsam, im großen Prose Holz zu fällen. Wie es Hr. du H. in Frankreich anrath, so ist auch in Italien gebräuchlich, das Holz im Sommer zu fällen. Es ist allerdings zum Besten des Holzes, es eine Zeitlang vor der Fällung zu schelen, und es wird dadurch dichter. Im Frühlung und Sommer wächst hauptsächlich der Durchschnitt der Bäume zum Aufwachsen eines krummen Baumes hat Hr. du H. einen Hebel, wie der Sommerische. Dieser Band ist von 430 Quart Seiten ohne die 47 Seiten starke Vorrede.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

75. Stück.

Den 24. Junius 1765.

Genf.

Unter dem Nahmen dieses Ortes, haben wir aus Berlin erhalten: Lettres Secretes de Mr. de Voltaire publiées par Mr. L. B. 1765. in Octav 6½ Bogen. Diese Briefe sind in den Jahren 1734=1742. geschrieben; da Hr. Voltaire viel Werke, die ihm Ruhm gemacht haben, herausgegeben, und sich mit bey Mad. v. Chatelet befunden. Sie enthalten sowohl davon unterschiedliche lehrwürdige Umstände, als auch von unterschiedlichen seiner Handel, mit dem des Fontaines u. a. Ob nun wohl übrigens nichts geheimes in ihnen ist, als in jedem Briefe, den man an einen guten Freund und nicht für die Welt schreibt, so enthalten sie von dem Lebenslaufe und Charakter eines so merkwürdigen Gelehrten wie Hr. V. ist, genug, dadurch Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, da sie außerdem noch, wie alle Aufsätze Hr. V. unterhaltend geschrieben sind. Sie sind meistens an einen Hrn. Berger gerichtet. Man liest auch einen von Mad. Chatelet, darinnen sie einen Freund des Hrn. V. sehr tadelt, daß er dem Hrn. V. Nachschläge und Erinnerungen

E e e

rungen gegeben, die denselben dem Verdachte aussetzen könnten, als wären die Beschuldigungen, die man gegen ihn machte, gegründet. Im 30 Br. sagt Hr. W. von Crebillons Gefangenschaft in der Bastille. Der König gab ihm da Unterhalt und Wohnung; ich wollte, daß er sich begnügt hätte, ihm eine Pension zu geben. Es ist zu bewundern, wie leicht man 12 oder 1500 Pfund jährlich an einen Menschen weidet, ihn Gefangen zu halten, und wie schwer es ist, eine Pension von 100 Lhl zu bekommen. Im 38 Br. (der im Jahre 1738.) geschrieben seyn mag, rühme sich Hr. W. vortreffliche Nachrichten vom Czar Peter zu haben, und dieses Land besser als jemand zu kennen, (der Erfolg hat das eben nicht erwiesen.) Von der Azire sagt Hr. Volt im 9 Br. die Scene ist in Peru, einer Gegend die die Poeten wenig kennen. La Condamine mißt dieses Land, die Spanier erschöpfen es, und ich linge es. Im 22 Br. heißt es: Man redet von einer Ode des Hrn. Hiron über die Wunderwerke, der Name Hiron ist für einen Gegenstand glücklich, wo man wenigstens zweifeln muß. (Eine so gemungene und elende Anspielung auf Pyrrhon, als einem viel schlechteren Geiste, als V. nicht entwischt seyn sollte. So verführerisch ist für Hr. W. jede Gelegenheit über die Religion zu spotten.) Dem Preussischen Kronprinzen im Jahre 1736. antwortete Hr. W. auf dessen Einladung: Man müsse nie seine Freunde, Fürsten zu Gefallen, verlassen. (16 Br.) Hr. W. befiehlt in vielen Briefen seinem Freunde, geheim zu halten, und außs frandhafte zu läugnen, daß er den Infant prodigu gemacht habe. Die Fr. v. Chatelet nannte dieses Stück deswegen: Den Waisenkneben (19 Br.) Hr. W. sagt, er habe es zu einer heiligen Zeit gemacht und für gut befunden, den Inhalt aus dem Evangelio zu nehmen. Aus dem 22 Br. kann ein Poet lernen, wie er sich etwa mit seinem Buchhändler, wegen einer neuen Ausgabe seines Gedichte vergleichen muß.

Hr.

Hr. B. bekam wegen einer neuen Ausgabe der Henriade, von Mrault, 72 Exemplare, prächtig eingekunden, und auf dem Schitte verguldet; über dieses 100 Exemplare roh, für das was sie dem Verleger kosten, dem er doch dabey einigen Gewinn? gönnet. Eine andere Bedingung die Hr. B. seinem Verleger vorschreibt, ist: Den Rahmen seiner Ration in der letzten Sylbe mit einem a zu schreiben, denn Francois heißt nur der Stifter der Barsüßer.

Berlin und Stettin.

Key Friedr. Nicolai ist herausgekommen: Thomas Abbt Prof. zu Rinteln, vom Verdienste. 1 Alph. 4 Poeten, in Octav, mit einem Titelkupfer, dessen Erklärung wir anführen müssen, weil es den Inhalt einigermaßen darstellt: Die Tugend führt den Hercules nach dem Tempel des Verdienstes. Am Tempel hängen Merkmale dreier Arten von Verdienste: Eine Keper, eine Keule, und ein Oelzweig: Hercules will nach der Keule greifen, die Tugend aber weist auf die andern beyden Sinnbilder und warnet ihn, in seiner Wahl nicht allzuvoreilich zu seyn. Zum Verdienste erfordert Hr. A. Handlungen, oder überhaupt Thätigkeit, die andern zum Nutzen, aus eigner Entschliessung und reinen Absichten, oder welches einerley ist, aus Wohlwollen, zu einem erblichen Zwecke, durch Seelenkräfte ausgeübt werden. Er rechtfertiget jeden Theil dieser Erklärung durch Exempel, an denen er zeigt, daß man nur deswegen da Verdienst findet, weil man das da findet, was seine Erklärung erfordert. Diese Exempel sind so wie andere, die wir im Durchlesen gefunden haben, aus der Geschichte genommen. Unsere und anderer Nationen moralische Schriftsteller, pflegen ihre Gedanken lieber mit erdichteten Charakteren auszuschnücken. Wir müssen aber bekennen, daß bey uns wenigstens Hr. A.

Verfahren eine ganz andere Wirkung gethan hat, als das gewöhnlichere, und daß wir glauben, Belesenheit und Geschicklichkeit solche zu brauchen, sey mehr werth als schöpferischseyn sollende Unwissenheit. Wie Hr. A. seinen Gegenstand einheitlich und abhandelt, würden wir nicht anzeigen können, ohne ein trocknes Geripp von einer Schrift darzustellen, die gleich unterrichtend und reizend ist. Das brauchbarste an der Philosophie nach Herrn A. Gedanken ist: sie zu Berichtigung der Urtheile über Sachen im gemeinen Leben anzuwenden, und ihr dadurch das Ansehen des natürlichen Menschenverstandes zu geben: dieser natürliche aber gute Verstand ist der Rationalcharakter der Deutschen, und ein Schriftsteller der ihn so zeigt, wie gegenwärtiger. hat unkers Trachzens keine Ursache mit Verleugnung seines Natürlichen, die Tugend unter den Franzosen, oder die Hypochondrischen unter den Britten nachzuahmen.

Eben dafelbst ist herausgekommen: Umständliche und zuverlässige Beschreibung des Orans, welcher den 29ten Junii 1764. einer Seuch von eilichen Weilen im Stargardischen Kreise des Herzogthums Mecklenburg gewaltig verunstet hat, in einigen Briefen an des Hrn. G. E. N. Wohlgebohrnen in Neustrelitz, entworfen von Gottlob Burkhard Geymer, Präp. und Pastor in Mecklenburg: in Mecklenburgischen. in Octav. 7 Bogen. 2 Kupferst. Der Oran hat etwa 2000 Schritt imwärts Fels. unweit der Uckermärkischen Länze seinen Ursprung genommen, und die letzten Anzeichen seiner Gewalt bey Helpe hinterlassen, so daß er die Reife von 2 bis 3 Weilen in Zeit einer Stunde zurückgelegt, indessen aber bloß an Holzung einen Schaden über 10000 Thlr. an Werthe angerichtet hat. Hr. G. verweist auf den Leser an

an den seine Briefe gerichtet sind, den Strich zu bemerken, auf die unter Aufsicht der R. Preuf. Ak. d. Wiss. vor ein paar Jahren herausgekommene Chartre: Theatrum belli in Pomer. citer. etc. in der er bey dieser Gelegenheit unterschiedliche Unrichtigkeiten verbessert, im Drucke aber ist aus einer Specialcharte des Stargardischen Kreises so viel beygefügt, als nöthig war, den Strich des Windes darauf ohngefähr zu verzeichnen. Eine andere Kupferplatte stellt Wirkungen des Sturms an umgerissenen und ausgewurzelten Bäumen vor, und die Titelsignette eine Aussicht im Amte Feldberg, bey dem Anfange des Sturms, wie solchen der Hr. Past. Stoye von Carwiz, der sich damahlß gleich mit Lebensgefahr auf einem See befunden, aus dem Gedächtnisse gezeichnet hat. Von den Wirkungen des Sturmes nur einige anzuführen, so hat er eine Eiche von 8 Fuß im Durchmesser, deren Wurzeln Mannstief in der Erde gefest, mit denselben ausgerissen, eine Buche dritthalb Fuß im Durchmesser abgebrochen, durch einen Sturmenwald, wie eine Allee niedergeworfen, eine Menge Landwirtschaftsgebäude umgestürzt u. dergl. Einige Landleute wollen im Anfange ein paar Wellen aus einem See haben aufsteigen sehen, man hat aber keine zulänglichen Nachrichten anzuweisen, ob es eine oder mehr Wasserhosen gewesen, welches doch der Hr. Verf. dieser lesenswürdigen Nachricht nicht für unwahrscheinlich hält.

Leipzig.

In Wendlers Verlag kam heraus: Christiani Adolphi Klotzii Auctarium Iurisprudentiae numismatice a Carolo Ferdinando Hommelio editae. 6 Bogen in Octav, nebst einem halben Bogen in Kupfer gestochener Münzen und Denkmäler. Der, als Redner und Dichter, oder vielmehr überhaupt als ein schöner Geist rühm-

sich bekannte, ehemalige Lehrer auf der hiesigen hohen Schule, und nunmehriger Professor der Beredsamkeit auf der Königl. Universität zu Halle. Herr Hofrath Klotz ist sich zum Nutzen der gelehrten Welt auf einer neuen Laufbahn, deren Betretung ihm nicht weniger Ehre macht, als seine bisherigen Verdienste um die schönen Wissenschaften. Es ist uns sonst schon bekannt, und der Herr Hofe. sagt solches auch öffentlich in der Zueignungsschrift an seinen guten Freund, den Herrn N. Hausen zu Leipzig, die bey diesem Werkchen zugleich die Stelle des Vorberichts vertritt, daß er während seines Aufenthaltes auf unserer Universität die nöthigen Anstalten zu dem Werke, worin die Rechtsgelehrsamkeit aus Münzen und andern Denkmälern erläutert werden sollte, gemacht habe. Weil ihm aber inzwischen der Herr Hommel zu Leipzig durch eine mit verdientem Beyfalle aufgenommene Schrift von gleichem Inhalte gewissermaßen zuvor gekommen; so wandte er seinen gesammelten Vorrath zur Ergänzung des Hommelischen Werkes an. Das auf diese Art entstandene Auctarium hat er in zweyen Theile abgetheilt. Der erstere handelt in 6 Hauptstücken eben so viel besondere, und vom Hrn Hommel übergangene Gegenstände ab: im 2ten aber sind theils die Quellen, woraus Hr. Hommel, seine Münzen und Denkmäler schöpfte, mit vieler Genauigkeit angezeigt, theils neue Betrachtungen, Beyspiele und bisweilen auch bescheidene Zweifel und gegenseitige Meynungen beygebracht worden. Man wird also die Klotzische Arbeit bey dem Gebrauche der Hommelischen Schrift mit großem Nutzen vergleichen können, wie solches aus der kurzen Anzeige des Inhaltes der erstern, noch mehr aber aus dem Lesen derselben erhellen wird. Das erste Hauptstück des ersten Theils handelt vom Porcißischen Geseze, zu dessen Erläuterung der Herr Hofe. eine Münze beybringt, auf deren erstern Seite das begränzte Haupt der Stadt Rom mit der Aufschrift:

schrift: P. LAECA. ROMA, auf der andern aber ein zwischen 2. andern Personen stehender Mann in einer Soldatenkleidung, zur Rechten einen Römischen Bürger, über dessen Haupt er die Hand ausstreckt, und zur Linken einen Lictor mit dem Sturzbündel habend, vorgestellt wird. Unten steht das feyerliche Wort: PROVOCO. Das 2te Hauptstück hat die Aufschrift: Aqua innocentiae olim teltis. Nach einer kurzen Nachricht von der Feuerprobe und andern abergläubischen Mitteln zur vermeyntlichen Entdeckung der Unschuld wendet sich Hr. Klog zu seinem besondern Gegenstande, führt die Worte der verschiedenen von der Wasserprobe handelnden Gesetze an, erläutert die, bey den beeden Arten dieser Probe mit kaltem und heissem Wasser üblich gewesenene Gebräuche und Formeln, bringt auch verschiedenes aus der Historie und den Alterthümern von diesem Aberglauben bey, und beschließt endlich diese Abhandlung mit dem Schicksale der Vestalischen Jungfrau Tuccia, deren Bildnis, wie es zu Dresden befindlich ist, auch im Kupfer gestochen mitgetheilet wird. Das 3te Hauptstück erörtert die Materie von der Adoption aus Münzen, unter denen insonderheit eine, in dem Museo Pembrochiano nicht vorkommende merkwürdig ist, und dabey hier in Kupfer gestochen worden. Sie enthält auf der ersten Seite das belorbete Haupt des R. Trajans, mit der Inschrift: NERVA TRAIAN. CAES. GERM. NER. AVG. F. P. TR. P. COS. II. auf der Rehrseite aber ist der R. Nerva in der Toga abgebildet, wie er dem auf soldatische Art gekleideten Trajan die rechte Hand giebt. Im Abschnitt ist das Wort: ADOPTIO deutlich zu lesen. Bey dem 4ten Hauptstücke, welches de nuptiis per confarreationem überschrieben ist, wird eine Gemma zum Grunde gesetzt, auf welcher Braut und Bräutigam mit verbundenen linken Händen, und zwischen ihnen ein Altar vorgestellt ist. Die zur Rechten stehende Braut wirft

wirft mit der Rechten Getreide in das auf dem Altar brennende Feuer, und der zur Linken stehende Bräutigam gießt gleichfalls mit der Rechten ein Gefäß über den Altar aus. Hinter der Braut steht ein Musicant mit einem an den Mund gehaltenen blasenden Instrumente, und hinter dem Bräutigam steht ein Frauenzimmer, vermuthlich Juno pronuba, in der Rechten einen Korb mit Früchten, in der Linken aber einen langen Scepter haltend. Zur Erläuterung des Cerimonischen Gesetzes, wovon das 5te Hauptstück handelt, wird eine Gemma angewandt, auf welcher, der Vermuthung des Hrn. W. nach, zween das Loos aus einer dabey befindlichen Urne ziehende Soldaten vorgestellt werden. Das 6te Hauptstück handelt de viarum munitione, bey welcher Gelegenheit der Hr. Hofr. verschiedene Münzen, und unter andern zwe, die er in Kupfer stechen lassen, beybringt. Die erstere der gedachten Münzen stellt auf der Rechten Seite zwischen der Umschrift: L. VINCIVS, L. F. III. VIR, ein Fußgestell mit der Inschrift in 6. Zeilen vor: S. P. Q. R. IMP. CAE. QVOD V. M. S. EX EA P. Q. IS. AD A. DE. Die letztern Abkürzungen ergänzt Hr. R. also: Viae Munitae Sunt Ex Ea Pecunia, Quam Is Ad Aerarium Detulit, und diese Ergänzung gefalle ihm besser, als des Nonnii seine, der die 5. letzten Abkürzungen also liest: Quae Iussu Senatus Ad Aerarium Delata. Auf der andern Münze sind zwischen 2 Triumphbögen, auf welchen 2 Siegszeichen nebst eben so vielen Statuen zu Pferde stehen, die Worte in 4. Zeilen zu lesen: QVOD VIAE MVN. ITAE SVNT. Der zweyte Theil dieser lesenswürdigen Schrift des Hrn. Hofr. dessen Inhalt wir oben überhaupt angezeigt haben, wird unsers Erachtens den Liebhabern der schönen Rechtsgelehrsamkeit eben so wol, als der erstere, gefallen, er leidet aber keinen, der Kürze dieser Blatter angemessenen

Auszug.



Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

76. Stück.

Den 27. Junius 1765.

Leipzig.

Son keinen Schriften, die überhaupt das Schick-
 sal, und nicht selten wider ihr innerliches Ver-
 dienst, haben, daß sie den Liebhabern entweder
 gar nicht, oder doch sehr spät in die Hände gerathen,
 sind uns während der letztern Kriegsunruhen verschie-
 dene, und unter denselben auch folgende, nicht zur
 rechten Zeit zu Gesichte gekommen: Ioh. Gotlob
 Boehmii de studii et doctrinae publicae historiarum in
 Academia Lipsica sortu oratio, in panegyri Magistrorum
 Philof. creandorum A. 1762. pronuntiata. Im Lanke-
 schen Verlage 4 Bogen in Quart. Der um die Ge-
 schichte so sehr verdiente Ehursächsishe Historiogra-
 phus und Professor der Hiistorie zu Leipzig, Herr
 Böhme handelt in dieser Rede einen Gegenstand ab,
 welcher allen Geschichtskundigen angenehm seyn muß,
 denen die Schicksale ihrer Wissenschaft nicht gleich-
 gültig sind. So alt auch die Universität Leipzig ist,
 so hat sie doch erst im Jahre 1581. einen eigenen
 Geschichtslehrer erhalten. In den scholastischen Zei-
 ten veräumte man so wie überall, also auch besonders
 zu

zu Leipzig, über den Spitzfindigkeiten alle schöne Wissenschaften und nebst denselben auch die Historie; und wenn ja bisweilen über die letztere etwas geschrieben worden, so hatte es allemal das Gepräge seines unglücklichen Zeitalters an sich. Ein Beweis davon sind die, von Georg Horn von Geslach geschriebene *Annales Thomani*: denn das *Chronicon Thomanum Lipsicum* ist nach des Hrn. Prof. Böhmens Urtheile wol schwerlich von einem Leipziger verfertigt worden. Die historischen Schriften des Erasmus Stella sind des Lobes, das ihnen Vaullus Langius ertheilet, nicht würdig. Nach der Wiederherstellung der Wissenschaften gieng mit dem zunehmenden Beyfalle, den die Griechische und Lateinische Literatur zu Leipzig fand, auch der Historie daselbst ein neues Licht auf. Man schränkte sich aber geraume Zeit nur auf das Lesen der alten Griechischen und Römischen Geschichtschreiber ein, die von den Lehrern der beyden Sprachen, so wie andere alte Schriftsteller, der studierenden Jugend erklärt worden sind. Auf diese Art machten sich um Leipzig Richard Crocus, und nebst andern insonderheit Joh. Rhagius Aesticampianus und Casp. Bornerus verdient. Der letztere zog viele geschickte Schüler, unter denen sich sonderlich Georg Fabricius auch durch Schriften, die noch jezo geschätzt werden, hervorgethan hat. Indessen konnte doch Leipzig dem zu Wittenberg nebst andern Wissenschaften auch die Geschichte lehrenden Melanchthon keinen seiner Lehrer, bis auf die im Jahre 1541. erfolgte Wiederkunft des Joachim Camerarius entgegen stellen. Aber auch zu dieses großen Mannes Zeiten wurde noch nicht an die Bestellung eines ordentlichen Lehrers der Geschichte zu Leipzig gedacht, obgleich damals und zwar im J. 1547. eine allgemeine Reformation dieser Universität unternommen, und die ordentliche Einrichtung der übrigen Lehramter veranstaltet, auch eine besondere Professur der

der Mathematik errichtet worden ist. Erst im Jahre 1579. faßte der Churfürst August auf dem Convente zu Jorgau, und zwar wie es scheint, auf Einrathen des für Leipzig besonders wol gestimmten Dav. Pfeifers den ersten Anschlag, die Universität mit einem eigenen historischen Lehramte zu versehen, und 2 Jahre hernach, nämlich 1581, ward dieser Entschliessung zu Folge Mathäus Dresserus von Jena als erster Lehrer der Historie nach Leipzig berufen. Er begleitete zugleich das Amt eines Lehrers der Griechischen und Lateinischen Sprache, welche Profession nachher öfters mit dem historischen Lehramte in Einer Person verbunden worden. Dresserus hat auch zum erstenmal den Titel eines Sächsischen Historiographus erhalten. Seine Nachfolger als Lehrer der Geschichte waren: Johannes Freiderichus seit 1608, Conradus Basarius seit 1630, Hieronymus Kromayerus seit 1644, Joh. Strauchius seit 1648, Christian Friedr. Frankenstein seit 1652, Adam Keuchenberg seit 1680, Joh. Burcharth Wente seit 1699, Christian Gottlieb Jöcher seit 1732, und jeso begleitet dieses Amt zur Ehre der historischen Wissenschaften der Verfasser dieser Schrift, Herr Böhme. Er ist, wie bekant zugleich Churfürstlicher Historiographus, welche Ehre nur zweien unter seinen Vorfahren, Dressern und Wenten zu Theil worden ist.

Nürnberg.

Von des Herrn M. Joh. Christoph Martini zu Altdorf Sammlung kleiner historischer Schriften, die unter dem Titel: *Theaurus Dissertationum, quibus Historia, Geographia et Antiquitates tam sacrae quam profanae illustrantur, maximam partem rarissimarum, et ex MST. interdum in lucem prolatarum, bey Carl Felsckern zu Nürnberg in Commission zu haben ist*, wurde noch im vorigen Jahre der 2te Theil des ersten Bandes fertig. Er begreift Ein Alphabet, 1001

weniger 2 Bogen in groß Octav. Da wir die Absicht des Herrn Herausgebers bey dieser, mit kluger Was und zur Bequemlichkeit der Liebhaber der historischen Wissenschaften angestellten Sammlung schon bey dem ersten Theile angezeigt haben; so bleibt uns jetzt weiter nichts übrig, als den Inhalt der in diesem 2ten Theile enthaltenen Abhandlungen kürzlich zu melden. Es sind in allem 9 Dissertationen, die in dieser Ordnung auf einander folgen: I. De vrnis feralibus. *Valentin Alberti*. Lips. 1688. II. De montis Taunus vero in Hassia situ. *Christ. Frid. Lyrmann*. Giesae 1723. Zu dieser Dissertation hat *Dr. Lud. Gottfr. Mogen* vor kurzem gelehrte Anmerkungen herausgegeben, die *Fr. Martini*, weil sie ihm erst nach dem Abdrucke dieses Theils zu Händen gekommen sind, dem 2ten Bande beyfugen wird. III. De Ottone II. Granseio Basileensi Episcopo, caedis Alberti I. Regis participis. *Carol. Andr. Bel*. Lips. 1762. IV. De autographis veterum. *Jo. Guilielm. Berger*. Vitemb. 1723. V. De causis et eventibus turbarum, quibus Norimberga A. c. 1000. c. c. l. i. x. consociata est. *Jo. Guilielm. Ebner ab Eichenbach*. Alt. 1738. VI. Stoicus religioni christianae contrarius ad illustrandum locum Act. XVII. 18. ex MST. auctoris *M. Dan. Theoph. Gerstneri*, Paft. Wichtshuf. apud Henneberg. VII. De apographis veterum. *Joh. Frid. Gubling*. Vitemb. 1723. VIII. De tribus regni Sueciae coronis. *Dan. Guil. Moller*. Alt. 1696. IX. De Mathilde Abbatisa. Quedlinburgensi, aliquando vicaria Imperii. *Christ. Gotil. Schwarz*. Alt. 1736.

Da wir von dieser Sammlung auch den ersten Theil des 2ten Bandes, der gleichfalls ein Alphabet weisiger 2 Bogen in groß Octav beträgt, und in diesem Jahre fertig worden ist, in Händen haben, so wollen wir den Inhalt desselben zugleich anzeigen: I. De literis laureatis. *Joh. Guil. Berger*. Vitemb. 1711. II. De imaginibus Musarum e simulacris antiquis. *Joh. Frid. Christ.*

Christ. Lips. 1739. III. De genis veterum. *Hieronymus Daibe.* Vitemb. 1690. IV. De cultu serpentum apud antiquos. *Joh. Christian. Koch.* Lips. 1717. V. De Ardoino Marchione Eporediac, electo post Imp. Ottomem III, et ab Henrico I. Aug. profigato Rege Italiae. *Joh. Dav. Koeler.* Al. 1730. VI. De Jarcanis Imperil pignoribus. *Joh. Perr. Müller.* Vlmæ 1764. VII. Sicilimenta ad Dissert. Ayrmann, de montis Tauni vero in Hallia situ. *Lud. Godofr. Mogen.* Gieslæ 1763. Dieß sind die vorgedachten Anmerkungen des Hn. Mogens zu der Hymnischen Dissertation. VIII. Romam ante Romulum conditam fuisse commonstravit M. *Bartholom. Christ. Richardus.* Ienæ 1706. IX. De Palladio M. *Joh. Georg. Rofer.* Francof. ad Viadr. 1688. X. De pago Rangavi. Programma II. M. *Geo. Guil. Dietz.* Gymnasii Windsheer, Rectoris. 1764. Der Hr. Herausgeber wird diese Sammlung lange zur Befriedigung der Geschichtskundigen fortsetzen können, wenn er, wie wir nicht zweifeln, nur diejenigen kleinen Historischen Schriften, aussuchen wird, an deren Erhaltung den Liebhabern und Kennern der Historie etwas gelegen ist.

Berlin.

Der Briefe über die neueste Litteratur XXI. Theil, enthält den 304. 315. Brief. Die ersten beyden tabeln noch Uebersetzungen Hn. Steinbrückels. Die folgenden drey, sind eines Ungenannten Dithyramben. Es wird für unmöglich erklärt, daß ein Deutscher Dithyramben machen könne, denn er kann nichts als nachahmen, und von den eigentlichen Dithyramben sind uns keine Originale übrig geblieben. Des Ungenannten Dithyramben, lassen sich eben zu der pindarischen Ode rechnen, ihnen mangelt aber die pindarische Begeisterung. Bey häufigen Vergleichungen dieser Oden mit den pindarischen, werden andere gute kritische Anmerkungen gemacht, z. E. über den

Iyrischen Sprung und die Digression im Hindar.
Ein paar schöne Stellen dieser Dithyramben werden
gerühmt. Eine ist auf Friedrich den Großen; eine
kürzere, in der Dithyrambe Peter Feodorowig

Sey Irenens Liebling
Sey es ewig,
Da huben Götter
Und der Wagen des Boreas brausend ihn
Und die Gewitter empor
Vom irdischen Thron weg — Blitze zerrissen
Vor ihm das Thor des Olymps
Und die nordliche Krone des Aethers
Schimmerte festlicher.

Ob an dem Dichter die mythologische Unwahrheit so
gar sehr zu tadeln ist: Nun darf Sisyphus schlafen,
Tantalus trinken, können wir nicht beurtheilen, weil
wir nicht wissen, wie sie angebracht ist; ganz ohne
Beispiel aber, wie man im 308 Briefe vorauszusetzen
scheint, ist sie nicht, und die Frage kommt nur dar-
auf an, ob Verdammten in der poetischen Hölle
Erleichterung zu erdichten, der Verf. der Dithyram-
ben so viel Ansehen hat als Horaz,

- - Ixion Tityosque vultu
Risit invito, stetit urna paullum
Sicca...

Carm. III. 11.

auch des Orpheus Lied hemmte auf einige Zeit der
Verdammten Plage, Tantalus vergaß trinken zu
wollen, und Sisyphus schlief zwar nicht dabey, das
wäre auch keine Ehre für den Orpheus gewesen; aber
er ruhete doch,

.... nec Tantalus undam
Captavit refugam.....
..... iaque tuo sedisti Sisypho saxo.

Ovid. Met. X.

3*

In eben dem Briefe wird den Dichtern die nur aus
 Zärtlichkeit singen, eine baldige Vergessenheit gedro-
 het. Da Anakreon durch Zeit und Finsterniß gedrün-
 gen ist, so könne man daraus offenbahr sehen, daß er
 ein weiser Poet gewesen, dessen Herz ganz anders
 gedacht als sein Mund gesprochen, und da dieses der
 Harnag mußte, so kam es daher, daß er mit einer so
 zärtlichen Sorgfalt über seine Werke machte, daß sie
 der verderbende Zahn der Zeit nicht verzehren konnte.
 Korinnens und Sapphos Werke giengen unter, weil
 es lasterhafte Dirnen waren. (Obgleich bey der ana-
 kreontischen Ode mehr der Wis als das Herz redet,
 so wollten wir doch selbst zur Ehre Anakreons nicht
 gern glauben, daß er nur einen Bathyl in der Luft
 besungen. Haben von den Mufen, die welche noch
 Jungfern waren, Werke des Wises nicht nach ihrem
 innern Werthe, sondern nach der Keuschheit ihrer
 Verfasser beurtheilet, so hatte Apoll, seiner eignen
 Sitten wegen, vermuthlich Ursache ganz anders zu
 urtheilen.) Im 31. Br. wird von Joh. El. Schlegels
 theatralischen Schriften geredet. Die Trojanerinnen
 werden fast für unser bestes Trauerspiel gehalten, und
 dem Hermann vorgezogen, obgleich Schlegel selbst
 anders gedacht hat. Ob der H. je aufgeführt wor-
 den, zweifelt man, (der Recensent hat ihn in Leipzig
 mit dem Verfasser gesehen.) Schl. Poetie war wie es
 scheint, mehr eine Tochter der Vernunft als der
 Einbildungskraft, reicher an Betrachtungen und Sit-
 tensprüche als an Gemälden und Empfindungen;
 (dieses nicht ungegründete Urtheil gereicht Schl. zu
 größerer Ehre als vielleicht der glaubt, der es fällt.
 Vernunft und edle Gesinnungen unter seiner Nation
 auszubreiten, ist ohne Zweifel ein erhabeners Ver-
 dienst als pindarisch zu rufen; ohne Empfindung
 kann keine Poetie seyn, ob aber ein Poet den die Nach-
 welt so lange sie deutsch liest lesen soll, sich die Em-
 pfindun-

Empfindungen unserer Dabedichter zu wünschen hat, die nichts als Gefühl ohne allen Verstand sind, wollen wir eben nicht sagen.) Im 310 Briefe wird das Gute an dem Lohensteinischen prosaischen Stile, durch Stellen aus den Arminius die fast unverbesserlich sind gemiesen.

Tübingen.

Wir holen des Hrn. J. Georg Frider. Sigwart's Probschrift de Scabie ovium noch nach, ob sie wohl schon am Ende des 1763ten Jahres vertheidigt worden ist. Hr. Keuß, der Respondente, beschreibet das Uebel genau. Die Haut ist mit trocknen und großen Schuppen bedeckt, unter denen die röthliche Haut ist, die aber, wann man sie verletzt, gar leicht einen gelben und fettichten Saft von sich giebt, aus welchem man glaubt, daß die Schuppen entstehen. Die Wolle rauhen sich die Thiere theils aus, theils wächst sie dünn und steif wieder; die Haut wird endlich mehr und mehr hart, und die Schuppen größer, bisweilen auch durch und durch bis zum Fette hart und schmierlich, voll verstopfter Drüsen, wie es scheint. Die Schaaspothen sind ein anderes mit mehreren Zufällen begleitetes Uebel, und die Haut ist mit erhabenern Blasen besetzt, die sich nach und nach abhäuten: diese Pocken sind auch öfters tödtlich. Die Krage selbst ist ansteckend. Man hat durch die Erfahrung gut gefunden, die Thiere mit einer Lauge zu reiben, worinn Tabakblätter eingeweicht sind, anderthalb Pfund zu zwanzig Maassen: in andern hat man Vitriol dazu gethan. Eine Salbe mit Kalch, Taback, Pfeffer und Salz ist auch gut gefunden worden. Innerlich hat die Mantwurzel, mit Schwefel gebraucht, auch dienfam geschienen. Auch Sublimat im Wasser: und Quecksilber mit Meel und Mantwurzel gemischt.

geisterung entzückendste ist, werden unsre Leser selbst beurtheilen, wenn wir den Anfang hieder setzen:

Es hat sich einst ein Mann im Lande Uz gefunden,
Des Nahme-Job hieß, ein Mann, an welchem sich
Ein fromm-seyn ohne falsch, mit Gottesfurcht
verbunden:

Und dessen Zeichen war, daß er dem Bösen wich.
Daher ward er von Gott zum Segen angeschrie-
ben.

Zuförderst hat sein Stamm mit Zweigen sich
gemehrt.

Denn seiner Söhne Zahl erstreckte sich auf sieben;
Zu welchen ihm Gott drey Töchter noch beschert.
Sein Vieh, nach welchem man in jenen alten Tagen,
Da Job lebete, der Menschen Reichthum maß,
Hat viele 1000 Stück an groß und Klein betragen.

Frankfurt und Leipzig.

In der Göttingerischen Buchhandlung ist zu haben:
Abhandlung von dem allgemeinen Holzmangel und
von den Mitteln solchem Mangel zu steuern, durch
J. C. Hubert; in Octav 17 Bogen. Hr. H. will
nicht glauben, daß der Holzmangel davon herrühre,
weil zu viel Wäldungen dem Ackerbaue aufgeopfert
würden; denn Geseke und Forstbeamte wachen dage-
gen, und das Getreide müßte sonst wohlfeiler wer-
den, wie das Holz theurer wird. Er findet einen
nähern Grund in unzulässiger Verwendung des Hol-
zes; Wegestöcke, Brücken u. d. g. werden öfter als
nöthig erneuert, denn das alte Holz giebt Accidencien.
Tobte Säume, Maschinen zu Befestigung der Landstras-
sen, hölzerner Gebäude, und deren Zubehör wo Stein
könnte gebraucht werden, verzehren unsägliches Holz;
das Feuer bekümmert kaum den vierten Theil der Wä-
ldungen. Nach Bemerkung unterschiedlicher eben so
richtiger Ursachen, sucht Hr. H. zu zeigen, wie man
Holz theils ersparen, theils vermehren könne. Zu
der Geschichte des Holzpreises gehört was Hr. H.

88 S. anführt, er habe in den Schriften einer sichern
Gemeinheit gefunden, daß man aus dem gemeinen
Walde vor etwa anderthalb Jahrhundert 100 Wel-
ten, das Macherlohn mit eingeschlossen, um 15 Kreuz-
er gekauft habe. Jezo sagt er kauften sie die Unter-
thanen gern um 4 Gulden, wenn sie zu bekommen
waren. Nach eben den Schriften hat jeder neu auf-
genommene Bürger zehn junge Stämme setzen
müssen, daß man also den Alten keine gänzliche Ver-
nachlässigung des Holzes schuld geben kann. Hr. S.
preiset nun insbesondere die Pflanzung des Holzes an
allen sonst unnützlich leer bleibenden Plätzen an, welche
auch Sr. Churfürstl. Gnaden zu Maynz befohlen.
In Wäldungen in den Schlägen rath er, solch Ge-
hölz zu pflanzen, wie schon ohne Zuthun da gewach-
sen ist, weil man auf diese Art beurtheilen kann, wel-
ches der Natur des Bodens am gemähesten sey. In
sehr entblößten Wäldern, muß man auch neben den
Schlägen pflanzen, an Derter die dem weidenden
Viehe am wenigsten ausgelegt sind, oder die jungen
Stämme müssen mit Dornen umwunden, grosse Plätze
die man bepflanzt, mit einem Graben und lebendigen
Laune umschlossen werden, bi, ohnedem meistens leer
stehenden Waldgränzen lassen sich auch besetzen. Hr. S.
widerrath zu dieser Absicht Eichen, wegen ihres lang-
samen Wachstums. Vor acht Jahren hat er in einer
Eichenwalde und in gutem Erdreiche junge Eichen-
stämme setzen lassen; von jedem Hundert stehen etwa
noch 20; und er muß sich Gewalt anthun, wenn er
sich einbilden soll, daß sie gewachsen sind. Hr. S. giebt
allsehbenn Vorschriften zu Anpflanzung unterschiedli-
cher Arten von Holze, woben auch andere zwar nicht
notwendig zu seiner Absicht gehörige, aber doch
Landleuten nützliche Nachrichten vorkommen, s. Sz.
175 S. das Schlehenblutwasser zu beschreiben. Er
empfiehlt besonders die Anpflanzung des Kipp- und
Mittelgehölzes, wo man (wie bey den Weiden) die
888 2 abge-

abgehauenen Aeste und das Gefträuche bald zu Brennholze und anderm Gebrauche anwenden und dadurch Fruchtbaume und langsam wachsendes Holz schonen kann. Er erfordert auch einen verordneten Landcommissarius als Oberaufseher über die Anpflanzung des Gehölzes. Von verbesserten Einrichtungen der Oefen, Wasch- und Braukessel u. d. g. werden nützliche Erinnerungen gegeben. Ein Anhang bejaht die Frage, ob es nicht thunlich und nützlich sey, die gemeinen Viehweiden abzustellen. In der Pfalz, und besonders in der westwärts gelegenen Nebenseite, zwischen Frankenthal und der Gegend Maynz, haben unterschiedliche Ortschaften keine gemeine Viehweiden, und die dasigen Unterthanen sind so bemittelt als anderswo, das Vieh wird in Ställen gehalten und giebt doch so viel Butter, daß welche an die Dörter verkauft wird die Viehweiden haben: Pferdezug, Feld- und Weinbau sind in gutem Stande. Die Viehweiden sind in Wäldungen offenbar schädlich, nirgends hat Hr. S. einen Wald, in dem dergleichen sind, nur in mittelmäßigen guten Stande gesehen. Bey Abstellung der Weiden, könnten reiche Unterthanen leicht von ihren Feldstücken etwas bestimmen, das nöthige Futter darauf zu ziehen, mittlere die nicht soviel Acker entbehren könnten, haben auch nicht soviel Vieh; eines Armen Weib und Kinder können für ihr ein oder zwey Stück Vieh, täglich Gras aus dem Walde hohlen, einige Wagen Dung im Jahre bezahlen ihnen diese Mühe, auf diese Grasung Obacht zu haben, ist leichter als auf das weidende Vieh. Da die Wäldungen meistens von den Dörfern abgelegen sind, so füttert man das Vieh, welches dahin getrieben ordentlich bey dem Ausgehen und bey der Rückkunft und das Weiden im Walde erspart also nur ein Futter, welches mit dem davon herrührenden Schaden nicht zu vergleichen ist. Auch wird das Vieh durch den Weg sehr ermüdet, und man gewinnt, bey der Stallfütterung

zung an Milch und Dung. Wegen der Wiesenweiden außer den Waldungen erinnert Hr. H. daß sie meistens den Ursprung der Viehseuche geben, so gar wohl von böshafteren Wasenweidern vergiftet werden, vor welcher Gefahr das Vieh im Stalle gesichert werden kann, da man weiß, daß wo keine Viehweiden sind, selten Viehseuchen entstehen. Die gemeinen Viehweiden könnten als Wiesen und Aecker vertheilt werden. Wir haben diese Gedanken des Hrn. H. ausführlicher beybringen wollen, weil sie zu einer Frage gehören, die jetzt Aufmerksamkeit auf sich zieht. Wie übrigens Hrn. H. Art zu denken ordentlich und gründlich ist, so ist auch seine Schreibart deutlich und oft durch wohlangebrachte Lebhaftigkeit angenehm.

Leipzig.

Ein öffentlicher Anschlag des Herrn Professors Joh. Gottlob Böhme, den er 1764. als Rector der Universität Leipzig zur Erneuerung des Andenkens der Henrichschen, Seifertischen und Nidelischen Stiftung, bey Langenheim auf 12 Quartseiten drucken ließ, hat die Aufschrift: De Ordine Draconis, instituto a Sigismundo Imperatore. Daß der K. Sigmund den Drachen-Orden gestiftet, daran läßt uns das Zeugnis Eberhard Windeck's, der an dessen Hofe gelebt und seine Geschichte sehr getreu beschrieben hat, nicht zweifeln: denn der gedachte Geschichtschreiber heißt diesen Orden seine (des K. Sigmunds) Gesellschaft, wie auch des Königes Gesellschaft mit ausdrücklichen Worten. Allein wenn und warum dieser Orden gestiftet worden, beantworten die Gelehrten mit vieler Uneinigkeit. Was die Zeit der Stiftung anbetriefft, so irret sich Giuseppe de Micheli nebst andern, die ihm folgen, unstreitig, wenn er den Anfang des Drachenordens erst in das J. 1400. oder 1418. setzt: denn aus einem, am letzten May 1397. ausgefertigten Testamente, worin Franciscus de Puteo oder dal Pozzo

seinen Sohn Victorius, der damals an dem Hofe des Röm. Königs Wenceslai lebte, Militem Draconis nennet, läßt sich ein höheres Alterthum dieses Ordens zuverlässig darthun. Dieser Umstand hat den Feind Justinus bewogen, daß er behauptete, der Drachenorden wäre entweder im J. 1385. bey den Vermählungsfeyerlichkeiten des K. Sigmunds mit der Königin Maria, oder im J. 1387. bey Sigmunds Ungarischer Krönung, oder wenigstens im J. 1392. bey der zwothen Ungarischen Krönung Sigmunds nach dem Tode seiner Gemalin Maria, gestiftet worden. Gleichwol geht die gemeine Meynung, welcher die meisten beypflichten, dahin, Sigmund habe den Drachenorden im J. 1418. nach geendigtem Concilio zu Costniz, und zwar zum Andenken seines Triumphs über die vermeyntliche Hussitische Ketzerey errichtet. Das Ordenszeichen, so in einem todten Drachen mit zerbrochenen Flügeln bestanden, ist der einzige Grund, wodurch man diese Meynung zu beweisen sucht. Der obengedachte Geschichtschreiber Windeck heist das Ordenszeichen einen Wurm oder Lintwurm, und beschreibet es überhaupt viel richtiger, als andere Schriftsteller, wenn er sagt: Ein Lintwurm, der hinge an einem Creuze, das was also gestalt — Und wem er das gab, dem hette er sündlichen Libe beweiiset — — Auf demselben Creuz stunde geschriben: O quam misericors est Deus, noch der Lenge; noch der Gewercht: Iustus est pius, das spricht zu Deutsche, O wie barmherzig ist Gott und milte. Der wortent aber nit mehr, denne vir und zwenzig, die das Creuze und den Turm allein mit im teugen; in allen Landen er in geben hette. alleine on das Creuze. Aus diesen Worten des Windecks kan man zugleich das Vorgeben des Justinians widerlegen, der, da er an den marmornen Bildsäulen einiger vornehmen, vom K. Sigmund in den Drachenorden aufgenom-

mehen

menen Veronefer sahe, daß drey derselben kein Kreuz hatten, das doch bey den andern nebst dem Drachen zugleich zu sehen war, glaubte, das Ordenszeichen hätte Anfangs nur aus dem Drachen bestanden, nachher aber wäre es mit dem Kreuze vermehret worden. Vielmehr erhellet aus diesen Denkmälern, daß die 3. gedachten Veronefer unter der Zahl derjenigen waren, denen der K. Sigmund das Kreuz nicht zugleich mit dem Drachen zu führen erlaubt hat. Die Figur des Kreuzes, so mit dem bekannten Ungarischen Kreuze übereinkommt, hat eine Beziehung auf Ungarn, als auf den Staat, wo der Drachenorden gestiftet worden. Wenn einige annehmen, daß K. Sigmund diesen Orden auf dem Concilio zu Costniz zum Andenken der nach der Verbrennung Joh. Hussens und Hieronymi von Prag unterdrückten und gleichsam besiegten Hussitischen Kezerey errichtet habe; so bedenken sie nicht, daß dieser Orden älter sey, als das Costnizer = Concilium. Hernach ist es gar nicht wahrscheinlich, daß Sigmund über den Huf auf diese Art triumphiren wollen, da bekannt ist, und noch mehr aus einer hier beygebrachten Stelle eines Schreibens des Königs an die Böhmen in Leibnizens Mantissa Cod. I. G. dipl. p. 136. erhellet, daß Huf wider des K. Sigmunds Willen hingerichtet worden. Nichts zu gedenken, daß widriggesinnte Schriftsteller, denen Sigmund viele hatte, einen solchen merkwürdigen Umstand zur Vergrößerung seines Unrechtes gewiß nicht verschwiegen haben würden. Indessen mag wol der Drachenorden seine Beziehung auf die Unterdrückung einer Kezerey (aber nicht der Hussitischen), und außerdem auch noch auf den Aufstand in Ungarn zur Zeit Sigismundi, gehabt haben.

Stens

Stensburg.

Mit Vergnügen haben wir des Hrn. D. G. D. Wofols 1764. abgedruckte Schrift von der Wendung gelesen, die gewiß auf wenigen Seiten viel gründliches enthält. Am Anfange bestimmt Hr. W. die Fälle, in welchen die Werkzeuge nöthig sind, und die er auf ziemlich wenige einschränkt. Er verzeichnet die mehr oder minder schweren Hindernisse, die sich der Geburt entgegen setzen. Sein Rath ist überhaupt, bey allen in etwas zweifelhaften Fällen, so bald das Wasser zum springen bereit ist, die Wendung vorzunehmen, und das Kind bey den Füßen herauszuziehen; wovon er die Ursachen umständlich erzählt, und die Einwürffe beantwortet, auch die günstigen und ungünstigen Anzeigen bey einer Geburt auseinander setzt; endlich aber einige seltene Fälle zerrissener Mutter, und vermachener Scheiden beschreibt. Ist 36 Seiten stark.

Upsal.

Den 22sten Decemb. 1764. vertheidigte der Ritter von Linne' Opopalium declaratum. Unter anderen Früchten der für die Unternehmer zwar unglücklichen Reise nach Arabien, ist auch die Entdeckung des Geschlechtes der Pflanze, aus welcher der ächte Balsam aus Gilead (oder von Mercha) herkömmt. Er ist eben von dem Geschlechte Amyris, aus welchem das Gummi Elemi herkömmt. Das Popobalsamum ist das Holz davon, und das Carpobalsamum die Frucht. Er wächst um Mebina, und ist dreyblättricht. Eine andere, auch in Arabien wachsende Art hat gepaarte Blätter. Am Ende beschreibt der Dr. Ritter noch ein Geschlecht, das er zum Andenken des Herrn Profess. Forskäl Forskalia nennt.

Göttingische
Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band
auf das Jahr 1765.



Göttingen
gedruckt bey Johann Albrecht Barmher.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1765

by unknown author

Göttingen; 1765

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische
Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band
auf das Jahr 1765.



Göttingen
gedruckt bey Johann Albrecht Barmher.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
78. Stück.

Den 1. Julius 1765.

Göttingen.

Hey der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften, am 1sten Junii, verlas der Herr Prof. Murray den allgemeinen Theil seiner Abhandlung über drey sehr merkwürdige Secreten, die, gegen das Ende des xten Jahrhunderts, theils vom Erben, einem Normann, theils vom Wulfran, einem Angler, unternommen, und vom Könige Alfred dem Großen selbst, in Angel-Sächsischer Sprache, beschrieben worden. Hackluyt hatte zwar, in seiner Sammlung von Reisen, die 1600 herausgegeben, schon eine Erzählung davon, in Englischer Sprache, mitgetheilet: und von ihm hat sie wahrscheinlich Purchas, ein anderer etwas neuer Sammler, entlehnet. Es stehen aber diese Reisebeschreibungen neben einigen alten fabelhaften Erzählungen, so, daß sie dadurch von ihrem Rechte verlehren müssen. In dessen besand sich, in der Gortenschen Bibliothek, eine Handschrift davon, die ein Freund von Spelmanen geschenkt hatte, und es ihm, da er eben mit dem Leben Alfreds, um die Mitte des vorigen Saeculi, beschäftiget

h h h

tiget

tiget war, angezeigt. Allein die Handschriften waren damals sonst wo hingebraht worden, und befanden sich noch nicht wieder in Ordnung: man wußte daher die Blätter, worauf diese Rettungsgeschichten standen, nicht wieder zu finden. Spelmann erzählte deswegen die Schiffahrt des Orbers im Nordmeer gänzlich mit den Worten des Hafluyrs. Allein, es scheint, daß man nicht gewußt habe, daß diese Erzählungen einen Theil der Vorrede zu der Uebersetzung der allgemeinen Geschichte des Drossius ausmachten, die Alfreden gleichfalls zugeschrieben wird, und von der ein alter Coder auf der Gottron'schen Bibliothek anzutreffen war. (Wanleu Catal. Hick Thef. T. II, p. 219.). Diesen Coder hat hernach Gomner zur Verfertigung seines Angel = Sächsischen Wörterbuchs gebraucht; und Franciscus Junius hat eine sehr accurate Abschrift davon nehmen lassen; die jetzt auf der Bodley'schen Bibliothek befindlich ist. (W. Cat. Hick. Thef. T. II, p. 85.). Es scheint doch aber auch, nach des Casten Verzeichniß von den Manuscripten der Königl. und Gottron'schen Bibliothek zu urtheilen, jener drei ältere Coder in der Feuersbrunst, welche beide 1731 betroffen, gerettet worden, und noch vorhanden zu seyn, obgleich eine Note zu dem Leben des Alfreds, in der Britanni'schen Biographie, dieß zweifelhaft machen könnte. Aus dieser Gottron'schen Handschrift haben auch, allen Umständen nach, die lateinischen Uebersetzer der Spelmann'schen Lebensbeschreibung den Angel-Sächsischen Text von den Heisen unserer Nordländer genommen; den sie, nebst einer lateinischen Dolmetschung, und einigen kurzen Anmerkungen, hinten, unter den Anhängen zum Werke, mitgetheilet haben. Der Englische Originaldruck der Spelmann'schen Lebensbeschreibung, vom Jahre 1709, hat diese Heisen nicht. Wir haben aber eine neue Ausgabe davon, mit vermehrten Anmerkungen, vom Andreas Bussäus, hinter der Beschreibung des Frode von Island, welche eben dieser Gelehrte übersehet hat.

Die

Die Anmerkungen der Englischen Gelehrten sowohl, als des Büffars, haben ihre Verdienste. Jene aber sind nur sehr kurz; und betreffen meist nur die Berichtigung der Uebersetzung. Die Büffarschen geben zwar weiter: sie klären aber doch verschiedene wichtige Stellen nicht gehörig auf: sie finden Schwierigkeiten, wo keine sind: ja selbst einige Hauptörter, deren in den Heften gedacht wird, sind nicht mit der möglichsten Sorgfalt erforscht. Es ist aber auch überhaupt die Absicht dieses Gelehrten nicht weiter gegangen, als einige nützliche Erläuterungen hinzuzufügen. Man hat dennoch Ursache, diese Stücke nach allen ihren Wehrte, recht zu nützen: weil sie aus den Zeiten sind, in welchen die Nordische Geschichte anfängt, allmählig heller zu werden; da, in den dreyen Reichen, durch die Unterdrückung der kleinen Könige, Monarchien entstehen; da das Christenthum zuerst gepredigt wird; und da die Normänner, Dänen und Schweden, durch ihre Seeexpeditionen, so fürchterlich sind. In den vorübergehenden Säculis sind, ungeachtet der säßbaren Uebersetzungen, keine bestimmte Jahre auszumachen: die Chronologie ist gänzlich erkünstelt. Hier ist vieles schon berichtigt: und durch solche gleichzeitige Schriften kann es noch mehr werden. Und wirklich lassen sich, aus diesen wenigen Blättern, viele beträchtliche Anmerkungen zur Geschichte, zur Geographie, und über die damalige Verfassungen der Nationen sammeln. Otho, dessen beide Reisen zuerst beschrieben werden, war aus Halgoland, der äuffersten Provinz von Norwegen. Er war auch von einem vornehmen Geschlechte, und reich, da er allein gegen 600 Knechte hatte. Es scheint, daß er entweder durch den Ruhm Alfredens getrieben, oder als einer von denen, welche mit dem neuen Monarchen in Norwegen, Harald Härfager, nicht zufrieden waren, und daher überall neue Wohnungen suchten, oder durch den Handel, nach Engelland gekommen sey. Seine

Reisen muß er, vor der Zeit, aus eigenem Triebe, berichtet haben: und diese haben ihm bey Alfreden zur Empfehlung gedienet, daß er ihn in seine Dienste genommen. Die erste Reise hat er, von Halgoland aus, um Finmarken herum, nach Vicarmien unternommen; welches er so beschreibt, daß es an dem Ausflusse der Dwina liegen müsse. Die andere Reise ist von Halgoland erstlich nach dem Haven Scirringes: Seel berichtet gewesen: von welchem Herr Murray sich überredet, ihn, an der südwestlichen Küste von Schonen, in der Gegend von Eskandör, gefanden zu haben. Ferner ist sie, um die Dänischen Inseln herum, nach Hårthum, oder Hårtheby, dem jetzigen Schleswig, gegangen. **Wulffstan** wird, in der Erelmannischen Lebensbeschreibung, ein Engländer genannt. Aus der unmittelbaren Verbindung seiner Reisegefichte mit den vorhergehenden aber hat man Ursache, ihn eben so wohl für einen Fremden, als den Ocher, zu halten. Und da seiner Abreise aus Hårtheby dabey so schlechweg Erwähnung geschieht: so ist es sehr wahrscheinlich, daß er daher gewesen. **Hanley** nennet ihn auch, in seinem Verzeichnisse, einen Schleswiger. Er segelte, in 5 Tagen, nach **Truso**. Dieß wird so beschrieben, daß es unweit vom Ausflusse der Weichsel, und der **Yking** läge. Die **Yking** kann wol keine andere, als die jetzige **Elbing**, seyn, die der neueren Stadt den Namen gegeben hat. In deren Nähe ist noch der **Druisen-See**. Es ist daher fast kein Zweifel, daß **Truso** ein Handelsort gewesen, der ungesähr da gelegen, wo jetzt **Elbingen** ist. Von jeder dieser Reisen insbesondere wird Herr Murray, bey der nächsten Versammlung im **Julius**, ausführlicher handeln: und nach der königlichen Beschreibung von ihnen. Gelegenheit haben, über die damalige Beschaffenheit der Nordischen und angränzenden Länder, und über die Völker und ihre Sitten, fruchtbare Anmerkungen zu machen; auch den Umrund mancher ange-

nomme

nommenen Meinung darzutun. Die eigentlichen Jahre, wenn diese Reisen geschehen, lassen sich nicht bestimmen. Hakluyt setzt für die erste des Others ungefähr das Jahr 890. Ob er dies in seiner Handschrift so gefunden, weiß man nicht. Es ist auch die Zeit der Ankunft unserer Seefahrer in Engelland nicht auszumachen. Zwischen den Jahren 885 und 893 genoss Alfred völlig der Ruhe; und brachte den Ruhm seiner Regierung aufs höchste. Damals hatte er also auch besonders Müsse, auf große Entwürfe zu denken; und von allen Orten kamen berühmte Leute zu ihm. Vielleicht sind daher auch, innerhalb den Jahren, Other und Wulfstan in seine Dienste getreten. Asser, der gleichzeitige Geschichtschreiber Alfreds, der mit dem Jahre 893 aufhört, hat gleichwohl von ihnen nichts. Man könnte endlich noch zweifeln, ob die Beschreibungen wirklich von Alfreden selbst herrührten? so wie einige bey der Uebersetzung des Drosius selbst gezwifelt haben, daß sie vom Könige sey. Der Hauptgrund aber ist hier, daß man nicht begreifen kann, daß ein so großer und beschäftigter Monarch so viel geschrieben habe. Denn alles zusammen macht eine kleine Bibliothek aus. Es ist in der That wahrscheinlich, daß der König, bey den größeren Werken, sich fremder Hülfe bedienet; sie aber hernach übersehen, und verbessert habe. Denn er schrieb das Angel-Sächsische schöner, als jemand. Junius, Camden, und andere Kenner haben gleichwohl die Uebersetzung des Drosius der königlichen Feder zugeschrieben. Und um so viel mehr können wir dies von der Vorrede, von der unsere Reisen ein Stück sind, behaupten.

Berlin.

Beiträge zum Gebrauche der Mathematik und deren Anwendung, durch J. H. Lambert, sind im Verlage des Buchladens der Realschule auf 1 Alphab. 8 Bog. mit 5 halben Bogen Kupfern herausgekommen. Hr. L. sucht
 H h h 3 in

in dieser Schrift, wie in andern, die so viel Beyfall erhalten haben, tiefe Einsichten zum menschlichen Augen anzuwenden. Die erste Abhandlung enthält unterschiedliche zur ausübenden Geometrie gehörige Betrachtungen. Dergleichen ist eine vom Augenmaasse. Hr. L. verspricht davon keine vollständige Untersuchung, sondern einzelne Bemerkungen, deren Lücken künftig können ausgefüllt werden. Er gründet solche auf den bekannten Satz, daß wir sehen lernen, wie wir gehen lernen, oder durch die Vergleichung der Empfindung des Gesichtes mit andern lernen, was wir aus diesen Empfindungen schließen sollen. So schließen wir daß Sachen entlegener sind, die uns blasser, kleiner, undeutlicher aussehn, bey nähern kann der Winkel der Augenaren auch was thun, so schätzen wir die Größe einer Sache, nicht nur aus ihren Sehewinkel, sondern auch aus ihrer Entfernung. Die smithische Optik, die Hr. L. auch anführt, giebt viel dergleichen Beispiele, woraus Hr. L. 21 S. schließt, daß entlegene Sachen uns kleiner scheinen, wenn ihr Bild in der Luft näher scheint, als sie selbst sind, daß ein Thurm, uns überzuhängen scheint, wenn das Bild seiner Spitze in der Luft näher ist, als die Spitze selbst. Wir sehen also nach Hr. L. Gedanken nicht die Sache selbst, sondern ein Bild das desto näher bey dem Zuschauer ist, je grösser der Unterschied zwischen den Erhöhungen der Sache und des Zuschauers in der Luft ist. (Hr. L. hätte sich wegen dieses Bildes wohl etwas deutlicher erklären, und seinen Ursprung zeigen sollen, da es uns schwer zu begreifen vorkommt, wie die Strahlen die nur durch die Luft von der Sache nach den Anschauenden gehen, ein Bild machen, wirkliche Bilder von Thürmen in dieser Luft haben wir zwar gesehen, aber das meint Hr. L. nicht.) Nun kommt Hr. L. auf das Augenmaas bey geometrischen Constructions. Daß man durch Gegenstände in einer horizontalen Ebene, die man ganz überseht, z. Er. durch 2 Bäume eine gerade Linie nach dem Augenmaasse genau genug bis an den Horizont verlängern kann, auch wenn man nicht in der Linie steht, hat er sich durch Versuche versichert. Weil nun, wie aus

den

den Lehren der Perspective erbelle, Linien die erst am äußersten Horizonte zusammentreffen für parallel gehalten können, so läßt sich mit einer gegebenen geraden Linie auf dem Felde leicht eine Parallel ziehen, wenn man jene bis an den äußersten Horizont verlängert, und durch die Stelle wo sie eintritt die andere legt. Wir übergehen mehr solche Anwendungen des Augenmaßes. Zur Nachahmung der Ausmessung mit der Bouffole, deren Grund darauf beruht, daß die Magnetnadel sich beständig parallel bleibe, bemerkt Hr. L. daß man bey einer nicht allzu grossen Figur Linien als parallel ansehen können, die z. Er. nach einer kenntlichen Stelle eines entlegenen Gebürges zugehen. (In der Ausübung finden sich oft Hindernisse einerley entlegenen Gegenstand aus unterschiedenen Ständen zu sehen.) Hr. L. sagt alsdenn noch verschiedenes von dem Gebrauche der Mittagslinie, unterschiedlichen geometrischen Aufgaben, Schägungen möglicher Fehler u. d. g. bey. Die 2te Abhandl. betrifft die Wiskunst voller oder nicht ganz voller Fässer. Hr. L. sieht die Krümmungen einer halben Taube vom Spundloche bis an den Boden gerechnet, wie einen Kreisbogen an, dessen Halbmesser den Halbmesser der Krümmung der Taube am Spundloche gleich ist. Mit Weglassung solcher Größen die ihm unbedächtig werden, findet er alsdenn, die Berechnung werde am genauesten, wenn man 2 des größten Cylinders von den beyden für deren Mittel man insgemein das Faß annimmt, zu 3 des kleinern addirt. (Hr. L. hätte sich nicht schämen dürfen, die beyden Leute zu nennen, deren Gedanken er auf seinen Gegenstand glücklich angewandt hat. Kepler und Leibnitz haben erinnert, daß es in der Ausübung sehr nützlich sey, statt kleiner Wogen von krummen Linien, die Wogen ihrer Krümmungstreife zu brauchen.) Daraus leitet er auch Regeln her, nicht volle Fässer zu visiren, die er zum Gebrauche bequem zu machen sucht und wie er in der Vorrede erinnert, mit Versuchen verglichen hat. Die 3te Abhandl. betrifft Zusätze zur Trigonometrie. Hr. L. zeigt auf eine sinnreiche und neue Art den Ursprung der

perspecti-

neperischen allgemeinen Regel in der sph. Tr. weil es ihm seltsam vorkommt, daß eine richtige allgemeine Regel nicht anders als durch eine obgleich vollkommen strenge Induction aus jeden einzelnen Beweisen könne gefunden werden. (Eine Seltsamkeit; von der man schon in den ersten Sätzen der Geometrie Exempel findet, wenn erwiesen wird, daß zwey Dreyecke die einerley Seiten haben, einerley sind, daß der Winkel am Umkreise halb so groß ist, als der am Mittelpunkte.) Mit den neperischen Regeln verbindet Hr. L. die bekanten Formeln der analytischen Trigonometrie, und sucht so die Auflösung der sphärischen Dreyecke bequem zu machen. Damit man die Regeln selbst ohne Figur verstehen kann, bedient er sich des Krummstrichs, die drey Seiten A, B, C, und die Winkel, wie sie jenen gegenüber stehen a, b, c, zu nennen. Die 4te Bkth. ist eine Theorie der Zuverlässigkeit der Beobachtungen und Versuche. Es ist nicht wohl möglich diese Theorie hier ohne zu große Weitläufigkeit zu erklären, daher wir nur anführen, daß Hr. L. dieselbe durch unterschiedliche Exempel, die ihre Brauchbarkeit zeigen, erläutert, 3. Ex. die Zuverlässigkeit der Beobachtungen der Jahreszeiten die Cassini in s. Kl. del Astr. gesammelt, die Beobachtungen über die Grade der Sterblichkeit, u. d. g. zu prüfen. In der That sind die Astronomen, und die die von ihnen die Kunst zu beobachten gelehrt haben, schon längst gewohnt über die Zuverlässigkeit ihrer Bemerkungen Untersuchungen anzustellen, deren allgemeine Theorie längst eine Stelle in der Vernunftlehre verdient hätte, wenn die gewöhnlichen Vernunftlehrer, was vom observiren verstanden, obgleich Wolf schon einige Anleitung gegeben hat, wie Erfahrungen zu brauchen sind. Es ist aber auch nicht zu läugnen, daß sel. Hr. allgemeine Vorschriften nicht allzu brauchbar sind, wenn nicht ihre Anwendung dazu kommt. Diese Anwendung setzt eine Kenntniß der Wissenschaften und Künfte, wo observirt wird, voraus, und ein Genie das diese Kenntniß besitzt, braucht eine solche Theorie -- wie Homer und Sophokles des Aristotelis Poetik brauchen.

Söttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

79. Stück.

Den 4. Julius 1765.

Leipzig.

In Weidemannischen Verlage ist kürzlich wieder eine merkwürdige Schrift aus der berühmten Feder des Herrn Reichshofraths Freyherrn von Senckenberg zum Vortheile gekommen: *Henrici Christiani Barouis DE SENCKENBERG, consilarii in consilio imperiali aulico, visiones diversae de collectionibus legum Germanicarum a prima rerum memoria usque ad novam recessuum editionem carumque usi, praecipue etiam speculi Saxonici in Belgio. Accedunt statutorum et monumentorum anecdotorum appendices II. cum aliquibus figuris aeneis.* (368 Octav Seiten, nebst 2 Bogen Titel und Vorrede). Die Hauptveranlassung dieser Schrift haben die Einwendungen gegeben, welche der Herr Consistorial-Rath Gruper zu Hannover in seinen observationibus rerum et antiquitatum Germanicarum et Romanarum (Halle 1763. 4.) p. 461. 481. sq. auch sonst hin und wieder, gegen das Alter und den Gebrauch des Kayserrechts gemacht hat. Doch hat der Herr Reichshofrath diese Schrift noch weit gemeinnütziger eingerichtet, als es von einer blossen Widerlegung

J i i

legung

legung wäre zu erwarten gewesen. Sein Hauptzweck ist zu zeigen, daß alle Sammlungen Teutſcher Geſetze von je her urſprünglich ein Privat-Werk geweſen, und nur durch den Gebrauch zur Rechtskraft gediehen. In dieſer Abſicht fängt er von den Salischen Geſetzen an, und bemerkt, wie ſolche einzeln von Privat-Personen geſammelt, vermehret, und nicht lange vor Carlſ des Großen Zeiten mit einer Vorrede verſehen, gleichwohl durch den Gebrauch gänge und gäbe gemacht worden ſeyen, ſo daß der Gebrauch davon noch bis ins XIII. Jahrhundert fortgemähret, wiewohl oft unter Anführung des Salischen Geſetzes nur alte Frankiſche Gewohnheits-Rechte verſtanden worden. Die Capitulationen der Frankiſchen Könige waren meiſt nur auf ein Jahr verbindlich, und galten nicht in einzelnen Provinzen, ſo fern ſie nicht durch Bewilligung der Landſchaften bekräftiget wurden. Ihre Sammlungen von Anſigis, Benedict und andern waren offenbar nur Privat-Unternehmungen, wenn ſie gleich zu groſſen Anſehen gelanget ſind. In dieſe Claſſe ſetzt der Herr V. nun auch das Kayſerrecht, als eine aus den Geſetzen der Sächſiſchen und Frankiſchen Kayſer gemachte Sammlung, und beſchäftiget ſich hauptſächlich damit, die Gründe zu beſtreiten, mit welchen Herr Gruper das Alter dieſes Werks von R. Conrad dem II. her anſechten, und vielmehr außß XIV. Jahrhundert nach dem VI. Buche der Decretalien beſtimmen wollen; bey welcher Gelegenheit viele leſenswürdige Anmerkungen von der Verfaſſung der mittlern Zeiten vorkommen. Inſonderheit wird der ehemalige Gebrauch des Kayſerrechts dadurch bewähret, weil es ſich verſchiedentlich bey anderen Rechtsbüchern, die zum öffentlichen Gebrauche beſtimmt geweſen, beygebunden findet. Nachſt dem wird hier weiter ausgeführt: wie der Schwaben- und Sachſenſpiegel als die vierte, zum Theil ſelbte aus dem Kayſerrechte entſtandene Rechtsſammlung anzusehen ſey: wovon unter andern

andern die umständliche Nachrichten von zwey Handschriften des Sachsenspiegels, die der Herr Reichshofrath besitzt, und von sechszehn Handschriften des Schwabenspiegels sehr schätzbar sind. Vom Gebrauche beyder Spiegel wird hier angemerkt, wie noch 1483. ein zu Augsburg von Anton Sorgen gedrucktes Formular-Buch völlig nach deren Inhalte und den Teutschen Rechten gemäß eingerichtet sey, wie aber zuerst Henrich Gesler sein 1492. gedrucktes Formular-Buch, und Ulrich Tengler 1509 seinen Layen-Spiegel nach Römischen Rechten eingerichtet habe, so das meiste zu Verdringung des Schwaben- und Sachsen-Spiegels beygetragen. Uebrigens wird selbst die goldene Bulle aus beyden Spiegeln hier erläutert, und endlich von den Sammlungen der Reichsabschiede, so insgesammt ebenfalls Privat-Werke sind, gehandelt. Zwey Anhänge, die über die Hälfte des Buchs ausmachen (S. 147-268.), liefern hernach theils noch Auszüge aus alten Handschriften des Kaiserrechts, des Sächsischen Weichbildes und des Sachsenrechts, nebst etlichen ungedruckten Urkunden, theils etliche sehr schätzbare alte Land- und Stadtrechte von Oesterreich, Heimbürg, Wien, Brunn, Nordhausen, und Nördlingen: so daß kein Liebhaber und Kenner Teutscher Rechte dieses Buch ohne Nutzen und Vergnügen aus den Händen legen wird.

Eben daselbst: Geschichte des Prinzen Titi. Erster Theil 1765. ist bey Hilschern auf t Alphab. in Octav herausgekommen. Der Prinz Titi, ein gutherziger Sohn von zwey höchst heiligen Eltern, gewinnt durch eine gütige Handlung, die Gewogenheit der Zauberin Diamantine, die ihn unterstützt, und seiner Eltern Geiz züchtigt; nach dem Tode seines Vaters, kommt er auf den Thron. So weit gehen die ersten drey Bücher, welche dieser Theil enthält, noch zwey Theile sollen in der nächsten Messe folgen; die werden vermuthlich

nützlich die Vermählung des Prinzen mit seiner Geliebten Bibibouchi, ihre Kinder und Kindeskin- der u. s. w. enthalten. Die Geschichte ist also ein Feyenmärchen, damit sich eine Stunde, so gut als mit andern seines gleichen vertreiben läßt, obgleich die über-natürlichen Kräfte, die dabey gebraucht wer- den, nicht allemahl eben solche-Wirkungen thun, die ihrer außerordentlichen Beschaffenheit werth wären. Daß ein Page, der die Gabe der Unsichtbarkeit besitzt, manchmahl einem Ruhmräbigen unversehens einen Schneller auf die Nase giebt, ist zwar lustig sich vor- zustellen, aber wenn eben derselbe den Geheimen Rath des Königs behorcht, sich mit in eine Kutsche setzt, um den darinnen befindlichen ihre Geheimnisse abzulauern, so ist nicht bedacht worden, daß auch in dem System der Feyen, die Unsichtbaren, Raum einnehmen, und undurchdringlich sind. Titi und Bibi bekommen die Gabe sich zu verwandeln: Sie werden zumweilen auch Vögel, müssen aber bald wieder ihre natürliche Ge- stalt annehmen, weil ihnen in der Frühlingszeit das Heuschick ihrer unvernünftigen Mitgeschöpfe für ihre Tugend zu reizend wird; weil sie endlich als Vögel noch allerley Gefahr ausgesetzt sind, leben sie als Menschen auf einer wüsten Insel — bis zu ihrer Vermählung keusch. Also war die Gabe der Ver- wandlung überflüssig, und so ist selten da wo sie zuvor gebraucht wird dignus vindice nodus. Man sieht deutlich, ob es wohl nicht auf dem Titel angezeigt ist, daß die Schrift aus dem-Französischen übersezt ist. So wird 109 S. die Schlacht zu Arbela erwähnt, welches die bey Arbela seyn sollte. Die Personen heißen einander Ihr. Epigrammaten 119 S. hat der Uebersetzer doch nach dem Griechischen verbessert, nach dem Französischen würde er leidlicher Epigrammen gesagt haben, wenn ihm ja Sinngedichte unbekannt waren. Auch ein Chor Soldaten 112 S. ist nicht das Französische Corps, sondern Zeitungs-schreiberdeutsch, als

als wenn Soldaten Schüler oder Musikanten wären. Das Ansehen des galanten Merkurii 128 S. ist auch etwas vedantisch geworden, da ihn der Uebersetzer lateinisch declinirt, ihm aber doch das Deutsche k gegeben hat. Fliegende Einhörner 168 S. sollen wohl fliegende Eichhörner seyn. Obersten führen sonst keine Helleparten wie 121 S. die gehören nur für Unterofficier. Auch ist der Name Zauberinn nicht wohl statt Zeze gesetzt. Der letztere bedeutet in der Mythologie solcher Bücher, ein Wesen das etwas höher als bloße Menschen ist, nicht eine Hexe. Wir hätten bald die Vorrede vergessen, in welcher ein Tractat von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Vorreden auf Pränumeration versprochen wird.

Strasburg.

Manand König verlegt: Deutliche und gründliche Anleitung zur Luftfeuerwerkerey, besonders in denjenigen Stücken, die das Auge der Zuschauer am meisten erlustigen und in Verwunderung setzen, aus kunstreicher Erfahrung beschrieben und mit Kupfern erläutert von Joh. Dan. Blümel geb. aus Strasburg und dern. Herzogl. Würtens. Artillerie Hauptmann in Quarto 19 Bogen, 9 Kupfertaf. Hr. Bl. theilt hier unterschiedliche Kunststücke mit, die in Stovesands 1757. herausgekommenen Buche von der Feuerwerkerey nicht befindlich sind, daß es also als ein Zusatz zu diesem Werke anzusehen ist, ob es gleich auch für sich kann gebraucht werden; er hat besonders auf Stücke gesehen, die mit geringen Kosten das Auge am meisten belustigen. Nachdem Hr. Bl. einige kurze Nachrichten von Salpeter, Schwefel und Kohlen gegeben, lehret er zuerst die Verfertigung der Raketen, und ihre mannichfaltige Anwendung, worauf er unterschiedliche Feuerwerke zu machen anweist, die Handgriffe werden von ihm sehr deutlich und ordentlich beschrieben, auch die Säge zu den Feuerwerken

gehörig mitgetheilet. In dem leichten und faßlichen Vortrage, und in Handgriffen und Compositionen, die Hr. Bl durch eigene Erfahrung geprüft, hat dieses Buch vor den meisten bekannten Anleitungen zur Luftfeuerwerkerey einen beträchtlichen Vorzug. Da es aber übrigens in seiner Einrichtung, wie andere seines gleichen, den alten Eghmischen Büchern ähnlich ist, die nur Sammlungen von Proceffen waren, so ist uns dabey der Wunsch eingefallen, daß so eine ergögende Kunst, als die Luftfeuerwerkerey ist, auch einmahl durch philosophischen Vortrag dergleichen Verbesserung erhalten möchte, wie die Eghmie erhalten hat, und wie schon in der ernstlichen Feuerwerkerey mit gutem Vortheil geschieht. Wenn man die allgemeinen Gründe deutlicher aus einander setzte, auf welchen die Wirkungen ihrer Kunststücke beruhen, und die Ursachen dieser Wirkungen deutlich erklärte, so würde die Kunst selbst leichter zu lernen seyn, man würde übersehen wie unterschiedliche, nur einerley unter veränderter Gestalt, wie manche physische Versuche sind, und man würde leichter was Neues erfinden können. Dazu gehörten aber freylich Lehrlinge, die ihren Verstand mit der Hand zu brauchen wüßten und etwas mehr von Naturlehre und Mathematik verständen, die man nicht erst unterrichten müßte, wie sie das Holz zu einem Würfel machen sollen, einen Canonenschlag zu verfertigen.

Wien.

Hey Joh. Thomas, Edlen von Trattnern, ist auf 9 Bogen in Octav nebst 4 Kupfertafeln herausgegeben: Joh. Friedr. Weidlers öffentlichen Lehrers der Geßfenehre zu Wittenberg u. Anleitung zur unterirdischen Metz- oder Wartscheidkunst, aus der Lateinisch verbesserten Auflage in das Deutsche übersetzt, von Niklas Fuchshaler, aus dem frommen Schu-

Schulen, Lehrer der Grifsenlehre. Herr F. hat desto mehr Ursache gehabt, dieses brauchbare Handbuch zu Vorlesungen, dergleichen er selbst darüber anstellte, den Deutschen in ihrer Sprache in die Hände zu geben, je sicherer es ist, daß die Bergwerkswissenschaften, das Nationalstudium der Deutschen seyn sollten, darinnen sie wie bisher aller Ausländer Lehrer bleiben können, wenn sie diesen Ruhm nicht vorzüglich verlieren wollen. Die Uebersetzung ist meistens gut Deutsch, nur manchemahl zu sehr nach der Ziellichkeit des Lateinischen gerichtet: z. Er gleich in der Vorrede stehet: in die tiefen Gruben, die von dem heil. Laurentius den Namen führen hinabgestiegen. Diese Gruben möchte man wohl bey einem gemeinen Freybergischen Bergmanne nicht sogleich erfragen; Weidler ist vermuthlich auf den Lorenzgegenströmern eingefahren, und Hr. F. der sonst die lobenswerthe Absicht hat, seinen Lesern die Bergsprache mit geldüftig zu machen, sollte sie bey einer so wesentlichen Sache als das Einfahren ist, zu keinem Solocismo verleiten. W. konnte sich im Originale wegen Ziehung der Mittagslinie auf sein mathematisches Handbuch berufen, damit aber dieser wichtige Umstand hier nicht fehlte, ist die gewöhnliche Art, die Mittagslinie durch den Schatten eines aufgerichteten Stifts zu ziehen, im 34 S. beygebracht worden, der auch noch die Verzeichnung durch den Schatten eines Stifts am Aequinoctialtage beygefügt ist. Der Nachricht von den Bäckern von der Marktscheidekunst 4 S. wäre noch des Herrn Berghauptmanns von Dypel Anhang zur Marktscheidekunst beyzufügen gewesen, wo auf diese Kunst tiefere geometrische Kenntnisse angewandt werden, als die handwerksmäßigen Marktscheider für brauchbar halten, oder nur daß es solche Kenntnisse gebe, sich vorstellen können.

Eben

Eben daselbst: Calculi infinitesimalis Pars II; seu calculus integralis expositus opere bipartito D. Bougainville ex editione Parisina Anni 1754 et 1756. in latinum converso a C. S. S. I. 1764. ist bey Trattneern auf 3 Alphab. 5 Bogen in Quarto mit 3 Kupfertafeln herausgekommen. Der Hr. Uebersetzer hat weder eine Vorrede noch sonst was eignes beygefügt, sondern sich begnügt, das Original getreu und in einer so guten Lateinischen Schreibart zu liefern, als der Gegenstand zuläßt. Nur der Ausdruck: Calculi inf. P. II. scheint nicht allzuwohl gemäht; theils weil im Buche selbst P. I. und II. sind, theils weil er bey dem ersten Anblicke den Gedanken erregt, als sey gegenwärtiges Werk nicht ganz. D. hatte freylich im Originale angezeigt, daß seine Arbeit dem Buche des Marquis de l'Hopital zur Folge dienen sollte: Dieses also hätte müssen völlig ausgedruckt werden. Daß die Wissenschaften in Wien mit großem Eifer getrieben werden, zeigen nebst den eignen Arbeiten der dalsigen Gelehrten die vielen Werke der Ausländer, welche daselbst ins Latein übersetzt herauskommen. Ob solche Uebersetzungen wegen der dortigen Art die Wissenschaften vorzutragen, etwa als Lehrbücher u. s. w. nöthig sind, können wir nicht beurtheilen; außer dem scheint es uns: ein bloßer Abdruck der Originale hätte eben den Nutzen zu Ausbreitung solcher Wissenschaften, in denen es jezo niemand weit bringen wird, der keine Französische Schriften lesen kann; und in Wien ist doch vermuthlich, wenigstens seit einigen Jahren, die Französische Sprache beliebt genug. Der Uebersetzer einer solchen Schrift muß ausserdem allemahl eigene Geschicklichkeiten haben, und könnte solche auf andere Art die Zeit überbrauchen, die er auf das Uebersetzen wendet.



Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

80. Stück.

Den 6. Julius 1765.

Leipzig.

Sunter die wichtigen Bücher, welche uns die vergangene Messe zum wahren Nutzen der Wissenschaften geliefert hat, rechnen wir, Thomas Shaws Reisen, oder Anmerkungen, verschiedene Theile der Barbarey und der Levante betreffend, nach der zweiten Engländischen Ausgabe ins Deutsche übersetzt, und mit vielen Landcharten und andern Kupfern erläutert. (In Breitkopfs Verlag: 2 Alph. und 12 Bogen in Groß-Quart, nebst 32 Kupfertafeln: Preis 4½ Rthlr. (*)) Shaws Reisen

(* Einige unserer Leser haben den Wunsch geäußert, daß wir den Preis der Bücher künftig mit anzeigen möchten. Es gereicht bis zu ihrer Bequemlichkeit, und erfordert gemeinlich nicht mehr Raum, als eine halbe Zeile. Immer ist es uns nicht möglich, denn wir wissen oft selbst nicht den Preis der Bücher, die wir entlehnen: und wo man ihn auch wissen könnte, gehet es doch nicht an.

§ § §

Reisen sind ein zu bekanntes Buch, als daß wir es rühmen dürften. Sie enthalten zur Erklärung der Bibl. (der sie vornehmlich gewidmet scheinen) und der classischen Schriftsteller, zur alten Geographie und Historie, und zur Natur-Geschichte, einen so reichen Vorrath von Materialien und Anmerkungen, daß er bisher noch nicht erschöpft oder genugsam angewandt ist, ungeachtet Gelehrte vom ersten Range (A. Er. Baumgarten und Linne) geschäftig gewesen sind, ihn in ihre eigene Disciplin überzutragen. Man wird wenn man sie schon mehr als einmahl gelesen, sie schwerlich wider zur Hand nehmen, ohne von neuen zu lernen: wenigstens hat bis der Recensent bisher an sich erfahren, und seine Freunde haben ihm versichert, daß ihre Erfahrung mit der seinigen übereinkomme. Es ist also wirklich keines von den gemeinen Geschenken der Buchhandlungen, wenn uns das Buch deutsch geliefert wird: und selbst der Gelehrte, der es im Englischen, oder in der zu Berlin im Jahr 1740. herausgekommenen Französischen Uebersetzung lesen kann, wird doch vielleicht diese deutsche Ausgabe sich angenehm seyn lassen. Denn theils ist das Englische Original manchen zu theuer, es sich anzuschaffen: theils kommen in Charvs Reisen so viele in die Natur- und

an, den sämmtlichen Mitarbeitern dieser Anzeigen durch einen gemeinschaftlichen Schluß die Pflicht aufzubringen, sich nach dem Preise jedes Buches, so sie anzeigen wollen, zu erkundigen. Einige unter uns wollen indes den Anfang machen, aus Gefälligkeit für unsere Leser die uns bekannten Preise anzuzeigen. Sind die Bücher hier in Göttingen zu finden, so legen wir sie so, wie sie in dem Wandenboelischen Buchladen verkauft werden, von dessen Preisen uns bey jeder Heft ein gedruckter Catalogus Nachricht giebt.

und Kunst-Geschichte, oder in das gemeine Leben gehörige Wörter vor, daß ein Deutscher des Englischen oder Französischen in einer nicht eben gewöhnlichen Vollkommenheit kundig seyn müßte, wenn er nicht den Shaw lieber im Deutschen, als in einer andern Sprache lesen sollte. Auch hier urtheilt der Recensente, der ihn in beiden Sprachen viel gelesen hat, nach eigener Erfahrung, und siehet wenigstens für sich die Deutsche Uebersetzung als eine Bequemlichkeit an. Sie ist flüßig und gut gerathen, und der Text ist besser als der Titel, auf welchem die Theile der Barbarey, und Engländische Ausgabe vielleicht einem Leser anstößig seyn könnten, der mit den Uebersetzern Gedult zu haben nicht gewohnt ist. Für ihre von Fehlern freye Sorgfalt können wir zwar nicht eigentlich einsehen, da wir das Englische Original mit der Deutschen Uebersetzung noch nicht Seite vor Seite verglichen haben: eine Arbeit, die bey diesem Buche fast so viel Mühe kosten würde, als die Uebersetzung selbst. Allein so viel ein Leser, der sonst mit Shaw sehr bekannt ist, aus Nachlesung einiger Stellen des Deutschen Buchs urtheilen kann, finden wir die Uebersetzung gut und treu: obgleich die etwas tadelnswürdigere Critik uns bisweilen kleine Fehler vor die Augen brachte, die jedoch nicht eigentlich Sünden gegen die Uebersetzer's Treue waren. Daß der Gelehrte sich gar nicht genannt hat, dem wir den Deutschen Shaw zu danken haben, möchten wir ihm fast übel nehmen. Bey einem so wichtigen Buch kennet man gern den Uebersetzer, und wollte wol von ihm einen Vorbericht lesen. Würden wir noch zweyerley bemerken, so wir an dieser Ausgabe des Shaws vermischen? Beides gehört zwar nicht zur Pflicht eines Herausgebers, es würde aber doch manchen Lesern sehr angenehm gewesen seyn. Gelehrte, die die Englische Ausgabe gelesen, und sie in ihren Handschriften vielleicht einige Hundert mahl

citirt haben, oder die sie in andern Büchern citirt finden, würden doch die Deutsche Uebersetzung noch viel bequemer brauchen können, wenn am Rande die Englische und Französische Seitenzahl beygefügt wäre. Da auch Shaw oft die Dinge mit ihren Arabischen Rahmen benennet, diese aber mit Englischen Buchstaben geschrieben hat, so würde es seinem Buche eine neue Brauchbarkeit geben, wenn jedesmahl die Wörter auch Arabisch geschrieben hinzugefügt würden. Wir verlangen freylich nicht, daß es in dem Text selbst geschehe, wo es denen dieser Sprache unkundigen unangenehm seyn möchte, allein unter dem Text wäre Platz dazu. Möchte doch dis der Hr. Verleger etwan bey einer künftigen Ausgabe besorgen! In der jetzigen sind, vermuthlich weil der Uebersetzer des Arabischen unkundig war, nicht einmal diejenigen Arabischen Wörter, die Shaw selbst mit Arabischen Buchstaben geschrieben hat, recht abgedruckt, so daß sie, nebst den Hebräischen, eine Unzierde für das Buch, und für den Leser eine bloße Hinderniß sind. Dis hätte wenigstens vermieden werden sollen, da einer der Hauptzwecke von Shaws Reisen auf die Erläuterung der Hebräischen Bibel gehet. Man sehe 1. Cr. S. 130 131. die beyden Noten, wo drey Wörter durch fünf Fehler so verstellter sind, daß die beiden Arabischen gar nichts, und das Hebräische, in den Guten, anstatt, Piftazien-Lüße, heißt.

Von den Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten haben wir die zweite Sammlung erhalten, die von S. 121 his 240. gehet, und folgende zehn Gelehrte in Kupfern, und in einer kurzen Nachricht von ihrer Geschichte kenntlich macht: 1) Aeneas Sylvius, oder, Pabst Pius der zweite. 2) Ulrich Zwingel. 3) Joh. Bugenhagen. 4) Joh. Fischer, Cardinal, und Bischoff von Rochester. 5) Jo. Preffinger. 6) Quirin.

6) *Quirin. Ruhlmann*, ein Enthusiast und vermeinter Prophet, der in Rußland 1669 verbrannt ist. 7) *Sforza Dallavicini*. 8) *Anton Arnaud*. 9) *Tillemont*. 10) *Peter Jurieu*. Was wir S. 1037. des vorigen Jahres von der ersten Sammlung gutes gesagt haben, das trifft bey dieser zweiten in fast noch größerer Maße ein. Sie ist so interessant, angenehm, und einwärtsvoll geschrieben, daß wir begierig werden den Verfasser zu erfahren, und uns wirklich wundern, einen so distinguirten Schriftsteller zu lesen, ohne daß er uns durch seine Schreib- und Denkungs-Art kenntlich wird: er verdient wenigstens einen Platz unter den Classischen. So viel merken wir aus S. 223, daß er in Leipzig zu suchen sey. Der Preis jeder Sammlung ist 9 Ggl.

Stockholm.

Drey neue periodische Schriften, die seit 1761 hier herausgekommen sind, *Nya Svenska Bibliotheket*, *Svenska Mercurius*, und *Svea Rikes Krönika*, verdienen, in unsern Blättern, allerdings eine Anzeige. Herr *Carl Christoph Gjörvell*, der im vorigen Jahre königlicher Bibliothekar geworden, und dem wir schon ein Paar Werke ähnlicher Art zu danken haben, ist von denselben theils der Verfasser; theils führt er die Hauptdirection darüber: und er behauptet dabey den Beyfall, den er sich, durch seine vorigen Arbeiten, erworben hat. Das erste Werk *Nya Svenska Bibliotheket*, in gr. Octav, hat mit dem Jahre 1761 seinen Anfang genommen; und ist bey *Peter Hesselberg* ausgegeben worden. Wir besitzen davon nur den ersten Band noch; und können auch nicht mit Gewißheit sagen, ob seitdem schon ein zweyter erschienen sey. An der Fortsetzung überhaupt aber ist nicht zu zweifeln. Dieser erste Band bestehet aus zweyen Theilen, und jeder derselben wieder aus 6 Stücken. Alle 12 aber betragen 1 Alpp. 19 Bogen. Man weiß, daß der Herr Bibliothekar,

ihet, schon vor einigen Jahren, eine eben so betitelte Schwedische Bibliothek zusammen getragen. Diese ist mit dem 5ten Bande geschlossen worden: zu welchem man noch einen Anhang, wie ein allgemeines Register über alle Theile, versprochen hat. Die Absicht des gegenwärtigen Werkes ist dieselbe, allerley Beiträge zur allgemeinen und besondern Geschichte von Schweden zu sammeln. Wir lesen daher hier Lebensbeschreibungen von berühmten und merkwürdigen Leuten, Ministern, Kriegsbedienten, Gelehrten, Briefe von dem mannigfaltigsten Inhalte, authentische Berichte von wichtigen Begebenheiten, Nachrichten von Familien, Reisebeschreibungen, Instructionen für Abgesandte, Beschreibungen von allerley Merkwürdigkeiten, Auszüge von Schwedischen Sachen in fremden Schriften, und dergleichen unt einander. Lauter Materialien zur Historie; die zwar einzeln nicht alle gleich beträchtlich sind, aber es im Ganzen werden. Doch giebt es auch Stücke darunter, die man mit recht großem Vergnügen lesen wird, und die verdienten, auswärtig bekannter zu seyn. Der Herr Bibl. hat gewiß Ursache, den willfährigen Beitrag seiner patriotischen Landsleute zu rühmen. Der erste Theil des ersten Bandes enthält besonders folgende lesenswürdige Sammlungen. 1. Das Leben des Obersten Barons Conrad Sparre. († 1744). Er diente anfänglich Frankreich, hernach Carl dem XII, nahm an dessen Schicksalen in der Ukraine Theil, und erhielt, bey des Königes Aufenthalt in der Turkey, Erlaubnis, mit dem Major Loos und Capitain Gyllenstey, eine Reise nach Aegypten, Palästina, und Klein Asien zu thun; zu welcher der K. selbst die Kosten hergab. Diese betruhen 5267 Rthlr. Er überlieferte hingegen dem K. 2 bis 300 Zeichnungen über das Gesehene; die aber verlohren gegangen. 2. Neue Gedächtnißschrift des großen Feldherrn Joh. Baners († 1641), von dem Grafen von Höpfen, von 1758. Der Herr Graf bemerkte, in der Begräbniskapelle der Banerischen Famili-

Familie in der Sätterholmskirche zu Stockholm, daß die Gebeine dieses berühmten Mannes nicht anständig ruheten. Er veranlassete daher, daß sie in einen neuen prächtigen Sarg verlegt wurden, und verfertigte dazu selbst die Aufschrift. 3. Das Leben des Oberhofjägermeisters Andreas Schönberg. († 1759). Dieser Aufsatz möchte einem Gelehrten fast zu weitläufig seyn. Er ist aber sehr geschickt, einen rechten Begriff von den grossen Schwedischen Warenjagden zu geben; von denen eine so gar geometrisch verzeichnet, und in Kupfer gestochen beigelegt ist. 4. Achzehen eigens händige Briefe von Carl dem XII. an seine Frau Schwester, die vermählte Erbprinzessin von Hessen-Cassel, in den Jahren 1715-1718. Es herrschet darinn eine unaussprechliche brüderliche Zärtlichkeit. Die meisten sind mit Entschuldigungen des veräumelten Briefschreibens, und mit Bekehrungen des Verlangens, die geliebte Schwester zu sprechen, erfüllt. Er nennet sie, in der Anrede, Durchlauchtigste Prinzessin, Allergnädigste, geliebte Schwester; und sich, in der Unterschrift, bisweilen ihren getreuesten Bruder und Diener, bisweilen ihren unterthänig gehorsamsten. 5. Fünf Urkunden von Schwedischen Königen. Gustav nennet sich, 1532, König der Schweden und Goten; und Carl der IX. 1606, des Reichs Schweden erwählten König und Erbsürsten, Herzogen von Südermannland, Nerike und Wärmeland, und Carl, ohne beigelegte Zahl; 1610 aber, Carl den IX., und der Schweden, Goten, Wenden, Finnen, Carelen, Lappen in Nordland, der Casaner und Esthen in Liewland König. 6. Das Leben des Herzogal. Holsteinschen General-Lieutenants, Baron Joh. Gabriel Baners. († 1706). Es war derselbe zuerst in Französischen Diensten bis 1684, that hierauf einige Campagnen in Ungarn, diente hernach von 1689 der Republik der vereinigten Niederlande, in den Feldzügen bis zum Jahre 1697, und war endlich Chef der Holsteinschen Truppen, da der Krieg im Schleswigschen mit dem Dänischen Hofe, gegen den

Schluß

Schluß des Säculi, wieder austrach. Er ward selbst, 1700, in Jönningen belagert. 7. Zehn Briefe an den nachmaligen Ober-Ceremonienmeister Joh. Gabr. Sparwenfeld, der wegen seiner großen Reisen, insbesondere in Absicht der alten Nordischen Litteratur, bekannt ist. Er hatte unter andern auch den Auftrag, in Spanien, alte Gotbische Denkmale aufzusuchen. Hier ist ein Empfehlungsschreiben deswegen von dem Graven Bengt Örensterna an den Marquis de los Balbaces hinzugefügt. 8. Vier Briefe an den nachmaligen Erzbischof Erich Bengelius den Jüngern. Er war damals noch Bibliothekar in Upsala; und unterhielt einen großen Briefwechsel innerhalb und ausserhalb des Reichs; wie er dann auch einer der größten Gelehrten ist, die Schweden in diesem Jahrhundert gehabt hat. Sien von diesen Briefen sind, zu Hannover, 1703, von dem Baron Tals Neuterholm, nachmaligem Landshauptmann, geschrieben. Sie enthalten allerley vermischte Nachrichten zur Litteratur. Der Baron nennt Leibniz seinen Abgott. Der Gedanke des jüngeren Rudbeck, die Finländer und Lappländer von den Juden abzuleiten, will ihm gar nicht gefallen. Und die bemerkten Ausschweifungen der Liebe zum Vaterlande bey einigen Schwedischen Geschichtschreibern geben ihm die Veranlassung, an seinen Freund diese Ermahnung zu richten: „Lassen Sie Sich, mein Bester, die Liebe zum Vaterlande nicht so sehr einnehmen, und verleiten, einigen angenommenen falschen Meinungen beizutreten. Perinastids Anmerkungen über den Theodorich sind unvergleichlich: allein an einigen Stellen deucht mir, daß ihn der Schwede zu stark steche. Unser geliebtes Vaterland hat ja Ehre und Ruhm genug; so daß mir nicht nöthig haben, uns durch Mutmaßungen und Erdichtungen groß zu machen.“ Ein Mann von der Denkart verdiente, mit einem Philosophen, wie Leibniz, umzugehen. Die Recension des zweiten Theils folgt in einem der nächsten Blätter.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

81. Stück.

Den 8. Julius 1765.

Hamburg.

Sey Herolds Witwe ist herauskommen: Betrachtungen über den Verstand und die Folgen der ersten Drohung Gottes wies der einige Gelehrte, welche darin eine bloße Vernichtung zu finden glauben, von Joach. Joh. Dan. Zimmermann, Archidia. zu St. Cath. in Hamburg, 18. und einen halben Bogen in Octav. Diejenige Gelehrte, wieder welche Hr. Z. diese Schrift gerichtet, sind Hr. H. K. Michaelis, Hr. D. Zeller und Hr. Fr. Baschdow. Es war uns unangenehm, den ersten in dieser Gesellschaft zu finden, ob ihm gleich der Hr. Z. außer anderen Zeichen der Hochachtung und Bescheidenheit, nur den kleinsten Grad des Irrthums beymisst, wir sind aber nicht allein selbst überzueget; sondern hoffen auch von billigen und beurtheilenden Lesern gleiche Ueberzeugung, daß dem ersten zu nahe geschehe. In der Einleitung trägt der Hr. Z. die Meinungen der Gelehrten vor, welche er widerlegen will. Hr. Baschdow setzt die Strafe der Sünden in eine gänzliche Vernichtung des Leibes und der Seele und sieht nicht allein die Auferstehung der Leiber; sondern auch die Unsterblichkeit der Seelen als eine Wirkung des Erlösers an. Hr. Zeller schränkt diese Sätze bios auf die Leiber ein. Eine ewige Vernichtung derselben ist die angedrohte Strafe der Sünde und die allgemeine Auferstehung eine Frucht der

der Erlösung. Hr. H. M. behauptet, die eigentliche Strafe der ersten Sünde sey nichts anders: als der Verlust der Unsterblichkeit; oder der Leibliche Tod, ohne Hoffnung einer Auferstehung. Bey der Vorstellung dieser letzten Meinung läßt Hr. Z. ihrem Urheber Gerechtigkeit wiederfahren, daß er die Zurechnung der Sünde Adams im strengsten Verstand verteidige, welche Hr. L. leugne, daß er auch die Auferstehung der Gottlosen nicht als eine Frucht der Erlösung ansehe; sondern als ein Mittel zur Strafe, die sie durch ihre eigne Sünden verdient hatten. Wir wollen die hierauf angestellte Vergleichung der drey Hypothesen nicht abstreifen; halten uns aber verbunden, sogleich eine Unrichtigkeit in der Vorstellung derselben zu bemerken, welche die Quelle aller dabei stießenden Folgerungen gewesen. So viel wir einsehen, kommt es bey dieser ganzen Fraae eigentlich darauf an, ob das, was wir ewige Verdammnis nennen, zur Sündentrafte zu rechnen? Hr. B. behet diese völlig durch seine gänzliche Vernichtung auf: Hr. L. leugnet sie gewis in Ansehung der Leiber und in Ansehung der Seele, sagt er, wisse er nicht, was vor ein Zustand zu erwarten gewesen wäre. Hr. M. hat sie nie gelehnet: er leugnet sie auch noch nicht und da er selbst eine Auferstehung der Todten zur Strafe annimmt, so kan er sie nicht leugnen. Hr. Z. sezet aber dieses immer voraus und darinnen thut er dem Hrn. M. Unrecht. So bald dieses bemerkt wird, so fällt die gesuchte Ähnlichkeit gänzlich über den Haufen und wir sind versichert, daß Hr. M. es sehr verbitten würde, seine Sätze so zu erklären, daß sie den Baschdowischen; oder Zellerischen Zerümmern auch nur entfernet den Schein eines Befalls verschaffen sollten. Wie weit aber Loct allen dreien dazu Gelegenheit gegeben, lassen wir dahin gestellet seyn. So viel wir wissen, hat Hr. M. den Loct nie gelesen und auch dieser Theil der Beschuldigung fällt weg. In dem ersten Abschnitt trägt nunmehr Hr. Z. seine Meinung von der ersten dem Adam

ste

geschehener Drohung: Du sollst des Todes sterben, vor Er behauptet die unter unseren Theologen gewöhnliche Erklärung, daß durch den Tod zugleich der geistliche, leibliche und ewige Tod zu verstehen und da hierinnen seine drey Gegner von ihm abgehen und nur den leiblichen Tod (von dem sie doch verschiedene Vorstellungen haben) hier zu finden suchen; so ist das der Grund, warum er seinen Vortrag gegen alle drei richtet. Wenn der Recensent hier seine Gedanken aufrichtig sagen soll, so scheint ihm hier einige Verwirrung zu herrschen. Einmal muß die Frage: was war die Strafe, welche Gott nach seinem ewigen Rathschluß vor die Uebertreter seiner Gesetze und besonders vor die Menschen, bestimmte? und die Frage: was bedeuten die Worte: du sollst des Todes sterben, mit welchen Gott dem Adam die Strafe des Essens vom verbotenen Baum ankündigte? unterschieden werden. Hr. Z. hält freilich diese zwei Fragen vor gleichgültig. Sie sind es aber gewis nicht. Jene ist dogmatisch und kan aus sehr vielen theologischen Gründen beantwortet werden und es ist unstreitig biblisch, wenn wir sagen: ewige Strafen sind den Uebertretern der göttlichen Gesetze, sowol Engeln; als Menschen, bestimmt, diesen letztern aber auch der Tod des Körpers, und das erstere leugnet auch Hr. M. nicht: Hr. Z. leugnet es völlig; Hr. Z. weiß nichts davon. Wollen wir nun ewige Strafen, Höllestrafen, ewige Verdammnis, den ewigen Tod nennen, so bleibt vor uns Menschen allemal der ewige Tod, und der leibliche Tod Sündstrafe. Von dem geistlichen Tod denken wir hier anders. Es ist nicht die Frage, ob der sündhafte Zustand des Menschen in der heiligen Schrift Tod genennet werde? welches wir nicht bestreiten, ob wir gleich nicht alle von Hr. Z. davon erklärte Schriftstellen eben so verstehen und an einigen Orten wol einen noch größern Grad der erlangten sündlichen Herrigkeiten; als das allgemeine Verderben, dadurch angezeigt zu werden, glauben

ben würden. Sondern es ist die Frage: ob die heilige Schrift diesen geistlichen Tod vor eine Strafe der Sünden erkläre. Und dieses hat Hr. Z. nicht bewiesen, auch auf die daher notwendig fließende Folgerungen, daß Gott Sünden mit Sünden strafe (welcher Satz ohne die allerforsähtigste Einschränkung nicht kan gebilliget werden) und also die Fortdauer der Bosheit eben so eine Strafe der Sünde sey; als der körperliche Tod; oder die Höllenstrafe, und daß wenn Christus, der Mensch ohne Sünde, wirklich alle Sündenstrafen ausgesunden, er auch den geistlichen Tod ausgesunden (welcher Satz ebenfalls mit Recht an dem sel. Rambach als irrig getadelt worden) nicht geantwortet. Die Entziehung des göttlichen Gnadeneinflusses kan wol nicht zum eigentlichen Wesen dieses Todes als Strafe gemacht werden, ohne die Allgemeinheit der vorlaufenden Gnade aufzuheben und die Schuld des boshaften Wiederstrebens zu mindern. Wir würden sie lieber eben so vor eine Folge des geistlichen Todes halten, wie die Trennung der Seele vom Körper eine Folge, keine Form des leiblichen Todes ist. Die andere Frage ist eigentlich philologisch. Und da haben wir nicht gefunden, daß Hr. Z. mit richtigen philologischen Gründen bewiesen hätte, daß Gott durch die zwey Worte מוֹת וְעוֹלָם die drei Begriffe des zeitlichen, geistlichen und ewigen Todes anzeigen wollen. Der Recensent ist völlig überzeugt, daß Adam ewige Verdammnis durch seine Sünde als Strafe verdienet und auch diese Strafe auf alle seine Nachkommen gebracht; allein er siehet keine Nothwendigkeit, daß deswegen auch מוֹת in der Drohung diese ewige Verdammnis bezeichnen sollen. Hr. Z. hat den Hauptgrund, warum מוֹת hier den zeitlichen Tod allein bedeute, welcher in der eignen göttlichen Paraphras dieses Wortes i. B. III. 19. lieget, ganz unbeantwortet gelassen. Es folget auch gar nicht, daß Adam nun nicht: von ewiger Verdammnis gewußt habe, wenn er das Wort Tod davon nicht ver-

verstanden. Konnte er die ewige Verdammniß, als eine so allgemeine Strafe der Sünde, daß sie Engel und Menschen trifft, nicht vorher kennen, ehe er aus der Drohung lernete, daß noch ein leiblicher Tod eine besondere Strafe der Sünden der Menschen sey. Es ist daher etwas zu früh gegen den Hrn. M. geschlossen, daß er die ewige Verdammniß als eine Sündenstrafe leugne, weil er die Drohungsworte allein vom zeitlichen Tod versteht. Es kommt uns auch der Streit, ob die Ausdrücke geistlicher und ewiger Tod figurliche Redensarten sind, sehr unerheblich vor. Der zweyte Abschnitt, der zugleich der stärkste ist, untersucht die Ursachen, warum Hr. M. von der gewöhnlichen Erklärung der ersten Drohung abgegangen ist. Mit mehrerem Recht würde er eine Kritik genennet werden können, über das, was unser Lehrer in seinen Gedanken von der Sünde, über die Geschichte des Sündenfalls unserer ersten Eltern gesagt hat. Denn ein großer Theil der hier gemachten Anmerkungen betrifft einige Sätze, die dem Hrn. M. eigen sind; deswegen aber noch nicht mit der Hauptfrage, die hier abgehandelt werden sollen, im Zusammenhang stehen. In so fern betrachtet sie der Recensent als Nebenfragen und da er selbst an allen Erklärungen der mosaischen Erzählungen, welche Hr. M. vorträgt, keinen Antheil nimmt, vielmehr denselben die gewöhnlichen vorziehet, so findet er keine Ursache, sich dabey aufzuhalten. Sie sind allemal einer so bescheidenen Prüfung werth gewesen, völglich in der Art der Prüfung auf Hrn. M. Absicht und Vortrag mehr Rücksicht genommen werden können, und z. E. an einigen Orten kein Beweis von Sätzen gefordert werden sollen, die in einem philosophischen Buch nicht wol konten bewiesen werden. So viel wird indeß aus Hrn. M. eigenem Vortrag klar, daß beyde Gelehrten die Lehre von der Surechnung des Falls des Adams an seine Nachkommen mit großem Grund verteidigen: daß beyde annehmen, sowol Adam, als alle seine Nachkommen

verdienen ewige Strafen; ihre Uneinigkeit aber darinnen besteht, daß Hr. Z. alle Sündenstrafen, auch die ewigen, welche die Nachkommen Adams treffen, vor Folgen der geschehenen Zurechnung ansiehet, hingegen Hr. M. allein den zeitlichen Tod als eine Strafe der fremden zugerechneten Sünde betrachtet, ohne deswegen zu leugnen, daß alle Menschen ohne Ausnahme dennoch der ewigen Verdammnis unterworfen sind, weil der von ihm gesetzte Fall, daß ein Nachkomme Adams ohne alle eigene Sünde sey, nur von ihm als ein ens rationis, nicht aber als wirklich betrachtet wird. Der Recensent würde nun vor sich dem Hrn. Z. beitreten, glaubet aber nicht, daß durch Hrn. M. Sätze der Lehrbegriff unserer Kirche von der Sünde und der Erlösung von derselben Schaden leide. Die beyden letzten Abschnitte sind den Hrn. Sellern und Basjedow entgegen gesetzt und wir können nicht anders; als dem Hrn. Z. hierinnen beypflichten; können aber uns hier in einen weitläufigen Auszug nicht einlassen, da wir ohnehin mehr gesagt; als uns sonst der Raum versattet hätte.

Leipzig.

Hilfcher verlegt: Die Selbsterkenntnis, worinnen die Natur und der Nutzen dieser wichtigen Wissenschaft, und die Mittel dazu zu gelangen gezeigt werden, mit eingestreuten Anmerkungen über die menschliche Natur, von Joh. Mason M. Aus dem Englischen übersezt von W. J. H. groß Octav 16 Bogen. Diese Schrift ist in Engelland von 1744 bis 1758. sechsmahl, aufgelegt worden, daß sie dem ohngeachtet in Deutschland fast gar nicht bekannt ist, da doch sonst alles was nur in Engelland gedruckt wird, sogleich in Deutschland übersezt wird, davon sucht Hr. H. den Grund darinn, daß es kein Roman und auch keine wichtige Schrift ist. (Die Begierde selbst wichtig zu seyn, hat den Hrn. H. verleitet, hier zweene Fordersätze gleich nach einander zu setzen, aus

denen folgt, daß in Engelland nichts als Romanen oder witzige Schriften gedruckt werden. Richtiger hätte er gesagt, der Geschmack unserer Zeiten sey anders, als der vor etwa zwanzig Jahren, wo man freylich geistliche und moralische Schriften der Engelländer häufiger übersezte. Auch ist die allgemeine Weltgeschichte, wenigstens kein Roman.) Das Werk ist hauptsächlich zum Besten derer, die sich auf die Gottesgelahrtheit legen aufgesetzt, daher sich in ihm viel Anführungen alter Schriftsteller befinden, sie sind hier andern Lesern zum Nutzen alle verdeutscht. Drey Theile, in der Ordnung wie ihre Gegenstände auf dem Titel selbst angezeigt sind, machen das Werk aus. Mit Hr. M. Gedanken über die menschliche Seele, möchten wohl nicht alle Leser einig seyn. Der Mensch ist nach ihm 14 S. eine aus drey Theilen bestehende Person, diese Theile sind, der Leib, als der irdene (das heist der thönerne, der Hr. Ueberf. hat schreiben wollen: der irdische) und sterbliche, die Seele als der thierische oder empfindende, und das Gemüth als der vernünftige und unssterbliche. Dieses wird aus den Kirchenvätern bestätigt, und die Stelle Augustins angeführt, wo der Mensch deswegen ein Bild der Dreieinigkeit genannt wird. (Ein sehr unanständiges Bild, wenn man den Unterschied unter Geist und Leib bey dieser Voraussetzung bedenket.) Die Moral Hrn. M. hat uns aber besser gefallen als seine Metaphysik, und wir glauben, daß dieses Buch wegen seiner guten Lehren und eines lebhaften und mit Gelehrsamkeit ohne Pedanteren ausgeschmückten Vortrags, viel Nutzen stiften könne. Das letzte Capitel empfiehlt mit guten Gründen, ein brünstiges und anhaltendes Gebet, als das kräftigste Mittel zur wahren Selbsterkenntnis zu gelangen. Die Uebersetzung ist in Absicht auf den Ausdruck, den wir allein beurtheilen können, lobenswerth. Da im Buche die Stellen aus fremden Sprachen übersezt sind, so hätte ein lateinischer und ein englischer Vers auf dem Titel wohl eben das verdient.

Jc-

Jena.

Von des Hrn. Kirchenrath Walchs bibliotheca theologica selecta ist der vierte und letzte Band im crökerischen Verlag fertig worden 2. Alph. 92 B. in Grosoctav. Unter den theoloaischen Wissenschaften, deren vornehmste und brauchbarste Schriftsteller in diesem Werk erzeulet und beurtheilet werden, war keine mehr übrig, als die eregetische, und dieser ist denn der letzte Theil ganz gewidmet, ausser dem letzten Hauptstück, welches von der Homilie handelt. Es ist beynabe kein Theil der theologischen Bücherkänntnis, wenn die gesamte Kirchenhistorie ausgenommen wird, weitläufiger und zugleich brauchbarer; als der biblische. Die Klassen sind hier so geordnet, daß die verschiedenen Ausgaben der Bibeln und zwar beider Testamente in den Grundsprachen den ersten: die Uebersetzungen den zweiten: die größern Bibelwerke, die zugleich Samlungen verschiedener Uebersetzungen, oder Erklärungen, wie die Polyglotten, die rabbinischen und glosirten sind, den dritten: die Einleitungen und Kritiken den vierten: algemeine Hermeneutiken den fünften: die, welche besondere Theile und Materien der Hermeneutik abgehändelt, den sechsten: endlich die Schriftausleger selbst den letzten Platz erhalten. In dieser zuletzt genannten Klasse wird die sorgfältige Nachricht der größern und kleinern Samlungen eregetischer Aufsätze über einzelne Schrifstellen, wohin auch die periodischen Schriften dieser Art gerechnet worden, Kennern um desto angenehmer seyn, da zugleich der wichtigsten unter ihnen gesamter Inhalt kurz bemerkt worden. Das Hauptstück von den homiletischen Schriften liefert zuerst die gelehrte Geschichte dieses Theils in der alteren und mittern Zeit: hernach die Nachrichten von denen, welche die Predigerkunst abgehandelt und von den Samlungen von Predigten nach verschiedenen Klassen. Da dieser Theil des gesamten Werks in Ansehung der Einrichtung und Art des Vortrags den vorigen völlig ähnlich ist, haben wir die davon ehemals gegebene Nachricht bey einem ohnehin gangsam bekannten Buch zu wiederholen, keine Ursach.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

82. Stück.

Den 11. Julius 1765.

Göttingen.

Son der hiesigen theologischen Facultät hat der durch seine vor die deutsche Emigranten im vorigen Jahr übernommene Vorlesung berühmte Pastor an der St. Georgenkirche zu London, Herr Gustav Anton Wachsel, den 4. Jun. die theologische Doctorwürde erhalten.

Leipzig.

Hey Junius ist der zweyte Band der Sammlung: *Museum rusticum et commerciale*, oder auserlesene Schriften den Ackerbau, die Handlung, die Künste und Manufacturen betreffend, herausgegeben, er beträgt 1. Alphabeth 5. Bogen in Octav mit 2. Kupfertafeln, und enthält die Abhandlungen mit dem vorigen fortgezählt von 56. bis 117. In der 67. steht eine außerordentliche Begebenheit von einer Pflanze (*Chrysanthemum*) aus deren Blättern und Stengeln Quecksilbertropfen wie ausdünstende Tropfen gedrungen. Man hat von diesem Vorfalle, der für gewiß ausgegeben wird, keine andere Ursache erden-

M u m k e n

ken können, als das Gläser und Schmelztiegel von thymischen Versuchen, bey denen auch Quecksilber vorgekommen, da ausgespült worden; Indessen hat sich eben das bey andern Pflanzen an eben dem Orte nicht weiter zeigen wollen. Das 69. St. empfiehlt Weinstöcke in alten Schloßern oder verfallenem Mauerwerke zu pflanzen, wo sich Lücken genug finden mit Mist vermischte Erde hineinzubringen. Die Weiruben sollen umgedreht und ihr Wuchs auf diese verkehrte Art befördert werden; (das ist etwas undeutlich) so tragen sie schönere Früchte als auf die gewöhnliche Art wachsen. Ein Geistlicher hatte einige auf den Kirchturm gepflanzt und da er 5. bis 6. Büschel Trauben zusammenflochten als sie erst anfangen sich zu bilden, so haben sie als ein Büschel ausgesehen, und andere sowohl an Geschmacks als an der Menge übertroffen, welches der Trockenheit des Bodens, in dem sie gewachsen waren, zugeschrieben wird. Im 82. St. werden wollene Lumpen als eine vortrefliche und dauerhafte Düngung angepriesen. Eine beygefügte Anmerkung erklärt dieses daraus, weil alles thierische zur Düngung vorzüglich gut ist, und diese Lumpen, wenn sie lange getragen worden von thierischen Ausflüssen stark durchzogen seyn können. Wie aber die Zubereitung dieser Lumpen insgemein darinn besteht daß sie auf Misthaufen geworfen werden, so schlägt der Verfasser, der ein Papiermacher ist, vor, sie auf einer Papiermühle zu Flocken zu stampfen, wer kein Wasser dazu hat, kann solches auch mit einem Pferde verrichten; eine kleine Menge Flocken, die solchergestalt auf den Acker gleichsam gesät werden kann, reicht weiter und düngt erdentslicher und nützlicher. In dem 94. St. wird die neue Entdeckung mitgetheilt, daß man aus einem Zweige so viel Säure ziehen könne als er Blätter hat, und in der Anmerkung eines der Herausgeber wird fernerer Bericht von dem Erfolge dieser Versuche gewünscht.

wünscht. (Daß sich aus Blättern Räume ziehen lassen, steht in Böcklers Haus- und Feldschule und Hohenbergs Georg curios. von Citronen und Pomeranzen angezeiget und Thümmig hat es in einer obl. de arboribus ex folio educatis erklärt die in seinen Meletematibus varii et rarior. argum. die erste Stelle einnimmt). Im 112. St. wird einiges Fuhrwerk zum Ackerbau beschrieben; ein Schubkarren, dessen Rad mitten durch den Kasten geht, daß also die Last im Kasten auf beyden Seiten des Rades eingetheilt, sich selbst durch das Gleichgewicht trägt, da bey den gewöhnlichen ihre Hälfte von dem Fahren den getragen werden muß; ein anderer der statt des Rades eine Walze, und auf jeder Seite derselben eine Kasten hat, und zugleich mit Sand Gänge u. d. g. zu walzen dienen kann.

Der Freund junger Leute, von M. G. ist aus dem Französischen übersezt bey eben demselben auf 1 Alph. 4. B. in 8^o herausgekomen. Es sind Betrachtungen über die Erziehung, in unterschiedlichen Gesprächen zwischen dem Verfasser, einer Gräfin, und einem Chevalier, den man freylich im Deutschen nicht wohl anders als: Ritter nennen kann, dem aber der Uebersetzer wohl die Originalbenennung des aus allen französischen Comödien bekanten Charakters hätte lassen können, weil unsere deutschen Ritter doch manchemahl gefestere Personen sind. Zu dieser Anmerkung veranlaßt uns, daß der Uebersetzer die Vollkommenheiten des Chevaliers, ein Mensch du ton Ton, und du bel air, zu seyn 3, 4. S. in der Grundsprache unserm Gedanken nach mit gutem Rechte gelassen hat, wie wir wünschen daß diese Thorheiten in Deutschland nie gemein genug werden möchten, deutsche Benennungen zu erhalten. Der Verf. hat eine eigene Art erfinden anzuzeigen wenn er redet: „Sie haben Recht Madame . . . wenn Sie glauben u. s. w.“ Bey den vier

Lüpfelchen muß der Leser allemal in des Verf. Rahmen denken: sagte ich. Würde das wohl in dieser Stelle öfter ausgehen haben als vier Pünktchen? und wäre es nicht natürlicher gewesen, die Rahmen der redenden Personen im Anfange dessen was jede sagt anzusetzen, da der Verfasser sich doch nicht hat einfallen lassen statt: sagte die Gräfin; und: sagte der Ritter; fünf oder drey Lüpfelchen zu setzen. Die Erinnerungen selbst sind nicht alle neu und der Verf. gesteht, daß er die besten Bücher von diesem Gegenstande gelesen. Er gründet sehr viel bey dem moralischen Theile der Erziehung auf den Satz, (169) daß die Kinder von einer Sache nur nach der Hochachtung oder Verachtung zu urtheilen wissen, welche andere davon hegen; daher sucht er die Ursache der Fehler und Laster der Erwachsenen, nicht allein in dem eigenen natürlichen Verderbnisse eines Menschen, sondern auch in den übeln Mustern die er von Jugend auf vor sich gehabt hat. In dem Körperlichen der Erziehung sieht er sehr darauf, die Knaben wenigstens (denn bey den Mädchen kann die so nöthige Sorgfalt für die Schönheit etwas anders erfordern) hart zu machen, nicht zu zärtlicher Lebensart, und Zärtlichkeit in Speisen zu gewöhnen. Er verbietet 178. S. nicht kalt Wasser nach einer Erhikung zu trinken, wenn man sich nur gleich darauf noch mehr bewegt; so thun es Schnitter u. d. g. ohne Gefahr. Die jesuige französische Weitweisheit, gesteht 182. S. dem Steinen das Vermögen zu denken zu, nur mit dem Unterschiede, daß der Mensch ein empfindendes Wesen ist, das Empfindungen hat, und der Stein ein empfindendes Wesen das keine Empfindungen hat. Jeder vernünftige Mensch soll sich nach 183. S. das Gesetz machen eben dieselben Kleider beym Froste zu tragen, die er im Sommer trägt, weil es so viel Leute mit gutem Erfolg ausgeübt haben, unter andern Newton, bey dem diese Gewohnheit nicht wenig bey-

beygetragen hat ihn zu einem achtzigjährigen Manne zu machen. Man soll den bloßen Kopf aller Bitterung aussetzen; der Verf. ist zwar in seiner Jugend nicht dazu erzogen worden, hat sich aber so daran gewöhnt, daß er zu Paris in einem strengen Winter, da die Seine 18. Zoll dick zufror, den Hut nicht aufgesetzt, spät in die Nacht in einem Zimmer gelesen, in dem er nicht einmahl Feuer machen ließe, und nur mit einer dünnen Binde um den Kopf geschlafen, ohne hievon den geringsten Schrupfen zu empfinden. So sind neben den Sachen die der Verf. mit andern gemein hat, auch unterschiedene ihm eigen.

Stockholm.

Der zweyte Theil des ersten Bandes von der neuen Schwedischen Bibliothek (S. 645, f.) des Herrn Bibliothekar Giorwells liefert eben so unterhaltende Stücke. Uns haben vornämlich folgende gefallen. 1. Eine Nachricht von der Schwedischen Evangelischen Gemeinde in Paris von dem Herrn Gosfred. Wallenstråle, einem würdigen Sohne des Bischofs Wallin. Der Französische Hof versattete diesen Gottesdienst zuerst 1626. Unter den anwesenden Prinzen, welche die noch verwahrte Urkunde darüber unterschrieben haben, siehet der Pfalzgr. Carl Gustav zuerst. 2. Sieben Französische Briefe von dem Graven Noris Wellingk, Gen. Gouv. im Drenischen und Verdischen, vom Jahre 1719, an den Regierungsrath Sandberg: da sich kurz vorher das System in Schweden ganz geändert hatte, und das Schicksal dieser Lande bald entschieden werden sollte. Der Grav klagt insbesondere über den Mangel der Verhaltungsbeehle von Schweden; er erfülle indessen die Pflicht eines Patrioten, so gut er könnte. Es befindet sich auch ein Empfehlungsschreiben darunter für den berühmten Graven Poniatowsky, der sich am Schwed. Hofe be-

M u m m 3 ur:

urlauben wollte. 3. Verzeichniß der Gerichte, welche in einer Woche, auf die Tafel des Ad. Gustav Adolf, im Jahre 1623, gebracht worden. Es sind, Mittags und Abends, gemeinlich 30 gewesen, und, bey einem außerordentlichen Tractamente, noch mehr. Die Kunst zu schmaufen war also schon damals in Schweden in ziemlicher Vollkommenheit. 4. Ein Auszug aus dem Greifswaldischen Wochenblatte des Gen. Sup. Balthasars, vom Jahre 1743. Das merkwürdigste Stück darunter ist wol ein Deutscher Brief des Herrn Gen. Gouv. Graven Zietke an den Doctor Mayer, welcher von einer ganz ausnehmenden Vertraulichkeit und Freundschaft zeuget. 5. Siehe den Briefe an Erich Benzelius den jüngern. Darunter sind ein Paar vom D. Rabenius, Lector am Gymnasio zu Wesserbås, die von einigen Schwedischen Antiquariis sehr freymüthig urtheilen. Unter andern sagt er, bey Gelegenheit der allgemeinen Geschichte des Drosius, deren sonderbare Benennung Hormetha jemand aus dem Schwedischen herleiten wollen: er zweiffelt, daß Schweden zu den Zeiten des Drosii, oder im Anfange des 5ten Sæc. bewohnt gewesen. Dieß heißt nun zwar im Zweifel zu weit gehen. Man sieht aber daraus, daß es in Schweden immer Gelehrte gegeben habe, denen es mehr um die Wahrheit, als eine eingebildete Ehre des Vaterlandes, zu thun gewesen. 6. Des nachmaligen Feldmarschalls Baron Jöran Silfverhielms Bericht von der Abschaffung der Souveränität bey der Armee, die aus Norwegen, 1718, zurück marschirte. Ein wichtiger Aufsatz zur neuesten Schwedischen Geschichte. Der damalige Erbprinz von Hessen, Friedrich, befand sich bey den vordersten Truppen mit, die auf Uddewalla zuogen. Er verlangte, daß Silfverhielm mit seinem Regimente, welches das erste war, den Anfang machen sollte, seiner Gemalin zu huldigen: weil die übrigen, wie sie nach

nach und nach ankämen, gewiß folgen würden. Eilfverhielm entschuldigte sich, und ersuchte den Prinzen, zu warten, bis die anderen Generale ankomen würden. Wie sie ferner marschiren, kamen Briefe vom Senate an den Prinzen, darin seine Gemalin für Königin erkannt, und ihm der Titel Königliche Hoheit beygeleget war. Man vernahm auch nichts von einiger Einschränkung, die bey jener Erkennung geschehen wäre. Der Prinz drang also auf's neue in Eilfverhielmen. Der unterredete sich vornämlich mit dem General Drnskadt: und man ward endlich einig, der Prinzessin Ulrica Eleonora zu huldigen, wenn sie der Souveränität entsagte. Der Prinz versprach dieß, in ihrem Namen: und, unter dieser Bedingung, leisteten die Regimenter nach einander die Huldigung. Der Herz. von Holstein besand sich indessen unweit davon, zu Gördebürg: und bey ihm die beiden Feldmarschälle, Nehnstid und Mödner. Die Sache war aber einmal geschehen. 7. Die Kleidertracht des Schwedischen Frauenzimmers in alten Zeiten. Helesenheit und Wig herrschen zugleich in diesem Aufsatz. Der Verf. behauptet unter andern, die grossen goldnen und silbernen Ringe, die man in Sammlungen antrifft, wären ein Armschmuck gewesen, die weiten Armeel zusammen zu halten. Dieß ist sehr wahrscheinlich. Er meynt auch, daß die kleineren Armringe, aus denen nach und nach die Armsänder entstanden, anfänglich nur dazu bestimmt gewesen wären, das Keinenzeug, oder die Kleidung vorne nach den Händen zu befestigen. 8. Instruction für den Schwed. Ambass. am Franz. Hofe, Erich Sparre, vom Jahre 1714. Der Rd. Carl ist zufrieden, wenn der Fr. Hof einen Waffenstillstand mit dem Czar Peter vermitteln könnte. Er müßte aber auf mehrere Jahre geschlossen werden; und der Czar alles wieder herausgeben, bis auf ei-

nem

nen Theil von Fugermannland, den, nebst dem Kerp-
holmischen Districte, Carl, während des Waffen-
stillstandes, ihm wol überlassen möchte.

Frankfurt.

Garbe hat drucken lassen: Lettres trouvées dans les
papiers d'un père de famille, 235. Octavseiten. Des
Grafen von Orsainville ältester Sohn, geht nach
vollendeten Exercitien in Kriegsdienste, wird bey ei-
ner Landung der Engelländer beschädiget und muß
seine übrige Lebenszeit auf seines Vaters Gute zu-
bringen; der jüngste, von einer unbiegsamen Gemüths-
art, ermügte als Kind einen Papagey aus Muthwill-
en, verleszte einen Jäger der ihn abhalten sollte in
andern Gehege zu jagen und schlug endlich einen
Bauer todt. Der Vater bringt ihn auf ein Schiff
das ihn nach den americanischen Colonien führen soll,
er entrinnt aber, kömmt nach Engelland, wo er ein
Frauenzimmer von gutem Stande heyrathet, und
mit ein paar Kindern verläßt, als Schriftsteller und
dabey liederlich lebt, die Einladung seiner ganzen
Familie verachtet, und endlich, im Wirthshause
über einer Nationalstreitigkeit mit einem Stuhle todt-
geworfen wird. Die Tochter des Grafen vergiftet ei-
ne Neigung zum Klosterleben, die ihr eine alte von
einem Jesuiten verführte Tante eingefößt hatte, und
heyrathet einen Iriländer der durch Einsichten und
Fleiß die Güter seines Schwiegervaters sehr verbes-
sert. Dieses ist ohnaefähr der Hauptinhalt dieses
Kleinen in Briefen verfaßten Romans, der an ganz
natürlichen doch unerhaltenden Begebenheiten sehr
reich ist, und wie schon aus dem angeführten erwei-
sen wird, durchgängig gute Sittenlehren in Exem-
peln darstellt. Diese Ausgabe, die vermuthlich ein
Nachdruck ist, könnte wohl von Druckfehlern et-
was sorgfältiger gereinigt seyn.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

83. Stück.

Den 13. Julius 1765.

Stockholm.

Die zweyte Periodische Schrift *Svenska Mercurius* hat der Herr Bibliothekar Gjørwell mit dem Jahre 1763. angefangen. Sie kam, auf gewisse Art, als eine Fortsetzung eines älteren Werks von ihm angesehen werden, welches, von 1755 bis 1761, unter eben der Aufschrift, erschienen. In der Mitte des letzten Jahres aber ward es unterbrochen; und die Feder, welche es hernach fortsetzte, hatte das Glück der Gjørwellischen nicht. Es ist aber doch der Plan in diesem zweyten *Mercurius* des Hrn. Bibl. merklich verändert; vornämlich darin, daß keine politische Neuigkeiten in selbigem mehr vorkommen; welche jetzt für seine sogenannte Chronik von Schweden bestimmte sind. Der erste Jahrgang unseres *Mercuri* von 1763 beträgt dritthalb Alphab., in 8; und ist bey Nyström und Stolpe gedruckt. Er besteht, nach der Zahl der Monate, aus 12 Stücken. Das meiste machen die Recensionen von Büchern aus. Diese sind theils ausführlichere, die für sich ihre eigenen Artikel einnehmen; theils kürzere, die unter einem Allgemeinen zusammen begriffen sind. Und noch einer liefert ein bloßes Verzeichniß von neuen Büchern. Unter den Werken, die nur kurz recensiret

R n n n wor-

worden, sind verschiedene, die eben so gut, und zum Theil noch mehr, eine genauere Zergliederung verdienen hätten. Es hat sich aber, nach dem fast zu weitläufigen Plane, Schriften aus allen Wissenschaften anzuzeigen, nicht thun lassen. Wahrscheinlich hat man auch nicht alle Werke zur Hand gehabt; sondern sich nur mit ausländigen bewährten Recensionen begnügt. In den Beurtheilungen herrscht Accuratez, Freymüthigkeit, und Unparteilichkeit. Man schäzt die Verdienste der Ausländer, und vorzüglich auch der Deutschen: wie dann die wichtigsten Werke, die bey uns in der Zeit herausgekommen sind, hier angeführt werden. Der Tadel ist nicht bitter: obgleich die Satyre nicht geschont ist. Nur der Herr v. Justi, der verschiedentlich die Schweden zu sehr gereizet, wird bisweilen empfindlich bestraft. Mit den Recensionen und Anzeigen von Büchern wechseln verschiedene andere Stücke zur Litteratur; Briefe von reisenden gelehrten Schweden, als dem Herrn Prof. Ferner, und dem Herrn Hofpr. Wallenstråle; kleine Gedichte, hauptsächlich Schwedische, doch auch in ausländigen Sprachen; Lebensbeschreibungen; eingekürzte kurze Abhandlungen über allerley Materien von Wichtigkeit; eben dergleichen Nachrichten zur Historie; und endlich, in einem Artikel zum Schluß, zusammengezogene gelehrte Neuigkeiten, von Beschränkungen, Sterbefällen, und anderen Schicksalen der Gelehrten, von Werken, die unter der Feder sind, von akademischen Aufgaben, u. s. w. Kurz, an beliebiger Mannigfaltigkeit fehlt es diesem Journal gewiß nicht: und das Werk ist überaus geschickt, den Landesleuten des Hrn. Bihl. eine gebörige Idee von dem Zustande der ausländigen sowohl, als einheimischen Litteratur zu geben. Von Deutschen Schriften sind vornämlich des Herrn Hofr. Michaelis Fragen für die gelehrte Reisegesellschaft nach Arabien, und desselben Einfluß der Meynungen auf die Sprachen, imgleichen des Herrn D. Zimmermanns Werk vom

Nationalstolz, und des Herrn Gefners Idyllen ausführlich recensirer. Man kennet überhaupt die Deutschen Dichterdichter, die der Nation Ehre machen; und man schäzet sie nach Würden. Man glaubt aber, sie ließen sich besser in der Französischen Uebersetzung lesen: weil das zu zärtliche Ohr der Schweden sich an die harte und männliche Ausrede der Deutschen Sprache nicht gewöhnen könne (S. 380). Wir halten dieß aber für nichts, als eine feine Satyre auf die Französischen Wislinge und Weichlinge in der Hauptstadt; welche, durch solche Klagen, sich gerne das Ansehen eines feinen Geschmacks verschaffen möchten: so wie es Frauenzimmer giebt, die glauben, es seye sehr vornehm, immer von Vapeurs zu reden. Die Recension der Gefnerischen Idyllen ist auch nach der Franz. Uebersetzung gemacht. Und aus selbiaer sind, wie nicht anders zu vermuthen, zwey Idyllen, Amyntas und der Wunsch, ins Schwedische übersezt. Sie haben, in dieser gedoppelten Copie, noch sehr vieles von der Unmuth der Gefnerischen Muse. Man vermisst aber, in einigen Stellen, den zärtlichen, empfindungsvollen Ausdruck des Originals, der oft aus einem einzigen Worte entstanden ist, und den bezaubernden Wohlklang in der dem poetischen Systemmaasse unmerklich sich nähernden Prose. Wir fordern den gelehrten Uebersetzer auf, es einmal mit der Urfunde selbst zu versuchen: und wir hoffen, daß ihm seine Arbeit noch glücklicher gerathen werde. Er sey unsern Dichtern das in Schweden, was ihnen ein Huber in Frankreich ist. Allein auch Herr Statius Müller ist jenseits des Baltischen Meeres bekannt; doch, leider! nur aus den Briefen die neueste Litteratur betreffend. Unglücklich ist der Verfasser, der so veremiget wird! Diese Briefe sind, wie man leicht merken kann, ein Handbuch unserer Journalisten in Aufschung der Deutschen Werke des Wises. Senff findet man, in dieser Monatschrift, gerade gegen den Geschmack des Franz. Mercuris, nicht viel

von belustigenden Schriften, als Stücken des Theaters, Romanen. Der Hr. Bibl. wünschte, das Publicum mehr mit ernsthaften Wissenschaften zu beschäftigen. Und vielleicht ist dies zu einer Zeit am nöthigsten, da alles wichtig, alles Beliebt seyn will.

Ein Tagebuch der neuesten Weltbegebenheiten ist das dritte Werk des Herrn Bibliothekar Björwells. Es ist gleichfalls in 8, und führet die kurze Aufschrift: *Svea Rikes Krönika*. Wir besitzen zwei Jahrgänge davon, von 1761 und 1762. Jeder ist ungefähr 8 Bogen stark. Die Einrichtung ist diese. Zuerst steht das königliche Haus, und ein Verzeichniß von den Schwedischen Reichsräthen. Hiernächst folgen die Schwedischen Begebenheiten, darauf die auswärtigen, und endlich einige Beylagen. In den Verzeichnissen der Reichsräthe findet sich zwischen den Jahren 1761 und 1762 eine große Verschiedenheit: weil ein Paar der älteren ihren alten Sitz im Senate wieder erhalten, einige herausgetreten, und 5 neue ernannt worden. Ihre Zahl ist sonst auf 17 gesetzt; 1762 aber sind 18 gewesen. Das Verzeichniß der Begebenheiten ist nach den Monaten und Tagen genau eingerichtet. Eine mühsame Arbeit, die nicht von jedem erkannt wird: allein sowohl für gleichzeitige, als insbesondere für zukünftige Geschichtschreiber von vielfältigem Nutzen ist. Es gehört eben nicht Genie, aber viele Geduld und Accurateßte dazu. Der Hr. Verf. fordert diejenigen, die etwa anders urtheilen möchten, auf, den Versuch zu machen, eine solche Chronik vom Jahre 1719 bis 1760 zu verfertigen. Wir sind versichert, daß sie Schwierigkeiten genug finden werden. In Deutschland sind, zu einer Zeit, die so genannten Geschichtskalender Mode gewesen: von denen einige mit Fleiß ausgearbeitet, die meisten aber handwerksmäßig verfertigt worden. Für eine ziemliche Reihe von Jahren dieses Säculi ist dies in Gottfried Ludwigs Universalhistorie gelei-

stet, die eigentlich nur deswegen zu schätzen. Und für die Periode von 1750 bis 1761 haben wir, von dem Verfasser des Altonaischen Mercur, einen kurzen Begriff der neuesten Weltbegebenheiten. Es würde aber sehr bequem seyn, bald nach dem Schlusse eines jeden Jahres, eine solche Chronik zu erhalten, darin die vornehmsten Begebenheiten eines jeden Reichs, kurz, doch genau nach der Zeitordnung, verzeichnet wären. Der Herr Bibliothekar hat, in seiner Chronik, bey den Schwedischen Begebenheiten, auch alle grössere und geringere Beförderungen im Militär- und Civilstande, und andere kleine Vorfälle, so viel möglich nach den Tagen, mit angeführt; die freylich in einer Chronik von grösserem Umfange, als von den gesanten Europäischen Staaten, oder auch nur von Deutschland überhaupt, nicht statt finden würden. Nach seiner Absicht aber schickte es sich sehr gut. Dem Werke würde noch zu mehrerer Bequemlichkeit dienen, wenn die Monate und Tage, durch die Ueberschrift der Columnen, besondern Druck, und sonst, noch kenntlicher ins Auge fielen. Die Beylagen betreffen blos die Schwedischen Staatsbegebenheiten. Es sind deren auch nicht so viele in dem Jahrgange von 1762. Unter denen von 1761 sind die Stücke, welche die Wiederaufnahme der Graven Bonde und Bielke in den Senat betreffen, besonders merkwürdig. Es verdienen, aus diesem Tagebuche, verschiedene Dinge, die uns sonst, aus den öffentlichen Blättern, nicht bekannt worden, angeführt zu werden. Sie fordern aber zu viel Platz. Doch wünschten wir ihnen denselben in den neuen genealogisch-historischen Nachrichten, oder anderen solchen Sammlungen. Der Hr. Bibl. Gjørnell ist jetzt mit einem ungleich wichtigeren Werke beschäftigt, der Geschichte des Königes Gustav Adolf; wozu er eben die Beyträge des Herrn Hofrath Arkenholz gebrauchet wird, welche dem Herrn Mauvillon anvertrauet worden.

Er wird sie aber als ein Gelehrter brauchen, der einer solchen Arbeit gewachsen ist.

Wien.

Abhandlung von der elektrischen Abkoffung, von Anton Hompet, der Graf. Hof. ist bey Joh. Thomas Edlen v. Trattnern auf 3 B. in 8^o herausgekommen. Der Hr. v. Walz, nach dessen Lehrgebäude ein elektrischer Körper des elektrischen Flüssigen ganz oder zum Theil beraubt ist, habe die elektrische Abkoffung für Wirkungen eines Anziehens an, welche Luft oder andere nahe Körper gegen einen elektrischen äußern. Fast niemand ist ihm darinnen beygefallen, Franzlin selbst nicht, der so zu sagen nur die Gedanken des Hrn. Walz fortgesetzt, und dessen Theorie erweitert und besser ausgearbeitet hat. (Ein neues Beispiel von dem Schicksaale das den Erfindungen der Deutschen bey Ausländern so gewöhnlich ist. Doch haben sich einige neuere Naturforscher dieser Meynung angenommen. Hr. H. will hier ihre Gründe prüfen, und die alte Meynung bestätigen, daß es von dem Stoffe der elektrischen Materie herrühre, wenn zweyer Körper sich von einander treiben. Er betrachtet anfangs den bekannten Versuch da ein leichter Ball, der bey der Maschine nahe hängt, bald sich dem Leiter nähert, bald von solchem entfernt. Sagt man der Ball entferne sich in die Luft, weil solche nach und nach das übermäßige Flüssige von ihm anzunehmen, oder auch desselben Mangel zu ersetzen fähig ist, so muß man annehmen, der elektrische Ball habe ein Bestreben, das elektrische Flüssige der Luft abzunehmen oder zu geben, und er bleibe in der Luft hängen, weil sie dieses Flüssige nur allmählich und mit Schwürigkeit annimmt, oder wegläßt, dagegen erinnert Hr. H. folgendes: Nach dieser Lehre zöge der Ball das elektrische Flüssige das ihm mangelt aus der Luft in sich und weil seine Wirkung ohne Gegenwirkung ist, muß auch der Ball von dem elektrischen Flüss-

Flüssigen angezogen werden, nun verhalten sich aber die Geschwindigkeiten, mit denen anziehende Körper gegen einander gehen, verkehrt wie die Massen, also müsste sich der Ball, dessen Masse ungemein grösser ist als die Masse des um ihn befindlichen elektrischen Flüssigen, gegen dasselbe gar nicht, oder nur fast unmerklich bewegen. So beantwortet Hr. H. einige andere Gründe seiner Gegner und sucht alsdenn seine Meynung auch durch bekannte Erfahrungen zu bestätigen. Die geriebene Glasröhre stößt Goldblättchen, die sie anfangs anzieht, wieder ab, und zieht sie vor sich her, bis sie ihre Elektricität verlohren haben, und denn wieder von ihr angezogen werden; dieses stellt sich Hr. H. so vor: So bald ein solcher leichter Körper von der Glasröhre ist angezogen worden, wird er mit einer Atmosphäre des elektrischen flüssigen Wesens begabt und indem die zwei Atmosphären, des leichten Körpers seine und der Röhre ihre, sich nach widerigen Richtungen mit gleichen Kräften auszuwehnen suchen, so wird dieser Körper von der Röhre abgestossen, diese gegenseitige Ausdehnung dauert so lange als der leichte Körper seine Elektricität behält, daher er noch immer fliehet wenn man ihn mit der Röhre verfolgt. Wir können mehr von Hrn. H. Gedanken nicht in die Kürze ziehen, die ohnedem von den Liebhabern dieser Art Untersuchungen selbst verdienen gelesen zu werden, und ausser ihrem innern Werthe, auch noch die Annehmlichkeit eines sehr ordentlichen und guten deutschen Vortrags haben.

Jena.

Der Herr Bibliothekar Johann Gottfried Müller hat unter dem Titel: die jugendliche Geschichte des verewigten Churfürstens und Herzogs zu Sachsen, Herrn Johann Friedrichs des Grossmüthigen, eine kleine Schrift herausgegeben, welche wegen verschiedener Anekdoten und noch mehrerer Verbesserungen der gewöhnlichen Erzählungen von
einem

einem Prinzen, der sich so viele Verdienste um die Kirche erworben. merkwürdig ist. Er fänget von der Geburt des Churfürstens an, die im J. 1503. erfolget, und endiget mit dem J. 1525. Da schon mehrere Lebensbeschreibungen desselben vorhanden sind, wollen wir nur das melden, was Hr. M. neues und ihm eignes geliefert. Bey Gelegenheit der schon im J. 1508. geschehenen Ankunft des damaligen Prinzens auf der neuen Universität zu Wittenberg, werden aus Georg Sibuts bey dieser Gelegenheit gemachten lateinischen Gedichten einige Stellen mitgetheilet, welche uns von der körperlichen Bildung des Prinzens Nachricht geben. Spalatin war sein Lehrer, das ist bekannt; allein wie dieser Pfarrer dazu gekommen, die Einrichtung der Erziehung, die sonderlich dadurch merkwürdig ist, daß man dem Prinzen 6. adeliche Mitschüler zugegeben: wie lang jener das Amt verwaltete, und warum er es niedergeleget, dieses sind neue, hier ins Licht gesetzte Umstände. Von dem Nachfolger, Alerius Kröfner von Colbitz sind artige Nachrichten gesamlet. Man muß sich von der erlangten Gelehrsamkeit des Prinzen eine grosse Idee machen, wenn man Melanchthons Bericht liest. Die Verbesserungen einiger Umstände, welche die schon verabredete; aber wegen der Religionsänderung unterbrochene Vermählung des Prinzens mit K. Carlis V. Schwester betreffen, verdienen vorzüglich bemerket zu werden. Am Ende wird eine auf einer Wand zu Raumburg entdeckte Schrift, welche von dem Churfürsten im Jahre 1521. gezeichnet worden, wegen der darauf befindlichen Figuren und beigefügten Worte: mein Glück gehet uff Stelzen, erläutert und noch eine Beilage enthält einige lateinische Aufsätze des oben-gedachten M. Kröfners aus dem Original. Sie sind sehr zuverlässige Zeugnisse von der Art, wie man im Anfang des sechszehenden Jahrhunderts Prinzen erzogen habe. Diese Schrift ist auf 5. Bogen bey Hellern in Quart gedruckt.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

84. Stück.

Den 15. Julius 1765.

Stockholm.

Wir haben, in den Anzeigen des vorigen Jahrs (S. 66f.), von den Beiträgen zur Geschichte Carls des Xten geredet, welche Herr Sam. Lönbom, Amanuenss des Königl. Historiographi, unter dem Titel *Handlingar til Konung Carl den Xtes Historie* herausgab. Jetzt haben wir auch die zweyte und dritte Sammlung erhalten; die ebenfalls bey dem Herrn Director Salvius verlegt worden. Jene beträgt 10, diese 12 Bogen. In der zten Sammlung sind folgende Stücke enthalten. 1. Ein Schreiben des Reichsraths, Graven Bengt Orenstierna, an den Reichschatzmeister, Graven Gustav Bonde, von Kiga aus, 1664. Er widerräth einen vielleicht mit Rußland, aus schwebaren Gründen, intendirten Krieg auß nachdrückliche; irdem er insbesondere den Wahn von Rußlands Schwäche entkräfter, und den ohnmächtigen Zustand von Fievländ und Ingermannland zeigt. 2. Von den Mißhelligkeiten zwischen den Königlich-Schwedischen und Französischen Ambassadeuren bey der Friedenshandlung zu Nimwegen, im

1713

Jahr

Jahre 1678. Diese Mißbilligkeiten waren vornehmlich mit auß der fernischen Ursache entstanden, daß die Gravin von Drenskierna, Gemahlin des Schwedischen Abgesandten, nach ihrer Aufkunft aus dem Kindebette, der Spanischen Ambassadeur, der Marquisin de los Falkaces eher die Gegenvisite gegeben hatte, als der Französischen, der Frau von Colbert. Ferner hatten die Französischen Abgesandten, wegen geheimer Unterhandlungen der Schwedischen mit dem Gegentheile, allerley Argwohn. Diese hingegen rechtfertigten sich aufs beste, und klagten über unerträglichen Stolz; 3. Des Oberhofpredigers, und nachmaligen Erzbischofs, Saquinus Spegels, Schreiben an den Reichsrath und Reichsadmiral Grafen Gust. Otto Stenbock, im J. 1679. Der Herr Graf hatte sich darüber beschweret, daß einige Geistliche, bey dem öffentlichen Gebethe, nicht auf die Knie fielen, da sie das Trepel des Königes vor sich hätten, der niemals anders, als kniend, zu bethen pflegte. 4. Trauungsrede, bey der Vermählung des Königes mit der Dän. Prinzessin Ulrica Leonora, 1680, von dem Erz. Saq. Spegel. Sie macht der Schwed. geistlichen Beredsamkeit der damaligen Zeiten Ehre. Es ist bekannt, daß diese Verbindung eine Folge des wieder hergestellten Friedens zwischen beyden nordischen Königen war. Auf diesen Umstand hat der Redner besonders gesehen. Er ist weder ein Hofnarr, noch Nosheim: er hat aber viel Edles, wie in den Gedanken, so im Ausdruck. Insbesondere gefällt uns auch die anständige Kürze, die er beobachtet. 5. Das Staatssystem von Europa, bald nach dem Frieden vom Jahre 1679. Dieser Aufsatz ist von dem königlichen Rathe Ehrensten, 1682, abgefaßt. Er rechtfertiget die veränderten Grundzüge des Schwedischen Hofes, der sich allmählich von der Französischen Allianz trennete. Herr Rönbom scheint, in einer Note, zu befürchten, daß

daß man deswegen Schweden des Unbanfs beschuldigen möchte: da es, durch Frankreich, seine verlobten Deutschen Provinzen wieder erhalten hätte. Allein hatte es dieselben nicht, bloß wegen des Bestandes, den es dieser Krone geleistet, verlohren? Und wie bekam es sein Pommern zurück? Die Städte in Ruinen, das Land verbeeret. Kein Unparteyischer kann daher dieß veränderte System tadeln. Schweden behauptete dadurch, wie Hr. L. sehr wohl angemerkt, einen 20jährigen Frieden. Eine Zeit, in welcher es vielleicht in Europa am angesehensten, und in sich selbst am mächtigsten und blühendsten gewesen.

6. Dreyzehn Handbriefe des Königes an den Graven Bengt Oxenstierna. In der ersten Sammlung waren eigenhändige Briefe des Königes an eben diesen grossen Staatsminister. Dieß sind Handbriefe, welche der König zwar nicht selbst geschrieben, aber doch besonders, aus dem Cabinette, ausfertigen lassen. Sie gehen von 1682-1687. Sie betreffen die Staatsangelegenheiten der damaligen Zeiten, über welche der König theils den Rath des Graven verlangte, theils ihm Befehle zufertigte. Aus einigen ersiehet man den Wunsch des Königes, mit dem Braunschweig-Lüneburgischen Hause in Ansehung der Deutschen, und besonders der Holsteinschen Affairen, im guten Vernehmen zu stehen. 7 Drey andere Briefe. Unter denen ist einer von dem Bischofe von Mayo an den Graven B. Oxenstierna, aus Hispanien, um das Verdienst des Herrn v. Klingensierna zu erheben, der sich am Persischen Hofe befand, und einige junge Schönheiten, Töchter von Europäischen Handelsleuten, die schon unter das Frauenzimmer des Schachs gebracht worden, durch seine Fürsprache, wieder befreuet hatte. Wir entsinnen uns, von eben diesem Herrn v. Klingensierna, in den Kämpferischen Reisen, verschiedenes gelesen zu haben.

8. Königliche Verordnung wegen des Begräbnis

nisses des Herzogs Joh. Adolfs und seiner Gemahlin, 1690. Er war der Vaterbruder des Königs. Herr Löndom hat, in der Vorrede, und sonst, genau angezeigt, wo er die Stücke her habe: welches bey solchen Sammlungen sehr nöthig ist. Er entschuldiger auch die etwas lebhaften Ausdrücke, die darin von Frankreich vorkommen, damit, daß es Urtunden von den Zeiten wären. Uns scheint diese Entschuldigung überflüssig; gesetzt auch, daß Hr. L. selbst die Feder geführt hätte. Er hätte als ein Schwede geschrieben; und würde dazu eben so viel Recht haben, als die Französischen Scribenten, von Schwedischen Sachen, nach aller Freyheit, zu schreiben. Der Herr von Aufendorff hat von den Französisch-Schwedischen Allianzen, in seinem bekannten Tractate, viel stärker geredet.

Paris.

Da die Zwölff von der Facultät allhier zur Beurtheilung der Einspropfung der Kinderpocken ausgeschickten Aerzte sich in zwey Meinungen vertheilt, und sechs für diese Art zu heilen, sechs aber wider dieselbe sich erklärt haben, so sind zwar bey der allgemeinen Versammlung aller Doctorn die meisten Stimmen für die Erlaubniß ausgefallen. Wir erhalten aber dennoch den Rapport sur le fait de l'Inoculation de la petite Verole, lu en Presence de la Faculté de Medecine de Paris, der bey Quillaut im J. 1765. in groß Quart auf 125. S. abgedruckt, und dessen Verfasser Hr. de l'Epine ist, neben dem noch der berühmte Astruc, und die Herren Baron, Boupart, Wendelban und Macquart sich unterschrieben haben. Hr. l'E. widerlegt kürzlich die Vortheile, die man vom Einspropfen hoffet, und sucht hiernächst zu zeigen, wie wenig an achten Vorzügen es habe. Er führt dabey mehrentheils Geschichte an, die theils aus Büchern hergenommen, und theils auch an die

Facultät einberichtet worden sind. Also behauptet er, wie Hr. de Haen, die natürlichen Kinderpocken seyen bey weitem nicht so gefährlich. Man habe oft unter hundert Kranken nur einen verlohren; wie dann unter 102. Fräulein, die zu St. Cyr. diese Krankheit gehabt, nur 2. gestorben seyn. Aber dieses Glück ist unbeständig. Wenn zu London über 2000 Menschen in gemeinen Jahren an den Kinderpocken sterben, und 15000 geboren werden, so stirbt beynah ein Achtel der Geborenen an denselben; und wir erinnern uns, Epidemien gesehen zu haben, da, wie neulich noch zu Montpellier, eben so viele gestorben sind, als haben errettet werden können. Viele Menschen, fährt Hr. de l'É. fort, leben ohne dieser Krankheit unterworfen zu seyn bis ins Alter. Die natürlichen Kinderpocken fallen den nehmlichen Menschen mehr als einmahl an, und nach dem Einsprossen ist man eben so wenig gesichert, wie dieses hier mit einer ziemlichen Anzahl Krankengeschichte bewiesen wird: Bey den einen hatte die Einsprossung keine Wirkung gehabt, und bey denselben ist kein Wunder, wenn die natürliche Krankheit hat entstehen können, die wirklich eigentlich nur einfach gewesen ist. Bey andern, wo die eingesprossenen Pocken wirklich in Blättern ausgebrochen waren, finden wir mehrere Schwärzlichkeit. Hr. de l'É. hat sie aus allerley Verfassern, selbst aus Zeitungen zusammen getragen: andere sind aus verdächtigen Quellen, wie Wagstaff, Cantwell, de Haen, (dessen Timmische Geschichte nun erweislich falsch ist). Sehr wenige sind in Paris wiederfahren, und darunter wieder verschiedene zweifelhaft, wie die weitläufig angeführte Geschichte der Frau von Ronchevalles. Uns selbst ist kein einziges, auch nur anscheinendes Beyspiel bekann, und des Herrn Mays an ihm selbst gemachter Versuch solte uns fast überzeugen, es seye nicht möglich, da nach den Kinderpocken selbst die Einsprossung nichts gewürkt hat.

Wiederum sollen verschiedene Krankheiten, und selbst die Scropheln, mit dem Pockengift eingepropft worden seyn. Auch dieses ist unwahrscheinlich, und sehr leicht zu vermeiden, da man ja genug Gift aus gesunden Pocken haben kan. Andere Kranke haben nach dem Einpropfen allerley Zufälle, und zumal Geschwüre und Beulen ausgestanden. Dieses ist möglich und nach den natürlichen Kinderpocken sehr gemein. Es sollen von dem Einpropfen doch hin und wieder einige gestorben seyn, die in allem, unter vielen Tausenden, etwa auf sechzig hier berechnet werden. Diese Anzahl, wenn sie wahr wäre, würde mehr für die neue Art zu heilen, als wider dieselbe seyn; denn im Falle man die Pocken der Natur überlassen hätte, wären in der grossen Anzahl einige Tausend verlohren gegangen. Uns ist kein einziger Fall bekannt. Hr. de Haen hat nur den Grafen von Salm. Unter allen Fürsten, die das Einpropfen in ihren Häusern haben verrichten lassen, in England, Dresden, zu Paris und Parma ist keine einzige der hohen Personen nur in Ernst krank gewesen, da doch die natürliche Krankheit, vormals und neuerlich, kaiserliche und königliche Kranken weggerafft hat. Zu Nismes, wo die Einpropfung nicht sehr glücklich gewesen ist, hat doch niemand unter 68 das Leben verlohren, und uns ist kein Beyspiel bekannt, da wir eine ziemliche Menge eingepropfter kennen. Daß das Einpropfen anstecke, ist wieder unsere eigene Erfahrung. So wie es fast keinen Geruch verursacht, so ist auch die Gefahr des Ansteckens viel kleiner. Der Ruhm, zu Parma pspofte man nicht ein, wird hier zu späte angesagt, nachdem der Herzog seinen Erbprinzen dieser Eur anvertrauet hat. Die Ausdrücke des Herrn de l'É. sind übrigens besitzig und unangemessen. La Cont'gion de cette Doctrine sagt er. Uns ist allemal ein Schriftsteller verdächtig, der erzürnt schreibt. Wir werden das Gut-

achten des D. Petits auch ansagen, wenn es uns zu Handen kommen wird.

Wien.

Herr J. J. Edl v. Trattner ist auf 12 B. in 8^o nebst 2 Kupfern herausgekommen: Roger Joseph Boscovich, der Ges. J. Priester und öffentl. Lehrers der Math. auf der hohen Schule zu Pavia Abhandlung von den verbesserten dioptrischen Fernröhren, aus den Sammlungen des Instituts zu Bologna, samt einem Anhange des Uebersetzers C. S. I. Der Anfang dieser Schrift erzählet sehr vollständig und ordentlich die Geschichte der beträchtlichen Erweiterung, welche die Dioptrik durch Dollonds Fernröhre erhalten hat. Nach Hrn. Clairauts Theorie davon, hat ein parisischer Künstler einige solche mit gutem Erfolge fertig. Durch eines von 4 Fuß, welches der regierende Fürst von Lichtenstein besessen, hat Hr. P. W. zu Wien den Jupitersteller sehr vergrößert, den Rand genau abge schnitten, und die Binden deutlich genug gesehen, auch sahe er den Austritt des zweiten Jupiterstrabanten eine Minute eher als sich solcher durch ein vortreffliches divinisches Fernrohr von 11 F zeigte das an Güte einem 28 Schubiaten gleich. Von der Abhandlung selbst können wir, da sich aus mathematischen Rechnungen nicht wohl ein Auszug geben läßt, nichts sagen, als daß sie meistens nur die Theorie dieser Fernröhre enthält, und Hr. P. W. selbst gefonnen war bey anderer Gelegenheit Unterricht für ausübende Künstler, zumahl solche die in der Theorie nicht so gar tief sind beyzufügen. Einige Erinnerungen dieser Art enthält des Herrn Uebersetzers Anhang theils aus Briefen des P. W. theils aus eignen Untersuchungen. Herr P. W. hat ein Werkzeug angegeben, die Brechungs- und Streuungskraft eines Glasprisma das in Wasser ein-

geschlossen wird, mit eben dieser Kraft des Wassers zu vergleichen. Dieses Werkzeug nennt er den Glasmesser, und hat dem Hr. Uebersetzer gemeldet, er habe dadurch wahr befunden, was Hr. Clairaut nur argwöhnte, daß in einerley Glase, die Verhältniß der Zerstreung zweyer Farben mit eben der Verhältniß bey zwey andern nicht einerley sey. Daraus folgt, daß die Eintheilung der Farben, im farbichsten Sonnenbilde, bey unterschiedenen durchsichtigen Körpern nicht einerley ist, und also die Unähnlichkeit wegfällt, die Newton, zwischen den Eintheilungen, des Farbenbildes in seine Farben, und einer Saite in ihre Octaven, zwischen den Farben und Tönen, glaubte gefunden zu haben. Daher befürchtet Herr N. B. die dioptrischen Fernröhre würden noch immer weit von der Vollkommenheit der catoptrischen entfernt bleiben, und schlägt drey Objectivgläser vor wie Dollond zwey braucht. Die Abweichung wegen der Farben ist bey einem einfachen Objectivglase, als ein Differential der ersten Ordnung anzusehen; bey dem Dollondischen doppelten, wird sie von der zweyten Ordnung, und würde nach dem N. B. bey einem dreyfachen von der dritten Ordnung werden. Vom Centriren der Gläser giebt der Hr. Uebersetzer dienliche Nachrichten aus Hrn. de la Lande Astronomie, und bringt unterschiedliche zu diesem Gegenstande gehörige Berechnungen bey, die von seiner eignen Stärke in der Mathematik zeugen. Eine so wichtige Schrift, aus einer größern Sammlung, in der sie in weniger Hände käme, und in einer Sprache, wo wenigstens der Hauptinhalt auch von Künstlern kan gelesen werden, bekannt zu machen, ist ein doppeltes Verdienst dieser Uebersetzung.

London. Den 2ten April starb David Waller der bekannte Dichter und Herausgeber der Wallingbroetischen Werke.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

85. Stück.

Den 18. Julius 1765.

Göttingen.

Das Programm zu der Feyerlichkeit des den 3. dieses Monats vollzogenen Prorectoratswechsels, bey welchem Herr Hofrath Meister an die Stelle des Herrn D. Hörtsch trat, hat den Hrn. Prof. Heyne zum Verfasser, und ist überschrieben De publicis privatae frugalitatis utilitatibus imprimis ad maiorem civium frequentiam prolusio prior. Ohne sich in die unbestimmte Streitigkeit einzulassen, ob überhaupt in den alten Zeiten die Welt besser bevölkert gewesen, als jetzt, so läßt sich doch zwischen einzelnen Reichen und Ländern eine Vergleichung in Absicht auf gewisse Zeitalter anstellen; und hier muß man gesehen, daß man in der alten Geschichte Nachrichten von einer Bevölkerung in einigen Ländern findet, die nicht nur zu ihrem gegenwärtigen Zustand kein Verhältniß hat, sondern auch nicht einmal zu ihrer Größe und der Fruchtbarkeit ihres Bodens ein Verhältniß zu haben scheint. Mit Vorbeygehung einiger Beispiele, die aus sehr entfernten Zeiten angeführt werden können, oder sonst ungewiß sind, so werden hier einige andere von unsreistiger Richtigkeit angeführt, welche ge-

pp p p mei.

meiniglich übergangen werden. Das eigentliche Griechenland mit dem Peloponnes enthält ohngefähr den vierten Theil so viel Quadratmeilen als England, ohne Schottland mitgerechnet, und hat eben keinen besonders fruchtbaren Boden. Attika allein enthält etwa den dreyzehnten Theil so viel Quadratmeilen als die churfürstlich-sächsischen Lande oder das Königreich Preussen, und war, auch in alten Zeiten, ein kiesichter felsichter Boden; welche Heere haben gleichwohl diese kleinen Districte nur die 28. Jahre des Peloponnesischen Krieges über aufgebracht? Die von der Küste Kleinasiens, Italien und Rom angeführten Bepispiele zu übergehen, so enthielt die östliche Küste von Unteritalien, da sie noch Großgriechenland hieß, in einer Entfernung von einigen zwanzig deutschen Meilen Crotona, das ein Heer von 100,000 Mann, Sybaris, das ein Heer von 300,000 Mann in das Feld gestellt haben soll, 25 Städte unter sich hatte und dessen Gebäude zwey deutsche Meilen in einem Stücke fortgingen, ferner noch Metapontium, Heraclea, Tarent, nebst einer großen Anzahl andrer kleinen Städte. Hume findet die Erzählungen von der großen Bevölkerung Aegyptens in den alten Zeiten sehr übertrieben. Der Hr. Prof. Heyne hingegen findet eine Bestätigung hiepon in einer anderweitigen Nachricht des Diodors und Herodots, daß Aegypten, ehe es von den Persern verwiüthet ward, 18 bis 20,000 Städte enthalten haben soll. Viele kleinere Städte zeigen allemal eine größere Bevölkerung eines Landes an, als einige sehr große Städte, welche nicht leicht eine durchgängig starke Anbauung eines Landes erlauben. Da Aegypten durch unendlich viele kleine Canäle durchschnitten, und längst an denselben hin von Zeit zu Zeit das Erdreich zu Wohnungen erhöht war, so konnte gar wohl ein jeder solcher angebaute und bewohnte Hügel eine Stadt heißen. Chursachsen enthält, gegen Aegypten, welches man zu 8793 Quadratmeilen rechnete,

verglichen, etwan den zwölften Theil so viel Quadratmeilen in sich, und doch werden über 220 Städte und 5000 Dörfer darinnen gerechnet. Aegypten hat jetzt noch eine ähnliche Aussicht: indem Flecken an Flecken gebauet sind, und, dem Maillet zufolge, sieht man längst den Nil hin, 200 französische Meilen hintereinander, Wohnungen an Wohnungen angebauet. Da man hierunter eine sehr starke Bevölkerung dieser alten Länder eingestehen muß, und sie doch gleichwohl keines von unsern künstlichen Mitteln, die Bevölkerung zu befördern, als künstlichen Ackerbau, Manufacturen, gewisse Gattungen des Handels, u. s. f. hatten, so werden von verschiedenen Gelehrten verschiedene theils physische theils politische Ursachen angegeben. Der Herr W. sieht die Ungewöhnung der alten Völker zu einer ungleich geringern und mässigeren Kost, einfacheren Kleidung und schlechtern Hausrath, als den vornehmsten Grund an, warum in einem kleinen Strich Land eine so grosse Menge Menschen haben wohnen können, und glaubt, daß selbst ihr Luxus nicht so verwüsthend als der untrige gewesen sey. Die Ausführung hiervon wird einer künftigen Gelegenheit aufschalten.

Stockholm.

Die dritte Sammlung von des Herrn Lönsboms Beyträgen zur Geschichte Carls des Xten, "Handlingar til Konung Carl den Xtes Historia," liefert folgende Stücke. 1. Drey Urkunden über eine zwiffige Frage im Senate, vom Jahre 1670. Der König war damals noch minderjährig: und die Königl. Frau Mutter führte, nebst einigen Reichsräthen, die Regierung. Die Frage war: ob die anwesenden Reichsräthe, in Hauptgeschäften des Staats, verbunden wären, mit dem zustieden zu seyn, was die gegenwärtigen beschloffen hätten? Dieß bestritten mehrere Mitglieder des Senats, und übergaben deswegen ein Memorial. Darauf erfolgte eine Erklärung der Königl. Frau Mutter,

Mutter, im Namen des Königes, welche hier die Hauptschrift ausmacht: worin, aus Gründen des damaligen Schwedischen Staatsrechts, dargethan wird, daß es bey dem Schlusse der Anwesenden sein Bewenden haben müsse. 2. Des Reichsraths Graven Bengt Orenstierna Schreiben an den König, und zusammenhängende Erzählung der hauptsächlichsten Staatshandel in diesem Zeitlaufe, nebst den Zugaben. Diese Stücke sind von ungemeiner Wichtigkeit, und breiten ein neues Licht über die Begebenheiten der damaligen Zeiten, insbesondere über den Antheil, den Schweden daran gehabt hat, aus. Der Grav Orenstierna war ein grosser, und in ganz Europa wegen seiner Einsichten verehrter Minister. Seine Vorstellun zeigt dem Könige, gleichsam in einem Gemälde, das Wichtigste, so sich in dessen Minderjährigkeit, und hernach, bis zum Jahre 1692, im Rathe oder Cabinette, bey den Unterhandlungen mit Auswärtigen, und im Felde, zugetragen: rechtfertiget die Veränderung des Staatssystems, in den Verbindungen mit Frankreich entdeckt die geheimen Machinationen von Einheimischen und Fremden, und schliesst mit treuen Rathschlägen. In jeder Zeile spricht der redliche Eifer dieses würdigen Ministers, der so viel zur Gloire seines Herrn beygetragen. Er hatte diese merkwürdige Deduction dem Könige eigenhändig übergeben; sich dieselbe aber wieder zurückgehoben. Und nachdem der König sie gelesen, kam er selbst in das Haus des Graven, und stellte sie ihm, unter den gnädigsten Aeusserungen, wieder zu. Das Verfahren Frankreichs gegen Schweden, und wie nachtheilig demselben die letzteren Verbindungen mit jener Krone gewesen, wird darin sehr lebhaft geschildert. Die Zugaben zu dieser Deduction sind: 1. eine Vorstellun des Königes an den geheimen Ausschuss der Reichsstände von 1680, darin die Gründe, ob man mit Frankreich ferner die Allianz unterhalten solle; oder nicht? be-

derzeit

==

derseitig überaus bündig geprüft werden. b. Berechnung der Subsidien, welche Schweden von Frankr. nach den Tractaten hätte haben müssen; 400,000 Rthlr. von 1672 bis 1682, und eine doppelte Summe von 800,000, während der Kriegsjahre von 1675 bis 1679. c. des Graven Magn. Gadr. de la Gardie Vertheidigungsschrift, wegen der ihm vorgeworfenen Gesinnungen für Frankr. und seiner Rathschläge, an dem Kriege Theil zu nehmen. Der Grav ist ein sehr geschickter Advocat seiner Sache. Seine Apologie war wirklich in Deutschland gedruckt, und nach Schweden übersandt; aber auf Königl. Befehl unterdrückt worden. Eben dieß geschah auch mit diesem Manuscripte, welches unter der Hand herumgieng. 3. Einige Fleine Documente, darunter ein Königl. Pro-Memoria, allem Ansehen nach, für die Herren, welche bey dem Reductionsgeschäfte gebraucht worden, wol das merkwürdigste. 4. Zwey Urkunden, die zur gelehrten Geschichte von Schweden, in dem Periodo, gehören. a. Ein Rechtsbandel zwischen dem Doctore Theologia Bång und dem Prof. Miltopäus, auf der Univ. Ubo, im Jahre 1665. Der D. Bång kam erst nach Ubo, und hatte in seiner Inauguraldisputation einige Sätze, welche der Prof. Miltopäus, vermuthlich aus persönlichem Widerwillen, öffentlich heftig angriff; die doch aber die theologische Facultät, in ihrem Bedenken, rechtfertigte. Darüber entstand ein Streit, in den Miltopäus auch seine Zuhörer mischte; der sich aber eben nicht zu seinem Vortheil endigte. b. Schreiben des Königs an den Secretar Lejonmark, darin ihm die Aufsicht über die fernere Ausgabe von des Graven Dahlberg Suecia antiqua et hodierna aufgetragen wird. Dieß in der That königliche Werk, welches auch eine Zierde unserer Bibliothek ist, hatte der Grav Dahlberg, zuletzt Schwed. Gen. Gow. in Bremen und Verden, so weit vollendet, daß nur die Erklärung noch hinzuzu-

zuküngen war. Dieß sollte in 4 Sprachen geschehen. Dazu hatte erstlich der Historiographus Ornhjelm den Auftrag; von dessen Arbeit auch, unter dem Palmstödtischen Sammlungen, zu Upsala, der Anfang an getroffen wird. Nach dessen Tode unternahm sie der neue Historiogr. Lagerlöf. Es sind aber von seiner Erklärung nicht mehr als 132 Seiten, in Folio, und zwar ohne Titel, herausgekommern. Außerdem hat der Staatssekr. Ol. Hermelin die Hand daran gesetzt. Im Jahre 1740 ward dieß Geschäfte dem Erzb. Henzelius von den Ständen aufgetragen. Er starb aber bald darauf. Es sind auch der Historiogr. Wilde und der Canzleyrath von Sternmann darum angesprochen worden. Sie haben aber, wegen anderer öffentlichen Geschäfte, sich davon lossagen müssen. Daher besitzen wir von dem ganzen Werke nur die vornehmlichen Kupferstiche, wozu der König Carl der Alte die Kosten hergegeben.

Lausanne.

Remarques sur le Dictionnaire philosophique portatif, par un Membre de la Societé pour la propagation de la Doctrine Chretienne ist bey Heubach neulich auf 176 Octav. abgedruckt. Der unbekante Verfasser dieser Widerlegung eines höchst strafbarn Buches, für den man den Hrn. Prof. du Bon, allhier anzieht, schont seinen Gegner im geringsten nicht, und begegnet dem Verächter der Christen mit einer ähnlichen Verachtung. Er zeigt an hundert Orten die Unwissenheit, die Untreu im Anführen, und die Bosheit des vermeinten Philosophen. Er durchgeht die Artikel des Wörter-Buches Stück für Stück, und rettet ins besondere die jüdische Geschichte wider die Einwürfe des ungenannten Spötters, dessen Feder doch so kenntbar ist. Lächerlich ist, daß B. die Juden zu Menschenfressern macht, da es eigentlich die Vögel sind, die Eschiel zum Raube der getödteten Leichname zusammen ruff. Niemand weiß, woher der Philosoph die

die funfzehn beschnittenen und nicht getauften Bischöfe zu Jerusalem herinnert: die Zerstörung folgte alsugeschwind auf den Tod Jacobs, des einzigen den wir kennen. Daß Gott alles selbst in uns wirkte, hat die abscheuliche Folge, daß Er der Urheber des sittlichen Bösen wäre. Daß die Heiden keine Götzen-Diener gewesen, lauft wider die Geschichte. Sie setzten gar oft ihr Vertrauen nicht bloß auf moralische Personen, wie das Glück, das kein eigenes Dasein haben konnte, sondern auf eine Bildsäule des Glückes, wie vom Nero bekannt ist. Bey der Freyheit ist unser Verfasser umständlich, und vertheidigt so gar die Freyheit ohne einen Grund sich zu entschließen, dessen man sich selbst bewußt seye. Er zeigt ganz wohl, daß die Wunder gar keinen Widerspruch in sich halten, und in dem Grundriß der Welt mit einbegriffen gewesen sein können: daß auch des Rousseau Einwürfe zum voraus von Bischöfe Gibbon beantwortet sind. Moses ist vom ganzen Alterthume und zumahl von den Heiden für einen großen Gesetzgeber angesehen worden, und seine ganze Geschichte ist lauter Widerspruch, so bald man ihn lafterhaft machen will. Nur die Römische und nicht die Christliche Kirche hat die Erde mit Blut bedeckt, und der Aberglauben einiger schon nach den reinen Zeiten herrschenden Kayser, hat zwar harte Gesetze wider die Ketzer und Heyden gegeben, die aber sehr selten in die Ausübung gebracht worden sind. Ob die Seele nicht ohne Denken seyn könne, dünkt uns minder ausgemacht als dem Verfasser. Die Gedanken sind Worte und Bilder aus dem Gedächtnisse, die vor der Seele wie auf eine Schaubühne treten, und nichts scheint zu beweisen, daß das Gedächtniß durch äußere Ursachen nicht gänzlich unfähig werden könne, dergleichen Bilder der Seele vorzustellen. Am Ende rühmt unser Verfasser ein neues Werk les Oeuvres diverses de l'abbé Ciment.

Kop:

Kopenhagen und Leipzig.

Noch J. 1764 druckte Mummens Witwe Ludwigs Freyherrn von Holberg Peter Janes ein komisches Heldengedicht, heraus gegeben durch den Deutschen Kapellmeister Johann Adolph Scheib. Hr. S. hat in einer 178 S. starken Vorrede des berühmten Verfassers Leben vorangesezt, auch hin und wieder Anmerkungen beygefügt: es scheint auch ein ganzes Stück, in welchem die Abreise der Helden von Anholt beschrieben wird, von seiner eigenen Arbeit eingerückt zu seyn. Vom Gedichte selbst werden wir wenig sagen: es ist ohnedem schon mehrere Jahre lang in den Händen der Liebhaber gewesen. Die Uebersetzung ist nicht sehr Harmonisch, am besten hat uns doch noch die hrische Klage der guten Nille gefallen. Der Ausfall auf die Kunstrichter von Zürich wird durch andere Kritiken verflücht, in welchen ihr Leipzigerer Gegner zu leiden hat. Ist von 376 S. in median Octav.

Florenz.

Ein Ungenannter hat a. 1764 bey Albizzini auf zwey Bogen in groß Octav abdrucken lassen. *Dicorso della irritabilita d'alcuni fiori nuovamente scoperta.* Diese Bewegung ist allerdings neu, sie zeigt sich in den kleinen Blümchen, deren versamierte Menge die Blume des Distelgeschlechtes ausmacht: und der Hr. V hat sich dazu einer Art mit stehenden Blumen-Decken bedient (*Calcitrapoides*.) Wenn man diese Blümchen berührt, so entsteht in denselben eine Bewegung, bald im ganzen Blümchen, bald nur von einer Seite desselben, und wann das Blümchen reif ist, so öffnet sich die Scheide, mit welcher die Staubfäden den Staubweg umgeben, die Spizen gehen aus einander, und streuen ihren Staub von sich. Veraltete Blümchen bewegen sich nicht mehr. Diese Bewegung gehört einzig den Staubfäden zu, die sich verkürzen. Alles wird mit saubern Zeichnungen vorgestellt. Der Verfasser ist der Graf J. Battista dal Lavola.

✻ ✻ ✻

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

86. Stück.

Den 20. Julius 1765.

Kosack und Greifwalde.

Ein Werk, welches die Mathematikerverständigen schon viel Jahr mit Verlangen erwartet hatten, ist endlich bey A. F. Rose heraus gekommen: *Theoria motus corporum solidorum seu rigidorum &c.* auctore Leonh. Eulero A. R. S. Bor. directore; Ac. Imp. Petrop. soc. honorar. et Ac. sc. Reg. Paris. et Lond. membr. 517 Quartf. 15 Kupfert. Hr. Karsten, der zu Ausbreitung gründlicher Kenntnisse durch eigene Schriften so viel schon beygetragen hat, verdient wegen der Ausgabe gegenwärtiger Dank, dazu er vermuthlich den Verleger aufgenuntern hat. Statt einer Vorrede giebt er einen Auszug aus dem Werke, und erinnert, daß ihm das Mscr. desselben schon 1761 überschickt gewesen, wie ein damals gedruckter Auflass, in welchem die Pränumeration darauf angekündigt wurde, bezeugt, daher Untersuchungen der Bewegung der Körper von willkürlicher Gestalt, die in Hr. d'Alemberts kleinen Schriften 1761 sind bekannt gemacht worden, von Hr. E. hier nicht haben können gebraucht werden; welches überhaupt aus der unterschiednen Methode erhellt. Auch hatte Hr. Eu-

L q q q

tes

ter die allgemeinen Gründe der Bewegung solcher Körper schon 1752 in den Schriften der Kön. Preuss. Ak. bekannt gemacht. Den Anfang macht eine Einleitung, welche die nöthwendigsten Lehren von der Bewegung der Punkte enthält. Hr. E. hat für nöthig erachtet, von dieser Untersuchung, die er in den bekannten beyden Quartanten seiner Mechanik so vollständig abgehandelt hat, hier das nöthigste beizubringen, dabey aber in vielen Stücken einen neuen Vortrag, der ihm jeso bequemer schiene, erwählt. In statt daß er dorten die Veränderungen der Geschwindigkeit und der Richtung, jede einzeln betrachtet hatte, so zerlegt er jeso die wirkliche Bewegung des Punktes, in 2 oder 3, die mit der Lage nach gegebenen rechtwinklichten Coordinaten, und die durch sie bestimmte Ebene, parallel sind, nachdem diese Bewegung in einer Ebene geschieht oder nicht. Eben so bedient er sich zu Bestimmung der Geschwindigkeit, nicht mehr der ihr zugehörigen Höhe, sondern des Weges den ein Körper in einer Secunde zurück legt; daher er auch den Raum, den ein Körper in einer Secunde fällt nicht mehr durch 15,625 rheinl. F., sondern durch einen Buchstaben *g*. ausdrückt. Von der Abhandlung selbst, betrachtet das I. Cap. die bloße fortgehende Bewegung fester Körper, unter welchem Namen (*rigida*) Hr. E. solche versteht, die ihre Gestalt und die Lage ihrer Theile gegen einander durch die Wirkung der Kräfte nicht ändern. Man kan. dahin auch solche rechnen, die keine merkliche Veränderung leiden, gesetzt daß es keine vollkommen feste gäbe, da sich auch der härteste Diamant zerbrechen läßt; hauptsächlich kömmt es darauf an, ob die Kräfte, die angebracht werden, keine Veränderung in der Lage der Theile machen. Zuerst erweist Hr. E. wenn in alle Elemente eines Körpers gleiche beschleunigende Kräfte nach parallelen Linien wirken, daß sich diese Wirkungen alle zusammen in eine vereinigen lassen, die

in eben der parallelen Lage durch den Schwerpunct gerichtet ist. (Hievon ist ohne weitläufige Rechnung jeder leicht zu überzeugen, der sonst nur die gehörigen Begriffe vom Schwerpuncte hat, und es ist dieser Satz hie und da z. E. bey dem Stosse einer flüssigen Materie auf eine Ebene schon aus solchen Begriffen hergeleitet worden,) weil aber hier der Schwerpunct nicht als Schwerpunct betrachtet wird, nennt ihn Hr. E. wie gewöhnlich den Mittelpunct der Trägheit, betrachtet alsdenn die Kräfte, deren mittlere Richtung durch diesen Punct geht, und die also den Körper nur eine fortgehende Bewegung eindrücken. Das 2. Cap. untersucht wie sich ein Körper um eine stillliegende Ase dreht, wenn ihn keine äussere Kräfte stören, und was hiebey die Ase aus ihrer Lage zu bringen für Gewalt angewandt wird. Das 3. E. betrachtet den Ursprung der drehenden Bewegung, wobey das Moment der Trägheit vorkommt und gemessen wird, unter was für Umständen ein Körper sich um eine unbewegliche Ase drehen kann. Da diese Ase hier als eine Linie angenommen wird, so sind die Schlüsse nicht so gleich auf körperliche Wellen, um die sich Räder u. d. drehen, anzuwenden. Das 4. E. betrachtet wie die drehende Bewegung von Kräften ged. ert wird, und das 5. unständlicher das Moment der Trägheit. Es wird für dasselbe eine allgemeine Formel für jeden Körper in Absicht auf eine Ase, die durch den Mittelpunct der Trägheit geht, gegeben, und die Ase gesucht, für welche das Moment der Trägheit ein Größtes oder Kleinstes ist. Eine cubische Gleichung zeigt gewiß eine solche mögliche Ase an, und weil eine Ase, für die das Moment ein Größtes oder Kleinstes ist, notwendig noch eine andere Ase erfordert: für die es ein Kleinstes oder größtes ist, so muß jeder Körper mehr als eine solche Ase haben, und diese auf die Natur der Sache gegründete Betrachtung lehret, was man der Gleichung schwerlich ansehen würde.

de, daß sie drey mögliche Wurzeln hat. Wenn von diesen drey Hauptaxen eine bekannt ist, so lassen sich daraus die beyden übrigen finden, alle drey sind senkrecht auf einander. Dieses wird hier und in 6. C. gebraucht, die Momente der Trägheit in durchaus gleichartigen Körpern zu finden; das 7 betrachtet was zum Mittelpunct des Schwunges gehört, das 8. wie sich ein Körper um eine Axe drehet, die wegen der Bewegung keine Gewalt leidet, daß also der Körper, wenn ihn äussere Kräfte nicht stören, die einmal erlangte drehende Bewegung eben so fortsetzt als wenn die Axe stille läge. Dergleichen Axen sind in jedem Körper wenigstens drey, eben die vorhin erwähnten Hauptaxen, eine Entdeckung die nach Hr. K. Verichte denn Hr. E. berührt, bekannter massen fast nie die Geschichte der Wissenschaft vom Hr. v. Segner in seiner zu Halle 1755 als ein Programm heraus gekommenen theoria turbinum gemacht worden. Wo die drey Hauptmomente der Trägheit gleich sind, wie bey der Kugel, ist jede Linie durch den Mittelpunct der Trägheit eine solche Axe; Es wird alsdenn untersucht, wie die Kräfte wirken müssen, daß solches die Axe nicht ändert, und wie ein Körper sich um eine Axe, die sich immer parallel bleibt, fortwälzen kann. Wie durch Wirkungen der Kräfte Bewegung in den Körpern entsteht und verändert wird, und dabey selbst die Axe des Drehens sich ändert, betrachten das 9. und 10. C. die folgenden drey, die freye, und von beschleunigenden Kräften ungestörte Bewegung solcher Körper bey den die Momente der Trägheit in Absicht auf 2. oder 3. Hauptaxen, gleich oder ungleich sind; das 14 Bewegungen wie ein Kreisel auf einer wagrechten Ebene hätte Hr. E. setzt hier die Friction und andere Hindernisse beyseite, daher die Berechnungen nicht völlig mit der Erfahrung übereinkommen, auch ausserdem sich in verwickelte Differentialgleichungen endigen, die man durch

durch Logarithmen und Kreisbogen nicht integriren kan. Das 15. C. untersucht die freyen Bewegungen der Körper in die Kräfte wirken, aus den ersten Grundsätzen der Mechanik. Durch ein Verfahren das nichts Schweres hat, als eine etwas weitläufige Rechnung, die doch auch leicht zu übersehen ist, weil man bey ihr unterschiedliche Theile immer auf ähnliche Art verrichtet, leitet Hr. E. hier in wenig Aufgäben alles zuverlässig her, was er im 9. und 10. C. viel weitläufiger, mühsamer, und nicht allemahl aus Voraussetzungen deren Gewisheit offenbar genug wäre, gefunden hatte, auch Fragen, welche er nach der vorigen Methode kaum zu berühren gemagt hatte, wenn beschleunigende Kräfte, wie man will in den Körper wirken, stehen der gegenwärtigen Methode zu Gebote. Die genannten Kapitel dienen also nur zu zeigen, durch wie viel Beschwerclichkeiten bey einer so neuen Untersuchung der Erfinder auf das beste Verfahren gelangt ist. Hr. E. Lehren sind selbst nicht, wie es bey dem ersten Anblicke scheinen möchte, auf die freye Bewegung eingeschränkt. Ein Körper der auf einem vorgeschriebenen Wege geht, leidet, wo er solchen berührt, einen Druck, den man als eine Kraft mit in die Rechnung bringen kann; so lassen sich auch unter dieser Betrachtung die Gesetze des Stoßes bringen. Das 16. C. betrachtet das Wälzen wie bey den himmlischen Körpern, in so fern es eine Folge davon ist, daß alle Elemente nach einem Punkte verkehrt wie die Quadrate der Entfernung gezogen werden; diese Entfernung aber allemal mit dem Körper verglichen sehr groß ist. Vollkommne Kugeln wälzen sich auf diese Art nicht. Vielleicht führen hier fernere Untersuchungen zu einer genauern Kenntniß die Libration des Mondes und der Rotation der Erden, und des Fortrückens der Nachtgleichen. Das 17. C. und die beyden letzten betrachten von neuen Kräußel, und Körper die über eine wagrechte Ebene auf kugelförmigen oder cylindrischen

Grundflächen geben. Ein Supplement untersucht in fünf Capiteln wie bey allerley Körpern die bisher bestimmten Bewegungen durch das Reiben geändert werden. Eine ganz neue Wissenschaft, ließe sich nicht kürzer anzeigen, und man wird leicht sehen, daß wir hiebey das Buch selbst durchgegangen sind, ob wir gleich in dieser Artze davon nicht so viel haben sagen können als Hr. Karsten auf drey Bogen seiner Vorrede. Wenigstens durften wir von ihm den Werth dieses Werkes nicht erst kennen lernen, wie sich ein Ankündiger dieses Buches in dem gelehrten Anhang einer politischen Zeituna ausdrückt, der freulich übel daran ist, wenn er mathematische Bücher recensiren soll, und Eulern erst von Karsten kennen lernt. Wir würden darüber nur in der Stille gelacht haben, wenn nicht in eben dieser Zeitung, bey einer andern Gelegenheit einer von unsern Mitarbeitern mit dem Beynahmen: eines bequemen Recensenten wäre beehrt worden, der Vorwurf ist von jener Zeitung desto außerordentlicher, weil man da ein Mittel den gelehrten Artikel auszufüllen braucht, das bequemer ist, als sich irgend eine Recension machen läßt; nemlich Aussätze aus dem hannöversischen Magazine in kleine Stücken zerstückelt wieder abdrucken zu lassen.

Genf.

Die mit großem Beyfalle aufgenommenen Letres populaires sind seit unsrer letzten Anzeige fortgesetzt worden. Der dritte Theil betrifft die Versammlungen des ganzen Volkes; dann das so genannte Conseil general besteht ungefehr in 1400 Bürgern von zwey Classen. Der Verfasser zeigt, daß Rousseau mit Unrecht diese Versammlung für den einzigen Gesetzgeber in Genf ansieht. Sie ist es mit und neben den beyden Ratbs Collegien der fünf und zwanzig, und der zweyhundert. Sie behandelt keine Materien, wann sie nicht durch dieselben an sie gekommen sind, und

und giebt auch folglich ohne dieselben keine Gesetze. Sie hat keine gewisse Zeiten zur Versammlung, und die Entschlüsse sich jährlich auch ohne Geschäfte an gesetzten Tagen zu versammeln, sind allemahl von ihr selbst abgeändert worden. Wieder diese Gesetze fehlt K. in seinen Schriften. Sein Grundsatz, das Volk sey der oberste Herr, und alle Obrigkeiten (Gouvernement) nur eine Commission, die nach Gefallen widerrufen werden könne, ohne daß selbst in des Volkes Vermögen sehe, dieses Rechtes sich zu begeben, macht alle Regierungen unsicher und unkräftig. Es war also der Obrigkeit Pflicht ein Buch zu verurtheilen, das alle Gewalt der Obrigkeit aufhebt: es war sie auch wegen der harten Ausdrücke wieder das Christenthum: und die ganze Religion verwerfen, heist nicht dogmatisiren, welches nur einige besondere Lehren bedeutet, die von der Religion selbst einen Theil ausmachen.

Der vierte Theil handelt von dem Rechte zum Vorstellen. Man entzieht es dem geringsten Bürger zu Genf nicht; nur bleiben die Vorstellungen bey den Rath's Collegien, so lang diese nicht nöthig finden, sie weiter gelangen zu lassen; und diese Einschränkung ist in den Gesetzen, und zumahl in der Vermittelung von 1738 deutlich fest gesetzt. Unmöglich kan man auch, wie Rousseau verlangt, einem jeden Menschen das Recht geben das Conseil general zu versamen. Woraus bey einem Volke, das von seiner Arbeit leben soll, der unmittelbare Untergang der Stadt erfolgen würde. Dieser Theil geht bis S. 350.

Suite des Lettres populaires ist ein fünfter Theil, worinn verschiedene zerstreute Meinungen und Klagen beantwortet werden; die in der Reponse aux Lettres ecrites de la Campagne zerstreut sind. Allerdings entschloß man sich a 1540 viermal im Jahre das Conseil General zu versamen. Aber dieser in den unruhigsten Zeiten genommene Entschluß wurde niemals be-

werk.

werfentlich. Eine Menge anderer Geschichte des Ungenannten, der hier wiederlegt wird, finden sich unrichtig, und sind zum Theil wahre Verleumdungen, und manchemahl die unvermeidliche Ausübung der Gerechtigkeit der Vorwurf der Klage. Wobast ist auch was wider den authentischen Abdruck der Ordnungen gesagt wird. Ist 78 S. stark.

Stockholm.

Carl's von Linné Genera Plantarum earumque Characteres naturales sind bey Salvius zum sechsten Mahle aufgelegt und s. 1764 auf 40 Bogen in groß Octav abgedruckt worden. Die Vorrede ist überhaupt die nemliche, in welcher wir aber den Hauptsatz nicht ohne Einschränkung annehmen können; die Geschlechter seyen natürlich. Uns dünkt dieses von sehr vielen gar nicht ausgemacht, zumahl von ganzen Classen, wie von der Senf Classe, den Pflanzen mit Sonnenschirmen. Senft ist diese Auflage hin und wieder verbessert, und bis auf 1239 Geschlechter vermehrt. Die meisten hat der Hr. von L. aus eigenen Untersuchungen bestimmt, einige hat er auch von einigen Freunden angenommen. Eine genaue Anzeige würde zu weitläufig, und den meisten Lesern zu gleichgültig seyn.

London.

Wir haben wegen der Gedichte des Orians in Engeland Nachfrage gehalten, und so viel vernommen, daß über deren uraltes Herkommen kein Zweifel seye: daß in den vornehmen Häusern in Schottland noch am Anfange dieses Jahrhunderts Horden gehalten worden seyen, deren Vorzug grossen Theils darinn bestund, wie viel Eieder des Orians auswendig zu wissen, und daß man sie auch geschrieben aufbehalten habe. Man hat über dieses alles die vollkommenste Gewisheit, so daß der französischen Zeitung Schreiber Verdacht ungegründet ist.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

87. Stück.

Den 22. Julius 1765.

Göttingen.

Sie können wohl unter dieser Aufschrift einiges aus einem Briefe des Hrn. Jusp. Records zu Berlin, Corresp. der hies. Kön. Soc. d. W. an Hrn. Hofr. Kästner, von Berlin den 3. Jul bekannt machen. Hr. K. hat vor kurzen eine Reise durch Frankreich und England gethan. Folgendes sind die Stellen. Ich muß Ihnen noch eine Nachricht melden, welche vielleicht eine öffentliche Bekanntmachung verdient. Hr. Dollond, den ich unterschiedliche mahl besucht, hat einen Tubus von $3\frac{1}{2}$ Fuß mit einem dreyfachen Objectivglobe, welches eine Apertur von $3\frac{1}{2}$ Zoll hat, verfertigt, welcher 150 mahl vergrößert. Ich habe denselben zu Greenwich gesehen, und bin über die Vortreflichkeit desselben in Erstaunen gesetzt worden. Ich richtete denselben gegen verschiedene Gegenstände in London, welche dadurch eben so deutlich als groß erschienen, obgleich London mit der gewöhnlichen Wolke von Steinfobeldampfe bedeckt war. Die Einrichtung dieses neuen Tubi ist ein Geheimniß, und Sie wissen, daß man einen Engländer vergebens um die Entdeckung eines Geheimnisses bitten.

R r r

zet. . . Ein Astronome zu Edimburg, dessen Namen ich vergessen habe, soll die Parallaxe der Sonne zwischen 8 und 9 S. aus der blossen Theorie bestimmt haben, ich kann dieses nicht begreifen, und ich kann auch weiter nichts davon erfahren. . . . Mr. de la Lande bey dem ich in Paris alle Tage war, ist der leutseligste Mann von der Welt. Er arbeitet jetzt an einem Supplement zu seiner Astronomie, darinnen er viel Stellen derselben verbessern wird. Der Abbé Chapppe d'Auteroche ist der fleißigste Observator auf dem observatoire royal, er arbeitet jetzt an einer ausführlichen Beschreibung seiner Reise nach Sibirien, und zeichnete eben da ich bey ihm war, eine Charte von den Orten, die er besucht. Ich habe in Paris sieben Observatoria gesehen, welche alle in vortreflichem Zustande waren. Mr. Monnier hat unter allen die schönsten Instrumente. . . Mr. Pingré behauptet sein resultat der Berechnung der Parallaxe der Sonne noch beständig, und las mir viel Stellen aus einem Memoire vor, welches er nächstens in der Akademie vortragen wollte. . . Ich merkte nur noch an, daß der Hr. Prof. Euler, durch die engländische ruhmvolle Prämie ermuntert, damit beschäftigt ist, die Theorie des Mondes noch mehr zu verbessern, und daß er, wie er mir gestern sagte, einige nützliche Entdeckungen darinnen bereits gemacht hat. . . .

Bern.

Da die Gemein-Triften eine der allerschlimmsten Weisen sind, das Land zu nützen, und da dieselben in Helvetien eher noch gemeiner als in andern Ländern sind, so haben verschiedene Patrioten versucht, theils die Gemüther der Besizer zu gewinnen, einen bessern Gebrauch von ihrem Lande zu machen, und theils auch vom Gesetzgeber zu erhalten, daß er die Verteilung dieser Triften, die man hier Almenten heißt, begünstigen möchte. Zum erstern Zweck haben sie H.

1765 abdrucken und unentgeltlich austheilen lassen: Vorstellungen, um dem Landmann zu zeigen, daß er mehr Nutzen aus seinen Allmenten ziehen könnte. Es ist zuerst durch die Ursachen selber bewiesen, wie schädlich die Allmenten seyn müssen, und hernach sind eigene Geschichte zum Zeugnisse angeführt. Fünfzehn Morgen an dergleichen Tristen, die des Jahres zwölf Ehlr. betragen, wurden, da sie einem Eigenthümer zufielen, im sechsten Jahre theils an Getreide, theils an Wiesenwachs zum zwölffachen dieser Eintragenheit gebracht. Verschiedene Dorfschaften haben ihre gemeinen Tristen mit dem größten Vortheile getheilt. Die Gemein-Weide, die das Eigenthum nicht ausschließt, aber dennoch den Eigenthümer hindert, nach seinem besten Nutzen das Land zu gebrauchen, vermindert eben auch augenscheinlich den Werth des Landes; und gewisse Felder, die von dieser Beschwerde befreit worden, haben fast ungläublich an Nutzung zugenommen. Man fragt hiernächst billig, wenn man die gemeinen Tristen verteilen wolle, wie solches am nützlichsten geschehen könne. Man mißräth, das Land eigenthümlich wegzugeben, und zeigt, daß es am besten ist, das Eigenthum bey der Dorfgemeine beizubehalten; die Ahnuser aber dahin zu verbinden, daß sie unvermeidlich das Land verbessern müssen, wogegen ihnen die Nutzung lebenslänglich gesichert wird, und nach einer gewissen Ordnung auch auf die Kinder übergeht. Eine Tabelle bringt die künftige Ertragenheit des nunmehr getheilten Erdreichs aufs vierfache. Eben diese Patrioten haben ihre Gedanken vor den obersten Rath der Republic gebracht, und im May 1765 durch einen einhelligen Schluß erhalten, allerdings die Vertheilung der Allmenten in den meisten Fällen zu begünstigen, woben denn zur Untersuchung der unterschiedenen Fälle eine eigene Land-Deconomie-Commission aus den Gliedern des obersten Rathes niedergesetzt worden ist.

St. Petersburg.

Die hiesige Kayserl. Academie der Wissenschaften hat im Jahr 1761. zur Preißfrage vor das Jahr 1762. folgendes aufgegeben gehabt: „Da es allen des Schmelzwesens und Hüttenwerks Erfabrenn bekannt ist, daß die meisten Erzte zu ihrer Auszschmelzung verschiedener Zuschläge benöthigt sind, ehe sie theils in die Röstung, theils in die Schmelzung genommen werden können, und dieses, theils damit die fremden zu dem Metalle nicht gehörigen Theile von denen selben geschieden werden mögen, theils aber, daß die metallischen Theile desto bequemer und reiner in der Schmelzung daraus niederge schlagen werden: so frage es sich, ob es wohl möglich sey, diese Schiedung der metallischen Theile aus den Erzten auf eine kürzere und wohlfeilere Art zu bewerkstelligen, so daß man nicht so vielerley und zum Theil kostbare Zuschläge, wie bis anhero, nöthig habe? oder, ob vielleicht einige wenige dergleichen Zuschläge ausfindig zu machen, welche mit Nutzen bey allen Erzarten zu gebrauchen wären? Die Academie wünschet, daß diese Aufgabe nicht allein mit gründlichen Erweisen, sondern auch mit zuverlässigen Erfahrungen ins Licht gesetzt werden möge.“ Nun ist zwar an die Academie eine Ausarbeitung eingesandt worden, mit welcher sowohl in Ansehung der darinnen enthaltenen Grundsätze, als der sich darauf gründenden und bey der Academie nachgearbeiteten Versuche, die Academie zufrieden seyn könnte; da es aber wider die Verfassung der hiesigen sowohl, als anderer dergleichen gelehrten Gesellschaften läuft, über eine einzelne Ausarbeitung bey solcher Gelegenheit zu urtheilen, gleichwohl aber keine andre eingelaufen ist, mit welcher ein Vergleich der ersten hätte angestellt werden können: als hat die Academie mit Fleiß den etwanigen Liebhabern des Schmelz- und Hüttenwesens Zeit lassen wollen, in Hoffnung, daß vielleicht noch

noch einige andere vollständigere und die Absicht der Academie noch näher erreichende Beantwortungen der Frage einlaufen würden. Da aber solches nicht erfolgt ist, so macht solche hiermit bekannt, daß obige Frage von derselben nochmahls einem jeden erfahrenen Hüttenverständigen vorgelegt werde, doch mit dem Bedinge, daß 1.) die Ausarbeitungen nicht bloß theoretisch, sondern auch practisch, und so wie sie im Großen nachgemacht werden können, verfaßt seyn. 2.) Müssen deutliche Erfahrungen hinlänglich angeführt werden. 3.) Bittet die Academie sie mit allem bloß speculativischen, oder auf alchymische Grundsätze sich gründenden Schrifften zu verschonen. 4.) Müssen die Ausarbeitungen längstens den 1sten May 1766. hier einlaufen. Der Preis von 100. Ducaten wird der besten Abhandlung den 30sten Junii 1766. besagten Jahres ertheilet werden.

Amsterdam.

Eigentlich zu Paris werden die Memoires Historiques & Anecdotes des Reines des France abgedruckt, davon wir N. 1764 vier Bände erhalten haben. Wir kennen den Verfasser nicht, das Werk ist aber aller Achtung würdig, ob wir wohl eben nicht sehr anecdotisches und neues darinn gefunden. Aber der Verfasser ehret die Tugend, die Religion und die Offenbarung. Man würde glauben, man lese einen Protestanten, wenn der Verfasser die Königin Luise von Lothringen beklaget, weil sie lauter Legenden, und andere abergläubische Bücher zu lesen erhalten hatte, und der lebendigen mächtigen Quellen beraubt worden war, die aus der heil. Schrift entspringen: und in einer Vergleichung, die der Verfasser zwischen ihr, und der Königin Elisabeth, Maximilians des 2ten Tochter, macht, rühmt er den Geist des Evangelii, der dieser Königin den Unterweid des wahren Eifers vom Aberglauben und Fanatismo gemiesen habe. Die Geschichte geht sonst bis zur Maria von Medicis und ist

Errr 3 also

also dem Ende ziemlich nahe, da nebst der noch lebenden Königin nur noch zwey österreichische Königinnen übrig sind. Der sonst unparteyische Verfasser verschweigt den Verdacht, den Sully wegen der Ermordung Heinrichs des IV. auf die Florentiner wirft. Der dritte Band enthält die Königinnen des 16. Jahrhunderts, auch noch die von Ludwig von Orleans verheiratete Johanna. In diesem Bande übt der Verfasser eine ziemlich starke Critic aus, und widerlegt sehr oft nicht nur den Barillas und Voltaire, sondern auch den Präsid. Henault, und den sonst in Jahrbüchern so genauen Boyle, so daß unser Angenamer einer der sorgfältigsten französischen Geschicht-Schreiber ist. Er ist sogar in solchen Geschichten aufrechtig, die sonst einem Franzosen nicht angenehm seyn mögen; wie S. 136, 137. gegen Anna Bolohn, die ohne alle Ursache hier steht, ist er unparteyisch. Der schönen Gbateaubriant Hinrichtung rechnet er zu den Fabeln. Er erkennt die sonst gern von den Franzosen verkleinerten Uebelthaten der Maria Stuart, vertheidigt aber ihre abscheulichen Briefe an den Borthwel, und hält ihren Tod für einen Schandstrecken der Elisabeth. Wer hat aber unter den Franzosen die Hinrichtung der tugendhaften Gray beklagt, und war Maria, die ohne Aufhören, wieder alle Warnung, und wieder die stufenweise verstärkten Drohungen des Parlements, an Verschwörungen gegen die K. Elisabeth arbeitete, nicht in eben so großer Schuld, als die Johanna seyn mochte, die man wieder ihren Willen auf den Thron erhoben hatte. Mit Vergnügen lesen wir das Leben der tugendhaften Elisabeth von Oesterreich, und ihre Gedanken über die Mordnacht des 24. Augusts, die so gar viel Christlicher, als die Gedanken des Pabstes und der Cardinale waren. Auch hatte sie ihr Christenthum in der H. Schrift selber gelernt. Die altern Bände übergeben wir.

Mont.

Montpelier.

Von der hiesigen Academie haben wir eine Sammlung von Probschriften erhalten, davon ein Theil die Anzeige verdient. Die Älteste ist vom Maymonat 1762 und Hr. Joseph Galiter der Verfasser. Der Titel ist, de prognosi medica ex necrologis eruenda, und sie hat viel besonders. In Montpelier, denn so verstehen wir den Hrn. Verfasser, starben überaus viel von den neugeböhren Kindern, und im ersten Monate 92 unter 170, oder 23 unter 37½, in den übrigen eilf Monaten aber zusammen 56. Unter 96 sind sogar 30 gestorben, ehe sie einen Tag erlebt haben. Zu Paris scheinen die Todten-Verzeichnisse so gering, weil 9000 Kinder, die daselbst geböhren sind, größtentheils auf dem Lande absterben. Ganz wieder unsre Wahrnehmungen findet Hr. G. in den Todten-Büchern der Pfarre St. Sulpice, es sterben mehr Mädchen als Knaben. Da nun auch mehr Knaben geböhren werden, so müßte der Ueberfluß sich in der Jugend zeigen, wenn schon im Alter die Weibspersonen länger lebten. Auch Hr. G. findet die Ehe für die Länge des Lebens unträgtlicher, als das ledige Leben. Zu Nismes haben in einem Hospitale die säulichsten Brust Krankheiten die meisten Kranken weggenommen, und der achtzehnte ist gestorben. An den Kinder-Pocken starben mehr Kinder im dritten und vierten Jahre ihres Alters, als zu andern Zeiten. Und in einer Epidemie ist zu Montpelier die Hälfte der krank gewordenen an den Pocken gestorben.

Den 7. Novemb. 1763. disputirte Joseph Bertollet de venenatis Gallie Animalibus (wiewohl er auch von den Thieren anderer Länder spricht.) Der Stachel des Rochen (Patinaca) ist gefährlich, aber ohne Gift, wider des Hrn von Linné Meinung. Allerdings sind aus dem Gebrauche der Farben Roggen beständiges Brechen und Nubren entstanden. Die Leber einer Aze des Hapex hat einen Schummer, verursacht, nach welchem

welchem die Haut sich abgeschälet hat. Laurenti, der päpstliche Leibarzt, macht wieder die Wunderkräfte der Zaratul billige Zweifel. Der Scorpionstich ist nicht gefährlich. Der Dunst der Seeneffel hat etwas giftiges. Der Blindschleichs-Gift ist ohne Gefahr, und ein Quacksalber hat den Kröten ohne Gefahr lebendig den Bauch aufgeblissen.

Den 10. Februarii 1764 vertheidigte J. Baptista Montacot Frairiot seine Probschrift de viribus Vitalibus. Es ist bekannt, daß der Hr. v. Sauvages diese Kräfte von der Seele herleitet, und sich dabey auf seinen Catechismus beruft, und er begegnet auch hier dem grossen Boerhave hart, weil demselben entfallen war, die Bewegung des Herzens komme von den Nerven, deren Saft durch die Schlagadern in Bewegung gebracht werde. Er berechnet den Unterschied der Kraft im Zusammenziehen des Herzens und in seinem Ruhe-Stande zu 2085. 2058. welches gewiß zu wenig ist: den Sprung des Blutes aus der Hauptschlagader setzt er auf 7 Schuhe, und den größten Sprung aus einer Aderlässe nur auf fünf Zoll, so daß der Sprung aus einer Schlagader 16 mal größer wäre. Das vornehmste dieser Schrift ist eine Reihe von Höhen, zu welcher das Blut aus einer geöffneten Ader gesprungen ist.

Die vierte Schrift ist von Hr. Franz Roux von Marseille, und in derselben wird Tragearum Antivenerearum (Keyseri) praentantia gerettet, und wieder einen ungenannten Gegner vertheidigt. Fast die ganze Abhandlung besteht in einer Anzahl Wahrnehmungen und Krankengeschichte, in welchen, in verschiedenen Städten des Languedoks und der Provence, die Keyserischen Quecksilberpillen in allerley Fällen der geilen Seuche von vortreflichem Nutzen gewesen sind. In sechs und achtzig Kranken hat man das Quecksilber auf andere Weise vergebens gebraucht, und nur die Keyserische Zubereitung hat den Kranken geheilt.

705

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

88. Stück.

Den 25. Julius 1765.

Orford.

Noch im vorigen Jahr ist herausgekommen:
The History of the Life of Reginald Pole by
Thomas Philipps, zwey Bände in Quart, von
denen der erste 26. und 460. der zweite 10. und
258. Seiten füllet. Das große Aufsehen, welches der
verwegene Schriftsteller mit seiner Arbeit in Groß-
britannien gemacht, ist aus den englischen Wochen-
blättern bekannt. Wir sind dadurch bewegt worden,
es mit Aufmerksamkeit durchzulesen und können
unser Verwunderung nicht bergen, wie ein römisch-
katholischer und zwar jesuitisch gesinnter Mann es
wagen können, eine Schrift in Engelland bekannt zu
machen, welche in Frankreich genis durch die Parla-
menter verboten werden würde. Der Cardinal Pole
ist unstreitig zu seiner Zeit eine Person gewesen, deren
Lebensbeschreibung allemal in der Kirchen- und Staats-
historie fruchtbar seyn kan, wenn sie wie einer gesun-
den Kritik und Unparteilichkeit geschrieben wird.
Allein ein Werk kan diese Empfehlung nicht erwarten,
welches nicht allein die Geschichte zu einem, mit nie-
derträchtigen Schmeicheleien angefüllten Panegyrico
macht; sondern auch sie offenbar brauchet, die Reli-
gion des Landes, in welchem es ans Licht tritt, zu
schma-

schmäßen, und die um dieselben hochverdiente Personen von allerlei Stand zu lässern, offenbare Unwahrheiten unterstützen und durch eine Menge unnützer Ausschweifungen dem Leser die Zeit verdirbet. Weil Hols Leben ohnehin bekannt genug ist und in der That Philipps keine neue Begebenheiten entdeckt (denn das ist auch nicht mehr neu, was aus den von Quirini herausgegebenen Briefen des Cardinals genommen worden) wollen wir uns mit einem Auszug der Geschichte selbst nicht aufhalten. Es ist des Verfassers Absicht auch nicht gewesen, eben Hols Historie der Welt bekannt zu machen; sondern unter diesem Namen die vermeinten Vorzüge der römisch-katholischen Religion vor den Protestantischen ins Licht zu setzen und die Reformation zu verunglimpfen. Denn wie klein würde das Buch nicht worden seyn, wenn alles ausgelassen worden, welches den R. P. nicht angehet? Wir wollen vielmehr dasjenige hier auszeichnen, was von dem wahren Werth des Buchs eine richtige Idee machen kan. Eine von den ersten Absichten des Verfassers gewesen seyn, die Nothwendigkeit der Reformation zu bestreiten. Zu dieser Erreichung giebt er sich alle Mühe, den Zustand der Kirche, der Religion, und der Wissenschaften vor der Reformation als den glücklichsten vorzustellen und die Gelehrsamkeit und Verdienste der damaligen Gegner mit übertriebenen Lobsprüchen zu erheben. Man sehe im ersten Theile S. 7. u. f. Die Aufhebung der Klöster unter R. Heinrich wird als eine Ursach der verurtheilten Verfall der Wissenschaften in Europa unter den protestantischen Königen bis auf Karls II. Zeiten angeführt, an bey welcher Vorstellung nichts wahr ist; als daß manche Klosterbibliothek zerstört worden. Selbst sol die Universität Oxford e. 7 unter der R. Maria wieder geblühet haben, Th. I. S. 172. wohin vermuthlich der V. die artige Verbesserung (ebend. S. 116.) rechnen wird, daß R. P. selbst das wesentliche Lehr-

Lehramt der Hebräischen Sprache abgeschafft und einen Spanier zum Professor der scholastischen Theologie verordnet. Eben so wird überal das Leben und Wandel der vornehmen Geistlichen seiner Kirche in den damaligen Zeiten, wieder alle so oft erweisene Wahrheit, als Muster der Tugend gerühmet, wobey das seltsamste ist, daß der Beweis immer in den Schmeicheleien lieget, die sie einander wechselseitig, z. E. Sabolet dem Pol und Pol dem Sabolet zugeschrieben. Nächstdem mußte die Beschaffenheit der Reformation, nicht allein in Engelland; sondern auch in Deutschland, wo Pol nichts gethan hat, gelästert werden. Noch wird sehr ernsthaft erzeilet, daß Luthers Lehrmeister der Teufel gewesen und zwar aus Cochläo Th. I. S. 25. Th. II. S. 241. Noch sol der Ablassfreit zwischen den Augustinern und Dominicanern die Reformation veranlaßet haben 324 u. f. Die würdigen Männer Cromwell, Cramer, u. a. werden ordentlich mißhandelt. Und daß K. Heinrich der VIII. Anna von Bollen und die Minister des K. Eduards nicht geschonet worden, verstehet sich von sich. Noch sol K. Heinrich der von Bollen Schwester vorhero geschwängert haben I. 61. und wir überlaßen es andern, zu untersuchen in wie weit alle die meuchelmörderische Nachstellungen, die im Leben des Kardinals geschehen seyn sollen I. 194. 202. 310. 340. gegründet sind. Die Partheilichkeit ist hier so weit getrieben, daß kein einziger Gönner der Reformation ein Lob und die heftigsten und ungezügelteren Gegner derselben einen Tadel erhalten. Eine merkwürdige Probe findet man I. 159. u. f. an den unbändigen Schmähungen gegen den großen Erasmus, der keine Sünde weiter begangen; als daß er nicht so wie Cochläus; oder Eck sich betragen. Diese Schmähungen werden bis auf Wopen ausgedehnet, der in seinen Gedichten des größten Gelehrten seiner Zeit mit Ehren gedacht. Die römisch-katholische Religion mußte recht

sen werden. Wir sagen nichts von dem heutzutage selbst in Italien lächerlichen Vorgehen, daß alle ihre Lehrsätze, alle ihre Ansichten und Verfassungen mit dem apostolischen und alten Christentum übereinstimmen, und berufen uns nur auf die eckelhaftesten Aussprüche der tridentinischen Kirchenversammlung I, 3. 317. 353. Es ist dem V. nicht genug gewesen, in den wenigen ersten Jahren des Concilii, in denen Vol päpstlicher Legat gewesen, weisläufig zu seyn, sondern hat auch von 382-429. gedachten Theils die Geschichte desselben bis an den Schluß, bey welchem Vole schon viele Jahre gestorben gewesen, eingerückt und zwar alles aus dem Pallavicini, als wenn dem Engländer Carpi und Courayer, die beyde keine Protestanten gewesen, unbekannt seyn könnten. Von der päpstlichen Oberherrschafft, auch über große Herren hat er überall strenge Grundsätze. Man s. I. 59. 70. 71. 108. 111. 206. Der Unfug, gekrönte Häupter zu bannen, wird gebilliget I. 237. und selbst der h. Thomas von Cantebury nicht vergesen I. 226. und seine Schwärmerci, die auf Rebellion hinauslief, vertheidiget. Die Verehrung der Heiligen hat I. 271. das Verbot, Gottes Wort zu übersetzen und zu lesen, I. 356. II. 37. die Trätämer von der Rechtfertigung I. 284. 358. vom Abendmal 443. ihre Vertheidigung gefunden, von andern nichts zu gedenken. Der Ehestand der Geistlichen ist bey nahe so oft gelästert; als eines verheueracheten protestantischen Lehrers gedacht worden. S. II. 38. Unsere Leser werden sich wundern, in einer solchen Historie so viel Polemik zu finden, allein dieses paßte in den Zweck des Verfassers. Der V. mußte aus eben dieser Ursach die fürchterliche Seite des Papstums verbergen. Der Verfolgungsaeiß stehet oben an. Hier brauchet Philips viele Eiß. Die Hinrichtungen vieler Katholiken unter R. Heinrich werden mit den schwärzesten Farben geschildert, daß aber unter eben diesen Prinzen auch Protestanten

Mar-

Martyrer worden, verschwiegen: die Anzahl derselben unter der Königin Maria verringert, und mit einer unerhörten Unverschämtheit gezeuget, daß die Lebensstrafen der Kezer ic eine Lehre der römischen Kirche gewesen. Warum? weil die geistlichen Gerichte nur verdammen und die weltlichen die Lebensstrafe erkennen und vollziehen. S. I. 104 301. II. 158. 166. Michin sollen alle Gesetze, welche solche Strafen erkennen, nur Staatsgesetze seyn? heisset das nicht, das Publicum mit leeren Worten abspreizen? Wir haben oben der Ausschweifungen gedacht, welche uns so unangenehm unterhalten haben, und bishero schon Beispiele genug angezeigt. Noch einige nur zu bemerken, so stehet I. 143. 148. eine weitläufige Nachricht vom Ursprung und Beschaffenheit der Kardinalswürde, welche sonst hin und wieder der königlichen Majestät gleich gemacht worden: I. 450. u. f. von der Papstwahl und II. 173. 176. noch eine von den Jesuiten, welche bis zur Mißbilligung ihrer izeigen Schiksaale gepriesen worden. Wir beschließen unsere Nachricht noch mit einigen Proben der historischen Kenntnis unsers Geschichtschreibers an Stellen, wo ihn verunthlich seine Führet verlassen. I. 136. lernen wir, daß K. Carl V. von P. Paul III. im J. 1536. getreten werden, da es von Clemens VII. 1530. geschehen. S. 196. wird gesaget, daß K. Carls V. Schwester Eleonora verwitwete Königin von Ungarn und Statthalterin der Niederlande gewesen, da doch beides nur von der jüngern Schwester Maria wahr ist. I. 16. wird S. Georg des Churf. von Sachsen Bruder genannt, so falsch ist, und S. 328. da die Churfürsten von Sachsen, welche zur Zeit der Reformation regieret, erzählt werden, der standbaste Uebergeber der M. C. Joh. gar ausgelassen. I. 10 heisset es, daß die Kirchenhistorie und Patristik vor der Reformation so wol getrieben worden. Von wem? von Erasmus und andern, die, wie er, dachten. Ist es nicht eine

recht unverschämte Lüge, daß die Legaten des Papstes auf unsern Deutschen Reichstagen Präsidenten gewesen? 328. Ist es nicht eben so unerträglich falsch, daß die großen Männer, welche vor Luthern eine Kirchenverbesserung gewünscht, solche Wünsche ganz allein auf die guten Sitten eingeschränket und gar kein Verderben der Glaubenslehre, oder des oeffentlichen Gottesdienstes eingesehen? eben das. S. 321. Ist Trident eine Stadt, die an Größe und an Bequemlichkeit der Häuser und oeffentlicher Plätze in Deutschland nur wenig ihres gleichen habe? I. 333. Wir hoffen, daß dieses alles hinreiche, unsern Geschichtschreiber zu beurtheilen und fügen daher von seiner Kritik, wenn er vor andern Schriftstellern redet, nichts bey.

Breslau.

Auf 5 Quartseiten ist hier mit Grassischen Schriften ein Schreiben an den Hrn. Prediger und Inspector Meccard in Berlin von der den 16 Aug. 1765. bevorstehenden Sonnenfinsterniß gedruckt worden, dessen Verfasser der Hr. Prof. Joh Ephraim Scheibel zu Breslau ist. Hr. Sch. theilt nebst den Resultaten einiger anderer Berechnungen auch die von den feinigsten mit, wobey er sich der neuesten Tafeln, und der neuesten Methode der Rechnung, die Hr. de la Lande und der P. Hell bekannt gemacht haben, bedient hat. Er findet diese Finsterniß beträchtlicher, als sie des la Caille Ephemeriden angeben, die hierinnen auch mit des Zanotti seinen nicht übereinstimmen, und dieses macht ihm die Beobachtung derselben wichtig. Als einen Anhang berechnet er noch die Mondfinsterniß den 30 Aug. wo wegen des Unterschiedes, den die Refraction bey dem Untergange der Sonnen und eben dieselbe und die Parallaxe bey dem Aufgange des Mondes, machen vielleicht die Sonne und der noch zum Theil verfinsterte Mond zugleich könnten gesehen werden.

Lanz

London.

The Deuce is in him, a farce of two acts, as it is performed at the theatre Royal in Drury Lane; ist der Titel eines kleinen Lustspiels das 1764. zum zweytemmale auf 47 Octavseiten herausgekommen ist. Ein englischer Officier, der bey der Einnahme von Havannah mit gewesen ist, läßt sich bey seiner Geliebten so aufkündigen, als ob er ein Auge und einen Fuß verlohren hätte, und erscheint vor ihr hinkend und mit einem Pflaster über einem Auge. Die Folge ist, dem zuwider was er verlangt und gehofft hatte, daß er ihr nicht mehr so gut gefällt als sonst. Ein schwachhafter Arzt, der ihn völlig gesund gegeben hat, hilft ihr aus dieser Verlegenheit, und sie rächt sich an dem prüfenden Liebhaber damit, daß sie ihn auf ein Frauenzimmer in Mannskleidern eifersüchtig macht. Das Geschwäg des Arztes ist unserer Empfindung nach das einzige lustige im Stücke, denn die Verstellung in einen Lahmen und Einäugigen, ist etwas gar zu einfältig, als daß man sehr darüber lachen könnte, und wenn in dem, der sich so verstellte, nach dem Titel, der Teufel seyn soll, so muß es ein tummer Teufel seyn.

Paris.

Des Hrn. le Bas Wundarztes und Königl. Censors Question importante peut-on determiner un Terme prefix (precis) pour l'Accouchement, ist bey Simon im Jahre 1764. auf 114 Seiten in groß Octav abgedruckt, und eben diejenige Schrift. deren Niederlegung durch den Hrn. Louis wir angezeigt haben. Wir haben in der That diejenigen Stellen in derselben gefunden, über die Hr. L. seine Anmerkungen gemacht hat, wie die nach Jütich verlegte Helmstädtsche hohe Schule. Sonst ist dieses kleine Werk eine Sammlung theils ganz zu einem andern Zwecke gehörender Beispiele von Mißge-

Mißgeburten, theils wirklicher Geschichte, in welchen die Geburt von ihrer bestimmten Zeit abgewichen ist. Hr. le B. hat sogar verschiedene griechische ziemlich fehlerhaft abgedruckte Stellen eingerückt: wovon aber die Begebenheiten hätten ausgeschloffen werden sollen, in welchen verhärtete oder verfeinerte Leibesfrüchte über die gebührende Zeit im Leibe geblieben sind. Eine Anzahl Aerzte und Wundärzte, erklärt zuletzt sich für die Ungewissheit der Zeit der Niederkunft, und unter denselben Hr. Ferrein und Xenon.

Lugano.

Agnetti (der sich von Mayland wegen der wider die Jesuiten von ihm herausgegebenen Schriften bisher und unter den Schutz der Eidgenossen begeben hat) druckte A. 1765 ab Egnazio Monti Epistolaris Epilogus . quæstionis medicæ de mensium perturbatione in ætate provecæta. Eine Dame hatte nach dem funfzigsten Jahre noch ziemlich starke Keimnagungen. Ueber dieselben entzweyete Hr. M. sich mit den andern Aerzten, und vertheidigt hier theils seine Theorie, und theils auch die angerathenen Mittel.

Upsal.

Hr. Daniel Melander, Prof. der Astronomie, hat durch den Hrn. Dlof Wetterquist den 28 März 1764. eine Probschrift de solis orbita in spatio absoluto vertheidigen lassen. Er setzt voran die Dalembertische Auflösung der berühmten Aufgabe der Veränderung, die ein Jerslern auf des andern Gleich durch seine anziehende Kraft verursacht. Er macht verschiedene Anmerkungen, wie diese Auflösung theils einfacher und theils auch richtiger gemacht werden könnte. Und giebt endlich die Weise die Auflösung zu bewirken, die eben so kurz, und eben so richtig ist, als die Dalembertische.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

89. Stück.

Den 27. Julius 1765.

Göttingen.

Die Versammlung der Königl. Societät im Märzmonate (Anz. S. 252) hatte dem Herrn Hofmedicus Märich die erste Gelegenheit gegeben, seine Versuche über die Wirkungen des Magneten in Vertreibung der Zahnschmerzen bekannt zu machen. Man weiß, daß dieselben seitdem vornämlich eine Veranlassung gewesen, diese Erfahrung, welche man bey ihrer ersten Anzeige aus Engelland, nicht sonderlich glauben wollen, an vielen Orten, mit einem glücklichen Erfolge, zu wiederholen. Der Hr. Hofm. hat indessen auch selbst viele neue Versuche angestellt; und davon der Königl. Societät, nach seinem Versprechen, Nachricht ertheilet. Er zählt, vom Märzmonate bis zum Julius, gegen 130 Personen; unter denen nur 18 die Schmerzen wieder bekommen haben. Bey zweyen aber, die unter der vorigen Zahl nicht begriffen sind, hat das Mittel gar nicht helfen wollen. Er glaube dennoch, daß dieß bey der einen daher geschehen, weil ihre Schmerzen noch von dem verunglückten Ausreißen des Zahnes hergerühret, der dar-

L e t t
über

über abgetroffen worden. Und bey der andern ist, wegen anderer Umstände, keine Hilfe zu erwarten, gewesen. Wenn aber sonst der Magnet nicht gleich hilft; oder die vorigen Anfälle schnell wieder kommen: so vermutet er sicher ein Geschwür, oder eine Geschwulst; welches entweder schon vorhanden, oder noch auszubrechen wird. So hat es sich bey den obernähnten 18 Personen befunden. Es ist auch natürlich, daß bey diesen Versuchen sehr vieles auf die Stärke des magnetischen Stahls ankommen müsse; der, durch eine falsche Lage, ungleichen durchs Stoffen oder Fallen, sehr leiden kann: und dürften eben daher manche Proben mißtrauen seyn. Der Herr Hofm. hat den Magneten gleichfalls bey der Sicht und anderen Glieder Schmerzen, wie auch vornämlich bey Mängeln des Gehörs versucht. In Ansehung der letztern hat er einen Patienten gehabt, der überhaupt über Saufen in den Ohren klagte, und dabey auf dem einen schwer hörte. Dieser mußte, einen Monat lang, täglich drey mal, einige Minuten, den Stahl ins Ohr halten: und das Uebel ist gänzlich gehoben worden. Bey andern setzt der Herr Hofm. seine Beobachtungen noch fort. Er hat dabey angemerkt, daß die Kranken eine Wärme, Tucken, und gelindes Stechen, oder Ziehen und Klopfen in den Ohren, auch einen Schweiß auf der Stirne, fast wie beym Electrisiren, empfunden haben. Wir haben von allen diesen Erfahrungen eine umständliche Beschreibung zu erwarten; die mit aller Zuverlässigkeit und Sorgfalt abgefaßt seyn wird. Wir werden indessen, was darüber der Societät beträchtliches mitgetheilet werden wird, mit Vergnügen anzeigen.

Rudelsstadt und Leipzig.

Perch verkauft: *Oeconomia salutis noui testamenti, seu theologiae reuelatae dogmaticae, methodo scientifica adox.*

adornate tomus IV. et postremus, auctore M. Jac. Carponio, ill. gymnasii Viuariensis direttore &c. 6 Alph. 16 Bog. in Qu. Das Werk, dessen Fortsetzung und Beschluß hier geliefert worden, ist schon so bekannt, daß eine ausführliche Nachricht von dessen Beschaffenheit von uns nicht wird erwartet werden. Die noch übrig gemessene Artikel, von der Kirche, der Taufe, dem heil. Abendmal, dem gottesdienstlichen Lehramt, dem Obrigkeitlichen und Hausstand, den Hindernissen der wahren Kirche, besonders dem Antichrist, und den letzten Dingen, sind also hier abgehandelt. Wir haben dabei verschiedenes bemerkt, was in der dem Hrn. W. eignen Denkungsart gegründet ist, wollen uns aber um desto weniger dabey aufhalten, da wir eben eine sehr gründliche Censur dieses Buchs vom Hrn. D. Ernesti vor uns haben, in welcher besonders das, was an der Lehrart von der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heil. Abendmal gesagt worden, Aufmerksamkeit verdienet. Die in der Vorrede gegebene Nachricht von den Gegnern dieses Buchs, die nicht ohne Bescheidenheit abgefasset ist, wird den meisten Lesern angenehmer seyn; als die gar zu ausführliche und mit einem Notarienprotocoll versehene Erzählung, wie es vor dreyßig Jahren mit der Verrfertigung und Abdruck der Darzeßischen Schrift von der Dreieinigkeit zugegangen.

Paris.

Consultations sur la plupart des Maladies qui sont de Ressort de la Chirurgie par Henry Francois le Dran, sind zu Paris bey Didot 1765. auf 431 Seiten in groß Octav abgedruckt. Das Buch ist ernsthaft, und die Anfrage, auch nicht selten der weitere Erfolg in wenig Worten vorgetragen, und eben so kurz auch die Antwort. Hr. le D. ist einer der ältesten Wundärzte,
L t t t 2 arzte,

ärzte, und hat hier Anlaß gehabt, von seiner Erfahrung und Umsichtigkeit, die nützlichsten Proben zu geben. Sehr oft hat er die verborgene Ursache des Uebels aufs glücklichste gerathen, wie einen Gallenstein, der aus der Gallenblase durchgebroren war. Der Dunst des heißen Wassers hat einen Kranken ordentlich verbrennt. Ein Geschwür, wo der gefaulte Schenkelknochen die Quelle des Uebels war, ist ohne Schmerzen, und folglich die Weinhaut unempfindlich gewesen. Durch das Ausfangen der Wunden, (panter du secret), heilen dieselben aufs schleunigste zu. Hr le D. warnt, nichts in die Brusthöhle einzuspritzen. Von einer Verletzung eines Nerven hat Hr. le D. geiehen, daß das Schli- gen unmöglich geworden. Es ist ganz unrichtig, daß ein entblößter Knochen sich eben nothwendig abblättern müsse. Offenbar heilen die Knochen durch einen ergossenen Saft, oft so leicht als die weichen Theile, zu Ein Blenklumpen, der ins Schenkelbein geschossen worden war, hat auch keinen sonderlichen Schmerzen verursacht. Eine Stüchtugel, die zwischen dem Leibe und dem Niere durchgefahren war, hatte etwas von den Muskeln weggenommen, auch Blutspen verursacht. Ein halb abgesehnittener Finger heilt leicht wieder an. Kleine Steine aus der Blase zu bringen, erweitert Hr le D die Harnröhre mit Wachskerzen, die er nach und nach verarößert. Er giebt die Zeichen an, durch welche man einen im Harngang steckenden Stein erkennt. In vielen Fällen, wann man einen Gang erweitern soll, sind die Darmsaiten sehr dienlich, die in der Feuchtigkeit anschwellen, und die Oefnung verarößern. Hr le D hat damit die halb zusammen gewachsene Scheide erweitert. Einen in einer Zelle der Blase verborgenen Stein hat er glücklich herausgebracht, und da er zu groß war, gebrochen. In den sogenannten Mutterbeschwerden hat Hr.

Hr. le D. mit Schreyffköpfen die sogenannte Vapeur
gehemmt Die glücklich abgegangene Gabel, die ein
Mann verschluckt hatte, ist doch ein seltenes Exempel.
Die Ordnung ist nach dem Alphabets.

Lyon.

Von den Melanges Interessans sind die Melanges
d'Histoire naturelle unterschieden, die Duplain 1763 in
zwey Octav Bänden abgedruckt hat. Es sind kurze
Auszüge verschiedener neuer zur Naturgeschichte gehö-
render Schriften: viele sind vom Hrn. v. Linne' und
andern Schweden, andere von anderen Fremden,
auch von unserm ehemaligen guten Hrn. Kiesel.
Viele in Frankreich verfertigte Aufsätze sind entweder
hier zum erstenmale anzutreffen, oder doch aus Quel-
len hergenommen, die den Fremden minder bekannt
sind Die Uebersetzung und Rechtschreibung ist nicht
immer richtig. Hondvisch steht S. 21. für Gondvisch
S. 321. und sonst ist Schale sehr übel durch Craille
übersetzt, und bedeutet hier eine Muschel. Laurier
Rain, ist gewiß eine üble Uebersetzung eines Sibirischen
Bäumchens, das wir an der Beschreibung nicht erken-
nen können. Unter die eigenthümlichen Schriften
zählen wir (wiewohl wir hierinn irren können), des
Hrn. Marcorelle Beschreibung der Gegend Roguette,
wo man auf den nackten Felsen etwas Erde trägt, und
Weinstöcke drein setzt, die vortreflichen Wein geben.
Er beschreibet auch einen im genauen Gleichgewichte
schwebenden Fels, den man mit einer geringen Kraft,
wie die von einem Menschen ist, zum Schwunge brin-
gen kann. Hr. Morand hat gezeigt, daß fast die
Hälfte der Ratten Steine in den Harnwegen haben.
Mr. Carre widerlegt, die zwar nunmehr nicht mehr
geltende Meinung, daß die Ameisen sich einen Vor-
rath zur Winter-Nahrung zusammen tragen. Herr
Desmaris

Desmairs giebt die Beschreibung eines besondern im Wasser wohnenden Keller-Efels (Cloport) in welchem die Paarung vor der Ablegung der Schale geschehen, und das junge Thier von seinem eigenem Kotbe leben soll. Mr. Charuet will mehrmals erfahren haben, daß die nackten Schnecken allerdings keine Augen haben, und mit ihren Fühlhörnern nicht sehen. Mr. Musard und andere streiten für die fast allgemeine Entstehung der Felsen aus Muscheln, so daß auch die übrige Materie aus dem Staube zermalmer Schalen bestehen soll. Man geht aber offenbar zu weit, wenn man den Gestalt gewisser Steine dem thierischen Ursprunge zuschreibt. Der Graf von Tresfan hält die Nisch der Korallen für lauter junge Polypen. Man beschreibet hier einen eigenen Stein, der aus dem Abbrennen eines großen Haufens Heu entstanden seyn soll. Dieser erste Band ist von 456 Seiten.

Harlem.

Die hiesige Holländische Academie der Wissenschaften hat bekannt machen lassen, daß sie den 21sten May 1765. den auf die Frage, wie soll man den Verstand und das Herz eines Kindes regieren, daß es zu einem nützlichen und glücklichen Menschen werde, gekürten Preis dem Hn. N. Formey zu Berlin: und den zweyten Preis einer von einem Unbekannten, auf holländisch geschriebenen, und mit dem Wahlsprüche: *Natura tenacissimi sumus eorum quae rudibus annis percipimus*, eingeschickten Abhandlung zuerkannt habe. Auch drey andere Schriften sind mit einer silbernen Schaumünze belohnet worden. Zugleich macht die Gesellschaft bekannt, daß der auf die Ströme in der Nordsee und ihre Richtungen gesetzte, auch vormals von uns angelegte Preis, noch

noch bis den 1 Jenner 1766. offen steht: und das nehmliche ist, wegen der Mittel dem Abnehmen der Hset am Haarlemmersee beschloffen worden. Alle Hseten von Mitgliedern der Academie sind ausge-schloffen.

Basel.

Geschichte der Eidgenössischen Jugend, ist der Inhalt einer Rede, die ein junger Patricier zu Bern den 21sten Februar 1765. nach einer seit eini-gen Jahren beliebten Einrichtung gehalten hat, deren zufolge alle Jahre ein dazu erwählter Redner über ein Stück der Helvetischen Geschichte vor der versammelten Jugend (dem andern Stande) eine Rede hält. Dieses Jahr war der nähere Vorwurf die Großmuth der Solothurner und bey ihnen in Befugung liegenden Berner, da der Herzog Leopold von Oesterreich Abrechts Sohn im Jahre 1318. die Stadt Solothurn belagerte, und durch einen Zufall eine große Anzahl der Belagerer mit einer Brücke in den Fluß fiel, der Solothurn theilt. Die ehre-lichen Helvetier vergaßen alle Feindschaft, und gaben sich alle ersinnliche Mühe, die Verunglückten zu retten: des Herzogs Gemüth wurde auch gerührt, und er hob die Belagerung auf. Die Geschichte ist nach den damaligen Sitten merkwürdiger, als nach welchen die Kriege mit der heftigsten Erbitterung geführt wurden: und noch vor wenigen Jahren hat Labat einen Französischen Stadthalter la Barre gerühmt, weil er ein Englisches Schiff in Grund geschossen, und samt dem ganzen Schiffvolke habe sinken lassen, ohne einen einzigen zu retten. Der ungenannte Verfasser bleibt aber nicht bey dieser Geschichte. Er zeigt durch die Begebenheiten seines Vaterlandes, wie die Begierde nach dem Reichthum die

die grausamsten Wärlungen auf die Gemüther der Helvetier gehabt habe, nachdem sie einmal durch das erbenete Lager Carl's des Kühnen den Geschmack der Pracht gefühlt hatten. Das Verderbniß war abscheulich, und nahm selbst die bekanntesten Tugenden der Helvetier, die Tapferkeit und Treue weg. Wertwürdig ist, wie der zugenbaste Redner die Vorklung preiset, die durch die Erleuchtung des Verstandes, und durch die Ablegung des Aberglaubens wenigstens einen großen Theil der Helvetier wieder in so weit gebessert, daß nach 1520. viele Jahre durch die glückhaftigsten Zeiten bey ihnen gewesen, und Ordnung, Fleiß, Mäßigkeit und Reichthum augenscheinlich zugenommen habe. Es hat sich auch die alte Tapferkeit, und die Ehrlichkeit der ätern Zeiten zugleich wieder eingefunden: und da die Pracht eine neue Veränderung androht, so rath unser Ungenannte ganz patriotisch an, bey den Kindern anzufangen, und durch eine bessere Aufziehung dem künftigen Verderben zu steuern. Ist auf drey Octav Bogen gedruckt.

Erlangen.

Herr Johann Christian Arnold, Prof. der Philosophie und Mathematik allhier, ist den 9ten Julii im 44sten Jahre seines Alters verstorben. Er war aus Weissenfels gebürtig und hatte in Jena und Leipzig studirt; an dem letzten Orte besonders die Mathematik. In zwey allhier vertheidigten Disputationen, de viribus vivis earundemque mensura, hat er die Geschichte dieser Streitigkeit mit vieler Einsicht erzählt. Man hat auch von ihm eine wohlgerathene deutsche Uebersetzung von Bonnets Werke, vom Nutzen der Blätter bey den Pflanzen, und andere Arbeiten.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

90. Stück.

Den 29. Julius 1765.

Göttingen.

Den 16 Octobr. v. J. wurde dem Prediger an der Hauptkirche zu Hofok, Hrn. Georg Detharding, von der hiesigen theologischen Facultät die Doctormürde ertheilet. Seine Prodeschriſt ist unter der Aufschrift: *Commentatio prima de catechesi christiana ad Ebr. Cap. VI, 1. 2. bey Barmeiern auf 10. und einen halben Bogen abgedruckt.* Von einer genauern Erklärung der angezeigten Schriftstelle werden hier nur der historische und ergetische Theil geliefert; die dogmatische und moralische Abhandlungen werden noch folgen. Hr. D. ſetzt den Ursprung des katechetischen Unterrichts gleich in die Zeiten nach dem Sündenfall und verfolgt die uns übrige Nachrichten bis auf die Zeiten der Apostel. Den Beschluß dieser Geschichte macht ein Verzeichniß der seit der Reformation in Mecklenburg herausgekommenen Katechismorum, welches den Liebhabern dieses Theils der Bücherkantzis sehr angenehm seyn wird. Die ergetische Abhandlung ist ungemein weitläufig. Da der Hr. B. nicht allein die Meinungen der meisten und neuesten Ausleger des Briefs an die Hebräer, die so wol über

U u u
die

Die allgemeine Fragen: als einzelne Worte und Redensarten so verschieden denken, sorgfältig gesammelt und mit vieler Bescheldeneit geprüft; sondern auch sich öfters Gelegenheit gemacht, die anstößigen Grundsätze von katechetischen Wahrheiten, welche in Damms, Zellers, Basedows berufenen Schriften angetroffen werden, zu widerlegen, so hat es ihm wol an Materie nicht fehlen können, seine Abhandlung nicht allein vollständig; sondern auch vor unsere Zeiten besonders lehrreich zu machen. Um nur einiges anzuführen, wie Hr. D. D. die Schwereverern Worte seines Texts erklärt, so versteht er durch die *καταστασις τῆς ἀρχῆς*, u. s. w. die Grundlehren des Katholizismus und durch die todtten Werke, die Sünde überhaupt. Warum Paulus von mehreren Tausen rede, beantwortet er so, daß er meint, es sey notwendig gewesen, theils den Unterschied zwischen der jüdischen Prophetenraufe und der Taufe Christi, theils die Uebereinstimmung der letztern mit der Taufe Johannis zu erweisen. Am Ende werden noch die wichtige Fragen: ob in dieser Stelle alle katechetische Lehren enthalten? und, ob diese daher vor eine Vorschrift des Inhaltes alles katechetischen Unterrichts unter den Christen zu achten? untersucht und mit Recht behauptet, daß Pauli Nachricht nach den Umständen der Leute, mit denen er sich beschäftigte, das ist, der bekehrten Juden zu beurtheilen sey.

Diese Schrift hat der Hr. Consistorialrath Heuerlein mit einem Anschlag auf 2 und einem halben Bogen begleitet. Außer den gewöhnlichen Nachrichten von des Candidaten Lebenslauf enthält derselbe eine Abhandlung über die Frage, was der B. Cyrillus von Jerusalem von der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmal eigentlich gelehret? Diese Frage ist dadurch merkwürdig, weil sehr angelebene Gelehrten der römischkatholischen, reformirten und lutherischen Kirche sich bemühet, den alten

alten Katecheten vor einen Gönnern des Lehrbegriffs ihrer verschiedenen Parteien auszugeben. Die Gründe der verschiedenen Auslegungen werden also hier erzeuget und bey Gelegenheit die nützliche Anmerkung gemacht, daß in der That nur die drei Meinungen, in welche sich die Papisten und beyde protestantische Gemeinden theilen, vom h Abendmal möglich. In der Beurtheilung selbst aber ist Hr. C. F. geneigter, den Cyrillum vor einen Freund der Broderwandlungslere zu halten, und zwar wegen zweier Stellen, die kurz erläutert werden.

Frankfurt.

Hier und bey mehreren Buchhändlern anderer Orten ist der zweyte Band, der in Kupfer gestochene Geschichte des vorigen deutschen Krieges herausgekomen. Wir haben diesmal die Französische Uebersetzung vor uns, die zum Titel hat: *Détail de la présente Guerre entre la France et la grande Bretagne, et ses Alliés en Allemagne, par le C. Henry de Lunan.* Dieser ziemlich starke Band enthält die Begebenheiten des Tausend, siebenhundert, acht und fünfzigsten Jahres, wie die Befreyung von Hannover und Hessen. Die Schlacht bey Crevelt, die Treffen bey Meer und Sangerhausen. Der Hr. Verfasser hat auf die nehmliche Weise, wie im ersten Bande, die verschiedenen Theile der Armeen, in besondre Fache gebracht, und Tag für Tag die Bewegungen und Stellungen eines jeden derselben, meistens aus den Zeitungen angezeichnet, auch durch und durch die Erzählung beyder kriegenden Theile einander entgegen gesetzt. Die aufgefangenen Briefe des M. von Bellisle an den M. von Contades sind hier eingerückt. Hin und wieder hat man etwas an der Reinigkeit der Sprache auszusetzen. Auch ist zuweilen etwas, und auch wohl Briefe wiederholt. Da diese Art zu drucken keinen Druckfehlern unterworfen seyn sollte, so ist sie doch nicht gänzlich reine davon; und anstatt Cap Breten steht

steht Capitaine Breton, doch dieses ist eine Kleinigkeit. Man verspricht den ganzen deutschen Krieg, den der Prinz Ferdinand geführt hat, in vier andern Bänden zu vollenden, und hernach denjenigen Krieg nachzusetzen, den der Preusse wider Oesterreich und Rußland ausgeführt hat.

Lyon.

Der zweyte Band der *Mélanges d'histoire naturelle* ist im nehmlichen Jahre auf 471 Seiten abgedruckt. Er ist dem ersten ganglich ähnlich. Das meiste ist aus fremden Schwedischen, Englischen, Italianischen und andern Quellen zusammengetragen. Man findet hier etwas von des Tozzetti möglichen Reisen durch Toscana; vom Hrn. von Justi, den der Verfasser nicht nach Göttingen führt, und zu Mansfeld laßt; von Hrn. Altmans Beschreibung der Eisberge, und der um dieselben wohnenden Thiere: von des Hrn. v. Hallers Versuche an den Froschen: von des Hrn. Mylius Thiergewächse: von des Hrn. Ellis Korallenpflanzen, des Hrn. Gleditsches Heuschrecken, des Hrn. D. Torrubio Naturgeschichte von Spanien, worinnen einige Muscheln angezeiget werden; von Hrn. Dobb Geschichte des Heringes. Verschiedenes haben wir hingegen vorher nicht gelesen, wie die Nachrichten von der gelehrten Gesellschaft zu Utras, und einigen im Durchschneiden eines Hügelis gefundenen Steinen, und Glimmer: von einigen in einer ganzen Mauer gefundenen Eiern, die sich dreyhundert Jahre lang ganz frisch erhalten: es wäre hin und wieder noch immer etwas zu verbessern. Spalt soll Spat seyn. Bootes (boats) hätte sollen durch Chaloupes übersetzt werden, Cestani der ehrliche Apotheker zu Livorno, und Freund des Rebi, war kein Engländer, und Euphorbe ist eine unverständliche Uebersetzung einer Schwedischen Schrift, wo die Wosfnitich durch den Linneischen Namen Euphorbia verstanden wird. Auf Französisch kann man Euphorbe von nichts als von
der

der Africanischen Apothekerpflanze verstehen, die gewiß von den Schwedischen Schaafen nicht kann geweidet werden.

Eben daselbst: Hr. Bourgolat, nunmehriger Aufseher bey den Königl. Stuttrereyen, hat 1765. bey Brunft abdrucken lassen: *Matiere medicale ou precis des medicaments a l'usage des Eleves de l'Ecole Roy. Veterinaire*, gr. Octav von 550 Seiten in mehrern Anfängen. Hr. B. hat in diesem Werke theils gemeine Sachen, und theils hingegen wichtige Erfahrungen vorgetragen. Der erste Theil besteht in den Classen der Arzneymittel, und erklärt auch die Art und Weise mit welcher die Mittel ihre Wirkung bewerkstelligen. Hr. B. bringt hier einige Versuche vor, die er mit dem Harn vorgenommen hat. Er brauset beym Dohsen mit der Saure, und eben das nehmlche thut der Harn eines rosighten Pferdes. Hr. Bourgolat hat auch mit dem Blute der Pferde in verschiednen Uebeln, und mit dem Hoge selbst, Versuche angestellt. Die Galle giebt verschiedne Zeichen einer laugenhaften Natur. Der sogenannte metallische Safran, treibt beym Pferde bloß den Schweiß, und erweckt kein Brechen. Auch in diesem Thiere misbilligt unser Verfasser den Mißbrauch der Schmiede, die beständig nichts als erhitzende Mittel gebrauchen, da hingegen die kühlenden ihnen sehr oft allein heilsam sind. Auf mehr als fünf tausend Thieren hat Hr. B. die sauren Arzneyen in den epidemischen und mit Entzündung begleiteten Fiebern heilsam befunden: auch ist der Salpeter überaus dienlich. Das Brechpulver aus dem Spießglas (*nitrum antimoniatum*) dessen zwölf Grane zu Lyon für den Menschen gebraucht werden, thut zu 22 Granen im Schaaf keine Wirkung. Hundert und zwanzig Gran von eben diesem Mittel haben eine Maulselein etwas krank gemacht, aber keine Art von Abführung bewürkt; ein mehreres

... u u u z Ge-

Gewicht aber, bis zu einem Lothe, und zu einer Unze, treibt den Harn, und führt auch stark ab. Mit 160 Granen arsenicalischen Salpeters, wie Hr. B. es nennt, ist das Thier in kurzem getödtet worden: und man hat Geschwüre und Würmer in den Gekröhdriisen gefunden. Achtzig Grane Glas aus dem Spießglase haben ein starkes Pferd purgirt, und den Harn getrieben. Diese Wirkung zeigt sich im Pferde erst vier und zwanzig Stunden, nachdem das Mittel eingenommen worden ist. Unser Verfasser mißbilligt so sehr als wir, die zusammengesetzten Arzneien, bey denen oft ganz unterschiedene Mittel unter einander gemengt werden. In keiner hitzigen Krankheit, mit Entzündung oder mit einem Auswurfe auf die Haut, soll man Schweißtreibende Mittel gebrauchen. Wider die Winde räth Hr. B. auch mehr die lindernden Arzneien an. Auch bey dem Pferde ist die Fiebereinde das einzige wahre Gegengift des Fiebers. Des Wundarztes Kuffner, den Hr. B. Doctor nennt, Mittel wider den Nesselwurm, findet er einzig zuverlässig. Beym Koge ist der Schierling unkräftig gewesen. Des Hrn. von Zinds geheimes Mittel hält Hr. B. für noch nicht genugsam geprüft, und giebt die Art und Weise an, wie diese Prüfung vorgenommen werden müßte, wann sie ein vollkommenes Zutrauen bewürden soll. Das Reizen der Nase mit Federchen, hält er für unratksam, und hingegen ein Speichelreibendes Mittel, das man das Pferd zu kauen zwingt, für sehr zuträglich. Das Del des Maywurms (meloe) thut die Wirkung der Spanischen Fliegen ganz und gar nicht, und treibt auch nicht den Harn. Der zweyte Band ist ein Wörterbuch für die einfachen und mehrentheils fremden Arzneymittel, die Hr. B. wieder die Krankheiten der Pferde gebraucht. Er giebt ungesähr achtmal so viel Kerchenschwamm, aber vier und zwanzig mal so viel Aloe ein, als der Mensch bedarf. Er bedienet sich des Bezoars; den Walraht hält er noch

noch für ein Fett des Kaschillots. Den letzten Theil machen die eigentlichen Recepte aus, die wir übergehen.

Berlin.

Der Briefe die neueste Litteratur betreffend 22ster Theil enthält den 316. 325. Im 316. werden Hr. Tresch's kleine Versuche im Denken und Empfinden beurtheilt. Die vermischten Beiträge zur Philosophie und den schönen Wissenschaften, geben zu den drey folgenden Briefen Anlaß, wo besonders über das Genie sehr gute Anmerkungen vorkommen. Im 320. 323. Hr. wird von den politischen und moralischen Betrachtungen über die spartanische Gesetzgebung des Lycurgus geredet. Eine ganz undeutsche Schreibart, Dunkelheit, und vornehmlich die übertriebene Hochachtung des W. gegen Lycurg's Einrichtungen werden getadelt, obgleich sonst die Schrift viel Gutes enthält, und durch Umarbeitung des Vortrages, lobenswerth werden könnte. Bey dieser Gelegenheit wird erinnert, daß Lycurg's ganze Staatsverfassung auf den beyden Grundsätzen beruhe: Nichts haben und nichts thun; deswegen er 8000. spartanische Bürger alle zu Patricien gemacht, und ihnen 60000. Sklaven unterworfen; eine Einrichtung die das Glück unter den Menschen zu ungleich theilt, als daß sie den göttlichen Absichten gemäß seyn könnte. Im 323. 324. Hr. werden Hr. Kant's Erweis der falschen Spitzfindigkeit der syllogistischen Figuren und desselben Versuch den Begriff der negativen Größen in die Weltweisheit einzuführen gerühmt. (Uns wundert, daß die Verfasser der Briefe beyde Unternehmungen so neu finden, und die Spöttereien über die Lehrer der Logik, die noch jetzt so viel aus den syllogistischen Figuren machen sollen, scheinen wenige zu treffen, da die Figuren in den meisten gedruckten Logiken ganz kurz abgehandelt wer-

werden; man muß deucht uns sie eben so in der Logik beybehalten, wie unsere Juristen noch die Lehren von der Knechtschaft, den Stipulationen und hundert unbrauchbaren Dingen, als die vierte Figur ist, doch mit vortragen müssen. Was Hr. K. oder andere an ihre Stelle setzen wollen, kann wenig oder nichts zur Verbesserung der Vernunftlehre beytragen. Einer Vernunft die nicht allein von zween Sätzen zum dritten schreiten kann, wird es einerley seyn, ob man ihr durch Syllogismen, oder durch einen neumodischen Gängelwagen zu Hülfe kömmt. Die negativen Größsen auf andere Sachen als mathematische anzubringen, ist schon Dr. Luthers Einfall gewesen, der eine Stelle in den Psalmen übersezt hat: die Gottlosen wägen weniger denn nichts, und wenn man ein neuers Beyspiel verlangt, so darf man nur des Hrn. v. Mauvertuis Essay de Morale ausschlagen. In dem 325 Br. werden einige wißige oder wißig seyn wollende Schriftsteller beurtheilt.

Speyer.

D. Joach. Götz Physicus zu Philippsburg hat 1764. bey Zainern in Quart auf 4 Bog. eine Schrift abdrucken lassen, deren Titel ist: Casus medico practicus de polypo cordis cum nimia palpitatione cordis. Der Fall an sich selbst, obwohl eben nicht sehr beredsam beschrieben, hat seinen Nutzen. Die Krankheit wird erzählt, die von einem Drücken der Brust angefangen, in einen schweren, und im Liegen unmöglichen Athem übergegangen, mit vielem Herzklopfen begleitet, und endlich tödtlich worden ist. Die Lunge hatte ausgetretenes Blut, die beyden Herzhöhlen waren sehr ausgedehnt, und in beyden ein Schleimpropp, ein Nebel, von dem Hr. G. versichert, daß er es auf der rechten Seite des Herzens sehr oft, selten aber in den linken Herzhöhlen gefunden habe. Die Schleimproppen bestanden aus Fasern und einer Art Fettes.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

91. Stück.

Den 1. August 1765.

Göttingen.

Den 29sten Jun. trat Hr. D. Zachariä das ihm allergn. anvertraute ordentliche Lehramt in der Theologie mit einer Rede an, in welcher er die biblischen Vorschriften von der theologischen Methode aufsuchte, und lud zu derselben Anhörung durch eine drey und einen halben Bogen starke Schrift: *de prudentia theologica circa $\tau\epsilon\tau\alpha\upsilon\alpha$ $\tau\alpha\delta\iota\upsilon\alpha$ per singulas doctrinas theologicas obseruanda*, ein. Durch $\tau\epsilon\tau\alpha\upsilon\alpha$ $\tau\alpha\delta\iota\upsilon\alpha$ verstehen die Theologen eine Verschiedenheit des Vortrags in Abtheilungen, Bestimmungen, Erklärungen der Religionsbegriffe, oder auch ganzer Sätze, welche nie eine wahre Verschiedenheit der Vorstellungen und der Lehre selbst ausmacht. Sie ist vor der Lehrart, oder Methode ganz unterschieden, so daß zwei Theologen verschiedene Methoden, und einen $\tau\epsilon\tau\alpha\upsilon\alpha$ $\tau\alpha\delta\iota\upsilon\alpha$ haben können, und umgekehrt. Die Kenntniß dieser Art der Verschiedenheit des Vortrags ist eben so notwendig, als die Kenntniß des Schein und wahren Widerspruchs. Eben diese Verschiedenheit macht notwendig, daß eine Art des Vortrags

X R X

trags

trags vor dem andern einen Vorzug habe und ein Lehrer muß den besten wählen. Die wichtigsten Fälle sind unstreitig diese, wenn durch einen und eben denselben Satz, oder Ausdruck bey einem eine bloße Verschiedenheit des Vortrags, bey einem andern aber eine Verschiedenheit der Lehre selbst entsteht: z. Er. durch den Satz von der Nothwendigkeit der guten Werke, von der Befreiung der Gerechten von den Forderungen des Gesetzes, u. d. g. Es hat auch diese Verschiedenheit ihren Nutzen, ja die Abänderung der Art des Vortrags kan durch gewisse Umstände nothwendig werden. Es entstehen daher gewisse Regeln der Klugheit theils bey eigner Wahl der zu brauchenden Art des Vortrags, oder Versuch, von einer bisher gemöhnlichen abzugeben; theils bey Beurtheilung anderer Theologen, um auf der einen Seite eine Veränderung des *re. r.* zu einem Irrtum; auf der andern einen wahren Irrtum zu einem Scheinirrtum nicht zu machen, welche denn von dem H. D. J. ausführlich vorgetragen und, so wie seine übrigen Sätze, durch vorkausgesuchte Beispiele erläutert werden.

Unsere Universität verleihe am 25ten May einen hoffnungsvollen Jüngling an dem Herrn Friedrich Christian von Buchwald, aus Hollstein, einem Sohn des Großherzoglich-Hollsteinschen Herrn Landraths, Detlev von Buchwald. Eine besondere Gottesfurcht und Liebe zur Religion machte ihn zum Muster für alle, die von gleichem Alter mit ihm waren. Sein Andenten ist auf Verlangen durch eine Memoria Generos. ac matura virtute insignis Juvenis Fr. Chr. de Buchwald &c. vom Prof. der Hebekunst empfohlen worden, das bey Rosenbuschen auf drey Bogen gedruckt ist.

Sam:

Hamburg.

Bey Michael Christian Bock ist gedruckt: Dank-
 sagungsschreiben an den Herrn Verfasser der Frei-
 sischen Vergleichung der beyden Uebersetzungen
 des Tacitus, welche in den Altonaer Reichspost-
 reuter eingerückt worden, von einem Freunde
 der Magdeburgischen Uebersetzung aus Berlin.
 Beantwortet durch Ludwig von Hefß. 1765. 8.
 6 Bogen. Da sich der Fall zutrug, daß zu gleicher
 Zeit in Magdeburg und in Hamburg vom Tacitus eine
 deutsche Uebersetzung zum Vorschein kam, ein Umstand,
 welcher unsrer deutschen Litteratur eben so rühmlich als
 vortheilhaft zu seyn schien, so hat es doch auf der
 andern Seite nicht das Ansehen, als wenn beydersei-
 tige Verfasser und Verleger mit dieser Wettstreitung
 unter einander zufrieden wären. Von der Hambur-
 gischen Uebersetzung des Herrn Hector Müllers warf
 sich zum Vorfechter der Königl. Dänische Justizrath,
 Herr von Hefß auf, und beeiferte sich in einer stück-
 weise in die Altonaer Zeitungen eingerückten Freisichern
 Vergleichung beyder Uebersetzungen, die eine mit
 einem ziemlich weit getriebenen Lobe zu erheben, und
 die andre herunterzusetzen. Es war zu vermuthen,
 daß der andre Herr Uebersetzer mit seinem Verleger
 gleichfalls um einen Ritter sich bewerben würde, den
 er diesem Antritt entgegen stellte. Dieß geschah
 auch, und zwar eben in gegenwärtigem Dankungsschreiben.
 Es hat solches der Herr Justizrath neu
 abdrucken lassen und mit seinen Anmerkungen beglei-
 tet. Der Herr Justizrath scheint im Ernst über sei-
 nen Gegner empfindlich zu seyn, der aber freysich
 gleiches Recht mit ihm selbst vorschützen konnte, und
 da sich ersterer einmal herabgelassen hatte, das zu
 thun, was er gethan hat, so mußte er sich gefallen
 lassen, daß seine Gegenparthey mit ihm nicht so zufrie-
 den war, als die andre, zu deren Vortheil er die

Pofaune ergriffen hatte. Sein Gegner schreibt in einer Art von Laune, die ein feines Genie verräth, und kleidet seine ganze Vertheidigung in eine Art von Ironie ein, indem er es einer geheimen Absicht, die Magdeburgische Uebersetzung recht fein zu loben, beymischt, daß man, bey der Ankündigung eines Angriffes auf sie, nur Kleinigkeiten, und meistens mit Unrecht, getadelt habe. Der Herr Justizrath antwortet in ganzem Ernste, und selbst die Bitterkeiten, welche er sagt, sind mit logikalischen Schlüssen unterfützet, mit angeführten Stellen bewiesen und statt des Salzes mit Sprüchwörtern und Blumen aus dem gemeinen, alltäglichen, Leben gewürzt. Da derjenige, welcher einem Spötter im Ernst antwortet, gemeinlich den Kürzern ziehet, so zweifeln wir sehr, daß sich andre Spötter auf seine Seite schlagen dürfen. Die Entscheidung der Streitfrage an und für sich selbst muß übrigens der künftigen Zeit aufbehalten bleiben, wenn das Publicum mehr Stimmen, die keiner Partbeylichkeit verdächtig seyn können, wird gesammelt haben. Vielleicht spricht dieses zu des einen oder des andern Vortheil, vielleicht sagt aber dieß auch, daß von einer vollkommenen Uebersetzung des Tacitus, beyde Uebersetzungen noch weit entfernt sind: daß die Hamburgische zwar wörtlich getreu, aber gekehrt, schleppend, wässericht und ganz dem Charakter des Tacitus unähnlich, folglich in der That untreu, hingegen die Magdeburgische mit ungleich mehr Geschmac, mit wenigern Schulwis, in einem edlern Ausdruck, aber geeilt und noch nicht zu der Kürze und dem Gedrungenen gebracht sey, welches zum Wesentlichen des Charakters des Tacitus gehört. Ohne häufigern Gebrauch der Mittelwörter und ohne mehrere Auslassung der Bindewörter ist es unmöglich dahin zu gelangen. Allein wir, die wir noch in eben dem Jahre leben, da beyde Uebersetzungen erschienen sind, recens-

tibus

sibus odiis, mit dem Tacitus zu reden, müssen uns noch ganz enthalten, ein Urtheil hierüber zu fällen, zumal da obnehem die Gränzen eines Recensenten nicht so weit gehen, daß wir dazu verbunden wären.

Berlin.

Im Verlag der Realschule ist 1764. herausgekommen: Neue Theorie der Erde oder ausführliche Untersuchung der ursprünglichen Bildung der Erde nach dem Berichte der heil. Schrifft und den Grundsätzen der Naturlehre und Mathematic, verfaßt von Ge. Christoph Silber Schlag Pafk. a. d. St. Petrikirche zu Stendal, in Quart, 1 Alph. 1 Bog. 2 halbe Bogen Kupfer. Der Titel zeigt sogleich, daß dieses ein Werk von der Art wie Burnets und Whistons Bemühungen sind. Hr. S. hat aber richtigere physische Sätze, als wenigstens der erste zum Grunde gelegt, und der mosaischen Erzählung nicht zu widersprechen gesucht, wie seinem Urtheile nach von beyden geschehen ist. Er legt diese Erzählung, von der Erschaffung der ganzen sichtbaren Welt aus Nichts aus, daher seine Betrachtungen, die sich nur auf die Erde einschränken sollen, nicht über die drey ersten Schöpfungstage hinausgehn. Unter der Feste versteht er den Luftkreis. Die Luft sondert vermöge ihrer Schwere und Federkraft den Wasservorrath, von dem Schnee, Regen u. s. w. durch sie fällt, von dem Gewässer auf der Erde ab. Die Erde ist seinen Gedanken nach anfangs flüssig gewesen, oder die festen Theile sind immer mit flüssigen untermengt gewesen, sie hatten die beyden ersten Schöpfungstage Zeit sich nach dem Mittelpuncte zu senken und da einen festen Kern auszumachen, die Gewässer welche denselben bedeckten, verließen ihn am 3ten Tage auf gewaltige Anordnungen des Schöpfers, die Hr. S. im 29sten Pf. 3 B. angezeigt findet.

findet. Man kann nicht läugnen, daß Hr. S. die physischen und mathematischen Kenntnisse, welche wir von der Erde, ihrer Umwälzung, der Luft u. s. w. haben, mit sehr vieler Einsicht und Beurtheilung gebraucht hat, und sein Buch für viel Leser ungemein lehrreich seyn kann. Auch hat es unlängbar den Nutzen, zu zeigen, wie sich die mosaische Erzählung so erklären lasse, daß sie nichts den jetzt gewöhnlichen physischen Lehren zumiderlaufendes enthalte. Ob aber nicht andere Erklärungen, die eben das leisten auch möglich wären, davon möchten wir uns wohl schwerlich versichern können, und Hr. S. hat einer Vortheil nicht gebraucht, der wenigstens manche Leser für ihn einnehmen könnte, sich etwa auf den Grundtext zu berufen, denn wir erinnern uns keines hebräischen Wortes aus seiner Schrift. Da es übrigens soviel nützlichers mit soviel Bescheidenheit, die jedem seine Meinung frey läßt, gesagt hat, so muß man allezeit seinen Eifer zu Ausbreitung der Wahrheit und Vertheidigung der Schrift wider philosophisch seyn sollende Einwürfe, verehren, wenn man auch gleich dünkte, die mosaische Erzählung der Schöpfungsgeschichte sey zu andern Absichten abgefaßt, als daß wir unsere philosophischen Lehrgebäude in sie bringen sollen.

Eben daselbst: Des Maximus Tyrinus philosophische Reden. Aus dem Griechischen übersezt durch Christian Tobias Damm, Rector des Köllnischen Gymnasii zu Berlin, verlegt A. Weber 1764. in Octav 1 Mpp. 13 Bogen. Wenn man in dieser Uebersetzung eine gewisse Leichtigkeit und eine mehr natürliche Verbindung der Gedanken und Worte vermisset, so liegt ein Theil der Schuld an dem Original selbst, welches in einem Zeitalter abgefaßt ist, wo der herrschende Geschmack war, gelehrt und gezwun-

gen zu schreiben. Die Philosophie war meist eine Ausfrömmung und Umschreibung der Lieblingsfäße jeder Sekte, und die Berechsamkeit eine Häufung und Zusammenbindung verblühter Blumen. Indessen liegt uns daran, die Denkungsart von jedem Zeitalter, und die verschiedenen Wendungen des menschlichen Witzes und Verstandes zu kennen. Maximus ist außerdem ein Redner und Philosoph von großer Gelehrsamkeit, und die Platonische Philosophie dieser Zeit, der er ergeben war, ist voll edler Sittenlehren, hoher Begriffe, und feiner Vorstellungsarten. Der Herr Uebersetzer hat eine gründliche Kenntniß der Sprache und des Alterthums; er scheint auch die nöthigen Hülfsmittel bey seiner Arbeit gehabt zu haben; nur wünschten wir, daß er einen anmutigern, biegsamern und feinern Ausdruck, selbst mehr Reizigkeit und grammatische Richtigkeit in der deutschen Sprache in seiner Gewalt gehabt und weniger Raubes und Steifes geäußert haben möchte. Ob hat ihn die große Genauigkeit, mit welcher er die griechischen Perioden und Wendungen beybehält, doch nicht geschüßet, daß er nicht den Sinn des Originals verfehlt oder verwechselt hätte. Es würde sich dieß alles gleich aus S. 2 und 3. beweisen lassen, wenn es hier unser Vorhaben wäre, auf einzelne Stellen uns einzulassen.

Tübingen.

Von der neuen Ausgabe von **Gerhards** locis theologicis ist bey Cotta der vierte Band fertig worden, 2 Alphab. 20 Bog. in Quarto. Der Herausgeber, Hr. D. Joh. Friedrich Cotta fährt fort, dieses wichtige Werk mit eignen Zusätzen zu bereichern, welche desselben Wehrte nicht wenig erhöhen. Gleich im Anfang dieses Bandes stehen vier Abhandlungen, welche noch zur Erläuterung der im dritten Theil

Theil abgehandelten Lehre von Christo gehören. Die erste liefert die Geschichte dieses Grundartikels unserer christlichen Religion. Sie fänget mit den Weissagungen des Alten Testam. von dem Messia an und erzehlet sonderlich die der Wahrheit entgegen stehende Irthümer nach gewissen Klassen, wie sie nach und nach in der Kirche entstanden. Die zweite sezet diese historische Nachrichten fort in Abficht auf die Lehre von dem zweifachen Stand und das Mitteramt Christi. Die dritte von der Erldung der Kirche durchs Blut Jesu Christi über Apostelgesch. XX. 28. ist schon ehemals gedruckt gewesen, hier aber vermehret worden, und von dogmatischem und polemischem Inhalt; die vierte aber, mit der es eben die Beschaffenheit hat, beschäftigt sich mit der Historie dieser Lehre von der Gnugthuung. Auf diese folgen denn vom Gerbardischen System fünf Artikel von der Schoepfung und Engeln, von der Vorsehung, von der Gnadenwahl, vom Ebenbild Gottes, und von der Erbsünde und dem Sündenfall. Auch diese hat Hr. D. C. mit Anmerkungen begleitet, unter welchen einige vorzüglich bemerket zu werden, verdienen. Dabın rechnen wir die Abhandlungen vom Buch des Lebens, S. 156. u. f. von der Frage, ob das Ebenbild natürlich, oder übernatürlich? welche auch historisch betrachtet, einige gute Bestimmungen erhalten, S. 248. vom Baum des Lebens, S. 276. von der Schlange, welche die ersten Eltern verführet, S. 294. und über die Frage, was die Unfändlichkeit der Menschennatur Christi bey ihrem Entstehen vor einen Grund gehabt? S. 350. Wir übergeben die kürzern, da die Abficht und Einrichtung dieser Erläuterungen ohnehin aus den vorhergegangenen Theilen bekant sind.

Göttingische Anzeigen

von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

92. Stück.

Den 3. August 1765.

Göttingen.

Sunders Herrn Professor Hambergers, zu Lemgo in der Meyerschen Buchhandlung verlegt, zuverlässige Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern vom Anfange der Welt bis 1500, sind im vorigen Jahre mit dem 4ten Theile geendiget worden. Wir zeigen die Vollenbung dieses gemeinnützlichen Werkes nicht in der Absicht an, um den Liebhabern der Gelehrten-Geschichte etwas neues zu sagen, sondern um keine Lücke in Absicht auf die Schriften hiesiger Lehrer in diesen Anzeigen zu veranlassen. Das Werk selbst, das sowel aus der ehemaligen Anzeige der beeden ersten Theile, als auch aus dem bisher davon bereits gemachten Gebrauche nach seiner innern Güte nicht leicht einem Gelehrten unbekannt seyn wird, begreift in seinem ganzen Umfange 1024 Artikel, in welchen eben so viele Schriftsteller nach ihren Lebensumständen und Schriften in chronologischer Ordnung zuverlässig und fruchtbar beschrieben worden sind. Ausserdem hat der Herr Professor gelegentlich in den Anmerkungen noch
P y y von

von einigen andern Schriftstellern Nachricht erhalten. Wenn diese mitgetheilt werden, so mag sich die Anzahl der Artikel in dem ganzen Werke ungefähr auf 1050. erstrecken: eine Anzahl, die in Ansehung des Zeitraums, den sie einnehmen, niemanden zu klein vorfinden wird, der bedenken will, in welcher Absicht die Ausarbeitung dieses Werkes unternommen worden ist. Hiernächst kan man in der Vorrede zum 4ten Theile noch mehr Ursachen angezeigt finden, die den Herrn Verf. bewogen haben, von dieser oder jener Classe der Schriftsteller einige zu übergehen, und dagegen andere Classen, z. Er. die Classen vollständiger anzuführen. Einige Schriftsteller, z. Er. Dionysander, Timäus, Chariton, Möris, Terentianus Maurus &c. sind darum übergangen worden, weil sich wegen ihres Zeitalters einige Ungewißheit auferte: wiewol sie der Hr. W. jeso, da er ihnen ihre Stelle mit mehrerer Zuverlässigkeit anweisen könnte, in seinem Verzeichnisse ungern vermisst. Die Verbesserer der Wissenschaften sind geflissentlich weggelassen worden, theils weil andere und zumal Nicron von ihnen gehandelt haben, theils weil der Hr. Prof. Hamberger entschlossen ist, dieses Werk mit der Zeit auf eine etwas veränderte Art fortzusetzen, da denn die Verbesserer der Wissenschaften die erste Stelle des neuen Werkes einnehmen sollen. In dem 4ten Theile überhaupt, insonderheit aber in den scholastischen Zeiten hatte der Hr. S. große Schwierigkeiten zu überwinden, um die vollständigen Titel der Ausgaben seinen Lesern mitzutheilen, als deren genaue und umständliche Anzeige er sich durch das ganze Werk zu einem unverleslichen Gesetze gemacht hat. Wir fügen hier am Ende noch eine kurze Anzeige von der Ausgabe der 4. in Gros-Votav zu Lemao nach und nach herausgekommenen Theile dieses Werkes bey. Der 1ste Theil, von 2 Alpp. und 7 Bogen, ist 1756. herausgekommen, und geht vom Anfange der Welt bis auf die

die Geburt Christi; der 2te, von 2 Alph. 12 Bogen, erschien 1758. und enthält die 4 ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt; der 3te, von 2 Alph. 6 Bogen, wurde 1760. fertig, und begreift die vornehmsten Schriftsteller vom Jahre 400 bis 1100; und der 4te, von 2 Alph. 11 Bogen, der 1764. das Werk beschloß, erzählt die Schriftsteller vom Jahre 1100 bis 1500. Dem letzten Bande sind 2. ungemein brauchbare Register beygefügt. Im ersten werden die Schriftsteller in chronologischer Ordnung und in verschiednen Classen, nach den Sprachen, Ländern und Wissenschaften dargefesselt. Im 2ten werden die Schriftsteller insgesamt in alphabetischer Ordnung angezeigt, und das 3te enthält eine Nachricht von den Ausgaben des 15ten Jahrhunderts, die richtiger und genauer ist, als man sie bisher von diesen, den Handschriften gleichgeachteten ersten Denkmälern der glücklichen Erfindung der Buchdruckerkunst hatte. Das ganze Werk kostet 6 Thaler und 8 gute Groschen.

Helmstaedt.

Bei Weygand ist hier von der Fortsetzung der beliebten Mosheimischen Moral bereits der erste und zweite (oder des ganzen Werks sechster und siebenter Theil) herausgekommen. Da es sich immer mehr zeigt: daß diese Arbeit an einen recht würdigen Mann gerathen: so wollen wir von derselben unsern Lesern Nachricht ertheilen. Wir machen den Anfang mit dem sechsten Theil, welcher 1762. in 4. unter dem Titel gedruckt worden: *Johann Lorenz von Mosheim Sittenlehre der heiligen Schrift. Sechster Theil.* Der selbige Kanzler hatte in seinem fünften Theil den Anfang gemacht, die äussern Pflichten gegen Gott abzuhandeln. Und nach seinem (eben das. S. 89.) gemachten Entwurff, waren noch die Pflichten bei dem Eifer für Gott, bey dem Religions-Bekennniß, der Erneuerung des Taufbundes,

bundes, dem Gebrauch des Abendmahls, den Eidschwüren, und den Gelübden, übrig. Diese hat nun der Salische Rektor Hr. Müller in diesem 6ten Theil erklärt: nur mit dem Unterschied, daß er anstatt der Pflicht für Gottes Ehre zu eifern (weil davon schon von dem seligen Verf. zur Gnüge gehandelt worden.) die Abhandlung von dem gottesdienstlichen Fasten eingeschaltet. In dem folgenden hat er in Absicht der von seinem Vorgänger gemachten Ordnung, noch einige kleine Veränderungen gemacht, und, nach diesen äußern Pflichten gegen Gott, auch noch von den äußern Pflichten gegen uns selbst in diesem Theile geredet. Die nähere Anzeige des besondern Inhalts halten wir für unnötig: da ein jeder schon weiß, was in einer Moral zu suchen. Bei der Ausführung hat der Hr. Müller sich möglichst seinen Vorgänger zum Muster gewälte; und, so viel wir urtheilen können, nicht allein glücklich erreicht; sondern auch, nach unserm Geschmack, in manchen Stücken (wobin wir besonders die könnichte Schreib-Art rechnen) übertroffen. Die Vorzüge, wodurch sich das Mosheimische Werk von der unter uns Deutschen noch immerfort gewöhnlichen Methode die theologische Moral abzuhandeln, so vortheilhaft unterscheiden: nemlich, die Anführung solcher Gründe, welche aus der Natur jeder einzelnen Pflicht und Tugend hergenommen sind (da man sonst gemeinlich nichts anders als das ewige Einerlei von Himmel und Hölle und dem göttlichen Befehl lieft;) die nähere Bestimmungen jeder Pflicht, welche aus der Kenntniß der Welt hergenommen; das gründliche und gemäßigte Urtheil; und der Gebrauch der Beispiele und Charactere aus der Geschichte, wie auch wohlgewälter und mit Geschmack angeführter Stellen der Alten (welches von Hrn. M. noch häufiger als von seinem Vorgänger gesehen,) finden sich in keinem geringern Grade bei dieser Fortsetzung. Vorzüglich haben uns die Abhandlungen

lungen gefallen, von dem Religions-Bekennniß, (S. 5. f.) Von den Eidschwüren, (S. 119. f. wo der W. Regeln giebt; S. 138. f. wie jemand der einen Eid ablegen soll, dazu vorbereitet werden müsse; und Vorschläge thut, die große Menge der Eide abzuschaffen, und bei Abschaffung der Eidchwüre mehr für das Gewissen der Menschen zu sorgen, welche ein jeder Menschen-Freund allen Richtern, Obrigkeiten, und Predigern zur prüfenden Heberzigung bestens empfehlen wird.) Vom Selbst-Morde, S. 209. f. (also wir doch etwas von den Gründen des Genfer Bürgers vermutet hatten, mit welchen er den Selbst-Mord, eben so mächtig vertheidiget als bestritten; besonders da der Hr. W. in der Vorrede D. 3. den Ausspruch dieses Mannes mit einer so erschütternden Beredsamkeit für kräftig genug angesehen; ihm eine eigene Betrachtung in der Materie von den Ergezhlichkeiten zu widmen.) Von den Ergezhlichkeiten, S. 315. f. Doch können wir nicht leugnen, daß wir auch selbst hier in manchen Stücken, theils eine noch nähere Bestimmung, theils eine richtigere Entscheidung gewünschet hätten. So glauben wir, Hr. W. daß bei dem Religions-Bekennniß vor allen Dingen auch hätte müssen gezeigt werden, daß diese Forderung Gottes, die biblische Wahrheiten auch sogar mit dem Verlust des Lebens zu vertheidigen, gar nichts unbilliges oder ungerechtes enthalte. Man würde noch lange nicht genug sagen, wenn man antwortet: „weil sie von Gott eingegeben worden.“ Man muß zeigen, daß der Flor und Wohlstand der menschlichen Gesellschaft jene Forderung nothwendig mache, und daß der Ruin derselben unvermeidlich wäre, wenn Gott das Gegentheil erlaubet. Wir können auch der Meinung des Hrn. W. in Bestimmung derjenigen Religions-Wahrheiten, welche man mit dem Tode bekennen muß (S. 10. f.) nicht beitreten. Auch scheinen uns diejenigen, welche dahin die articulos

P p p p 3 fidei

fidei fundament. *primarios* rechnen, noch viel zu wenig zu sagen. Denn dieses Religions-Bekenntniß ist nicht allein um unferntwillen, sondern auch aus der Ursache befohlen worden, um der Bibel ihr göttliches Ansehen unter den Menschen zu erhalten. Was S. 62. f. von dem Verhalten bei dem Gottesdienst einer irrenden Religions-Wartheit behauptet worden; „daß man nemlich die gottesdienstliche Gebräuche „derselben mitmachen könne,“ scheint uns, wenn es so ohne alle Einschränkung gesaget wird, zu say. Wir würden diejenige Gebräuche, welche auf einen Religions-Irrthum sich gründen, (z. Er. das Niederfallen vor der Monstranz,) von jener Erlaubniß ausschließen. Der Grund, welchen der Hr. B. (S. 65. 66.) hauptsächlich für seine Meinung anführet; weil nemlich Christus und seine Apostel dem Gottesdienst der Juden beigewohnt; sezet etwas zum vorauf, welches wohl von den wenigsten wird eingeräumt werden: daß die jüdische Kirche und Religion, damahls eine Falsche gewesen. Mit weit mehrerem Schein hätte man das anführen können, was Matth. 23, 5. von dem Tephillin der Juden gesaget wird. Allein dieser Gebrauch gründet sich nicht auf einen Religions-Irrthum. So sind wir auch mit dem Hrn. Verf. bei Entscheidung der Frage: „Ob man ein eibliches „Versprechen, welches man jemanden aus Furcht des „Todes gethan, halten müsse?“ (S. 151.) nicht gleicher Meinung. Die drey erstern von dem Verf. bestimmte Fälle sind Dinge, welche uns entweder physisch oder moralisch unmöglich sind. Sie gehören also eigentlich nicht hieher. Sondern die Frage ist nur davon: „Ob man ein solches Versprechen, wenn es „keine physisch oder moralisch unmögliche Dinge „betrifft, (z. Er. ein Reicher hat einem Straßen-Käuf- „der, eine große Summe Geldes eiblich versprochen,) „halten müsse?“—“ Der Hr. B. antwortet: Ja!— Aber, es stehe alsden frei, sich durch Hülfe der Obri-
keit

keit wiederum Rechte zu schaffen. Das heißt: mit der einen Hand geben und mit der andern sogleich wiederum nehmen. Was die Schreibe- Art des Verf. anbetriß, so haben wir sie fast durchgehend schön und einnehmend gefunden. Nur haben uns die Monologuen nicht selten in unserm Vergnügen gestört. Auch hätten wir gewünscht, daß der Hr. Verf. die Dialoguen weggelassen. Wenn ein Werk ganz in diesem Ton geschrieben ist: so gewöhnt man sich leicht daran, wenn auch die Sprache nur leidlich sind. Aber, wenn man sie als Episoden gebraucht, da muß man der Platonischen Künste völlig Meister seyn, wenn es nicht beim Lesen auf eine unangenehme Art stören soll. Der Hr. V. welcher einen gegründeten Anspruch darauf machen kan, mit unter unsern besten deutschen Schriftstellern zu stehen, wird es dem ohngeachtet für keine Beleidigung ansehen, wenn wir sagen, daß er in seinen Dialoguen kein Plato sey. Auch fällt der Styl zuweilen ins précieux, (gar zu süß möchte man es im Deutschen nennen,) und manchmal in den Deklamations-Ton. Die wenige Ausdrücke, welche bei einer gewissen Art von Schriftstellern gäng und gebe sind, z. E. S. 267. „von dem „Gnadenblicken Jesu zerschmolzen“ sind, wie man deutlich merken kan, dem Hrn. Verf. nur entfahren. Vielleicht würde es vielen, welche die übrigen 5 Theile der Mosheimischen Sittenlehre ohne Beschwerde nicht kaufen können, sehr angenehm seyn; wenn der Hr. V. die wenige äußere Pflichten gegen Gott, welche im Mosheimischen Werk stehen, auch abhandelte, und seine eigene Arbeit ganz besonders drucken ließe. Alsdem wäre es doch ein vollständiger Inbegriff der göttlichen Rechts- Gelehrsamkeit.

Zürich.

Seidegger und Comp. verlegen: Hr. Wilh. Lewis
M. B. u. d. K. G. in Lond. W. der Zusammenhang der
Künste

Künfte philosophisch practisch abgehandelt, ein Versuch für die Beförderung der Künfte, Gewerbe und Manufacturen. Aus dem Englis. übersetzt und mit einigen Zusätzen herausgegeben von Joh. Heinr. Ziegler des 1 Th. 1 B. groß Octav, 1 Alph. 9 Bog. 4 halbe Bog. und 1 ganzer Bog. Kupfer. Hr. L. will hier unterschiedliche Künfte practisch und zuverlässig beschreiben, wobey er nicht nur fremde Erfahrungen sammlet, sondern auch eigne beybringt. Das Werk kömmt im Englischen Theil weise heraus, und soll eben so deutsch geliefert werden. Der Uebersetzer ein Freund des Verfassers, scheint selbst ein Kenner der Sachen zu seyn, und da er also richtig zu übersetzen im Stande ist, so ist auch gegen seine deutsche Schreibart nichts beträchtliches einzuwenden. Hr. L. Gegenstand scheinen vornehmlich die chymischen Künfte zu seyn, und da man von diesen noch weniger gute Beschreibungen hat, als von den bloß mechanischen, so giebt dieses seiner Bemühung noch einen Vorzug. Gegenwärtiger Theil enthält 5 Stücke: I. Beschreibung eines beweglichen Ofens zu Versuchen. II. Historie des Goldes; wo so wohl die Naturgeschichte desselben, (doch nicht seiner Erze) als die unterschiedenen Künfte und Gewerbe, die mit Golde zu thun haben, vorkommen. Man hat in London eine neue Manufactur, wo Leinwand und Zeuge mit goldnen Blumen u. d. g. gezieret werden. Hr. Z. der dergleichen auch bekommen hat, meldet, das Gold würde auf einen starken Delirniß aufgetragen, und man habe in einer Satundruckerey in der Schweiz versucht, es nachzumachen. III. Ueber die Verwandlung gläserner Gefäße in Porcellan. IV. Wie sich allerley Körper 1. Er. Wasser, Oele, Metalle, ausdehnen oder zusammensziehen, wenn sie aus einem flüssigen Zustande in den festen übergehen. V. Allerley Vorrichtungen, da fallendes Wasser, Luft in Bewegung setzt, und so die Stelle eines Gefäßes bey Oefen vertritt. Die Historie des Goldes ist auch besonders zu haben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

93. Stück.

Den 5. August 1765.

Storenz.

N*icandri Theriaca et Alexipharmaca.* Nicandri Theriaca et Alexipharmaca. Ioannes Gorrhaeus latinis versibus reddidit, Italicis vero, qui nunc primum in lucem prodeunt, Ant. Maria Saluinius. Accedunt Variantes codicum Lectiones, Selectæ Adnotationes, et Græca Eusebii Sophistæ metaphrasis ex codicibus Mediceæ et Vindobon. Bibliothecæ descripta ac nondum edita curante Ang. Mar. Bandinio, J. V. D. S. C. M. Regio Mediceæ Bibliothecæ et pub. Marucellianæ Præfecto. Florent. ex offic. Mœuckiana. 1764. gr. Octav. 316 Seiten. Wir wollen gern zugeben, daß Nicander kein Dichter ist, der, wegen des Gegenstandes, mit welchem er sich beschäftigt, eine große Achtung verdienet, gleichwohl erfreuten wir uns, als wir auch ihn in einer anständigen Kleidung unsers Jahrhunderts erscheinen sahen. Besäßen wir eben so viel Begierde, aus Lesung der Alten uns gründliche Kenntnisse zu erwerben, als die vorigen Jahrhunderte, eine gewisse Sprachkenntniß und Collectaneen-Gelehrsamkeit daraus zu erlangen, so würde Nicander uns freitig

eig unter uns bekannter seyn, einmal als Lebrichter, in so fern er eine Materie, welche einer poetischen Behandlung und Ausschmückung wenig fähig zu seyn schien, mit dem feinsten Schmuck der Poesie bereichert, und doch dabey die ganze edle Einfalt, mit einer unmachahmlichen Eleganz verknüpft, welche den Ptolemäischen Schriftstellern eigen ist. Zweytens wünschten wir ihn denenjenigen mehr anempfohlen zu sehn, welche sich der Naturkunde widmen, um tausend Nachrichten von Pflanzen, aus dem Stein- und Thierreichen, die darinnen zerstreut sind, mit unsern Kenntnissen zuvergleichen; denn der Dichter lebte in einem Zeitalter, wo des Aristoteles Arbeiten dieser Art das Studium der natürlichen Geschichte sehr ausgebreitet hatte. Herr Zandini hat durch gegenwärtige Ausgabe das Lesen dieses Dichters wenigstens erleichtert; und dieß ist doch ein Verdienst; ungeachtet er sich um einen Schriftsteller, wie der Nicander ist, noch viele andre, besonders von der Critischen Gattung, hätte erwerben können. Die Einrichtung überhaupt ist eben dieselbe, als die von dem im Jahr 1763. erschienenen Callimach; und es sollen in gleichen Aufzuge noch der Arat, Musäus, Coluth, Ceryphiodor, Theognis mit den Sittensprüchen des Pythagoras und Phocylides erscheinen. Der Text ist, bis auf einige Unrichtigkeiten, besonders in den Accenten, die noch hinzugekommen sind, ganz nach der Ausgabe des Gorris, Paris beyn Morel 1557. abgedruckt, selbst mit allen den Druckfehlern, auch denen, welche das Sylbenmaaß oder die Grammatik leicht hätte können bemerken lassen. *J. G. S. 22. v. 44. Η οὐρα Οὐρανός statt Ηι οὐρα. v. 72. τὴν ἄστρον.* In beyden Fällen konnte die Aldinische Ausgabe den Herausgeber zurechte weisen, wenn er auch so viele Kritik nicht anwenden wollte. Indessen kan, unter einer andern Hand, dem Text doch ein Vortheil aus dieser Ausgabe erwachsen; indem

unten

unten bekarten aus zwey Handschriften beygefüget sind, welche Herr Bandini sich nicht zu Ruge zumaachen gemüßt hat: ob sie gleich auch eben nicht von der größten Wichtigkeit sind. Die Handschriften sind beyde neu, auf Papier, eine aus der Medicinischen Blut. 32. Cod. 16. die andre aus der Riccardischen Bibliothek, K. II. No. 18. und scheinen nicht aus einer Handschrift geflossen zu seyn, die vom gewöhnlichen Texte abgegangen wäre. Dem Texte gegen über stehet die Uebersetzung des Gorris in lateinischen Versen, die ihre große Verdienste hat; allein Herr Bandini hätte sich verdient um seinen Dichter gemacht, wenn er eine neue beygefüget hätte. Uebersetzungen, welche einen alten Schriftsteller zur Seite beygefüget werden, erfordern, wegen ihrer Bestimmung, eine andre Einrichtung. Unter dem Text erscheint hier zuerst eine Uebersetzung in reimlosen Italianischen Versen vom Salvini aus einer Handschrift von ihm. Wir hören, daß man dieses gelehrten Mannes Uebersetzungen aus dem Griechischen als sehr treu, aber auch sehr gezwungen ansiehet. Das letztere fällt auch bey der gegenwärtigen in die Augen, wer verstehet zum Exempel S. 20. Scorpion grandinoso, oder p. 178. Benchè miraglio colle torri a noi — d'una forte non sien — *συνελευσε τινος*. Allein von der Force wollen wir noch nichts behaupten. In den Stellen wo wir sie mit dem Original verglichen haben, finden wir wohl die Fußstapfen des Gorris, aber nicht des Griechischen. 3. Ex. B. 21 und 35. müssen sich auf einander beziehen, sonst ist kein Zusammenhang, Gorris hat dieß nicht gethan; Salvini auch nicht. Wenn in Alexipharm. v. 2 und 10. richtiger vom Salvini ausgedruckt ist, als vom Gorris, so ist wieder der erste von ersterm seltsam ausgedruckt: *θεατο αλλη σωρα i Clarii tripodi*. Die auf dem Titelflatt angegebenen selectæ annotationes sind weiter nichts, als die am Ende von jedem der beyden Gedichte

angehängten Anmerkungen von **Gorris** hier abgedruckt, der Scholiast aber ganz weggelassen, und schon dieß ist ein sehr nachtheiliges Urtheil wider des **Hrn. Bandini** kritische Einsichten. Einmal erklärt dieser an unzähligen Stellen den Text auch in Ansehung der Kräuter u. s. f. Dann ist es, der gelehrteste und wichtigste unrer allen Scholiasten des Alterthums, und nächst dem Scholiasten des **Apollonius**, der einzige, der mehr als ein Auszug eines spätern griechischen Mönchs wäre. Indessen ist dieser Abgang durch etwas anderes ersetzt, das das Publicum wirklich als ein Geschenk ansehen kann, nämlich eine profaische Umschreibung der **Micandriischen Gedichte vom Eutecnius**, einem Sophisten aus den ersten Jahrhunderten, nach **E. G.** die bisher noch nicht gedruckt gewesen ist. **Herr Bandini** hat sie aus der Medicinischen Handschrift **Cod. VIII. Pl. LXXXIV.** abgeschrieben, zugleich aber auch vom **Herrn Hofrath Bianconi** eine Abschrift, aus der berühmten Handschrift des **Dioscorides** in der Kaiserlichen Bibliothek zu **Wien** erhalten; diese Handschrift ist vielleicht die schätzbareste aus dem ganzen Alterthum — und ist noch nicht gebraucht. Denn im Nützlichem sind wir in der griechischen Litteratur noch sehr zurück. **Lambecius** in **Comment. de Biblioth. Caes. lib. II, c. 7.** und **lib. VI, p. 298.** ingleichen **Nessel. Catal. Mss. Bibl. Caes. P. III. pr.** und nach ihnen **Montfauc. Palaeograph. Gr. lib. III, c. 2.** haben eine reizende Beschreibung von dieser Handschrift gemacht und wir sehen aus einer Anmerkung vom **Hrn. Bandini**, daß **Hr. Bianconi** eine Abschrift von derselben besitzt. Wir wünschen, daß diese einmal in bessere Hände kömmt, als die vom **Eutecnius**. Sie ist so abgedruckt, so gut als sie **Herr Bandini** hat lesen können. Worinnen die **Wienerische** Abschrift abgethet, finden wir nicht. Der Abdruck ist ohne Accente, außer hin und her einzelne Wörter und Zeilen. Wir hätten gern mögen wissen, ob die **Wienerische**

rische Handschrift gar keine, oder was für welche sie eigentlich hat. Die offenbarsten Fehler sind im Texte gelassen; doch dieß wäre nicht übel gethan; aber auch nicht einmal am Hande verbessert. Wer siehet nicht S. 284. daß *ἁνίματος ἀζίας* ein soll heißen *ἀζίασιν*. *απο τούτων τρέτων αἱματος* statt *απο του τρετων αιματος*. Das folgende muß geschrieben werden: *ὡς, ὅτι κακωθμενοι, και μαλα ειαργως, και ὅτι λεγεται χαλαζεις ὁ σκορπιος εϊτος, ὁ αυτος θα λεγει. επιδη γαρ, φησιν, ἡ Διος — διετεδη, ὅτι — ου παρηταστα — χρισι, πληρηαι τος Ωρωια ὑπ αυτου διεκλειουατο.* Doch Herr Vandini hat ohne Zweifel aus Höflichkeit einem deutschen Gelehrten, welcher griechische Literatur, Kritik und Naturkunde vereiniget, überlassen, von dem, was er abgeschrieben hat, erst einen gehörigen Gebrauch zu machen.

Schlesingen.

Von Henspergern ist 1764. gedruckt und verlegt worden: Der deutsche Baumgärtner, nach den Grund und Lehrsagen der berühmtesten Männer in der Gärtnerey, besonders aber des Franzosen Mr. Quintinye, des Engländers Hr. Millers, und des Deutschen Hr. Reicharts 19 Bogen in Octav, nebst einigen Holzschnitten. Dieses Werk ist vornehmlich für Handleute geschrieben, die sich durch Erzielung des Objes, viel Ersparung und manche Einnahme verschaffen könnten, die sie jetzt nur aus Nachlässigkeit entbehren. Der Verf. redet besonders von dem Hennebergischen, und hat es den dasigen Schulmeistern und Schultheissen zugeeignet, die durch Anleitung und Beyspiel dazu am meisten beförderlich seyn können, wie denn ein Hennebergischer Patriot, zweene Preise, jeden von 2 Carolinen aufsetzt, den einen für den Schulmeister, der die erste und brauchbarste Baumschule angelegt hat, den andern für den

Schultheissen, der die erste und grösste Mäse auf seiner Gemeinde herstellt. Die Naturlehre wird deswegen in der Vorrede mit Recht als eine den Landeuten nöthige Kenntniß angepriesen. Da vermöge des Titels hier nur eine Sammlung nicht unbekannter Lehren zu suchen ist, so wird eine weisläufigere Anzeige wohl unnöthig seyn. Die Figuren stellen Werkzeuge zur Baumzucht, geschnittene Bäume u. d. g. vor: sie sind so gut, als man sie in andern Gartenbüchern findet, und das Buch nicht theuer zu machen nur Holzschnitte.

Kopenhagen.

Hey Andr. Hartwich Gediche ist gedruckt: M. Th. Brünnichii Entomologia, sive insector. tabulas systematicas cum introductione et iconibus, 1674. in Octavo, 6 Bogen, Lateinisch und Dänisch, 1 halben Bogen Kupfer. Hr. Br. sucht die Insectenkenntniß so zu erleichtern, daß er diese Geschöpfe in einer Tabelle ordnet. So kann man, wenn eines vorkommt, von seinen Kennzeichen nach und nach mehrere auffuchen, bis man es bestimmt. Die Linnischen Rahmen hat er beybehalten, auch die Merkmale, wobey er aber zugleich seine eigne, mehr als 1500 Arten enthaltende Sammlung gebraucht hat. Wo es diese Kennzeichen erfordereten, hat er species von generibus auch beyderley Geschlechter von einander gesondert. Nach einer Einleitung, welche von den Insecten überhaupt handelt, folgt also diese Tafel, unter der Aufschrift: Tabulae insectorum perfectiorum. Die Hauptabtheilung ist, ob der Kopf der Insecten von der Brust abgefondert ist oder nicht, das letzte findet sich nur bey dem Monoculus, Acarus, der Spinne, Scorpionen, Krebsen. Wo das erste statt findet, da machen sechs oder mehr Füße die zweyte Abtheilung aus, und denn kömmt die Gegenwart oder Abwesenheit der Flügel decken

decken, die Beschaffenheit der Flügel, Füßhörner, Fäße u. s. w. Die Linnäische Ordnung also ist gar nicht beybehalten. Das Kupfer stellt einige Insecten in ihrem letzten Zustande, auch Larven, Puppen, u. s. w. und Theile davon vor. Findet das Dänische bey Hr. Dr. Landsleuten Beyfall, so wird er dadurch ohne Zweifel sehr viel zur Insectenkenntnis beytragen.

Eben dafelbst, ist ohne Nennung eines Verlegers gedruckt: M. Th. Brännichii ornithologia borealis sistens collectionem avium ex omnibus imperio danico subjectis provinciis insulisque borealibus Hafniae factam &c. in Octavo, 5 Bogen, 1 Kupfert. Die meisten hier vorkommende Vögel, befinden sich in des Hrn. Etatsrath und Mitglieds des Königl. Admirallitätscollegii und Generalcommissariats Sammlung Dänischer Vögel zu Kopenhagen; was aber Hr. Dr. da nicht gefunden, sondern anderswoher genommen hat, wird mit anderer Schrift bemerkt. Er hat sich vieler guten Nachrichten und darunter auch ungedruckter bedienen können. Die fauna Svecica erhält hier ansehnliche Vermehrungen. Hr. Dr. führt dieselbe und das System naturae überall, wo nöthig, an. Die colymbos mit drey Zähnen, hat er unter einem neuen Geschlechtsnamen *Uria* von den Vierzähnten abgefondert und den Linnäischen *Larum parasiticum* auch als ein neues Geschlecht angegeben, das er *Cataxacta* gemacht. Es hat einen geraden Schnabel, der etwas cylindrisch aber an der Spitze gekrümmt ist, mit einer Wachshaut, vier Zähnen, davon nur die drey Vorderen mit einer Haut verbunden sind, die Zunge der Länge nach ausgehöhlet, an der Spitze getheilt. Hr. Dr. stellt eine Gattung davon im Kupfer vor, die bey den Dänen Strandhabsicht heisset. Er nennt sie: *cataxacta cephus*, weil er ungenieß ist, welchen

welchen von diesen beyden Nahmen sie nach dem Aldrovand haben müßte.

Eisenach.

In Grieffbachs Verlage ist herausgekommen: Practischer Beweis, daß die Wartbeyß bey dem Forstwesen unentbehrliche Dienste thue, zum allgemeinen Besten herausgegeben und mit Kupfern versehen von Carl Christoph Dettelt, Hochf. Sachs. goth. Forstcomm. und Hochf. Sachs. weym. Förster zu Heyda bey Almenau. 1765. 9 und 1 halben Bogen, und 1 Bogen Kupfer. Hr. Dc. zeigt besonders, wie nöthig die Ausrechnung der Körper sey, die Menge Holz in einem Baume zu bestimmen und die Feldmestkunst, eine Waldung zu schätzen, und führet wahre Exempel einer ersäunlichen und höchstschädlichen Unwissenheit hierinnen an. Einen Baum berechnet er wie einen Kegel, und lehret die Anwendung hiervon, imgleichen wie man finden kann, was für ein viereckichter Balken sich aus einem gegebenen Baum hauen lasse, u. d. g. umständlich und deutlich, (obgleich ohne Zweifel, noch den meisten Förstern unbekanntlich. Die zu Frankfurt am Mayn 1758. herausgekommene Anweisung zu der Mestkunst der Höhe und Dicke des Holzes, wo der Baum als ein Cylinder betrachtet wird, und Tafeln mitgetheilt sind, scheint ihm unbekannt zu seyn.) Durch Versuche hat er gefunden, daß eine 6 Fuß hohe und 6 Fuß breite Klasten 3 und 1 halben Fuß langes Holz, in die etwa 150 Scheite geben, statt der 126 Cubf. die sie halten sollte, nur 108 bis 112. hält und also 14 bis 18 Fuß Zwischenräume hat. Herr Dettelts ganze Schrift ist voll richtiger Erfahrungen, und gründlicher Einsichten und es ist zu wünschen, daß seine Ermahnung und sein Beyspiel viel fruchten möge.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

94. Stück.

Den 8. August 1765.

Göttingen.

Da wir mit den hiesigen medicinischen Streit-
schriften noch etwas zurück sind: so werden
wir, um die Anzeigen derselben zu beschleu-
nigen, verschiedene auf einmahl bekannt machen.

Schon im September des J. 1763 verthei-
digte, unter dem Vorfize des Herrn Leihn. Vogel,
Hr. Just. Heimr. Heckenberg, aus Bodenburg, eine
Prodschrift *de infania longa*. Der Hr. V. bestimmt
zuerst mit vieler Sorgfalt, aus den alten Aerzten
den Begriff der Unsinngigkeit überhaupt. Diejenige,
von der hier die Rede ist, begreift sowohl die Schwerm-
muth (Melancholia) als die Tollheit (Mania) in sich;
obgleich Trallianus und einige andere Aelte, beyde
Krankheiten mit dem Namen der Melancholie bele-
gen. So verschieden gleich diese Uebel sind: so ha-
ben sie doch gemeinschaftliche Ursachen und Zufälle,
und erfordern eine ähnliche Heilungsart. Von den
abwechselnden Anfällen der Tollheit und der Schwerm-
muth führt der Hr. V. eine Bemerkung von einer
U a a a Frau

Frau an, die sich 9 Jahre lang in solchen Umständen befunden hat. Doch geschieht es öfter, daß die Melancholie sich in eine Tollheit verwandelt, als umgekehrt; und scheint sogar das letztere Uebel jederzeit mit dem erstern seinen Anfang zu nehmen. Der Hr. W. beschreibet zuvörderst die ähnlichen Zufälle dieser Krankheiten, und darauf diejenigen, die einer jedwedem derselben eigenthümlich sind. Der Puls geht bey den Schwermüthigen so langsam, daß der Hr. W. sich entsinnet, innerhalb einer Minute nur 30 Schläge gezählt zu haben. Die Beängstigung ist zwar eigentlich eine Gefährtin der Schwermuth; doch scheint sie auch der Grund vieler thörichten Unternehmungen toller Leute zu seyn, ob sie sich gleich nicht durch eine äußerliche Traurigkeit zu erkennen giebt. Bisweilen, und nicht selten zum Vortheile des Kranken, gefüllt sich auch ein Fieber zu der Tollheit, welches aber nicht hitzig (acuta), sondern von langwieriger Art, und bald unordentlich bald nachlassend ist. Unter den Ursachen des Uebels zählt der Hr. W. zwar auch eine Verdickung der Galle, bey der er aber doch jederzeit eine besondere Schärfe annimmt. Hiernächst werden die guten und nachtheiligen Zeichen des Verlaufes aus einander gesetzt. Man vereinigt bey der Heilung die Sorge für das Gemüth mit derjenigen für den Körper. Das Schröpfen an dem Hinterhaupte empfiehlt der Hr. Leibmed. aus eigener Erfahrung, und warnet wider unzeitige und übermäßige Aderlässe. Hingegen lobt er die schwarze Nieswurz mit der Terra foliata Tartari vermischt, ungemein; ʒ. ʒ. zwey Quentgen bis zu einer halben Unze von der Nieswurz mit 8 Unzen Wasser gekocht, und mit 2 Quentgen von dem erwähnten Salze und einem Syrup versetzt. Daneben giebt der Hr. W. bisweilen abwechselnd abführende Dinge oder ein Brechmittel, und im Nothfall den Mohnsaft ein.

Den

Den 15ten in eben dem Monat trat Herr Wolf Marquard Frid. Hagens, aus Hollstein, mit einer Probschrift *de hydropse pectoris* auf, bey der Hr. Leibm. Vogel ebenfalls den Vortag führte. Es wird hier beydes von der Anhäufung des Wassers, die in den Brusthölen geschieht, und derjenigen, die innerhalb einem befondern, von dem Brustfelle entstandenen, Sacke sich ereignet, gehandelt. Beyde Uebel sind wegen der Verschiedenheit der Zufälle, und wegen der Ähnlichkeit, die sie mit andern Krankheiten haben, und besonders denjenigen, welche die Brust betreffen, überaus schwer zu erkennen. Nur allein aus der Verbindung vieler Zufälle läßt sich etwas mit Gewißheit schließen; und rechnet der Hr. Verf. daher dieselben nach der Ordnung her. Die Schmerzen des Armes und des Rückens sezet der Herr Verf. unter den Kennzeichen einer angehenden Brustwassersucht oben an, ob sie gleich von vielen Beobachtern übersehen worden sind. Er hält auch viel auf das Geräusch, welches das Schlagen an die Brust erweckt. Ein Zeichen, das schon Hippocrates und andere Alte gut in acht genommen haben; daher zu verwundern ist, daß Herr Auenbrugger es für eine neue Entdeckung ausgiebt. Die Menge und die Beschaffenheit des in den Brusthölen enthaltenen Wassers sind sehr verschieden. Gemeinlich ist die Lunge oder sonst ein Theil der Brust mit angegriffen; und nicht selten findet sich auch ein Fehler im Unterleibe. Die Zufälle der zweyten Art, welche von Schulzen zuerft *hydrops sacculus* genannt worden ist, beschreibet der Hr. V. nach den Beobachtungen, welche dieser gelehrte Arzt an zweyen Kindern angestellt hat. Die Ursachen der Brustwassersucht sind meistens schwer zu erforschen. Eben so ungewiß stehet es mit der Heilung aus. Die Deffnung der Brust scheint noch das einzige Mittel zu seyn, welche

aber bey Zeiten unternommen werden muß. Bey furchtsamen Leuten steht der eingekochte Saft vom Eselstärbiß, die Meerzwiebel, der Saft von der Wurzel der gemeinen Schwerdlilje, oder das Decoct des Cassiastraßholzes zu versuchen.

In Hrn. Just. Joh. Seimr. Kibock's, aus Länneburg, Proßschrift *de natura alcali mineralis* hat der Hr. Leibn. Vogel, ausser dem auf dem Catheder geleisteten Beystande, keinen Antheil. Sie ist vom 10ten Septemb. eben des Jahres. Er liefert hier einige Versuche, welche die Eigenschaften eines mineralischen Laugenfalzes noch in ein helleres Licht setzen sollen. Diese sind blos mit dem gemeinen Küchenfalze angefasset worden. Nachdem er dieß gelinde calciniret und darauf gereinigt hatte, trieb er ohne fremde Zumischung den Salzgeist ab. Die zurückgebliebene Masse ließ sich nur zum Theil auflösen, das übrige war ein weißliches unschmackhaftes Pulver. Zu einer andern Zeit brachte er aus der Solution des Küchenfalzes durch das Weinsäureöhl einen Niederschlag zuwege, der aber doch nicht vollkommen war. Die überstehende Feuchtigkeit seigerte er durch und kochte sie ein. Die Masse ließ sich aber hernach weder auflösen, noch durch den zugegossenen Salpetergeist in Crystallen verwandeln. In Schmelzfeuer verglasete sie sich. Hr. Vib. schließt aus seinen Versuchen, daß das Laugenhafte in dem Küchenfalze, theils ein wahres festes Laugenfaltz, theils eine zwiefache Laugenerde, eine mehr alcalisirte, und eine weniger alcalisirte, (so ist der Ausdruck) sey. Sodann erklärt er die bekannten Eigenschaften eines mineralischen Laugenfalzes aus denselben. Kurz er hält es für eine verwechselte Erde. Zuletzt zeigt er an, warum er von Marggrafsen bey den Versuchen abgewichen sey.

Definitiones generum morborum ist die Aufschrift derjenigen Streitschrift, welche Hr. Gottfr. Christ. Stenz

Stender, aus dem Halberstädtischen, unter dem Beystande des Hrn. Leibm. Vogel den 5ten im März 1764 zur Erhaltung der Doctorwürde geschickt verteidigte. Der H. V. hat durch diese mühsame, und auf eine genaue Bekanntschaft mit der Natur und den pathologischen Schriftstellern gegründete Arbeit, die Mängel, welche in den Linnischen und Sauvagesischen Eintheilungen der Geschlechter der Krankheiten vorkommen, zu ergänzen gesucht. Dabey aber hat er auch verschiedene neue Classen und Unterabtheilungen. Er richtet sich bey den Benennungen so viel als ihm möglich gewesen ist, nach den Alten, und führet viele in Vergessenheit gerathene Wörter derselben, als Exfoche, Diachalasis, Cataclasis, Blestrismus u. s. w. wieder ein, ob er gleich bisweilen einigen gleich viel geltenden Namen, als Cancer, Carcinoma, mit Gleich verschiedene Bedeutungen beylegt. Den zweydeutigen Wörtern, als Phlegmone, das auch eine Augenentzündung heißt, giebt er einen bestimmten Werth. Der Hr. V. nimmet auch verschiedene von den Herren v. Linne und Sauvages aufgedachte Wörter, als Galactia, Raphania, an. Ob und zu ist er aber genöthigt gewesen, selbst neue zu erfinden, wovon Apogeusia, Odontirrhoea, Puoturia, Glossocoma, Daeryoma, nebst andern, Beyspiele geben. Es sind überhaupt 560 Geschlechter, welche nach den vornehmsten Zufällen ganz kurz erklärt worden sind. Der Herr V. bringet sie unter elf Hauptclassen, welche die folgenden sind: Febres, Prostrua, Epitiches, Dolores, Spasmi, Adynamiae, Hyperaesthies, Caehexiae, Paranoiae, Vitia, Deformatates. Der Hr. Leidmedicus ist auch willens die Gattungen der Krankheiten auf eine ähnliche Weise auszuarbeiten.

Leipzig.

Von der Bibliothek der schönen Wissenschaften
und der freyen Künste ist nunmehr auch des zwölften
Jaaaa 3 171

ten Bandes zweytes Stück in der Dreyßigen Buchhandlung erschienen. Außer dem Schluß der gründlichen Abhandlung vom Recitatio, und einigen feinen Recensionen von neuen Büchern, finden wir hier unter den vermischten Nachrichten verschiedene für die Geschichte der Künste sehr angenehme Anzeigen vom gegenwärtigen Zustande des dänischen Theaters in Coppenhagen, aus einem Briefe, und den beyden Stücken der Jungfer Biehl, dem ärztlichen Ehemann, und dem Sylbenrecher, von einem Kupfer des Herrn Tischbeins in Cassel, von der ersten öffentlichen Gemälde-Ausstellung der Academie der Künste in Dresden, von verschiedenen neuen Kunstwerken und endlich von neuen entwerher witzigen, oder zur Kunst-gehörigen Schriften Italiens, Englands und Frankreichs. Mit einem nicht nur persönlichen sondern vielmehr patriotischen Vergnügen sehen wir, diese dem guten Geschmack unserer Landleute so vortheilhafte periodische Schrift werde sich mit dem zwölften Bande nur so ferne schließen, daß die Fortsetzung unter dem Titel: Neue Bibliothek der schönen Künste und Wissenschaften ununterbrochen und nach gleichem Plane fortgehe. Die bisherigen zwölf Bände erhalten zu Michaelis ein allgemeines Register.

Chemnitz.

Bev Stöffels Erben kömmt seit 1764 in 8vo heraus: Dr. Joh. Ge. Sagers Recit. zu Chemnitz geographischer Bücheraal. Wir haben 6 Stücke jedes etwa von 5 B. in Händen. Hr. S. liefert hiemit eine periodische Schrift, die der Geographie allein gewidmet ist, dergleichen man bisher noch nicht gehabt. (Die kosmographischen Nachrichten und Sammlungen hatten mit diese Absicht, es ist aber von ihnen nur ein Band auf 1748 heraus). Er redet aber nicht nur von

von Neuigkeiten, sondern auch von alten Schriften, daß seine Arbeit mit der Zeit in der Geschichte der Erdbeschreibung sehr lehrreich werden kan. Vom Strabo, Solin, Münfers Cosmographie u. d. g. findet man hier ausführliche Nachrichten, so wohl was den Inhalt der Werke, verschiedene Ausgaben u. d. g. als auch das Leben der Verfasser betrifft, wovon Hr. H. alle Nachrichten giebt, die ihm bekannt worden, auch wenn sie mit der Geographie keine Verwandtschaft haben, und so da er Münfers grosse Neigung zum Hebräischen erzählt, vermutet, derselben zu Gefallen sey er ein Franciscaner geworden. (Die Mönche waren damals eben die, bey denen man das Hebräische suchen mußte; v. epistolae obscuror. viror.) Eine mühsame Tafel der Capitel des Solinus, wie sie in den unterschiedlichen Ausgaben abgetheilt sind im 4. St. ist zum Gebrauche dieses Schriftstellers sehr dienlich. Hr. H. theilt aber auch unterschiedenes Neue mit. Er recensirt Osterwalds Geographie und ihre Uebersetzung nicht eben vortheilhaft. (Wenn er unter den Dingen, die zur Lebensnothdurft in Engelland fehlen sollen, Brennholz nennt, so hat er an die Steinkohlen nicht gedacht.) Hr. Büsching hat ihm aus Petersburg ein schönes Verzeichniß neuer portugiesischer und spanischer Bücher zugesandt. Von dem Stifter und den Fortsetzern der Hemmannschen geographischen Officin, liefert Hr. H. eine ziemlich ausführliche Geschichte im 5. Stück. Ohne Zweifel wird der Beyfall der Leser Hr. Hagersn ermuntern eine so nützliche Arbeit fortzusetzen.

Bremen.

Hörster verlegt eine kleine Schrift von 10 B. in 8vo unter folgendem Titel: Etwas I. von der Zeichnung II. vom nützlichen Gebrauche des Torfmoors III. von Verbesserung der Wege; aus bewährter Erfahrung mitgetheilt von J. W. H. 1764. Unter der

Zuschrift nennt sich Hr. Joh. Wilh. Höner, Pfl. zu St. Jürgen im Bremischen, dessen Anweisung zu einem Blumengarten auch vor kurzen heraus gekommen ist. Die erste Abhandlung ist am weitläufigsten auch mit einigen Holzschnitten erläutert. Hr. H. schreibt Teich, weil das plattdeutsche D im Hochdeutschen allemahl in T. verwandelt würde. Nachdem er die unterschiedenen Arten der Teiche erzählt hat, untersucht er, wie sie nach Maasgebung der Erde, Jahreszeit u. s. w. zu unterhalten. Von Vorschriften, die gewissen Ländern so wichtig sind, so unverständlich sie in andern Ländern sind, wo man nicht einmal ihre Gegenstände kennt, läßt sich hier nicht ausführlicher reden. Hr. H. hat selbst die Teichsprache in einem besondern Wörterbuche, das zugleich die Stelle eines Registers vertritt, hier erläutert. (Etwas dergleichen hat Popowitsch Unterf. vom Meere II. Th. 2. Unterf. versucht, wo aber nur die Wörter, die in einer Nachricht von einer Ueberschwemmung vorkommen, erklärt sind). In der II. Abh. bemerkt Hr. H. zweyerley Arten von Torf, Spittorf, der mit einem Spaden an einem langen Stiele, ohngefähr so gestochen wird, wie man Erde umgräbt und Banktorf, der wagrecht ausgeschnitten wird. Der letztere hat in Absicht seiner natürlichen Beschaffenheit, und des nach seinen Ausschneiden erfolgenden Gebrauches des Grundes zu Wiesen, Kändereyen u. d. g. einen ungemeynen Vorzug. Hr. H. zeigt, wie dabey zu verfahren ist, und im III. Auf. wie die Wege in der Landschaft, die er bewohnt, nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit zu unterhalten und zu bessern sind. Diese aus lauter Erfahrung, und mit richtiger Beurtheilung verfaßte Schrift wird in der Gegend wo der Hr. H. sich aufhält von großem Nutzen seyn, sie verdient aber auch die Aufmerksamkeit anderer Leser, die sich um die so mannichfaltige physische Beschaffenheit des Erdbodens bekümmern und kan in andern moralischen Gegenden brauchbare Lehren geben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
95. und 96. Stück.
Den 10. und 12. August 1765.
Göttingen.

Den 2ten Augusti war die Königl. Societät der Wissenschaften wieder versammelt. Herr Prof. Murray verlas zuerst den 2ten Theil (Anz. S. 625 f.) seiner Abhandlung über die Seereisen des Others und Wulfstigns, im 9ten Jahrhundert, wie sie vom Könige Alfred dem Grossen selbst beschrieben worden. Die erste dieser Reisen ist vom Other, von Haigoland aus, um Finmarken, nach Siarmien geschehen. In der Beschreibung davon aber kommen viele Anmerkungen von Norwegen, und den angränzenden Ländern vor, die Aufmerksamkeit verdienen. Norwegen wird nur schlechtweg Nordmannaland genannt; und hat also wahrscheinlich seinen jetzigen Namen noch nicht gehabt. Es nennet ihn auch Adam von Bremen, im 11ten Sæc. neu. Er wird am ungezwungensten durch ein Land erklärt, welches auf dem Wege gegen Norden liegt; so wie wir sonst im Deutschen seitwegß, rückwegß sagen; und, selbst bey der zweyten Reise vom Other, northwage, für nach Norden hin, gebraucht worden. Doch läßt sich auch sehr wohl behaupten, daß, da man vorzeiten die Ostsee Ostwegß genannt hat, und diese Benennung ferner auf die östlichen Küsten gezogen worden, auch die Nordsee Nordwegß geheissen habe,
B 6 6 6 und

und endlich der Name dem Lande geblieben sey. (Gruppenii orig. Gerin. p. 381). Die Nordmänner bewohnten die fruchtbaren Gegenden an der Küste, die Finnen die Gebirge. Jene, auch die entferntesten gegen Norden, trieben schon den Ackerbau, und hatten Kühe und Schafe; doch vornämlich Rennthiere. Halgoland erstreckte sich vom 60sten Grade der Holsöhe, bis zum 70sten; und war eine der berühmtesten Provinzen in Norwegen. Außer derselben waren Wyken, Hårdaland, Upsland, Brandheim, Finmarken, und noch mehrere, von denen fast jede ihren kleinen König hatte. Harald Häräger aber unterwarf sich, in 10 Jahren, bis 875 das ganze Land. In Schweden, Danemark, England, und andern Ländern Europens, war es damals nicht anders. Da Otho unter allen Nordmännern am meisten gegen Norden gewohnt: so kann es seyn, daß er, wie Herr Prof. Schöning, zu Sorde, will, auf Biarkö, unter dem 70sten Gr. gelebt hat. Er unternahm seine Reise erst aus blosser Neugierde, zu erfahren, wie weit das Land sich gegen Norden erstreckte, und ob auch, über den Wüsten von Finmarken, Leute wohnten. Hernach reizte ihn die Hoffnung, Wallrosse zu fangen, deren Zähne sehr geschätzt wurden, noch weiter zu gehen. Es fällt also die Erzählung von Spielmannen weg, daß Alfred ihm aufgetragen, einen Weg, über Norden, nach Indien zu entdecken. Er kam auf der Fahrt erst bis zu der Höhe, wehin die Nordmänner auf den Wallfischfang giengen; der, nach seiner Erzählung, von ihnen sehr stark getrieben worden. Die Küste von Finmarken war meist öde; und nur hin und wieder von Finnen, die vom Fischen und der Jagd lebten, bewohnt. Die Küste der Terfimen, oder der jetzigen Russischen Lappen, welche die Schweden nach Treennes nennen, war eben so wüste. Als er aber um selbige ferner, gegen Süden, einem nicht erforschten Meerbusen vorbei, fuhr, gelangte er zu einem Flusse, um den das Land sehr bewohnt war. Man erkennet hier leicht das weisse Meer, welches

heß die Nordländer *Gandvicken* nannten, und die *Dvina*, die ihnen *Wina* und *Wimr* hieß. Das Nordmeer aber führte den Namen *Dumbshaf*. Other brauchte zu dieser Reise von 240 Deutschen Meilen nicht mehr als 15 Tage. Dieß wären 16 M. auf einen Tag: welche für so erfahrene Seeleute, als die Nordländer waren, die auf allen Küsten landeten, und sich bis *Feland* ins freye Meer wagten, nicht zu viel scheinen. Die Alten rechneten sonst gemeinlich auf einen Tag 12 Meilen, wahrscheinlich aber größere, als die unsrigen. Das Land, welches Other erreichte, war *Siarmien*, das in den Schriften der Nordländer, wegen seines *Gögentempels*, wegen seiner Reichthümer, und wegen der *Sauberkünste* seiner Einwohner, so berühmt ist. Other getraute sich nicht ans Land: er redete aber mit den Leuten, und fand ihre Sprache der *Finnischen* gleich. Nach diesem *Siarmien* sind hernach oft *Fahrten*, besonders um *Beute* zu machen, geschehen. Others Beschreibung bestimmt die Lage völlig. Schaffer hat es ins *Russische Lappland* versetzt. *Mudbeck* hat in seiner Meynung davon gemanget. Und, in neueren Zeiten, hat der *Assessor Widner* noch geglaubt, es hätte in *Nordelap und Ingermannland* gelegen. *Siarmien* hat seine Könige gehabt: von deren einem, *Hjalmar*, eine *Historie*, in *Munich*, auf *Pergament* geschrieben, angetroffen wird; das einzige, doch nicht ganz unverdächtige, Document dieser Art, welches auch *Weringstöld* und *Sices* herausgegeben haben. Der Name *Siarmien* erhält sich noch in der Landschaft *Permien*. Südlich blüheten die Staaten von *Holmgard* und *Gardarika*. Mit den *Siarmiern* haben die *Finnen*, *Ovenen*, *Lappen*, *Kytialer* oder *Careler*, und die *Gjudi*, oder *Tschudi*, die ältesten Einwohner von *Rußland*, einerley Ursprung. *Finland* scheint noch um die Zeit, so wenig wie *Finmarken*, sonderlich bewohnt gewesen zu seyn; doch meist am *Finnischen Meerbusen*. Beide haben, allen Umständen nach, ihre Einwohner aus *Siarmien* erhalten.

halten. Lappland war aber noch mehr eine Wüste. Die Finnen und Lappen können daher nicht die alten Einwohner von Schweden seyn: welches Vorurtheil noch neuere Gelehrte verleitet haben mag, eine Uebereinstimmung zwischen der Gothischen und ihrer Sprache zu finden. In Norwegen gränzte, nach Others Beschreibung, südlich Schweden, (Sweoland), und nördlich Ouenland, (Oweoland). Schweden hatte damals Könige vom Jvarischen Stamme, von denen 2 zugleich regierten. Ihre Chronologie ist bis dahin noch immer streitig. Hingegen ist wol gewiß, daß unter den Nordischen Wägern, die damals den Russischen Staat gegründet, sich die Schweden besonders hervorgethan haben. Schon vor Kurichen finden wir, unter einer Abgesandtschaft des Griechischen Kaisers Theophilus an den Kaiser Ludwig den Frommen, im J. 839, Schweden, welche, von Russen begleitet, deren Name um die Zeit zuerst aufkömmt, den Weg nach Konstantinopel genommen hatten, und, der Sicherheit wegen, jetzt einen andern nach Hause nehmen wollten. (Ann. bert. ap. du Chesne, T. III, p. 195). Der Herr von Dalin hält den König Erich Hjörnsön den II. der auf einmal in der Schwedischen Geschichte verschwindet, für den Kurich, den Stifter des Russischen Reichs. Schweden begriff, im weitläufigen Verstande, auch Götland und Helsingland. Die Landschaften gegen Norwegen waren aber meist öde. Die Nordischen Reiche sind daher, ungeachtet der beständigen Seezüge, überall nicht sonderlich bevölkert gewesen. Allein alles war Seemann. Ouenland lag Norwegen nördlich. Adam von Bremen nennt es das Frauenland, von dem Nordischen Winna. Dieß hat Gelegenheit gegeben, die Amazonen daher zu führen. Die Ouenen scheinen theils nördlich am Botnischen Meerbusen, theils oben in Finland, ihren Aufenthalt gehabt zu haben. Herr Schöning meynet, ihr Name bezeichne einen Landflüchtigen, und sie wären in diese

95. u. 96. St. den 10. u. 12. Aug 1765. 765

diese Gegenden theils aus Finmarken, theils aus Biarmien, entwichen. Die Dänen wagten bisweilen Streifereyen gegen die Nordmänner. Die Benennung erhält sich vielleicht noch in Esjanien. Ihre Nachkommen sind die Lappen. Deren Namen hat Scheffer vor dem Caro im 12ten Sac. nicht gefunden. Er bedeutet ebenfalls einen Landflüchtigen, wenigstens einen Herumstreifer. Sie nennen sich selbst Same-nolmai.

Die andere Reise des Others ist erst, von seiner Heimath, nach Sciringesheal, oder dem Winkel von Sciringe, gegangen. Zu dieser Fahrt ward ein ganzer Monat erfordert: wenn man des Nachts, in einem Busen, vor Anker lag, (zyl man on wite wicode), und den Tag über mit dem besten Winde segelte. Die Beschreibung giebt es, daß er, längs der Küste von Norwegen bin, um Jütland herum gefahren sey, und dann ferner die Inseln zwischen Jütland, und dem westen Lande, zur rechten Hand gehabt habe, bis er nach Sciringesheal gekommen. Hier ist ein grosser Arm von Wasser, von Süden, heringerreten, so daß das gegenseitige Ufer nicht abzusehen gewesen. Auf der andern Seite hat Gotland gelegen, und seitwärts See-land. (Sillende). Aus dieser Beschreibung haben sich die Orfordischen Uebersetzer und Bushäus nicht finden können; vielleicht weil sie Sciringesheal bey Danzig gesucht, wo die Scirri ebendem. gemohnt. haben sollen. Nimmt man aber an, Sciringesheal sey in der Gegend von Skanör gewesen: so ist alles deutlich. Es kommt hinzu, daß, auf der neuen Charte von Schonen, welche das Landmessercomtoir in Stockholm herausgegeben, bey Skanör, der Höllervik, der Busen Hölle, ist; und, auf dem Lande, ein Ort Sferige: in welchem Namen sich das alte Sciringesheal vielleicht erhalten hat. Daß Sferige jetzt vom Meere etwas entfernt ist, thut nichts: wenn man gleich nicht zur Dalinischen

nischen Hypothese seine Zuflucht nimmt. Es kann ein andres Sciringe vor alters dem Haven näher gelegen; es kann auch der Haven von dem entferntesten Handlungsplaz den Namen geführt haben. Dieß ist gewiß, daß in dieser Gegend ein grosses Verkehrt gewesen. Zu Lund war noch weiterhin eine solche Niederlage der Seeräuber. Von Sciringesheal fuhr Othar weiter, in 5 Tagen, nach Håthum. Die Beschreibung der Fahrt scheint aus den Fragen des Königs entstanden zu seyn: und herrschet daher einige Verwirrung darin. Am merkwürdigsten ist, daß die Dänischen Inseln mit dem Namen Dänemark belegt werden. Diese Benennung ist daher nicht erst durch die Markgrafschaft entstanden, welche der König Henrich der I von Deutschland, ums Jahr 937, jenseits der Eyder im Schleswigschen, gegen die Danen, errichtet haben soll, und die von Dänischen Gelehrten bestritten wird. Der Name bezeichnet mehr nichts, als das Land der Danen. Håthum oder Håthby lag zwischen den Wendem, Sachsen, und Angeln, und gehörte den Danen. (and hyrth on Dene). Der Ort hat am wahrscheinlichsten seine Benennung von der nahen Heide, die sich durch die ganze Färische Halbinsel erstreckt. Die Sachsen nannten ihn Siaswig. Alfred bemerkt selbst, daß daherum die Angeln ihren Sitz gehabt, ehe sie nach Britannien gegangen. Beda glaubte, daß die Gegend deswegen noch wüste läge. Sie scheint aber bald von den Danen besetzt worden zu seyn, dessen Name im 6ten Sæc. zuerst angetroffen wird. Zu Carls des Grossen Zeiten herrschte daselbst der Färische Gottfried. In der Mitte des 9ten Sæc. blühte, nach dem Zeugnisse des Nemberts, die Stadt schon gar sehr, durch den Handel: und derselbe wuchs mit dem Christenthum. Othar muß sie daher im guten Wohlstande angetroffen haben. Eben so beschreibet dieselbe noch Adam von Bremen, im 11ten Sæc. In der Mitte des 12ten aber litte sie, durch die Plünderung des

des Ad. Svono Grate, gar sehr. Der Englische Handel soll dahin, durch die Eyder und Treene, über Helsingstedt, gegangen; ja das Commercium von daraus ferner, über Rußland, nach Indien getrieben worden seyn. Dieß sind aber Dinge, die noch lange nicht anzugemacht sind: wenn man gleich, 1634, bey dem grossen Plane eines ähnlichen Handels, darauf zurück gesehen haben mag. Der Name Hättheby erhält sich noch in dem Schleswig nahen Haddebuuy.

Die dritte Reise ist des Wulffians, eines Englens, von Hättheby nach Truso. Er hat auf selbiger 7 Tazge (Wochen) zugebracht, und Tag und Nacht gefegelt. Das Land der Wenden (Wendland) ist ihm beständig zur Rechten gewesen. Die Inseln zur Linken führen die heutigen Namen. Schonen aber heisset Sedoneg; und Hornholm Burgundaland. Die Orfordischen Gelehrten fragen dabey: ob etwa die Burgunder daher gekommen seyn möchten? Dieß ist nun wol nicht wahrscheinlich. Vielleicht aber hat ein Rest von ihnen, der, bey ihrem Zuge nach Gallien, in Germanien zurückgeblieben, dahin, bey der Ueberschwemmung der Hunnischen und Wendischen Völker, seine Zuflucht genommen. Sollte man etwa eben das auch von den Gothen, in Ansehung Gotlands und Gethlands sagen: da Tacitus nur noch der Swionen, oder Schweden, jenseits des Meers gedenket; und die Gothonen, nach ihm, noch diesseits gewohnt haben? Wulffian kam ferner Blekingen, Vland, (Eowland), und Gotland vorbey, welche Lande den Schweden gebühren, und ließ sie zur Linken. Das Wendenland erstreckte sich ganz bis an die Mündung der Weichsel. (Wisla-muth). In der andern Seite lag Witland. Dieß gehörte den Esten. Vielleicht soll es Litland heißen: weil wahrscheinlich die Littauischen Völker sich so weit ausgebreitet haben. Die Weichsel, die südlich aus dem Wendenland hervorströmte, ergoß sich ins Esthmeer:

und das war etwa 15 Meilen breit. Hierauf kam die *Ilfing*, von *Estland* her, östlich aus einem Binnensee, an dessen Gestade *Truso* stand: (*Thonne cymich Ilfing — of them mere, ther Truso handeth in kathe*); und floß gleichfalls ins *Estmeer*. Hier nahm aber die *Weichsel* der *Ilfing* ihren Namen, und lief, aus gedachtem Meere, westlich und nördlich in die See. Daher hieß man es *Weichselmünde*. Das *Estmeer* kann kein anderes, als das *frische Haf*, seyn: und dafür hat es auch der Herr *Consistorialrath Grupen* (*orig. Germ. S. 415*) genommen. Und die *Ilfing* ist wol unkreutig die heutige *Elbing*, die aus dem *Drausensee* kömmt. Die Vereinigung aber der *Weichsel* mit der *Elbing* ist nicht wohl zu begreifen: wenn man nicht ihren Arm, die *Togot*, dafür annimmt; die sich aber nicht aus dem *frischen Haf* weiter in die See ergießt. Allein, es ist gewiß, daß die *Weichsel* ihren Lauf mehrmahls verändert habe, wovon selbst die Benennung der alten *Weichsel* noch zeuget. Die sogenannte *friesche* *Lehrung* muß indessen schon gewesen seyn, um das *Estmeer* zu machen. Und man erkennet auch daraus, von welchem Wehrte die Sage sey, daß sie erst ums Jahr 1190 nach einem Jahre anhaltenden Nordwinde, entstanden wäre. Die jetzige Stadt *Elbing* ist ums Jahr 1237 erbauet worden. *Bussäus* hat *Truso* in *Trusa*, einer Seestadt in der Schwedischen Provinz *Södermannland*, wieder zu finden geglaubt. Die Lage aber ist aus dem obigen klar. *Wulffkan* berichtet von seinem *Estlande*, (*Estland*), daß es sehr groß gewesen, und viele Städte, (*swithe manig burh*), und jede einen *Rönig* gehabt habe. Die *Nordländer* nannten die östlichen Lande am *Baltischen Meere*, mit einem allgemeinen Namen, *Estland* oder *Wysland*; wie dieß Meer selbst *Wysrasalt*, und *Austrweg*, oder die *Diffsee*. Ob aber die *Esten* des *Wulffkans* *Abkömmlinge* von den *Aetius* des *Tacitus* gewesen, ist eine andere Frage. Deren Sprache kam der *Britannischen* nahe. *Wolffmänn*

mäus hingegen nahm daherum lauter Wendische Völ-
ker an; und nannte daher den Weerbusen sinum Ve-
nedicum. Neuere Schriftsteller haben die Veltier
theils von einem Stamm mit den Gothen gehalten,
die ehedem an sie gebräuet, und auch eine Zeitlang
über sie geherrscht haben; theils mit den Finnen, die
sich bis an die Weichsel ausgebreitet hätten. In des-
sen finden sich, von verschiedenen Zeiten, bis zum
9ten Säk. Nachrichten von Veltiern in diesen Ge-
genden. In dem Dankagungsschreiben des grossen
Gothischen Königs Theodorichs, im 5ten Säk. we-
gen des übersandten Bernsteins, heissen sie Hælli.
Venantius Fortunatus, im 6ten, nennt sie Etkio-
nes, und Eginhard, im Anfange des 9ten, Aistios. Im
12ten Säk. werden zwar erst die Litthauer und Let-
ten in diesen Gegenden bekannt. Sie müssen aber
schon viel länger ihren Sitz da gehabt haben: und die
Curländer, Samaiten und Preussen sind von ihrem
Stamme gewesen. Von den Curen redet ohne Zweifel
schon Rembert im 9ten Säk. Die Preussen, oder
Pruzzen, kommen zuerst gegen das Ende des 10ten vor.
Adam von Bremen sagt, sie bewohnten Semland,
und rühmt ihre Leutseligkeit. Und so wie die beson-
deren Namen der Völker nach und nach bekannter gewor-
den, ist der allgemeine von Estland, verschwunden,
und nur dem nördlichen Theile von Lienland geblieben;
der aber von Abstammlingen der Tschudi, oder Finnischen
Geschlechtes, bewohnt wird. Die Engelländer sollen
indessen noch die Handelnden von Danzig und Elbing
insbesondere Easlerlings nennen.

Hierauf machte der Herr Prof. Murray, als Se-
cretär, das Urtheil der Königl. Societät über die zur
ökonomischen Preisfrage von der vortheilhafteren
Einrichtung der Wittwencassen, in diesem Jahre,
eingelieferten Schriften kund. Denn da die Verfas-
ser vom vorigen Jahre zu den damaligen Aufträgen
keine neue Verbesserungen eingesandt hatten: so konn-
ten sie nicht weiter concurriren. Es waren dennoch
B b b 5 dieß-

diesmal derselben fünf, mit folgenden Devisen: 1. Sup-
 rum providere saluti, homines decet; 2. Jac. 1, 27:
 ἵνα ἴσθης ὅτι ὅτις ἄσπασ; 3. Stat sua cuique dies; 4. Signum
 amoris mariti; 5. Patriae sacrum. Unter diesen Ab-
 handlungen hatten die drey letzten so merkwürdige Vor-
 züge, in der Gründlichkeit, und dem Vortrage, vor den
 beiden ersten; daß diesen schon dadurch die Hoffnung
 zum Preise benommen ward: wenn auch, in der einen
 Schrift, in Hinsicht der Hypothesen, worauf der
 Plan gegründet worden, nicht vieles zu erinnern ge-
 wesen, und in der anderen zwey beträchtliche Rech-
 nungsfehler vorgekommen wären. Die drey letzten
 Abhandlungen kamen einander, in der Schärfe der
 Untersuchungen, in genauen Berechnungen, und ge-
 schickter Einleitung, sehr nahe. Die Königl. Socie-
 tät zweifelte auch noch, vornämlich zwischen der drit-
 ten und fünften, welcher sie den Preis zuerkennen soll-
 te: da sie anfänglich von jener nur den Inhalt, und
 die Tabellen, nebst ihrer Erklärung, erhalten hatte,
 die gleichwol schon das meiste übersehen ließen. Als
 aber darauf die Ausführung selbst nachgekommen:
 hat sie nicht länger angestanden, eine Arbeit von so
 vielem Nachdenken und Fleiße, mit dem aufgesetzten
 doppelten Preise, einer Schäumünze von 24 Ducaten,
 zu krönen. In der vierten Schrift ist ihr der Plan
 zu verwickelt vorgekommen; und in der 5ten dieß be-
 sonders anstößig gewesen, daß die Zahl der zu neh-
 menden Loose zu sehr der Willkühr der Interessenten
 überlassen worden, davon die Folgen von dem geschick-
 ten Herrn Verfasser zwar eingesehen, aber nicht genug
 gehoben worden. Indessen schäzket die Königl. Socie-
 tät beide Abhandlungen für würdig, daß sie, nebst der
 gekrönten, gedruckt werden. Was die Sicherheit der
 Wittwencasse anlanget, so vermisset zwar die Socie-
 tät sowohl bey der Preisschrift, als den übrigen Schrif-
 ten, noch etwas. Die Frage ist nicht eigentlich gewes-
 en: wie in hiesigen Landen eine Wittwencasse anzule-
 gen,

gen, und sicher zu stellen sey? sondern sie ist auf Wittencassen überhaupt gerichtet. Schwerlich wird man aber in vielen Ländern Landschaften von dem Credit antreffen, als unsere Calenbergische ist. Und wenn man sie auch vielleicht in einem gewissen Zeitalter hätte: so leben doch die Personen, von deren Medlichkeit und Einsicht der große Credit einer Landschaftscaffe herrühret, nicht immer. Und eine Caffe, die, in so glücklichen Zeiten, den allergößten Credit gehabt hat, kann, in einigen Menschenaltern, ohne Credit, oder doch wankend seyn. Man hätte also freylich gewünschet, hier noch Vorsichten angegeben zu finden, die auch auf andere Länder applicabel wären. Als hierauf die verschlossenen Zettel (denn es war beidemale einer beygelegt worden) mit der Devise, Stat sua cuique dies, eröffnet ward: fand man den Namen des Herrn Philipp Peter Guddenius, zu Hofnem im Hildesheimischen. Die versiegelten Zettel der beiden ersten Aufsätze wurden bey der Versammlung herumgezeigt, und in ihrer Gegenwart verbrannt. Die von den beiden letzten aber hat die Societät noch zurück behalten, und erwartet die Erklärung der Herren Verfasser: ob sie, bey dem Abdrucke ihrer Schriften, ihre Namen vorgelegt, oder verschwiegen haben wollen?

Endlich trug Herr Murran noch die neuen ökonomischen Aufgaben vor, welche von der Königl. Societät beliebt worden. Die erste, für den November dieses Jahres: Wie kann man die Bienensstöcke vor den schädlichen Raupen bewahren? Die 2te, für den Julius des Jahres 1766: die wirksamsten Mittel, die Einwohner eines Landes zum Fleisse, oder zu dem, was man im Französischen Industrie nennet, zu ermuntern. Die dritte, für den November eben des Jahres: Läßt sich keine gelbe färbende Materie ausfinden, die so beständig als Krapppe und Waid sey? Es sind diese Fragen auch schon, in der, bey letzter Messe, herausgekommenen gelehr-

ten Geschichte des Herrn Hofr. Vüters von der Universität Göttingen, angezeigt. Die Schriften aber, die zugelassen werden sollen, müssen, vor dem Anfange des Octobers und Junius, bey der Societät eingekommen seyn.

Wittemberg.

Der Hr. D. Weichman hat das Weihnachts-Programma des v. J. und das Oster-Programma dieses Jahrs, beide auf 138 S. drucken lassen; welche wir hier, wieder unsre sonstige Gewonheit, anzeigen; weil sie, als eine ausführliche Abhandlung über die Nothwendigkeit, den Kindern schon in der zarten Jugend die Geheimnisse der Religion einzuschärfen, anzusehen und zur Geschichte der neuesten Streitigkeiten in der Theologie, besonders mit dem Hrn. Prof. Bafedov, gehören. Die Bafedovsche Grundsätze, welche er von dem Religions-Unterrichte der Kinder geäußert, sind fast allgemein bekandt, und sie würden es nicht seyn (oder wenigstens schon lange vergessen worden), wenn nicht die wieder ihn herausgekommene, zum Theil sehr heftige, Streit-Schriften das Publikum darnach neugierig gemacht. Der Hr. D. W. bestreitet in diesen beiden Schriften das Wesentliche der B. Methode. Die erste ist unter dem Titel gedruckt: *Mysteria praeterum incarnationis Christi parulos non celanda*. Der Hr. D. stillt bittere Klagen über die Socinianiſche Verdrehungen der Bibel, welche nun so sehr Mode werden, und über die Triumuiros (S. 4. f.) nemlich den seel. D. Heumann, den Hrn. D. Teller (an dem der Hr. W. nie gedenken kan ohne sich seines seel. Vaters zu erinnern, mit welchem er die Hornbuische Fethümer unterrichtet und mäulich bestritten. S. 6.) und Hrn. H. Bafedov. Er erzälet die Geschichte des Streites mit diesem letztem; was die Hamburgische Gelehrte wieder ihn geschrieben? und wie der Rath deswegen gegen

gegen ihn ein Eßigt bekandt machen lassen? welches (S. 19. f.) ganz abgedruckt worden. Daß den Kindern schon in der ersten Jugend die Religions-Geheimnisse müssen beigebracht werden, beweiset der Hr. W. aus 3 Gründen: „Weil sie ja schon in den ersten Jahren den Glauben haben, (S. 22. f.) „aus Genes. 18, 17. f. (S. 38. f.) und aus Deuter. 6, 2. 6. 7. (S. 41. f.)“ Bei Gelegenheit des ersten Grundes beweiset der Hr. W. den Glauben der Kinder gegen Hrn. B. Er behauptet mit Walchern u. a. einen fidem directam (S. 27. dessen sich die Kinder nicht bewußt sind) und beweiset die Möglichkeit desselben aus dem Beispiel Jakobs, Hof. 12, 3. (welches zwar schon von Luthero angeführt worden, S. 32., aber wohl einer grössern Schwierigkeit möchte ausgesetzt seyn, als das Exempel Johannis, so wie auch die Nothwendigkeit der Kinder-Tauffe wohl schwerlich aus Actor. 2, 38. 39. wird können bewiesen werden. S. 33.)

Das zweite Programma füret den Titel: Reditum Iesu in vitam mysteriorum parulos non celandorum sigillum. Der Hr. D. klaget nochmals über Hr. D. Zeller, und wiederleact ihn in einer langen Note S. 63-70, wenn er behauptet, daß Christus sich nicht selbst aufgewecket. Der Hr. W. gehet hierauf die Beschuldigungen des Hrn. B. durch, welche er wieder die gewöhnliche Methode bei der Religions-Unterweisung der Kinder vorbringt: „Daß man den Kindern leere Worte beibringe (S. 78. f.)“ „Daß man sie an das Vorurtheil des Menschen gewöhne und nichts beweise (S. 87. f.)“ „Daß die niedern Schulfmeister, um die Gunst ihrer Ober-Priester zu erlangen, sich nur damit begnügen, dem Gedächtniß der Kinder einige Formeln einzuprägen (S. 97. f.)“ „Daß die Kinder die Geheimnisse nicht fassen können.“ S. 105. f. (So müste man also auch den Greisen nichts von Geheimnissen sagen!)
„Und:

„Und: daß man gar keine Gründe für die gewöhnliche Art des Unterrichts angeben könne.“ (S. 104. f.) Weil der Hr. B. in Gegenwart seiner Gymnasialisten, die er in der Absicht zusammenberufen, erklärt; daß er kein Lutheraner sey; so dimittirt ihn also Herr B. recht förmlich. S. 123. f. und beschließt alsdenn seine Abhandlung mit der Anzeige einiger gelehrten Irthümer und Spöttereien des dictionaire philosophique. S. 126. f. Bei dieser ganzen Streitigkeit scheint wohl das Alter der Kinder (darunter eines fähiger ist als das andere) und die Natur der Geheimnisse (deren einige zur Ersten und andre zur Zweiten Ordnung gehören) nicht gehörig bemerkt zu seyn. Der ganze Basjedovsche Vorschlag aber, den Kindern vor dem 12ten Jahre nichts von den Geheimnissen der Religion zu sagen, ist in denen von Hrn. D. W. (S. 114. f.) angezogenen Berliner Briefen über die neuße Litteratur, bei der Gelegenheit sehr gründlich widerleget, da von dem Nordischen Aufseher ähnliche Vorschläge gemacht und vom Hrn. Basjedov vertheidiget worden. Die Verfasser des Nordischen Aufß, wollen (wie der Berlinische Briefsteller es ausdrückt) die Kinder erst zu Socinianern machen, bis sie die orthodoxe Lehre fassen können. Dem Hrn. B. scheint dieser Umweg noch nicht weit genug. Er wil: man soll sie durch das Land der Naturalisten in das Reich der Christen führen. Das ganze Projekt würde aber wohl eben so übel ausfallen, als der ganz seltsame Rath des Hrn. W wie man die Natur-Liebe des Menschen erforschen solle. (S. 51 f.) Am seltsamsten ist uns hiebei dieses vorgekommen: daß Hr. B., dieser große Kinder-Lehrer, der schon so viele Experimente über die Fähigkeiten der Kinder gemacht, glaubet: „daß die Kinder es leichter einsehen werden, wenn er ihnen den Beweis führt, daß die Welt nicht zweyne Urheber, einen guten und einen bößartigen; sondern nur einen habe.“

„habe. Daß das Böse nicht durch einen bösen Gott
 „in das gute Geschöpf eines Gottes eingewebet sey“
 u. f. w. (S. 86.) als wenn ein vernünftiger und vor-
 sichtiger Lehrer ihnen saget: daß der Vater, Sohn
 und heil. Geist der wahre einige Gott sey. „Daß
 „wir Menschen jetzt nicht im Stande sind, die göt-
 „liche Gebote zu erfüllen“ u. f. w.

Berlin.

Abregé de toutes les Sciences à l'usage des adolescens
 et de tous ceux qui veulent s'instruire par Mr. Formey
 T. 1. ist bey Joach. Pauli 1764 8vo auf 1. Alph. her-
 ausgekommen. Dr. F. hatte die Aufsicht über einen
 neuen Abdruck des Abregé des Sciences à l'usage des en-
 fans depuis l'âge de six ans jusqu'à douze geführt, und
 der Verleger verlangte eine Fortsetzung für erwachse-
 ne Jünglinge. Er verfiel auf Benj. Martins philo-
 sophische Grammatik, die man auch aus der Engli-
 schen Grundsprache französisch übersezt hat, fand aber
 daß er sie wegwerfen mußte. Er entschloß sich also
 selbst zu arbeiten, und nicht nur Jünglingen, sondern
 überhaupt Leuten zu dienen, die ihre bisherigen Kennt-
 nisse beurtheilen lernen, und erweitern wollen. Er
 sezt dem Werke eine Art von Tafel über die Beschäf-
 tigungen des menschlichen Verstandes vor, die er nach
 dem Gedächtnisse, der Vernunft und der Einbildungs-
 kraft abtheilt, und so die einzelnen Wissenschaften
 und Künste in Unterabtheilungen beybringt. Die
 Kenntniß der Natur und ihre mannichfaltigen Anwen-
 dungen in Künsten, sind am ausführlichsten auseinan-
 der gesetzt, auch von den übrigen ist nicht leicht eine
 völlig vergessen, ob sie gleich zuweilen nach Hrn. F.
 Abtheilung eine Stelle einnimmt, statt deren man ihr
 auch eine andere anweisen könnte. Nun folgt das
 Werk selbst. Es sind sieben Gespräche zwischen einem
 Lehrer und Schüler. Sie betreffen die Philosophie
 überhaupt, ihre Theile und die Ordnung, nach der
 man

man sie abhandeln soll, die Hypothesen und die Freyheit zu denken, die Logik überhaupt, derselben Grundlehren, die Begriffe, den Gebrauch der Wörter und die Erklärungen. Da Hr. F. Art zu philosophiren und sich auszudrücken bekant ist, so wird es genug seyn hier zu erwähnen, daß die freye und muntere Einrichtung des Gespräches, die Wahrheiten begreiflich und angenehm zu machen, sehr dienlich ist. Auch moralische Betrachtungen sind überall eingefreuet, und Hr. F. zeigt sich hier wie sonst als einen Schriftsteller, der zugleich zu unterrichten und zu bessern sucht. Gegenwärtigem Anfange der Logik, werden also hoffentlich noch mehr Theile nachfolgen, und die einzige Erinnerung, die man etwa dabey machen könnte, wäre ob das ganze Werk nicht für junge Leute zu weitläufig werden dürfte. Da es aber in einzelnen kleinen Theilen herauskömmt, so wird es sich auch von jemanden, der nicht viel auf einmahl lesen will, nach und nach bequem lesen lassen, und wenn es nicht bloß Sätze zum Auswendiglernen enthalten, sondern den Zusammenhang und die Gründe der Lehren auch einer mittelmäßigen Aufmerksamkeit und Fähigkeit begreiflich machen soll, so liesse es sich nicht wohl kürzer fassen.

Leipzig.

Wir müssen einer Uebersetzung der Trauerrede des Hrn. D. Ernesti auf Sr. Königl. Hoheit dem verstorbenen Churfürsten von Sachsen, den 6. Febr. 1764 in der Pauliner Kirche zu Leipzig gehalten, die in der Dyckschen Buchhandlung zu haben ist, 1765. 4to. 6. Bogen, gedenken, weil wir nicht leicht eine Uebersetzung gesehen haben, welche so sehr mit dem Original wetteiferte, und selbst auf eine eigene Art Original wäre. Aus der Zueignungsschrift an die vermittelwete Churfürstin sehen wir, daß der Uebersetzer Gottfr. Ferdinand Lindemann unterschrieben ist.

✻ ✻ ✻

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

97. Stück.

Den 15. August 1765.

Göttingen.

Solgende Nachricht hat der Herr Prof. Hollmann auf unsere Bitte uns gütigst mitgetheilt:

Zur Ergänzung der Geschichte von den durch künstliche Magnete glücklich vertriebenen Zahnschmerzen, kan ich noch kürzlich melden, daß der erste Versuch damit an einer Person von meiner Verwandtschaft im December vorigen Jahres in meinem Hause gemacht sey; nachdem kurz vorher die Nachricht aus Engelland in dem Hamburgischen Correspondenten davon bekannt gemacht war. Diese Person hatte seit anderthalb Jahren her an den Zahnschmerzen sehr viel ausgestanden und durch kein Mittel davon können befreyet werden. Weil ich nun schon vor 16-17 Jahren dergleichen künstliche Magnete aus London erhalten hatte, so ließ von denselben mit einem dieser Magnete nach der vorgeschriebenen Art eine Probe in meinem Hause machen, die denn in wenigen Minuten die glücklichste Wirkung that. Und da ich kurz darauf

E e e e

auf im Collegio Physico von der Magnetischen und Electricischen Kraft zu handeln hatte, und dieser neuen Entdeckung bey der Gelegenheit mit gedachte; so kamen wenige Tage darauf verschiedene Herrn Studiosi, die bestige Schmerzen hatten, zu mir, mit denen denn gleiche Versuche mit dem glücklichsten Erfolg in meiner Studierstube sogleich angestellt wurden: wodurch diese wunderbare Wirkung immer mehr bekannt wurde. Weil auch einige Herrn mich ersuchten, Ihnen die Magnete mit nach Hause zu geben, um bey einem Anfall derselben des Nachts sich zu bedienen; so ließ ich von den Schmidtschen in Hannover damals bekannt gemachten Magneten verschiedene, noch vor Ende des Decembers, kommen, um derselben zu diesem Ende mich zu bedienen, die denn auch ihre gute Wirkung gethan haben.

London.

Dodsley und Longman haben noch im vorigen J. verlegt: *The advantage and necessity of the Christian Revelation, shewn from the state of religion in the antient heathen World: especially with respect to the knowledge and worship of the one true God: a rule of moral duty and a state of future rewards and punishments. To which is prefixed a preliminary discourse on natural and revealed religion, in zwey Quartbänden, die zusammen 6. Alpb. betragen.* Wir haben seit langer Zeit in den heidnischen Streitigkeiten kein Werk erhalten, welches ohne das tausendmal gesagte zu wiederholen, nicht allein sehr viel Gutes vor die gute Sache der Religion: sondern auch anderwärts recht brauchbare Gelehrsamkeit enthält; als dieses Buch des D. Kelands, der schon aus andern Schriften, besonders seiner Nachricht von heidnischen Schriftstellern, unter uns zu seinem Vortheil bekannt ist. Es ist eine allerdings wichtige und in den Streitigkeiten dieser Art entscheidende Frage, ob die

die natürliche Religion zur Erreichung ihres Zwecks hinreichend sey? und man weiß schon theils die Folgen, welche die Naturalisten aus ihrer Bejahung ziehen, und die gewöhnliche Weise, durch welche die Vertheidiger der Offenbarung ihre Verneinung unterstützen. D. L. führt hier zwar nicht einen ganz neuen (denn die alten Kirchenlehrer haben ihn schon gegen die Heiden gebraucht) aber doch, so viel wir wissen, noch nicht genug bearbeiteten Beweis vor die letzte Parthei mit einer sehr nützlich angebrachten Gelehrsamkeit, die freilich unter den gemeinen Verfassern der Schulschriften vor die christliche Religion so gewöhnlich nicht ist. Er behauptet mit Recht, daß die göttliche Offenbarung nicht überflüssig; sondern nothwendig sey, wenn die Erfahrung lehret, daß ohne dieselbe das nicht erkannt worden, was zum Wesen der Religion gehört. Er fordert dazu eine richtige Kenntniß Gottes und seiner Eigenschaften, und der Vorsehung, eine beides Gott und den Menschen anständige Verehrung desselben und daher eine richtige Kenntniß und Ausübung unserer sittlichen Pflichten, endlich eine Ueberzeugung, daß die Seele nach dem Tod fort-dauere und Belohnungen und Strafen zu erwarten. Der Geist wird hier alles zugeben und daher behaupten, daß die natürliche Religion dieses alles leisten könne. In den neuern Zeiten sind einige so weit gegangen, daß sie vorgegeben, die heidnischen Völker hätten ohne alle Hülfe einer nähern Offenbarung wirklich eine solche Religion gehabt. Dieses ist nun eine historische Frage, die durch ihr leicht einzusehendes Gewicht wol eine unparteiische Untersuchung verdient. Man wird auch dieses gern einräumen, daß eine solche Untersuchung auf die gesitteten Heiden einzuschränken, da von den barbarischen Völkern uns zu wenig bekannt und doch allemal gewiß, daß ihre Religions-kenntniß viel schlechter gewesen; als der alten Grie-

chen, Römer, Chineser, u. d. g. Leland hat daher eine solche Untersuchung hier geliefert. In dem ersten Theil ist von der Erkenntnis und Dienst Gottes die Rede. Seine vornehmsten Sätze sind diese. Die allererste Erkenntnis Gottes in dem ersten Menschen ist durch göttliche Offenbarung entstanden. Dieses sagt Moses und seinen Bericht bestätigt die Geschichte dadurch, daß sie immer den ersten Ursprung der Weisheit in die Morgenländer setzt und daß gewisse Gebräuche, die gewis keinen natürlichen Grund haben, wie die Opfer und der Sabbath, und selbst theoretische Lehrsätze, z. E. vom Ursprung der Welt, durch eine Tradition, unter den heidnischen Völkern allgemein worden, die keine Fortpflanzung ins unendliche zulasset. Zu diesen rechnet er auch die Lehre, daß Ein Gott sey, welche auch wol nicht zu allereerst durch einen scharfsinnigen Beweis bekannt worden. Allein eben diese Lehre ist durch die Abgötterei verdrungen worden. Sie streng mit der Verehrung der Himmelskörper an und zog die Verehrung verstorbener Menschen nach sich. Wenn man auch die bekannte Abtheilung der heidnischen Theologie, in die poetische, bürgerliche und philosophische, gelten läset, so ist doch das Verderben überall ausgebreitet gewesen. Der Vöbel glaubte allerdings, was die Mythologie lehrte, im eigentlichen Verstand. Die Religion, wie sie durch Staatsgesetze vorgeschrieben war, war davon nicht frei: sie unterfügte eine Menge nicht allein unnützer; sondern auch mit den größten Unreinigkeiten verknüpfter Cerimonien: sie hatte gar nicht die Absicht, durch Religion die Bürger tugendhaft zu machen. Die Myseria der Alten verdienen das Loß nicht, daß ihnen einige neuere Freidenker und selbst andere sonst besser gekannte Schriftsteller beilegen. Es ist ganz falsch, daß sie als ein Mittel, das Volk von der Vielgötterei abzuziehen; oder sie zu sittlichen Tugenden zu leiten,

leiten, erfunden und gebrauchet worden. Die Philosophen, wenn sie auch Einsichten gehabt hätten, konnten wegen des Mangels am nöthigen Ansehen die Welt nicht bessern. Allein sie hatten auch die ersteren nicht. Einige redeten von Gott in unverständlichen; andere in skeptischen Redensarten: ihre Begriffe von Gott waren unrichtig, (hier ist eine gute ältere philosophische Historie der Theologie durch alle Sekten geliefert.) Damit verbanden sie oft eigne, aller Religion schädliche, Grundsätze, z. E. von zwei gleich ewigen Grundwesen, von der Ewigkeit der Welt, von der Weltsele; die meisten unter ihnen waren selbst Vielgötter und abergläubisch, daß sie die Orakel unterfüzten und wenn sie vom Gottesdienst redeten, so dachten sie wie Hobbes, daß also von ihnen durch ihre Philosophie keine Besserung der höchstverderbten Religion; oder besser der Abgötterei zu erwarten gewesen. Eben so unrichtig waren ihre Grundsätze von der Vorsehung, durch welche in der That dieser Lehre aller Einfluß in das sittliche Verhalten der Menschen benommen wurde. Aus allen diesen Erfahrungen folget, daß die Nachrichten der heiligen Schrift von dem höchsten Verfall der Religion unter den Heyden gegründet. Es kan auch die Vorsehung deswegen nicht angeflaget werden, zumal da die jüdische Offenbarung nicht ohne Nutzen vor die Heyden gewesen. Es folget ferner daraus, daß die Abgötterei mit den Wissenschaften fast in gleichem Grad gewachsen: eine die in Religionsfachen sich selbst gelassene Vernunft sehr demüthigende Beobachtung, die dadurch befähiget wird, daß weder Politik; noch Philosophie das Uebel heben können. Einige haben es eingesehen und sind dadurch, einen göttlichen Unterrichts zu wünschen, veranlasset worden. Endlich läset sich hieraus noch schließen, daß die ausgebreitete Bekannmachung der göttlichen Offenbarung zur Zeit des neuen Testaments in die

rechte Periode gefallen. So weit gehet der erste Theil. Der zweite betrifft die Moral. Es giebt ein natürliches Gesetz, zu dessen Erkänntnis der Mensch auf verschiedene Wege gelangen kan; es ist aber schon an sich höchst wahrscheinlich, was Moses bestätigt, daß ebenfalls die erste Menschen ihre Pflichten durch einen unmittelbaren göttlichen Unterricht haben kennen gelernt. Nichts ist gewisser; als daß die Moral mit der Welt gleiches Alter und in einer beständigen Verbindung mit der Religion gewesen. Die älteren heidnischen Völker hatten allerdings Gelegenheit, die moralischen Pflichten kennen zu lernen. Allein mit der Religion verfiel auch die Kenntniß der Naturgesetze und noch mehr ihre Ausübung. Da nicht allein die Naturalisten sehr hohe Gedanken haben von der natürlichen Moral und daher in Erhebung der Tugend der Heiden sehr ausschweifen; sondern auch andere Philosophen und Verehrer der ältern Vernunftweisen ihnen unvorsichtig nachahmen; so ist die weitläufige Untersuchung von dem wahren Zustand der Moral unter den gestitteten heidnischen Völkern, welche H. L. hier liefert, ein nützliches Stück dieser Arbeit. Er beweiset erstlich überhaupt, daß sie gar kein vollkommenes System der Moral gehabt, und man wird ihm Recht geben, daß wenn solches zu suchen wäre, man es entweder in ihren Religionsverfassungen; oder in ihren bürgerlichen Gesetzen; oder in ihren Sitten; oder unter den Philosophen zu finden. Die Religion hatte mit der Tugend nichts zu thun und es ist ganz unrichtig, daß die Priester die andern in derselben unterrichtet. Die bürgerlichen Gesetze unter den Griechen, Römern, und Chinesern sind oft den natürlichsten und wichtigsten Pflichten gerade zu entgegen, welches hier schön gewiesen wird, und die herrschenden Sitten unter diesen Völkern waren lasterhaft. Die so hochgerühmten Philosophen machen gewis der

Ver-

Vernunft sehr wenig Ehre. Keine einzige Sekte, kein einzelner Philosoph kan aufgewiesen werden, der die natürlichen Pflichten in ihrer Vollständigkeit und Zusammenhang vortragen. Sehr viele leugneten gar, daß es zwischen dem moralischen Guten und Bösen einen Unterschied gebe; oder nahmen doch, wie Epicurus, Grundsätze an, die vor alle Moral ein wahres Gift enthielten. Man kan zugeben, daß einige bessere Einsichten hatten; sie hatten aber zugleich nicht allein den gemeinen Fehler, daß es ihnen an richtigen Gründen der Verbindlichkeit mangelte, wodurch alle ihre noch so schöne Vorschriften vor den größten Theil der Menschen allen Nutzen verloren; sondern auch noch viel heftigere Flecken, so bald man auf einzelne Pflichten kömmt. und fraget, was die größten Philosophen davon gelehret. Selbst Socrates und Plato haben von den Sünden der Unreinigkeit, zumal der einfachen Hurerei, sehr unmoralisch gedacht. Da unter allen übrigen die Stoiker wegen ihrer Moral die meisten Lobsprüche erhalten; so wird jene von Kaland desto schärfer geprüft und wie wenig sie mit dem natürlichen Rechte übereinstimme, sehr klar erwiesen. Besonders wird der recht systematische Selbstmord in sein wahres Licht gesetzt. Ist es nicht eine unvernünftige Undankbarkeit, die göttliche Sittenlehre unsers Erlösers vor überflüssig zu halten, weil schon vorhero solche Sittenlehre in der Welt gewesen, und ist es nicht wahrer Unsinn, die Vortrefflichkeit unserer Moral zu verkennen, wenn man sie mit der heidnischen Moral vergleicht? Der dritte Theil beschäftiget sich mit dem Zustand des Menschen nach dem Tode. Es ist gar nicht die Rede von einer zukünftigen Auferstehung der Todten, welche freilich die Vernunft nicht vermuthen kan, und der Deist gar nicht glaubet. Er glaubet nur, daß ohne Offenbarung eine Unsterblichkeit und ein glücklicher oder unglücklicher Zustand

Zustand der abgetriebenen Seelen könne erkannt werden und von den Heiden erkannt worden. Der H. L. giebt zu, daß unter den alten Völkern eine solche Erkenntnis statt gehabt; behauptet aber, daß der allererste Ursprung derselben allemal aus unmittelbarer Offenbarung herzuleiten. Die Philosophen haben diese Sätze entweder schlechthin geleugnet; oder doch gezweifelt. Diejenigen, welche sie behauptet, haben sie entweder aus falschen Gründen bewiesen; oder mit so gefährlichen Irrthümern verbunden, daß sie mit dem Unterrichte der Bibel gar nicht übereinstimmen. Die Ungewißheit war allgemein und eine sonderbare Erscheinung ist, daß zwar einige Belohnungen erwartet; aber keine Strafen, welches in den irrigen Vorstellungen von Gott seinen Grund hatte. Und überhaupt blieb alles, was gesagt worden, eine bloße Schusspeculation, welche der große Haufe weder fante; noch glaubte. Mitbin bleibet wieder der christlichen Offenbarung die Ehre, daß sie zuerst Licht und Gewisheit in dieser unendlich wichtigen Sache unter uns gebracht. So weit gehet der Inhalt des belandischen Buchs. Unsere Leser werden daraus leicht den Reichthum der gelehrten Anmerkungen und einzelnen Untersuchungen beurtheilen können, und unser Urtheil billigen, daß dasselbe nicht bloß dem Theologen, der die Offenbarung vertheidiget, sondern auch demjenigen Gelehrten zu empfehlen, der die Geschichte der Religion und der philosophischen Känntnisse richtig einsehen wil. Wir fügen daher auch nichts weiter bey; als daß als hier eine deutsche Uebersetzung dieses schätzbaren Buchs veranstaltet wird, welche zu Leipzig in Weidmann und Reichs Verlag in künftiger Ostermesse erscheinen wird. Hr. D. **Walch** hat die Aufsicht über die Uebersetzung übernommen und wird diese mit einer Vorrede begleiten, die eine genauere Kritik des Buchs enthalten wird.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

98. Stück.

Den 17. August 1765.

Frankfurt.

Sohne Benennung des Orts noch des Verfassers
 sieht man seit einigen Wochen in den Buchlä-
 den eine Schrift vom deutschen National-
 Geist 1765. auf 108. Octavseiten. Teutschland wird
 hierinnen von seiner schwachen Seite betrachtet, und
 der Grund davon in dem überhand genommenen Geiſt
 des Eigennuzes gesucht, welcher die Liebe zum Va-
 terlande oder den National-Geist fast gänzlich erli-
 cket, und den Teutschen dem Teutschen fremd gemacht hat.
 Sodann werden die Quellen dieses Uebels sowohl
 als die traurige Folgen davon angezeigt, und end-
 lich einige Mittel vorgeschlagen, den National-Geist
 wieder emporzubringen und allgemein zu machen.
 Wir Teutschen, heißt es, an innerer Stärke und Macht
 das erste Reich in Europa sind ein Raub der Mach-
 baren, ein Gegenstand ihrer Spötereien, unmeinig
 unter uns selbst, kraftlos durch unsere Trennungen,
 stark genug uns selbst zu schaden, ohnmächtig uns
 zu retten, ein großes und gleichwohl verachtetes, ein
 in der Möglichkeit glückliches in der That selbst sehr
be-

bedauernswürdiges Volk. Zu den Quellen des erloschenen National Geistes werden gerechnet die theils unzureichende theils verkehrte Art des Unterrichtes der Deutschen Rechte und Verfassung, die Trennung in der Religion, wodurch Deutschland in zwei Hauptparteyen von ganz entgegengesetzten Interessen zertheilt worden; die Verfassung einiger vorzüglich mächtig gewordenen Deutschen Häuser und das hie und da daraus entstandene militärische Staatsrecht. Die Folgen davon zeigen sich in der Gleichgültigkeit und dem Kaltfinn gegeneinander bey grossen gemeinsamen Gefahren, in den verkehrten Begriffen vom gemeinen Besten, in den Trennungen von der Freyverfassung auch wohl gar den Drohungen, sich gänzlich vom Reich abzusondern, in der Gleichgültigkeit der Befolgung der Gesetze und Sorglosigkeit in deren Erhaltung, daß die Principia an Höfen, in Cabinetten und Ministerien immer willkürlicher und gefetzloser werden, u. s. w. Die Mittel, diesem Uebel zu steuern, beruhen hauptsächlich in der Bildung, Unterrichte und ganzen Erziehung unserer Jugend, in der nähern Vereinnigung der wirklichen Staatsbeamten verschiedener Stände, in vernünftig eingetrichterten Reisen und der Vorsorge des Landesherren darüber. Bey dem Unterrichte eifert der Verfasser gegen die Lehrer des deutschen Staatsrechts, daß sie öfters und an mehreren Orten vielmehr Lehrer des Eigennuzes und blinden Gehorsams wären, wovon doch unsere Academie nachmentlich ausgenommen wird. Die Absicht dieser Schrift ist unfreytig edel und gemeinnützig, und die Ausführung dapon empfehet sich durch eine nachdrückliche und rührende Schreibart voller Salz und Würge, die den ungenannten Verfasser beynabe nicht mißkennen läßt; noch mehr aber durch die rechtschaffenen und patriotischen Gesinnungen, die überall hervor leuchten; und vielleicht eben so sehr auch dadurch, daß in solcher eine Materie abgehandelt wird, von der in

Deutsch.

Deutschland bisher fast eben so wenig geschrieben als daran gedacht worden, wir meinen den Deutschen Reichs- und National- nicht den Provinzial-Patriotismus. Wenn doch dieser patriotische Aufsatz, so wie er sich gewiß viele Leser verschaffen wird, auch viele Thäter hervorbringen möchte!

Rom.

Von der prächtigen Ausgabe des Virgils, von welcher der erste Band in diesen Blättern vom vorigen Jahre angezeigt worden ist, haben wir nunmehr den zweyten Band vor uns: Virgilio Maronis Bucolica, Georgica et Aeneis ex Cod. Mediceo-Laurentiano descripta ab Antonio Ambrogio Florentino S. J. Italico versu reddita, annotationibus atque variantibus Lectionibus & antiquissimi Codicis Vaticani picturis plurimisque aliis veterum monumentis aere incisis & Cl. virorum Dissertationibus illustrata. Tomus secundus. Romae 1764. Exc. Jo. Zempel Venantii Monaldini bibliopola sumtibus. Medianfolio 336 Seiten mit noch 60 Seiten Vorrede und Abhandlung. Unsere bey dem ersten Bande über den Plan dieses Werks, den Abdruck und die Einrichtung des Textes, und den ganzen kritischen Theil dieser Ausgabe, geäußerten Gedanken finden hier völlig wiederum statt. Dieser Theil enthält die ersten sechs Bücher von der Aeneide. Man sieht aus allem, daß es dem Herrn Ambrogio mehr um seine Uebersetzung als um den Virgil zu thun gewesen ist, und dieser kömmt nur zufälliger Weise zu der Ehre eines Gewandes, das man in der That prächtig nennen muß, wenn man auch nicht hinzufügen kan, daß es mit Geschmack gewählt sey. Die in diesem Bande befindlichen Kupferbilder, denn diese machen doch das wichtigste bey dieser Ausgabe aus, sind, außer den aus der vaticanischen Handschrift wiederholten, und die wir nicht anzuführen nöthig haben, folgende: Auf dem Titelblatt ein schöner Kopf eines Genius des Römischen Volks, auf einem Cameo:

D b d d 2

am

am Anfang der Aeneide, Mercur, der die drey Göt-
 zinnen vor den Paris führt, ein bekannter Cameo;
 bey Men. 1, 42 Cassandra vor dem Palladium kniend
 und zur Gottheit um Rache flehend. War des Dileus
 Sohn entweicht; ein nicht weniger bekannter Stein.
 Man s. Museum Florent. T. II. 31. Tafel; zu 1, 297. eine
 nach dieser Stelle entworfenen Vorstellung: ein Jupiter
 in befehlender, Mercur in wegeilender, Venus in bit-
 tender Stellung, aus einem Stein, dessen Hand den
 Thierkreis vorföhlet; am Ende des ersten Buchs, die
 Göttin Roma vor dem Riminalischen Feigenbaum sit-
 zend, unter welchem die Wölfin den Romulus und
 Remus säugt; vor ihnen steht Faustulus; dieser Ab-
 druck eines geschnittenen Steins steht bereits im Mont-
 faucon. Als Vignette vom zweyten Buch Troja im
 Brand, von einem Gemälde aus Kirchers Museum;
 zu Men. II, 568. f. ein Gemälde, eben daher, auf wel-
 chem Helena das Piedestal vor der Minerva Bildsäule
 umfaßt, Aeneas ist im Begriff diese verderbliche
 Echöne durchzustofen, als eine Gestalt, die in den
 Wolken erscheint, es ihm unterfagt. Statt des Ende-
 zieraths des Buchs, Rhea Sylvia, welche den
 Romulus und Remus säugt, vor ihr der Liber; zu ihr
 nahen sich zwey Personen mit Wahrfagerstäben, aus
 dem Montfaucon. Vor dem fünften Buch eine Cri-
 remis, von der ein junger Held mit einer Prinzessin
 an das Land tritt, aus des Turnbull (der hier in Ti-
 raboll verborben ist) ancient Paintings n. XXV. und am
 Ende ein junger Mensch, der sich entkleidet, um den
 Discus zu werfen, der auf einem Dreysfuß vor ihm
 an einem Terminus gelehnt ist, aus dem Stofschischen
 Cabinet. S. Winckelm. Descr. des Pierres gravées de
 Mr. Stofsch p. 457. 17. Man vergl. Donii Interpr. tab.
 IX, n. 7. Für einen Italiener ist dieß sehr wenig, der
 bey einer sehr mäßigen antiquarischen Kenntniß un-
 gleich mehr Anaglyphen und geschnittene Steine zu-
 sammen bringen müßte, welche den Virgil schmücken
 könn-

Können. Knapton und Justice haben mehrere Zieraten dieser Art bey ihrem Virgil angebracht. Und der äußerliche Schmuck ist doch noch die vortheilhafteste Seite dieser Ausgabe; ob gleich größten Theils weder Zeichnung noch Stich sehr fleißig und gut ist. Wie wenig der ehrliche Vater Ambrogii Geschmack habe, äußert sich nicht nur in der Uebersetzung, die uns sehr schulmäßig vorkömmt, sondern noch mehr in den armseligen Anmerkungen, und wird schon durch das einzige sichtbar, daß er es als etwas vorzügliches bey seiner Ausgabe in der Vorrede anpreist, daß die unvollendeten Verse in derselben ergänzt sind. Diese unnütze Arbeit schreibt sich vom H. Vanier her. Die vorausgeschickten Abhandlungen sind: Veterum Italiae locorum, urbium, oppidorum, montium atque fluviorum, quorum in P. Virgilio Aeneide sit mentio, alphabetica descriptio von Franz Eugen Goasco, ein nützlichcs Stück, wo unter einer Menge gemeiner Dinge hin und her einige gute Nachrichten vorkommen; de Aeneae in Italiam adventu Diss. Ant. Ambrogii, bestreitet den Zohart und ist aus des Catrou vierter Anmerk. über das siebente Buch der Aeneide, ingleichen Bianchini Istoria universale cap. 29 entlehnet und zusammen geschrieben.

Paris.

Musser und andere haben A. 1765. in drey groß Duodez Bänden abgedruckt Histoire des revolutions de Florence sous les Medicis. — Der Verfasser ist Benedict Varchi, der unter Cosimo dem II. und mit einem von demselben genossenen Unterhalt geschrieben, aber dennoch sich ziemlich genau an die Unparteylichkeit gehalten, des Pabstes Clemens VII. nicht geschont hat, noch gegen die Anhänger der Freyheit unbillig gewesen ist. Nur ist der Titel allzuweitläuffig. Die Medicis sind zwey andere nahe von Florenz vertrieben worden, und hier ist bloß die Rede von der kurzen Freyheit, die Florenz unter dem oben benannten Pab-

ste genossen hat, worauf im Jahre 1536. die gänzlichste Unterjochung erfolgt ist. Die Uebersetzung, deren Verfasser Hr. Requier ist, hat nichts besonders, und dünkt uns hin und wieder etwas dunkel, wie S. 347. wo es scheint, er mache den Cardinal Farnese zum Legaten von Rom, einer nie entstandenen Würde. Im II. Bande S. 403. läßt er den Namen des Tybers *le Tevere* unübersetzt stehn, und S. 414. heißt er den Münzer Thomas Monetaire und giebt dem Leser die Schuld des Aufstuhrs der Bauern. Die Geschichte ist sonst mit Reden ausgeziert, die ihre Wahrscheinlichkeit haben. Man findet auch hier verschiedene sehr veränseltete Erfindungen zu den Wahlen, deren Länge unerträglich gewesen seyn muß, und woran dennoch das Loos keinen Antheil hatte. Würchi bedauert dabey, daß selbst durch die Staatsverfassung zu Florenz die Regierung in der Kaufleute und Handwerker Händen gewesen seye, die doch zum Herrschen die nöthige Aufzuehung nicht hätten. Uns dünkt aber, es sey bloß ein Spiel gewesen, daß die Edelleute sich zum Scheine, wie die Könige von England auf den Handwerks-Gilden annehmen ließen. Die Pest des 1526. und 1527. Jahres ist durch die öffentlichen Umgänge und die Predigten allemahl wieder neu entbrannt, wann sie ausgelöscht geschienen hatte. Die List, mit welcher Clemens den ihm nicht entgegenen Genalonier Capponi stürzte, ist abscheulich, und würde bey einer minder argwöhnischen, und die Regeln des Rechtes befolgenden Republic niemahls angegangen seyn. Der erste Band ist 444. Seiten stark, der zweyte 430. der dritte 362. mit Einschluß des Lebens des Würchi.

Lion.

Vom Doctor Anton Souan ist N. 1765. in groß Octav auf 544. Seiten herausgekommen: *Flora Mospeliaca sistens plantas n. 1850. ad sua genera relatas & hybrida*

brida methodo digestas &c. Man muß sich bey dieser Anzahl von 1850. Pflanzen erinnern, daß ein sehr guter Theil davon fremd ist, und vermuthlich die Gartengewächse mit den wilden verzeichnet sind. Die Ordnung selbst, die Hr. S. hybrida nennt, ist in den Classen Aristinisch, nach der Zahl der Theile und ihrer Gleichförmigkeit: in den untern Abtheilungen aber Linneisch, auch sind die Geschlechter und Arten vom Hrn. v. Linne hergenommen. Hr. S. hat aber das besondere, wenn neue Geschlechter zu verschiedenen Linneischen Abtheilungen gehören, wie Rhamnus, daß alsdann dieses Geschlecht, zwar mit beybehaltenen Namen, in einer jeden dieser Abtheilungen wieder vorkömmt. Er hat auch sonst noch seine Besonderheiten. Er trennt die Arten des Grafs, und die meisten findet man unter den wirklich mit Blumen versehenen Gewächsen: einige andere aber bey denen, die keine echte Blumen besitzen. Aber warum hat das Nardus eher eine Blume als die Binse (Juncus)? Er befolget sonst die Zahl der Theile nach aller Strenge, und folglich würde ein Adanson hier wenig natürliche Classen oder Ordnungen finden. Hin und wieder, doch nicht oft, giebt er einige Beschreibungen, wie bey einer Wicke, einer Rose, einem Ranunkel, den Dillenius abgemahlt hat. Er verzeichnet bey den Heilkräutern ihre Kräfte, und die Gewichte, in welchen sie ihre Wirkung thun. — Die Iberis S. 145. ist zuversichtlich nicht nur mit zwey Fäden versehen. Wie kan Hr. S. die Rose ohne Dornen S. 256. mit der stachelichten Pimpinell-Rose vermischen? Er unterscheidet die Stendelwurz mit Blumen, die wie Männchen aussehen: macht aus Nocambole mit Recht einen besondern Knoblauch; vereinigt den kleinen Kreuzdorn mit dem größern, und hat auch einige Pflanzen abzeichnen lassen. Wie kömmt es, daß der Hr. v. Sauvages, von dem eine Flora Montpelienensis vorhanden ist, nirgends angeführt wird?

Wien,

Wien.

Calculi infinitesimalis Pars I. seu calculus differentialis expositus Analyti infinite parvorum D. Marcbionis Hospitalii ex ed. Paris. 1716. in lat. conversa a C. S. S. J. 1764. 4to 1. Alph. 6. B. 10. B. Kupfert. ist bey Trattner herausgekommen. Wir haben dieses damals noch nicht gesehen, als wir im 79 St. den II. Theil, wie der Hr. Lieb. ihn nennt, ankündigten. Des Marquis de l'Hopital, oder eigentlich Johann Bernoulli's; Analyse des inf. petits, bleibt allemahl als der erste Lehrbegriff von der Rechnung des Unendlichen wichtig, da sich aber der Zustand dieser Wissenschaft seitdem so sehr verändert hat, und selbst über unterschiedene Stellen dieses Buchs noch mehr Erläuterungen und Verbesserungen bekannt sind, als Varignon's von Hr. S. beygebrachte, so wäre es ohne Zweifel zur vollkommenen Erreichung von Hr. S. Absicht noch vortheilhafter gewesen, wenn er Lehrlingen wenigstens angezeigt hätte, wo solche Zusätze etwa zu finden sind.

Leipzig.

Bei Joh. Gottfr. Müller ist herausgekommen: Neue Verbesserung Dioptrischer Fernröhren, welche ohnlängst von dem berühmten Dollond in England sind erfunden worden aus dem Lat. des Hrn. A. G. Scherffers überf. 1764. 4to 56z. B. Kupfertafel. Der A. Scherffer hat nur des Bojowich synthetischen Beweis von der Gestalt der Dollondischen Objective mit Buchstaben-Rechnung nach den gewöhnlichen dioptrischen Formeln ausgedruckt und gesetzt, daß er keine hohe Rechnung dabey anzubringen gesucht habe. Seine Arbeit kan Anfängern dienen einen Begriff in der Kürze von dem Grunde der Dollondischen Verbesserung zu geben, obmohl die Dicke und Breite des Glases, die er wie gewöhnlich beysetzt, hier nicht so gar unbeträchtlich seyn möchte.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

99. Stück.

Den 19. August 1765.

Göttingen.

Am 27ten des Merzen 1764 disputirte Hr. Peter Ludolph Spangenberg, aus Göttingen, ohne Vorles, *de chorea Sancti Vini*, und erhielt darauf den medicinischen Doctorhut. Obgleich die Benennung des Nebels ein widernatürliches Längen voraussetzt: so besteht es doch öfters nur in einer abwechselnden Bewegung gewisser Glieder des Körpers. Daher der Name *genuculatio spastica* sich für dasselbe besser schicken würde. Bey einigen ist während des Anfalls noch das Bewußtseyn da, andere aber sind ihrer selbst nicht mächtig. Die Dauer der Krankheit ist verschieden, und die Jugend und das weibliche Geschlecht, wie auch solche, die einen aufgeweckten Kopf und zarte Empfindung haben, sind derselben insonderheit ausgesetzt. Beydes die Zufälle, die vorausgehen, und der Verlauf der Krankheit, geben zu erkennen, daß sie von spastischer Art ist. Demnach ist sie weder als eine Art von Unfinnigkeit, wie Plater, Schenk, und andere, gemeinet haben, noch als ein, nach Meads Urtheile, in einer Lähmung bestehendes Nebel, anzusehen. Wir übergehen die ver-

E e e e

schie-

schiedenen Gattungen, in die sie sich theilen läßt. Die Ursachen, von denen sie entsethet, sind mannigfaltig: sie scheinen aber alle darin übereinzukommen, daß sie eine Materie, welche einen besondern Reiz verursacht, zurücklassen. Nachdem der Grad, die Dauer, die Verbindung mit andern Uebeln und die Ursachen beschaffen sind: läßt sich mehr oder weniger Hoffnung zur Genesung hoffen. Gewöhnliche Folgen des Anfalls sind eine vermehrte Wärme, ein Schweiß und eine Ermüdung; wodurch aber der Arzt eben abnimmt, wie er zu verfahren habe. Dem zu Folge suche er das Tanzen durch die Musik und das Mittanzen gesunder Leute zu befördern. Daneben aber sind das Reiben, schweißtreibende und krampfsstillende Mittel, und die Chinarinde anzupreisen; wobey man aber doch nicht vergesse die Ursachen, welche der Krankheit eine besondere Gelegenheit geben, aus dem Wege zu räumen.

Die Streitschrift, wodurch sich der nunmehrige Hr. Professor Heinrich August Wrisberg, von dem Harze, den Weg zur Doctorwürde bahnte, hat den Titel, *descriptio anatomico embryonis observationibus illustrata*. Er verteidigte sie den 24ten im März eben des Jahres ohne Beystand, und hat ihr nachgehends einen besondern Tractatstitel vordrucken lassen. Der Hr. W. theilt hier mit, was er in 5 unzeitigen Geburten merkwürdiges beobachtet hat, nachdem er vreschiedentlich vorher die Krankheit der Mutter beschrieben. Die erste Beobachtung erläutert er noch mit einer Epitriß. An der einen schon etwas in Fäulniß gerathenen Geburt war zwischen den beyden Häuten, welche das Kind umgeben, eine härtsige Gallerte vorhanden, welche der Hr. W. doch nicht als einen Beweiß für die Allantoiß will angesehen haben. Die Zeichen der Gelbsucht, womit die Mutter behaftet war, ließen sich nur gar zu deutlich an den innern Theilen, und der Feuchtigkeit der Gelenke des Kindes, ja an den Muskeln und hin und wieder an den Knochen selbst, durch

durch die gelbe Farbe sehen. Die Leber war in einen Drey aufgelöst; doch enthielte die Gallenblase noch ziemlich viel röthlichen Schleim. In einer andern Beobachtung beschreibt der Hr. Prof. besonders die zottichte Fläche des Chorions genau. Eben so untersucht er noch sorgfältiger in demselben, die zwischen den beyden Häuten der Geburt befindliche Blase, welche Albinus am besten beschrieben hat, nebst dem davon abgehenden Canäl. Dieser besteht aus zweyen spiral laufenden Fäden, die sich bey dem Eintritte in den Unterleib trennen, davon sich der eine in dem Gefäße (Mesenterium) und der andere in der Membran, welche den Zwölffingerdarm umgiebt, und zwar in der Nachbarschaft der Gekrösebrüse (Pancreas) verliert. Bey eben dem Kinde, an dem der Hr. B. diese Bemerkung gemacht hatte, war die Nabelschnur an dem Unterleibe sehr erweitert, und sie enthielt einen Bruch, der aus einer besondern Oeffnung in der sogenannten weissen Linie entstanden war. In einer andern Geburt hatte der Mutterkuchen eine nierenförmige Gestalt, und zwischen den beyden bekantten Bedeckungen der Frucht lag neben dem Mutterkuchen ein mit einer Gallerte angefüllter Sack von der Größe eines Reichsthalers, der sich aber doch nicht von dem Chorion absondern ließ. Der Hr. B. merkt dabey an, daß die Beschreibungen von der Alantois, und insonderheit diejenige des Littre, viel ähnliches mit dieser Wahrnehmung haben. Eben das Kind hatte an d. rechten Hand 6 Finger. Als man durch die Luftröhre die Lungen aufblasen wollte, gieng die Luft ganz bis in den Herzbeutel hin. Auch hier bemerkte Hr. W. einen Bruch an dem Nabel und eine zerfloffene Leber. Die letzte Beobachtung ist die umständlichste, und betrifft ein Kind von 4 Monaten, an dem sich viele Verunstaltungen fanden. Der Körper lag in eine kugelförmige Gestalt zusammengerollt, die Hände und Füße waren verdrehet, die Nabelschnur lief

schrag und sehr steif über den Leib, und war an der Schulter angewachsen, der After war nicht offen u. s. w. Bey den innern Theilen fand sich eine nicht minder merkliche Abweichung. Insonderheit zeigte sich diese an der Verengerung und Kürze der Gedärme, welche kaum 3 mahl so lang als der Körper waren; da hingegen die Leber fast den ganzen Unterleib einnahm. Zu drepen mahlen hat der Hr. Fr. die linke Nabelschlagader fehlen gesehen und an dem Urachus hat er weder durch Blasen noch durch Quecksilber eine Oefnung entdecken können. Bey der Genauigkeit, die der Hr. B. in seinen Beschreibungen geäußert, hat er, wie man leicht vermuthen kan, auch nicht die Länge und das Gewicht der Embryonen anzugeben versäumt. Die Schrift ist 10 Bogen stark, und ist dabey mit einer saubern Kupferplatte gezieret.

In dem darauf folgenden Junius, am 7ten, disputirte Hr. Joh. Lud. Frank, aus dem Hannoverschen *de liquore amnii*, ohne Vorsatz. So wie das Maas dieser Feuchtigkeit sehr unterschieden ist: so lehren die Erfahrungen auch, daß sie bisweilen gänzlich fehlen könne. Nach vielen Umwegen findet der Hr. B., daß ihr Ursprung theils in den Häuten des Eyes, theils in der Frucht selbst, zu suchen sey. Und dem Einsaugen beyder dieser Theile schreibt er auch die Abnahme derselben zu. Wie verschieden die Beschaffenheit dieser Feuchtigkeit seyn könne, zeigt er aus den Schriftstellern, und wagt auch die Ursache dieser Verschiedenheit zu erklären. Der Nutzen derselben in Ansehung der Gebärmutter besteht darin, daß sie dieselbe erweitert und das Zusammenwachsen mit dem Kinde verhindert, bey der Geburt aber eröffnet. Unter andern Vortheilen aber, die sie dem Kinde verschafft, dient sie zu seiner Nahrung, indem sie ihm beides durch den Mund und die Haut zugebracht wird, (doch schließt Hr. Fr. nicht den Antheil, den die Mutter hieran hat, aus) und erleichtert durch die freye Bewegung,

gung, die sie dem Kiude versattet, und durch ihren Druck, die Geburt. Zuletzt wird der Unterschied zwischen dem wahren Geburtswasser und dem falschen angegeben, welches letztere er von einer Wasserfücht der Gebärmutter oder der Bedeckungen des Eys, oder beyder Theile zugleich, herleitet. Sehr subtil sind die Kennzeichen angegeben, durch die man den eigentlich leidenden Theil abnehmen soll.

Einige Tage nachher erschien Hr. Bernh. Dietrich Franz Steinecke, aus Welzen im Lüneburgischen, mit seiner Probschrift, *Hydropis astitis Semiologia*, wobey ihm der Hr. Leihn. Vogel seinen Beystand liehe. Der Respondente leistet hier mehr als der Titel verspricht, indem er sich auch auf die andern Arten der Wasserfücht, die diesen oder jenen Theil befallen, einläßt, und von der Bauchwasserfücht auch die Vorhersagung anführt.

Lausanne.

Graffet, dessen Handlung unter dem Schutze der Republic Bern nunmehr wieder in die Wirksamkeit gekommen ist, hat neulich abgedruckt *Lettre à M. Zimmermann sur l'épidémie courante par M. Tissot*. Schon seit Anfange des Jahres, nach einem hippokratish zu sprechen südlichen Winter, herrscht in Helvetien ein bössartiges Fieber, wider welches wir des Hrn. D. Itz's Unterricht angezeigt haben, und woran der beliebte und von allen hochgeschätzte Verfasser kurz darnach selbst in wenig Tagen hingerafft worden ist. Auch noch jetzt nimmt es dann und wann noch einige Kranken weg, deren viele tausende es ausgestanden haben. Es ist, wiewohl nicht allemahl, doch oft mit einer Entzündung der Lunge und des Zwerchfelles begleitet, wie es die Leichen gezeigt haben, und Hr. T. hält es für eben die pleuritides biliosas & sanguineas der Reischen Vorlesungen. In andern Orten hat er auch eine Entzündung der Lunge, aber ohne säulichte Natur angetroffen. Endlich ist die Entzündung zu Co-

Eccc 3 lotpurn

forburn bloß säulicht gewesen. In allen den Fällen
 findet man die Lunge mit einem Speck überzogen, der
 auch in den großen Gefäßen wiederkömmt, doch ist
 bey der säulichten Art die Lunge milder hart, das
 Blut milder geronnen, und weniger Vereiterung vor-
 handen. In der zweyten Art hat die Säure des
 Weinsäure, das Orzmel und ein Brechmittel das mei-
 ste gethan. Doch hat Hr. T. auch sehr späte, und
 bis in den neunten und eilften Tag über gelassen, wenn
 er Zeichen einer noch rohen Entzündung angetroffen
 hat, und sich, wie er durch einige Krankengeschichte
 beweiset, wohl dabey befunden. Die Blasenpflaster
 sind erst alsdann heilsam, wenn sie späte und nach
 den Ueberläßen gebraucht werden. Sie sind insbe-
 sondre in den starken, aber doch wohl geheilten Sei-
 tenstechen am dienlichsten, vom fünften Tage bis zum
 zehnten. Der Dampf des Eßigs und siedenden Was-
 sers ist sehr nützlich gewesen. Hierauf beschreibet Hr.
 T. den bloß säulichten Seitenstech. Ein gewisser
 Schmerz, der die ganze Brust unten umfaßt, und fast
 erstickt, aber nicht von langer Dauer ist, kan für
 das Kennzeichen dieser Art angesehen werden. Der
 Puls ist geschwind, wenig voll und wenig hart: im
 Anfang zeigen sich auch Uebelheiten oder gar Brechen.
 Der Schweiß war selten, und wie in andern hitzigen
 Krankheiten eher schädlich. Das Gesicht wurde gelb-
 lich. Wenn die Krankheit hart angriff, so wurde sie
 auch am dritten Tage tödlich, sonst dauerte sie bis an
 den siebenten Tag. Hr. T. hat auch einen heftigen Kopf-
 schmerz in wenigen Stunden tödlich werden gesehen.
 Wenn sich das Uebel auf die Leber warf, so konnte
 man den Kranken noch eher retten. Die große Schwach-
 heit war gefährlich. Die Natur bewirkte keinen ge-
 nugsamen Auswurf. Die Ueberläße, die ein harter
 Puls allemahl fodert, wird von einem schwachen
 allemahl verboten, und ist in dieser säulichten Art
 allemahl schädlich. Man kennt sie auch an ihrem un-
 ordent-

ordentlichen Gänge. Der Auswurf aus der Lunge ist minder roth, und minder häufig. Ein Brechmittel, die Säure auf alle Weise, auch zum Auswurfe etwas Meerzwibel-Honig, und die Mysterie sind Hrn. L. Waffen: er hat das Brechmittel (aus dem Spiegglase auch bis an den achten Tag gegeben, und hält es für das wesentlichste Hülfsmittel. Sollte es aber nicht die Entzündung des Zwerchfelles verschlimmern, die man zuverlässig an einigen Leichen gefunden hat, und eben an den von Hrn. L. beschriebenen Schmerzen erkennen könnte. Ist das Zwerchfell nicht das Werkzeug des Brechens? Die Mineralsäure (die doch offenbar stärker ist) hat Hr. L. selten, und nur alsdann gebraucht, wenn die Säure aus dem Pflanzensreiche nicht zureichte. Hr. L. hält das Uebel nicht für ansteckend, doch sind ganze Häuser, und sehr oft Bediente und nahe Angehörige der Kranken, auch wohl Aerzte daran gestorben. Unterhalb Unzen Weinsäure waren in einem gefährlichen Falle bloß zureichend den Kranken genugsam zu reinigen. Nacht 122. Seiten in groß Duodez.

Kopenhagen.

Der vierte Band der Iconum Aorae Danicae ist neu-lich herausgekommen, und von gleicher Schönheit, wie die vorhergehenden. Wir bemerken auf der 187. Platte, daß die Rosenwurzel breitere Blätter hat, als auf den Alpen, und daß ihre Blume beyde Geschlechter besitzt, folglich von der Hauswurzel nicht unterschieden ist. Die 188. Platte stelle eine Lucifel vor, die von der Alpenpflanze mit den vielen kleinern Blättern und auch mit der minder getheilten Blume in etwas unterschieden scheint. Die Weide Pl. 197. ist gegen die Alpenart etwas sehr grün, da diese ganz weiß ist, auch etwas längere Blätter hat. Die Vogelkirsche Pl. 205. ist das wahre bois de St. Lucie: das Mahaleb wächst weder daselbst noch in Lothringen, wie

800 Gdt. N^o. 99. Stück den 19. Aug. 1765.

wie wir von einem vornehmen Kenner belehrt sind. Das Moos N^o. 215. dünkt uns ein ganz neues Geschlecht, dessen dem Beerlapfen ähnliche Körner viel-
saamicht sind. Die kleine Pflanze Matte 216. ist länger als das Hallerische Clathroides. Das unterste Blumblatt der Stendelwurz N^o. 235. ist kürzer als in der südlichen Pflanze. Es scheint also die große Entfernung einige Wirkung selbst auf den Bau des Gewächses zu haben. Wir verlangen überaus sehr nach der Folge dieses vortreflichen Wertes.

Leipzig.

Daniel Gottlob Schreber, nunmehriger Lehrer der Cameral-Wissenschaft, hat N. 1764. eine Anweisung wie der Flugland stehen, und dürre Sandfelder zu Wiesen zu machen, in Detav auf 45. Seiten, bey D^octen abdrucken lassen. Man findet den Flugland auch innenbig in Deutschland, in der Lausitz, und im Eburkreife Sachsen. Man setzt ihm Gräben entgegen, deren Dämme man mit verschiedenen Gräsern, und im folgenden Frühjahre mit einigen Weiden besetzt. Hr. S. nennt die Gräser, und rechnet dahin das *triticum repens* (Hundsgras), das Sandrohr (*Arundo arenaria*), und andre. Wir haben im reinsten Sande das *Dactylon arundinaceum* gefunden, dessen kriechende Wurzeln fast eben dasjenige thun, was die Quecken. Noch höher schätzen wir aber die Weide *foliis subcaeruleis ex adverso binis* aus eigener Erfahrung. Mit bloßen Quecken hat man auch um Berlin ganz Sandfelder zu Wiesen gemacht. Wenn aber der Zweck einzig wäre, den Sand zu binden, und die Wälle fest zu machen, so würden wir die selbst in Aegypten im dürren Sande um die Wurzeln einzig sich erhaltende Haubechel allem vorziehen, die auch den Nutzen haben würde, vor keinem Viehe angegriffen zu werden.



Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

100. Stück.

Den 22. August 1765.

Amsterdam.

Nicht hier, sondern in Frankreich ist A. 1765. abgedruckt, und bey Hancock zu Paris verkauft, lich Histoire des guerres de l'Inde ou des evenemens militaires arrivés dans l'Indostan depuis l'année 1745. traduite de l'anglois in zwey Duodezbanden. Diese Beschreibung der Kriege auf der östlichen Halbinsel von Indien ist überaus wohl und ohne Nebenabsichten geschrieben; man könnte auch nicht merken, daß sie von einem Engländer wäre, wenn man die Mahmen nicht so richtig geschrieben fände. Zu einem rühmlichen Beyspiele brauche der Ungenannte für beyde Nationen die nehmlichen Heywörter, da sonst andere Geschichtschreiber die Tapferkeit beym Feinde Hartnäckigkeit, die Klugheit List nennen, und die Großmuth gar verschweigen. Zwar sind die europäischen Kriegsbeere in diesen entfernten Gegenden klein, und darinn fast den griechischen ähnlich; deren Thaten Thucydides und Xenophon beschrieben haben. Die Gefangennehmung der 750. Franzosen auf Seringam ist der Einnahme von Epbaetaria fast ähnlich; die

ffff
Fob

Folgen der kleinen Schlachten sind auch in Indien größer, da der Besitz ganzer weitläufiger Länder, durch eine Niederlage eines Bataillons entschieden wird. Diese Geschichte ist auch überaus lehrreich. Sie zeigt, wie viel die Menschen aussehn, wie feig der heissesten Sonne die größten Ermüdungen, die heftigsten Treffen, und alle Arten von Elend ertragen können: und sie lehrt zumahl, wie eine spanische Nation mit geringen Kräften über die großen Fürsten von Indien, die auf denselben Thronen fast ohne Mühe aufgerichtet hat. Wie eine andere Nation aus furchtsamen und unerfahrenen Völkern A. 1746. in den Krieg durch die Nothwendigkeit eingewickelt, durch kluge Leiter und durch die Exempel echter Helden, zumahl auch des Fabritius und jetzigen Generals Erve, nach und nach zum Muth, zur Dauerhaftigkeit, und zur Ordnung gezogen worden, bis sie endlich über Indianer und Europäer eine völlige Oberhand gewonnen, und mit beständig geringern Kräften die letztern gänzlich aus Indien verdrungen, die ersten aber sich und denen von ihr begünstigten Fürsten unterworfen hat. Und warum sollten wir die letztere Nation nicht nennen. Es sind die großmüthigen Britten, deren Thaten in diesem Kriege von keiner andern Nation übertroffen worden sind: wenn man bemerkt, daß sie mit den alten Kriegsvölkern der Franzosen, mit geübtern Anführern, mit unfäglischen Schaaren von Morgenländern, fast ohne einige Verbündeten es aufgenommen. Der Hauptvorwurf des Krieges war auf Seiten des M. Dupleir die heftige Begierde seine Nation in Indien mächtig zu machen, ein Entwurf, den dieser Mann, ohne ein Soldat zu seyn, und mit einer gewissen Unfähigkeit, in der Gefahr sein Gleichgewicht zu behalten, dennoch durch allerlei Mittel zur Reiffigkeit gebracht hat. Den Anlaß zum Kriege gab die Begünstigung Shanda Saabs, eines entfernten

ten Verwandten und Schwiegersohns des vorigen Mahobbs, der einen Anspruch auf Carnate, und auf die Statthaltertschaft zu Arcatt machte, da sie doch vom Subah Rifam Nuluf, dem bekannten Urheber des Feldzuges des Schah Nadirs nach Indien, dem Anaverdikan, und seinem Sohne Mahomet-Alikan verlichen war. Jener wurde durch den Hrn. Dupleix begünstigt, und war in der That ein kühner und arbeitfamer Anführer. Den letztern haben die Engelländer endlich auf den Thron zu Arcatt gesetzt. Die Rechte zum Fürstenstande sind in Indien in eine solche Verwirrung gerathen, daß der aufrichtigste Rechtsgelehrte es schwer finden muß, zu entscheiden, wem der Thron zugehört, da der Nahmen eines Kayfers zu Deli, die zweyte Macht bey den Soubadar's oder grossen Statthaltern der den Mogolen unterworfenen Reiche Bengala, Decan u. s. f. und die dritte bey dem Nababen, oder Statthaltern der Fürstenthümer ist. Aber alle diese Rechte werden mit dem Säbel errungen, und der Kayser schickt jedem glücklichen Besizer eines Theils seines Reichs sein äußerlich verehrtes Firmen, oder seine Patente; man läßt auch wohl eine nachgeahmte Gesandtschaft von Deli kommen, und setzt sich die Fürstenbinde durch seinen in einen kaiserlichen Abgeordneten verwandelten Bedienten auf. Der Krieg der Europäer fieng A. 1746. an. Anaverdikan, der damals ruhig herrschende Nabab zu Arcatt, vermehrte die damahls stärkern Engelländer der Franzosen Niederlagen auf dem festen Lande in Ruh zu lassen, und versprach das nehmliche gegen die brittischen zu thun. Da aber der Hr de la Bourdonnaye unter günstigen Bedingungen Madras einnahm, Dupleix aber mit einer keiner Entschuldigung fähigen Unterredung den Vergleich brach, und Madras nicht, wie der Feldherr de la B. . . versprochen hatte, zurück geben wolte, unternahm Anaverdikan folgende

FFFF 2 ne

ne Gewähr zu leisten, war aber dabey unglücklich: und wie der Hr. Dupleix S. David, die zweyte Niederlage der Engelländer, zu mehren mahlen angriff, so war dieser Nabab so wohl, als der tapfere, aber im Landkriege und Belagerungsgeschäften unerfabrne Admiral Boscamen, vor Pondicheri zu schwach. Die Franzosen gemonnen in der Meinung der Indostaner einen grossen Vorzug, und die Engelländer waren noch A. 1749, da ein kleiner Krieg wider Tamschaur entstand, selbst gegen die Indianer noch scheu. In eben diesem Jahre übernahm Hr. Dupleix den Chandafaeß auf den Thron von Arcatt zu setzen, da zumahl der grosse Beschützer des Anaverdikans Nizam Elmukut in einem Alter von 104 Jahren gestorben war. Der Sohn einer Tochter dieses Subadars, der nachwärts Mizaffer Sieg hieß, machte zum Nachtheil der Söhne des Nizams einen Anspruch auf den Thron von Golconde, und der von ihm unterstützte Chandafaeß stürzte den Anaverdikan in einer Hauptschlacht. Hier nun griffen die ihren gänzlichen Untergang befürchtenden Engelländer zu den Waffen, und stunden dem Kaiser Sieg, dem Sohne des Subadars, und dem von ihm begünstigten Sohne des Anaverdikans bey. Im Anfange gieng alles sehr schwach, und meistens rückgängig. Kaiserrieg wurde überfallen, geschlagen, und endlich von einigen Zusammengeschworenen umgebracht. Die Franzosen gewannen verschiedene Schlachten, und nahmen das unbezwingbare Schinschi ein. Mizaffer Sieg wurde Subadar, machte den Hrn. du Pleix zum Fürsten über ein fast eben so grosses Land, als Frankreich ist, und bald darauf zum Nabab von Carnate, und Feldherrn von 7000. Pferden. Von des Kaisersiegeß auf 60. Millionen (franz. Pfund) gewürdigten Schätzen erhielt du Pleix 5. Millionen, und die Kriegsvölker 1,250,000. die Compagnie aber eben so viel. Bald darauf wur-

de

de aber, der hier ziemlich streitbar beschriebene Muzaffer Sieg von einem Patanischen Fürsten, (einem Heinen Mahometanischen Bergfürsten), ermordet, und Salabet Sieg, sein Sohn, folgte ihm wieder zum Nachtheil der Söhne des Nizam's nach, der also ein offenkbarer Rebell ist, und dennoch den Platz eines Subadars noch jetzt besizt. Die Engelländer gaben dem Mahomet-Mikan einige Hülfe: zogen sie aber, da dieser noch unerfahrene Fürst sich nicht recht dankbar zeigte, wieder zurück, und der junge Nabab verlor sehr bald alle seine Länder. Auch hier wurden die Engelländer so gar durch panische Schrecken in die Flucht gejagt. Aber nun erschien A. 1751. der damalige Lieutenant, und von der Vorsetzung zum Bezwinger von Coromandel und Bengala bestimmte Elive, der ursprünglich ein Kaufmann war. Er zog mit 200. Europäern nach Carnate, nahm Alecott ein, vertheidigte es wider den durch die Franzosen unterstützten Rascha-Saab (Sohn des Schanda-saeb's), schlug verschiedene Stürme ab, und erhielt den Platz. Und nunmehr wandte sich das Glück des Krieges. Der Verfasser sagt es nicht, wohl aber die Dänischen Missionarien, daß die an den heidnischen Jagoden durch die Franzosen verübten Gewaltthaten, und die Bitte des Raschas von Lanschaur, der vom Geslute ihres Fürsten ist, die Maratten endlich aufgebracht haben: auch wurde der R. Maissur in den Bund geschlossen. Die Maratten, die mit dem Säbel in der Faust ziemlich gefährliche Reuter sind, schlugen zuerst einige französische Dragoner: Elive erhielt auch verschiedene Vortheile, und zerstörte des Hrn. du Pleir neu angefangene Stadt Du Pleir-fate-abad, oder die Stadt des Sieges des du Pleir, die dieser eitele Stadthalter auf dem Plage erbaut hatte, auf welchem Kaiserfeg, der rechtmäßige Subadar von Dekan ermordet worden war; welches uns wider die

S f f f f 3

Ber.

Versicherungen des Uebersetzers, ein ziemlicher Beweis dünkt, daß du Pleir an dieser Ermordung einen Antheil gehabt haben möge. Nach und nach gewannen die englischen Völker das Zutrouen, und die Hochachtung der Indostaner: ein ziemliches Heer von Franzosen und Verbündeten wurde A. 1752. bezwungen und gefangen: und bald darauf die ganze französische Armee, unterm Hrn. Lam zu Scheringam gefangen gemacht, die auf 800. Europäer stieg. Die Indostaner hatten den Schandafach schon verlassen, der sich dem tanschaurischen Feldhern ergab, und von demselben hingerichtet wurde, ohne daß die Britten daran den geringsten Antheil gehabt hätten, wie wir von französischen Schriftstellern sonst vernommen haben. Bald darauf aber trennten sich die Verbündeten, weil Maissur des Rahabs Mahomet Ali-kan Hauptfestung Tirutschinapalli verlangte, und da dieser sie nicht gleich abtreten wollte, belagerte; die Maratten auch auf Maissurs Seite traten, und Tanschaur seine Völker zurück rief. Hieraus entstand eine mehrjährige Belagerung von Tirutschinapalli, wobei verschiedene Treffen vorgiengen, indem die Engelländer von Zeit zu Zeit den nöthigen Lebensvorrath in dieselbe bringen mußten. In einem derselben verlohren die Engelländer, (da der kränkliche Clive sich hatte nach Europa begeben müssen), durch einen Anfall der Maratten bey 200. Mann, mit vielem Geräthe, welches der größte Verlust in dem grossen Kriege ist, der sich A. 1762. geendiget hat. Doch hat Hr. Lawrence, der Engelländer Anführer, sonst, und zumahl wider die sehr starke Marattische Heerey, fast ungläubliche Gegenwehr gethan, und verschiedene mahl die Feinde mit den geringsten Kräften, aber mit einem unbezweifflichen Würde der Britten, geschlagen, und endlich die belagerte Stadt befreuet. Hingegen erhielten die Franzosen A. 1753. vom Calabet Sieg

so viel Land, daß die jährlichen Einkünfte 10 Millionen überstiegen. Du Pleir brach den Congress zu Sadras ab, und es war schwer rechtlich auszumachen, wer Sukabar oder Mabab seyn sollte, da beyde Wesiger Patente vom Kayser oder vom Nizam El. Mulk hatten. Der Major Caillaud schlug A. 1754. die Franzosen; die Engelländer bildeten selbst unter ihren schwarzen Völkern geschickte Anführer, worunter Mahomet Jffouf gerühmet wird: die Franzosen zwangen selbst die Sansharer wieder die Waffen zu ergreifen: der geschickte, tapfere und räuberische Fürst der Maratter Morarao, zog sich endlich in sein Land zurück, und der Regent von Maissur that das nehmliche; der den Engelländern unertragliche du Pleir wurde zurück gerufen, und der neue französische Statthalter Godeheu unterzeichnete A. 1754. einen billigen Vergleich, der um desto nöthiger anzumerken ist, weil er der Grund des Friedens von 1762. seyn muß. In demselben wurde versehen, daß beyde Nationen gleich große und gleich nützliche Landereyen auf Coromandel besitzen sollten. Aber bis zu dieser Eintheilung blieben den Franzosen durch das *uti possidetis* über 16. und den Engelländern nur 2. Millionen Pfund an Einkünften. Die Franzosen warnen nunmehr selbst die Engelländer wegen eines auf Tirutschinapalli gemachten Anschlages: Mahomet Ali-kan bezwang das meiste Theil von Carnate. Clive kam A. 1755. wieder in Indien an. Die Britten rotteten den Angria aus, und behielten eine von seinen Festungen; und eine Veränderung am Hofe von Golconda machte, daß Dusi, der mit einem kleinen Haufen Franzosen beym Salabet Sieg geblieben, und sehr reich geworden war, endlich zurück geschickt wurde. Schon A. 1755. spannte sich eine neue Zwietracht zwischen beyden Nationen an: da die Franzosen den Mörder und Verräther Marcus-Ali-kan, Statthalter zu Welur unter ihren Schutz nahmen,

nahmen, und für diesesmahl erretteten, ob er wohl endlich in seiner Festung bezwungen worden ist. Hier geht der zweyte große Krieg an, in welchem die Franzosen aus dem ganzen Indostan vertrieben worden sind. Der französische Uebersetzer verspricht, wann die englische Urkunde ihm abgeben sollte, ihn selbst zu beschreiben. Er verteidigt die Klugheit der Anführer seiner Nation, und zumahl des so oft geschlagenen und gefangenen Mr. Law. Die Uebersetzung scheint ziemlich gut; hin und wieder ist die Sprache nicht die reinste. Kann man auf Französisch sagen *Un qui fut vaincu* 1. S. 45.

Stockholm.

Museum Reginae Ludovicae Ulricae in quo imprimis insecta & conchylia describuntur, a C. v. Linné ist bey Salvius N. 1764. auf 722. Seiten in groß Octav abgedruckt. Diese aus beyden Indien, aus dem Cap, aus Palästina, und dem mittelländischen Meere mit königlichen Aufkosten bereicherte Sammlung enthält kurze Beschreibungen fast durchgehends fremder Insekten und Muscheln. Ungeachtet der Verfasser die Varietäten auf alle Weise vermeidet, so sind doch die Geschlechter ungemein reich, zumahl die Heuschrecken, Schmetterlinge, und Muscheln. Eine so genannte *Mucilla* hält der Ritter selbst für noch etwas ungemischt. Die *Cochonille* hätten wir zu finden gehofft, es fehlt aber das ganze Geschlecht.

Auch Salvius hat abgedruckt *Museum Regis*, in quo *animalia rariora imprimis exotica, aves, amphibia & pisces* describuntur, tomi 2. prodromus groß Octav auf 111. Seiten. Der Hr. v. L. hält sich nunmehr für verichert, daß auch in Surinam der Froschfisch zum Froschen sich abkürzt. Die gebörte *Wiper* des Hasselquist ist eine böshafte Verfälschung der ägyptischen Otter.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

101. Stück.

Den 24. August 1765.

Göttingen.

Des Hrn. **Georg Christian Witte**, aus Soltau im Lüneburgischen, unter dem Hrn. Leibmed. **Vogel** im vorigen Jahr den 27sten des Julius verteidigte Inauguralschrift handelte *de analysi medicamentorum simplicium chemica ad virtutes ipsorum determinandas hactenus perperam adhibita*. Sie ist als eine Auslegung einiger Stellen der *Materia medica* des Hrn. Leibnizens, und besonders des 32. Paragraphs, worin dieser Nutzen der Chemie bestritten wird, anzusehen. Anfänglich zeigt der Hr. V. wie theils ungegründete, theils unzuverlässige Kennzeichen die Temperatur, die Signatur, der Geruch und Geschmack, und bey den Pflanzen besonders, die Verwandtschaften, in Beurtheilung der Wirkungen der Nymphen abgeben. Daß aber die Chemie nicht weniger verführerisch sey, beweiset der Hr. mit vielen Beyspielen. Viele Mittel als die Zeitlose, das Sauchheil, die Chinina, die Färberröthe u. s. w. erwecken Wirkungen, die aus ihrer Mischung sich nicht erklären lassen. Andere lassen sich, wie man an dem Quecksilber und Campher siehet, gar nicht zertheilen. Und

G g g g ob

ob die Chemie gleich bisweilen eine Theilung bewirkt: so erstreckt sich diese nur auf gewisse Bestandtheile, nemlich auf die gröbern, und die feineren werden vielmehr öfters dadurch zerflöret; daher das Alter und das Kochen den Pflanzen vieles an ihrer Kraft benehmen. Man findet ja auch, daß nicht selten die verschiedensten Mittel, als die Meerzwibel, der Wopfnast, der Schierling einerley Mischung zu haben scheinen, und etwa nur an dem Verhältniß der Bestandtheile von einander abgehen; dahingegen diejenigen, welche ganz verschiedener Natur sind, als das Franzosholz und Quecksilber einerley Krankheiten heben. Endlich giebt die Chemie so gar in den allgemeinsten Wirkungen, als dem Purgieren, Harnreiben, Krampffällen u. s. w. nicht das geringste Licht. Die Erfahrung bleibt also der einzige Proberstein, nach dem der Werth der Arzneymittel sich schätzen läßt.

Den Hrn. Andr. Gottfr. Zimmer, aus Braunschweig, führte ebenfalls der Hr. Leibn. Vogel, als Präses, mit seiner Probschrift *herniarum communis arvensis et parvula*, den 7ten September 1764, außs Catheder. Es sind nur die so genannten wahren Brüche, mit denen sich der Hr. V. hier beschäftigt, und von denen er die Eigenschaften, Ursachen, Kennzeichen, verschiedenen Arten und die Cur angiebt. Der Hr. V. unterscheidet sorgfältig die unbeweglichen Brüche von den eingeklemmten, indem mit jenen weder ein Schmerz noch sonst ein schwerer Zufall verbunden ist. Diese letztern haben einige, aber mit Unrecht, bald von einem erhärteten Unrath, bald von Winden, bald von einer Verengerung und Entzündung des Ringes hergeleitet. Ob nun gleich der Hr. V. die Verengerung des Ringes bisweilen ebenfalls in Verdacht ziehet: so scheint ihm doch überhaupt die Zusammenziehung des Sackes selbst eine glaubwürdigere Ursache zu seyn. Die Kennzeichen, aus denen Günst die besondern Ursachen der unbeweglichen Brüche hat

bestim-

bestimmen wollen, hält er nicht für zuverlässig genug, noch giebt er ihm zu, daß eine jedwede Ursache eine besondere Heilung erfordere. Ueberall ist eine Entzündung, die man aber nicht durch die sonst üblichen Mittel, sondern durch stark zurück treibende, als kaltes Wasser, Weingeist, Eßig und zusammenziehende Arzneyen, und durch Vomitive, Tobackschlyffere, Purganzen und Aderlässe zu heben suchen muß. Darauf handelt der Hr. W. überhaupt von der Cur der Brüche. Er theilt sie in 8 Geschlechter ein, die von dem Orte, wo sie sich finden, hergenommen sind, und zusammen 42 Gattungen in sich begreifen, wobey der Hr. W. auf die ausgefallenen Eingeweide gesehen hat. Ausser den bekannten Geschlechtern kommen auch *hernia ovalaris*, *vaginalis* und *dorsalis* vor, von welcher letztern man, nebst der Japanischen Beobachtung, noch 2 ähnliche von Hrn. Bertrand (*Memoires de Chirurg. II.*) hat. Die seltenern Gattungen bestätigt er aus den Abhandlungen gelehrter Gesellschaften und andern Schriften.

Eine sehr lezenswürdige Probschrift ist diejenige, welche Hr. Christian Ludov. Alberti, aus Osterode, unter dem 13. September eben des Jahrs herausgab, und mit vieler Fertigkeit ohne Beystand vertbeidigte. Sie heißt, *de vi electrica in Amenorrhoeam i. e. catameniorum obstructionem*. Die Ordnung hat den Hrn. W. veranlasset, mit der Beschreibung dieser Verstopfung anzufangen und die Mittel dawider kurz zu nennen. Er geht darauf zu der Wirkung der Electricität überhaupt fort, und bleibt bey derjenigen stehen, die man an dem menschlichen Körper wahrnimmt. Die Funken erwecken ein Stechen, ja, wenn sie zu wiederholten mahlen hervorgelockt werden, rothe Flecken mit einem Tucken auf der Haut. Der electriche Stoß bringt ein Zittern, widernatürliche Bewegungen, Spannungen und gleichsam einen Schmerz zu wege. Der Puls schlägt von der Electricität geschwin-

der. Die Wärme nimmt zu. Und was die Abflüsse betrifft: so bemerkt man, daß die unmerkliche Ausdampfung stärker wird, so wie bey magern Leuten zähe Schweiß erfolgen, daß der Harn häufiger abgeht, der Leib looser wird, ein Speichelfluß, ein Nasenbluten, ein stärkerer Ausfluß der Feuchtigkeit aus den Geschwüren u. s. w. entsteht. Aus diesen Veränderungen ließ sich auch natürlich in der gehemmten Reinigung, wovon hier die Rede ist, viele Wirkung hoffen, um so viel mehr, da das Hülfsmittel an den leidenden Theil selbst angebracht werden kan. Hr. W. erklärt dieselbe; doch ohne sich als einen Liebhaber von Hypothesen verdächtig zu machen. Hingegen ist er bey den Versuchen, die er selbst angestellt hat, und wou ihm der Hr. Pastor Goek zu Ellenhäusen Gelegenheit gegeben, desto umständlicher. Die Maschine, der er sich bedienet hat, geht von den gewöhnlichen nur in Nebenumständen ab. Bey dem Gebrauch derselben sitzt oder steht die Patientin auf der bloßen Erde, und hält den Conductor in der einen Hand oder bringt ihn an die leidende Stelle an, indem sie mit der andern aus den herabgelassenen Faden einen Funken hervorbringt. Man vermehrt allmählig die Electricität: so daß die ganze Operation ohngefähr eine halbe Stunde dauert, in welcher Zeit 4 oder 6 Muschenbroekische Stöße an den kranken Ort hingeleitet werden. Viele Kranken spürten alsobald eine besondere Empfindung, ein Zucken, Zittern oder ungewöhnliche Wärme dafelbst. Diejenigen aber, bey denen das Uebel eingewurzelter war, merkten erst die Nacht darauf an der vermehrten Ausdampfung und dem geruhigen Schlafe die Wirkung, und wurden nach wiederholten Versuchen endlich gesund. Diesen glücklichen Erfolg erkennet man noch genauer aus den 6 Beobachtungen, welche der Hr. W. anhängt. Bey einigen war es mit den Folgen der Verstopfung schon weit gekommen: sie wurden aber doch, wie die Beobachtung

achtung, nach der man daneben zu andern Mitteln schreiten mußte, ausgenommen, blos durch diese Hülfen wieder hergestellt. Hr. A. findet nur einen einzigen Schriftsteller der den beschriebenen Nutzen der Electricität aufgezeichnet hätte, nemlich den Hrn. Spengler. Nichts desto weniger getraut er sich nicht, sie als ganz unträglich anzupreisen, sondern empfiehlt andere Mittel mit derselben zu verbinden. In gehemmen Hämorrhoiden und zurückgebliebener Reinigung nach der Geburt wäre sie gleichfalls nicht ohne Hoffnung zu versuchen.

Unter des Hrn. Leibn. Vogel Anführung brachte Hr. Ernst Ludw. Blanchard, aus Celle, den 14. September 1764 seine Probschrift *de Vitiligo* auf's Cartheber. Die Griechen nennen die hier beschriebenen Fleckflecken *Alphos* und *Morphas*, und die Araber *Guada*. Sie bestehen in runden Flecken von verschiedener Farbe und Größe, wober gemeinlich entweder eine gänzliche Unempfindlichkeit oder wenigstens eine geschwächte Empfindung verspüret wird. Die Schuppen bemerkt man nicht immer. In einem hartnäckigern Uebel aber fallen die Haare aus, in deren Stelle weiße und sehr zarte hervormachen. Der Hr. B. zählt von denselben bis 3 Gattungen, deren Hauptnamen *Alphos*, *Melas* und *Leuce* sind, wozu einige noch eine vierte, *Vitiligo sanguinea*, hinzufügen. Es fällt bisweilen schwer, welche von diesen Arten die Asten gemeinet, einzusehen; so wie es nicht weniger Mühe kostet, die Fleckflecken von andern Uebeln der Haut, und insonderheit von dem Ausschlag der Griechen, zu unterscheiden. Nesters verwandelt sie sich in einen schlimmern Ausschlag und erhaltet sodann andere Namen. Es kann auch ein Ausschlag von anderer Art zugleich vorhanden seyn. In den Ländern, die eine gemäßigte Hitze haben, kommen sie selten vor; doch erwähnt der Hr. B. eines von ihm selbst gesehenen Falles. Ihre Entstehungsart erläutert er aus dem

Fau der Haut und erwäget darauf die Ursachen. Allerdings ist eine besondere Verderbung der Säfte, der sich die Natur durch die Haut entledigen will, an denselben Schuld; um so viel mehr, da sie so wohl in den Ausfall der Griechen, als denjenigen der Araber überleben können. Die Leuce ist hartnäckiger, als die beyden vorbergehenden Arten. Ueberhaupt aber sind die Weßflecken, da ein wahrer Ausfall aus ihnen entsteht, und die verdorbene Materie zurücktreten kan, nicht für so gering zu halten. Endlich schlägt der Hr. V. die Cur vor, welche, wenn das Uebel zu tief sich eingewurzelt hat, von der Art, wie im Ausfalle, ist.

Den Tag darauf vertheidigte Hr. Marcus Christian Cajus Dame, aus Hollstein, seine von ihm selbst verfertigte Probschrift, *diudicatio placida obiectio- num, quae contra sibiriam, originem caloris ex attritu deducentem, adferuntur*, ohne Beyhülfe. Hr. D. hat es vorzüglich mit den Herren de Haen, Röderer und Steuenson zu thun, welche, wie bekannt ist, das Reiben, als eine Ursache der Wärme im thierischen Körper in Zweifel gezogen haben. Diejenigen, welchen der schwache Gegenstand, den die Blutkügelchen finden, bedenklich ist, erinnert er an die Geschwindigkeit ihrer Bewegung und die grosse Fläche, an der das Reiben geschieht. Die heftige Bewegung gewisser Flüsse hindert das Gefrieren, und ein schnell bewegtes Wasser bringt so gar einige Wärme hervor; so wie die Luft durch den Wind warm wird. Daß aber das in die Gefäße einer Leiche eingespritzte Wasser keine Wärme annimmt, kommt davon her, daß das Reiben so gering ist und so bald aufhört. Und obgleich bey den Fröschen und andern Thieren bey aller Geschwindigkeit des Pulses, das Geblüte kalt ist: so sind sie doch wärmer als das umstehende Wasser, und muß man überdem nicht alles von dem Zusammenziehen der Pulsadern herleiten wollen. Es scheint, als hätten diejenigen, welche das ungleiche Verhältnis

zwischen der Wärme und der Zahl der Pulsschläge einwenden, nicht auf die Größe und Fülligkeit des Pulses Achtung gegeben: da doch außerdem ein leichtes Verhältnis nicht notwendig ist. Die Kälte, welche de Haen an einer gelähmten Hand bey einem guten Pulse verspüret hat, dürfte von einer nur in den kleinen Gefäßen verringerten Bewegung herkommen seyn. Viele Einwürfe würden wegsfallen, wofern man einen Unterscheid zwischen der wahren und scheinbaren Wärme oder Kälte gemacht, und das Thermometer häufiger gebraucht hätte. So hätte man auch die Größe des Pulses und die besondere Beschaffenheit des Geblüts angeben sollen. Hr de Haen sagt zwar, daß die Chinacinde die Wärme vermehret habe, ohne eine Veränderung an dem Pulse zu bewirken, andere aber haben doch eine merklich vermehrte Geschwindigkeit desselben darnach beobachtet. Wer weiß, ob nicht der Erfolg verschieden gewesen wäre? wenn dieser Gelehrte, anstatt das Thermometer in der Wechselkrube anzubringen, es dem mit dem Tode ringenden und von Kälte erstarreten Kranken in die Hand gegeben hätte, da vermuthlich die durch das Wärmemaß angezeigte Wärme bloß den innern Theilen eigen gewesen ist. Wir müssen, um die Weitläufigkeit zu vermeiden, verschiedene Beantwortungen der Haenischen Einwürfe unberührt lassen. - Dem Zweifel, den der seel. Höderer von den Wechselstiebern hergenommen, bey deren Kälte der Puls geschwinder, das Geblüte fester und die Gefäße feister sind, hebt er dadurch, daß das Wärmemaß mit der Empfindung der Kranken nicht übereinstimmt, obgleich bisweilen der Krampf der Haut so stark seyn kan, daß das Blut fast nicht durchzubringen vermögend ist. Es ist wahrscheinlich, daß bey solchen Leichen, an denen unser ehemahlige Lehrer eine erneuerte Wärme wahrgenommen, noch Krämpfe in den innern Theilen erfolgt sind. Vielleicht sind die Personen überdem, wie

der Hr. v. Haller schon gemuthmasset, nicht völlig todt gewesen, oder es haben auch die Beobachter einige merkwürdige Umstände anzuführen unterlassen. Auch scheint ihm nicht seine Einwendung, daß einige Kranken bey der Empfindung der Kälte dennoch überhitzte Klagen, noch eine andere, daß die Gliedmassen kalt, der übrige Körper aber warm gewesen sind, wichtig genug: da man in dem ersten Falle einem Betrug in der Empfindung die Schuld beymessen kan, in dem andern aber die davon gegebene Erklärung dem Hrn. W. nicht genug thut. Mit Hrn. Stevenson ist er unter andern nicht darein einig, daß er glaubt, man könnte auch aus der Wärme die Geschwindigkeit und Grösse des Pulses herleiten. Er klagt auch, daß er den Versuchen bey Fröschen und Fischen zu viel getrauet, und findet dandit wider ihn das Geblüte von einer solchen Beschaffenheit, die dem Reiben vortheilhaft ist. Die fliegende Hitze und der plötzliche Schauer, die einen hitzeillen überfallen, scheinen in Krämpfen ihren Grund zu haben.

Zürich.

Des Hrn. Pfarrer J. Friedrich Stapfers Sittenlehre ist N. 1765. mit einem vierten Bande vermehrt worden, der 790 Seiten in Medianoctav in sich faßt. Hr. St. hat in diesem Bande die Betrachtung der Laster zu Ende gebracht, und hingegen die Mittel zur Heiligung angefangen, davon er einige und zumahl auch die Liebe zu Gott, die Ehrerbietung, die Demuth, und das Vertrauen gegen das höchste Wesen hier abgehandelt. Der Vortrag ist, wie in den erstern Bänden; eine jede Sache wird nach allen ihren Umständen, Stufen, Folgen, Beweggründen betrachtet, und auseinander gesetzt, und alles ist aus des Hrn. Pfarrers eigener Ueberlegung genommen, ohne angeführte Stellen, und ohne einige Streitfragen und Widerlegungen.



Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

102. Stück.

Den 26. August 1765.

Göttingen.

Son dem was hier vorgegangen als wir das außerordentliche Glück gehabt, des Herzogs von York Kön. Hoh. hier zu sehen, soll jetzt nur eine kurze Nachricht ertheilt werden, da eine umständlichere Erzählung nächstens besonders zum Vorschein kommen wird.

Ihre Kön. Hoheit langten Donnerstags den 22. Aug. Nachmittags um 4. Uhr in Wehnde an, wo sie im Klosteramte abstiegen: Der Universität Unterthänigkeit zu bezeigen, waren die Herren Hofräthe Pyrer, Böhmer, jetziger Decanus der Juristen Facultät, und Müller, und der Decanus der philosophischen Facultät, Hr. Hofr. Kästner abgeordnet. Der Herzog versfügte sich noch denselben Tag nach 5. Uhr in die Stadt, um einige Strassen, die Allee und andere Spaziergänge zu beschen. Er begab sich in den an der Allee befindlichen königlichen Fechtboden, wo im Fechten und Volstgiren Lektionen gemacht wurden, über die er großes Wohlgefallen bezeugte, und sich wegen einiger der letzten Kunststücke, mit dem Fechtmeister Hr. Scholz öfters unterredete. Da J. S. S. bey dieser

G h h h h Aa.

Ankunft kein Ceremoniel beobachtet wissen wollten, so konnten die Professoren nebst andern versammelten, Sie nur auf der Allee sehen, der Prorektor aber Hr. Hofrath Meister begab sich nebst einigen Professoren mit auf den Festsboden, hatte da Gelegenheit dem Herzoge vorgestellt zu werden und begleitete ihn nach diesem bey der Allee hinauf über den vormaligen, nun von seiner Brustwehre befreyten Wallgang bis an das Wehder-Zbor, wobey dem Herzoge die in die Augen fallende Gebäude und Gegenden angezeigt worden, der auch noch diesen Abend vom Clausberge die umliegende Gegend in Augenschein nahm, und dem Prorektor und den vier Abgeordneten die Gnade erzeigte, sie Abends mit an seiner Tafel speisen zu lassen. Sie hatten dabey das ausnehmende Vergnügen aus den häufigen Fragen, die der Herzog wegen der Verfassung der Universität, der Wissenschaften, welche hier gelehrt werden und ihrer Lehrer that, die Aufmerksamkeit zu erkennen, mit welcher er unsere hohe Schule besuchte, und gegründete und einsichtsvolle Urtheile zu hören. Nach 10. Uhr warteten einige hier Studirende, dem Herzoge mit einer Abendmusik und einem Gedichte auf, welches der Hr. Hofr. Kästner verfertigt hat.

Freytags den 23. Aug. früh gegen acht Uhr begaben sich J. R. H. auf die Kön. Reitbahn, und sahen das von dem Kön. Stallmeister Hrn. Wpreer veranstaltete Carrousel, Ballet zu Pferde, auch die Vorrichtung einiger Pferde mit Merkmalen grossen Vergnügens an. Sie verfügten sich obngefähr eine Stunde darauf nach der Universitäts-Kirche einer juristischen Doctorpromotion beyzumohnen. Der Prorektor und die Professoren erwarteten J. R. H. vor der Hauptpforte der Kirche in der bey akademischen Feiertagen gewöhnlichen Kleidung. Der Prorektor bezeugte unter der Kirchthüre die unterthänigste Erkenntlichkeit der Universität wegen dieser Gnade, und dieses ward von J. R. H. sehr verbindlich beantwortet.

Sic

Sie wurden vom Prorector durch das Schiff der Kirche, aus dem man die Stühle weggeschafft hatte, an den Platz geführt, wo K. Georg II. 1728 die damaligen akademischen Feyerlichkeiten anzusehen gerubet hatte, diesem gegen über war unten in der Kirche die Carheber aufgerichtet, und die Professoren traten in den Chor der Kirche. Der Decanus der Juristen-Facultät, ersuchte nach einer kurzen Rede, zuerst J. K. S. sich gefallen zu lassen, selbst zum Doctor erklärt zu werden: Nach diesem gieng des Hrn. Hans v. Uslar Promotion vor sich, der die Handlung mit einer kurzen Dankagung schloß.

Der Herzog besah alsdenn die Bibliothek, wo ihm die Urkunde des Doctortitels überreicht wurde, er auch eigenhändig seinen Namen in die akademische Matrikel einzeichnete. Die Leibnizische Rechenmaschine, welche auf die Bibliothek war geschafft worden, zog einen grossen Theil seiner Aufmerksamkeit auf sich, imgleichen die Kippertischen Abbrücke von geschnittenen Steinen, u. a. m. Er verließ die Bibliothek mit einem sehr gnädigen Abschiede, und besuchte noch das Observatorium, von da er sich gegen Mittag wieder nach Wehnde verfügt hat.

Wierzig von den hiesigen Studierenden hatten sich vereinigt ihn zu Pferde zu Nörthen, obngefahr eine Meile von Göttingen, zu empfangen, und als eine Art von Leibwache überall zu begleiten, und vor seinem Zimmer Wache zu halten. Sie haben dieses mit so viel Ordnung und Wohlankändigkeit bemerkfellig, daß der Herzog sehr viel Vergnügen darüber bezeugt, und jedermann sie deswegen gerühmt hat. Auch unsere übrigen mit den Wissenschaften beschaffigten Wittdürger, haben ihren bekannnten Ruhm der Sittsamkeit und Wohlgeogenheit vollkommen behauptet.

Die Gegenwart des Herzogs hatte eine ansehnliche Menge benachbarter Vornehmen nach Göttingen

h h h h 2 ge

gebracht. Ihn selbst begleitete nebst einem englischen Officier, der Hr. Graf v. Kielmannsegg, dessen Güte und Sorgfalt, die Anstalten anzuordnen und zu erleichtern, die Universität mit schuldigen Danke zu verehren hat.

Rouen.

Schon A. 1763. hat Lallamant gedruckt *Deliberations & mémoires de la Société de la généralité de Rouen* T. I. groß Octav auf 367. Seiten. Diese Gesellschaft ist A. 1761. mit Königl. Freybriefen ausgerichtet worden. Sie ist in zwey sogenannte Bureaux eingetheilt; das eine sitzt zu Rouen selbst, und das andre zu Evreux. Wir übergchen die Geschichte der zwey ersten Jahre, und kommen zu den Abhandlungen. 1.) Der Hr. von Gonfréville hat über das brandichte Korn genaue Erfahrungen angestellt: sie sind vollkommen wie die Versuche des Mr. Lillet's ausgefallen. Der nicht angeschwartzte Saamen hat gesundes Korn gegeben, der angeschwartzte gleichfalls schwarzes, der geschwartzte und mit warmem Wasser abgewaschene, worinn Kalk eingerührt war, hat eben auch gesundes Korn gegeben. Die Winde und der Mond haben auf das Uebel keinen Einfluß, und die einzige Ursache ist die ansteckende Kraft des brandichten Staubes. Man gießt aus einem Korbe das Korn in eine Fonne voll warmes Wasser, rührt es wohl um, und besreyet es vom Staube, und stürzt wiederum das nehmliche Korn in eine andere Fonne, worinn Kalkwasser ist. Vier Männer können in vier Stunden bis 2000. Pfunde Saamen reinigen. 2.) M. Daillys lieber die kurze Dauer der Nachten. Sie haben doch, wenn man sie durch ein Gesetz verlängert, den Fehler, daß sie den Ankauf schwerer machen; (doch haben wir über diesen Fehler in England niemals Klagen gehört.) Der Hof hat indessen die über das neunte Jahr ausgedähnte Nachten mit verschiede-

denen Freyheiten von Königlichem Rechten begünstigt.
 3.) Eine weitläufige Beschreibung, wie man umr
 Gaen durch die Veränderung des Saamens, und ver-
 mittelst der Schaafhürden, und der dadurch erhalte-
 nen Düngung ein Gut ohne Brachjahre genießt. Man
 hat dabey den Glauben, die Erde werde niemahls
 magerer als wenn sie nichts zu tragen hat; der Ver-
 fasser heiße M. Jore. 4.) Eben derselbe über die Wut-
 ter von Bray, die die beste in der Normandie ist.
 Wir finden nichts vorzügliches als die Keintlichkeit,
 und die Kühheit der Milchfeller. Man läßt den
 Rahm in flachen Schüsseln aufsiehn. 5.) Hr. Dume-
 nil rühmt eine Linse aus dem Canada an, die gut zu
 essen seyn, und ein gutes Futter geben, und dabey
 sich ungemein vermehren soll. 6.) Hr. Dandurien
 über die Röhre. Er hat die wilde (auch in Helvetien
 an vielen Orten wachsende Art) viel schöner, höher an
 der Farbe und dauerhafter gefunden, als die Seelän-
 dische im fetten Lande gezogene Art, die, wie wir ver-
 nehmen, von der wilden unterschieden seyn soll, da
 hingegen die letztere eben das von Smyrna herkom-
 mende Lizari ist. Eben dieser Viehhaber hat erfunden,
 und die Erfahrung hat es bekräftigt, daß man die Röh-
 re grün und ungetrocknet mit Nutzen zum Färben
 brauchen kan. Man kan sie in Löchern in der Erde
 ein Jahr lang gut behalten. 7.) Vom Saue des
 Strauchkrauts (Gauve Luteole). 8.) Hr. Dailly vom
 Vorzuge der im Winter in der freyen Luft gebüteten
 Schaafe, über diejenigen, die man im Stalle hält.
 Die Wolle ist weit besser, verliert minder im Gebraue-
 che, und zieht gemohn mehrere Ellen an Tuch. 9.)
 Einige Klagen über Auflagen, die man auf die auszu-
 führenden Landesfrüchte in der Normandie gelegt hat.
 10.) Vom Kornwurm. Man versichert, dieses Unge-
 zieser ziehe sich immer in die Höhe, und gehe niemahls
 herunter. Man rath hier an, hauptsächlich im Win-
 ter das Korn zu werfen und zu sieben. 11.) Ein Vor-
 schlag

schlag sandichte Wüsteneyen mit wilden Fichten zu besäen. 12.) Einige Klagen über die vielen Fevertage, die doch hier nur auf 28. gesetzt werden. Diese müßigen Tage geben den Engländern einen Vorzug auf dem Preise der Waaren, und schliessen den Franzosen aus. 13.) Die jungen Pflanzen vor dem Ungeziefer, vermuthlich vor den Erdflöhen, zu bewahren, rath man an, ihn mit Schwefel vermischt auszusäen.

Herrn.

N. 1765. ist ohne Benennung eines Orts oder Buchhändlers abgedruckt: Essay sur l'éducation publique in groß Octav auf 120. Seiten. Diese wohlgerathene Schrift ist eigentlich auf den Vernischen Horizont vom Hrn. Verfasser (Sinner von Ballague) eingerichtet, hat aber sehr vieles, das an allen Orten dienen kan. Er fängt bey den Vorzügen an, die eine gemeinschaftliche Aufzuehung der Jugend über diejenige hat, die in den Häusern durch besondere Lehrmeister besorget wird. Er rath die Kinder mit angenehmen Lehrbüchern zu den Anfangsgründen aufzumuntern. An die Stelle des Heidelbergschen Catechismus, eines polemischen Lehrbuches, setz er andere und bloß dogmatische leichtere Unterrichte. Die Grammatic schiebt er auf die spätern Jahre auf, und lehrt die Knaben in den besten Schriftstellern zuerst die Sprache, was bey er hauptsächlich das zweyte Buch der Aeneis auswendig zu lernen anrath, und dabey übersetzen läßt. Schon jetzt lehrt er die Knaben die Geometrie und Rechnenkunst. Bey den etwas weiter gekommenen Knaben kömmt endlich die Sprachlehre nach, die nunmehr weit leichter ist, weil der Lernende die Sprache schon kennt. Noch später fängt Hr. S. mit der wärklichen Geometrie an. Das griechische spart er für diejenigen allein, die entweder dem geistlichen Stande gewidmet, oder sonst von ausnehmenden Gaben sind. In den
 aber=

obersten Classen der Schule läßt er auch die deutsche Sprache nach ihren Regeln und ihrer Reinigkeit lehren. Er rath hiernächst verschiedene, aber allemahl auf den Verdienst gesetzte Preise an; und zum Ende der Schuljahre einen Lehrer in der Naturgeschichte, und im Zeichnen: endlich aber nach dem Beispiele der Alten etliche *Pedagos* oder Führer, unter deren Aufsicht die Knaben spazieren: und unschuldige Vergnügen genießen sollten. In der *Academie* vermehrt Hr. S. die Anzahl der Professoren, und theilt die Wissenschaften genauer unter sie aus, hat auch seine Rücksicht auf das Landwirthliche und die innere Kenntniß der Staaten.

Paris.

Unter einer starken Zahl hiesiger Probschriften ist uns eine vorgekommen, die wir anzeigen wollen, weil sie zwar eben nicht eigene Versuche, aber doch Rechnungen hat. Hr. Anton J. Baptista Maclov Guenet hat den 24. Jenner 1765. unter dem Hrn. Lussane (Panzagius) Gilbert Boullant eine Probschrift mit dem Titel vertheidigt: *Non ergo vis pulmonis, quoad adritum, major est, quam ceterarum in eodem effectum corporis partium conspiratio.* Hr. Guenet kennt des Hrn. Krügers wider die *Boerhaviische* Lehre angebrachten Gründe nicht. Er führt zwar die vormahl's und vor 25. Jahren dawider erregte Zweifel des Hrn. v. Haller an, und stellt sich dabey, als wenn er diesen letztern widerlegte, der doch *l. 1761.* sehr umständlich in der großen *Physiologie* gezeigt hat, daß die Lunge weder in der Geschwindigkeit des Kreislaufes, etwas zum Voraus habe, noch die Kräfte der vereinigten Muskeln übersteige. Hr. G. weiß von diesem allen nichts: er berechnet hingegen die unterste Grundfläche der Lunge auf 66½ Zoll: und den gewürfelten Inhalt auf 493½. Nun ist's ihm leicht zu zeigen, wenn jemand

jemand den unbegreiflichen Zweifel hätte, ob die Lunge kleiner als der übrige Leib sey, daß dieser letztere 2809. gewürfelte Höhle ausmache, und also fast sechsmahl grösser als die Lunge ist. Auch ist sehr offenbar, daß mehr Gefässe im ganzen Leibe, als in der Lunge sind, davon er die Anzahl auf 32,752,512. setzt, da hingegen die Lunge nur 5,750,352. und wiederum umgekehr den sechsten Theil besitzt. Da nun das Blut durch mehrere und längere Adern im Leibe lauft, und da die Muskeln einen grössern Druck auf die erstern ausüben, als die Luft auf die letztern, die ohne dem auf den Leib gleichfalls drückt, so verliert sie ihre vermeinten Vorzüge. Hr. G. glaubt sonst noch, die Muskeln werden, wenn sie würcken, bloß, und betrachtet den Druck nicht, den die Brust und das Zwerchfell auf die Lunge vorzüglich ausübt.

In das Journal des Savans hat der Hr. v. Mairan eine Abhandlung einrücken lassen, die aber auch besonders heraus gekommen ist, und bey Lambert N. 1764. (oder vielmehr 1765) in 4 auf 23. Seiten abgedruckt ist. Er handelt von einem Carniole, in welchem ein Schwanzstern zwischen einem Widder, einem Löwen, und einem Stiere geschnitten steht. Der Hr. de Mairan deutet diese Sternbilder auf die Spiele aus, die August der Venus einzige Zeit nach seines Oheim's Tode gegeben hat. Der Widder bezeichnet die Idus des Merzmonats, an welchem Caesar ermordet worden, denn im damaligen Zustande des Himmels fiel der 15. Merz noch auf das Zeichen des Widders, da er jetzt auf das Zeichen der Fische fällt. Der Löwe ist das Gestirn, in dessen neunten Grad der Schwanzstern fiel. Der Stier gehört der Venus zu. Der Schwanzstern soll nach dem Halley sich alle 575. Jahre wieder zeigen, und N. 1680. und 1681. erscheinen seyn.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

103. Stück.

Den 29. August 1765.

Göttingen.

Bosigel hat verlegt: Beyträge zu einem heiligen und Gott wohlgefälligen Witwen-Sabbath in 52 Betrachtungen über so viel ausgelesene Sprüche der heiligen Schrift zu heilsamen Sonntags-Gebrauche, oder auch zur täglichen Erbauung und Troste geweyhet von Friedrich Albrecht Meißner, Pfarrer zu Hollenbach im Hohenlohißschen, 57. Seiten in Oct. ohne die Zufahrt. Da dergleichen geistliche Arbeiten von besondern Inhalt nach dem Gegenstand, dem sie gewidmet sind, und der Absicht zu beurtheilen sind; so ist kein Zweifel, daß die Einrichtung dieses Buchs seiner eigentlichen Bestimmung gemäß ist. Die Texte wechseln aus dem alten und neuen Testament: eine gelehrte Erklärung wird nicht erwartet werden; wol aber practische Folgerungen aus denselben, die zum Unterricht in den, dem Witwenstand eignen, Pflichten, und zum Trost dienen, welche denn hier allerdings angetroffen werden, mit sorgfältiger Vermeidung des so gemeinen Fehlers, durch welchen Witwe und arme Witwe vor gleichgültige Begriffe genommen werden. Es wird daher nicht allein den Personen, vor welche es geschrieben; sondern auch gottesdienstlichen Lebern

rern in Amtsgeschäften mit denen ersten, nützlich seyn und seine Bekantmachung vielleicht auch andern dienen, die den ersten solche Bücher in die Hand zu geben, wünschen.

Firenz.

Noch im vorigen Jahr ist in der kaiserlichen Buchdruckerei zum Vorschein gekommen: *Catalogus codicum manuscriptorum bibliothecae Mediceae Laurentianae varia continens opera Graecorum patrum sub auspiciis Francisci imp. semper Augusti Angel. Mar. Bandinius, J. V. D. ejusdem bibliothecae regius praefectus recensuit, illustravit, edidit &c. 556. Seiten in Fol. ohne Zuschrift, Vorrede und 9. Kupfertafeln.* Die Sammlung von Handschriften, von denen hier eine Verzeichniß geliefert wird, ist eine der berühmtesten in Europa und verdient daher wol eine solche ausführliche Beschreibung. So unvollständig und unrichtig auch die Nachrichten seyn mögen, die bisher von gelehrten Männern, selbst vom Montfaucon (wir nennen den neuesten und besten Schriftsteller dieser Art) davon gegeben worden; so sind sie doch allemal hinreichend, bey Kennern dieser Art von gelehrten Schätzen Aufmerksamkeit auf dieses gegenwärtige Buch zu erwecken und da es wegen seiner Kostbarkeit wol nicht in viele Hände kommen dürfte, hoffen wir durch eine genauere Nachricht von demselben Dank zu verdienen. Unsern Lesern wird bekannt seyn, daß der Erzbischof Simon Eubodius Affemann schon in einem eignen prächtigen Werk von den Handschriften der beyden medicaischen Bibliotheken zu Florenz in den morgenländischen Sprachen Nachricht gegeben. Diese Arbeit wird hier fortgesetzt und da in diesem Band nur von griechischen Handschriften geredet wird, welche zur Theologie, Pseudepigraphik und Kirchenhistorie gehören, so ist leicht zu vermuten, daß noch mehrere zu erwarten, welche auch Hr. B. verspricht. Den Anfang macht eine weitläufige Vorrede, in welcher theils die sehr adwechselnde Spickale der grossen Sammlungen von Handschriften, welche die ältern Medices mit grossen Kosten

veranfalet; theils die gelehrten Männer erzählt werden, welche der Bibliothek zu S. Lorenz vorgefanden. Man muß wirklich erfaunen, daß in den neuern Zeiten in einer Periode von 70. Jahren kein Bibliothekar beftellet worden. Noch werden berühmte Schriftsteller genennet, welche bißhero diefe Handfchriften bey allerlei Arten ihrer gelehrten Bemühungen genuzet haben. Nach diefer Vorrrede folget denn das Verzeichniß felbft nach der Ordnung, in welcher die Bücher aufgefeset find. Nun hat diefes zwar keine Bequemlichkeit vor diejenigen, welche eine folche Handfchrift fuchen; oder noch richtiger, vor den Bibliothecarium.; allein defto befchwerlicher ift es vor andere Gelehrten und diefes wird durch den Mangel eines Regifters vergrößert, welchem hoffentlich bey dem Ende des ganzen Buchs wird abgeholfen werden. Die Befchreibungen felbft find auch nicht eben nach dem besten Gefchmack. Bey Liberaus wenigen ift das Alter der Handfchrift bemerket, woran doch dem Kritiko am meiften gelegen ift. Bey einigen ift Hr. S. ohne Noth weitläufig, zumal wenn die Schriften felbft ſchon gedruckt find, und die Handfchrift nichts ſonderbares an ſich hat; oder, wenn ihr Inhalt unerheblich ift, z. E. bey griechiſchen Verſemachern aus dem funfzehenden und ſechszehenden Jahrhundert. S. 38. findet ſich eine ſeltſame Probe unerheblicher Zuſätze, da das, was ein neuerer Grieche in ein Buch von der Niederkunft ſeiner Frau (wie bey uns die Bauern in ihre Bibeln) geſchrieben, abgeſchrieben und noch eine ſolche Nachricht aus dem Montfaucon wiederholt ift. Das allerküßbarſte in dieſem Buch ſind ohne Streit die ungedruckten Stücke, welche hier eingerückt worden, obgleich auch hier eine beſſere Wahl hätte getroffen werden können. Wir hoffen, keine unnütze Arbeit zu thun, wenn wir von dieſen entbedkten Schätzen ein Verzeichniß liefern, dergleichen zwar ſchon in der W. eingerückt ift, doch durch einige Anmerkungen und Beurtheilungen unfern Leſern brauchbarer gemacht werden kan. S. 17. ſiehet, eines
 Jiii 2 neu

neuern Griechen Nicolai Mugani Vorrede zu einer catena patrum über den Jesaiam und S. 19. u. f. jambische Verse von den vier grossen Propheten. Beide Stücke hätten ohne Schaden können weghleiben. Besser ist ein kleiner Auszug aus Hippolyti Erklärungen des Daniels S. 21. gar nicht wegen seines Inhaltes; sondern weil in der Handschrift der Verfasser Bischof von Rom genennet wird. Man kennet keinen römischen Bischof dieses Namens und da ein so grosser Streit über den Ort ist, wo der berühmte Hippolytus, dessen Arbeit über den Daniel die Alten gekannt haben, Bischof gewesen, so hätte wol dieser Umstand verdient, daß Hr. B. etwas davon gesagt hätte. Eines Eugenii Kurztes Gedicht von einer Pflanze Nympheron, die um Palermo wächst S. 24 ist vielleicht in der Geschichte der Botanik nützlich. Noch drey andere Gedichte, welche die Begebenheiten des K. Friedrichs des II. in Italien betreffen S. 25. 26. sagen zwar nichts neues; sind aber doch nicht unerheblich. Zwanzig ungedruckte Fabeln des Habrias S. 29. stehen mit den schon oft gedruckten in gleichem Wehrt. Man weis, daß einige zweifeln, daß Habrias Verfasser sey, andere aber ihn Habrias nennen. Derden widerspricht Hr. B. Einige Uebersetzungen von Athanasii, Origenis, Elementis von Alexandrien, Risi und Hippolyti Psalmenausslegungen S. 34. sind kurz. S. 50 jambische und heroische Verse über den falschen Dionysium von Ariopagus von keiner Erheblichkeit. Weit wichtiger sind die poetischen Uebersetzungen einiger Psalmen mit eines Ammiani Vorreden S. 63. wenn es nur zuverlässig wäre, daß die hier mitgetheilte Paraphrase des ersten Psalms eine ächte Arbeit des Apollinaris sey, so würde dieses eine wichtige Entdeckung seyn. Die damit S. 65. verbundene Uebersetzungen neun anderer biblischen Lieder von einem Johanne Geometra sind weniger beträchtlich. S. 76. findet sich eine Verordnung des Patriarchen Johann von Constantinopel, welche das Klosterwesen betrifft und S. 81. Theodor Balsamens poetischer Schluß seines Nomos

mocanons, der wegen seines Verfassers eher den Ab-
 druck verdient hat; als eines neuern Griechen Arse-
 nii poetische Zuschrift an P. Clemens VII. S. 93. u.
 f. wird von einem weitläufigen theologischen Werk
 der Inhalt seiner 67. Hauptstücke in griechischer Spra-
 che mitgetheilet. Montfaucon hat schon von einem
 weniger vollständigen in dem catal. bibl. coislin Nach-
 richt gegeben. Es sind Mönchsarbeiten aus den spä-
 tern Zeiten, welche die Theologie, wie sie ein dama-
 siger Klosterbruder wissen mußte, enthalten, und in
 einigen, zur Geschichte der Glaubenslehre zum Mönchs-
 wesen gehörigen Umständen gutes Licht geben können.
 Das Verzeichniß der Schriftsteller, aus denen der
 Mönch seine Beweise genommen, ist nach unserm Ur-
 theil eine zwar mühsame; aber sehr nützliche Arbeit
 des Hrn. B. Dadurch wird das Andenken manches
 sonst vergessenen Schriftstellers erneuert. Nach
 einer sehr guten Beschreibung einer Handschrift von
 Eusebii præparatione euangelica werden die derselben
 angefügte güldne Sprache in jambischen Versen S.
 105. geliefert. Es sind sehr gemeine Moralien. S.
 110. stehen einige Fragen des Theodoret wider die
 Juden: S. 115. einige Verse auf Euthymii Pano-
 plie: S. 128. ein Brief an den B. Cyrillum von Me-
 tandrien, aus dem wol nichts zu lernen. S. 130. ein
 griechischer Heiligentalender, der vom September an-
 fängt und mit dem August schließt, ebenfalls mit
 einigen Versen auf die vier Evangelisten: S. 140. ein
 Stück eines Väterbüchleins von Manuei Ephyfio-
 ras: S. 143. Proben von alten Scholien über Ma-
 tos Gespräche: S. 154. abermals ein Kalender. Bes-
 ser und schätzbarer sind des bekannten Grammatici He-
 robiani Schrift von den Kennwörtern und S. 166.
 195 des R. Justiniani Schreiben gegen die Vertheid-
 ger der drei Kapitel, eine der schönsten Urkunden, die
 wir zum Gebrauch der Kirchengeschichte in diesem Werk
 angetroffen haben. Nicht so erheblich sind S. 203.
 die metaphysischen Definitionen von Engeln, Ele-
 menten, u. d. gl. u. S. 208. Kurze Verse zu Gregorii
 Jiiii 3 von

von Nazianzus Reden. Mehreren Dank verdienen die Ergänzungen in eben dieses Kirchenvaters Gedicht von den Geheimnissen, die in den gedruckten Ausgaben bisher gefehlet, S. 219 und ein ansehnliches Stück von der Kaiserin Eudocia Helbengebicht auf den Märtyrer Eyprian und die H. Justinam, welches Photius schon gerühmet S. 228-240. welches von den jambischen Versen über des gedachten Gregorii Reden nicht zu sagen. Eine Homilie des Chrysostemi S. 279-284. erscheint zwar hier nicht das erstemal; allein der einzelne Abdruck mit des Canonici Jagemanns lateinischen Uebersetzung, der auf wenigen Bogen vor einigen Jahren zu Florenz herausgekomen, dürfte wol so selten unter uns seyn, daß die Wiederholung nicht überflüssig ist. Ein Brief des Gregorii Scholarii, S. 287. und eine Rede des Mönchs auf dem Sinai Anastasii S. 299-312 gehören zu den neuern Streisigkeiten der Griechen, jene mit den Lateinern, diese mit den Hesydrasten. S. 312. findet sich auch etwas brauchbares. Den Kennern ist bekannt, daß Muratori in den anecdot. Graec. sehr viel Epigrammata von Gregorio von Nazianzus mit einer ungebundenen lateinischen Uebersetzung herausgegeben, welche er aus der hier beschriebenen Handschrift genommen. Muratori war eben nicht der stärkste Grieche, wol aber der bekannte Salvini. Von diesem werden hier nicht allein eine lateinische poetische Uebersetzung von 36. dieser Eingebichte, sondern auch Lesarten geliefert, wo wahrscheinlich Muratori nicht recht gelefen hatte. Eben so nützlich vor die Geschichte der biblischen Kritik ist das aus einer Handschrift des 10. Jahrhunderts ausgezeichnete Verzeichniß der Abtheilungen der ersten historischen Bücher des A. T. S. 315. Nach diesem hatte das 1. Buch Mosi 148. das zweite 84. das dritte 62. das vierte 61. das fünfte 69. das Buch Josua 28. das Buch der Richter 33. und S. 320. vor die Kirchenhistorie die Abschwürungsformel der Heringaner, welchen Nahmen sonst die Paulicianer geführt. S. 342. u. f. sind einige Stücke abgedruckt, welche zur

beyhafflichen Streitigkeit gehören, und die verworrene Streitfragen gut erklären. C. 374. 390. 430. 434. sind wieder griechische Verse von allerlei Inhalt, alle von neuerm Alter, mithin ohne großen Nutzen, zu lesen, welches auch von Mikyphori Kallisti Vobrede auf die heilige Mariam Magdalenam gilt. C. 460. 464. ist ein schöneres Stück mitgetheilet: eine Rede wider die üble Gewohnheit der Geistlichen im dritten und vierten Jahrhundert, unverheuratete Frauenzimmer bey sich zu haben. Die Handschrift leget sie dem H. Basilio bey, welches Hr. B. noch nicht vor gemis behaupten will. Da die Denkmale dieser in der Kirchenhistorie allezeit merkwürdigen Ausschweifung so häufig nicht sind: so verdient dieses Stück allemal Aufmerksamkeit. Gleich darauf folget C. 464. eine andere Art, die biblischen Bücher abzuthelen; dies Verzeichnis aus dem eilften Jahrhundert gehet zwar auf alle historischen Schriften des a. T. ist aber zum Theil mangelhaft und faffet nur die Rubriken, ohne beygefügte Zahlen in sich. Aus eben dieser Handschrift theilet Hr. B. S. 466. noch einen kleinen Aufsatz von den vier Flüssen im Paradies mit, dessen Verfasser eine wunderliche Vorstellung von der Lage des Gartens Eden muß gehabt haben, weil er die Donau zum Pison und den Nil zum Gihon macht. Die drei übrigen Stücke sind zum Theil moralische Verse aus dem eilften Jahrhundert; zum Theil noch neuere Bücherzuschriften, die wol wenig genutzt werden können. Man siehet bald, was Hr. B. sich vor Muster erwählet; aber auch, wie sehr zu wünschen, daß durch zu große Weitläufigkeit das ganze Werk nicht zu kostbar, das ist, den meisten Gelehrten, die ein solch Buch wirklich brauchen können, nicht unbrauchbar werde. (Kostet 15. Thaler im Gold.)

Berlin.

Haude und Spener haben A. 1765. in drey Duzend Händchen gedruckt J. B. pt. de Boyer Marquis d'Argens huloire de l'esprit humain. ou Mémoires secrets & universels de la republique des lettres. Hr. d'A. hat zum

sammen aus den Alten, und auch aus den Neuern, mehrentheils die Irrthümer und Fehler gesamlet, die er bey den Weltweisen angetroffen hat. Die Materie ist reich, und er hat, wie er versichert, vierzig Jahre damit zugebracht. Man erwartet schon von ihm, daß er dem Aberglauben nicht gewogen sey: er hat hier auch insbesondere einen Gefallen bezeugt, die Gründe zu widerlegen, die man aus der Vernunft für die unförperliche und unsterbliche Natur der Seele angebracht hat; wobey dann noch immer der Rückweg bleibt, der Glaube habe diese Natur ins deutliche gebracht. Gegen die Protestanten überhaupt ist er ziemlich billig, etwas minder aber gegen einige Häupter derselben, wie den Luther und Calvin. Die Kirchenväter sind nicht geschont, und so gar die unvorsichtigen Ausdrücke gehandelt, mit welchen zumeilen die natürlichsten Dinge geschilbert werden. Unter den neuen noch nicht recht immatriculirten Kirchvätern hat, nach dem Hr. d'A. allerdings Bossuet eine Frau, und einen berühmten Sohn gehabt, den so genannten M. de S. Hyacinthe, dem der Mathanasius zugeschrieben wird. Die Hinrichtung des Servet's ist den damaligen blutigen Herrschenden allein zuzuschreiben, die von der vormals herrschenden Kirche wider die Keger gemacht worden und noch in Kraft waren. Calvin konnte nichts weiter als die Anzeige thun: und die harten Ausdrücke des Spaniers wider die Dreyeinigkeit würden ihm noch heutiges Tages, bey aller von den Protestanten eingeführten Duldung der Ungläubigen, ein hartes Gericht zuziehen. Der erste Band macht 360. Seiten aus, und handelt von den theologischen Irrthümern und Fehlern.

R. S. Da wir eben dieses abdrucken lassen, so werden wir gewahr, daß dieß Buch eine neue Auflage, und schon 1737 unter dem Titel, *mémoires secrets de la république des lettres, ou le théâtre de la Vérité, par l'auteur des lettres Joives*, gedruckt sey. Wir vermutheten dergleichen etwas schon vorhin aus dem Still-schweigen von der neuesten Geschichte der Jesuiten, die sonst Hrn. d'A. nicht zum Freunde haben.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

104. Stück.

Den 31. August 1765.

Göttingen.

Am 31sten des Decembers vorigen Jahres hielt der Hr. Professor Johann Andreas Murray, auf Veranlassung des ihm einige Zeit vorher allergnädigst ertheilten Lehramtes, eine feyerliche Rede, in der er *de amico insectorum scrutini cum re herbaria connubio* handelte. Der von ihm darzu herausgegebene Anschlag hat zur Aufschrift: *Commenatio de Arbute Quercif. und ist 82 Bogen stark.* Hr. M. hat diese von dem Hrn. de Haen so sehr gepriesene Pflanze, in 4 Abschnitten, und nach eigenen Beobachtungen und Versuchen, botanisch, chemisch, practisch und nach ihrem öconomischen Nutzen betrachtet, und dabey, um eine desto vollständigere Geschichte von derselben zu liefern, die Gedanken anderer Schriftsteller sorgfältig beygebracht. Bey der Beschreibung des Geschlechtes überhaupt, führt er als eine Probe der Aufmerksamkeit der Alten, die genaue Schilderung, die Theophrast von der Blüthe des mit ihr so nahe verwandten Erdbeerbaums gemacht hat, an. Der Sitz der zarten Frucht (germen) innerhalb dem Kelche, die ungleiche Zahl der Staubfäden, die durch-

schei-

scheinenden Erhebungen an dem Boden der Blumenkrone, die dürre Rinde, und die ungleich härtere Frucht, sind Gründe genug dieß Geschlecht von demjenigen der Preiselbeere (*Vaccinium*) zu trennen. Unter den 5 vom Hrn. von Linne beschriebenen Gattungen des *Arbutus* ist die *Vnedo* oder der Erdbeerbaum den Alten am bekanntesten gewesen. Die Griechen nannten ihn *ρομαζος* und die Lateiner bald *Vnedo* bald *Arbutus*. Von der Andrachne scheinen Theophrast und Plinius gleichfalls Kenntniß gehabt zu haben. Die beyden folgenden Gattungen *acadiensis* und *alpina*, aber berührt der Hr. W. nur kurz. Und beschreibt sodann die Sandbeere (denn dieser Name der *Vua vris* gefällt uns am besten) nach allen ihren Theilen. Es erhellet daraus wider Ray, Boerhave und andere (unter denen auch Adanson zu rechnen) daß die Pflanze allerdings zum Geschlechte des *Arbutus* gezählet werden müsse, obgleich in Hinsicht der Frucht eine Verschiedenheit ist. Die Preiselbeere (*Vacc. vitis idaea*) haben sonst viel ähnliches mit dieser; daher der Hr. W. ihre Unterscheidungszeichen genau bestimmte hat. Er zweifelt, daß sie des Dioscorides *ιδαια γη* sey, welche er vielmehr für den *Rucus Hypoglossum* L. hält. Hingegen scheint sie Galen unter dem Namen *αρου ραδου* bekannt zu haben. Die Namen, welche die Kräuterkenner ihr beygelegt, nebst denen auch die Europäischen und die Amerikanischen vorkommen, sind sehr zahlreich. Die besten Abbildungen, die man von ihr hat, sind des Ritters von Linne' und des Hrn. Deeder seine. Von den botanischen Systemen führt der Hr. W. auch diejenigen an, die das Geschlecht gänzlich ausgelassen haben, indem er den Ort, welcher der Pflanze in ihnen zukommen sollte, angezeigt, damit man jederzeit wisse, wo die Pflanze zu finden, oder hinzusetzen sey. Nach der natürlichen Einleitung gehört sie in die Classe der *Bicornium*, deren allgemeinen Charakter der Hr. W. zugleich beschreibt. Sie wächst

wächst zwar am häufigsten in den nördlichen Ländern von Europa, doch findet sie sich auch in Spanien, Frankreich und Italien; wie auch in dem nördlichen America ganz bis an den Hudsonsbay. In Deutschland ist sie außerhalb dem österreichischen Kreise seltener. (Hr. Wille hat sie ganz kürzlich in seine Greifswaldische Flora aufgenommen) und zwar überall in mageren und der Sonne bloßgestellten Gegenden. In den Ländern, die eine gemäßigete Wärme haben, ist der May ihre gewöhnliche Blüthezeit. Die Blätter der Sandbeeren sind sehr zusammenziehend und bitter: doch behält die erste Eigenschaft die Oberhand. Bey den Stengeln nimmt die Bitterkeit gegen die Wurzel ab, und das Zusammenziehen wird desto merklicher. Vor dem Hrn. W. haben die Herren Gerhard und Wobell die Pflanze Gemisch untersucht. Er hat aber theils verschiedene Versuche derselben wiederholt, theils neue angestellt; doch ohne dadurch, wie er besonders erinnert, das Lob der Chemie zu weit treiben. Aus einer Unze von den Blättern erhielt Hr. W. durch Wasser 3 Quentchen und 6 Gran Extract, und aus dem übrig gebliebenen durch den stärksten Weingeist noch 2 Scrupeln. Eine Unze der härtern Stengeln aber gaben 2 Quentgen und 4 Gran von einem geistigen Extract und dardist 1 Scrupel eines wässerigen. Um die Proportion der gummösen und harzigen Theile desto besser zu erforschen, hat der Hr. W. beyde Theile hernach besonders getrennet und das Harz jederzeit grün gefunden. Der Hr. Fr. hat auch verschiedene Versuche mit reagirenden Mitteln unternommen. Die wesentlichen Dehle lösen das Harz leichter, als ausgepreste, auf. Das destillirte Wasser noch anfänglich sehr widerlich, fast wie die Senna. Aus 5 Unzen Blätter sammlete der Hr. W. nur 1 Quentgen und 9 Gran Asche, aus der er hernach 16 Gran eines alkalischen Salzes auslaugete. In der Asche fand er keine Spuren von Eisen. Der practische Theil ist der weitläufigste. Der

Gebrauch der Sandbeere ist freylich alt genug, wenn man bis auf den Galen zurück geben darf, der seine *ἀρκου τρυφολῆ* besonders im Hutharnen rühmt. Den Ärzten in Montpellier hat man aber in neuern Zeiten die Entdeckung von der Wirkung der Blätter im Stein zu verdanken, welche nachgehends Hr. de Haen so nachdrücklich empfohlen. Nachst dem Resultate aus den Haenischen Erfahrungen, theilt der Hr. B. einige von ihm selbst gesammelte mit, unter welchen diejenigen, die der Hr. Hofrath Werthof dem Hrn. B. bekannt gemacht, eine besondere Zierde sind. Dieser grosse Mann hat sie oft in der Dysurie von Kleinen Nierensteinen und Gries mit Nutzen gebraucht, in einem langwierigen Hutharnen aber, das in einem Geschwür der Blase seinen Grund gehabt, keine Wirkung verspürt. Der Hr. Leibmedicus Vogel hat einen Gries von der Dysurie, nachdem alle andere Mittel unkräftig waren, durch dieselbe glücklich befreit. Nicht weniger empfehlen die Versuche des Hrn. Hofmedicus Taube, wie auch die vom Hrn. Prof. Pallas die Sandbeere in den Nierenschmerzen sehr. Da der Stein hier zu Lande so sehr selten ist: so hat Hr. M. nur bey 2 Kranken Beobachtungen anstellen können, welche mit dem Nierenstein seit vielen Jahren behaftet gewesen sind. Auch hier, wie in den vorigen Fällen, verschwand die Schmerzen, das Hutharnen ließ nach, es gieng viel Gries ab u. s. m. Nach dem unterlassenen Gebrauche der Blätter fanden sich aber die Zufälle bald wieder ein: so, daß es scheint, als wäre die Pflanze nur vermögend eine Linderung zu verschaffen; worüber die Herren Sauvages, Gerhard, Pallucci u. a. gleichfalls geklagt haben. Merkwürdig ist es, daß auch während der verspürten Hülfe noch immer sehr viel Schleim, der getrocknet einen Gries zurück ließ, mit dem Harn abgieng. Daher man fast auf die Gedanken gerathen möchte, daß so lange dieser sich zeigte, keine sichere Genesung erlangt worden wäre. Besetzt aber, daß die Sandbeere bey einem wahren Stein

Stein

Stein nur die Zufälle milberten: so würden doch viele Klagen, die bloß aus dem Reiz entstehen, gehoben, und in vielen Fällen, wo der Schnitt nicht gehoben kan, Rath geschafft, zudem da jener mit vieler Gefahr und Angelegenheit verbunden ist. Indem sie aber den Gries abtreiben, wird die Erzeugung größerer Steine vielfältig gehindert. Hr. W. geht sehr ungern auf die Erklärung dieser Veränderungen, indem er lieber auf die Wirkungen der Natur acht giebt, als ihren Ursachen nachforscht. Indessen lehren seine Versuche mit Blasensteinen, die er in ein starkes Decoct der Blätter eingelegt, daß sie den Stein nicht auflösen. Ausser ihrer zusammenziehenden Kraft zieht er auch das bittere Wesen in Betrachtung, um so viel mehr da andere bittere Mittel, als Wermuth, Fenzian, die Goldreuthe u. s. w. im Stein so gute Dienste leisten; überläßt aber andern, denen das Erklären geläufiger ist, die übrigen Wirkungen zu erläutern: Einer Frau, die von dem Weissen geplagt war, hat er sie gleichfalls mit bestem Erfolge gegeben. In einem Tertianfieber, war aber die Ehre der Wiederherstellung der Chinarinde aufzuhalten. Was den öconomischen Nutzen betrifft: so könnten die Beere der Pflanze in Hungersnoth gebraucht werden. Die Amerikaner vermischen die Blätter mit dem Rauchtoback. In Schweden bedient man sich derselben zur grauen und schwarzen Farbe. Noch mehr Ruhm aber verdient sie als eine Gerberpflanze, und weiß sie eine Cochenille trägt, die doppelt so groß als die Hübnißche ist; daher der Hr. W. auch anrath um Selte auf dieselbe aufmerksam zu seyn. Diese Schrift ist als ein besondrer Tractat bey Barmeiern zu haben; der auch ebenfens die Rosenischen Abhandlungen der Kinderkrankheiten, welche wir in unsern Blättern mit dem verdienten Lobe schon stückweis angezeigt haben, in einer deutschen Uebersetzung des Hrn. Murray, mit Anmerkungen, liefern wird.

Breslau.

Bey Korn und Gampert ist der sechste Versuch der Kriegsbibliothek oder gesammelter Beiträge zur Kriegswissenschaft; 1764 auf 1. Alph. 18 B. in groß 4to mit $\frac{1}{2}$ B. Kupfer herausgekommen. Er enthält 1.) Versuch über die Reuterey alter und neuer Zeiten. 2.) Auszug eines Kön. fr. Befehls über die Uebungen der Reuterey. Die Vorrede des Uebersetzers (denn das 1. St. welches fast diesen ganzen Versuch ausmacht, ist einer französischen Kriegsschule gewidmet), beträgt, zum vorigen nicht mit gerechnet, allein 10 Bogen, und enthält lesenswürdige Betrachtungen über die Reuterey. Ihr Verfasser tadelt, daß Officire und Gemeine nicht durchgängig das Pferd so gut kennen und zu regieren wissen, als man von Reutern erwarten sollte. Die Pferde sollten häufiger gezogen werden; vielleicht läßt sich errathen, was für eine Reiterey einer deutschen Provinz deswegen gerühmt wird, daß es ihr nicht an Muthe gefehlt, auch mitten in dem Kriege dessen Ausgang zweifelhaft für sie war an die Pferde zu denken. Wegen der Kenntniß des Pferdes, und der Nothwendigkeit der Reitkunst führt er den Xenophon an, aus dem auch erhellt, daß die Athener ihre Pferde auf die Bahn zum Abrichten geschickt, wo aber der Verf. Pferd und Reuter zu bilden, einen andern Unterricht, als den gewöhnlichen fodert, in dem, seinem Aussprache nach, zu viel buntes und tändelndes ist, das Soldatenpferden nichts nützt, und mit des Hrn. v. Soultiers Zeugnisse in dessen *Vrais principes de la Cavallerie* bestätigt, daß ein durch einen Reuter, welcher nie dem Kriege bewohnt, zugerittenes Pferd, wenn es auf der Bahn die schönste Figur macht, in ernsthaften Begebenheiten sehr oft gefährlich sey. So schlecht der Quintan und das Ringrennen zum Hilde des Gefechtes tugen, so sehr sind sie von den Turnieren der Alten unterschieden. Alle Lehrer in Büchern rufen: Die Lanze ist die Königin der

der Waffen; die Erfahrung hat gewiesen, daß die Esfakenpistole fürchterlich wäre, wenn die Leute Zucht hätten; doch wagt es keiner in Europa die ungleich bessere Lanze einzuführen. Der Marschall v. Sachsen träumt davon, die Träume eines solchen Mannes sind oft der Schlüsse eines ganzen zusammen berufenen Kriegsrathes werth. Man wird vielleicht warten bis unsere Lehrmeister die Lanze ergriffen haben, (der Verf. meyne vermuthlich die Lehrmeister an denen sich Friedrich und Ferdinand so sehr wider die Auslegung des vierten Gebots versündigt haben.) In gleich wichtigen in einer lebhaften und oft satyrischen Schreibart vorgetragenen Gedanken ist diese Vorrede reich. Der Versuch über die Reuterey nimmt den meisten Platz ein, und sowohl dabey als bey den folgenden französischen Woihschriften zum exerciren, sind auch viel Anmerkungen vom Uebersetzer beygefügt, dessen gründlicher Wiß oft die Gedantereey im Soldatenwesen belacht, denn die Gelehrten sind bisher nur zu fromm gewesen, daß sie diesen Vorwurf nicht den Kriegsbefehlshabern die ihn völlig eben so sehr verdienen, zurückgegeben haben.

Berlin.

Im zweyten Bande von des Marquis d'Argens histoire de l'esprit humain (S. 831) wird diese Materie fortgesetzt, und hauptsächlich die Wunderwerke bestritten, damit schon die alten Kirchenväter zu freygebig umgegangen sind. W. D. gesteht, daß die heutigen Katholiken und zumabst P. Schismatiker hier sich einer Leichtgläubigkeit schuldig machen, die fast keine Entschuldigung mehr hat, und vom Wunder des S. Januarius hat er sehr natürliche Gedanken. Er rühmt des Mr. de Beausobre histoire du Manichéisme gar sehr; und eben so sehr mißbilliget er die Unternehmung der Jesuiten. die Schriften der alten verdächtig zu machen, wodurch denn auch die Kirchenväter um allen Glauben gekommen

men wären. Und nunmehr kommt er zu den alten Weisen, deren erster Pythagoras ist. Hr. D. ist ihnen, und zumahl dem Pythagoras und Socrates ziemlich ungewogen, rühmt aber hingegen den Lucretius, und dessen trockne und harte Poesie überaus. Er rückt hier die sehr unrichtigen Beweise des Spinoza ein, und rechnet sehr viele Alte zur nehmlichen Secte, weil sie von der Unkörperlichkeit der Seele, und der Ausquillung derselben aus der Gottheit nicht richtige Begriffe gehabt haben. Aber wer eine Vorsehung glaubt, ist niemahls ein Spinozist. Dieser zweyte Band ist eben auch von 360. Seiten.

Im dritten sind die Irrthümer der Weisen über die Naturlehre verzeichnet. Hr. d'A. widerlegt hier die dem Pythagoras zugeschriebene Erfindung der Öne. Er glaubt man habe vorher eine Leier gehabt, und diese könne ohne viele Kenntniß nicht gestimmt werden. Aber haben die wilden Völker, die gewiß keine Quinten kennen, nicht auch ihre musicalischen Werkzeuge, die sie bloß durch eine Erfahrung spielen. So sorgfältig ist doch Hr. d'A. daß er in seinem Freunde dem Daple 583. falsch angeführte Stellen gezeiget hat. Daß zurweilen S. 107. die Alten ähnliche Gedanken mit den Neuern gehabt haben, geben wir zu: aber die Neuern haben sie ausgeführt, richtig bewiesen, und, wo es geschehen kan, mit Rechnungen und Versuchen unterstützt. Seneca S. 122. sagt nichts von einem Kreislauffe der Geister: er sagt perfluit, und procedit. Julian, bey dem dennoch etwas unrichtiges und affectirtes war, wird hier angelegentlich vertheidigt: und Montagne so gar unter die Weltweisen gesetzt, von denen Galilai ausgeschlossen dieht. Der scriptische la Moche le Vayer wird sehr gerühmt: und vom Berigard bemiesen, daß er ungeachtet der Gutheißung der Inquisition völlig die nemlichen Begriffe vorgetragen hat, die nachwärts Spinoza gelehrt hat. Des des Carres Stolz wird geandert. Dieser Band macht 407. Seiten aus.



Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

105. Stück.

Den 2. September 1765.

Köln.

SDer vielmehr in Holland ist N. 1764. in sechs
 Bänden in groß Duodez abgedruckt l'espion
 Chinois, ou l'envoyé secret de la Cour de Pe-
 kin pour examiner l'état secret de l'Europe. Man kennt
 den türkischen Spion noch nicht gewiß, den chinesi-
 schen aber kan man nicht mißkennen, wenn man die
 Streitschriften des Ritters d'En gelesen hat. Jener
 kannte die türkischen Sitten und Einrichtungen: ziem-
 lich, und beobachtete das costume. Unser Chinese
 ist ein jeglicher Franzos, voll Wig, Figuren und
 Antitipfen, der sich nicht die Mühe gegeben hat, sich
 selbst morgenländische Begriffe anzubilden: und der
 bey seinen Mandarinen viele Dinge als bekant ver-
 aussetzt, die in China unmöglich begreiflich seyn kön-
 nen, wie die Zahl der Ahnen nach Quartieren: wie
 glauben auch nicht, daß in China eine Zeitung wie
 T. II. S. 207. gedruckt werde. Die Frage über die
 Obermacht der Häuser Bourbon und Oesterreich ge-
 hört nicht in unsre Zeiten. Manchmal sind es auch
 bloße Allegorien, die ganz abendländisch tönen, wie
 der Obgedienst der Ehre und des Ruhms. Zur: sen
 sind

sind es Scherze, die wegen Mangel der Wahrscheinlichkeit nicht gefallen können. So stellt sich der Spion an, als wenn er geglaubt hätte, die Häuser ständen ihm zu Ehren, und wie Grenadierer, in der Linie. Sonst ist die eigentliche Absicht, eine satyrische Beschreibung von Frankreich und dem Hofe zu machen, und hierinn ist unser Mandarin stark, und zuweilen verwegener, auch oft in seinen Einfällen und Bildern glücklich. Die Armuth des Volkes, die Unmöglichkeit seine Klagen bis vor den Thron zu bringen, die Klage des Ehemanns, den man seine, nur alzu kenntliche Frau raubet, die Beschreibung der damaligen Favoritin, der Congreß der Kammerdiener, die Herrschaft der Spiel-Begierde in Piemont; die despotische Härte der so genannten Republiken in Italien; der Character eines Statthalters, der eines berühmten Feldherrn Sohn ist; die Sisyäbei; die Reliquien, die Beichte und die Billigkeit eines französischen Ehemanns machen so viele Gemälde aus. Ein gewisser Auszug der europäischen Geschichte, zumahl vom Einflusse der Päbste ist lang, und nicht morgenländisch genug: auch hin und wieder offenbar un wahr. Wie kan man sagen, Karl der große habe England bezwungen l. S. 134. Ueber die lemmichte Oper beklagt sich der Manu darin gar sehr: er tadelt auch an den französischen Schauspielen das alzu heftige Wesen. Die Satyre über den Hrn. v. Voltaire ist wirklich lächerlich, und die Beschreibung der Person eines mächtigen Königes sehr frey, doch mit einigen Zeichen der Liebe gemildert. Der Scherz über die kleinen Staaten eines sonst würdigen Königes ist etwas zu hart: und einige parisißchen Gelehrten sind schimpflich abgemildert.

Im dritten Bande ist der Chineseer noch zu Paris. Vieles ist blos satyrisch: an andern Stellen findet man etwas lesenswürdiges, wie die Titelschrift der Protestanten: die Kritik der alphabetischen Bücher: die

die Pasquinade über die Fürsprache der Heiligen: die scharfe Anmerkung über den vom Grafen von Charolois begangenen Mord: die medizinische Schwärze der Gelehrtheit in Frankreich. Venedig ist hart beurtheilt. Montesquieu und Voltaire, die einzigen Gelehrten in Frankreich, wie Hr. d'E. . . sie nennt, werden nicht gelinde angesehen, und der letztere für einen Fabricanten von Redensarten ausgegeben. Dem Marschall de Belleisle läßt man bloß den Ruhm eines guten Kriegskommissairs

In Metternichs Verlag ist noch im v. J. der erste Band von des Jesuiten Friedrichs Keiffenbergs Historia societatis Iesu ad Rhenum inferiorem herausgekommen, der ohne Zuschrift, Vorrede und Register, 644. und 150. Seiten beträgt. So schätzbar sonst die Historien einzelner Ordensgesellschaften sind, so wenig Anspruch wird dieses Buch an dem Lob der Brauchbarkeit machen können, und wir würden es sehr verbiten, wenn die Jesuiten sich durch dies Exempel sollten verleiten lassen, von allen Provinzen, in welchen sie ihren Orden getheilet, eine Reihe Folianten ans Licht zu stellen. Da sich der W. so enge eingeschränket und eine Gegend erwählet, in welcher die Geschichte seines Ordens sehr wenig Begebenheiten liefern kan, die in der bürgerlichen; oder gelehrten; oder Kirchenhistorie verdienten bemerkt zu werden, so muß man sich billig wundern, einen so starken Folianten zu sehen, der vom J. 1540 bis zum J. 1626. gehet, noch mehr aber über den unrichtigen Geschnitt, mit welchem die Begebenheiten gemälet und vortragen worden. Die mancherlei Schicksale der Jesuiten, auch in Deutschland, verdienen allerdings bekannt zu werden, und wir nehmen es dem W. am wenigsten übel, daß er als Jesuit schreibt, da es in einer so neuen Periode wol niemand an Mitteln fehlen kan, seine Erzählungen zu prüfen. Wir setzen es
 §1111 2 ger

gerne, daß hier die Nachrichten gesammelt worden, wie dieser Orden sich zu Eln, Trier, Fulda, Paderborn, Münster, Aachen, Coblenz, Hildesheim und andern Orten in Westphalen und Niedersachsen nach und nach eine Aufnahme bewirket und festsetzet, was er vor zum Theil unglückliche Bemühungen angethanet, sich dergleichen an andern Orten, in den Niederlanden, in Hollstein, besonders zu Altona zu verschaffen: wie viel Unruhen und Bewegungen (die denn freilich hier Verfolgungen genennet werden) zumal vor und während dem dreißigjährigen Krieges er veranlasset. Zuweilen haben einige in der gelehrten Welt berühmte Glieder der Gesellschaft ihm Gelegenheit verschaffet, einiges zu erzählen, das in der gelehrten Historie nützlich seyn kan. Unter diesen haben wir vier angetroffen, die wir hier nennen wollen, Ganius, Busäus, Prover und Kircher, denen man noch Caspandern beifügen kan, von dem S. 118. gehandelt worden, um auf ihn zu schelten und als eine Anecdote, die alte Nachricht zu wiederholen, daß er vor seinem Tode seine unkatolische Grundsätze widerrufen. Von den wichtigsten Begebenheiten, z. B. von den kölnischen Religionsbewegungen unter Ebf. Hermann und Ebf. Gebhard, redet der W. umständlich, obgleich ohne was neues zu sagen. Außer diesen verdienen die Vertheidigungen der Gesellschaft gegen einzelne Klagen Aufmerksamkeit, weil es billig ist, in solchen Fällen auch den Beklagten zu hören, und der W. sich hier als keinen ungeschickten Advocaten erweist. Dahin rechnen wir die weitläufige und dem Hrn von Hontbeim entgegengezte Untersuchung, ob den Jesuiten die Ermordung des Pr. Wilhelm I. von Drauten mit Grund zugeschrieben werde? S. 296. eine ähnliche Abhandlung gegen die berühmten *monita secreta* S. 550. und die damit so gleich verbundene Vertheidigung der Jesuiten wegen anderer, ihnen zur Last gelegten Thaten, selbst R. Heinrichs IV. Wird nicht

nicht ausgenommen. Wir sagen nicht, daß der W. hier eine gute Sache vertheidige und seine Beweise überzeugen: vielmehr haben wir auch hier den Jesuitengeist gefunden, zumal wenn es darauf ankommt, den Credit der trefflichsten Geschichtschreiber, wie de Thou ist, herunterzusetzen; er ist aber doch fleißig gewesen, alles zu sammeln, was vor seinen Orden jedesmal gesagt werden kan. Und dieses ist das, in unsern Augen erhebliche, was wir in dem Buch ange troffen haben. Allein das übrige ist einem vernünftigen Leser unerträglich. Um unparteiisch zu seyn, wollen wir das nicht rügen, was einem Protestantem mißfällig ist, sondern berufen uns auf vernünftige Glieder der römischen Kirche, ob ihnen die unzählige Historien von bekehrten, bezauberten, belesenen Personen, von Gespenstern, von Erscheinungen der Heiligen und der Teufel, selbst in Gestalt eines reformirten Predigers auf der Kanzel, von Träumen, von den seltsamsten Wundern, entsetzlichen Strafgerichten an Verächtern der Heiligthümer, u. d. g. nicht eben so lächerlich sind; als jenen. Wir hätten im Ernst heutzutage einen solchen Schauplatz des Aberglaubens nicht erwartet. Wehrath: in eben diese Klasse gehören die bis zum Eckel gehäuften Erzählungen von Bekehrungen nicht allein der Keger (die oft sehr schnell zugegangen, und einmal bloß dadurch bewiesen worden, daß ein Lutheraner sich bewegen lassen, den Rosenkranz in die Hand zu nehmen) sondern auch der Diebe, Säufer, liederlicher Frauenpersonen und anderer Lasterhaften, welche nicht allein als Heldthaten; sondern auch nur gar zu oft als Wunder der Jesuiten angepriesen werden; und doch nicht allein unerheblich; sondern auch oft komisch genug sind. Wir würden uns sehr irren, wenn dergleichen Geschichtbücher die Urtheile der Welt von den Jesuiten ändern solten. Weil es heutzutage Mode ist, Historien nicht ohne Beylagen aus Licht zu stellen; so hat

hat denn Hr. N. auch davor gesorget und sein Werk mit einer *manilla diplomatum* (das ist der Titel) begleitet; man betrüget sich aber gemaltig, wenn man von denselben der Diplomatie große Vereicherungen verspricht. Das erste diploma ist eine Münchenerzählung von einem wunderthätigen Crucifix zu Cranenburg; denn folgen zwey Breven von Julio II. und Clemens VII. und auf diese allerlei neuere Urkunden, Aufsätze, Briefe, u. d. g. Am Ende sind noch einige ganz neue Stücke angehängt, welche blos zur Empfehlung der Gesellschaft dienen sollen, und unter diesen des H. Clemens XIII. nach Frankreich abgelassene vier Schreiben, die dafelbst und in Portugal so übel aufgenommen worden.

Berlin.

Haude und Spener haben H. 1765. den 14ten Band der *histoire und Mémoires de l'Academie des sciences & belles lettres* abgedruckt, der die Aufsätze des 1758. Jahres in sich faßt.

1.) Zur *Experimental Physic* 1.) Hr. Marggraf hat das saurenhafte Wesen aus dem Kochsalze verschiedentlich mit dem Spießglas-Könige verbunden. Dieses Salz benimmt ihm zum Theile seine Bräuchigkeit, und macht ihn geschmeidiger. 2.) Eben Hr. M. über den Lazurstein. Man glaubt überhaupt, das Blaue in diesem Steine sey kupfericht. Hr. M. hat aber erfahren, daß nichts von diesem Metalle in die Bestandtheile dieses Steines eintritt. Er soll, wenn er echt ist, im Verfalchen die blaue Farbe nicht verlieren. Es mag etwas weniges Eisen in denselben eingeprengt seyn. 3.) Hr. Lehmann über ein Silbererz, das man, doch nur selten, in Klausthal findet, und Bergzunder nennt. Er hat in demselben einen Letten mit talkichten Eisenstein und Schwefel Blätterweise angetroffen. Zwischen den Blättern ist Schwefelkies, Bley, Kalch und Flußpat (*Aux de spath*) in dünnen

dünnen Theilchen eingesprengt, und alles mit Silber durchwittert. 4.) Auch Hr. Lehmann zeigt, daß der Copal nicht aus dem Pflanzenreiche, und ein echtes Erdpech ist. Er löset sich im Kampfergeiste, und im Serpentinöle sehr wohl auf. 5.) Hr. Mekel über einige wasserfüchtige Leichen. In der einen hat er inwendig in der Bauchhöhle einen Sack gefunden, der verschiedene Eingeweide einschloß, und aus einer zähen Feuchtigkeit entstanden seyn mußte. In einer andern war der Sack eine überaus große Wasserblase (hydatis). In einem Bruche war das Gefäß schraubenweise gedrehet, und hatte den Darm zur Entzündung und zum Brande gebracht. In einer 32. jährigen Frau war der dünne Darm durch die Ringe der grossen Klappe in den dicken gefallen, hatte sich umgewandt, und war brandigt geworden. 6.) Der Graf von Redern beantwortet auf eine scharfsame und dennoch gründliche Weise des guten Moncolli Siegestied über die ausgerottete Einsprossung der Kinderpocken. Er zeigt leicht, daß sie in Preussen niemahls verboten worden ist. Dreyviertel der Kinder, die mit den natürlichen Pocken befallen worden, sind in dem Jahre gestorben, in welchem der Hr. Graf geschrieben hat. Hr. Mekel hat zu Berlin aufs glücklichste diese Krankheit eingesprosst, und man hat vorgeschlagen, das nehmliche in den dortigen Waisenhäusern zu thun. Hr. Eller hat schon A. 1719. zu Paris und wiederum A. 1721. zu Bernburg, eben diesen Handgriff ausgeübt. 7.) Hr. Stebitzsch von einigen Aehnlichkeiten zwischen den Pflanzen und Thieren. 8.) Hr. Spielmann von dem Erdpeche aus dem Lampertlöche im Elsaß. Hr. Tirnis und la Caslonnier haben an diesem Pechbrunnen gearbeitet, und die Menge ungemein vermehrt. Das Pech brenne in der Lampe ganz rein. Es ist leichter als Wasser, im Verhältnisse 1000. zu 1019. Sein übergetriebenes Del ist leichter als

als der Weingeist, und zum Wasser wie 808. zu 1019. Das Erdpech löset sich nicht, wie das Raumburgische, im Weingeiste auf. Seine Säure ist die Salzsäure. Sein Del dünset in einer Hitze weg, die das Pech noch nicht zum Sieden bringt. Es ist das wahre Naphta.

2.) Zum mathematischen Theile, davon wir hloß den Titel anzeigen. 1.) Hr. Euler von den allgemeinen Gründen der Mechanic. 2.) Ebenderselbe vom Ummelzen fester Körper um eine veränderliche Achse. 3.) Wieder derselbe über die tägliche Bewegung der Planeten. 4.) Hr. Walmesley von dem Gebrauche der Differentien, und der Summirung der Reihyen von Zahlen. 5.) Eben derselbe wie die allgemeine Endzahl (terme) der zurückgehenden Reihyen auszufinden sey. 6.) Der jüngere Hr. Euler über die Bewegung einer Kugel auf einer Wasservass liegenden Fläche. 7.) Des Hrn. Lepinus Erweis der harriotischen Regel, und ein Unterricht wie man ausfinden kan, ob in einer Algebraischen Gleichung alle Wurzeln möglich sind oder nicht.

3.) Zur betrachtenden Weisheit. 1.) Hr. Seguelin löset eine Zifferschrift des verstorbenen Hrn. P. Hermanns auf, die ganz unauslößlich seyn sollte, weil die Characteren eine veränderliche Bedeutung haben. 2.) Hr. Merian von dem sittlichen Sinne des Schafsbury's. 3.) Des Hrn. Sulzers Analysis der Vernunft; wir leben mit Vergnügen, daß in diesen tiefen Nachforschungen unsere deutsche Sprache reicher und deutlicher ist als die französische. Es wird am besten seyn, hier die Urkunde zu lesen. 4.) La Gai v. Premontval über den Begriff des unendlichen.

4.) Zu den schönen Wissenschaften. 1.) Hr. Küster von dem alten norddeutschen Götzen Tadutta. 2.) Einige Reden des Hrn. Formey. 3.) Die Lebensbeschreibung des Hrn. von Brebow. Dieser Band ist 501. Seiten stark.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

106. Stück.

Den 5. September 1765.

Göttingen.

Den 1sten des Aprils 1765, trat der Hr. D. **Wrisberg** seine ihm allergnädigst zuerkannte Professur mit einer Rede an, zu der er in einer Schrift, *de infectione variolarum nonnulla momenta*, eingeladen hatte. In dem ersten Theil derselben setzt er die bekannte Nachricht des Hrn. D. **Vinckel**, von 5 Schweflern, die 4. Jahre nach geschriebener Einpflanzung von den natürlichen Pocken befallen seyn sollen, auseinander. Der nachtheilige Eindruck, den dieselbe sowohl in Deutschland als besonders in Paris erweckt hat, wobey die besondern Umstände von dem Unwillen des dortigen Parlaments gegen das Einpflanzten angeführt werden, hat den Hrn. **W.** dazu bewogen. In der Absicht hat er sich noch genauer theils bey dem Vater der Kinder, theils bey dem Arzte, der in der letzten Krankheit gebraucht worden, nach der Sache erkundigt. Bey der Vorbereitung zum Einpflanzten hat man sich eines stark purgirenden Pulvers, worin Campher gewesen ist, bedient, und eine sehr strenge Diät beobachtet; daher auch die Kinder

M m m m
merk-

merklich entkräftet worden sind. Man hat bis 4 Täden nacheinander eingelegt, davon der 2te nach 7 Tagen angebracht worden ist. Bey keinem von den Kindern ist ein Fieber entstanden, noch sind wahre Bläsgen, sondern nur kleine Flecken zu sehen gewesen; und aus der Wunde ist nur ungemein wenig Eyder herausgefloffen. Daß sie aber in der hernach eintreffenden Blatterepidemie mit den wahren Pocken befaßt gewesen, ist außer allem Zweifel. Dieß ist das wichtigste aus den verlangten Antworten des Vaters; womit auch das Zeugniß des Hrn. Linckogel übereinstimmt, in welchem aber zugleich gemeldet wird, daß er selbst bey dem Einsprossen nicht gegenwärtig gewesen sey. Der seel. Höderer, der die Einsprossung verrichtet, hat auch selbst dazumahl an dem Erfolge gezweifelt. Der Hr. Prof. gedenket darauf besonders eines ähnlichen Falles, der sich hier zugetragen hat. Am dritten Tage nach der Einsprossung kam ein Bläsgen an der Lippe der Wunde zum Vorschein, das Fieber blieb aus, und die Wunde eyterte anfangs etwas, war aber am 8ten Tage ganz trocken. Den 11ten bemerkte man einige kleine Bläsgen an der Wange und dem Arme, und hernach 2 größere an dem letzten Orte. Damit verschwand die Krankheit: das Jahr darauf aber wurde das Kind durch die dazumahl herrschenden Pocken angesteckt. Weil nun in diesen Fällen weder ein Fieber noch Eyderbläsgen im Gefolge gewesen sind, noch der Auswurf durch die Wunde gehörig von statten gegangen: so giebt der Hr. V. nicht undeutlich zu erkennen, daß er das Verfahren bey der Einsprossung in Verdacht zieht, und daß folglich die natürlichen Pocken, die ersten gewesen sind. Der zweyte Theil dieser Schrift liefert eine Beschreibung von zweyen Instrumenten, die man in Paris zum Einsprossen erfunden hat. Das eine, von dem Hrn. Hosten, besteht aus einem länglich runden und

und gebogenen Eisenbleche, in dem eine Rige besindlich ist, durch welche man eine Schneide schieben kan. Vermittelt der aussen befestigten Schraube kan man die Wunden nach Gefallen tiefer oder flacher machen. Das andere, von dem Hrn. Gattzi, ist einfacher, indem es nur eine kleine Lanzette, die innerhalb einer silbernen Scheide liegt, und sich durch eine Schraube auf und nieder schieben läßt, vorstellt. Beyde hat der Hr. W. in Kupfer stechen lassen. Ist $\frac{3}{2}$ Bogen stark. In der Rede selbst aber suchte der Hr. W. einige pphytologische Irrthümer zu entwickeln.

Mit dem Beystande des Hrn. Leibm. Vogel vertheidigte Hr. Augustin Wih. Kohn, aus dem Händverichten, den 17ten April, seine Probschrift, *de usu vomitoriorum ad eiciendos vermes*. Die starke Bewegung, welche die Brechmittel in dem Magen und den Gedärmen verursachen, und wodurch sowohl die Würmer als der Schleim, in dem sie sich verstecken, losgeschüttelt werden, ist, nebst der Kürze des Weges, den sie bey dem Austreiben zu nehmen haben, ein Grund, warum man diese Mittel bey den Würmern so hoch zu schätzen habe. Sie sind in dem Stücke den abführenden bey weiten vorzuziehen, indem dieser ihre Wirkung langsamer und gelinder ist, und die Klappen (valvulae) der Gedärme bey dem Abtreiben einen Widerstand leisten, zumahl da gemeiniglich von jenen, nebst dem Brechen, eine Abführung erfolgt. Gelegentlich wird angemerkt, daß des seel. Höderers geschwänzter Wurm (Trichuris) auch schon vom Hildan unter dem Namen Lumbricellus aricularis beschrieben worden ist. Vor dem Gebrauche der vorgeschlagenen Mittel aber muß man durch Mittelsafte den jähren Schleim beweglich machen. Zuletzt werden 3 besondere Beobachtungen, die diesen Nutzen be-

stätigen, angehängt. Einen mit einem starken Ka-
sen befallenen Kranken, brachte Hr. N. durch ein wie-
derholtes Brechen, mit dem jederzeit einige Spuhl-
würmer abgingen, zurichte. Bey einem andern,
der von eben der Ursache des Abends beym Toback-
rauchen einen Schwindel, eine Ueblichkeit und ande-
re Zufälle verspürte, war eben das Mittel wirksam;
und nicht weniger bey einer Frau, die nebst den Zu-
fällen eines Gallenfiebers auch von diesen Casen ge-
plagt war.

De dysenterie curacionibus antiquis. Die Vertheidigung dieser Probschrift übernahm, unter dem Ver-
sage des Hrn. Leidm. Vogel, Hr. Otto Friedr. Meier,
aus Diepholz, den 24ten des Mayen. Der Hr. V.
gebt zuerst die Gedanken, welche nicht allein die Grie-
chischen, sondern auch die Lateinischen und Arabischen
Ärzte von der Beschaffenheit dieses Uebels gehabt ha-
ben, durch, und erläutert dieselben nach den neuern
Schriftstellern, welche das anatomische Messer ge-
braucht haben. Merkwürdig ist in der Beschreibung am
vollständigsten. Ueberhaupt gaben sie auf die Be-
schaffenheit des Auswurfs und auf den Ort des Schmer-
zes über oder unter dem Nabel, mit Fleiß Licht. In
der Heilung aber kommen sie darinn überein, daß sie
nicht so sehr die Materie zum Auswurf zu bringen,
als sie vielmehr zurückhalten und den Ausfluß durch
verdickende und zusammenziehende Mittel zu hemmen
suchten, die entstandenen Geschwüre aber durch kräf-
tige Arzneyen reinigten und dabey die Schmerzen
durch schmerzstillende Mittel lindereten. Darauf be-
zogen sich beydes die Diät und die eigentlichen Arz-
neymittel, die sie dem Kranken verordneten, welche
beyde hier in der Kürze vorgestellt werden. Wenn
das Uebel in den obern Gedarmen seinen Sitz hatte:
so gaben sie innerliche Mittel; in den untern aber: so
sien-

fiengen sie mit Eshlieren an, die zuerst zu abstergen und die Schärfe zu mildern vermochten, hernach aber zusammenziehend waren. Einige von ihnen ließen in der Ruhr gelinde abführende Mittel anfangs nehmen. Durch Aderlässe und Bäder suchten sie eine Ableitung zu bewirken. Auch versäumten sie äußerliche Mittel nicht, und waren nicht weniger auf die Linderung der Zufälle bedacht. Eben so haben sie verschiedene Regeln der Behutsamkeit mitgetheilt, die von dem größten Werthe sind; und hierin ist Trallian vorzüglich zu erheben. Diesen Weg haben auch die größten Aerzte nach ihnen eingeschlagen. Von den abführenden und Brech-Mitteln aber, die heut zu Tage größten Beyfall finden, hat der Hr. W. selbst in den Epidemien der Jahre 1758 und 1762 die traurigsten Folgen bemerkt: da er hingegen durch das arabische Gummi, Milch, Theriak und durch ein Decoct von Hirschhorn, Altheewurz, gereinigten Gersten und den schwarzen Heidelbeeren seinen Zweck am besten, ohne eine einzige Dosis von Nhabarber oder Ipecacuanba, erreicht hat. Diese letztern Mittel können nicht anders als durch ihren Reiz den schon verletzten Gedärmen nachtheilig seyn. Und hierin hat der Hr. W. den Sontius, Scoplius, Deläus, Dugner, Pringle, Jusieu u. a. auf seiner Seite.

Es war der 26te des Junius, als des Hrn. Christoph Bernh. Crusen, aus Lüneburg, Inaugural-schrift *de ratione nervorum* ans Licht trat und ohne Vorläus vertheidigt wurde. Der Verfasser pflichtet hier der so sehr unwahrscheinlichen Hypothese bey, daß die Wirkung der Nerven aus dem Begriffe einer Seite sich erklären lasse. Daß Galen dies schon eingesehen, bemüht er sich durch einen förmlichen Syllogismus zu erweisen: obgleich der Griechische offenbar nur eine kränkliche Spannung annimmt. Nachdem ge-

M m m m m 3

zeigt

zeigt worden, was die Spannung überhaupt sey, wird eine Anwendung auf die Nerven gemacht. So überzeugen den Hrn. V. sowohl die *causa determinans* und *efficiens*, als der *effectus*, von der Gewisheit seiner Meinung, und zuletzt berührt er einige der gemeinsten Einwürfe, die man derselben entgegen stellet.

Wir setzen dieser Probschrift eine andere des Hrn. **Wilh. Kitemann**, aus Lüneburg, *de iudicio ex pulsu quatenus est actio*, vom 17. des Julius, wegen der Ähnlichkeit des Geschmacks, der darin herrschet, so gleich an die Seite. Es wird hier von dem Pulse überhaupt, dessen Verschiedenheiten, Ursachen, Widersstände, und zuletzt nur ganz kurz, von der Beurtheilung eines grossen und kleinen Pulses (doch wohl nicht eben so, daß der Kranke viel dadurch gewinnen wird) geredet. Denn was den heftigen und matten, wie auch den geschwinden und langsamen Puls betrifft, heisst es, liesse sich aus dem vorhergehenden schon von selbst verstehen.

Augsburg.

Unter Benennung dieses gewiß fälschlich bezeichneten Orts siehet man seit einigen Monaten eine Schrift gleichsam verflohlener Weise herumlaufen: *la pure verité. Lettres & memoires sur le Duc & le Duché de Wirtemberg pour servir à fixer l'opinion publique sur le procès entre le prince & ses sujets p. M^{me} la Baronne douairière de W. mit dem Wahlspruch: Honni soit qui mal y pense*, 1765. in 228. Octavseiten. Sie scheint in Holland gedruckt zu seyn. Man findet aber auch schon einen, vermutlich in Teutschland gemachten Nachdruck mit etwas kleinern Typen 176. S. stark. Eine teutsche Uebersetzung ist, wenn wir uns nicht irren, ebenfalls irgendwo schon angekündigt worden. Der Verfasser, so sich in eine Saloppe einhüllet, wird für

für eben denjenigen gehalten, dessen heiffende Feder gegen Preussen im letzten Kriege ihm die Verweisung aus den vereinigten Niederlanden zugog, und welcher deshalb seine Fabrike von dergleichen Aufträgen nach Brüssel verlegte. Er giebt in 10. Briefen Nachricht von dem Teutschen Reichs-Proceß zwischen einem Fürsten und seinen Landständen, von dem Vater des jetzigen Herzogs und dessen Religions-Veränderung, von der Administration der Herzogin Frau Mutter und der Erziehung des jetzigen Herrn, von der Herzogin und dem Betragen des Herzogs während ihres guten Vernehmens miteinander, von des Herzogs Reisen, politischen Intereffen, Kriegszustaat, wohlthätigen Ausschweifungen, Pracht, Schauspielen und Regierung. Seine Absicht mit dieser Schrift ist, außer derjenigen, die der Titel anzeigt, laut der Vorrede dahin gerichtet, daß er als ein billiger und ehrerbietiger Schriftsteller die Wahrheit von dem Herzoge schreiben will, ohne ihm mißfallen; sondern vielmehr ihm nützlich seyn zu wollen, und daß er zur Ehre der Menschlichkeit wünschet, daß dieser Fürst bey seinen großen Eigenschaften sowohl als bey seinen Fehlern, indem er erkennet, wer er ist und nicht ist, derjenige werden wolle, der er werden kann. Wie er das ausgeführt, mag er selbst verantworten, zumal er darinnen keine Unbescheidenheit setzet, das in Europa bekante zu machen, was seiner Meinung nach in Schwaben landkündig ist. Ob in diesem Aufsatze Wahrheiten mit untes enthalten seyn, gebührt uns nicht zu beurtheilen, am wenigsten in denjenigen Umständen, die zur Chronique scandaleuse gehören, wenn wir auch von den gegenwärtigen Würtembergischen Umständen ein mehreres wüßten, als wir nicht wissen. Da selbiger aber ohne Zweifel viele Leser haben wird, weil er außer andern besondern Ursachen auch der künftigen Neugier und selbst der Bosheit

Heit des menschlichen Herzens schmeichelt, so wollen wir solche nur überhaupt marnen, nicht alles, was der Verfasser erzählte, für baare Münze anzunehmen. Stuttgart gehöret nicht unter die häßlichsten und schmutzigsten Städte in Teutschland. Der Prinz Ludwig von Würtemberg, dieser mit so vielen erhabenen Eigenschaften begabte Prinz hat auf sein Erbrecht an das Herzogthum keine Verzicht geleistet, noch sich unwiderrufflich dem Privatleben gewidmet. Der Herzog ist kein solcher Feind von Büchern, daß er seit der Regierung keine gedruckte Schrift gelesen, vielmehr ist ihm dieser Abscheu durch einen Corporal auf Befehl des verstorbenen Herzogs eingeführt worden. Der Verfasser vergißt dabey seinen angeblichen Zweck, den Herzog durch Leistung seines Werks bessern zu wollen. Der verachtungswürdige Landschaffers Consulent Hr. Meiser ist nicht zugleich aus der Ursache in Verhaft gekommen, weil er dem Herzoge die Armenkasse, die er in Verwahrung hatte, nicht ausliefern wollte, noch deswegen, weil er mißvergn. et in seinem Vaterlande Dienste in Danemark gehalten hat, noch ist es im Würtembergischen ein größeres Verbrechen, als in andern Teutschischen Staaten, fremde Dienste zu nehmen, weil die Dastigen Eingebornen dem Staat und dem Fürsten als Leibeigene erklich angebohren werden. Diese kleine Proben mögen genug seyn, ohne der öffentlichen Widerlegung dieses Aufsatzes die das Publicum erwartet, vorzugreifen zu wollen. Sonst können wir noch anmerken, daß die Landstände von Würtemberg an dieser Schrift, die in mehreren Betracht als eine Pasquill angesehen werden wird, den geringsten Antheil nicht haben können, da der bößhafte Verfasser, solche bey einer gewissen Anekdote für niederträchtige oder für Verräther ihres Vaterlandes auszusprechen sich erträubet.



Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

107. Stück.

Den 7. September 1765.

Göttingen.

Sur Erhaltung der Doctorwürde disputirte Hr. Joh. Christoph Sommer, aus Nordheim, den 10ten des Julius, über seine von ihm selbst verfaßte Streitschrift, *de parvi laboriosi feliciae observationes*. Es sind der hier beschriebenen Fälle sieben an der Zahl, in denen der Hr. D. durchgängig selbst Hand angeleget hat. Eine jedwede erläutert er durch eine Beurtheilung, die zugleich von einer guten Kenntniß der hieher gehörigen Schriftsteller Zeugniß giebt. Daß die Geburt, wenn das Geschäß gleich vortritt, dennoch ohne Schwierigkeit geschehen könne, wird durch ein besonderes Beyspiel bestätigt. In einem andern Falle, der vornehmlich durch das vorher gegangene Verfahren eines unwissenden Geburtshelfers unglücklich abließ, war die Nabelschnur nur 11 Zoll lang, und die Gebärmutter hatte eine schiefe Lage. Besser hingegen gelang es bey einem Kinde, das einen fast eingekleisteten Kopf hatte, und welches Hr. S. vermittelst der Zange zur Welt verhalf. Ein anderes Mahl war das Gesicht nach dem Schamknochen hin-

M n n n n
ge

geteilt; doch erfolgte die Geburt fast bloß durch Hülfe der Natur. Eben so that bey einem Kinde, dessen Gesicht vorgetreten war, nachdem man dasselbe nach dem Heiligbein gelenket hatte, die Natur das meiste. Die folgende Bemerkung gedenket eines Kindes, das mit dem Kopfe schief an dem Hüftebein lag, und dessen Nabelschnur ausgefallen war; wozu noch die schiefe Lage der Gebärmutter eine neue Hinderung in den Weg legte. Da das Kind schon todt war, konnte man das Perforativ ohne Bedenken anlegen. Wie viel es aber gewagt sey, den Mutterkuchen zurückzulassen, ist aus dem letzten Falle zu ersehen.

Ohne Absichten auf die Doctorwürde vertheidigte unter dem Vorsitze des Hrn. Prof. Marchiä, Hr. M. S. Houth, aus Steinsfurt, am 12ten eben des Monats, seine Schrift: *de vera sanitate humane notionis*. Die Gesundheitsumstände hangen von der Erzeugung, der Ernährung im Mutterleibe und der Wirkung der so genannten nicht natürlichen Dinge ab. Es haben also die Eltern einen grossen Einfluß auf die Gesundheit ihrer Kinder, welche aber dennoch bey diesen beständig unvollkommen seyn muß, da nach dem Falle der ersten Eltern das Verderben auch in diesem Stücke sich von ihnen auf die Nachkommen fortgepflanzt hat; so wie man schon seit den ältesten Zeiten her, Denkmäler der menschlichen Hinsälligkeit findet. Ausserdem ist niemand im Stande alle Fehler in der Lebensordnung zu vermeiden. Demnach giebt es nur eine unvollkommene (*impura*) Gesundheit, und die sich nur aus dem Vergleiche mit andern bestimmen läßt. Dieses sucht der Hr. W. durch die Veränderungen, die in unserm Körper vorkommen, und welche auch nachgehends unvordenkliche Ursachen des Todes werden, deutlicher zu machen.

Die-

Dieser ist die Probschrift des Hrn. Mauriz Gerh. Thilenius, aus Edschauen im Hessischen, *rheumatis-
mi pathologia*, die nachste, bey welcher der Hr. Leib-
med. Vogel den Vorsatz hatte. Sie ist vom 24ten
Julii. Dieß schmerzhaftes Uebel hat sowohl innerlich
als äußerlich an den muskulösen, nervichten oder auch
häutichten Theilen seinen Sitz. Es ist von dem Ca-
tarr, der stockenden Feuchtigkeit und der Dauer nach,
unterschieden. Hingegen läßt es sich eher zu den
krampfartigen Uebeln hinzählen. So groß aber auch
die Ähnlichkeit zwischen demselben und der Gicht ist:
so lassen sich doch wahre Unterscheidungszeichen ange-
ben. Oft bringt eine Stockung, wie bey der Rose oder
der Entzündung, diese Krankheit zurege; und nicht
selten durch eine Versezung (*Metastasis*). Bisweilen
aber entsteht sie von selbst. Die zufälligen Verschie-
denheiten derselben sind mannigfaltig. Der beson-
dern Gattungen aber führt der Hr. Wölfe an. Hr.
Zb. geht beydes der ältern und der neuern Aerzte Mey-
nung von ihrer nächsten Ursache durch, und bleibt da-
bey stehen, daß eine jedwede überflüssige und ver-
dorbene Feuchtigkeit dieselbe erzeugen könne. Die ent-
ferntern Ursachen geben hierin ein Licht, und man
bemerkt, daß nach dem verschiedenen Alter das Uebel
bald diesen bald jenen Theil vornemlich anreißt, wor-
aus dann viele Benennungen entstehen. Die Krank-
heit ist an sich selbst so gefährlich nicht: nur muß sie
nicht zurückschlagen. Bisweilen geht sie in eine har-
te Geschwulst über, und löset sich auf mancherley Wei-
se, vornemlich aber durch den Schweiß und den Harn.

Leipzig.

Von dem in unsern Anzeigen, 26. Et dieses Jah-
res angeführten Englischen Werke haben wir nun-
mehr die deutsche Uebersetzung des ersten Theils in
N n n n n 2 den

den Händen: Allgemeine Weltgeschichte von der Schöpfung an bis auf gegenwärtige Zeit ausgefertigt von Wilhelm Gutherie, Johann Gray und andern in diesen Theilen der Wissenschaften berühmten Gelehrten. Aus dem Englischen übersetzt. Aus den Originalschriststellern berichtiget und mit einer fortlaufenden Zeitrechnung und verschiedenen Anmerkungen versehen vom Herrn Christian Gottlob Heyne, Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst zu Göttingen. Nebst einer Vorrede Herrn D. Johann August Ernesti. Bey Weidmanns Erben und Reich 1765. groß Octav. 3 Alph. 11. B. mit noch 1. B. Vorrede. Da wir vom Werke bereits selbst eine hinlängliche Nachricht gegeben haben, so haben wir bloß eine Anzeige von dem, was die deutsche Uebersetzung angehet, zu thun. Die Uebersetzung selbst ist fließender, leichter und ungezwungener, als man sonst bey vielen Uebersetzungen aus dem Englischen gewohnt ist, und wenigstens stehet sie hierinnen dem größern Werke der allgemeinen Weltgeschichte nicht nach. Allein die Genauigkeit des Werkes kam hier nicht auf die bloße Uebersetzung, sondern auf die Richtigkeit der Urschrift selbst an, wofür anders unsern Landsleuten ein Werk geliefert werden sollte, welches sich nicht allein Lesern, die nicht ermüdet seyn wollen, durch seine Leichtigkeit empfehlen, sondern auch ein genaueres Nachforschen aushalten, und zur Grundlage sowohl als zur Erläuterung in den historischsten Theilen der Wissenschaften und zu Erklärung alter sowohl heiliger als weltlicher Schriftsteller brauchbar seyn könnte. Dieses macht den Gegenstand der Bemühungen aus, welche der Herr Prof. Heyne bey diesem Werke aufwendet; und diese sind eiaentlich von zweyerley Art: Einmal sucht er eine allgemeine und durch alle Reiche fortlaufende gleichförmige Zeitrechnung einzuführen, da die Urschrift

ent-

entweder keine, oder eine sehr unrichtige und unvollständige sowohl als ungleiche Zeitrechnung hat. Aus den Spuren, die er vor sich fand, sah er, daß die Englischen Verfasser, so wie die Verfasser bey der neuen Ausgabe der Englischen grossen Welthistorie gethan haben, der Usberischen Zeitrechnung am meisten gefolget waren, bey welcher die hebräische zum Grunde geleyet ist; und, da diese unter den übrigen doch noch die sicherste und die am meisten angenommene, unter den Gottesgelehrten aber fast allgemeine ist, so hat er wohl gethan, daß er diese beybehalten hat. Indessen haben ihm hiebey unendlich viele Schwierigkeiten vorkommen müssen, da weder die Usberischen Annales alle Theile der weltlichen Geschichte in sich fassen, und aus den andern Zeitrechnern und chronologischen Tafeln alles erst nach Usberischen Zahlen einzurichten und festzusetzen war. Die Jahre sind am Rande gesetzt, und zwar die Jahre vor Christi Geburt und die Jahre der Welt; welche sich bey einer weitem Nachforschung in einzelnen Fällen aus dem Usber selbst leicht in jede andere Zeitrechnung übertragen lassen. Indessen sind die Leser nicht mit ungewissen Zahlen überhäufet, sondern in den Zeitaltern, da die Zeitrechnung streitig oder gar willkürlich ist, sind die Jahre nur bey den wichtigsten Begebenheiten beygefüget; da hingegen in der gewissen Geschichte die Jahre am Rande alle Begebenheiten begleiten. Der zweyte Theil der Arbeit des Hn. Prof. Heyne besteht in Verichtigung der Englischen Handschrift sowohl in den historischen Umständen, als in der Anführung der Schriftsteller, denen sie oder die Verfasser der allgemeinen Welthistorie, aus denen sie ihr Werk hauptsächlich zusammen ziehen, gefolget sind. In dem letztern Falle hat ihm weder das grosse Englische Werk noch die unter Aufsicht des seligen Baumgarten besorgte Uebersetzung von großem Nutzen seyn können.

Können, indem in beyden die Schriftsteller sehr unvollkommen und unbestimmt angeführt sind. Wenn gleichwohl die Anführung von Schriftstellern nicht eine ganz unbedeutende Sache seyn soll, so muß sie bestimmt, richtig und vollständig seyn. Allein ausser diesen berichtigten Stellen sind von ihm ein ungleich größerer Theil von Anführungen, nämlich der Hauptschriftsteller und der Hauptstellen beygefüget, welche von jeder Erzählung die Grundstellen ausmachen, und die zu wissen denen, welche die Geschichte mit Einsicht und Genauigkeit studiren wollen, am nöthigsten ist. Bloß in der jüdischen Geschichte, so lange der bekanntere Theil aus dem heiligen Geschichtschreiber angeführt wird, hat er es für hinlänglich angesehen, nur bey unbekannteren Umständen die Stellen aus der heiligen Schrift und dem Josephus beyzufügen. Was das zweyte Augenmerk, die Berichtigung der historischen Umstände, anlanget, so hat er seine Urschrift als ein Werk angesehen, dem er einen so viel als möglichen Grad der Richtigkeit zu geben hatte, so daß er außer unzähligen Unrichtigkeiten in Namen und Zahlen, welche ohne Anzeige gleich im Texte geändert sind, die Schriftsteller, welche die Quellen jeder Geschichte sind, und welche die englischen Schriftsteller vor Augen hätten haben sollen, beständig vor sich gehabt, und jede Abweichung in nur ein wenig wichtigen Umständen angemerket hat. Indessen geschiehet alles dieß in möglicher Kürze und so, daß bloß das unumgänglich Nothwendige und die Hauptsache angeführt wird. Eben diese Kürze wird in einigen Anmerkungen beobachtet, die von einem solchen Art sind, daß sie vielmehr als Erläuterungen können angesehen werden, die aber eigentlich bloße Winke sind, Leser auf Bemerkung und Beurtheilung einiger Dinge zu bringen, welche gemeinlich flüchtig übergangen werden. Die Natur der

Sache

Sache erlaubt nicht einzelne Beyspiele ausser dem Zusammenhang anzuführen; wir wollen nur noch gedenken, daß in der Uebersetzung ein sehr brauchbares Register beygefüget auch sonst in dem Außerlichen alles beobachtet worden ist, was dem Auge und dem Gedächtniß bequem seyn kan.

Köln.

In den drey letzten Bänden des *l'Espion Chinois* ist der *Chineser in London*. Ungeachtet des großmüthigen Schutzes, den der Verfasser daselbst genossen, ist die *Satyre* nicht minder scharf als in Frankreich: man fühlt eher noch das Nationalvorurtheil, und einen gewissen Verdruß über die Siege und die Reichthümer dieser glückseligen Nation. Vom Könige und von der Königin sagt er zwar nichts nachtheiliges, aber auch von dem Guten nur einen geringen Theil, und das bloß Außerliche. Auch der Nationalcharacter ist voll *Caricaturen*. Die heutigen Engländer sind weder so traurig, noch so sprachlos, als man sie hier mahlt, und über den *Newton* hätte der Verfasser nicht urtheilen sollen. Viele Gemählde sind wüsthliche persönliche Libellen. Wie kan man sagen der meiste Theil der Briten bringe sich ums Leben? Wir kennen andere deswegen nicht verächtliche Nationen, wo der Selbstmord wenigstens eben so gemein ist. Die Strafe, deren d'E. . . T. IV. S. 145. gedenkt, ist ohne den allergeringsten Grund, und wenn jemand des königlichen Märtyrers Tod beweinen wolte, so würde ihn nicht das Gesetz bestrafen, wohl aber die republikanische Parthey auslachen.

Der fünfte und sechste Band sind von der nemlichen Natur. Eine allgemeine Bitterkeit ist die Seele der Schreibart, und d'E. findet in Großbritannien ei-

nen

nen beständigen Anlaß zur bestigsten Satyre, die bis ins Ungezogene und ins Verläumderische fällt. Wir wolten ihm die Beurtheilung der englischen Schauspieler, so übelgesinnt sie ist, zu gut halten: aber wie kan er die Fruchtbarkeit einer Königin zum Vorwurfe der Klage eines Patrioten machen. Wie können die Engländer zugleich traurig und sprachlos, und auch schwaghafft, wild und windicht seyn? Wie darf er T. V. S. 58. an Engelland einen Frieden vorschreiben, den es auch überwinden nicht angenommen hätte, und merinn er zum ersten Artikel macht, daß es den Grund seiner Größe, die Schifffarts-Ordnung vernichte. Wie gottlos ist die unwahre Anmerkung, alle Gelehrten seyn Gottesverleugner. Wie unvernünftig sind die Vernichtungen des Ruhms der siegenden Könige, und was that die Krankheit des österreichischen oder französischen Staats zum Siege bey Lissa und bey Minden? waren die überwindenen Heere nicht zahlreich genug, und mangelte es Großbritannien an Krankheiten, davon diese Bücher voll sind. Wie kan der Verfasser so unwissend seyn, und A. 1762. die Whigs für die Anhänger des Hofes und die Tories für die Republicaner ausgeben, da von diesen ein so grosser Theil sich mit dem Hofe versöhnt, und von den erstern mit dem Hofe zermorfen hatte. Wie unanständig ist an einem Minister, der am letzten Frieden gearbeitet hat, und dafür belohnt worden ist, die trockne Erklärung, man sollte Engelland bios einschließen, bis die französische Seemacht im Stande sey. Wie unbillig ist des L. Clive Beurtheilung, eines Mannes, dessen Geschichte fast eine Fabel scheint, und der mit den kleinsten Kräften die größten Dinge bewürkt hat; und wie giftig und zugleich unbillig sind alle die Warnungen, die er den Engelländern über die unfehlbare Gefahr giebt, in welcher ihre Freyheit seyn soll: eben zu einer Zeit, wo die größte Ungebundenheit so weltkündig geherrscht hat.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 108. Stück.

Den 9. September 1765.

Göttingen.

Sunter dem Vorsitze des Hrn. Leibmedicus Schröda. der verteidigte Hr. Carl-Heinrich Heim, aus dem Hannoverschen, den 1. Junii des Augusti, seine *analecta de indole ac febre phrenitidis et paraphrenitidis*, worauf ihm die daburch angezielte Doctorwürde ertheilet wurde. Allerdings verdiente diese Sache, wegen der Verschiedenheit der Meinungen, die schon seit den Zeiten der Alten von dem Siege und der Heilung dieser Krankheiten geherrschet, aufs neue untersucht zu werden. Und der Hr. W. hat dieses mit dem rühmlichsten Fleiße und vieler Beurtheilung bewerkstelligt. Beydes die Schriften der Alten und die Erfahrung lehren, daß die Phrenitis ein hitziges bössartiges Fieber mit einem beständigen Rasen sey. Es braucht aber dieses weder heftig zu seyn, wie Boerhaave geglaubet; noch gehört, nach dem Hoffmann, eine starke Hitze zu dem Wesen derselben. Die Paraphrenitis unterscheidet sich davon durch das geringere und weniger anhaltende Rasen, und ist gleichsam ein Mittelzustand zwischen derselben und der Paraphrosyne. Dem Hrn. W. wäre daher nicht zuwider, wenn man das Wort Paraphrenitis gänzlich unterdrücken wollte.

D o o o o

te.

te. Daß man aber die Phrenitis von der Paraphrenitis unterschieden hat: davon scheint die mannigfaltige Bedeutung des Wortes *phrens* zum Theil Schuld zu seyn; so wie auch die ungleichen Begriffe von dem Sitze dieser Krankheiten daraus vielfältig entstanden seyn mögen. Hierauf beschreibet der Hr. V. beyde Uebel nach ihrem ganzen Verlaufe, und kömmt sodann auf den eigentlichen Sitz derselben. Galen hielt dafür, daß in der Phrenitis das Gehirn von der gelben Galle angegriffen wäre, und Trallian, Aegineta und Aetius nahmen eine Entzündung desselben und seiner Häute an; worinn ihnen nachgehends so viele von den neuern beygepflichtet haben. Hippocrates aber giebt an keinem einzigen Orte hiebey einen Verdacht gegen das Gehirn, wohl aber gegen die praecordia zu erkennen. Eben so wenig hat er die Paraphrenitis von einer Entzündung des Zwerchfells hergeleitet, obgleich einige meynen, daß er dieses durch *phrens* verstanden hätte. Dennoch hegen Galen und Aegineta diesen Gedanken, welchen aber Trallian besonders widerlegt. Es giebt außerdem sehr viele Gründe, welche weit wahrscheinlicher machen, daß in beyden Krankheiten die Ursache in den praecordiis und den Eingeweiden des Unterleibs liege. Dieß erhellet zuvörderst aus den Zufällen, die man an diesen Theilen bemerkt; wonoch man wahrnimmt, daß die sich daselbst gesammelte Unreinigkeit nicht selten ein Nasen erweckt, das oft durch ein einziges Brechmittel geboden wird: so wie der Schlag, die fallende Sucht u. a. Uebel mehr, wobey der Kopf leidet, aus Fehlern in den entferntern Theilen entstehen, und gewisse heftige Arzneyen und die Gifte so plötzlich auf das Gehirn wirken. Hiemit stimmen auch die Wahrnehmungen an todtten Körpern überein. Denn obgleich nicht zu Taugnen ist, daß bisweilen eine Entzündung, eine Schwärzung, ein gesammeltes Blutwasser u. s. w. in demselben nach der Phrenese entdeckt worden ist: so ist dieß doch gar nicht beständig; wie man aus den

viele

vielen Zeugnissen, womit diese Schrift durchgängig geschmückt ist, ersehen kan. Hinwiederum giebt es Beispiele, daß eine wahre Entzündung des Gehirns und seiner Häute ohne Nasen vorhanden gewesen ist; und kan man diese am öftersten an den Hauptwunden wahrnehmen. Eine ähnliche Bewandniß hat es mit der Paraphrenitis. Denn auch das Zwerchfell ist ohne Herrückung des Verstandes, sowohl dem fleischigten als sehnichten Theile nach, entzündet gewesen. Daß aber dieselbe von einer Entzündung des Herzbeutel und des Mittelfells (Mediastinum) herkäme, ist eben so unwahrscheinlich. Demnach entsetzt das Nasen in beyden Fällen bloß aus einem Fehler in den Eingeweiden, die unter den kurzen Rippen liegen, (viscera hypochondriaca) deren Verlegung durch die Gemeinschaft der Nerven bis auf das Gehirn fortgepflanzt wird. Es fehlt nicht an Verfechtern dieser Meynung, welche durch die entfernten Ursachen noch mehr unterstützt wird, wie auch dadurch, daß in den Hauptwunden die Leber vorzüglich leidet. Endlich giebt die Heilungsart, welche diese Uebel erfordert, und die der Hr. V. kurz hier anzeigt, der Sache einen Nachdruck.

Stensburg.

Alhier sind in diesem Jahre herausgekommen: Academische Vorlesungen über die Theologische Moral, welche auf der Universität zu Halle ehe dem gehalten D. Adam Struensee auf 816 S. in 4. Der Herr General-Superintendent ist mehrmals schriftlich und mündlich ersucht worden dieses sein Collegium über des Hr. D. Walch Einleitung in die theol. Mor. herauszugeben. (S. Vorrede.) Da dieses Compendium bekannt genug ist: so brauchen wir von der Notheilung der Struenseischen Moral nichts weiter zu sagen. Und von der Schreibart derselben läßt sich nichts sagen. Das ganze Buch ist eigentlich eine einzige Tabelle; wo man durch unauhörliche Wechselung griechischer, römischer einfach und doppelt gesetzter Buchstaben und arabischer Zahlen in eine

mundervolle Vermirung gerät, gleich einem Argar-
 ten, nur mit dem Unterschiede, daß man sich in
 diesen neuen gelehrten Argaren wohl eben nicht zum
 Vergnügen begeben wird. Der Hr. V. beweiset zu-
 erst (S. 9-11.) daß es eine theol. Moral gebe; wie
 auch (S. 53.) daß man die Moral von der Dogmatik
 absondern könne; und nach diesen und ähnlichen Ab-
 handlungen gehet S. 65. der Erste Theil, von dem
 Grunde des thätigen Christenthums an, und endiget
 sich S. 470. Der zweite und dritte Theil aber, oder
 die göttliche Rechtslehre und christliche Klug-
 heit; nehmen nur ohngefähr 200. Seiten ein. Denn
 die übrigen Blätter von S. 471-573. enthalten die
 Prolegomena zu diesen Theilen. Mit großen Ver-
 gnügen haben wir den Eifer für das wahre Christen-
 thum bemerkt, den der Hr. V. in diesem Werke ver-
 rathet und hoffen auch, daß derselbe bey vielen Zu-
 hövern heilsame Wirkungen wird hervorgebracht ha-
 ben. Da der Hr. G. S. überdem eine besondere Sa-
 che der Deutlichkeit hat; so wünschten wir wohl, daß
 bey einer etwanigen neuen Ausgabe dieses Werks die
 nähern Zusätze und Ausführungen, welche er jezo sei-
 ner Geschäfte wegen weglassen mußte, hinzufügte,
 und wollen zu dieser Absicht einige der Anmerkungen
 hier mittheilen, die wir beim Durchlesen, gemacht.
 Ueberhaupt hätten wir gewünscht, daß der Hr. V.
 die Zeit gehabt, auf den so wichtigen Theil der Mo-
 ral, welcher den Christen die göttliche Gesetze an-
 zeigen sollen, nähere Sorgfalt zu wenden. Die haupt-
 wichtige Pflichten der Religions-Verpflichteten, der
 Restitution (wo der ganze Beweis, der doch billig
 in der Moral fürnemlich soll aus christlichen Ge-
 setzen geführt werden, aus den bekannten Spruch
peccatum non remittitur &c. S. 644. und S. 679. aus
 der Verbindlichkeit, niemand zu beleidigen, und Ezech.
 33., welches noch darzu gar nichts beweiset, geliefert
 worden) der Aufrichtigkeit (wo von den Grenzen und
 Ausdehnung derselben fast nichts gesagt worden.)
 in

in Absicht der verbotenen Ehen (die sogenannte absurde Folge, daß ein Enkel seine Großmutter heirathen dürfte, wird so lange keine andere Gründe gebraucht werden, den Freunden der restriktiven Auslegung gar nicht schaden,) in Absicht der Ehescheidungen u. a. sind gar zu kurz, und fast durchgängig ohne Beweise abgehandelt worden. Wir haben nichts von den Kennzeichen der besondern und allgemeinen Gesetze Gottes; von den Grenzen der äußern Pflichten und den Regeln sie zu bezeichnen; auch nichts von der in der Moral so wichtigen Frage, in wie fern die biblische Beispiele verbindend sind? gefunden: da im Gegentheil, die vielen Bedeutungen des Wortes Natur (S. 100.) was es bei den alten Lateinern? was bei den Aristotelikern geheißen? (welche auch nicht alle richtig sind) die viele Abtheilungen der Gnade (S. 115. f. da eine mehr als 20 fache Gnade angegeben wird) die Erklärung des Ehebandes (S. 725.) die 40. Ehren-Titel der Prediger (S. 798.) die 18 Unglückseligkeiten, von welchen uns die Rechtfertigung befreiet (S. 42 darunter keine 3 wirklich voneinander verschieden sind) die 20 Güter der sie uns theilhaftig macht (S. 43. welche süglich auf 2 oder 3 gebracht werden können, ohne das geringste weniger zu sagen,) und fast alles, was von dem natürlichen Verderben und de. Sinnes Aenderung gesagt worden, süglich hätte weggelassen können. Bei Abhandlung der praktischen Artikel wird, unsrer Meinung nach, die dogmatische und moralische Seite gemeinlich nicht genug unterschieden. Man muß sie aus einem andern Gesichtspuncte in der Dogmatik; und aus einem andern wiederum in der Moral betrachten: so werden alle unnötige Wiederholungen, zusammen die Anschläge derer von selbst wegfallen, welche diese Materien aus der Sittenlehre ganz erkennen wollen. Beim Vortrage der Moral, welcher die Stützerende recht zur Kanzel bereiten soll, müssen besonders alle überflüssige Wiederholungen vermieden werden. Sonst gewöhnen sich junge Leute, geistliche Schwärzer

zu werden. Und noch mehr werden sie es, wenn man bei dem Beweise, moralische Grundsätze, Stellen der Bibel häuft die nichts beweisen und fast keine emige erhärt. In vielen Orten hatten wir wohl richtigere Begriffe und genaue Bestimmungen gewünscht. Was ist nöthiger, als daß man die göttliche Kräfte, welche der Glaube an Jesum den Menschen zur Heiligung giebt, genauer bestimmt, als es S. 44 und 34. geschieht. Auch möchten wir wohl Güter die in die äußern Sinne fallen nicht gerne mit dem Hr. W. (S. 230.) Scheingüter nennen. Die Begriffe von Natur und Wesen (S. 101.) sind viel zu schwandend. Dabei wird ein Zuhörer nimmermehr den Unterschied der Sätze, daß das natürliche Uebel nicht wesentlich, sondern natürlich sey, richtig fassen. Zu der Erklärung dieses natürlichen Uebels (S. 106.) wären auch wohl in vielen Stücken genauere Begriffe nöthig. So sollen in der Einbildungskraft auch schändliche Bilder dazu gehören, deren einige noch dazu ohne den geringsten Grund entstehen. Was wird aus dem Satz des zureichenden Grundes werden? Und werden nicht Leute von guter Erziehung sich nun einbilden können, daß sie gar kein natürliches Verderben haben? Von den indifferenten Handlungen urtheilet der Hr. W. (S. 551) daß es gar keine gebe, weil das göttliche Gesetz alle innere und äußere Handlungen des Menschen beurtheile. Das ist wohl viel zu unbestimmt! Und überhaupt ist bei dem bekanten Streite hierüber nicht so wohl über die Existenz solcher Handlungen, als vielmehr darüber disputirt worden, ob eine gewisse Art von Handlungen, besonders die unter uns gewöhnliche Lustbarkeiten und Ergötzungen indifferent sind? welche Frage auch viel zu kurz, und aus viel zu schwachen Gründen (S. 551. f.) entschieden worden. Die wichtige Materie vom Gewissen (S. 558. f.) verdient auch eine genauere Bearbeitung. Wie kann ich doch wohl für das irrende Gewissen die Vorschrift geben: (S. 559.) man sollte suchen sich von dem Irrthum zu befreien, wenn

wenn diese Regel von einigen Nutzen seyn soll, so muß man zuerst wissen, daß man irret. Die Erklärungen der inneren Pflichten gegen Gott (S. 582. f.) sind so beschaffen, daß fast keine von der andern; & die Furcht Gottes vom Gehorsam gegen ihn gar nicht unterscheiden. Wir übergeben manche unbestimmte Aussprüche in kleinern Stücken. Z. E. (S. 5.) daß die Moral zur Erlernung der epegetischen Theologie nöthig sey, das hiesse also die Bibel aus seinem System erklären! wir würden auch wohl nicht gerne einen angehenden Gelehrten zur Auslegung, Langens Hausbibel und ähnliche Schriften (S. 414) empfehlen. Die wenigen epegetische Anmerkungen des H. W. bedürfen noch eine nähere Prüfung. Z. E. daß *arctus* hiesse, als ein armer Bettler etwas begehren (S. 448.) *conditus* eine Wissenschaft da man zugleich mit einem andern sich einer Sache bemußt ist (S. 555.) Ob die Ausdrücke: Seelendürre; (S. 415.) Ein jungfräuliches Herz gegen den Seelen-Bräutigam (S. 730) und ähnliche einem angehenden Prediger zur Nachahmung anzurathen? überlassen wir des H. W. eigenem Ausspruch.

Uelle.

Mit Schulischen Schriften hat der Hr. Hofmedicus Johann Taube, im gegenwärtigen Jahr, auf 14 Seiten in 4, eine *Commutatio epistolary* drucken lassen, worin er von seiner Mineralienammlung Nachricht ertheilet. Die Gelegenheit dazu hat ihm die Eberverbindung des Hrn. geheimen Secretärs Voigt zu Osnabrück gegeben. Hr. Taube gehört zu denjenigen Aerzten, welche die Beschwerlichkeiten einer ausgedehnten Praxis durch das Angenehme der Naturgeschichte zu versüßen wissen. Er hat dieses sein Cabinet, das sehr zahlreich ist und viele seltene Stücke enthält, nach dem System des Ritters v. Linne eingetheilet. Hier gedenkt er nur von jeder Gattung, deren überhaupt 40 sind, der vornehmsten. Der Hr. W. besitzt durch das Geschenk des grossen Naturkündigers, Hrn. Barons

Barons von Münchhausen einen Kieselstein aus Steierberg, welcher dem Sibirischen Gacholon, der ebenfalls in seiner Sammlung ist, nur wenig an der phosphoreirenden Kraft nachgibt. Die Vinsburger Quarze und diejenigen, die man an dem Ufer der Aller und Elbe findet, schätzt er als Parvior unter den Quarzen am meisten. Er versichert auch, daß sich um Gelle und Jsefeld so schöne Agaten finden, als immer an dem adriatischen Meer, in Jamaica u. a. Orten. Einen Chalcedon hat er, der noch roh ist, und in seiner Mutter liegt. Eben so besitzt der Hr. Hofmed. einen Dichten halbdunkeln Spath, den der Hr. Baron v. Münchhausen bey Weenzen an der Weser entdeckt hat; aus dem man mit größtem Nutzen einen Gyps verfertigen kan. Zwischen den Lüneburgischen Stimmerarten und den Italiensischen, Englischen und Russischen, bemerkt er nur einen geringen Unterscheid. Des Plankenburgischen Bergglases hat er sich seit einigen Jahren als eines Dochts zur Lampe bedienet. Hr. L. klagt darüber, daß die Schriftsteller der Vitriolblase nicht erwähnen. Die in Vitriol verwandelte Eichenschinde ist ein merkwürdiges Stück. Zu den seltenen Spieglasarten rechnet der Hr. B. das crySTALLIRTE Spieglas von Stollberg. In dem Flusse Weidau und anderswo im Lüneburgischen giebt es Perlen. Die Muschel *Mya lutaria* aber befindet sich in dem Cellischen Stadtaraben, und ist zuverlässig mit Perlen versehen. Es fehlt auch in Halle an Corallen nicht. Die Verfeinerungen, die der Hr. B. besitzt, sind, der Zahl und Schäßbarkeit nach, auch sehr beträchtlich. Wir können aber nichts von denselben anführen: sondern empfehlen die Schrift selbst, die bey den Liebhabern der Naturgeschichte gewiß eine Begierde nach der Beschreibung der übrigen natürlichen Seltenheiten des Hrn. B. erwecken wird. Der Hr. B. verspricht dieselbe übers Jahr zu liefern; doch mit einer Bedingung, welche die Leser, aus der Veranlassung zu der obigen, leicht selbst errathen werden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

109. und 110. Stück.

Den 12. und 14. September 1765.

Göttingen.

Die diesjährigen Wintervorlesungen der öffentlichen und Privatlehrer zeigen wir nach der Ordnung der Disciplinen an.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen den ersten Sonnabend in jedem Monat, Nachmittags von 3. Uhr an. Sie siehet in diesen mit Vergnügen auch solche von unsern Mitbürgern, die Lust haben denselben beizuwohnen, wenn sie nur vorher sich deshalb bei dem Director, oder Secretair der Gesellschaft melden.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet: nemlich Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 1-2, Mittwochs und Sonnabends von 2-5. Wer Bücher aus derselben zu leihen wünschet, muß den Zettel, den er darauf giebt, von einem Professore unterschreiben lassen.

Eine Anleitung gelehrte Reisen mit Nutzen anzustellen giebet Herr Prof. Köler um 1.

pppp

Ein

**Einzelne Wissenschaften insonderheit.
Gottesgelahrtheit.**

Die Glaubenslehre wird der Hr. D. Walch um 8 zu Ende bringen: Hr. D. Hörtich trägt dieselbe um 1, und Hr. D. Zacharia um 8; und Hr. Prof. Lefß in einer noch anzuzeigenden Stunde vor.

Von der Polemic erklärt Hr. Conf. R. Feurlein das 4te Capitel des Walchischen Handbuchs um 11, worin er die Socinianischen Irrthümer weitläufiger widerlegt. Hr. v. Zacharia lehrt die Polemic um 5, und Hr. Hr. Lefß in einer noch unbestimmten Stunde.

Die theologische Moral lehrt Hr. D. Walch um 4. Ueber das alte Testament. Hr. Conf. R. Feurlein erklärt öffentlich um 9 die schwerern Stellen A. S.; deren sich die Irreligiösen zu Verstreitung der Wahrheit bedienen: Hr. Prof. Lefß setzt in seinen öffentlichen Vorlesungen die Erklärung der Bücher A. S. fort: Herr Hofr. Michaelis fährt fort öffentlich um 9 Mittewochens und Sonnabends das 1 Buch Moses nach der griechischen Uebersetzung zu erklären, und von Neujahr an will er seine critische Vorlesung über das 10. Cap. des 1sten B. Moses hinzufügen. Um 10 erklärt er privatim die 4 letzten Bücher Moses: imgleichen widerer auf Verlangen privatim um 2 über die Propheten Jeremias und Ezechiel lesen: Hr. Wbi. Kern liest diese Michaelis-Perien täglich um 9 und um 11 das von diesen Sommer noch rückständige fünfte Buch Mose; und erklärt in einer noch unbestimmten Stunde nebst der hebräischen Grammatic die Beweiskstellen der Glaubenslehre aus dem Alten Testament.

Ueber das neue Testament. Hr. D. Hörtich erklärt um 2 die evangelischen Texte cypriotisch und homiletisch; Hr. D. Zacharia erklärt um 2 den Brief an die Römer öffentlich; Hr. Hofr. Michaelis liest um 9 über die Episteln Jacobi, Petri, Johannis und Juda: Hr. Prof. Kulentamp erklärt um 11 Montags,

allgemeinere vorher schon bemerkt worden. Sie bestehen in dem nächsten halben Jahre darinnen, daß Hr. D. Walch Mittwochs und Sonnabends von 9-10 ein Examinatorium über die schweresten Materien der Glaubenslehre, und Hr. Adj. Kern ein disputatorium über eben dieselben, Montags und Donnerstags von 9-10 halten werden, an welchen beiden Uebungen auch andere Studiosi Antheil nehmen können, wenn sie sich vorher bei dem ersten melden: Hr. Adj. Kern ein Curforium über die Apostelgeschichte und Briefe Pauli täglich von 10-11 liest: der Reverent Hr. Polchow wiederholt drei Stunden in der Woche von 1-2 die malchische Vorlesungen über die Dogmatic, und die beiden Hr. Radefeld und Hr. Wagemann werden diejenigen theologischen Collegien repetiren, welche von den meisten Zuhörern verlangt werden. Die Privatübungen in philologischen Vorlesungen werden Hr. Polchow, Hr. Wagemann und Hr. Ebeling im malchischen Auditorio fortsetzen. Sonnabends von 2-3 ist eine gemeinschaftliche Uebung in der Exegese eben daselbst und zwar vor dieses halbe Jahr über die Psalmen.

Rechtsgelahrtheit.

Die Geschichte des ganzen Rechts liest der Hr. Geh. Justiz-Rath Gebauer über seine geschriebene Sätze in einer anzuzeigenden Stunde: Hr. Hofr. Apper um 2 über den Körper: der ältere Hr. Prof. Becmann beiläufig in seinen öffentlichen Vorlesungen um 1. über den Titel der Pandecten de origine juris: Hr. Prof. von Selchow um 2 über sein Handbuch.

Die Alterthümer des Römischen Rechts lehret Hr. Prof. Gagert um 10.

Die Institutionen liest Herr Hofr. Meißner, der ältere Hr. Prof. Becmann; Hr. D. Wellmann sämtlich um 11 und über das Heineccische Handbuch: Hr. Prof. Gagert auch um 11. über den Text mit Beibehaltung der Gebauerischen Ordnung.

üeber

Ueber den Feinen Struw liest Hr. Hofr. Myrer, der ältere Hr. Prof. Becmann und Hr. D. Wellmann sämtlich um 8.

Die Pandecten erklären um 9 und 2 über das Böhmerische Handbuch Hr. Hofr. Böhmer, Hr. Hofr. Meißner, der ältere Hr. Prof. Becmann, und der Hr. D. Wellmann. Auch will der ältere Herr Prof. Becmann in den nächsten Ferien öffentlich um 7 und 9 die beiden letzten Bücher der Pandecten de appellationibus und de iure publico romano erklären. Zu einem Examinatorio über die Pandecten erbietet sich der ältere Hr. Prof. Becmann, und Hr. D. Wellmann.

Das canonische Recht lehrt Hr. Hofr. Böhmer um 10 über sein Handbuch; und der jüngere Hr. Prof. Becmann auch um 10 über den Engau.

Das Lehnrecht liest Hr. Prof. Niccius um 10 über den Masow; und der jüngere Hr. Prof. Becmann um 3.

Das peinliche Recht trägt der jüngere Hr. Prof. Becmann um 8 vor. Auch will er um 1 Montags und Donnerstags öffentlich die libros terribiles erklären. Auch Hr. Prof. Gagert erklärt öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 3 das 47 und 48ste Buch der Pandecten, worin das Römische Criminalrecht enthalten.

Das deutsche Privatrecht lehrt Hr. Prof. Niccius um 8 über die Eisenhartischen institutiones; Hr. Prof. von Selchow auch um 8 über sein Handbuch.

Das Privatrecht der Fürsten will Hr. Hofr. Pütter öffentlich Dienstags und Donnerstags um 3 vorzutragen.

Das deutsche Staatsrecht lehrt Hr. Hofr. Pütter um 11. und der Hr. Prof. von Selchow auch um 11 über den Schmauß. Auch will Hr. Hofr. Myrer öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 2. über die letzte kaiserliche Wahlcapitulation lesen.

Das Staatsrecht und Politische Kännerniß der Europäischen Staaten lehrt Hr. Hofr. Achenwall über die vierte Ausgabe seines handbuchs: Staatsverfassung der Europäischen Reiche im Grundriß.

Das Polizeirecht der Deutschen ist der jüngere Hr. Prof. Becmann über den Heumann zu lesen erbötig.

Die Theorie des ganzen gerichtlichen Processes trägt der ältere Hr. Prof. Becmann Mittewochens und Sonnabends um 1 öffentlich über das 4te Buch des Engaulischen canonischen Rechts vor, worin beide läufig nebst der schon angezeigten Historie des gansen Rechts, auch die Lehre vom interfurio und dessen rechtlichen Berechnung vorkommen soll. Hr. Prof. Claproth erklärt um 8 Böhmers doctrinam de actionibus. Auch will Hr. D. Wellmann um 3 über den gerichtlichen und außergerichtlichen Proceß nach seinen Sätzen lesen.

Die practischen Collegia sind folgende: Hr. Hofr. Myrer erbietet sich zu einem Collegio relatorio. Hr. Hofr. Nützer liest die praxia iuridicam um 3 Montags, Mittewochens, Freitags und Sonnabends. Der ältere Hr. Prof. Becmann liest um 4 ein Collegium practicum processuale elaboratorium, nebst beigefügter arte relatoria über seine geschriebene Sätze: auch ist er zu einem practico elaboratorio extrajudiciali erbötig, wenn man sich dazu bei Zeiten meldet. Hr. Prof. Claproth lehret um 9 den Civil-, Criminal- und Concurs-Proceß: und um 10 die Kunst zu referiren nach seinem Handbuch.

Die Collegia examinatoria sind oben bei den Pandecten schon angezeigt.

Zu Disputir-Übungen erbietet sich Hr. Prof. Gahert und Hr. D. Wellmann.

Arzneigelahrheit.

Die Institutiones der ganzen Medicin lehret Hr. Prof. Matthiä um 2. Hr. Leibmed. Schröder fährt in seinen öffentlichen Vorlesungen fort Mittewochens und Sonnabends

Sonnabends um 11 die aphorismos Hippocratis zu erklären. Der jüngere Hr. Prof. Murray will öffentlich Mittwochs und Sonnabends um 8 einige auserlesene Stücke aus der Medicin und Naturgeschichte, die es wegen ihres Nutzens und Neuigkeit verdienen, erklären.

Die Physiologie lehrt der jüngere Hr. Prof. Murray Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags um 8 über Hallers primas lines. Auch will Hr. Prof. Weisberg öffentlich einige Capitel der Physiologie de generatione über den Haller erklären.

Die Pathologie nebst der Semiotic lehrt Hr. Hofr. Richter um 9. Hr. Leibmed. Schröder um 10 über Lomii observationes medicinales, und Hr. Prof. Matthia um 8. Hr. D. Grau liest die pathologiam specialem allein um 4.

Zur *praxi anatomicam* in Zergliederung des menschlichen Körpers giebet Hr. Prof. Weisberg auf dem theatro anat. Anleitung von 9 Uhr an; und um 2 stellet er die demonstrationes anatomicas an.

Zur Botanic gehören folgende Vorfungen: Hr. Prof. Dav. Sigm. Aug. Büttner trägt die philosophiam botanicam um 5 vor; und nach geendigten Botanischen Spaziergängen wird er um 4 öffentlich über die Meergräser, Moose und Corallen lesen. Hr. Prof. Chri. Wilh. Büttner liest um 10 abermahls die Phytologie.

Die Theorie der Chemie lehret Hr. Leibmed. Vogel öffentlich um 10 Mittwochs und Sonnabends.

Die Pharmacie liest Hr. Leibmed. Vogel um 5.

Die *materia medicam* lehrt der jüngere Hr. Prof. Murray um 10. und der Hr. D. Grau um 9. Auch wird Hr. Prof. Dav. Sigm. Aug. Büttner die Geschichte und Kräfte einfacher Arzeneien um 10 erklären.

Practische Collegia sind: Hr. Hofr. Richter erbiethet sich zu einem Clinico. wenn sich dazu eine gehörige Anzahl meldet; und öffentlich um 11 will er einige der vornehmsten chronischen Krankheiten erklären.

W p p p 4 Hr.

Hr. Leibm. Vogel lehret Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags um 10 die therapiam specialem. Hr. Leibm. Schröder lehret dieselbe um 7, den methodum medendi nebst dem formulari liasset Hr. Prof. Matthia um 9. Hr. D. Grau liasset die Therapiam generalem um 1 und die specialem um 11.

Die Chirurgie lehret Hr. Leibm. Vogel um 4; und Hr. D. Grau um 8.

Die Hebammenkunst lehret Hr. Prof. Wrisberg nach ihren Handgriffen um 1 in dem dazu gewidmeten Hospital.

Die *medicinam legalem* wird Hr. Prof. Wrisberg in einer bequemen Stunde lehren. Auch wird Hr. Leibm. Schröder in einer noch zu bestimmenden Stunde privatissime einige auserlesene Zuhörer in Verfertigung medicinischer Råthe, gerichtlicher Relationen und ausführlichen Responsis beiderlei Art üben.

Disputir-Übungen stellet Hr. Prof. Matthia Mitwochens und Sonnabends um 8 über das Heikeitsche compendium medicinae practicae an; auch ist der jüngere Hr. Prof. Murray zu dergleichen erbötig.

Weltweisheit.

Den theoretischen Theil des ganzen Umfangs der Weltweisheit will Hr. Abj. Kern in einer noch unbestimmten Stunde lehren.

Die Logic und Metaphysic in einem kurzen Vortrage bringet Hr. Prof. Weber in diesem halben Jahre um 8 oder 11. zu Ende.

Die Logic besonders lehret Hr. Prof. Weber nebst einer vollständigeren Ausführung der Erfindungskunst um 9; der jüngere Hr. Prof. Decmann auch um 9, und Hr. D. Grau um 3.

Disputatoria werden außer denen unter den übrigen Disciplinen bereits angezeigten noch gehalten vom Hrn. Prof. Weber über die Metaphysic; Hrn. Hofr. Kästner über beliebige Sätze; Hrn. Prof. Heyne mit den Mitgliedern des Seminarii philologici; auch wird Hr.

Hr. Abj. Kern bei seinen philosophischen Vorlesungen wöchentlich eine Stunde dem Disputiren widmen. Die *Philosophiam primam* lehrt Hr. Prof. Hollmann Mittewochens und Sonnabends um 11. öffentlich.

Die *Metaphysic* liest Hr. Prof. Weber um 10. und der jüngere Hr. Prof. Becmann um 4.

Die empirische *Psychologie* lehrt Hr. Prof. Weber öffentlich um 1.

Die metaphysische *Cosmologie und Pneumatologie* lehrt der jüngere Hr. Prof. Becmann Dienstags und Freitags öffentlich um 1.

Von der *Physic* liest Hr. Prof. Hollmann den ersten Theil um 1.

Die philosophische *Moral* lehrt Hr. Prof. Hollmann um 11. Hr. Prof. Weber nebst der *philosophia practica universalis* um 3.

Vom *Recht der Natur* lehrt Hr. Hofr. Achenwall öffentlich in einer noch unbestimmten Stunde die *prolegomena*: der Ältere Hr. Prof. Becmann lehrt das *Natur und Völkerrecht* um 10 über den Wolf.

Die bürgerliche *Klugheit* und zwar insbesondere die öffentliche *Oeconomie* und das *Cameralwesen* lehrt Hr. Hofr. Achenwall um 3 über die zweite Ausgabe seines Handbuchs: die *Staatsklugheit* aus ihren ersten Grundsätzen.

Die *Botanic* ist unter der *Arzneigelahrtheit* angezeigt.

M a t h e m a t i c.

Die *mathesis puram* liest Hr. Prof. Weber um 2. Hr. Hofr. Kästner auch um 2. der Ältere Hr. Prof. Becmann *privatissime* in einer noch unbestimmten Stunde; und Hr. M. Eberhard um 3 über Kästners oder Wolfs.

Die ganze *Algebra* oder den Theil derselben, der *analytici infinitorum* begreift, ist Hr. Hofr. Kästner zu lesen erbötig.

Die *Trigonometriam sphericam* liest Hr. Hofr. Kästner öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 10.

pppp 5

Die

Die *Mathesis applicata* lehrt Hr. Hofr. Kästner um 8 an jedem Tage der Woche: auch ist der Hr. Oberbau-Comm. Müller zum Vortrag der Theile der *matheseos applicatae* erbötig.

Die *Mechanic* liest Hr. M. Eberhard um 1 nach geschriebenen Sätzen.

Die bürgerliche Baukunst lehrt Hr. Oberbau-Commissarius Müller in einer anzuzeigenden Stunde; und Hr. M. Eberhard nach Penthern um 7. Auch wird Hr. Prof. Meißner, so bald er von seiner Reise, welche er auf Königl. Kosten vornemlich zur Beschaffung der Werke der Baukunst verrichtet, zurückkümmt, seine erlangte Kenntniß zum Nutzen der Academie anwenden und seine Vorlesungen anzeigen.

Die Kriegsbaukunst lehrt Hr. Ob. Baucomm. Müller in einer unbestimmten Stunde; und Hr. M. Eberhard um 8.

Die Artillerie und Feuerwerkerei lehrt Hr. M. Eberhard um 2.

Die practische Astronomie zu lehren ist Hr. Hofr. Kästner erbötig.

Geschichte.

Die ältere und neuere Universal-Historie lehrt Hr. Prof. Gatterer über chronologische Tabellen, die er drucken läßt, um 3.

Die Geschichte der Europäischen Staaten lehrt der ältere Hr. Prof. Murray um 4. und Herr Prof. Köler um 3.

Die neuere Europäische Geschichte liest Hr. Hofr. Wakenhall um 10 über sein Handbuch: Geschichte der allgemeinen Europäischen Staatshandel des vorigen und jetzigen Jahrhunderts 2te Auflage.

Die politische Verfassung der vornehmsten Europäischen Staaten lehrt Hr. Prof. Köler um 2 über das Teilsche Handbuch.

Die Braunschweig-Lüneburgische Historie trägt Hr. Prof. Köler um 2 einigen Officieren vor.

Die

Die Reichshistorie liest Hr. Prof. von Selchow um 3 über den Häberlein; der ältere Hr. Prof. Murray um 3 über das Württembergische Handbuch.

Die Geographie lehrt Hr. Prof. Gatterer Mittewochens und Sonnabends öffentlich um 1.

Die Geographie von Deutschland liest der ältere Hr. Prof. Murray Mittewochens und Sonnabends öffentlich um 9 nebst einer kurzen Genealogie: Hr. Prof. von Colom lehret sie nebst dem Gebrauch des Globi in einer noch unbestimmten Stunde.

Die Diplomatic lehrt Hr. Prof. Gatterer um 10 oder in einer andern den Zuhörern bequemen Stunde.

Die Heraldic und Numismatic trägt Hr. Prof. Gatterer zugleich vor um 1. Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags.

Die Heraldic besonders lehrt Hr. Prof. von Colom über den Weber in einer anzuzeigenden Stunde und Hr. Prof. Köler um 9 öffentlich.

Die Numismatic besonders trägt Hr. Prof. Köler um 10 vor.

Zur gelehrten Geschichte gehören folgende Vorlesungen: Hr. Prof. Hamberger erklärt um 9 aus Vertram's Entwurf einer Geschichte der Gelahrtheit, den siebenden Abschnitt von der Historie also, daß er außer den Schicksalen der verschiedenen historischen Disciplinen eine genaue Kenntniß der Bücher und Schriftsteller beibringe: Um 8 lehrt Hr. Prof. Hamberger die Geschichte der Wissenschaften und freien Künste vom 15. Jahrhundert an bis auf unsere Zeiten. Hr. Prof. Dieze lehrt privatissime die Geschichte der freien Künste in einer noch nicht bestimmten Stunde.

Eine Kenntniß der Schriftsteller von der Naturgeschichte lehrt Hr. Prof. Christ. Wild. Hüttner um 2 öffentlich Mittewochens und Sonnabends.

Zur Naturgeschichte gehören des Hrn. Hofe. Kästners öffentliche Vorlesungen Mittewochens und Sonnabends um 9, worin er die Geschichte der Fossilien und Conchylien, und etwas von den Thieren vortragen,

gen, auch davon Muster aus seiner Sammlung zeigen will.

Die Kirchengeschichte siehe unter der Gottesgelahrtheit.

Die Geschichte des Rechts ist oben bemerkt. Philologie, Critic, Alterthümer und schöne Wissenschaften.

Die hebräische Grammatic und Syntaxis, nebst den Beweisstellen der Glaubenslehre aus dem A. Testament erklärt Hr. Abt. Kern in einer noch anzudeutenden Stunde.

Die Vorlesungen über das hebräische alte Testament sind oben bey der Gottesgelahrtheit angezeigt.

Die arabische Sprache lehret Hr. Hofr. Michaelis aus seiner Grammatic und Ephemeride um 3. Die griechische Grammatic liest Hr. Prof. Kuntz um vier Stunden in der Woche um 11.

Die Vorlesungen über das griechische neue Testament stehen unter den Theologischen.

Ueber griechische Profan-Auctores. Hr. Prof. Heyne erklärt öffentlich Montags und Dienstags um 3 Euripidis Phoenissas, und Medeam: Hr. Prof. Kuntz liest öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 11 über Theophrasti Characteres ethicos: und privatissime erbiethet er sich eine oder andere Tragödie des Sophocles oder Comödie des Aristophanes zu erklären.

Zur lateinischen Sprache gehören diese Vorlesungen: Hr. Prof. Heyne erklärt öffentlich mit den Seminaristen um 3 Mittewochens, Donnerstags um 9 Freitags die Uebung im Erklären, Schreiben und Disputiren: Auch giebet er privatim um 1 die Anleitung zum lateinisch Schreiben und Disputiren. Hr. Prof. D. erklärt öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 9 Horatium de arte poetica.

Die Kunst die alten Schriftsteller zu erklären, d. i. die Hermeneutic und Critic lehrt Hr. Prof. Heyne um 4 über einige zu discutirende Sa-

Die

Die vornehmsten Griechischen und Römischen Alterthümer, besonders zur Erklärung des N. Testaments, lehret Hr. Adf. Kern in einer anzuzeigenden Stunde.

Zum Deutschen Stil giebt der ältere Hr. Prof. Murray vier Stunden in der Woche um 9 nicht nur Anweisung, sondern will auch seine Zuhörer im Schreiben und Reden üben und die bewährtesten Schriftsteller critisch recensiren.

Die Anfangsgründe der schönen Wissenschaften lehret Hr. Prof. Dieze über den Bateau in einer noch unbestimmten Stunde.

Ausländische Lebende Sprachen.

Das Englische lehret Hr. Prof. Tompson.

Den französischen Stil wird Hr. Prof. von Esolom nach seiner gewohnten Art in einer anzuzeigenden Stunde lehren. Noch geben im Französischen Unterricht Hr. Hüffler, Hr. Messegue, S. le Duc und andere. Italienisch lehret Hr. d'Arata.

Im Spanischen will Hr. M. Eberhard Unterricht geben.

Zu dem Reiten, Fechten und Tanzen sind geschickte besoldete Exercitiemeister vorhanden, die darinn in Privatstunden Unterricht erteilen.

Stockholm.

Von der Geschichte des Königes Gust. Adolfs, zu der uns der Herr Bibliothekar Gidrewell Hoffnung gemacht hatte, (Anz. S. 669), haben wir im Nyström- und Stolpschen Verlage, schon die beiden ersten Bücher erhalten; welche die Merkwürdigkeiten seiner Jugend, und seiner ersten Regierungsjahre, bis 1617, in sich begreifen, und etwa 22 Bogen, in 4, betragen. Die Schwedische Aufschrift ist: Konung Gustaf Adolfs Historia författad på Fransyska, efter de erowärldigaste Häföretsknare och handskrefne Samlingar, af M. d. N. utgifwen på Swenska. Första Delem. Nach diesem Titel zu urtheilen sollte man ge-

gemüthliche Historie für eine bloße Uebersetzung der Französischen Lebensbeschreibung des Herrn Mauvillon von eben dem Könige halten. Es ist aber von dem Herrn Canonicus ungemein viel mehr geleistet worden; so, daß man dieß Werk gar wol sein eigenes nennen könnte. Indessen liegt doch die Mauvillon'sche Arbeit zum Grunde. Herr Gjørnell ist auch anfänglich nicht Willens gewesen, so viele Veränderungen damit vorzunehmen. Er hat aber gegen sie hernach alle die Freyheit gebraucht, die jemals ein französischer Uebersetzer gegen sein Original sich herausgenommen hat; nur mit dem Unterschiede, daß hier der Leser sehr merklich dabey geminnen wird. Das, was er geleistet, besetzt kürzlich darin, daß er die Erzählungen des Herrn Mauvillon, wo sie nicht völlig historisch richtig gewesen, verbessert, die verspürten Mängel ersetzt, die Begebenheiten in den gehörigen Zusammenhang gebracht, und nach der genauesten Zeitrechnung vorgetragen, häufige Anmerkungen zur nähern Aufklärung und Bestätigung des Erzählten hinzugefügt, und endlich zu jedem Buche wichtige Beylagen gesammelt hat, die als Beweise anzusehen sind, und dem Werk einen besondern Werth verschaffen. Die unglimpflichen Vorwürfe, welche der Französische Schriftsteller, an so vielen Stellen seines Werks dem neuen Englischen Geschichtschreiber Gustav Adolfs, dem Herrn Canonicus Harte, gemacht, und man in unsern Anzeigen gleichfalls getadelt hat, (S. 181.), sind weggelassen: da sie, wenn sie gleich gegründet sind, zu viele Animosität verrathen. Eben so sind auch andere Dinge ausgelassen worden, die weniger zur Sache zu gehören scheinen. Und verschiedene freye Aeußerungen und Betrachtungen, die dem Hrn. M. als einem ausländischen Schriftsteller gar wol anständig gewesen, hat Herr Gjørnell, als ein Schwede, zu wiederholten Bedenken gehabt. Dabingegen sind hin und wieder ganze Paragraphen eingeschaltet worden; als von dem Grafen Axel Löwenhaupt, dem heftigen Anhänger

Rd. Sigismunds, der darüber sein Vaterland verlassen müssen, und hernach ein Ahnherr des kööniglichen Hauses in Deutschland geworden ist, S. 56; ungleichen von dem ältern Johann Meisenius, dem unglücklichen Schwedischen Geschichtschreiber, der wegen eines gleichen Verdachts nach Cajaneburg, im äußersten Finland, verwiesen worden, daselbst 20 Jahre zugebracht, und, in diesem Exilio, seine Scandiam illustratam verfertigt hat, S. 80; u. f. f. Der Hr. Bibl. hat zu seinen Nachrichten und Verbesserungen überall die besten und zuverlässigsten Quellen aufgesucht: und ist leicht zu sehen, wie viele Zeit und Mühe ihm diese Arbeit gekostet habe. Er wird daher in selbiger nicht so geschwinde, als er anfänglich geglaubt, und das Publicum wünschen möchte, fortschreiten. Man wird aber eine desto genauere und umständlichere Geschichte von diesem nordischen Helden erhalten. Die Hauptabsicht des Hrn. Verf. ist dabey auf seine Landsleute gerichtet, die, welches zu bewundern, von einem so grossen, und von ihnen so sehr verehrten Könige noch keine vollständige Geschichte gehabt haben. Es wird aber seine Arbeit gewiß nicht weniger bey Auswärtigen mit vielem Beyfall aufgenommen werden. Bisweilen möchte es scheinen, als wenn einige Nachrichten der Geschichte eines grossen Königes nicht würdig genug wären. Es dienen aber selbige, den eigentlichen Charakter des Prinzen, und anderer, die an den Geschäften Theil gehabt haben, recht zu erkennen, nicht selten mehr, als grosse Begebenheiten. Sie dienen auch, uns mit der Denkart und den Sitten voriger Zeiten genauer bekannt zu machen. Und von einem Gustav Adolph liess man überhertz alles gern. Unter den hinzugesetzten Urkunden sind insbesondere die Reden merkwürdig, welche der König, an die Stände, bey Eröffnung ihrer Versammlungen, gehalten hat; vornämlich eine vom Jahre 1616, welche eine zusammenhängende pragmatische, obgleich kurze, Geschichte der Russischen Unruhen

ruben enthält, die durch die vorgegebenen Demetrier erregt worden; bey denen die Hauptintrigue hier dem K. Sigismund von Polen zugeschrieben wird. Vielleicht wäre es nach dem Geschmack mehrerer Leser, wenn die sämtlichen Urkunden erst am Ende des ganzen Werks, oder auch in einem besondern Bande, vorkämen. Denn auf die obige Art wird die Geschichte fast zu sehr dadurch unterbrochen. Ja, es möchte mancher so gar wünschen, daß der Hr. Bibl. in der Folge ganz aufhörte, ein Uebersetzer zu seyn, und die Arbeit, nach seinem eigenen Plane, fortführte: wobey mehr Freyheit in der Anordnung, mehr Leben im Vortrage zu erwarten ist. Und vielleicht wäre es, in einem solchen Plane, dem Herrn Bibl. gefällig, in besondern Hauptstücken, von der damaligen Staatsverfassung von Schweden, von seinem Handel, von dem auf einen ganz andern Fuß gesetzten Kriegswesen, von dem Zustande der Religion, der Wissenschaften, der Künste, von berühmten Leuten, u. s. f. zu handeln. Denn obgleich der Zusammenhang der Geschichte vielfältig dergleichen zerstreute Nachrichten erfordert, die über das übrige ein Licht ausbreiten: so wird man doch von jedem Stücke insbesondere heller urtheilen, wenn es für sich mit allem Fleiße und dazu gehöriger Kenntniß, untersucht worden. Manche Anmerkungen ziehen auch die Aufmerksamkeit der Leser zu sehr von der Hauptgeschichte ab. Andere wieder sind für sich selbst zwar schätzbar; für die Geschichte im Ganzen aber nicht anständig genug; wie vor dieß von der oben bemerkten eingeschalteten Lebensbeschreibung des Messenius fast sagen möchten. Der Herr Bibl. hat seine Landsleute aufgefordert, ihm mit ihren Beyträgen zu Hülfe zu kommen. Wir weisen nicht, daß sie dieß weitergehend thun werden; und also seine Feder etwas recht vorzügliches liefern wird. Die Herren Verleger aber müßten auch mit Fleiß mehr für die äußere Herbe eines solchen Werkes sorgen.



Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

III. Stück.

Den 16. September 1765.

Göttingen.

Den 11ten des Sept. führte der Hr. Leibmed.
 Schröder wiederum den Vorkis, und zwar
 bey der Vertheidigung der Probschrift des Hrn.
 Heine. Herm. v. Borstell, welche zur Aufschrift hatte:
*Ephemeris variolarum corpori proprio insituum, praemissis
 et submissis novellis quae hic sectant animadversoribus.*
 Der Hr. Respondente hatte kurz vorher die Herzhaftig-
 keit gefasset, die ihm, als Arzte, desto notwendiger war,
 sich der Einspropfung der Pocken zu unterwerfen. Ein
 trauriges Beyspiel in seiner Familie und ein ganz
 neues eines, mit ihm in einem Hause wohnenden, hier
 studierenden Edelmanns, der unterwegens in einem
 Wirthshause angesteckt worden war, und aller ange-
 wandten Mühe ohnerachtet nicht gerettet werden konn-
 te, hatten vorzüglich ihn seines eigenen Schicksahls
 wegen besorgt gemacht. Der glückliche Ausgang der
 Einspropfung aber, welche der Hr. Leibm. Schröder
 an ihm verrichtete, befreiete ihn auf einmahl von sei-
 ner Unruhe, ob er sich gleich dem Handgriffe zu einer
 Zeit bloß stellte, da ihm von seinem Hausgenossen
 leicht die natürlichen Pocken hätten mitgetheilet wer-
 den können; von welcher Verbindung beyderley Arten
von

□♦♦♦□

von Ansteckung der Hr. W. doch überhaupt keine üble Folgen befürchtet. Er schreibt daher mit einem Affekte, welcher der Gefahr gemäß ist, in der er sich vorher befunden hatte. Um aber zu zeigen, daß er aus Ueberzeugung die Einsprossung gewählet, faßt er die Gründe, welche dieselbe empfehlen, kurz zusammen, und widerspricht den Einwürfen, wodurch man ihren Werth zu verkleinern trachtet. Der Hr. Hofrath Werthof denkt noch immer gleich vortheilhaft von dem Handgriffe, als bey der Ausgabe seines vortreflichen Werkes von den Pocken. Und der Hr. Hofrath Sulzer zu Gotha hat, bey der vielfältigen Ausübung des Einsprossens nur ein einzig mahl, nemlich an einem halbjährigen Kinde, bey dem er es widerrathen, und dessen Amme eine schmerzhaftre Reinigung hatte, einen Todesfall bemerkt, und sonst niemahls gefährliche Zufälle verspüret. In einem Briefe an den Hrn. Wreses hat Hr. Werthof auch versichert, in seiner 44-jährigen Praxis und bey sich oft ereigneten Epidemien, kein einziges Beyspiel der Rückkehr der Pocken erlebt zu haben. (Ein solches Gesändniß verdient freylich weit größern Eindruck als ganze Hände von Zeugnissen unbekannter Aerzte, welche das Gegentheil wahrgenommen haben wollen.) Wegen der Ausbreitung der Krankheit kan man außser aller Sorge seyn: da die künstlichen Pocken weit weniger ansteckend sind, als die natürlichen; so wie der Hr. W. dieß durch andere Erfahrungen bestätigt, und selbst niemand angesteckt hat, obgleich Gelegenheit genug darzu gewesen ist. Er hat außser einer guten Diät und gelinden Mitteln zur Abführung keiner Vorbereitung nöthig gehabt; und hält er solche eher für nachtheilig, wenn der Körper sonst gesund ist. Der Schnitt geschah auf beyden Armen. Den 2ten Tag bediente er sich eines Fußbades, und den 4ten einer Urtasse. Das Fieber trat zur rechten Zeit ein. Wertwürdig aber ist es, daß der Ausschlag erst den 6ten Tag nach dem

den Anfange des Fiebers erfolgte, ob der Hr. Leib-
 medicus ihn gleich durch eine Campheremulsion und
 Blasenpflaster zu befördern gesucht hat. Gegen das
 Ende nahm er ein Laxativ ein. Auf diese Weise über-
 wand er fast unmerklich, ausser dem Bette, bey gu-
 tem Muth in Gesellschaft seiner Freunde, eine der
 gefährlichsten Krankheiten, die sich nur denken lassen.

Paris.

Lottin und Deshins haben im Jahr 1764. abgedruckt
 Manuel d'Agriculture pour le laboureur, pour le proprie-
 taire et pour le gouvernement: groß 8vo auf 584. Seiten.
 Der Verfasser ist der M. de la Salle del'Etang, seigneur de
 Muys Tinguex &c. von welchem wir das wohlgerathene
 Buch des prairies artificielles schon angezeigt haben,
 und nach welchem der Herr de la S. als Eigenthü-
 mer dreißig Jahre lang seine in Champagne liegen-
 den Güter selber genützt hat, da sonst durchgehends
 alle Güter in Frankreich verpachtet, und von den
 Pächtern genützt werden. Die Absicht ist hier, die
 neuen Vorschläge des Lull, und seines Verteidigers
 des Hr. du Hamet als unmöglich und schädlich zu
 widerlegen, und die alte Art des Landbaues, mit drey
 Felgen, und wechselweisen Brachfeldern zu vertheidigen.
 Der Hr. de la S. ist dabey etwas weitläufig,
 und sät ziemlich in Wiederholungen, ist dabey auch
 von der Güte seiner Mäthe außs kräftigste überzeugt,
 so daß er sein Werk des prairies artificielles für das ein-
 zige hält, das seit mehreren Jahren über den Acker-
 bau nützliche Vorschläge in sich faßt; auch sein jetzi-
 ges Manuel pour le laboureur für das einzige Lehrbuch
 ansieht, nach dessen Anleitung man die große Kunst
 des Landbaues lernen könne. So gar das Titelblatt
 ist satyrisch, und Triptolemus rath dem Landmann
 an, aus der Hand zu saen, und stoßt die Anratherin
 des Säckastens, die mit leeren Lehren bekränzt ist,
 zurück. Wir wollen dieses doch gemeinnützig ge-
 meinte Werk in seinen Theilen anzeigen.

D 9999 2

1) 34

1) In dem vorläufigen Unterrichte. Es wäre freylich besser, sagt M. de la Salle, die Felder in kleinen Stücken zum bebauen auszapachten; es geht aber bloß im Kleinen an: man braucht den Pflug, und rechnet einen Pflug zu 75, bis 100 Morgen, die größer als anderswo sind. Zu einem Pfluge hält man zwey bis drey, selten mehrere Pferde, und wo das Land stärker ist, auch Ochsen. In Frankreich kan man durchgehends nur das fünfte Korn rechnen, denn obwohl gutes Land mehr abträgt, so mangelt der Betrag in andern Stücken. Nur der fünfte Theil ist reines Einkommen, und $\frac{4}{5}$ werden durch die Unkosten, und Auflagen weggenommen: es ist leicht einzusehen, wie hart eine solche Theilung ist. Der reine Abtrag wird verdoppelt, wenn man durch einen bessern Landbau das sechste Korn bewirket, und dreyfach, wenn man zum siebenten Korne gelangt, und er M. de la S. (er nennt eigentlich den Verfasser der künstlichen Wiesen,) hat seine Güter auf den fünffachen Werth gebracht. Sein erster Rath ist, wo gute Erde ist, die acht bis zwölf Zoll tief gut bleibt, diese gute Erde durch ein tieferes Pflügen heraus zu bringen, und zu nutzen: diese neue Erde wird, wie M. de la S. sich versichert, bis zum achten Korne tragen. Der Mangel der künstlichen Futtergräser ist auch schädlich, und die Gegenden, die dergleichen Wiesen besitzen, sind weit besser angebauet. Unser Verfasser empfiehlt dabey sehr angelegentlich die an jedem Orte angenommenen Uebungen (pratique locale) beyzubehalten, als die sich nach dem Unterschiede des Erdreichs richten. Er erfordert auch unumgänglich, daß anstatt der Pächter das Land durch die Eigenthümer genützt werde.

Nun folgt das Manuel pour le laboureur, oder die eigentliche Anweisung zum Landbaue. Er muß vor allem andern sein Land kennen. Der leichte Boden wird flach gepflügt, und der feuchte mit Rücken, oder so gar mit drey und vier Schuh breiten Wettern.

Man

Man kan, wie Hr. de la S. glaubt, nie zu oft die Erde umwenden. Das Herausbringen der guten Erde kömmt hier wieder, und dazu muß man bey jedem Wenden einen oder zwey Zoll tiefer pflügen. Man kan auch zwey mahl pflügen, und jedes mal vier Zoll aufwerfen. Anstatt eines Düngers rath er auch andre Erde auf den Acker zu bringen. Man muß nicht alzugeschwind hinter einander wenden, und vorher die Erde sich in etwas befestigen lassen. In unebenem Boden ist der Ochse besser als das Pferd, und überhaupt stärker, gesünder und nützlicher. Man muß genugsames Vieh und Gerath, und von jenem eher mehr haben, als die Zahl der Pflüge zu erfordern scheint. Wie übergeh die Verteilung des Düngers. Dieser erfordert unumgänglich genugsames Stroh, und hier fehlt Patullo und alle alzu große Sönnner der Wiesen: sie brauchen zum Graße einen so grossen Theil des Landes, daß ihnen nicht Stroh genug bleibt. Hier gerath er auf diejenigen neuern, die die Brachfelder abschaffen wollen, wodurch denn dem Gute der Genug von den Schaafen entgeht, und wie M. de la S. anderswo sagt, die Arbeit grösser wird, als sie der Landmann ausführen kan. Ein gewisses Verhältniß aber von künstlichen Wiesen ist allerdings möglich, welches der Verfasser auf den achten des Gutes zu setzen scheint. Diese Wiesen werden auch dienen Dörsen zu mähen. Die Brachfelder, davon M. de la S. hier ausführlich handelt, können in recht gutem Lande durch das tiefe Pflügen vermieden werden, als wodurch eine ausgerubete Erde an die Sonne kömmt, und das Getreid empfängt. Er glaubt auch fremdes Korn sey zum Saamen besser. Den Brand nennt er huine, und hält darwider das Waschen des Saamens für zureichend. Den Mist hingegen heist er Niehe, wovon kein Mittel ist. Er verstärkt dennoch sein warmes Wasser mit Kalch und Asche, und schreibt der Lauge die Kraft zu, den Saamen zu stärken. Schlech-

keres Land erfordert unumgänglich mehrere Saamen, und würde ohne denselben nichts abtragen.

Das Manuel pour le Propriétaire sagt zuerst, der Eigenthümer müsse unumgänglich die künstlichen Wiesen selbst übernehmen, und zeigt wie er dieses thun könne, wenn das Gut schon verpachtet wäre. Er zieht die Stachelähre (*Onobrychis fainfoin*) allen vor, und beschreibt den Bau derselben. Er ermahnt die Eigenthümer, bey den vielen Auflagen und der schon angemerkten Abnahme der Einkünfte, die Pachte nicht so hoch zu treiben. Uebrigens der von dem Korne erlaubten Pachtung auf 27 Jahre zieht er doch die neunjährige Pacht vor.

Das Manuel d'Agriculture pour le Gouvernement. Der erste Rath ist, die künstlichen Wiesen durch ein allgemeines Verbot zu begünstigen, daß kein Landwirth abweiden möge: auch wohl durch aufgelegte Strafen die Eigenthümer zu nöthigen, dergleichen Wiesen anzulegen. Er beklagt sich hier über die bisberigen bureaux d'Agriculture, und meint sie haben nichts als bloße Vorschläge hervorgebracht.

Refutation de la nouvelle methode de M. Thull. Hier verwirft Hr. de la C. die leeren Vetter als einen Verlust des Landes: er zeigt, wenn man nicht ein eigenes Feld ohne Nachbarn habe, so verliere man viel Land bey dem Umkehren des Pfluges: der Säefallen ist ihm zu kostbar, zu künstlich, zu leicht im feuchten Lande aufzubalten: er verwirft das Entbehren des Dünges, und glaubt nicht, daß das öftere Umwenden seine Stelle vertreten könne. Ueberhaupt ist er versichert, man könne diesen Bau im groffen nicht ausführen.

Amsterdam.

Philip Hermin ein Doctor in der Arzneywissenschaft, der sich eine Zeitlang in Surinam aufgehalten hat, liefert uns ein traité des maladies les plus fréquentes à Surinam.

Surinam, das bey Wagerus N. 1765. auf 158. Octavo-Seiten hier abgedruckt ist. Hr. F. sagt etwas, aber nicht genug vom Surinamischen Wetter. Wir wünschten hier einige barometrische und thermometrische Wahrnehmungen. Ganz recht merkt Hr. F. an, daß die Arzneimittel in dem heißen und feuchten Lands sich nicht halten, und gar oft unbrauchbar sind. Wir müssen auch billig zweifeln, ob die vom Hr. F. häufig in seinen Recepten verschriebenen europäischen Säfte, Syrup und Wasser brauchbar gewesen seyn können. Unter den Fiebern zu Surinam ist ein hitziges (ardente) Fieber, eine Art Hemitritäus, da es an den unpaaren Tagen neue Anfälle habe. Hr. F. ließ, und bis 14. Unzen, zur Ader, und brauchte sonst kühlende und erweichende Mittel, am Ende der Krankheit aber hier und überall in allen ähnlichen Fällen die Fieberrinde. Das bössartige und faulichte Fieber wird wohl schwerlich vom sauren Biere entsfehn, da es mit einem aufgelsetzten und wirklich faulenden Blute begleitet ist. Hr. F. giebt ein Brechmittel, darauf ein Herzstärkendes, mit Mohnsyrup; er läßt auch zur Ader, fährt ab, und giebt die Mineralsäure. Es ist doch besonder, daß dieses Fieber so lang und über den zwanzigsten Tag währt. Hoffet Hr. F. in der That etwas vom Bezoar, von den Korallen, und den Krebsaugen? Ungeachtet der großen Hitze hat man doch hier alle Arten von Wechselfiebern. Hr. F. gedenkt keines Fiebers mit einem Ausschlage. Unter den langsamten Krankheiten ist das dürre Bauchgrimmen (Beillac) sehr schmerzhaft und sehr gemein, und geht mit einer unrichtigen Art zu heilen gern in die Lähmung über. Hr. F. verwirft die im Lande gebräuchlichen Mittel, und zumahl die im Anfange der Krankheit gebrauchten ausführenden Arzneyen. Er braucht im Anfange die Mineralsäure mit dem Mohnsaamen, alsdann erweichende Sachen, und erst hernach gelind abfüh-

abführende Mittel. Man würde in Surinam die Vorschrift des Seltzer- und Spaawassers nicht erwarten. D. F. brauchte wider die Lähmung die Fieberrinde mit würzhaften Arzneyen versehen. Der Kouf (Kouf) ist eine Verstopfung und Geschwulst der Leber und der Milze; das Klem aber eine allgemeine Erstarrung der Muskeln mit einem starken Fieber, die zumahl die neugebohrnen Kinder häufig hinreißt. Eine Moheinn wußte diese sonst unheilbare Krankheit, mit Schröpfen, und gewissen Bädern zu heilen. Das Frauenzimmer ist gesünder, so wie es eine gemäßigtere Lebensart hat. Die Wärner sind in einem so heißen Lande sehr gemein: und bey ältern Leuten ein Ausschlag, den man den Ringworm nennt, und der mit der größten Gefahr zurück getrieben wird, er vergeht sonst von sich selbst, wenn der Kranke nach Europa reiset, und kommt zu Surinam wieder. Das Kraß kraß ist die Kräge: die Tawo ein Ausschlag, der wie reife Kinderpocken aussieht, und gern die Demfäule verursacht. Man braucht sehr lang die Holzgetränke, und nachwärts die Speichelfur. Krabe Tawo ist eine bössartige Wisse an der Fußsohle, die man öffnen und mit Sublimat reinigen muß. Woiff ist der wahre Aussatz der Alten, und wie in Palästina, unempfindlich.

Als einen Anhang findet man hier eine Bergliederung und Beschreibung der Kröte Pipa, die ihre Jungen auf dem Rücken trägt. Sie quillen aus gewissen Stellen, in denen wie ein gelbes vom Ey ist, und kommen wie Hr. F. versichert, aus der Mutter. Hr. F. hat bis 220. auf einem Rücken gezählt. Das Vornemste aber, wie die Jungen auf diesen Rücken kommen, verschweigt er gänzlich, und hält den Rücken für einen Eperstock, welches nicht wahrscheinlich ist. Dieses sonst häßliche Thier
ist nicht giftig.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

112. Stück.

Den 19. September 1765.

Göttingen.

Symptosi vulgo haemorrhagia penis dicta heißt diejenige Probschrift, welche unter der Anführung des Hrn. Leibmedicus Vogel, Hr. Justus Hermann Seedorf, aus Münden, den 15ten des Septembers auf das Catheder brachte. Der erstere Name dieses seltenen Zufalls hat den Hr. Leibmedicus zum Urheber. Er versteht unter demselben einen Ausbruch des Geblütes aus der Harnröhre, der ohne den Willen des Kranken und ohne Vermischung des Harns erfolgt. Daß das Blut tropfenweise abgehe, oder durch die Bedeckungen der Ruthe ausfließe, ist nicht allgemein. Cælius Aurelianus ist der einzige unter den Alten, der es beschrieben hat; und würde man es, so wie es mit vielen andern Krankheiten geschehen, für neu ansehen, wofern seine Nachricht nicht der Nachwelt aufbewahrt wäre. Die gegebene Erklärung unterscheidet es zur Genüge von dem so genannten Blutharnen. Der Hr. V. hat sehr mühsam diejenigen Beobachtungen gesammelt, welche man in den Schriften der Aerzte von diesem Zufalle findet, und bringt deren mehr als 27 bey, unter welchen diejenige von dem de Graaf die umständlichste ist. Dadurch ist er in den Stand gesetzt worden, eine zusammenhängende Geschichte dieses

K r r r r

ses

ses Uebels zu verfertigen. Demnach ist das Gebüß bald flüßig bald geronnen, und dem Maas nach so verschieden, daß es bis auf einige Pfunde betragen kan. Bisweilen hört der Blutfluß innerhalb einer Stunde auf, da er sonst auf einige Tage sich erstrecket. Sowohl junge als erwachsene Leute sind ihm unterworfen. In Recidiven hält es sich sehr oft, so wie die Reinigung des Frauenzimmers, an gewisse Zeiten. Bey einigen ist zugleich Milch in den Brüsten vorhanden. Dann und wann vertritt er die Stelle der Güldenader. Sehr selten aber ist er erblich. Es können auch einige Ursachen, welche die Ruthe betreffen, als eine übermäßige Liebe, die nächtliche Befestigung, ein Stoß, ein Geschwür der Eichel, daran Schuld seyn; und bey einigen ist er mit einer Wollust verbunden. Ein häufiger Blutverlust ist eben so schädlich, als ein verstopfter, wenn dieser letztere ebendem periodisch gewesen ist. Er ist sonst in diesem Falle den Mannspersonen gleich erspriesslich als den Frauenleuten der übrige, und hat bisweilen eben die Zufälle zu Vorgängern. Diejenigen bey denen es aus einem unreinen und hartnäckigen Samenflusse entstanden, können sich nur wenige Hoffnung zur Genesung machen: da hingegen andere, die ohne Ansteckung es in der Liebe übertrieben haben, sich ein mehreres versprechen können. Es ist auch einmahl bemerket worden, daß er die Selbstucht vertrieben habe. Der Hr. N. geht hernach noch genauer beydes die innerlichen und äußerlichen Ursachen dieses Zufalls durch. Und setzt 5 Geschlechter davon fest, nemlich *Stymatosis spontanea; ejaculatoria; ex ulcere glandis; violenta; und gonorrhoeica*, davon einige noch ihre Gattungen unter sich begreifen. In der Cur muß man nicht zu voreilig seyn, da der Zufall oft seinen Nutzen hat, und bisweilen vielmehr befördert werden muß. Einen übermäßigen Blutfluß aber bekämpfet man durch bigdämpfende Mittel, Aderlässe und Wundmittel, davon

davon der Hr. V. Beispiele der sonst im ähnlichem Falle gebrauchten hier aniebt: so wie die Abertasse oft einen gehemmeten wieder in Gang bringt. Es versteht sich, daß, wenn ein unreiner Samenfluß dabeu ist, noch besondere Mittel nöthig sind.

Bei der Disputirhandlung des Hrn. Johann Conrad Schröder, aus Cassel, in welcher eine Probschrift de catarrho pharyngis besrritten wurde, leistete der Hr. Leibm. Vogel ebenfalls Beystand. Sie fiel auf den 16ten des Sept. Die Schule zu Salerno nannte diese Beschwerlichkeit, die in einer Anhäufung des Schleims im Schlund bestebet, und einen Eckel und ein oftmahliges Räuspern erwecket, *Brancus*; von welcher Bedeutung des Wortes man doch nachgehends abgegangen ist. Anfänglich äußern sich die gemeinschaftlichen Zufälle des Catarrhes. Phlegmatische Personen sind derselben insonderheit ausgesetzt: doch sind ihr auch Leute, die zu feste Fasern haben, unterworfen. Als Ursachen hat man klebriche Speisen, die Trägheit, herbe und durch Gährung zubereitete Dinge, eine kalte Luft und die Erhitzung, anzusehen. Aus dem Drucke und der gehinderten Bewegung der Feuchtigkeiten lassen sich die Zufälle herleiten. Das Uebel ist beschwerlicher, als gefährlich. Die Brech- und Purgiermittel, wie auch das Gurgeln oder Einsprüngen besreyen von dem schon abgeschiedenen Schleime. Man befördert aber noch die Wirkung durch solche Mittel, welche den Schleim auflösen, und vermeidet alles in der Diät, was zu dem Uebel außs neue Grund legen kan.

Stockholm.

Von des Heren Lacombe Geschichte der Königin Christina (Am. 1762, S. 616.) ist vor kurzem auch eine Schwedische Uebersetzung, in 4, ein Alph. 9 Bogen stark, bey Nyström und Stolpe herausgekommen. Der Titel ist: Drottning Christinas

Kr r r r 2 Histo-

Historia, på Fransyska författad af Herr Lacombe, och nu på Swenska öfversatt, jämte nödiga Anmärkningar. Der Uebersetzer ist Herr Erik Ekholm: und gebühret ihm das Lob, nicht nur treu; sondern auch so übersetzt zu haben, daß man das wirklich schön geschriebene Original nicht verkennet. Man weiß, daß des Herrn Lacombe Arbeit eigentlich nichts, als ein Auszug aus den vortrefflichen Memoires des Herrn Hofraths Arkenholz sey; allein ein sehr wohlgerathener Auszug, der wahre und zuverlässige Nachrichten; auf eine ungezwungene anmutthige Art, erzählet. Man hat bisher von dieser grossen Königin noch keine besondere Lebensbeschreibung, in Schwedischer Sprache gehabt. Denn die beiden Theile von den Arbeiten und Merkwürdigkeiten der Königin Christina, (Christinas Arbeten och Märkwärdigheter), welche der Herr Bibliothekar Görnell herausgegeben, enthalten, ausser einem kleinen Anfange zu ihrer Lebensbeschreibung, den sie selbst aufgesetzt hat, und einem andern angefangenen Entwurfe, nur einen Auszug aus gewissen Urkunden und Briefen, die ihre Geschichte betreffen, und gleichfalls mehrentheils aus den Memoires des Hr. Hofr. Arkenholz genommen sind. Diese aber sind selbst noch nicht ins Schwedische übersetzt worden: da wir sie doch in einer glücklichen Deutschen Uebersetzung lesen. Herr Lacombe hat also die Ehre, daß sein Werk, in der gegenwärtigen Uebersetzung, diesen Mangel ersehet, bis sich ein einheimischer Geschichtschreiber findet, der Christinens würdig wäre. Es ist indessen diese Uebersetzung so gut, als für ein Original, zu halten: da sie der Hr. Hofr. Arkenholz selbst, bey dessen neulichem Aufenthalt in Schweden, durchgesehen; und; an verschiedenen Stellen, verbessert hat. Ausserdem hat dieser berühmte Gelehrte noch Anmerkungen hinzugefügt; um den Französischen Schriftsteller, den bisweilen das Interesse seiner Nation, bisweilen der Wahn, etwas mehr zu wissen, als seine Urkunde enthielt, auf

auf Abwege geführt, zu berichtigen; oder auch einige Umstände näher aufzuklären. Ferner sind an jedem Orte, die Seitenzahlen der verschiedenen Hände der Memoires sorgfältig angezeigt, wo von der Sache ausföhrlicher gehandelt worden, und wo Hr. Lacombe das stünige hergenommen hat. Eine große Bequemlichkeit für diejenigen, welche von einigen Begebenheiten näher unterrichtet, oder versichert seyn möchten. Sollte daher von der Deutschen Uebersetzung eine neue Auflage erscheinen, wie wir nicht zweifeln: so empfehlen wir, die Schwedische damit zu vergleichen, und ihre Anmerkungen und Ausführungen bezubringen. Doch versichert es sich, daß man bey letzteren auf die Deutsche Uebersetzung der Memoires zu sehen habe. Die ersten Blätter der Urkunde, welche die Schwedische Geschichte von ein Paarhundert Jahren zurück kurz entwerfen, sind in der Uebersetzung ganz weggelassen: weil sie, wie die meisten Französischen Einleitungen von dieser Art, viele Unrichtigkeiten enthalten, und gar fählich wegbleiben konnten. Von dem Hrn. Lacombe von Avignon, der sich, durch seine lettres choisies, und lettres secretes de Christine, wegen seiner unverschämten Erdichtungen, eine gerechte Ahndung unparteiischer Journalisten, und auch die unsrige (Anz. 1760 S. 1287.) zugezogen hat, wird, am Schlusse der Schwedischen Vorrede, angemerkt, daß er sich einen Abbe nennen lasse, sonst aber ein überaus großer Pfastertreter (Sprattböck) sey. Es wird hinzugesetzt, daß dergleichen Menschenkinder duzendweise in Frankreich zu finden wären; welche alles zusammenrafften, was ihnen am ersten in den Sinn fiel, um von dem wenigen, so ihnen ihr Verleger gäbe, das Leben erhalten zu können, ohne darnach zu fragen, was das Publicum von ihren Arbeiten urtheilet. Bey uns, in Deutschland, wo es auch an solchen Geschöpfen nicht fehlet, erscheinen sie gemeinlich in Gestalt der Stuger nicht; sondern meist

R r r r 3 wie

wie Tagelöhner, wie sie auch wirklich sind. Man sieht also, daß sie sich nach dem Clima verändern. Bey dem allen ist doch diese Anmerkung vor der Uebersetzung eines Französischen Originals sonderbar. Die Jahrezahlen hätten billig, auf dem Rande, zu oberst einer jeden Seite, ausgedruckt werden müssen. Dafür aber hat man ein gutes Register; welches man sonst, nach Französischer Art, bey den Schwedischen neuen Schriften meist wegzulassen pflegt.

Carlsruh.

Wir erinnern uns, daß wir unsern Lesern noch die Anzeige des zweyten Theils der Historiae Zarigo-Badenis des berühmten Hr. Schöpflins schuldig sind, welcher bey Macklot auf 334 Quartseiten im v. J. erschienen ist. Er enthält die drey folgenden Perioden der Badenschen Geschichte in sich, den Rudolphiſchen, den Bernhardiniſchen und Christophoriſchen, deren jedem eine besondere Geschlechtsstafel beygefügt ist. Der erste, der von denen sieben Hauptabschnitten, in welche der Hr. B. seine Geschichte eingetheilt hat, der dritte ist, gehet vom J. 1242. von Rudolphen I. Hermanns V. und der Pfälzischen Jemengard Sohn, an, der es mit der den Hohenstaufen entgegen stehenden Parthey hielte und die Rechte auf Eberstein an sein Haus brachte. Er gehet bis auf Rudolphen VI. unter dem der badensche Erbgrundvertrag von 1356. gemacht wurde und die allererste kaiserliche Belehnung über die Markgrafschaft Baden von 1362. vorkommt, in welcher Rupert I. von der Pfalz mitbelehnet wird. Er starb 1372. Mit seinem Sohn Bernharden I. eröffnet sich der nächste Zeitabschnitt. Seine 60jährige Regierung ist überaus merkwürdig und giebt in der damaligen Geschichte und Verfassung des deutschen Reichs sehr viel Licht. Er erkaufte die Markgrafschaft Hochberg für 8000 rheinl. fl. erwarb seinem Hause die Rechte auf die Grafschaft Spanheim, und brachte

brachte noch andere beträchtliche Länder an sich. Von seinen Zeiten an findet sich die kaiserl. Anrede, lieber Vetter oder Oheim, an die Markgrafen. Rudolph VII. sein Bruder und Nachfolger, ein kriegerischer Herr, war in mancherley Handel verwickelt und trat dem Schwäbischen Bund bey. Der friedliebende Jacob, der erste gelehrte Fürst seines Hauses, regierte schon bey seines Vaters Lebzeiten in Hachberg und machte sich besonders durch den Kreuzmacher Vertrag 1437. mit Pfalz, über die ewige Gemeinschaft der Graffschaft Spanheim, verdient. Sein Testament, welches die Succession, die Abtheilung der Töchter und andere Hauseinrichtungen betrifft, wird noch jetzt als ein Hauptfamiliengesetz angesehen. Carl I. der nach seines Bruders, Bernhards, Ableben seit 1459 allein regierte, mischte sich in die damaligen Mannzischen und Pfälzischen Handel, davon ihm diese selbst keine Freyheit kosteten. Er war ein eifriger Feind der Westphälischen Gerichte und stiftete die Conventional Austräge durch die Einigung mit Pfalz vom J. 1455. Unter seinen Brüdern sind besonders Johann und Markus zu merken, von welchen dieser eine Zeitlang Protector und hierauf postulirter Bischof zu Lüttich, jener aber der erste Churfürst von Trier aus dem Wadenschen Hause gewesen und der eigentliche Stifter der Universität Trier ist. Er nennt sich zuerst Elector in Urkunden, obgleich dieser Titel von andern schon vorher den Erzbischofen von Trier gegeben wurde. Mit Carls I. Sohn, Christoph, fängt der dritte Periodus an. Er theilte mit seinem Bruder Albrecht, überließ ihm Hachberg und begab sich seines Rechtes auf Rajenelnbogen durch einen Vergleich. Seine Verdienste gegen ihn belohnte Maximilian mit dem Gouvernement von Lützenburg und belehnte ihn auch nachher mit verschiedenen dafelbst eingezogenen Güttern. Er schloß 1490 mit Philipp von Sautenberg den wechselseitigen Successionsvertrag, der

das

das Körtelsche Gemechte genannt wird, und wußte dessen Aufrechthaltung auch glücklich gegen die Ansprüche der Herzoge von Longueville und selbst des kaiserl. Hofes zu erhalten. Er beförderte den Landfrieden und die Abschaffung der Westphälischen Gerichte: Sein Testament, welches er zwölf Jahre vor seinem Tode aufsetzte im J. 1515, gilt noch jetzt als eine Pragmatische Sanction von Baden. Er übergab seinen Söhnen bey seinen Lebzeiten die Regierung und kam wegen Blödsinnigkeit noch unter ihre Vormundschaft. Er starb 1527. als ein Vater von funfzehn Kindern, die er mit Ottilia von Cazenelnbogen erzeugt hatte. Seit seinen Zeiten wird der Titel Durchlauchtig den Markgrafen beygelegt. Doch kommt derselbe in den kaiserl. Gnadenbriefen nicht vor dem J. 1664. vor. Sein erstgeborener Sohn, Jacob, ward Cammerichter und endlich Churfürst von Trier. Sechs Kupfertafeln erheben überdies die außerliche Schönheit dieses Theils.

Pavia.

Torzo hat N. 1764. in 8av auf. 64. Seiten gedruckt: *Dialoghi ameni e critici d'Ignazio Monti, D. Medico di Pavia, e Medico di Garbagna Dialogho I. le Lucertole Acquatiche.* Hr. M. der viele Belesenheit auch in mehreren Sprachen besitzt, und ein Dichter ist, beschreibet hier die Krankheit und die Oefnung eines Knaben, der schon bey Leben zwey Molsche durch den Stulgang weggegeben hatte, und in dessen Leiche man die dünnen Därme zwey und drey mahl erweitert, das letzte Stück (Aleon) derselben aber wie in einem Sack ausgedöhnt und zerrissen gefunden hat. Die dicken Därme waren sehr eng. Hr. Monti erkläret die Krankheit dahin, daß der Knabe den größern Molsch verschluckt, derselbe aber in seinem Leibe den kleinern ausgeheckt habe. Die übrigen Spulwürme machen keine Schwärzigkeit.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

113. Stück.

Den 21. September 1765.

Hinteln.

Bey der Gelegenheit, da einer von uns den Prophe-
 phen Zedarias unter andern biblischen Wü-
 chern mit erklären, und bey diesem Propheten,
 (der im alten Testament ohngefähr ist, was die Offen-
 bahrung Johannis im Neuen) öftere Bekännnisse
 seiner Unwissenheit ablegen muß, fällt uns eine kleine
 Abhandlung von 2 Octav-Bogen in die Hände, die wir
 einer Anzeige würdig halten, ob wir gleich von der
 Wichtigkeit ihres Inhalts noch nicht überführt sind.
 Sie hat den Titel: *M. Fridr. Napim, Mauricii*
Seniors des Ministerii zu Minden, Versuch ei-
ner Erklärung der schweren Stelle Zacharia XII,
11 - 14. (1764) Herr M. nimm an, daß der durchsto-
chene, den die Israeliten ansehen und beweinen sollen,
Christus sey, und will diese, wie es scheint, authent-
ische Erklärung des M. L. gegen den Einwurf retten,
daß nicht alle Stämme Israels, jeder besonders, eine
algemeine Landtrauer über den Tod des Messias an-
gestellt haben. Dis sängt er so an, daß er unter
dem Hause Davids, Nathans, Levi und Simej, nicht
verschiedene Stämme, sondern zusammen Nachkom-
men Davids und Vorfahren Christi versteht. Na-
than, sagt er (und hierin wird ihm nicht leicht je-
 mand

Es s s s s

mand abfallen) ist Nathan, der Sohn Davids, von welchem Jesus abstammte: (Luc. III, 31.) Simei, ist der Luc III, 26. unter den Vorfahren Christi genannte Simei, von dem er aus der Zeitrechnung wahrscheinlich macht, daß er um die Zeit schon geboren gewesen sey, als Zacharias diese Weissagung sprach, daher er denn als der damalige Vorfahre des Mesias von ihm genannt seyn soll. Levi, ist der Luc. III, 24 erwähnte Urfreier-Vater Jesu, den Zacharias weisend nennet, ohne ihn noch erlebt zu haben. Der Versuch des Herrn Seniors verdient alle Achtung und Aufmerksamkeit: noch zur Zeit aber wissen wir uns mit seiner Lösung des Zweifels nicht zu beruhigen, theils, weil es uns bey Lesung des Propheten scheinet, diese Familien Davids (d. i. die königliche von Salomon abstammende) Nathans, Simei und Levi, sollen nicht eine und eben dieselbe, sondern verschiedene sein: theils weil noch ausserdem der Prophet sagt, alle übrigen Familien würden, jede besonders, eine öffentliche Klage anstellen. Daß in dem angeführten Capitel im 10ten Vers zwey Erfurtische Handschriften nicht למי (sie werden mich ansehen) sondern למנו (sie werden ihn ansehen) lesen, und also in einer Hauptsache der Text zweifelhaft ist, hat Hr. M. nicht wissen können, da es in der Hallischen Bibel nicht bemerkt ist. Wir wissen es aber zuverlässig, da wir uns in Erfurt bey dem evangelischen Ministerio deshalb erkundiget haben. Dieser eine Lesart betreffende Zweifel ändert viel, denn es wird dadurch das aus Zacharia's Worten genommene Argument entkräftet, damit Hr. M. beweiset, daß vom Mesia und nicht von Judas Maccabäus die Rede sey, weil nemlich die redende Person, die eine göttliche sey, von sich selbst sage, sie sey durchstochen.

Haarlem.

Verhandelingen uitgegeeven door de hollandsche maatschappye der wetenschappen to Haarlem VIII. deel

deel ist bey Bosch im J. 1765. in zwey octav Bänden herausgekommen. Im ersten, der 558 Seiten stark ist, findet man die Geschichte der Gesellschaft, und die eigentlichen Abhandlungen. Die meisten sind allerdings medicinisch, deswegen wir sie auch zuerst ansetzen wollen. 1) M. v. Geunß Defnung eines Kindes, dem ein grosser Theil der Därme durch eine Defnung des unvollkommenen Zwerchfells vom Bauche in die Brust gestiegen war. Der Magen und die Milz hatten sich eben dahin gedrungen, und das Herz war auf die engste Seite gedrückt. 2) Jacob van Lil über die Beträglichkeit der Hauptwunden, die bey wenigen Anzeigen eine grosse Gefahr verbergen. Nach einem Falle erfolgte unerwartet der Tod, den ein Geschwür im Gehirne verursachte. Die Zufälle zeigten sich erst den zehnten Tag, da die Entzündung dazu geschlagen war. Einem andern Kranken war ein spitziges Eisen in den grossen Blutalter gefallen. Ein dritter hatte nach mehrern Wunden, welche ohne Zufälle, bloß mit einigem Verluste des Gehirns vorbei gegangen waren, eine Zerstörung der Hirnhäute und der so genannten Rinde. 3) Eben auch L. van Lil vom Brande im Munde und den Kinnbacken, der bey Kindern nicht selten tödtlich ist, und wider welchen die Fiebertinde gute Dienste thut. Er mußte in einem dergleichen Zufalle fast die ganze obere Kinnbacke wegnehmen. 4) Jacob van der Haar von dem Verrenken des Schenkelbeines aus innerlichen Ursachen, wie zumahl aus dem ausgetretenen Eiter der Kinderpocken, und andern innerlichen Geschwüren. Diese sind sehr gemein, und Hr. v. d. H. rechnet dahin die meisten Lähmungen, da er hingegen diese Verrenkung noch niemahls aus äußerlicher Gewalt entstehen gesehen hat. Er bestärkt auch das vom Voerhaave geleugnete Reinigen innerlicher Geschwüre durch den Harn. Der Ausgang geschieht nach den Pocken sehr geschwind, und er hat in 24. Stunden das Gelenke voll Eiter gesehn.

S s s s 2

5) Eben

5) Eben derselbe hat, wie Puzos, nach einem hitzigen Fieber die Milch um die Därme ausgegossen gesehen. 6) Hr. C. Alb. Klöschhof beschreibt eine Vergiftung, die nach wiederholten Bemühungen endlich eine Braut umbrachte, nachdem der Magen inwendig entzündet und brandig worden war. Man hatte zu diesem gottlosen Zwecke den weissen Arsenick gebraucht. 7) Hr. Franz Wynandts beschreibt das durch eine schnelle Beugung des Knies bewirkte Zerreißen des rechten Vastii. 8) Hofkens de Courulles von der gewiß unerwarteten Kraft des Oeles von Judenpech, das mit Sand und verpflagtem Meersalz übergetrieben worden ist. Mit diesem Oele will Hr. C. verschiedene Schwindfuchten, und eine Engbrüstigkeit geheilt haben. 9) Hr. Schwente beantwortet des Hrn. de Haens von der Unschuld der Kinderpocken hergenommenen Beweis, ohne seiner zu gedenken, aufs gründlichste. Die Kinderpocken sind nemlich einige Jahre lang mild, brechen aber, meist ums fünfte Jahr mit verdoppeltem Grimme aus, und eben das thun die Masern. Dieses haben andre, er aber seit 1719. am genauesten bemerkt. Er liefert hierüber Tabellen, nach welchen im J. 1759. an beyden Krankheiten unter 1251. Todten nur im 12. J. 1760. unter 1077. nur 5. hingegen im J. 1761. schon bey 64. unter 1352. im J. 1762. unter 1676. ganze 409. (worunter an den Pocken 398.) im J. 1763. aber, da die Epidemie wieder abnahm, unter 1266. doch noch 64. von eben den Kinderpocken weggerast worden sind. Man sieht hieraus sehr leicht, daß die glücklichen Zeiten des Hrn. de Haen dergleichen Stillstände der Kinderpocken sind. 10) ten Haaff von einem glücklich in einer alten Frauen geheilten Nabelbruche, der noch von allem Brande frey war.

Zur physisch- und mathematischen Classe gehört des Hrn. Carl Ulrich Weyls in Amsterdam fernere Aufklärung, der Art und Weise der aus der unterrichteten

denen

benen Brechbarkeit der einfachen Strahlen herkommenden Undeutlichkeit abzuhelfen. Er hat ganz Newtonisch, durch Versuche erfahren, daß die unterschiedenen Kräfte der verschiedenen Gläser von der verschiedenen Dichtigkeit herrühren; daß man also ein sehr leichtes und ein sehr schweres Glas zusammen brauchen muß, wann man die größte Wärtung sucht: er rätb auch an, das eine hohl, das andre aber gewölbet zu machen. Man erbåle einen eigentlichen Brennpunct, wenn das leichte Glas hohl, und das schwere gewölbet, und die Durchmesser beyder Linsen wie 100. und 1613. sind. Hr. B. hat mårhsam 28. Arten von Glas nach ihrer Dichtigkeit, und nach ihren verschiedenen Kråften die Strahlen zu brechen berechnet. Er hat auch gefunden, daß im Glase das Innerste leichter ist, als das Aeußere, und findet hierinn ein Mittel dem andern Fehler der Gläser zu begegnen, der aus der Kånde entsteht.

2) Eine wichtige Abhandlung des Hrn. Hennerts über die Wassermøhlen. 3) Hr. Freys astronomische Aufgaben. 4) Eben desselbigen Aufsatz von unregelmåßigen Festungswerken. 5) Hr. de Gorter bekånntliche Bewegung in einem Kåde, wo zwey oder mehrere Schwengfugeln eine rund und die andere abgeschnitten das Rad darth gewisse austretende Blåtter fortreiben.

Zur Algebra. Hr. Blasiere von den cubischen Aequationen. Er zeigt, warum man für die drey Wurzeln derselben keine allgemeine Formel finden kan.

Zur Gottesgelahrtheit. 1) Hr. van der Ha vom Esutacker Habel lamah, und 2) Hr. Venema von der Weissagung Zacharia XII. 12. 13. verglichen mit Matth. XXVII. 5.

Stuttgart.

Hey T. B. Mizers ist zu finden: R. Julius Cæsars und anderer Schriftsteller historische Nachrichten vom gallischen, bürgerlichen, alexandrinischen,

nischen, africanischen und spanischen Kriege, ins deutsche übersetzt von M. Johann Franz Wagner, Rector und Professor des evangel. Lutherischen Gymnasiums zu Osnabrück 2c. 8. 1. Alph. 14. B. mit 1 B. Vorrede. Wir zeigen diese Uebersetzung mit einem doppelten Vergnügen an, einmal, weil wir es der Litteratur, dem Geschmack, und unserer Sprache überhaupt vortheilhaft halten, je mehr die besten Schriftsteller aus dem Alterthum in unsere Sprache übersetzt werden, und zweitens, weil gegenwärtige Uebersetzung sich unter vielen, welche die letztern Zeiten her erschienen sind, durch verschiedene Vorzüge unterscheidet. Denn, wenn sich auch gleich, theils bey einer kritischen Prüfung nach den Regeln unserer deutschen Sprachlehre, theils bey einer genauern Vergleichung mit der Urschrift selbst, einige Unvollkommenheiten hervorthun, welche doch bey der kunstvollen Einfachheit, Genauigkeit, und Präcision und der anstandslosen Ziellichkeit des Originals schwer zu vermeiden seyn dürften, so besitzt sie doch den zweyten Grad der Güte einer Uebersetzung, daß sie sich, an und für sich betrachtet und ohne Gegeninänderhaltung mit dem Original, angenehm lesen läßt, deutlich, leicht, natürlich und ungenöthigt ist, und den Charakter des Originals den Lesern bis auf einen gewissen Grad zu erkennen giebet. Wir finden selbst bey der Vergleichung einzelner Stellen mit dem Texte des Casars das, was wir bey unsern heutigen Uebersetzern so oft vermissen, daß bey Perioden und Wendungen, welche der römischen Sprache eigen sind, andere, die unserer Sprache eigen sind, gewählt und besonders die unserm erzählenden Vortrag so angemessenen kurzen einfachen Sätze an die Stelle der zusammengesetzten und durch Mittelwörter in einander geschlungenen lateinischen Perioden gesetzt werden. Wir glauben daher, daß das Publicum des Hrn. Rectors Versprechen mit Vergnügen annehmen werde, dem

zu folge er noch andere lateinische Geschichtschreiber übersetzt liefern wird; unter welchen wir wohl einmal den Ammian Marcellin zu sehen wünschen wollten, einen praktischen Geschichtschreiber, dessen Verdienste bloß wegen des Zeitalters, in welchem er gelebt hat, weniger erkannt werden. Wir wünschen nur noch, daß der Hr. Rector mit den besten Ausgaben und allen den erforderlichen Hülfsmitteln versehen seyn möge, durch welche der Text eines Schriftstellers so sorgfältig geprüft, berichtigt und erläutert werden könne, als man es zu einer Uebersetzung nöthig hat, und als es der Hr. Rector eben so wohl zu thun im Stande, als dazu geneigt und entschlossen ist. Wir fügen diesen Wunsch auch um deswegen hinzu, weil wir sehen, daß ihm die gegenwärtige Uebersetzung um desto mühsamer geworden seyn muß, weil er, wie in der Vorrede angezeigt wird, außer einem Auszug der verschiedenen Lesarten aus der Starkischen Ausgabe, die Millerische Ausgabe allein vor sich gehabt hat, und sich weder die griechische Uebersetzung noch die Erläuterungen, welche sich aus des Dio und Plutarchs Nachrichten und der Ausleger Anmerkungen ziehen lassen, zu Nuzen hat machen können.

Tübingen.

Von Hrn. Professor Clemms Einleitung in die Religion und gesamte Theologie ist der zweite Band fertig worden, 518. Seiten in Quart. Wir haben v. J. S. 27. von der grossen Weitläufigkeit des Plans und der Einrichtung seiner Ausführung schon Nachricht gegeben und wir beziehen uns nicht allein darauf; sondern auch auf unser Urtheil, da wir solches zu ändern, keine Ursach finden. Noch ist eine Menge von Sachen gesamlet, die man sonst in solchen Lehrbüchern vermisst und auf dieser Seite ist der Geis des Hrn. V. sehr groß. In diesem Band wird noch die Lehre von der h. Schrift fortgesetzt, die Lehre von Gott abgehandelt und die von der h. Dreieck-

Dreieinigkeit angefangen. Bey dem ersten Stück ist eine ganze Kritik des A. und N. T. und beynahe eine Hermeneutik eingerückt. Noch ist der Vortrag durch mancherlei unerwartete Nachrichten unterhaltend und überal siehet man Früchte von des Hrn. V. Belesenheit. Allein auf der andern Seite müssen wir noch etwas mehr Sorgfalt und Genauigkeit vermissen. Hr. Cl. sagt uns sehr viel gutes, aber nichts vollständig. In der Geschichte des Canons würde allein Kardner so viel hier wichtige historische Bemerkungen geliefert haben, die wir lieber gelesen hätten, als Whiston's Leben. In der Geschichte der Antitrinitarier sind die Subordinatianer vergessen und unser sel. Heilmann genennet, dessen besondere Meinung nur in einer grossen Entfernung den Antitrinitariern günstig ist, ihren Irrtum aber nicht nothwendig in sich faffet. Solte wol Lucian's Philoparris jetzt noch vor eine ächte Schrift des wigigen Spätters gehalten werden können? Solte man wol von dem erdichteten Briefwechsel zwischen Christo und dem K. Abgaro, der hier eingerückt ist, reden können, ohne an Assmann und Semler zu gebenten; oder von der syrischen Uebersetzung des N. T. reden, ohne sich zu erinnern, daß es zwey dergleichen Uebersetzungen gebe? Doch dergleichen Fehler sind unvermeidlich, wenn die Materien so gehäufet werden, und wir reden nicht davon in der Absicht, den Wehrt des Buchs herunter zu setzen, welches allezeit einem Theologen nützlich seyn wird; als einem Anfänger. Einige Materien sind recht gut abgehandelt und alsdenn gefälle uns Hr. Cl. am besten, wenn er aus der Logik uns allgemeine Theorien vorsetzet, und weit besser; als wenn er in die Metaphysik sich einlässet, und, was aus der natürlichen Theologie vorkommt, würde unserer Einsicht nach viel gewonnen haben, wenn Hr. Reimari's Schrift wäre zu Hülfe genommen worden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

114. Stück.

Den 23. September 1765.

Göttingen.

Den 13. Sept. hielt der Hr. Prof. Kulenkamp seine Antrittsrede zur ordentlichen Profession der Philosophie, über die Ausbreitung der griechischen Literatur, außerhalb Griechenland, in ältern Zeiten. Die Einladung ward mit einer Schrift von ihm auf 53 Bogen mit zwey Blättern in Kupfer ge-
 flochen begleitet; Specimen emendationum et observationum in Etymologicum magnum maximam partem peritaram ex Codice Gudiano, qui Guelpherbyti in Secretissimorum Ducum Brunsvico-Luneburgensium Bibliotheca adseruatur. Einige Bemerkungen vom Werth und Nutzen dieses für eine genauere Kenntniß der griechischen Sprache so wichtigen Wörterbuches gehen von einer Nachricht von den bisherigen Ausgaben, deren nur viere sind, und dem Wunsche einer neuern vollständigern, verbesserten und erläuterten Ausgabe vorher. Der Hr. Prof. zeigt hierauf, was von einer solchen Ausgabe, durch Verbesserung und Ergänzung des Textes, und Auffuchung und Beyfügung der Stellen, welche darinnen aus griechischen Schriftstellern angeführt werden, geleistet werden müßte. Im Buch haben M. ist von ihm eine ansehnliche Lücke von *μηνος* bis *μηνος* entdeckt worden, aus welcher auch verschiedne Artikel am Ende S. 39. und f. kritisch erläutert

läutert und verbessert angeführt werden. Als denn geht der Hr. P. zu den Hülfsmitteln fort, welche wir zu Verbesserung des *Etymologicum* an noch ungebrauchten Handschriften sowohl als an noch nicht herausgegebenen Glossarien und griechischen Wörterbüchern haben, und giebt eine kritische Nachricht von denjenigen von beyden Arten, welche er bereits in Händen gehabt, und mit vielem Vortheile gebrauchet hat, wovon gegenwärtige Schrift einen rühmlichen Beweis abgiebet. Diese Handschriften sind folgende: die Gudische aus der Wolfenbüttelischen Bibliothek; ein Wörterbuch, welches dem Cyrillus zugeschrieben wird, aus der Goldastischen Bücherammlung, welche in der Bremischen Rathsbibliothek aufbewahret wird; eine von Daventer aus mitgetheilte Abschrift von dem so genannten *Lepicon Photianum*, welches ehemals dem Thomas Gale gehörte, und jetzt in der Bodlejanischen Bibliothek aufbehalten wird. Endlich ein noch ungedrucktes Glossarium, das ehemals Thomas Bartholin besessen und nun dem Hrn. Professor ein hier studirender hoffnungsvoller Däne, Herr Abraham Hall, mitgetheilet hat. Dieses kömmt in seiner Einrichtung mit einem andern Wörterbuche herein, das aus der Hongarischen Bücherammlung in der Berner Bibliothek aufbehalten wird und wovon der Hr. Professor eine Probe bereits erhalten hat. Unter den angeführten Hülfsmitteln ist die zuerst gemeldete Gudische Handschrift das wichtigste Stück; von dieser ertheilt nunmehr der Hr. Professor eine genaue und vollständige Nachricht. Es ist ein sehr wohl behaltener Quartant in zwey Bänden, auf so genannter *Charta Bombycina*, geschrieben im J. 1297. Gude, der erste Besizer davon, gab es vor ein Werk des Patriarchen Photius aus und hielt es für ein Verken mit der oben angeführten Handschrift des Gazice. Dieses Vorgeben ist seitdem falsch befunden worden; indessen hat der Herr Prof. Kulenkamp eine Stelle darinnen ausfändig gemacht, worinnen bey einem

nem Artikel ausdrücklich beygefüget wird: *Οτις ουσ
 φαντος ο παρρησιος*, woraus so viel erhellt, daß Bus
 de nicht wesentlich etwas falsches behauptet hat.
 Was gleichwohl diese Worte bedeuten wollen, erläu-
 tert der Hr. Professor aus einer feinen Bemerkung,
 die er mit einem andern Beyspiel aus der Werner
 Handschrift erläutert. Nämlich, wenn in einem
 Wörterbuch eine Stelle aus einem Schriftsteller wört-
 lich angeführt wird, in welcher derselbe in der ersten
 Person redet, so pflegt der Grammatiker zu der ange-
 führten Stelle den Rahmen dessen beyzufügen, der in
 der ersten Person bisher geredet hatte. Hieraus er-
 hellet aber zugleich, daß aus dergleichen Stellen der
 Verfasser eines Werks sich nicht erweisen läßt. Aus
 den Proben, welche hin und wieder in den Schriften
 verschiedner Gelehrten vorkommen, urtheilt der Hr.
 Professor, daß die Handschriften von: *Etymologicum*
 zu Utrecht, (einer Copie dessen, das zu Antwerpen
 befindlich ist) und zu Paris mit der Gudiſchen Hand-
 schrift, übereinkommen. Um nun die Leser in Stand
 zu setzen von der Gudiſchen Handschrift genauer ur-
 theilen zu können, sind in gegenwärtiger Abhandlung
 von der Schrift selbst einige Proben in Kupfer ge-
 stochen beygefüget, in der Abhandlung aber kri-
 tisch erläutert und mit dem gedruckten Text vom *Etymo-
 logicum* verglichen; woraus die Nutzbarkeit dieser
 Abschrift sich sehr deutlich zeigt; noch mehr aber aus
 der von S. 22 an angehängten Probe Kritischer An-
 merkungen und Verbesserungen des *Etymologia-
 cum*. Der Raum und die Einrichtung gegenwär-
 tiger Blätter erlaubt uns nicht einzelne Bey-
 spiele dieser Kritiken anzuführen, ob gleich schon als
 ein die Artikel *Εγοισιαν, Απειου, Κουσι* beträchtliche Pro-
 ben abgeben können. Der Hr. Prof. thut am Ende das
 für die griechische Litteratur erwünschte Versprechen,
 ehestens eine *Sylogē Emendationum Etymologici M. in
 que illud Observationum. ex Homero, Apollonio Rho-
 dio et Nicandro, eorumque interpretibus graecis her-*

auszugeben, von welchem die S. 36 angeführten Beyspiele eine angenehme Hoffnung machen.

Orford.

In einer hierzu aufgerichteten, so genannten Clarendonischen Presse, ist noch im J. 1763. eine ansehnliche Sammlung in zwey groß Quartbänden abgedruckt worden, die zum Titel hat: The state letters of the Earl of Clarendon, Lord Lieutenant of Ireland and his diary for the years 1688. 1689. 1690. 1691. &c. Heinrich Lord Clarendon Sohn des Kanzlers, der zuerst diesen Titel erhalten hatte, war ungefehr zwey Jahre Statthalter in Irland, wurde ohne einige Schonung, und auf eine rauhe Weise zurück berufen, blieb aber dennoch seinem königlichen Schwager zugethan, wolte ihn bey der grossen Staatsveränderung auf dem Throne erhalten, that auch alles die Prinzessin Anna wieder auszuführen: wolte dem neuen Könige den Tod nicht schmerzen, und bediente sich sogar nur gleichgültiger Geistlichen zu seinem Gottesdienste. Er konnte nicht begreifen, daß die Staatsveränderung das größte Glück war, das den Britten wiederfahren konte, und sah sie beständig als den Umsturz der Nation an. Er blieb bis in das zwanzigste Jahr in den nehmlichen Gesinnungen, lebte auf dem Lande, und starb im J. 1709. Er war bey aller seiner Liebe für Jacob den II. doch ein Protestante, suchte die Religion in Irland doch einiger Massen zu schirmen, ob er wohl die Römischen mit aller Duldung schonte; stieß aber an, indem er in die übereilten Anschläge des Hofes nicht sogleich gehoblen konte, und mußte weichen, dem eifrigen Talbot Raum zu machen, der ohne allen äußerlichen Anstand zu beobachten alle Protestanten aus der Iririschen Armee stieß, und sie überhaupt auf den Rand des Unterganges brachte. Clarendons beschwerliche Regierung, unter einem Hofe, dessen Maßregeln er nicht billigen konte, beschreibet er in Briefen an die vornehmsten Staatsbedienten in
Lond.

Londen, die mehr als den ersten Band ausmachen. Sein sehr kurzes Tageregister, das er eben zu den Zeiten der großen Staatsveränderung niederschrieb, hat doch seinen Werth. Man sieht aus demselben deutlich, daß die Prinzessin Anna ihres vermeinten Bruders Abstammung für zweifelhaft anah: selbst die Krankheiten dieses unglückseligen Kindes, deren Burnet erwähnt, sind hier bezeugt. Die harten und despotischen Reden Jacobs des II. gegen die Bischöfe findet man hier wörtlich, und sieht auch, daß in seinen größten Nöthen er dennoch nicht nachzugeben, und dem Reiche keine Sicherheit zu verschaffen sich entschließen konnte. Die Aufdringung eines römischen Geistlichen in die Stelle eines Dechanten des Christchurch Colledge zu Orford ist hier umständlich durch des Königes Befehl-Brief bekräftigt, und eine seiner gewaltthätigsten Handlungen. Königs Wilhelms III. Reden gegen den Verfasser dieser Sammlung zeigen nicht so weit gegangen zu seyn, als die Gunst der ihm zugethanen Herren, die vermuthlich den König Jacob am besten kannten, und versichert waren, daß von ihm keine Sinnesänderung zu erwarten war. Der Sammler dieser Schriften Hr. Richard Downey hat diese Handschriften des gedessenen L. Clarendons gesamlet, und hofft noch mehr zusammen zu bringen. Man kan übrigens aus diesen Schriften erkennen, wie einer Seits ein Geschichtschreiber sie zu Bestimmung der Zeiten, und andern Absichten nützlich brauchen könne: wie aber ander Seits die Characteren der vornehmsten Staatsleute eine Farbe in der Feder eines mitwirkenden Staatsmannes annehmen, davor man sich zu hüten hat. Hallifax und Burnet werden hier durch und durch zu ihrem Nachtheil abgezeichnet, und mit dem verhassten Kanzler Jesperies und Lord Clarendon in einer vertrauten Freundschaft, hatte auch sehr oft die nachversetz hingERICHTETEN Preston und Aston um sich, und war eine Zeitlang selbst im Tower. Am

Ende stehn einige Briefe an den mit dem Lord gleichgesinnten Erzbischof Sancroft, an andre geistliche Herren, und an verfähedene Staatspächtere. Der erste Band ist 510. und der andre ohne das Register 338. Seiten stark.

Zu mehrmahlen ist auch seit einigen Jahren in drey groß Octavo-Bänden abgedruckt: The life of Edward Earl of Clarendon L^H. Chanc. written by himself. Wir haben die dritte Auflage vor uns liegen. Der erste Theil ist ein Auszug aus einer größten Handschrift des edlen Verfassers, in welcher auch die Geschichte der bürgerlichen Kriege enthalten ist. Die zwey letztern sind bloß verbessert, und um nichts abgekürzt. Das ganze Werk ist, zumahl in den letztern Zeiten, etwas weitläuffig, und lange Gutachten in denselben enthalten. Lord Clarendon war dem Könige und dem Stuartischen Hause sehr ergeben, doch ohne der Freyheit der Nation zu nahe treten zu wollen. Er haßte die Presbyterianer übermäßig, und neßte ihnen die Holländer. Er war kein Gelehrter, auch kein Sully, der eine verporrene Verwaltung in die Ordnung zu bringen geschickt gewesen wäre, beurscheilte aber überhaupt die Sachen nach ihren innern Gründen, und scheint billig und gerecht. Seine Gegner schildert er nicht zum besten an. Es ist sehr reich zu sehen, wie nach dreißigjährigen Diensten, und nachdem ihm Carl der II. alles vertraut hatte, der Kanzler nach und nach die Gunst der Nation, dann des Königes, und endlich selbst seines Schwiegersohnes des Herzogs verlohren, und fast wie er mit einer freywilligen Verbannung aus seinem Vaterlande dem Sturm zu entgehen gezwungen worden. Bey der Nation mag der Verkauf von Dänkirchen, sein prächtiger Bau, und das allgemeine Mißvergnügen über den elend ausgeschlagenen Krieg mit Holland den Kanzler Clarendon verhaßt gemacht haben. Beym Könige hatten die Liebtinge und die Wüßhastigen neßst dem alsungehoffen

Widerz

Widerstande des Kanzlers, gegen dem, was Carl wünschte: und beym Herzoge wohl nicht die schlechtesten Gründe, die hier angeführt werden, sondern allem Vermuthen nach, die alzu grosse Treu des Kanzlers für die englische Kirche, die meiste Schuld, deren Stülge Jacob nothwendig umreißen mußte, wenn er zu seinem Zwecke kommen wolte. Man findet in dessen hier viel nicht so sehr bekantes, und die Triebfedern der damaligen höchst unbesündigen, unpatriotischen, und leichtsinnigen Regierung. Für den holländischen Krieg durften sich die Minister fast nicht unterstehen dritthalb Millionen Pfunde zu fordern: und im J. 1761. und 1762. kamen die Unkosten auf 18 Millionen. Der erste Band ist 264. der zweyte und der dritte oder die Fortsetzung 993. Seiten stark in groß octav.

Berlin.

Hey Haube und Spener ist herausgekommen, Hr. Joh. Paul. Baumer's M. D. Mitglied der Churmaynaischen Acad. zu Erfurt Beschreibung eines zu Ersparung des Holzes eingerichteten Studenofens, welche den von dem Kön. Preussischen Generaloberfinanz-Kriegs- und Domänendirectorio durch die K. M. d. W. ausgesetzten Preis auf das Jahr 1764. gewonnen hat, nebst noch 2 Abhandlungen, welche ihr den Preis streitig gemacht haben, 4^o 4 Bogen 7 Kupfert. Der Vorbericht erzählt die Proben, die man mit einigen vorzüglich gebilligten Ofen gemacht hat, wo das Holz von unterschiedener Gattung ist abgewogen worden, und Thermometer gebraucht worden sind. Das hiebey beobachtete Verfahren wird umständlich beschrieben und gibt zu nützlichen Anmerkungen über die Beurtheilung der Wirkung der Ofen Anlaß. Von den Schriften selbst, müssen wir in Ermangelung der Figuren uns auf einige einzelne Erinnerungen einschränken. Hr. B. würde

würde den Windofen für den vollkommensten halten, wenn nicht die beständige Zugluft die er erfordert, schwächlichen Personen nachtheilig wäre, zu Verbesserung schlägt er vor, den Zug in das Windloch durch eine Röhre von außen des Zimmers zu erhalten, und sein angegebener Ofen ist selbst eine Art von Windofen. Auch der zweyte, welcher mit um den Preis gearbeitet hat, schlägt eine Art eines Zugofens vor. In der dritten Schrift ist außer dem daß ein eigener Ofen angegeben wird, auch vieles wegen der Beschaffenheit des Holzes, der Nothwendigkeit solches klein zu machen u. s. w. beygebracht.

London.

Medea ein Trauerspiel des berühmten Glover ist verschiedne mahl seit 1762. abgedruckt worden. Unsere Auflage ist prächtig, und 98. Seiten in groß Quart stark. Wir zeigen es mit Willen an, weil es in dem wüthlichen griechischen Sophoclischen Geschmack geschrieben ist, und eben die Einfalt im Knoten, dabey aber eben die epische und lyrische Schreibart hat, so daß überal der Dichter und nicht die Personen reden; auch hat er Ehre mit verschiedenen Arten von Versen, worunter Hr. B. die steigenden Füsse (Iamboi) und die fallenden (trochaei) sehr wohl unterscheidet. Er hat die Fabel ganz geduldet. Jason ist weit minder schuldig, er wolte die Creusa bloß auf Befehl seines um Schutz beängstigten Vaters heyrathen, und sucht selbst die Veröhnung mit der verlassenen Medea. Auch diese ist minder schuldig, sie rächt sich weder an Creon, noch an der gar nicht vorkommenden Creusa, und ihre Kinder bringt sie in einem wüthlichen Anfall der Raserey um. Eine und andre ganz neue Begriffe hätte der Verfasser vermeiden sollen, wie das Wort Madrigal. Sonst ist er ganz lyrisch, und von allem epigrammatischen Witz weit entfernt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

II 5. Stück.

Den 26. September 1765.

Göttingen.

Son der neuen medicinischen Bibliothek unſers
Herrn Leibmedicus Vogel hat eben des fünf-
ten Bandes ſechstes Stück, in dem Bandens
höflichen Verlage, die Preſſe verlaſſen. Da der Hr.
Verfaſſer völlig diejenige beliebte Einrichtung beybe-
halten, der er ſich ſonſt bedient hat: ſo haben wir
nur nöthig die Zuſſchrift der gewählten Artikel her-
zuſehen. Es ſind die folgenden: I. *Nic. Joſeph. Jacquin*
ſelectarum ſtirpium Americanarum hiſtoria. II. *Formu-*
les de Medecine pour le grand Hôtel-Dieu de Lyon, par
Pierre Garnier. III. *Diſſertazione epistoſolare di Anto-*
nio Lizzari. IV. *Binae ex nonnullis rariores morborum*
hiſtoriae, von eben demſelben. V. *Selectae ex amoeni-*
tatibus academcis C. Linnæi Diſſertationes, a U. B. e
S. I. VI. Vnderättelse om Barnſukådomar och deras
Bote-medel, af Nils Koſen v. Koſenſken. VII. *Car. v.*
Linné Fil. Decas I. et II. plantarum rarioꝝ horti Vp-
ſalienſis. VIII. *C. L. Hoffmann* Nachricht von einer
guten Heilart der Kinderblattern. IX. Tal om en Svensk
Soldats föda i Fält, af *Febr Zetzel.* X. *Academische*
Uuuu Schrifte

Schriften, nehmlich: 1. *Diss. de angina infantum in patria (Svecia) recentioribus annis observata*, praef. Sam. Aurinallio, resp. Henr. Chr. Dan. Wilcke; 2. *Diss. de gemino coli vulnere non lethali*, praef. R. A. Vogel, auct. resp. Jo. Herm. Vogel; 3. *Diss. de educatione liberorum medica*, resp. Jo. Conr. Luderff. XL. Medicinische Neuigkeiten. XII. das Register über den fünften Band. Dieß Stück ist überhaupte 6 Bogen und ein Octavblatt stark.

Paris.

Suerin und de la Tour haben im J. 1765. abgedruckt *Defense de plusieurs ouvrages sur l'Agriculture &c.* par M. de la Marre groß duodez auf 307. Seiten. Diese Vertheidigung des Hrn. du Hamel, Patullo und Tull, die in dem oben angezeigten Werke vornehmlich angegriffen worden sind, hat zwar überhaupt eine ernstlichere und gesegtere Schreibart, als Mr. de la S. und Hr. de la M. spricht von ihm selber nirgend. Doch ist sie auch nicht ohne ziemlich schmerzende Ausdrücke gegen den Gegner des neuen Landbaues, und zumahl S. 35. wo man ihm nichts als die Schande läßt, überwiesen worden zu seyn. Mr. de la M. fängt dabey an, daß der Hr. de la S. sich zu viel zuschreibt, indem er den künstlichen Wiesenbau als seine Erfindung angiebt. Man findet hingegen, er habe nichts das nicht auch bey neuern und den ältern, und zumahl in den du Hamelischen Werken anzutreffen sey. Er beweiset hiernächst, daß doch hin und wieder Landwirthe in Frankreich gewesen sind, die den neuen Ackerbau wirklich bewerkstelligt haben: er berechnet die Verdienste verschiedener neuern, und zumahl des Hrn. Lillet's in Ansehung des Brandes, der mehr davon versucht und gelehrt hat, als Mr. de la S. dann auch des Hrn. Patullo und du Hamel, der

der das meiste vor ihm, Hrn. de la S. und zumahl auch den Bau der Stachelöhre, in der besten Ordnung vorträgt. Er kömt hierauf zu den Brachfeldern. Er hält sie für eine geringe und unzureichende Weide. Er Hr. de la S. selbst hat Mittel angegeben, diese Brachfelder zu entbehren, die also von keiner so ausnehmenden Nothwendigkeit seyn müssen. Sie haben nicht den Nutzen, den die ruhenden Streiffe im tullischen Baue haben, die ohne Unkraut bleiben, und den Getreidwurzeln einen Raum zum Festein verschaffen. Hr. du S. schließt den Dung nicht aus: er hat auch anstatt des alzu künstlichen tullischen Säetastens einen andern und leichtern erfunden. Sein Gebrauch ist nicht so langsam. Bey einem gemachten Versuche hat man zu demselben fast in der nehmlichen Zeit nur zwey Pferde und drey Männer, und zum gemeinen Aussäen fünf Männer und neun Pferde gebraucht. Hingegen hat der Säetast nur 87. und das gemeine Aussäen 517½. Pfund Getreid erfordert. Daß der tullische Ackerbau im grofften an verschiednen Orten bewerkstelligt worden sey, zeigt Hr. de la S. aus den du Hamelischen Sammlungen. Hr. du S. ist auch nicht so unerfahren, als der Hr. de la S. ihn ansieht. Schon im J. 1748. wurde er vom Ranzier D'Aguesseau über die tullische Erfindung zu Rath gezogen, und beurtheilte sie zum Theil aus seinen eigenen Versuchen.

Halle und Helmstedt.

Bey Weygand ist hier 1765. herausgekommen. Joh. Lor. von Mosheim Sitten. Lehre der heil. Schrift. Siebender Theil, verfasst von Johan Peter Müller. in 4. 684. Seiten ohne Vorrede und Register. Dieser Theil enthält die Allgemeine Pflichten gegen den Nächsten, welchen im folgenden

den Achten Bande, als dem Beschluß des ganzen Werks, die hypothetische Pflichten folgen sollen. Alles was wir von den Vorzügen des Sechsten Theils gerührt, das gilt noch viel mehr von diesem Bande; dessen Durchlelung uns viele Achtung gegen den Geist und das Herz des V. eingeößlet. Was wir bey Beurtheilung des vorübergehenden Theils von einigen Mängeln der Schreibe Art angemerkt würden wir ganz weggelassen haben, wenn wir damals schon diesen Theil gelesen hätten. Wenn wir nur hier und da einige Eingänge zu Wiederlegungen ausnehmen, welche zuweilen (wie z. E. S. 447) ins affectirte fallen; so ist der Stylus, unsrer Meinung nach, durchweg unverbesserlich. In dem Werk selbst halten wir folgende Stellen, für die vorzüglichsten Stücke. Von moralischen Beispiele, und den Eigenschaften einer guten Lebensbeschreibung (S. 106. f.). Freilich haben wir noch keine rechte Lebensbeschreibung der biblischen Heiligen. Was diesen Titel führt, ist ein Journal aber keine Lebensbeschreibung. Der Hr. V. würde dem Publicum ohne Zweifel ein sehr angenehmes Geschenk machen; wenn er nach denken von ihm gegebenen Regeln diese Arbeit überdame. S. 159. f. nimmt der V. aus der Geschichte Petri welcher Christum vertheidigen wollen, einen neuen Grund für die Rechtmäßigkeit der Nothwehr her. Bei dem Beweise der Zulässigkeit der Kriege (S. 179 f.) sind manche neue Gründe gebraucht und alte durch neue Wendungen verhärtet worden, so wie die Abhandlung von den Lebens Strafen (S. 213. f.) verschiedene schöne Vorschriften für Obrigkeiten enthält. Allein S. 210. f. hat der Hr. V. die Art, wie die Israeliten den Krieg wider die Einwohner Canaans geführt weit gründlicher vertheidiget, als die Rechtmäßigkeit dieses Krieges selbst. (S. 204. f.) Besonders ist uns die Abhandlung von der Barmherzigkeit (S.

275. f.) vorzüglich schön vorgekommen. Die Fragen: *Wem?* und *Wie?* man geben solle sind mit großer Gründlichkeit entschieden, und die Bewegungsgründe dieser schönen Pflicht so rührend (ob gleich nicht in der besten Ordnung) vorgetragen, daß wenige sie lesen werden; ohne dabei manche Thräne zu verlieren. Es sind in dieser Stelle noch manche Episteln, welche wahre Menschen Freunde nicht wenig vergnügen werden. Dahin rechnen wir; Die schöne Paraphrase der Parabel vom Samariter (S. 284. f.). Den Vorschlag von Errichtung Liebreicher Browserschaften: S. 290.) wozu der berühmte Saucius ein recht glänzendes Beispiel gegeben. (S. 292. f.) Und den lobenswürdigen Character des preussischen Geheimen Rathes des Hrn. von Arnim (S. 312. f.). Nur hätten wir gewünscht: daß der Hr. W. die wichtige Materie, wie viel man auf Werke der Barmherzigkeit wenden müsse? genauer und weitläufiger bearbeitet, und sowohl die göttliche Verordnung von dem Gebenden an die Arme, als auch die scharfsinnige Berechnung des v. Altembert in Betrachtung gezogen hätte. Bei diesem Urtheil über das Millerische Werk wird der Hr. W. es gewiß nicht für die Wirkung einer Tadel-Sucht halten, wenn wir eben so unpartheisch dasjenige anzeigen, was uns an demselben mangelhaft zu seyn scheint. Das moralische System des Shaftesbury hat der Hr. W. (S. 13. f.) sehr genau vorgestellt: welches als ein Vorzug hier verdienet angemerket zu werden, da man sich gemeinlich ganz verkehrte Begriffe davon zu machen pflegt. Man bildet sich ein; daß der Lord alles für tugendhaft erkläre, was den Instincten gemäß ist. Und daher kommt es, daß man von seinem System ich weiß nicht was für Gefahr in Absicht der Religion besorget. Schreut weiter nichts in Absicht seines Systems; als was alle unsre Moralisten bei der Strafbarkeit des Selbst

mordes; der notwendigen Selbst-Erhaltung und f. f. thun, welche sie auch mit aus dem Instinct der Selbstliebe herleiten. Er leget den Instinct zur Liebe des Nächsten, (welchen er das moralische Gefühl nennet) und noch dazu in Verbindung mit der Vernunft zum Grunde der allgemeinen Menschen Liebe welche den ganzen Inhalt seiner Moral ausmacht. Hr. Müller hat dieses alles sehr wohl gezeigt. Allein bei Beurtheilung dieses Systems können wir ihm nicht in allen Stücken Recht geben. Er rechnet (S. 17.) es mit unter die Fehler desselben: daß der Lord das moralische Gefühl für Allgemein erklärt; und beruft sich desfalls auf die Beispiele der Ungerechten, welche ohne alle Scham und Reue ihre Mitbrüder beleidigen. Allein diese und ähnliche Exempel beweisen nichts mehr: als daß dieses Gefühl in einem krankten Zustande der Seele unterdrückt sey. Sie können also eben so wenig darthun; daß sich ein solches Gefühl nicht in allen Seelen befinde; als man aus dem Beispiele des Patienten, welcher keinen Appetit zum Essen hat, schließen kan, daß der Instinct zum Essen nicht allgemein sey. Ausser dem Hutcheson und Jorcyce, welche der V. angeführt, gehört wohl Hume unter die vornehmsten Anhänger des Schäftsß. Systems. S. 56. behauptet Hr. M.: „daß man verbunden sey, sein Leben für einen andern Christen zu lassen, wenn man seiner eigenen Seligkeit gewisser ist als der Seligkeit seines Bruders, und wenn das Leben der andern Person in aller Absicht ein größeres Gut für die Kirche ist. Er gehet also zwar hierin nicht so weit als der Seel. Mosheim, welcher gar annimmt, daß man verpflichtet sey allemahl sein Leben für einen Christen zu lassen, wenn man dadurch seine Verdammniß hindern kan. Allein auch in dieser Einschränkung können wir dieser Meinung nicht beitreten. Denn, ausser andern wichtigen Gründen, finden wir dazu keinen deutlichen

den Befehl Gottes; welcher doch unumgänglich nöthig ist, wenn wir nicht durch Aufopferung unsers Lebens Selbst Mörder werden wollen. Die Stelle 1 Johannis 3. redet nicht von der Seligkeit einzelner Christen, sondern von der christlichen Religion. Für diese soll man, so wie Jesus, das Leben hingeben. Die Pflicht der Restitution (S. 62. f.) ist nicht bestimmte genug erklärt; auch nicht gründlich genug bewiesen. Der Grund aus den göttlichen Verordnungen im mosaischen Gesetze und einigen Aussprüchen der Propheten (S. 69.) beweiset nichts, bis angezeigt worden, daß diese Aussprüche auf allgemeinen Gründen beruhen. Und die Vorstellung (S. 70. 71.) wie sehr die Ungerechten eilen würden das ungerechte Gut „herauszugeben, wenn der jüngste Tag nun „plötzlich einbräche, könnte vielleicht beim Schluß einer Predigt mit Nutzen gebraucht werden, aber nicht für einen Beweis gelten. Nirgends ist wohl ein überzeugender Beweis aus unumstößlichen Gründen nöthiger, als bei dieser Pflicht; welche so häufig übertreten wird, da doch ohne Erfüllung derselben keine wahre Befehrung Statt finden kan. Die gewöhnliche Eintheilung der Vergernisse in Gegebene und Genommene ist allerdings richtig. Nur muß sie anders erklärt werden als es von dem V. (S. 126.) geschieht. Zu den gegebenen muß man nicht allein diejenigen welche aus wirklich verbotenen Unternehmungen, sondern auch die rechnen, welche aus indifferenzen Handlungen entstehen. Eine Kleinigkeit haben wir hier noch anzumerken. Die Fechter-Spiele, welche der Hr. V. an zween Orten S. 147. und 607. den Engländern vorwirft, sind in England schon lange nicht mehr üblich. Die Grenzen der Pflicht die Wahrheit zu reden würden wir so ausdrücken. Sie verbindet uns so lange; bis ein höheres Gesetz Gottes uns die Ausübung derselben unmöglich macht. Bei

Bei dieser ganzen Abhandlung (S. 440. f.) führt der Verf. viele Exempel an, beruft sich auf das Gefühl (S. 444.) aber er bestimmt weder die Grenzen genau; noch führt er richtige Beweise. Aus der Meinung des Augustin würde folgen: daß dieses Gesetz unter allen göttlichen Befehlen, welche äussere Pflichten betreffen, das Allerhöchste sey. Auch würden wir wohl die Grenzen dieser Pflicht nicht so weit ausdehnen, wie Hr. W. gethan. Jonathans und der Wehemüthter Unwahrheiten z. B. würden wir nicht rechtfertigen, weil sich der Umstand dabei findet, daß sie vor der Obrigkeit gesagt worden. Das gefällige Wesen im Umgange hat der Hr. W. sehr schön geschildert (S. 428. f.) nur zweifeln wir, daß derjenige in Gesellschaften sehr angenehm seyn werde, welcher (wie es Hr. W. S. 481. fordert) auf dem Hinwege schon die Materien ausstudiret wovon er reden will. Die Eregesiß gehört eben nicht zu den Vorzügen dieses Werks. Der Hr. W. findet zu ofte Empbasen; wie z. E. *καταρτιζο* Gal. 6. 1 soll am eigein verrentktes Glied wiederum einrichten. Und in Auslegung vieler Stellen ist er nicht gar zu glücklich: wozu wir z. E. die Erklärung der Stellen Röm. 14. 12. (S. 93.) Matth. 5, 38. f. rechnen. Die Periode (S. 165.) ist, wie man offenbahr siehet, in gar zu grossem Affect geschrieben. „Angst Schrecken zc.“ (der H. W. redet von einem Bösewicht, welcher aus weiblicher Wuth einem Frauenzimmer Gewalt anthut) „werden ihn — nie verlassen und der Todt wird sich ihm in der schrecklichsten Gestalt zeigen — wofern nicht sie die aufs höchste beleidigte, als eine Christin durch ihre Thränen und durch ihr anhaltendes Flehen von dem Zeilande die Gnade der Bussse und der göttlichen Vergebung ihrem ärgsten Sünde erbittet und seine lasterhafte Seele von dem ewigen Fluch und Verderben errettet.“

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

116. Stück.

Den 28. September 1765.

Göttingen.

Sr. Ge. Sim. Kägel aus Hamburg, welcher jetzt bey dem hannöverschen Intelligenzcomtoir beschäftigt ist, ward bey seiner Abreise von hier, von der Königl. Societät der Wissenschaften zum Correspondenten aufgenommen. Seine in dieser Absicht der Societät übergebene Abhandlung führt den Titel: Specimen mathematicum de concordia calculi et veritatis quorum dissensum aliquem notavit summus Eulerus in quibusdam Mechanicae suae locis. Es ist bekannt daß Hr. Euler in seiner Mechanick an einigen Stellen durch die Rechnung Schlüsse die er selbst für unermartet erklärt herausbringt. Dergleichen ist T. I. S. 269. wo gefragt wird, was einem Körper, den eine veränderliche Kraft nach der Potenz n der Entfernung vom Mittelpunct y anzieht, im Mittelpunct der Kräfte wiederfähre. Man stellt sich hier den Körper und den Mittelpunct der Kräfte beyde als Punkte vor. Wollte man ihnen Größen geben, so würde die Beantwortung der Frage wie Hr. K. erinnert auf die Gesetze des Stoffes ankommen, aber wohl
 xxx keine

Keinen Nutzen haben als wenn etwa einmahl ein Co-
met an unsere Erde stiesse. Man nimmt also den
Mittelpunct, durchdringlich an, daß der Körper
durch ihn gehen kan, und auf beyden Seiten angezo-
gen wird: Solchergehalt übersieht man auch ohne
Rechnung, daß der Körper der durch den Mittelpunct
durchgegangen ist, in dem Wege den er von ihm wei-
ter fortgeht, von der Kraft des Mittelpuncts eben so
Geschwindigkeit verleret, wie er im Hingehen erhal-
ten hatte. Daß dieses offenbar scheint, erklärt Hr.
E. selbst, kan aber damit nicht vergleichen, daß die
Rechnung für die Geschwindigkeit in diesen Stellen
einen unmöglichen Ausdruck giebt, wenn y verneint
gesetzt wird, und n eine ungerade verneinte Zahl ist,
daher er entweder die Sache unentschieden läßt, oder
glaubt, der Körper werde mit der unendlichen Ge-
schwindigkeit, mit welcher er im Mittelpuncte anlangt
nicht darüber hinaus, sondern gar wieder rückwärts
gehen. Diese Schwierigkeit zeit sich nicht wenn n
eine verneinte ungerade Zahl ist und man sieht kei-
nen Grund warum der Körper wechselsweise bey un-
geraden Zahlen durch den Mittelpunct gehen soll, bey
geraden aber nicht. Hr. Kl. glaube also die Rech-
nung müsse einigermaßen anders geführt werden. Hr.
E. setzt an a. $\Delta. dv = -\frac{y^n dy}{f^n}$ (wir enthalten uns von

Erläuterungen, die doch ohne Hr. E. Buch unverständ-
lich wären). Wenn man nun des Körpers Bewegung auf
der andern Seite des Mittelpuncts betrachtet, also
mit Hr. E. y verneint annehmen will, so muß man nach
Hrn. Kl. Gedanken auch f verneint annehmen, weil
es in der Linie nach welcher der Körper durch den
Mittelpunct geht 2wo Stellen gibt in welchen die an-
ziehende Kraft der Schwere gleich ist, welches auch
daraus erhellt, weil die anziehende Kraft die durch
eine

eine Potenz von $\frac{y}{f}$ ausgedrucket wird, beydemahl bejaht seyn soll, imgleichen weil die Schwere mit der man die anziehende Kraft vergleicht auf beyden Seiten des Mittelpuncts der Erdkugel bejaht ist. Haben also y und f allemahl einerley Zeichen, so setze man um Verwirrung zu vermeiden, auf der andern Seite des Mittelpuncts der Kräfte, $y = -z$; $f = -F$;

$dy = -dz$ dieses giebt $dv = \frac{z^n}{F} dz$, welches verneint

ist wenn dz verneint ist oder die Entfernung auf der andern Seite des Mittelpuncts wächst; dieses stimmt mit dem vorhin erwähnten überein, daß die Geschwindigkeit auf dieser Seite eben so abnahm wie sie auf der ersten zunahm, und wenn man darnach integrirt, so kömmt ein Werth von v heraus der den Schlüssen der gemeinen Vernunft nicht widerspricht. Hr. Kl. sucht dieses weiter auch bey den Fällen zu erläutern wo $n = 1$ oder ein Bruch ist, dessen Numerator eine gerade Zahl ist, Hr. E. hat a. a. D. 68 §. einen Fall wo diese Schwierigkeit vorkommt, dadurch zu heben getrachtet, daß er ihn als unter diejenigen gehörig angesehen, wo eine Ellipse beschrieben wird, nur daß er die Geschwindigkeit des anfänglichen Wurfs verschwinden läßt: Hiebey zweifelt Hr. Kl. ob es allemahl erlaubt sey, diese beyden Nebenarten für gleichgültig anzunehmen: Eine Größe nimmt so weit man will ab, und: Sie wird nichts. (Hr. Kl. hätte als einen Beweis, daß diese Nebenarten nicht allemahl gleichgültig sind, den galiläischen Beweis, daß eines Kreises Umfang seinem Mittelpunct gleich ist, und Hr. Kästners in der Vorrede zu f. Analysis des Unendlichen diesem nachgeahmten Beweis, daß ein Punct halb so groß werden kan als dieser Punct selbst, anführen können.) Hr. Kl. betrachtet ferner die Schwierigkeit die wegen der Zeit im 335. §. der eulerschen

Mechanik vorkommen, und im zweyten Abschnitt betrachtet er auf eine ähnliche Art nach Veranlassung des 314. Abf. die Geschwindigkeit eines Körpers den der Mittelpunkt von sich kreibt. Solche Schwierigkeiten der Rechnung entstehen meistens aus einer Vieldeutigkeit der Zeichen, da man nicht die gehörige Bedeutung nimmt, und die Bemühung sie aufzuklären ist allemahl nützlich, weil sie uns zu Betrachtungen über die Natur der Zeichen und ihr Verhalten gegen die Sachen anleitet, wenn auch gleich die Lehren, welche man so untersucht nicht von der grösssten Wichtigkeit wären, und wenn auch selbst diese Bemühungen die Schwierigkeiten nicht vollkommen heben.

Haarlem.

Auch im J. 1765. ist bey Bosh das zweyte Stück der Verhandelingen uytegeeeven door de hollandsche Maatschappij der wetenskapen te Haarlem abgedruckt, und macht ohne die Zwaantburgische Wettergeschiede 288. Seiten aus. Den Anfang macht eine Preßschrift über die außs Jahr 1763. gestellte Frage welchen zyn de beste middelen, om onse landen, zoo hogen als laag, elk naar zyn aart ten meesten voordeele aan te leggen. Wir übersetzen sie nicht, da sie einem Deutschen nicht unverständlich seyn kan. Hr. J. le Franc von Berkhey, ein Arzt, von dem wir schon ein anderes Werk angezeigt haben, ist der Verfasser dieses Stückes. Es ist wirklich beträchtlich, und enthält vieles, das theils wegen des den Ausländern wenig bekanten holländischen Landbaues, theils wegen der besondern Einsichten des Hrn. Verfassers merkwürdig ist. Hr. le F. fängt bey den Erdarten an; die erste ist der Keimen (Klay) der mehrentheils eine Gabe der nach Holland hinlaufenden Ströme ist. Er besteht aus wenigem Sande, und aus vielem Mober

(Elib-

(Silber), nebst einigem Salze. Hr. le F. beschreibt hier gelegentlich eine Steinwerdung die sehr besonders ist. Der Moder überzieht die Wiesen mit einer feinigten Borke. Das Gewächs verschwindet, es bleibt ein hohler Stein, der vom Wasser rund gedreht wird, und hol bleibt. Dieser ist ein harter und unfruchtbarer Leimen; andre sind besser, und Hr. B. beschreibt davon verschiedene Arten. Vom Leimen geht er zur Torferde über, die größtentheils aus verfaulten Blättern und Kräutern besteht. Hr. B. hat selbst erfahren, wie geschwind ein in feuchtes Erdenlaub gestellter Stab unter die zunehmende Erde versinkt, und begraben wird. Junger Torf ist gelb, der alte und besser verwesene schwarz. Hr. B. verwirft das ölichte Wesen des Hrn. Degners. Uebergetrieben giebt dennoch der Torf nebst einem laugenhaften Geiste, ein erdpechichtes Del. Hr. le F. erwähnt des Hauses der Bitten, das er für eine Schleiße hält. Aus dem Torfgrunde (veer), wann er mit Sande vermischet ist, wachsen gute Gräser und allerley Gartengewächse. Endlich kömmt der Sand. Unser Verfasser hat hier eine besondre Muthmaßung. Er glaubt, die rheinischen Kryskalle, die man auch um Amersfort findet, seyn von der Sonnenhitze aus Sande geschmelzt. Sollte aber wohl jemahls die Sonne eine solche Hitze erzeugen können? Hr. B. hat im Sande, wenn er nicht vom Meere angepült wird, wenig Salz gefunden, wohl aber ziemlich viel Eisen. Nun kömmt er zur Verbesserung dieser verschiedenen Arten von Erde. Wenn Sand unter dem Leimen liegt, so wirft Hr. B. mit einem dazu dienlichen Werkzeuge, den Boden tief um und vermischet den Sand mit dem Leimen: denn mit Sand muß er verbessert werden, da der Torfgrund ihn nur verhärtet. (Mergel mag hier nicht bekannt seyn). Der Verfasser nimt sich hier auch feiner Landsleute an, und will nicht leiden, daß man sie

einiger Trägheit beschuldige. Den Torfgrund verbessert er mit Asche und mit dem Abbrennen des eben zu dieser Absicht gesäeten Hanfes. Ist der Morast gar zu feucht, so bepflanzt ihn Hr. D. mit Weiden, und nachdem er meistens nun trocken ist, mit Feren und Erlen; die Wälder erhöhen das Land, und das etwas angewachsene Holz wird abgehauen, und auf der Stelle verbrannt. Alles dieses geschieht geschwinde, als man hoffen dürfte. Auch mit bloßer Asche kan man einen Torfgrund zu guten Wiesen verbessern. Den bloßen Sand rath er an mit Fichten zu bepflanzen. Er glaubt auch, man könne eine Baumkräze (Lichen) auf demselben erzielen, die so gut als Druffelle wäre, woran wir aber, wegen des unfeugharen Vorjages warmer Länder noch zweifeln, so wohl als am Gedenken des Journesols. Die Heiden zu verbessern pflügt er auch mit der Saat die Asche unter: auch mit Schlamm aus den Gräben: und mit verbrannten Dikkeln, die auf solchem Seeftande gerne wachsen. Die erste Saat ist Buchweizen. Er gedenkt auch der Kastanien, die aber für ein so kaltes Land zu späte reif werden. Hiernächst beschäftigen den Verfasser die Arten des Düngers, und dann die Brachfelder. Torfgrund, sagt er, braucht die Ruhe nicht. Ueber das Unkraut hat er niche die gemeinen Gedanken. Er hält den Mohr, die verschiedenen sonst gescholtnen Gräser, und die Flockenblume (Jacea), für unschuldig; hingegen klagt er, und mit Recht, über den Kagenstiel (Equisetum), der bey den Rübren ein Blutharnen erweckt, und nicht leicht, auch mit dem Pfluge auszurotten ist. Er rath an: im Fröbling mit einer langzinkigten Gabel das Unkraut auszumurzeln. Den holländischen Pflug hält er für gut; doch wünscht er, daß ein Säetasten dabey wäre. Er zeigt, daß der Aker in seinem Vaterlande mehr abwirft als in Frankreich. Alles berechnet trägt ein gleich großes Feld

Feld in Frankreich 120702. Pfund Getreid, und in Holland 226494. Er weicht den Saamen in Eiseifenwasser, oder auch in bloßer Aschenlauge ein. 2. Ueber eben die Frage hat W. van Haaggen auch geantwortet, und ganz kurz das Anfaen mit Fichten angerathen.

Zu den so genannten Berichten, die bey der Gesellschaft eingekommen sind, gehören verschiedene merkwürdige Stücke. 1. Hr. Schwenke hat gesehen, daß nach langer Zeit und vielem Husten ein Stückgen Knochen mit Eiter aus der Lunge geworfen worden. 2. Hr. Cervatus von Capello hat an einem Kinde zweymahl die Kinderpocken gesehen; aber sehr geschwind auf einander, und mit einem Zwischenraume von vier Wochen. Er hat noch zwey andre Beyspiele. 3. Hr. Paul de Wind hat bey einem Kinde den Magen nach einem nicht lange anhaltenden Brechen, geborffen gefunden. 4. Hr. Wasser von einem wie mit Gebäuden gemarmelten Holze. 5. Hr. Hussen, ein zu Lunis lebender Wundarzt, vom Kamaleon und seiner Farbenänderung. Hr. H. hat keine rechte Ordnung in der Veränderung der Farben dieser Eidechse gefunden. Sie nimt die Farbe der Dinge, worauf sie liegt, nicht an. 6. Hr. Galandat wiederum von dem Aufblasen auf der Quaqua Küste, und der damit geheilten allgemeinen Steiffigkeit. 7. Hr. A. van Daalen von einem schweren und glücklich geheilten Hirnschalensbruche, in welchem die Knochen unter einander geschoben, und ins Gehirn gedrungen waren. 8. Hr. Hocken von einer neuen Tabakmaschine, den Rauch in den Mastdarm zu bringen. 9. Bock von zwey sehr grossen aus der Blase in die Wacken gefallenen und herausgeschwornen Steinen. 10. Hr. Dryphout berichtet, daß seine mit den Kinderpocken eingepfropfte Tochter noch einmahl mit der natürlichen Krankheit, wiewohl glücklich, befallen worden sey.

Berlin.

Berlin.

Wey Noß ist im J. 1765. abgedruckt die Noachide in zwölf Gesängen, groß Octav, auf 362. Seiten. Es ist des Hrn. Bodmers bekannter und ehemahls von uns angezeigter Noach. Wir haben beyde Auflagen verglichen, und die letztere ganz umgearbeitet angetroffen, so daß überall grössere und kleinere Stücke, oder einzelne Verse umgegossen, und überall der bessere Ton, der leichtere Schwingung und die deutlichere Ordnung gesucht worden. Der Hr. Verfasser hat hierinn seines vorigen Werkes gar nicht geschont, und hin und wieder ganze Stücke weggelassen, die meistens aber umgegossen. Wir wünschten, daß die Stelle S. 223, die mit Thomar bemerkte anfängt, auch dem richtenden Verfasser unter die Augen gefallen wäre, der sie ohne Zweifel gleich streng angesehen haben würde. Wir wiederholen sonst unser ehemaliges Urtheil, und finden in diesem Gedichte viele wahre und ohne Zweifel der Nachwelt Beyfall verdienende Schönheiten.

Stuttgard.

Der Hr. Herzog hat eine Bibliothec und eine Mänzensammlung zum gemeinen Gebrauche feyerlich gemeyhet, selbst dabey eine Rede gehalten, und von dem Hrn. Volkß, dem Aufseher der Münzen, und Hrn. Uriet, dem Bücheraufseher, eine Rede halten lassen, die hier alle in zwey Sprachen in Quart abgedruckt sind. Er gedenkt dabey eine Akademie aufzurichten, die bey den Künsten anfangen, und wenn sie seiner Hoffnung entspricht, zu den Wissenschaften aufsteigen soll. Unstreitig haben die Schwaben zu der Aufnahme auch der höchsten Wissenschaften, wie hier gerühmt wird, vieles beygetragen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

117. Stück.

Den 30. September 1765.

Göttingen.

Der Hr. Leibmedicus Vogel hat im Augustmonat ein *Pensum II. Göttingensium praenotionum*, als einen Anschlag zu verschiedenen Streitsschriften medicinischer Candidaten, abdrucken lassen. Es ist so wie das erste, das wir in dem 47ten Stück unserer Anzeigen vorigen Jahrs bekannt gemacht haben, anhoristisch abgefaßt, und enthält 48 Sätze, die mit den vorigen in den Zahlen fortlaufen, sonst aber in Ansehung der Sachen sich an keine gewisse Ordnung binden. Als Beyspiele, zeichnen wir verschiedene derselben aus. Das Nasenbluten ist bisweilen erblich, und sodann überfällt es auch erwachsene und sich in dem männlichen Alter befindende Leute. Das Kölpfen mit einem brüllenden Getöse (*boans*) ist ein hartnäckiges und dabey seltenes Uebel. Das Seitenstechen wird durch einen Speichelfluß, der einige Tage anhält, vollkommen gehoben. Einen plötzlichen und oftmahligen Stuhlzwang kan man bey Kindern als die gewisste Anzeige der Würmer ansehen. Gegen
P v v v den

den Bandwurm sind Arzneyen aus Quecksilber nicht wirksam genug; mehr hingegen kan man sich von Elystieren aus Küchensalz und Chamillen versprechen. Der weiße Friesel und die Pectechien brechen eben so wohl nach dem wiederholten Gebrauch säuerlicher, als bejoardischer, Mittel aus. Diejenigen Leidendschmerzen, welche durch Arzneyen nicht weichen wollen, endigen sich mit einer Bauchwassersucht. Nach einem schäumenden Harn stelle sich öfters ein Husten ein. Die Rose am Fuß und eine Schwärzung am Rücken heben den Nieren- und Blasenstein (lithiasis) auf eine Zeit. Der Stuhlzwang ist in der Wassersucht, so wie in andern langwierigen Krankheiten, ein Vorbote des Todes. Außer den Krankheiten mit Fieber, giebt es noch mehrere, z. E. der Durchfall, die Ruhr, die Tollheit u. s. w., welche sich durch den Harn brechen. Ein sehr verdächtiges Zeichen ist es, wenn dieser so gleich in den ersten Tagen eines hitzigen Fiebers trüb ist. Auf die Zuckungen des Gesichts erfolgt der Tod gewiß, wofern nicht anders bey dem Ohr eine Beule entsteht, oder Eiter aus demselben ausfließt. Unüberwindliche Rückenschmerzen gehen in eine Brustwassersucht über. Schwitzt aus den Füßen der Wassersüchtigen ein kaltes Wasser aus: so ist es mit dem Kranken bald gethan.

Salle.

Der jüngere Gebauer hat verlegt: Betrachtungen über des Kayserg. Julians Abfall von der christlichen Religion und Vertheidigung des Heidenthums, von Wilhelm Crichon, A. M. des Königl. reformirten Gymnasii Illustris zu Salle Rector. 16. Bogen in Octav. Julian ist noch immer der Held und der Lehrer der unglücklichen Religionspötrter und nachdem vor kurzer Zeit der Hr.
Marq.

Marq. Dargens durch die Uebersetzung seiner Schrif-
 ten in die französische Sprache, die Mühe, letztere zu
 lesen und (wir wollen eben nicht sagen, richtig) zu
 verstehen, sehr erleichtert; so ist eine genaue Prüfung
 der, in ihnen enthaltenen Spöttereien und Einwürfe
 gegen die christliche Religion in unsern Tagen vor nicht
 überflüssig zu achten. Wir glauben, daß Hr. Er. Ae-
 den sehr wohl geschikt sey, diese Absicht zu erreichen.
 Sie ist in zwölf Betrachtungen abgetheilt, von de-
 nen die erste sich mit dem Abfall des K. Julians und
 dessen wahren und vorgegebenen Ursachen beschäftigt,
 die übrigen aber sämtlich enthalten die Spöttereien,
 die Einwürfe und Angriffe, welche wieder die Reli-
 gion, den Lehrbegriff, die Sitten der Christen und
 wieder den Inhalt oder Schreibart der Bibel, inglei-
 chen wieder den Character der darinnen gekühnten
 Personen vom Julian vorgebracht worden, mit vie-
 lem Fleiß gesammelt, in guter Ordnung und beantwor-
 set. Hr. Er. giebt mehrentheils sehr angemessene
 Antworten und wir haben nur wenige Stellen gefun-
 den, wo wir sie etwas anders eingerichtet hätten.
 In einigen Orten würden wir den Unterschied zwi-
 schen den wesentlichen Lehren der christlichen Reli-
 gion und den theologischen Zusätzen der älteren Kir-
 che nicht zu weit getrieben und unter dem Rahmen
 der letztern einige Ausdrücke und Redensarten nicht
 aufgeopfert haben, welche nach so vielen bestimmten
 und feierlichen Erklärungen, nur durch müßwillige
 Verdrehungen können anstößig werden. Die S. 27.
 vertheidigte Seligkeit der Heiden ist uns auch unan-
 genehm gewesen, hier zu finden und die Stellen der
 Kirchenväter scheinen uns eine andere Lage in den
 Streitigkeiten mit den Naturalisten zu haben. Nie-
 hat einer unter ihnen den Heiden wegen der natürli-
 chen Religion die Seligkeit zugesprochen, sondern im-
 mer gelehret, daß die vernünftige Heiden eine bloß
 natur-

natürliche Religion, ohne alle Offenbarung gehalten. Sollte dieser Umstand nicht verdienen, hier bemerkt zu werden. S. 69. finden wir auch eine Hypothese, wieder welche viel einzuwenden, daß die Engel die übrigen Himmelskörper bewohnen. Uns kommt es vor, daß wer diese Kugeln bewohnt, dem wir gar nicht widersprechen wollen, an ihren Einwohnern nicht bloß vernünftig freie Wesen; sondern auch sinnlicher Empfindungen fähige Körper zugeben müsse. S. 178. haben wir eine uns neue Antwort auf die gewis vorzügliche und im Grund nichts bedeutende (weil sie uns unendliche von jeder Nation in ähnlichem Fall aufgeworfen werden kan) Frage des Kaisers, warum der Messias von den Juden herkommen soll? gefunden, und zwar diese: weil der Messias ein Sohn Abrahams und dieser ein Liebling Gottes gewesen. Sollte diese Antwort wol beruhigen? konte Gott seinen Liebling nicht anders belohnen? Und sind die Juden allein Abrahams Nachkommen? Von einigen Schriftauslegungen schweigen wir, da Hr. Cr. mehrenteils seine Führer genennet und also jene nicht neu sind. Die gesamte Art des Vortrags ist sehr wol gewehlet. Eine wol angebrachte Bescheidenheit, ohne den Leser mit zu viel Nahmen zu überhäufen: ein gegen den Gegner gewis sanfter und doch dabei ernstlicher Ausdruck und eine angenehme Kürze geben dieser kleinen Schrift so viel Unerhaltendes, daß wir sie mit vielem Vergnügen gelesen und ihr vor einer Menge entbehrlicher Streifschriften dieser Klasse einen grossen Vorzug eingestehen.

Jena.

Monita Isocratea cum Iacobi Facciolati et suis animadversionibus tum indice verborum locupletissimo edidit M. Ioannes Frickius, Gymnasii Vinariensis Courector, Soci-

Societatis Ducalis Latinae Ienensis Collega honorarius. Bey J. K. Cröfers Wittwe Octav 15. Bogen, mit 3 Bogen Zuschrift und Vorrede. Sacciolati hat diese Auswahl von Sittensprüchen und Klugheitsregeln, aus den Ermahnungsschriften an den Demonicus und Nicocles, welche dem Redner Socrates, obgleich nicht mit einstimmigen Zeugniß der alteren Schriftsteller, bezeugt werden, einigemal in Padua drucken lassen; die dritte Ausgabe ist von 1747. Die Sittensprüche sind, zufolge des Inhalts der drey Socraticischen Schriften, in drey Classen getheilt, in so fern sie sich auf das Privatleben, auf die Pflichten eines Prinzen gegen seine Bürger und auf die Pflichten eines Bürgers gegen seinen Fürsten beziehen. Die gemeine Meinung ist, daß für die Anfänger in der griechischen und lateinischen Sprache dergleichen moralische Schriften die leichtesten und besten sind, und daß zur Erläuterung derselben dieses besträgt, wann man die Stellen sammlet und in Anmerkungen beyfüget, welche eben die Sittenlehre in andern oder ähnlichen Worten ausdrücken. Von dieser Art sind sowohl die Anmerkungen vom Sacciolati als vom Herrn Conrector Strick, welcher mit einem sehr rühmlichen Fleiße nicht nur aus den Prosaen, sondern auch aus den heiligen Schriftstellern, die moralischen Sätze des Heyden, Socrates, erläutert und bestärket hat. Der beygefügte Index enthält eine grammatische Auflösung der griechischen Worte. Die Zueignungsschrift ist an die drey Herrn Gebrüder Walsh gerichtet, welche der Herr Conrector vor dreyßig Jahren in der griechischen und lateinischen Litteratur unterrichtet zu haben, sich mit Rechte Glück wünschet.

Mannheim.

Von einem unsrer ehemaligen Mitbürger erhalten wir von hier aus eine kleine Schrift: *Leander und Selime,*
 P y p p y 3

Seline, oder der Paradeplan von J. G. J. 1765: Quart 2 B. Des Hrn. Jacobi Talent zur Dichtkunst ist bereits in diesen Anzeigen bey Gelegenheit seiner Poetischen Versuche gerühmt worden. Der Plan von gegenwärtiger Erzählung ist dieser: Seline wird im Kloster erzogen. Auf ihrer Reise dahin, als sie, den ersten Abend, in einem anmuthigen Gehäusch allein spazieren gehet, trifft sie einen jungen Officier schlafend an; dessen Anblick ihr so gleich eine starke Leidenschaft einflößt, so wie sie ihn bey dem Aufwachen nicht weniger durch ihren Anblick gerührt sieht. Der Dichter veranlaßt die Erzählung von diesem allem durch eine Vertraulichkeit der Seline im Kloster gegen ihre Gespielin, Lucinde. Sie kehrt aus dem Kloster zurück. Vermuthlich ist in Manheim ein Platz der früh zum Exerciren und zur Soldatenparade, Abends zur Promenade dient. Hier entdeckt die schmachtende Schöne ihren Endymion. So wie es billig war, giebt der Dichter der Handlung das poetische Leben dadurch, daß er das, was ein Zufall war, zu einem Werke des Liebesgottes macht. Die zärtliche Empfindung und Urcub junger unschuldiger Mädchen ist sehr fein ausgedruckt. Der Paradeplan ist durch solche Bilder beschriebnen, welche mahlerisch und zugleich für die gegenwärtige Geschichte, von der er die Scene seyn soll, schicklich sind; Obgleich das Gedicht dadurch, daß es locale Schönheiten hat, für Fremde etwas verlihren muß. Ob nicht die Anmuth der übrigen Bilder der sanften unschuldigen Liebe und Natur, welche den Ton der Erzählung ausmachen, durch die Worte und Bilder von Officier, Parade und Exerciren gestört und verdeckt werde; und hierunter ein Mangel des Harmonischen entstehet, welches bey unserm feinem Vergnügen durchaus zum Grunde liegen muß, verdient eine Betrachtung derer, die ein feines Gefühl haben; und also unseres Dichters

ters vornehmlich. Der Ton der Erzählung ist übrigen nach demjenigen gestimmt, der uns aus den Hesnerischen Fabeln bekannt ist: eine gebundene Prose, welche nicht nur den Schmuck, das Bildervolle und Blumeneiche der Poesie, sondern auch ihre Wortfügung und ihre Wendungen, eine gewisse Abmessung der Glieder der Gedanken und eine Art von Harmonie, oft *disiecti membra poetae*, hat, so daß sie mehr eine Gattung der Poesie ist, der nichts als ein genaueres Sylbenmaaß abgeht. Nehmen wir aus der einmal angenommenen Natur dieser Dichtart ihre Regeln her, so muß ihr die ganze poetische Welt, und die ganze Dichtersprache zu Gebote stehen; nur daß ihre größere Freiheit und Abwerfung der Fesseln des Sylbenmaaßes sie zu einer größern Genauigkeit und Präcision in den Bildern, Wendungen und dem Ausdruck um so mehr verbindet, je mehr sie noch an die Prose gränzet. Ist dieser Hauptsatz gegründet, so würde der Dichter unserm Gefühl und unserm Urtheile seinen Beyfall nicht versagen können, wenn wir in seinem Gedichte zu viel Fruchtbarkeit finden, und im Beschneiden einiger Ranken noch ein wenig streng seyn würden. Wir würden verschiedene Umstände und einige eingewebte Bilder entfernen, die an und für sich schön, aber dem Orte, wo sie stehen, nicht angemessen sind, und Beywörter absondern, welche in der vollkommenen Poesie durch die Fesseln des Sylbenmaaßes entschuldigt sind, in dieser freyen Poesie aber mäßige oder fremde Herrathen zu seyn scheinen, welche den Hauptschönheiten nachtheilig werden. Der Raum dieser Blätter erlaubt nicht, uns in Beispiele hiervon zu verbreiten. Doch ein Genie, dem man den seltenen Vorwurf der zu großen Fruchtbarkeit machen kan, bedarf nur eines Winkes, um die Spure zu verfolgen, welche Beurtheilungskraft und Geschmack uns zeichnet, um der Einbildungskraft und dem Gefühl die gehörigen Grenzen zu setzen.

Gotha.

Gotha.

Merkwürdige Nachrichten von dem Leben und der Staatsverwaltung berühmter Staats- und Premier-Minister der neuesten Zeiten sind bey Dietrich im J. 1765, in Octav auf 365. Seiten abgedruckt. Die erste Geschichte ist des bekannten Bullingbrokes, aus dem Englischen übersezt oder nachgeahmt, mit einer sichtbaren Schonung des Wollüstigen, bloß um die Ausführung seiner eigenen Entwürfe sorgenden, für das Wohl von Europa gleichgültigen, unbeständigen, und den Stuartern ergebenen Freydenkers. Er giebt dem Harley offenbar Unrecht, macht über die Kanzlerstelle bey dem Pretendenten nicht die so natürliche Anmerkung, daß sie eine schon vorhandene Freundschaft anzeige, schreibt ihm eine zärtliche Liebe für die Gemahlin zu, die er bekanntlich unglücklich gemacht hat, und entschuldigt seine Heißfertey mit allen Kräften. Des Cardinals von Fleury Leben ist doch besser gerathen, ob es wohl fast nur bekannte Sachen in sich faßt. Am schlechtesten ist des Ritters Walpole Leben. Der Verfasser gedenkt mit keinem Worte seiner Verfassung aus dem Unterhause, die geschah da die Tories die Königin Anna ganz eingenommen hatten. Sie ist mit langen wörtlich abgeschriebenen Reden, Klagen und Vertheidigungen verlängert, wobey die Uebersetzung nicht nach dem Schwunge der Urkunde ist, denn honorable ist ein Titel wie hochwohlgebohrner, und kan nicht durch rüdmlich übersezt werden. Man nennt den Walpole durch und durch Orford (welches der Ehrentitel des Hauses Harley ist), da er Lord Orford geheissen hat. Der Verfasser weiß so gar nicht ob Lord Orford eine dritte Gemahlin gehabt habe, die er zuverlässig nicht gehabt hat.




Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

118. Stück.

Den 3. October 1765.

Göttingen.

ie Feyer des Stiftungstages unsrer Universität ward den 16ten September unter den gewöhnlichen Gebräuchen, und mit der öffentlichen Ertheilung der Doctorwürde an zwey Candidaten der Heilkunst gefeyert. Die Einladungsschrift dazu war überschrieben: De publicis privatae frugalitatis utilitatibus ad maiorem civium frequentiam Prolesio altera. Der Herr Prof. Hryne, da er in dem lezt vorhergehenden Programma durch Zeugnisse und Beispiele seinen Satz bestärkt hatte, daß es in alten Zeiten einige Staaten und Länder gegeben habe, welche volkreicher gewesen sind, als man es nach der Größe und Fruchtbarkeit ihres Bodens und bey dem Mangel aller der künstlichen Mittel unsrer Zeit, viel Menschen durch den künstlichen Ackerbau, die Manufacturen, die Handlung und Schiffahrt zu ernähren, hätte erwarten können, geht in gegenwärtigen zu seinem Hauptsatz fort, und sucht aus allgemeinen Gründen zu erweisen, daß bey wenigern Aufwand und bey verminderter Consumtion hauptsächlich derjenigen Dinge, welche zum Luxus gehören, eine größere Anzahl Menschen müsse genährt werden können. Das, was zum Unterhalt der Menschen beydes durch Natur und Kunst hervorgebracht wird, dient entweder ihre ersten
 Bedürfnis

B i i i i

Bedürfnisse zu befriedigen oder verschafft ihnen eine größere Bequemlichkeit, oder einen bloßen Ueberfluß. Alle diese Dinge kommen ursprünglich, und entweder ihrem Stoff oder den Mitteln ihrer Erhaltung und Nahrung nach, aus der Erde hervor, und können also ohne einen Boden nicht gedacht werden. Ohne einen hinlänglichen Vorrath derselben kan keine Bevölkerung seyn. Allein das, was bey anwachsender Bevölkerung hinlänglich war, kan bey anwachsender Anzahl der Einwohner nicht mehr zureichen; nicht zu gedenken, daß schon der stärkere Gebrauch der Bequemlichkeiten des Lebens sowohl den Ueberfluß als die Masse selbst von demjenigen vermindert, was anfangs zu Befreyung nothwendiger Bedürfnisse allein dienete; so wie der Luxus dasjenige verzehret, was vorher zu einer reichlichen Unterhaltung der Bequemlichkeiten angewendet werden konnte. Daß in diesem unausbleiblichen Falle ein hinlänglicher Vorrath vorhanden sey, dieß kan nur durch zwey Wege bewerkstelliget werden, einmal, daß man diesen Vorrath durch größere Cultur des Bodens, durch Mühe und Fleiß in Bearbeitung und Umsezung der Producte vermehre, und hernach, daß man den vorhandenen Vorrath sparsamer und mäßiger brauche und ordentlicher vertheile. Die erstere Methode ist bekannt, und so schwer und vielfältig sie in der Ausübung ist, leicht zu übersehen; indessen scheint es doch, daß sie über kurz oder lang auf die zweyte zurückführe. Eine größere Cultur des Bodens sowohl als seiner Producte selbst ist unausbleiblich mit Ausfuhr, Eintauschung und Einfuhr verbunden. Da in den gemäßigten Himmelsstrichen jeder Boden, der gehörig angebaut wird, die erforderlichen Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens, mit geringer Ausnahme, hervorbringt, so bestehet die Einfuhr meistens in Dingen, welche den bloßen Ueberfluß, die Leppigkeit und mit einem Worte, den Luxus unterhalten. Diesem folgt in kurzem ein größerer Aufwand nach und nach durch alle

alle Stände durch höhere Preise der Nothwendigkeiten des Lebens sowohl als der Handarbeit, der Ruin und die Unterdrückung des Bauernstandes, und folglich des Landbaues selbst; daß also bey größerm Aufgang weniger, als vorher aus dem Boden erzielt wird; die Vermehrung der Handwerker und Künstler, welche für den Luxus arbeiten, und die Verminderung der Anzahl derer, welche bey großer Arbeit, und erhöhtem Preise der Lebensmittel ihr Brod nicht erarbeiten können; dieser allgemeine Mangel oder Theuerung der Nothwendigkeiten mitten unter dem Ueberfluß dessen, was der Luxus aufwendet, vermindert die Ehen und folglich die Menschen. Ackerbau und nützliche Handarbeit geht bey dem Mangel der Menschen noch weiter zurück; und nun führt das allgemeine Elend von sich selbst auf eine bessere Deconomie zurück; d. i. man fängt an auf Einrichtungen zu denken, wie durch mehrere Ersparrung des unnützen Aufwands und der schädlichen Consumtion eine größere Masse von Producten des Landes für die realen Bedürfnisse und Nothwendigkeiten des Lebens unter dem Volk übrig bleibe. Man kommt also auf die zweyte Methode. Diese schließt nicht die Verschiedenheit der Stände, nicht die Gesetze des Anstandes in der bürgerlichen Gesellschaft, noch die Bequemlichkeiten des Lebens aus; sie beschäftigt sich blos mit einer der natürlichen Gleichheit näher kommenden Vertheilung der allgemeinen Masse dessen, was die Natur zum Unterhalte aller ihrer Kinder bestimmt hatte, und mit der Entfernung des unnützen eiteln Aufwandes, leerer Pracht, Verschwendung, Heppigkeit u. s. w. Wir können der weitem Ausführung und Erläuterung hiervon nicht nachgeben. Wie man verschiedene Dinge, welche die Schamhaftigkeit oder der Wohlstand mit ihren Nahmen zu nennen verbietet, zuweilen ohne Beleidigung mit Worten aus einer fremden Sprache anführen kan, so lassen sich im Lateinischen Wahrheiten sagen, welche in unser Muttersprache sehr küßlich
 S i i i i 2 unß

und dreuff scheinen dürften. In einem folgenden Programm, soll noch durch Anführung von Beyspielen und historischen Beweisen erwiesen werden, daß eben diese alten Völker und Staaten, welche bey wenigen Nahrungsmitteln so volkreich waren, eine größere Mäßigkeit und Enthaltfamkeit, als wir, besessen zu haben scheinen.

Paris.

Vom 22. Bande des Journal de Medecine &c. haben wir die drey ersten Monate 1765. empfangen. Jenner. Hier und im folgenden Monate findet man eine wohlgerathene Abhandlung des Hrn. Prof. Straß von der Einpflanzung der Kinderpocken, die er zwar selbst vorzunehmen die Gelegenheit nicht gehabt hat, aber mit ganz guten Gründen dennoch verteidigt. Allerdings, sagt Hr. St. ist diese Krankheit zuweilen so bössartig, daß keine Arznei sie bezwingen kan. Eine gewisse Verderbniß in den ersten Wegen, und ein gesamleter Unrath, den er Saburra nennt, und der aus der üblen Lebensart entsteht, mache sie gar oft tödlich. Man muß diesen Unrath notwendig ausführen, und hier sind weder die Klystiere schädlich, noch die Reiniungen des Unterleibes. Es will öfters eine lange Reinigung, und eine eigene Lebensart seyn, wenn diese Sammlung überwunden werden soll. Sie löset, wo man ihr nicht widersteht, das Blut gänzlich auf. Aber auch ohne diesen die Kinderpocken sehr gefährlich machenden Zustand des Leibes ist auch bloß der in der Luft herrschende Gift öfters stärker als alle Arzneyen, und selbst als die Fiebereinde. Hr. St. rath also an, einer solchen Verderbniß der Luft vorzukommen. Er leugnet nicht, daß zuweilen diese Krankheit zweymahl die nehmliche Person angefallen habe; aber er hat angemerkt, daß dergleichen vertheilte Ausbrüche der Krankheit mehrentheils gelind sind, und es ein Glück ist, zweymahl die Pocken zu haben. Er rath auch ein Getränk
aus

aus abgekochter Fiebereinde und Weinsfeinsalz an.
 2) Hr. Aprault von einigen zerrissnen Gefäßen am
 Zwerchfelle, wo die Milze daran wächst: aus welchen
 so viel Blut gequollen ist, daß es für eine Wasser-
 sucht angesehen worden. 3) Von einem ordentlich mit
 Blute aus der Nase sich reinigenden Manne. 4) Hr.
 Savary von einem Meerzeusel, einem Fische mit ei-
 nem gefährlich gezähnten Rachen, und zwey grossen
 Bauchfloßfedern, den man zur Ungebuhr zu einem
 Ungeheuer hat machen wollen. 5) Der jüngere Hr.
 D'Andresel hat nicht, wie man vorgegeben, von dem
 eingepfropften Kinderpocken, sondern bloß zufälliger
 Weise einen Flecken an der Hirnhaut behalten.

Im Februar. Hr. Martin von einem in den Brand
 übergegangennen Bruche, der in einem sehr großen
 Anhang des so genannten Verwickelten Darmes be-
 stand. 2) Ein authentisches Zeugniß, daß die zweyte
 mit einem Ausschlage begleitete Krankheit der Madem.
 d'Orleans nicht die nach dem Einpfropfen noch ein-
 mahl anfallenden Kinderpocken gewesen seyn.

Im Merzen. Eine ziemliche Anzahl vermittelst
 des verdickten Schierlingsaftes geheilter Scropheln
 in einem Krankenhause der Stadt Rochelle. Man
 gab den Kindern, denn die Kranken waren Kinder,
 zuerst ein Gran, und nach und nach bis auf 3 Quinten
 (144. französische Grane) dieses Saftes, und
 der Gebrauch dauerte ein Jahr lang. Hr. Razouy
 hat das vom Voerhaave belobte Bittersüß (Solanium
 dulca mara) in einem schmerzhaften Weingewächse, mit
 einer drohenden Entzündung, und in andern scharfen
 Hauptkrankheiten, auch in Rothläufen nützlich ge-
 funden. Man kocht das Kraut mit Wasser ab, und
 mischt es mit Milch. Hr. Rolleson hat eine Wunde
 der Leber und die daraus entstandene Verschwörung
 geheilt. Wir haben verschiedene minder gemeinnützi-
 ge, und mehrentheils bloße Streitschriften mit Wil-
 len unangezeigt gelassen.

Dresden und Leipzig.

Nich. Gröll hat verlegt: Chionis Epistolae Graecae; ad Codd. medicos recensuit, castigavit, notas et indicem adiecit Io. Theoph. Coberus, A. M. Gymnasii Budissensis Conrector. 1765. 8. 6 Bogen.

Bei der geringen Anzahl derjenigen, welche sich der griechischen Litteratur mit einigem Glücke widmen, verspricht uns der Herr Herausgeber dieser Briefe an sich einen Mann, welcher mit einer sehr feinen griechischen Gelehrsamkeit eine gesunde Kritik verbindet und, wie wir hoffen, sich nicht bey blosser Wiederholung dessen, was von anderen gesagt worden ist, aufhalten wird, da er bey seinem Aufenthalt in Italien verschiedene Handschriften auch noch nicht gedruckter griechischer Schriftsteller zu gebrauchen Gelegenheit gehabt hat. In Vergleichung dessen also, was das Publicum sich unter diesen Umständen vom Herrn Conrector Cober versprechen kan, muß gegenwärtige Arbeit nur als eine kleine Probe angesehen werden. Ausser den Ausgaben der Briefe Chionis hat er noch drey Handschriften aus der medicis'schen Bibliothek gebraucht, die nur zwar vom funfzehnten Jahrhunderte sind, aber bey einem Schriftsteller, von dem wenige Handschriften vorhanden sind, und mit welchem seit dem Aldus niemand Handschriften verglichen hat, allerdings in Betrachtung kommen. Der Text ist aus dem Aldus mit einer ganz artigen Schrift abgedruckt, ohne einige Uebersetzung, welche ohnedem in den Schriften der neuern Sophisten wegen ihres gekünstelten und blumenreichen Ausdrucks keine geringen Schwierigkeiten hat. Die dem Text beygefügte Anmerkungen sind überaus gründlich und bescheiden, wenig und kurz, und nur an den Orten beygefüget, wo der H. S. eine Dunkelheit fand, oder wo seine Handschriften abweichen. Schwierigkeiten, welche weniger geübte aufhalten können, werden durch den beygefügten Index, in welchem die lateinische Wortklärung beygefüget ist, gehoben. Eine glückliche Ver-

besser

besserung ist S. 20. τῶν Μαθητῶν αὐτοῦ statt des unverständlichen τῶν αὐτοῦ Μαθητῶν. Wenn man im voraus einige historische Erläuterungen des Inhalts der Briefe des Chions, und einige Kritiken erwartet, wiefern sie ächt oder unächt sind, so findet man diese in den Anmerkungen hin und wieder beigebracht. Es ist wohl kein Zweifel, daß diese Briefe die Frucht eines müßigen neuern Sophisten sind, welcher die Geschichte eines Chions, der ein Schüler des Plato war, und sein Vaterland Heraclea in Bithynien von einem Clearch, der sich der Oberherrschafft darinnen bemächtigt hatte, zu befreyen suchte, dazu angewendet hat, einige Lieblingsfäße der Philosophen, besonders über die Vertilgung eines Tyrannen, auf diese Weise vorzutragen.

Kinteln.

Unter verschiedenen sehr nützlichen academischen Schriften, welche aus der Feder des dortigen erfahrenen Arztes, Hrn. Prof. Theodor Gerhard Timmermann geflossen, und wir vor uns liegen haben, führen wir jetzt nur sein Periculum medicum Belladonnae an, das er, als einen Anschlag zu dem vor kurzem daselbst eingefallenen Prorektoratswechsel, herausgegeben. Es ist 4½ Bogen in Quart stark; und ist vornehmlich wegen einiger unbekanntten Nachrichten von den ältern Versuchen, die man mit dieser Pflanze im Krebse gemacht hat, und deren verschiedne der Hr. Verf. in nachgelassenen Briefen seines seel. Hrn. Vaters gefunden, merkwürdig. Hr. L. geht bis auf einen Gorbaischen Rath, Drummen, zurück, dessen Recept in die Hände des ehemahligen Wißbaderarztes, Spaeth, der vor einigen 30 Jahren gestorben, gekommen ist. Von diesem hat Junker das Mittel kennen gelernt, der es nachgehends 1724 Degnern bekannt gemacht hat. Und dieser letztere hat 3 Jahre darauf dem verstorbenen Preussischen Leibmedicus, Timmermann, Vatern des Hrn. Verf. Kenntniß davon gegeben; wie aus den

den eingerückten Briefen zu ersehen ist, in denen De-
 ner vieler glücklichen Curen mit dem Tollkraut ge-
 denkt, und sein ganzes Verfahren bey der Heilung
 erzählt. In einem von diesen beschreibt er sein Ge-
 mittel, das aus dem Laugenfalle der Weinranken und
 ungelöschtem Kalkte bestanden, aber durch Wahn-
 gemildert worden ist. Der feil. Vater des Hrn. Prof.
 hat die Pflanze eben so, verschiedentlich, aber meistens
 theils vermischt, in Krebschäden verschrieben, davon
 hier nur eines Beyspiels erwähnt wird, das sehr
 glücklich abgelaufen. Da die unter Alberti gehaltene
 Streitschrift weniger bekannt ist; so hat der Hr. B.
 das wesentlichste daraus in die Kürze gezogen. Eben
 so hat er es mit der Lambergenschen Vorlesung ge-
 macht. Der Hr. B. hat sie aber auch selbst einmahl
 in einem Krebschaden an der Brust, der aus einer
 nach dem Schutte zurück gebliebenen Drüse entstan-
 den, aber ohne Wirkung, versucht; welcher Fall ein
 Schreiben von Junkern im J. 1758, worin er seine
 spätern Beobachtungen von dem Tollkraut mittheilt,
 veranlaßt hat. Durch den Lambergenschen Versuch
 ist man nachgehends in England, Holland, Frankreich
 (wie auch in Schweden; man sehe unter andern Acrells
 Chir. Händel. p. 26.) und in Wien erweckt worden, es
 gleichfalls zu gebrauchen; obgleich der Erfolg öfters
 sehr verschieden ausgefallen ist. Bisweilen hat sich
 der B. mit Nutzen des Sulphur antimonii auratum
 mit dem veräußerten Quecksilber verlegt, fast nach Plum-
 merscher Art, nebst dem Ruß, Ammoniacgummi u. s.
 w. bedient. Zu einer andern Zeit hat ihm aber weder
 dieses, noch der Schierling, noch ein anderes Mittel,
 beystehen wollen. In solchen Fällen wäre das Toll-
 kraut zu empfehlen, wosfern es nur sicher gebraucht
 werden könnte. Ob dieß etwa von den zäheren Blä-
 ttern, oder von dem eingekochten Saft desselben zu er-
 halten stehe, ist noch weiter zu versuchen, vornehmlich
 wenn der äußerliche Gebrauch der Pflanze hinzukommt;
 so wie schon Ray die frisch aufgelegten Blätter
 als wirksam angepriesen hat.




Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

II 9. Stück.

Den 5. October 1765.

Göttingen.


 Dem Herrn Prof. Weg ist der Gradus Magistri von der philosophischen Facultät als ein Zeichen der Hochachtung ertheilet worden.

Postregel verlegt: Nachricht von demjenigen was bey höchster Gegenwart Ihro Königl. Hoheit Hrn. Eduard August, Herzogs von York zu Göttingen vorgegangen, abgefasset von M. G. Kästner R. Großhr. Hofr. und Prof. der Math. und Phys. 8vo 4 B. Diese Nachricht ist etwas umständlicher als die seyn konnte, die wir unsern Anzeigen einverleibe haben; man findet bey ihr auch als Beylagen des Hrn. von Lenthe Nachricht von der Einbohlung und Begleitung des Herzogs, das Gedicht das im Nahmen der Studierenden dem Herzoge überreicht worden, des Hrn. Stallmeisters Ayrers Nachricht was auf der Reitbahn vorgegangen, Hr. Hofr. Böhmers Rede bey der Doctorpromotion, des Hrn. Dr. von Klar Dankfagung, das dem Herzoge überreichte Doctordiplom und des Hrn. Prof. Köhlers Ode. Es ist nicht wie 14. S. steht Hr. Hofr. Richter, sondern Hr. Geh. Justizr. Gebauer dem Herzoge auf der Bibliothek vorgestellt worden.

M a a a a

Wien,

Wien.

Des Herren Anton's de Haen Pars nona rationis mendendi in Nosocomio pratico ist im J. 1764. bey Krüchtern auf 301. Seiten abgedruckt. Der erste Abschnitt ist von der Brust-Entzündung (Pleuroperipneumonia) und enthält die Beschreibung von Acht Leichen. Nach zimlichen Schmerzen war in der ersten die Lunge hart, und sank zu Boden. Auch in der zweyten hatte sich der Schmerz gezeigt, aber wieder verlohren. Die Lungen waren entzündet aber nicht dicke. Sie waren auch in der dritten entzündet, zum Theil aber hart und schwer, so daß sie untersanken. In der vierten war der Puls hart gewesen und die Lunge entzündet. In der vierten war endlich das Brust-Fell entzündet Es war aber ein Geschwür in der Seite, und in der Niere gewesen, auch das Zwerchfell angegangen. In der fünften war das Wasser im Herz-Beutel zu häufig, und das Herz selbst wie angefressen. In der Sechsten waren die Lungen mit Geschwären besetzt, und kein Blut vorhanden. In der Siebenden ein groß Geschwür im Gefröße. In der Achten die Lunge gesund, ungeachtet der Kranke Eiter (vermuthlich nur geballeten Schleim aus der Luft-Röhre) ausgeworfen hatte. Im 2ten Capitel macht Hr. de H. über diese Defnungen seine Anmerkungen, die mehrentheils auf eine Zweifel-Lehre herauskommen; Weil er zwischen den Erscheinungen des geöffneten Körpers, und den vorher angemerkten Nebeln keine Verbindung finden kan. 3. Er de H. erfreut sich, daß er in seinem Kranken-Hause keinen Friesel gehabt hat, und schreibt diesen Ausschlag wiederum der hitzigen Cur zu. 4. de Systemate halleriano: Als wann die Versuche ein System könnten geneunt werden; Dieses hundert Seiten starke Capitel ist mit der nehmlichen Härte und dem Geiste eines Controvertiffen geschrieben, den man am Hrn. de H. schon kennt, und den die Mäßigung des

von

von ihm angegriffenen Hrn. von Haller im geringsten nicht mildert. Es ist vornemlich um die Morgagnischen Leichen-Defnungen zu thun, in welchen Hr. Tissot, denn der Hr. von H. hat hiervon nichts geschrieben, das Brust-Fell im Seiten-Stiche ohne Schuld gefunden hatte. Hr. de H. zählt die zahlreichen Morgagnischen Defnungen. Die Schuld, daß das Brust-Fell im Seitenstiche so sehr oft nicht entzündet gefunden worden, schreibt er dem sorgfältigen Walsalva zu. Er samlet endlich die Wahrnehmungen, und findet doch selbst das Brust-Fell bey einer Entzündung der Lunge neunzehnmahl, (und ein mahl ohne dieselbe) ohne Entzündung und 14. mahl samt der Lunge entzündet. Hieraus, und da die Lunge auch ohne Schmerzen entzündet gefunden worden, will Hr. de H. den Hrn. Tissot widerlegen, der wohl zu zeigen wissen wird, daß die meisten Erfahrungen auf seiner Seite sind. Sind doch des Hrn. de H. eigene Defnungen eben dahin gegangen, daß bey den Brust-Schmerzen die Entzündung in der Lunge und nicht im Brust-Felle gewesen ist: nur daß er erst hier eines Falles erwähnt, in welchem er es entzündet gefunden hat. Aus allem diesem will er den Hrn. Tissot wieder den Hrn. von Haller aufbringen, wie er schon ehmalß auf eine sehr anzügliche Weise gethan hat. Der Hr. von Haller, sagt er, macht die Lunge unempfindlich, Hr. L. aber setzt die Entzündung mit Schmerzen in die Lunge, er leugnet also die Hallerischen Versuche (Mendacii arguit) sagt Hr. de H. von zwey bekannten Freunden, mit seiner gewöhnlichen Höflichkeit. Doch die zwey Männer werden sich schon vertragen. Der Hr. von Haller erzählt die bloßen Versuche, die im Zwerchfelle und in der Lunge beym äußern Reize keinen Schmerzen finden. Er lehrt aber selbst, daß die innere Haut der Luft-Röhre auch in der Lunge sehr empfindlich seye: und vielleicht liegt

A a a a a 2

hier

hier die Ursache der Verschiedenheit in den Kranken Geschichten, wo die entzündete Lunge bald Schmerzen, und bald keine gemacht hat, vermuthlich nachdem der Sitz der Entzündung in dem unempfindlichen zellichten Wesen, oder in der fühlenden Luft-Röhre gewesen ist. Was das Brust-Zell betrifft, so sind die meisten Brust-Krankheiten ohne eine Entzündung derselben. Zuweilen ist es mit der Lunge entzündet, woraus sich nichts schliessen läßt, und wenn es jemahls allein entzündet, und der Sitz des Stiches nicht anderswo gewesen ist, wie wir zwar nicht wissen, aber doch nicht leugnen, so mögen in einem Felle die größten auf dem Brust-Felle liegenden, und zu den Muskeln gehörenden Nerven ergriffen worden seyn, welches aber nur selten zu wiederfahren scheint. Hr. de Haen löset auf keine Weise diese Ungleichheiten in der Verbindung der Krankheit mit der gefundenen Verstellung in der Leiche: Alles ist bey ihm durch ein septicisches Gesändnis ausgemacht. Man muß sich übrigens, auch wann man ihn kennt, über die Unbilligkeit des Mannes verwundern. Hr. von Haller soll gesagt haben: Die Theile seyen empfindlicher, wann sie weicher seyen; Nun seye die Niere nicht hart, und müsse also empfinden. Wer hat auch dem Brustfelle die Gefäße abgeleugnet? Wiederum Hr. de Haen hatte die unmittelbare Berührung der Lunge ans Brustfell mit dem grossen Boerhaave erkannt. Nun weil es der Hr. von Haller mit vielen Versuchen bewiesen hat, zweifelt er daran. und fragt, warum die Luftkassen, die aus den Haaren eines versenkten Thiers im Wasser empor steigen, sich nicht zeigen, wann man die Brust nicht öfnet. Man hat aber längst angemerkt, wann man das Thier zuerst rochl nezt, und erst alsdann die Brust öfnet, daß niemahls sich Luft-Blasen zeigen. Ferner rückt Hr. de Haen dem Hrn. von Haller vor, er habe der Seele das Gebiet übers Herz abgeschla-

geschlagen, und über das Athemholen 'zugefanden, dieses seye eine Unbefändigkeit, und ein Wiederspruch. Eben so einer, als man er die Bewegung der Arme der Seele unterworfen, und das Herz ihr entzogen hätte. Hr. de H. geräth wieder darauf, daß Herz wäre niemahls leer gefunden worden, und seye also nicht reizbar. Man hat ihm zehnmahl gesagt, es seye öfters etwas Blut im Herzen, weil die Reizbarkeit der grossen Blut-Adern und der Vorammer länger daure, als die Reizbarkeit des Herzkastens selber, also füllen jene das Herz zu einer Zeit mit Blut an, da dieses nicht mehr vermögend seye, es wieder von sich zu geben. Endlich segnet sich Hr. de H. daß er diese neue Lehre nicht angenommen habe, die eine Pest seye. Er würde, sagt er weiter, mit größter Ehre sie wieder müssen verlassen haben. Wie wird dann Hr. de H. seine Heilkräfte des angehängten Eisenkrauts; seine aller Erfahrung wiederige Verkleinerung der Gefahr der natürlichen Pocken, seine angebliche ansteckende Kraft der eingepfropften; seine Ablegnung einer so gemeinen Krankheit, wie der Friesel ist, und so viel andre offenbare Verthümer verantworten. Doch die Welt ist nicht so unbillig in ihren Urtheilen, wie der Hr. de H. Sie weiß bey seinen andern Verdiensten einige Fehler zu übersehen. 5. Wiederum einige Versuche, die grausame Krankheit zu heilen, die man miserere nennt. Das Tabackcylster hat einmahl geholfen, ein anderes mahl hat man dem Brande nicht vorkommen können, da die Ursache ein Habelbruch war. In eingeklemmten Brüchen sind sonst zuweilen kalte Clystere nützlich gewesen. Das durch den Mast-Darm eingesprüzte Wasser hat in Italien zuweilen geholfen. In einem Hunde versucht, hat es ihn zum Brechen gebracht: ein andermahl ist ein Darm gesprungen, so daß sich eben nicht so sicher bey Menschen anbringen läßt. Dem

Hrn. de H. ist das Einbringen der langen Nöhre im Pockelmurme nicht so wohl gelungen, als dem Hrn. Ernst. 6. Von einigen in Oesterreich herrschenden nachlassenden Fiebern. Vom Nutzen der Altraupen-Gall in den Flecken der Horn-Haut: der Wuschelschalen in der englischen Krankheit; des electrifizirens in der Lähmung: und der Sandbeere in den Nieren-Krankheiten: die letztere nimt Hr. de H. hier in so weit zurück, so bald der Fall etwas schwerer ist. 7. Vom einpimpfen der Kinderpocken. Er erzählt, eine eingepimpfte Fräulein seye zu Florenz wieder mit den natürlichen Kinderpocken befallen worden; ein gewisser Hr. Rätger habe die natürliche Pocken zweymahl erlitten: Eben dieses seye zu Triest geschehen: er wiederholt auch die ihres Ursprungs überwiesene Simonische Geschichte, und droht, da seine Rächte hier nicht recht angehört werden wollen, der ungeschorramen Nachwelt mit allerley übeln Folgen.

Florenz.

Wir müssen zu der Nachricht von des Herrn Barbini catalogo codicum manuseriptorum biblioth. Mediceae, welche wir (S. 826.) geliefert haben, hier noch eine andere beyfügen, welche denjenigen angenehm seyn wird, die nicht Gefahr laufen wollen, einerlei zweymal zu kaufen. Eben der Hr. Barbini hat schon im J. 1762. eine Sammlung älterer griechischer Schriften, unter dem Titel: Graecae ecclesiae vetera monumenta ex bibliotheca Mediceae herauszugeben angefangen, von welcher wir drey Octavbände vor uns haben. Weder der zweyte; noch der dritte wiederholen diese allgemeine Aufschrift; sondern ihre Titel erzeihlen die Schriften selbst, die in jedem stehen und der dritte heist: Fasciculus rerum Graecarum ecclesiasticarum; wir müssen es also erst aus den Aufschriften und Vorreden sehen,

sehen, daß diese Bände als Theile zu dem ersten gehören. Dieses muß in der Bücherkenntnis schon einisge Verwirrung machen. Allein da wir sie genauer durchgegangen, haben wir die Entdeckung gemacht, daß diese ganze Sammlung, nur zerstreuet wieder in den obengebachten Folianten gebracht worden. In dem ersten Theil der Octavsamlung stehen zwey Stücke, von denen das erste: R. Justinians Schreiben wieder die drey Kapitel im catal. p. 166. das zweite, der Kaiserin Eudocia Gebichte auf den Märtyrer Cyprian ebendaf. p. 228. zu finden. Die acht Stücke des zweiten Bandes stehen im catal. p. 279. 299. 315. 320. 312. 342. 374. u. f. w. Im dritten Theil ist außer einem Stück des Catalogi selbst (denn es zeigt nur den Inhalt einiger Handschriften an) die Rede des Basilii im cat. p. 460. und des Nikophori, p. 446. abgedruckt. Man wird daraus leicht sehen, daß die ganze Octavsamlung dadurch ganz entbehrlich wird, man müsse denn ihre Vorzüge in Hrn. Bandini's Handschriften und Vorreden, die ganz bekannte Dinge wiederholen, setzen; zugleich aber auch wünschen, daß in Zukunft die Abdrücke solcher alten, mehrentheils sehr wenigen Gelehrten brauchbaren, Schriften, zur Last der Bibliotheken nicht so vervielfältiget werden.

Bremen.

In Försters Verlag hat Hr. D. Koken zu Hildesheim herausgegeben: Die Vortreflichkeit der christlichen Religion aus der Lehre von der Vorsorge Gottes bey dem Leben und Tode der Menschen, wieder die alten und neuen Freydenker vernunft und schriftmäßig erwiesen, 15. W. in Quart. Aus der Vorrede sehen wir, daß dieses die zweite Auflage dieser Schrift sey, die sich durch Vermehrungen von der ersten unterscheidet. Hr. D. K.

theilet

theilet seinen Vortrag in drei Abschnitte. In dem ersten wird die Lehre von der Vorsehung Gottes dogmatisch vorgetragen und zwar zuerst mit philosophischen, hernach mit biblischen Beweisen. Der zweite ist polemisch und beantwortet die Einwürfe, welche in gute Ordnung gebracht worden und meistens aus dem Lucretio und Baylen genommen sind. Im dritten werden moralische Wahrheiten, sowohl Pflichten als Trossgründe bey allgemeinen und besondern Vorfällen des menschlichen Lebens, aus dieser Lehre gefolgert. Aus diesem Plan ist der Inhalt dieser kleinen Schrift leicht einzusehen; daß des Hrn. D. R. Vortrag gründlich, sehr faßlich und angenehm sey, ist aus andern Schriften desselben schon bekant. Sie wird daher ihre vornehmste Absicht vollkommen erreichen.

Königsberg.

Hr. Johann Christoph Bohlius Leib-Arzt und zweyter Lehrer der Arzney-Wissenschaft, hat von der nöthigen Vorsichtigkeit bey denen in lebendigen Geschöpfen anzustellenden Erfahrungen von der Anempfindlichkeit der Sehnen, im J. 1764. bey Hartung anderthalb Bogen in Quart herausgegeben, worinn er die Gründe untersucht, warum verschiedene Gelehrte sich der Wahrheit noch widersehen, und zum Theil im Gemüthe; mehr als im Verstande findet; die Schimpfwörter aber nicht für Gründe anzusehen anrath; auch endlich seine eigene Erfahrung in den breiten Sehnen der Bauch-Muskeln, in der Weinhaut, in der dicken Hirnhaut, und in der zerrissenen grossen Fersensehne, . . . alles im Menschen erwähnt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

120. Stück.

Den 7. October 1765.

Göttingen.

Das Programm, in welchem der Herr Leibmedicus Vogel die Ertheilung der Doctorwürde ankündigt, welche am 17. September, als dem jährlichen Feste der Akademie, an einigen Candidaten seiner Facultät von ihm vollzogen wurde, handelt *de varia inaeque hanc optima conficiendi reguli antimonii medicinalis ratione*. Der Hr. Verf. giebt bis 16 verschiedene Arten von diesem Regulus an, welche theils den Bestandtheilen nach, theils in Ansehung der Proportion derselben, von einander abgehen. Die mehresten Chemicisten bedienen sich der alten Zusammensetzung des Marggraf, aus Spießglas, Küchenalz und Weinsfeinsalz, obgleich Hoffmann schon längstens dargethan hat, daß das Küchenalz überflüssig seye. Doch hat dieser letztere darin gefehlet, daß er von dem Küchenalz eine Erleichterung des Schmelzens erwartet hat: so wie Leichmeyer mit nicht größerm Grunde das Gegentheil, nemlich eine Hinderniß im Schmelzen, davon besorgt hat. Der Herr Leibmedicus führt einige Handgriffe an, die man beobachten muß, wofern man ja das Küchenalz noch zumischen will. Darauf verwirft er verschiedene Vorstelligkeitsregeln; **§ b b b b** auf

auf die man sonst hin und wieder bey der Verfertigung dieses Regulus viel hält. Von der Art sind der Rath, die Mischung allmählich in den Tiegel einzuschütten; dieselbe, nachdem sie geschmolzen, eine Viertelstunde, ehe man sie ausgießt, in Fluß zu halten; den Regulus wohl verschlossen an einem trockenen Orte zu verwahren; ihn durch Wasser von dem Salze zu befreien. Die Hoffmannische Zusammensetzung, welche aus 4 Theilen Spiesglas und 1 Theil Weinsäure besteht, hält der Hr. Verf. für die beste; welcher sonst die von Schulzen angerathene, aus 4 Theilen Spiesglas und 1 Theile Salpeter, am nächsten kömmt. Der Vorzug besteht nur darin, daß nach der vorigen Art ein etwas größeres Gewicht vom Spiesglas König erspart wird. Und in so ferne ist das von Dieterich beobachtete Verhältniß, da das Spiesglas zum Salpeter sich wie 8 zu 1 verhält, noch vortheilhafter. Nach dem Schulz, dessen Regulus zur schwarzen Spiesglasinctur am dienlichsten ist, muß man sich aber des reinsten Salpeters bedienen. Die schlechteste Zubereitung ist diejenige, da man anstatt des Laugensalzes oder Salpeters den gemeinen Weinsäure zur Mischung nimmt, indem das meiste in Schlacken übergeht. Auf diese Weise beurtheilet der Hr. V., auch die andern Zusammensetzungen. Des Wiganus Vorgeben, dem zu folge man wenn man Carbbenedictensalz anstatt des Weinsäuresalzes nimmt, nicht den Spiesglasregulus, sondern den gemeinen in einerley Menge erhalten soll, ist ungearündet, wie der Hr. V. aus Versuchen beweiset. Das Gewicht ist vielmehr geringer; und daß das Carbbenedictensalz unrein sey, und einen Tartarus vitriolatus bey sich führe, erblicket aus der grünlichen Flamme, welche der Hr. V. bey dem Proceß bemerkt hat. Das Schmelzen ist allerdings einer eilenden Calcination vorzuziehen. Durch die Verbindung des Salpeters oder

oder Weinsfeinsalz mit dem Spiesglas ist die Natur dieses letztern ganz geändert und zwar gemildert worden: so gar daß der Regulus, in einer dreymahl größern Dosis, als das gemeine Spiesglas, weder Brechen noch Ekel erwecket. Daher Lunker wider alle Erfahrung diesem Regulus eine heftigere Wirkung zuschreibt. Man mag ihn immerhin eine Spiesglasleber oder einen Metallsafran nennen, wofern man nur in dem Begriffe von seiner Natur keinen Fehler begehet.

Paris.

Mit dem falschen Titel Londres sind im J. 1764. abgedruckt Lectres de Mentor a un jeune Seigneur traduit de l'anglois par l' A. Prevot. In der Vorrede beschreibet man den edlen Verfasser dieser Briefe, den wir nicht kennen. Er soll für den ehemaligen Hrn. Malpole politische Streitschriften geschrieben haben. Man erzählt hier von ihm eine romanhafte Geschichte, die zugleich ein Triumph für Frankreich ist. Man findet hier seine Kritiken und die Bewunderung des in der That gelehrten und gefälligen Benedict's des XIV. Man gedenkt des unglücklichen Theobors, und machet ihn als einen guten Mann ab, der sich von einem Französischen Officier habe führen lassen. Die Vorrede ist im übrigen, wie das ganze Buch, mit dem national Stolz angefüllt, der außer Frankreich keine große Männer annimmt. Volcan der superficielle, parisiſche Kleinigkeiten Mahler, wird dem so harmonischen aber tief denkenden, und den Menschen abmahelnden Hope vorgezogen; überall wird auch gewarnt, daß der Leser sich ja nicht vergehe, und zu viel auf die englischen großen Männer halte. Das Werk selbst ist voller guten Sätze. Bey der Anpreisung der Geschichte wird zu sehr auf die plögllich erlangte Kriegs-Wissenschaft des Lucullus gedrungen.

Bbbbb 2

Ex

Er hatte lang vorher unterm Solla gebient. Mit recht zieht sonst der Verfasser die Griechische und Römische Geschichte, zumahl bey einem Republicaner vor, bey dem die Wohltredigkeit ein Weg zur Größe seyn kan. Die neuere Geschichte fängt er vornemlich bey dem XV. Jahrhunderte an, und zeigt den großen Einfluß in das Glück und in die Größe der Europäer, den die Religions-Verbesserung gehabt hat. Er rühmt die Vorzüge der Lebensbeschreibungen großer Männer, zumahl wann sie sie selbst geschrieben haben. Aus dem Wohlgefallen an einem Helden von diesem oder jenem Beruffe nimmt er eine natürliche Neigung des Lesers zu eben diesem Beruffe wahr. Dahin gehören auch die Briefe großer Männer, wie des Cicero, des d' Ossat. Er unterfücht hier auch die Quellen des Unterschiedes zwischen dem Geschmacte der Engländer und Franzosen. London ist eine Handelsstadt; Paris aber eine große Universität, es hat eine Menge von öffentlichen Bücher-Sälen; es besigt verschiedene Academien für Künste und Wissenschaften. Man kan beyfügen, daß zu Paris, mehr als zu London, alles was im ganzen Reiche sich an einigen Gaben ausnimmt, sich zusammen sammlet. Er erfreut sich indes über das Musaeum, das alles übertrifft, was Paris aufweisen kan, und zeigt daß alle Talente, auch die Malerey, in eben so nördlichen Ländern geblüht haben. Er greift hiernächst, mit allem Rechte die chimärischen guldnen Zeiten des Augusts, des Leo X. und Louis XIV. an. Alle Wissenschaften steigen nach und nach in glücklichen, und zumahl in freyen Staaten. Augusts gelehrte Helden waren alle unter der Republik erzogen, und die Cäsarn konten nicht mehr ihres gleichen aufweisen. Des König Louis XIV. größte Männer waren eben auch älter als seine Regierung, wie Corneille und Pascal. Des Mäcenas und selbst des Augusts schlechter Geschmact werden mit einigen

einigen Troben bewiesen. Man verächtelt Montesquieu habe der Beschimpfung, aus der französischen Academie gestossen zu werden, nur dadurch entgehen können, daß er gedroht, das Reich für ewig zu verlassen. Der ungenannte fragt hiernächst, warum Engelland nicht eben sowohl grosse Mahler und Bildhauer als Dichter hervorbringe. Die Religion macht die besten Künste in der Römischen Kirche nothwendiger und berühmter. Unser Uebersetzer warnet hier ja nicht zu glauben, daß auch nur eine einzige Scene in der Englischen Schau-Bühne ganz schön sey. Hat er sie wohl verstanden? Ist 277. Seiten stark in Duodez. Wir gedenken hierbey auch der Penées de M. l'abbé Prevot precedees de l'abregé de la vie, die im J. 1764. angeblich bey Lesske und Mertus gedruckt seyn sollen. Das Leben ist sophistisch beschrieben: Die Liebes-Geschichte des Abbe' ist in einen unschuldigen Umgang verdreht. Man erwähnt, aber unbestimmt, die Ursache seiner Verweisung aus dem Königreiche. Man rühmt gar sehr die Vorzüge der Theile der Sammlung von Reisen, die aus seiner Feder kommen. Er starb im November 1763. Brauchbar ist das Verzeichniß seiner Schriften und Uebersetzungen. Dieses Leben ist 48. Seiten stark.

Die Penées de l'abbé sind moralisch, und scheinen durch und durch wohlgemeint. Der Erweis eines Schöpfers aus den Kräften der Vernunft ist nicht neu, aber dennoch gegründet. Das Lob des französischen Frauentimmers ist artig. Wäre es aber ein Fehler, wann sie die Schönheit der Cirasierinnen besäßen? Doch man kan bey einer Verschiedenheit sehr kurzer Abschnitte dem Verfasser nicht folgen. Dieses Werk ist von 218. Seiten in Duodez.

Leiden.

Der sechste Theil der Adnotationum academicarum des Hrn. Bernh. Sigfried Albinus ist im J. 1764. bey

B b b b b 3

bey Verbeck herausgetommen. Mehr als die Hälfte ist polemisch. Im Anfange streitet Hr. A. wieder den Hrn. du Hamel. Er lehrt. die Knochen können ganz wohl ohne Weinhaut anwachsen; der neue Anwachs derselben seye keine verhärtete Weinhaut: die Knorpel seye zu allen Zeiten, und in allen ihren Umständen, von der Weinhaut unterschieden u. s. f. Er merkt an, daß die Weinhaut nicht zum Kerne gelangt, der in der Dichte der Knorpel entsteht. Er hat seine Knochen schon im J. 1720. dem Hrn. Winslow, und lange hernach dem Mr. Hurnaut vorgewiefen. 2. Hier wiederlegt er Hr. Platner, und leugnet, daß die Häute zuerst zu Knorpeln werden, eh sie zum beinernen Zustande gelangen. Er ist überall sehr zärtlich. Mr. Fougeroux hatte gesagt, Hr. A. habe den ersten Zustand des Knochens einen verdickten Saft geheissen. Nicht so, sagt Hr. A. ich habe nur gesagt, die Knorpel seye einer zarten Gallert Ähnlich, die aber selbst ein verdickter Saft ist. 3. Wir übergeben die ganze 76. Seiten starke Wiederlegung der Hallerischen Vorrede des IV. Bandes der Physiologie; wir wollen einerseits nicht gerne uns den Verdacht einer Parteilichkeit zuziehen, andererseits hat der ganze Streit sich dahin gezogen, wer zuerst den andern beleidigt habe, Hr. A. fährt einige Worte an, in welchen der Hr. W. Haller dem Ruysh wieder ihn bezugfallen seye? Worte die sehr nachgebend, und ohne Racheheil für Hr. A. sind. Der Hr. von Haller hingegen beklagt sich, über die Verachtung der Vorstellung der Gefäße überhaupt, und der feinigten insbesondere; und über die Vermischung seiner Ausgabe der Boerhavischen Vorlesungen, mit den elenden Ausgaben der botanischen, Chymischen und practischen Vorlesungen. Wann man beyder Gelehrten Gemüther, und ihre Gesinnung gegen einander aus demjenigen, was seit dem J. 1754. vorgegangen ist, und aus der Schreibart eines jeden

erken-

erkennen kan, so wird das Urtheil nicht schwer seyn, wer den andern zu beleidigen gesinnet gewesen seye. 4. Von einem wie ausgeschütteten Augenskene (Iris) und einem andern ähnlichen Schaden. 6. Von dem so genannten Regime des Pisang. 7. Von dem Hühner-Auge, in welchem ein geschwollener Ring, mit vergrößerten Fühlkörnern eine Grube umgiebt, in welcher die Gefäße enger sind. 8. Zwey Figuren des äussern Ohrs. 9. Von einigen Schleimlöten, und Schleimlöchern der Därme. 10. Von den Haarwurzeln, die in der Haut selber befestiget sind. Alle Löcher der Haut haben ein Haar, und hinwiederum 11. Von den Fühlkörnern. In der Hand und in den Fuß-Sohlen haben sie die Gestalt eines Fadens: In dem übrigen Leibe sind sie ründlich: in jedem Faden eines Fühlkorns lauft ein Gefäß, und auch in der ründlichten Art laufen die Blut-Gefäße bis zum äussersten Ende. Die Haare kommen nicht aus den Fühlkörnern, sondern aus den Löchern der Haut. Die Fühlkörner entsiehn nicht auf Boerhavius aus dem Marke der Nerven. 12. Eine Vertheidigung einer seiner Figuren wieder den Hrn. Camper, 13. und wieder eine Vertheidigung seiner Beschreibung des Krausschen Steinschneidens. Mehrere Wund-Ärzte hatten gefunden, man komme nach der Albiniſchen Anweisung nicht, wie doch der Zweck ist, in die Blase. Hr. A. erklärt seine Worte etwas anders, und es scheint, man habe freylich die grosse Drüse von der Blase und einen Theil der Blase gespalten. . Tff 168. Seiten stark.

Berlin.

Abhandlung vom Schalle wie er entsteht, fortgeht, ins Ohr wirkt, und wie der Empfang des Schalles krafte der innerlichen Struktur des Ohres hervorbracht

bracht wird; und wie das Hören geschieht, ist der Titel der Preis-Schrift, die den im Jahr 1763. ausgesetzten Preis der Academie erhalten hat. Sie ist vom Hrn. D. Urban Nathanael Helz, Arzte in Neustadt-Eberswalde. Der Titel zeigt die Ordnung des Wertes an. Hr. H. glaubt die Luft-Theilchen seyen kugelförmig, da sie sonst unmöglich nach allen Seiten sich gleichmäßig vertheilen könnten. Er glaubt, die Luft, die im Wasser ist, und nicht das Wasser selbst, wirke den Schall, denn es von sich zu geben scheint; Wobey uns Beerhove einfällt, der der im Wasser enthaltenen Luft die Schnellkraft abspricht. Er ist der Meinung geneigt, die der ordentlichen Verhältniß der auf einander folgenden Schwingen die Taumuth zuschreibe. Er wiederlegt umständlich eine Meinung, die dahin gehen soll, der Hammer schlage auf den Amboss, den beyden Mähnen gemas, und läßt den Gehörknochen bloß die Verriehrung, das Trommelfell im Schweben zu erblicken. Er hat ein mit einer Magen-Krankheit verbundenes Ohrenklingen wahrgenommen. Den Unterscheid der unwillkürlichen Nerven, die aus dem Kleinern Schirne entspringen sollen, nimmt er an. Er erklärt der Muskeln der Gehörknochen, denn er zählt am Hammer dreye, Wirkung mechanisch, als eine Folge der vom Schalle selbst im Trommelfelle erzeugten Bewegung; und hat an sich selbst ein vom Zittern des Trommelfelles entstandenes Sausen beobachtet, wann tiefere Töne gewaltet, das bey höheren Tönen nicht erkund. Ist 139. Seiten in Quart stark, und auch französisch abgedruckt.

Gröningen. Den 10. Julius ist der berühmte Leibarzt alhier Nicolaus Engelhard in einem Alter von 68. Jahren und etlichen Monaten mit Tod abgegangen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

121. Stück.

Den 10. October 1765.

Göttingen.

Nach Gotth. Kästners, Commentarius über eine Stelle des Varro, von einer der Ursachen warum die Mathematik in Deutschland immer noch für unnütz gehalten wird; nebst einer Anzeige seiner nächsten Vorlesungen, ist bey Rosenbusch auf 1 $\frac{1}{2}$ B. in 4^o gedruckt worden. Die Stelle des W. Varro bey Gellius N. A. XVI. 18. heißt: Haec aut omnino non discimus, aut prius desistimus quam intelligamus cur discenda sint; und W. redet wirklich von der Mathematik. Hr. K. nimmt daher Gelegenheit zu zeigen, wie man von dem gewöhnlichen Fleisse den Studirende auf die Mathematik wenden, wenn sie ja noch einigen darauf wenden, keinen grossen practischen Gebrauch erwarten könne. Was sich von der reinen Mathematik in einem halben Jahre mit Bequemlichkeit erlernen läßt, reicht noch nicht zu einer bequemen Ausübung zu, die ohne Buchstabenrechnung Decimalsrechnung und gründliche Kenntniß der Logarithmen nicht wohl zu bemerkstelligen ist; und wer in der Geometrie bey den ersten Eigenschaften der Dreyecke stehen bleibt, kann nicht einmahl die Arbeiten des gemeinsten Feldmessens mit Beurtheilung ihrer Nichtigkeit verstehen. Die angewandte Mathematik in einem halben

CCCC

Jahre

Jahre vortragen ist eben so als wenn man das canonische Recht, das Lehnrecht, und das deutsche Privatrecht und Staatsrecht zusammen in dieser Zeit vortragen wollte. Ihre dreyzehn oder vierzehn Wissenschaften, ließen sich ohngefähr auf drey oder vier Hauptabtheilungen bringen, die mechanische, optische, astronomische, und architectonische, wenn man die letztere nicht zur mechanischen ziehen wollte; jede dieser Abtheilungen würde allein ein halbes Jahr erfordern, wenn man sich bey ihr einem practischen Nutzen nähern wollte. Gleichwohl erkennt Hr. K. den Fleiß der gewöhnlich auf die Mathematik gewandt wird, in so weit nützlich, daß man dadurch von einer Menge Sachen Begriffe erhält, deren Unwissenheit einem Gelehrten schimpflich ist, und sich vor lächerlichen Fertbämern vorsetzet. Wie überhaupt ein Gelehrter eine schlechte Figur macht, der auf der Welt nichts weiter als seine Wissenschaften kennt, so ist die Mathematik an Kenntnissen die jedem zu Aufklärung seines Verstandes und zu richtigen Urtheilen von allem was in der Welt vorgeht unentbehrlich sind, reicher als irgend eine andere Wissenschaft, weil sie sich nicht auf eine gewisse Gattung von Gegenständen und Bedürfnissen einschränkt, sondern auf jeden Gebrauch erstreckt, den die Menschen von der Natur machen. Und aus dem mathematischen Vortrage, sagt man wegen seiner Deutlichkeit Ordnung und Verbindung mehr und mannigfaltigere Lehren als in eben der Zeit aus irgend einem andern, dem der mathematische nicht zum Muster dient. In der That zeigen sich auch in den Schriften der neuern Gelehrten, Vorzüge vor den ältern, deren vielleicht grössere Geister, nur diese geringe Anleitung einer mehr ausgebreiteten Mathematik, und einer von Mathematikverköndigen verbesserten Philosophie vermissen, und so bringt die Mathematik auch nur als ein Nebenwerk getrieben, mehr Nutzen, als man bey nur gleichem Fleisse, von irgend einem andern Nebenwerke erwarten kann. Paris.

Paris.

Im J. 1764. hat Durand in Duobey auf 355. Seiten gedruckt l'homme éclairé par ses besoins. Der Verfasser dünkt sich, doch mit einiger Bescheidenheit, nichts geringes gethan zu haben, indem er den Stamm gezeigt habe, aus welchem die unzählbaren Zweige der Künste und Wissenschaften entsanden sind. Er zeigt S. 258. seine Vorzüge ganz großmüthig an: durch und durch herrscht auch der national Stolz. Man verweist der deutschen Sprache ihre Langsamkeit und Härte. Jene ist so irrig und angebichtet, daß es einem Franzosen unmöglich wird, mit ihren unzählbaren Artikeln die ködliche Kürze der Teutschen nachzuahmen; diese ist wiederum in so weit ein falscher Vorwurf, daß mit aller dieser vermeinten Härte die Teutschen dennoch das wahre Silben-Maas kennen und verstehen, das den Franzosen noch unbekant geblieben ist, bey denen die besten Dichter ohne Scheu einem kurzen e den Maß einer langen Silbe einräumen. Eben so wenig finden wir im Französischen mit unendlichen kurzen e schleppenden, die Anmut, und den Adel, den unser ungenante ihr zuschreibt. Doch das Buch überhaupt hat zum Vorwurfe zu zeigen, wie aus den vorbandenen Nothdürftigkeiten des Menschen die Gesellschaft, die Regierungs-Form, wobey der Verfasser der Monarchischen den Vorzug gibt, die Künste, die Wissenschaften, die Handlung, der Krieg, die Sitten-Belehrung, die Staat-Kunst, die Gesetze, die Auflagen: die Aufzucht, die Religion, die Wissenschaften, die so genannten schönen Künste entspringen. Ein Fehler des Verfassers ist, daß er bey einem so kurzen, einen so unendlichen Umfang in sich fassenden Buche, gar oft in die besondern Umstände sich verliert. Wie kommt zum Ursprunge der Künste die Mode: der Vorschlag einen besseren Saal zu den Schauspielen, in Paris anzulegen: seine guten Rächte für die Feld-Herren: seine wunderliche Nachricht von gewissen thörichten Ge-

bräuchen, die die Eifer-Sucht erfunden hat? Angenehm ist's uns zu vernehmen, daß Renauld d'andilly den la Quintinie zum berühmten Gärtner gemacht hat. Aber was für ein Gemenge von Verfassern des Land-Baues steht Seite 65. Heresbach der Samler, und ein unbekannter Pierre Bolkar bey'm Columella und du Hamel. Mit andern seinen Landes-Leuten tröstet sich der Verfasser, Engelland werde bey seinen Colonien sich selber schaden. Den Boerhaave verehrt er, und bedauert den Antheil, den die Mode, die sonst von ihm belobte Mode, an dem Ruhme der Weyze in Frankreich haben soll. Sollte wohl jemand die See-Rechte der Rhodier kennen, und nach denselben Ludwig XIV sein Gesetz-Buch für die See-Leute eingerichtet haben? Der Verfasser macht seinen Landes-Leuten wenig Muth, indem er ihnen vorsagt, sie werden im Kriege unten liegen, bis sie eben eine solche Krieges-Zucht angenommen haben, wie die Römer. Er schreibt die Rede und Schrift einer obern Eingebung zu. Und wie kan er bald rühmen, daß unter seinem Könige das Verdienst unfehlbar belohnt werde; und Seite 353, über die hohen Stockwerke klagen, in denen die berühmtesten Männer zu Paris wohnen? In einem Athem-Zuge rühmt er Athen wegen seiner Weichlichkeit, Pracht und feinen Geschmacks, und sagt dann wieder, in einer Republik bleiben die Künste rauh, wie in Engelland. Wo hat er gefunden daß Mahomet in seinem fünften Jahre die Wittwe Cabisha geheyrathet, und im achten seine Ehmanns-Rechte ausgeübt habe? Unanständig ist, was er Seite 247. von den deutschen Rürken sagt. Zwey derselben haben in einem nicht entfernten Jahrhunderte dem halben Europa, und mit Uebermicht, Wieder-Stand gethan. Wie schwach sind seine Einwürfe wieder den Newton? Seite 289. hat der große Mann nichts entdeckt, weil er nicht alles entdeckt hat. Selbst Raphael ist seiner Critik unterworfen, und er findet ihn

Klein,

klein, furchtsam und seine berühmte Beklärung schwach, die andere für das Meisterstück der Wahlerey halten.

Nach zu den neulich angefangnen Heroiden gehöret Lettre du Lord Waford a Milord Dinton son Oncle, so bey Esclapart auf 60. Seiten mit vortheftlichen Kupfern abgedruckt worden ist. Es ist ein in Verse gebrachter neuer Englischer Roman, in welchem ein Lord ein Bauren Mädchen zuerst mit einer falschen Vermählung betriegt, und nach seiner Frauen Tod endlich ehlicht. Die Verse sind ganz gut, nur geht nach und nach die Järlichkeit so weit, und man verbirgt das unangenehme so künstlich, daß man es fast nicht erkennen kan. Der Verfasser ist auch Mr. Dorat.

Tübingen.

Bei Cotta ist auf 8 Bogen in 4^o herausgekommen Aequationum Speciosarum resolutio per series ope parallelogrammi Newtoniani quam ad institutionem celeberr. Kästneri dilucide euoluit M. Io. Ge. Pfeiffer. Hr. Hofr. Kästner hat von dieser newtonischen Art Gleichungen aufzulösen noch in Leipzig eine Disputation gehalten, und diese Abhandlung nachgehends noch verbessert seiner Analysis endlicher Gr. einverleibet. Noch 180 ist kein allgemeiner und scharfer Beweis des newtonischen Parallelograms bekant, außer dem der an diesen beyden Orten gegeben worden. Hr. Pf. legt dieses hier zum Grunde, sucht aber dabey unterschiednes noch mehr auszuführen, und anzuwenden, als Hr. K. die Kürze in die er sich einschränken mußte verstattet hatte. Sein Aufsatz enthält 5 Abschnitte. Im 1. zeigt er wie man Functionen durch willkürliche Annehmung der Reihen aufsetzet, davon man nehmlich durch Versuche den ersten Exponenten, und die Differenz der übrigen findet. Dieses ist eine nützliche Vorbereitung zum newtonischen Parallelogramm, das diese Versuche erspart, und giebt Hr. Pf. Anlag zu

allerley Lehrreichen Untersuchungen, z. E. wie man die Differenz der Exponenten findet; ingleichen einem Beweise, daß wenn man diese Differenz zu klein angenommen hätte, doch eben die Reihe herauskömmt, als wenn man ihr die gehörige Größe gegeben hätte. Im 2. und 3. Abschn. trägt Hr. Pf. die Theorie des Parallelogramms, und wie viel es Reihen giebt, nach Hr. R. Anleitung vor. Eine Hr. Pf. hier eigne Anmerkung ist, daß einer der folgenden Coefficienten durch eine höhere Gleichung muß bestimmt werden, wenn der erste durch eine Gleichung bestimmt wird, die gleiche Wurzeln hat, weil sonst alle diese gleiches Wehrete des ersten, nur eine einzige Reihe geben, und folchergestalt nicht so viel unterschiedene Reihen herauskönnen als herauskönnen sollen. Der 4. Abschn. erklärt Newtons Verfahren die Glieder der Gleichung selbst ins Parallelogram zu setzen und der V. wendet das Parallelogram an, die unendlichen Ketten Krummer Linien zu untersuchen. Die Gestalten der Krummer Linien im endlichen Raume zu bestimmen ist es nicht so bequem, weil man aus der Reihe nicht viel schließen kan, wenn man nicht die eine Coordinate unendlich oder verschwindend setzt. Diese Schrift zeigt nicht nur Fleiß und Geschicklichkeit tieffürnige Entdeckungen zu erläutern, sondern auch Scharfsinnigkeit ihnen noch etwas beyzufügen.

Bern.

Von den Memoires et Observations recueillies par la Societe oeconomique de Berne ist das erste Stück des 1765. Jahrs in unsern Händen, und macht 310 Seiten in Octav aus. Ein guter Theil ist historisch, und enthält die Handlungen des 1764. Jahrs. Auf der XXV. Seite solte Cyriß durch Aubouis, und nicht durch Chevre teuilles übersetzt seyn. Die mit der Bernischen durch einen Brief-Wechsel verbundenen Gesellschaften haben auch ihre Arbeiten erzählt; die

vom

von Nidau beschreibt die Ueberschwemmung des Augustmonats, und giebt verschiedene nützliche Anzeigen. Im Ende meldet man die neuen Preise an; viele sind auf verschiedene Arbeiten an Luchern, Leinwand und Leder gesetzt. Die Preise auf Ausarbeitungen, die vom Ende des 1766. Jahres einkommen müssen, sind jeder von 20 Ducaten. Der erste ist auf die Bestimmung des Korn-Preises gesetzt, der zugleich dem Landbauer, und dem Bürger am zuträglichsten seyn soll. Der andre auf die besten Mittel die Ausfuhr des Bernischen Weins zu begünstigen. Ein edelgesinnter Brief des Hrn. S. Ludwig Eugens von Artemberg schließt die Geschichte.

Unter den Abhandlungen 1. Hr. Det vom Hanf-Bau, und von den Waronen, das meiste ist aus dem Warandier gezogen, doch hin und wieder vermehrt, 2. Hr. Hauptmann Felice wieder vom Hanf, aber aus eigener Erfahrung. Er fängt den Bau bey der Wahl des Landes an, und endigt ihn beym Nutzen, den man aus dem Werke noch ziehen kan. 3. Eine schon angezeigte Schrift über die gemeintriften. 4. Des Hrn. Grafen Müsset Starosten von Sanoz, Abhandlung vom Torf. Er hat in der Türkey den Dung auf dem Herde brennen gesehen. Unter den Kräutern, die eine Anzeige zum Torfe geben, muß man die Atracylis auslöschten, die auf warmen, und eher steinigsten Strassen wächst, und der Erd-Schwefel (Lycopodium) ist vom Spagno molitimo verschieden. 5. Hr. Schiffely vom Bau der Färber-Röhte. Die beste Art, die unter dem Nahmen Fjari von Emprna hergebracht wird, wächst wild im Wallis um Ivorne, zu Epiez, und Orbe. Sie unterscheidet sich gar sehr von der Seeländischen, indem die ganze Wurzel hoch roth, und hingegen in der Seeländischen in der Mitte schwarz ist. Hr. Schiffely baut sie im grossen, und ob sie wohl viel Arbeit und Dung erfordert, so ist doch der Bau sehr vortheilhaft, da zumahl man zu

Born mit der frischen Wurzel ohne Darre färbet. 6.
 Verschiedene Wetter - Geschichte von verschiedenen
 Orten in Helvetien.

Valenz.

Eine Spanische Academische Probschrift ist eine
 Seltenheit. Es ist uns eine zu Händen gekommen,
 die D. Anton Cap de Villa den 15. Junius 1763. ver-
 theidigt hat. Sie hat Physiologiae Pathologiae et Fe-
 briologiae quaedam momenta zum Vorwurf. Sie ist
 in verschiedene Capitel eingetheilt, deren jedes eine
 Menge ganz kurzer Artikel hat. Das erste handelt
 von der Geschichte der Arzney-Wissenschaft, und ins
 besondere auch von den geliebten Ärzten, die in Spa-
 nien gelebt haben. Das zweyte ist eine kurze Physio-
 logie nach den primis lineis. Mit Bewunderung sehen
 wir den 87. Fahr. grad als den höchsten angeschrieben,
 den man zu Valenz bemerkt habe. Der Abschnitt von
 den Fiebern ist kürzer. Man rühmt den Mercado
 als den ersten Beschreiber der hitzigen Wechselfie-
 ber. Hr. C. hat mit der Fieber-Kinde, und nach des
 Torri Anweisung, diese Fieber glücklich geheilt: Er
 rückt endlich eine Grabschrift ein, die er dem D. Ma-
 riano Seguer aufgerichtet hat. Solano de Luque
 starb im J. 1739. den 31. Merz in einem Alter von
 53. Jahren.

Leipzig.

Vielmehr zu Paris hat ein Hr. Roger, ehemals
 Wundarzt bey der Armee eine Lettre sur le Parallele
 des differentes methodes de traiter la maladie venerienne
 herausgegeben. In dem Parallele war der Esculap
 angegriffen, den hier Hr. Roger mit dem Beyfalle
 vieler geschickten Männer verteidigt: man hatte auch
 wieder ... Art durch Quecksilberlystere zu heilen
 Einwürfe gemacht, die dem Hrn. Verfasser eigen ist.
 Er zeigt die Vortheile dieses Weges die Arzney bey-
 zubringen, als wobey der Magen nichts leidet, und
 kein Speichelfluß entstehen kan. Ist 43.
 Seiten in Duodez stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

I 22. Stück.

Den 12. October 1765.

London.

Der Hr. Lardner, hat sich, seines hohen und mit vielen Beschwerden verbundenen Alters ohngeachtet, aufs neue um die christliche Religion durch ein Werk sehr verdient gemacht; davon der Erste und Zweite Band bereits unter dem Titel gedruckt worden. *A large collection of ancient Jewish and heathen testimonies to the truth of the christian religion* by NATHANIEL LARDNER in Quart VOLVM. I. containing the Jewish testimonies and the testimonies of Heathen authors of the first century, 1764. 384. Seiten, ohne Vorrede. VOLVM. II. containing the testimonies of heathen writers of the Second. century, 1765. 406 Seiten, ohne Vorrede. Die Absicht des Verfassers bei diesem Werk, ist; alle ausländige Zeugnisse der älteren Zeiten (nemlich bis ins Vte Jahrhundert) für die christliche Religion den Lesern in 4 Bänden beisammen vor Augen zu legen: von welchen (wie in der Vorrede S. 9 berichtet wird) der letzte schon bereits fast ganz ausgearbeitet ist. In dem Ersten Bande sind zuerst alle Jüdische Zeugnisse, und alsdenn die Zeugnisse der heidnischen Schriftsteller des ersten Jahr-

D d d d d

hun

hundert enthalten. Im ersten Kap. (S. 3 f.) beweiset der W. aus biblischen und kirchlichen Aussagen, daß viele Juden, auch zum Theil angefehene gleich im Anfange an Christum geglaubt; welches feilich für die Wahrheit seiner Religion, die in ihrem Vaterlande den Ursprung nahm, ein sehr wichtiges Zeugniß ertheilet. Das zweite Kap. (S. 10 f.) wo er von den feindseligen Besinnungen der Jüden gegen die Christen und den Lasterungen der Heiden gegen dieselbe ausgeprenget, die er durch seine Mission anzusehen. Es hätte zwar etwas von dem Werth wegbleiben können. Dürfte er doch, besonders in den Lasterungen, angenehme Zeugnisse für die Wahrheit. Im dritten Kap. (S. 30 f.) macht er den Anfang des Zeugen Verhörs. Unter den Juden stellet er zuerst den Josephus auf. Er ertheilet eine Lebens-Beschreibung von ihm, oder einen Auszug aus des Joseph eigenem Buche de vita sua, mit sehr guter Wahl, so daß man dadurch in den Stand gesetzt wird, seinen Character als Geschicht-Schreiber zu beurtheilen. Dieser Lebens-Beschreibung folgt eine kurze Nachricht von seinen Schriften. Und diese Einleitung ist im folgenden bei jedem Zeugnisse vorangesetzt. Josephus bezeuget die Wahrheit der Weissagungen Christi von dem traurigen Ende des jüdischen gemeinen Wesens. (S. 41 f.) Bei der Erklärung der Weissagung Christi haben wir hier manche exgetische Fehler bemerkt, welche aber der W. mit vielen andern Auslegern gemein hat. Um die Erfüllung derselben desto deutlicher zu zeigen liefert Hr. L. einen sehr guten Auszug aus dieses Geschicht-Schreibers 6 Büchern vom Jüdischen Kriege. Das Zeugniß von Johannes dem Täufer wird S. 143 f. angeführt und aus den gewöhnlichen Gründen für ächt erklärt. Bei der bekannten Stelle von Christo hat der W. (S. 150 f.) nicht allein alles was von innern und äußeren Gründen angeführt worden gesammelt;

let; sondern auch noch mit manchen neuen Gründen die Nichtigkeit derselben bestritten. Den Origenes führt man gemeinlich bei dieser Sache nur als einen negativen Zeugen an. Hr. L. erhebet sein Zeugniß zu einem positiven, indem er zeigt (S. 152. f.) daß Orig. diese Stelle im Josephus nicht gefunden. Bei der Zergliederung der Stelle selbst (S. 158. f.) weist er manche neue Spuren der Falschheit. Doch könnte die Zahl derselben noch vermehret werden, z. E. wenn daselbst von Jesu gesagt wird, „dieser war der Messias“, imgleichen, daß alle seine wundervolle Schicksale von den Propheten verkündigt worden, wie könnte das Josephus sagen? welcher (Buch 6. K. 5. §. 4.) die Weissagung von einem Regenten für einen zweideutigen Ausspruch erklärt und noch dazu auf den Wespaltan deutet. Aus den Grundrissen des Jos. nimt der V. ebenfalls einen Beweis her (S. 161. f.). Aller dieser Gründe ohngeachtet findet dieses Zeugniß noch jetzt sehr viele Anhänger unter den Lands-Leuten des V. deswegen siehet er sich genötiget sowohl des Fosters Verteidigung, als auch die schriftliche Erinnerungen eines Freundes in der Vorrede zum zweiten Bande zu widerlegen. Er bemerkt hierbei (S. 19, welches ebenfalls diese Stelle sehr verdächtig macht) daß der Name Messias in den Schriften des Josephus nirgends anzutreffen, außer in denen beiden Orten, über deren Nichtigkeit gestritten wird; nemlich an dem vorhin gemeldeten, und in der Stelle vom Jacobus; welche S. 163. f. ebenfalls aus den Werken Jos. verwiesen wird. Zuletzt beschließt er (S. 168. f.) mit Untersuchung der Frage: warum Josephus aller dieser Begebenheiten des Christentums mit keinem Worte gedacht? Almo sehr gründlich gezeigt wird; daß dieses der Nichtigkeit derselben gar nichts schade. Man könnte vielleicht noch hinzufügen, daß dieses Stillschweigen vielmehr ein Zeugniß für sie sey. Denn: wären jene Geschichte

D d d d d 2

offen-

offenbar falsch gewesen, so würde der Geschichtschreiber der Juden es ohne Zweifel bemerkt haben so wie er es bei den Betrügereien verschiedener falscher Messiasse gethan. Die Zeugnisse der Talmudischen Schriftsteller werden S. 175. f. angeführt. Der W. hat sie nicht aus dem Talmud selbst sondern aus den Uebersetzungen desselben genommen. Diese Zeugnisse hätten um einen grossen Theil aus dem 1. Theile des Eisenmengerischen Werks können vermehrt werden. Wenn der W. dieses hätte brauchen können: so würde er auch die hier nötige Wiederlegung der Ausflucht der neueren Juden, „daß der Jesus dessen der Talmud gedenke nicht unser Jesus von Nazareth sey, nicht übergangen haben. Hierauf folget das Zeugniß des hebräischen Josephus (S. 209. f.) welchen der W. mit dem Gagnier, dessen lateinische Uebersetzung er hier stets anführt) ins X. Jahrh. sezet. Die historischen Nachrichten von diesem Werke sind gut. Allein der weitläufige Auszug aus demselben scheint wohl eben nicht nützlich zu seyn. Wo er vom wahren Josepho abgehet, da fällt er in offenbare Kindereien und rabbinisch langweilige Erzählungen. Diese Abhandlung von den Jüdischen Zeugnissen beschliesset Hr. L. S. 247. f. mit allgemeinen Anmerkungen. Allein dieser ganze Abschnitt hätte ganz füglich ohne allem Nachtheile der Leser weglassen können. Wozu die lange Abhandlung von den Kennzeichen eines wahren Propheten? (S. 253. f.) Der Beweis; daß unser Jesus damit versehen gewesen? (S. 257. f.) die Erzählung von dem feindseligen Verfahren der Juden gegen die Jünger Jesu? (S. 265. f.) (welches schon im zweiten Kapitel weitläufig angeführt worden. Die Anmerkungen über diesen tragiſchen Untergang des jüdischen Staats (S. 275. f.) sind von keiner sonderlichen Erheblichkeit, zum Theil auch Wiederholungen des schon gesagten. Und der Beweis, daß dieses Unglück die Juden deswegen betroffen, weil sie Christi

Christum verrosen (S. 212. 87.) ist schlecht. Wenn er schon, independent von den Aussprüchen des N. I. soll gefürct werden: so hätte er vielleicht besser aus dem Grunde genommen werden können; weil dieses Unglück an Größe und Schrecken in der ganzen Geschichte seines gleichen nicht hat, und daher auch eine Sünde bei dieser Nation voraus sezet, die an Strafbarkeit ihres gleichen nicht findet. S. 295. gehet die Nachricht von den heidnischen Zeugnissen an. Der Briefwechsel des Abgarus mit unserm Heilande wird aus sehr wichtigen äussern und innern Gründen für erdichtet erklärt. Bei den Innern Gründen finden wir manches sonst ungesagte. Der W. hält ihn für die Geburt eines christl. Einwohners zu Edessa ohngefähr zu Eusebius Zeiten. Bei der Abhandlung von den Actis Pilati (S. 310. f.) tritt Hr. L. auf die Seite derjenigen, welche nicht allein des Justins und Tertullians Erzählung von diesem Akten für richtig halten, sondern auch, bloß auf das Ansehen des letzteren, (eines Mannes der, so wie überhaupt die ersten christlichen Lehrer, in den ungeschriebenen Nachrichten von Christo sich gar zu sehr auf die höchst trügliche Oral-Tradition verließ) die so unwahrscheinliche Geschichte von des Tiberius Ansuchen um die Vergötterung Jesu glauben. Weil die Fabel von dem Thamus in die Zeiten des Tiberius gedichtet worden, so wird sie hier (S. 332. f.) kurz beurtheilet. Das Monument des Nero, in Spanien, erklärt der W. für zweifelhaft (S. 335) und von der Stelle beim Aelteren Plinius gesehet er (S. 339.) daß man sie ohne unnatürlichen Zwang nicht dreyer ziehen könne. Allein beim Martial (den er nach dem Tacitus, welcher S. 341. f. ausführlich abgehört wird, aufstellt S. 355. f.) ist es ihm und vielen christl. Apologeten so gegangen wie denen Auslegern welche im N. I. auf jeder Seite den Messias finden. Wer ihn nicht in der Absicht lieft um ihn unter die Zeugen für

für die Christen zu stellen, dem wird es wohl nicht einfallen, daß er sie daher im Sinne gehabt. Die *tunica molesta* war ja keine Sache, welche man nur bei Christen brauchte. Es war eine gemeine Straffe. Auf *quod liceat tunica punire molesta*. Eben das gilt auch von des Juvenals Stellen, welche Hr. L. (S. 360. f.) als Zeugnisse für die Verfolgungen der Christen unter dem Nero und Domitian anziehet. Zuletzt stellt der V. den Suetonius auf; und läßt ihn (S. 363. f.) die Ausreibung der Juden aus Rom unter der Regierung des Claudius; die Neronische Christen-Verfolgung, den jüdischen Krieg und Verwüstung ihres Landes, und die Verfolgung unter dem Domitian bezeugen. Die Stelle *Judaos impulsore Chresto etc.* erklärt er von unserm Jesu, und schließt daraus, daß schon damals Christen zu Rom gewesen. Der zweite Band begreift die Zeugnisse der heidnischen Scribenten des zweiten Jahrhunderts. Der Commentarius über den Brief des Plinius an den Trajan und die Antwort des letztern (welche zuerst vorkommen S. 1. f.) ist ein mit vielen eigenen Urtheilen und Anmerkungen vermehrter Auszug alles dessen, was nöthliches hierüber von andern gesagt worden. Und der Charakter von beiden, den er am Ende geschildert, zeigt: wie genau der V. sich mit den Schriften des Plinius bekannt gemacht. Als denn folgen Epictet (S. 86. f.) Adrian (S. 107. f.) Bruttius, den Eusebius als Zeugen für die domitianische Verfolgung anführt (S. 121. f.) Pblezgon (S. 126. f.) Thallus wird mit seinem Zeugniß von der Finckerniß nur kurz abgewiesen. (S. 148.) Und noch kürzer der vorgegebene Dionysius Areopag. (S. 151.) Daß der Kaiser Antonin. Pius (S. 153. f.) für die Christen vortheilhafte Befehle ausgefertigt ist aus den Zeugnissen, welche der V. davon anführt, unstreitig. Allein das Edict, welches beim

beim Eusebius steht, scheint uns doch (mit dem Dodrwell zu urtheilen) gar zu christlich geschrieben zu seyn, als daß man es für ganz ächt halten könnte. Vom Antoninus Philos. handelt Hr. L. in 3 Abschnitten sehr weitläufig (S. 163. f.). In dem ersten redet er von der Stelle in des Kaisers Schriften, wo er den standhaften Todt der Christen verkleinert. Der zweite Abschnitt dünkt uns wohl größtenteils überflüssig zu seyn. Man findet darin die lange Nachricht von dem Märter-Todt des Polycarp und der Christen zu Lyons und Bienna ganz abgedruckt, nebst ziemlich unerheblichen Anmerkungen über die letztere Geschichte. Allein desto lesenswürdiger ist der dritte Abschnitt; also alles was über die Geschichte von der donnernden Legion in den besten Schriften gründliches gesagt worden, nebst manchen neuen Anmerkungen des B. anzutreffen. Die Stellen aus dem Apulejus (S. 251. f.) müssen sehr gebedht werden, wenn man darin etwas von den Christen finden will. Insbesondere ist der Zwang; den man in dieser Absicht einer Stelle aus der Metamorphos. anthut, um die Bekehrtesrau zu einer Christin zu machen (S. 253.) sehr unnatürlich. Nach einer kurzen allgemeinen Nachricht von den ältesten Schriftstellern gegen die Christliche Religion wird nun (S. 265. f.) ein sehr weitläufiges Zeugnis verhört mit dem Celsus angesetzt. Dieser Artikel ist einer der vollständigsten und besten dieses Werks. Der B. hat die Zeugnisse des Celsus auf 9 Classen gebracht und dadurch von den Ueberbleibseln dieser feindseligen Schrift einen sehr guten Gebrauch gemacht. Allein unsrer Meinung nach hätte er sie noch besser nutzen können. Celsus bestreitet die Auferstehung Christi mit Gründen, welche alle so beschaffen, daß sie die Wahrheit dieses Wunders noch mehr bestärken; und leget also dadurch wieder seinen Willen, ein Zeugnis für die wichtigste Begebenheit des Christentums ab. Ein Zeugnis; welches bei einem Philosophen; der

der sich alle Mühe gab die schwache Seite der christl. Religion zu entdecken; und so nahe den Zeiten lebte da jene Begebenheit geschehen, das allergrößte Gewicht erhält. Vom Lucian werden Zeugnisse aus dem Buch de morte Peregrini, und dem Pseudom. (S. 355. f.) angeführt. Und, obgleich der Philop. nicht von ihm, sondern (wie der V. noch aus einem neuen innern Grunde gezeigt S. 372.) erst im vierten Jahrhundert geschrieben worden: so füret der V. dasjenige was daraus hieher gehört an diesem Orte an, weil man diese Schrift doch gemeiniglich unter den Werken des Luc. antrifft. Die Reihe der Zeugen dieses Zeitpunkts wird vom Aristides (S. 373.) Dio Chrysost. (S. 382.) und Galenus (S. 385.) geendiget; und der Beschluß dieses Bandes mit allgemeinen Nachrichten und Bemerkungen von der Menge der auswärtigen Zeugen für die Religion der Christen gemacht, wodurch zugleich der Einwurf, welchen ihre Feinde noch jetzt immer unverschämte genug wiederholen, daß diese Lehre heidnischen Gelehrten und Scribenten ganz unbekannt gewesen, ganz augenscheinlich der Falschheit bezüchtigt wird. Nach dieser ausführlichen Anzeige des Inhaltes dürfen wir wohl weiter nichts hinzufügen; die Erheblichkeit und große Brauchbarkeit dieses Werks zu zeigen. Ohne Zweifel wird es also unsern Lesern eine angenehme Nachricht seyn: daß einer unsrer geschicktesten Mitbürger Hr. Ebeling, es übernommen, dasselbe durch eine deutsche Uebersetzung gemeinnütziger zu machen. Weil in dem Werk sehr viel Schriftsteller angeführt werden: so wird der Hr. Uebersetzer alle Anführungen nachschlagen und, falls ja ein Fehler dabei sollte eingeschlichen seyn, berichtigen; auch vielleicht, nach Anleitung dieser Notizen, hier und da Anmerkungen und bei den Talmudischen Zeugnissen Zusätze beifügen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

123. Stück.

Den 14. October 1765.

Tübingen.

Linguae gallicae lus publicum Germanicum ist die inaugural Abhandlung, welche Hr. Johann Daniel Hoffmann, der freyen Künste und der Weisheit Magister, unter dem Vorsitz seines gelehrten Vaters, des dasigen berühmten Publicisten Hrn. Gottfried Daniel Hoffmann, zur Erlangung der juristischen höchsten Würde im Aprilmonate verteidigt hat. Der junge Hr. Doktor Hoffmann hätte gewiß auf keine bessere Art das Publicum überzeugen können, wie glücklich er dem Ruhm und der ausgebreiteten Gelehrsamkeit seines würdigen Hrn. Vaters nachteile, als durch diese redende Probe seines Fleißes. Je neuer und besonderer ihr Inhalt ist, desto mehr verdient ihre Gründlichkeit und die darin angebrachte weitläufige Belesenheit Empfehlung. Die Abhandlung ist in zwey Abschnitte getheilt, davon der zweyte die eigentliche Ausführung des Themas enthält. Das am Kayserl. Hofe noch übliche Staatsceremoniel, der Spanische Reverenz, die Mantelleidung &c dienen schon zum Beweis, daß sich auch sogar in das Staatsrecht unsers Vaterlandes ausländische Gebräuche eingemischt haben. Die Reigung

gung für die französische Sitten und Sprache nennt der Hr. V. mit dem schicklichsten Nahmen die Gallomanie der Deutschen, und zeigt darinn das tadelhafte, ob er gleich die allgemeine Ausbreitung der französischen Sprache kenne und für ihren Vorzug viele Schriftsteller anführet. Wir sind in Ansehung der Franzosen just das, was ehemals gegen die Griechen die Römer waren, bey welchen alles griechisch seyn mußte.

Se non putat vlla

Formosam, nisi quae de Tusca Graecula facta est.

Beym diesem Vorspiel des Altersbuns wird der außgebreitete Gebrauch der griechischen Sprache unter den Römern, selbst die Juristen nicht ausgenommen, mit vielen Zeugnissen bewiesen. Doch haben sich die Deutschen weit eher in die Sprache als Sitten ihrer Nachbarn verliebt. Denn Ariovist sprach schon französisch. Als die Gallier in der Römer Umgang und Hochmähigkeit kamen, kam die Romansische oder Provincial-Sprache unterm Vöbel auf, so vom heutigen französischen himmelweit unterschieden ist, und die man noch im Elsaß unter dem Nahmen Patois, wie wohl sehr verschönert, kenne. In dieser dichteten die Provincialdichter und die nachher in Deutschland so bekannt gewordene Troubadours, denen die Kaiser Friedrich I. und II. selbst bezujählen sind. Das Latein war die Kirchen und Gelehrte, die deutsche aber die Hof-Sprache unter den Frankischen Königen. Die Trennung der Reiche brachte aber auch die Absonderung der Sprachen hervor. Als nun hernach im dreizehnden Jahrhunderte das sechste Französische, so im Gegensaß der Bauernsprache Gaulois hieß, aus den innersten Provinzen Frankreichs, wo sich die alte Sprache reiner erhalten hatte, als in den mittäglichen, wieder hervordrang; breitete sich dasselbe, wie bey mehreren Europäischen Völkern, also auch bey den

Deut-

Deutschen nach und nach aus, und lobt man an den meisten Kaysern, von Friedrich II. an, die Ränntniß desselben. Die Hauptausbreitung geschah aber wohl unter den beyden Ludwigern XIII. und XIV., unter denen es auch zu Wien zur Hofsprache gemacht wurde. Nachdem diese Säge im ersten Abschnitt mit mehreren durchgegangen worden; so untersucht nun der Hr. W., in wiefern die französische Sprache eine deutsche Reichs Staats-Sprache sey? zu diesem Ende erklaret er erstlich die nöthige Begriffe und Eintheilungen einer Reichs-Sprache, nennet die hieher gehörigen Schriften und liefert eine mit vieler Ränntniß und guter Wahl gesammlete Geschichte der beyden Staatsprachen des deutschen Reichs, der lateinischen und deutschen, nach ihren vornehmsten Zeitabschnitten. Da nun in der Kayserl. Wahlcapitulation, von Carl V. seiner an; bis auf die neueste, diesen beyden Sprachen der erwähnte Vorzug (Art. XIV.) mit der Einschränkung gegeben wird: es wäre denn an Orten, außserhalb des Reichs, da gemeinlich eine andere Sprache in Übung wäre und im Gebrauch stünde; so bemühet sich der Hr. W. aus diesen und einigen andern Stellen zu zeigen, daß ein öffentlicher Gebrauch der französischen Sprache in Reichs-sachen, den Reichsgesetzen wohl nicht ganz entgegen sey; und will, daß gleichwie ehemals das deutsche Reich aus dreyen Reichern bestanden, Deutschland, Italien und Burgund, als woher die drey Reichserz-canzlerwürden noch übrig sind, ebenfalls drey öffentliche Reichsstaatsprachen angenommen werden könnten: die deutsche als die Haupt- und eingeborene Reichs-sprache, hauptsächlich innerhalb Deutschland; die lateinische, in Italiänischen Reichsgeschäften; und endlich die französische, welche am meisten im Gebrauch außserhalb des Reichs sey, als eine aufgenommene außwärtige Hilfs-sprache (*idioma passivae legitimum, subsidiarium, externum* S. 42.) in Reichsangelegenheiten

ten mit auswärtigen, ausserhalb Deutschlands: ja selbst innerhalb, nur Reichstags und Reichsgerichtliche Sachen ausgenommen. Um dieses Rechte der französischen Sprache Stückweise sichtbar zu machen, werden zu allererst die mit auswärtigen Mächten, insbesondere mit Frankreich, in derselben abgehandelte Reichsfriedenstraktaten angeführt. Man hat sich der französischen Sprache zwar oft bey dergleichen Fällen bedient; aber meistens aus Unwissenheit der lateinischen und noch dazu mit ausdrücklichem Vorbehalt für diese gesetzt. Auf dem Reichstage, dessen eigentliche Sprache die deutsche ist, kommt zwar nichts in fremder Sprache zur Diktatur; doch werden oft französische Aufträge, bald mit bald ohne Version, unter die Gesandten ausgetheilt. Alles, was die französische Gesandten auf den Reichstag bringen, muß heutigs Tags lateinisch, oder französisch und lateinisch verabsfaßt seyn. Französische Akten sind an den Reichsgerichten nicht ganz unbekannt: doch müssen sie allezeit mit einer Uebersetzung in einer der beyden Reichssprachen versehen seyn. Bey Deduktionen pflegt dieses aber nicht beobachtet zu werden. Im J. 1716. hatte ein gewisser Reichsfürst den Vorlag, ein bloß französisches Justizkollegium in seinem Lande zu errichten, dem sich aber das kays. Reichsammergericht widersetzte. Der Gebrauch der französischen Sprache in den Curialien und Titulaturen unser Reichsfürsten ist einem jeden bekannt. Ausserdem ist der Gebrauch dieser Sprache auch noch in verschiedenen andern Stücken lebhaft, die eine Beziehung auf das Staatsrecht unsers Vaterlandes haben, aber zum Theil weniger wichtig sind z. E. die französischen Uebersetzungen einiger Reichsgesetze; die in dieser Sprache vorhandene Einleitungen in das deutsche Staatsrecht; die Ableitung der Worte Superiorität, Apanage u. als deren Anführung den letzten §. dieser Abhandlung ausmacht. Auf 64 Seiten.

Wien.

Wien.

Mit Trattnerischen Schriften ist gedruckt: Petri Pauli Iusti Specimen observationum criticarum, in quibus varia veterum scriptorum nec non iuris Romani loca explicantur et emendantur. 1765. 4 18¹/₂ Bogen. Ein junger Jurist, welcher kritische Observationen über sein *Corpus Iuris* sowohl, als andre alte Schriftsteller, aufsetzt, fürwahr, dieß ist in unsern Tagen eine sehr seltene Erscheinung, die uns noch ausserordentlicher vorkommen muß, wenn wir sehen, daß diese kritische Arbeit in Wien erschienen ist. Wir überlassen dem Leser alle fernere Betrachtung, und zeigen nur weiter so viel an, daß man, die letzten Kapitel, vom vier bis sechs und zwanzigsten, ausgenommen, nicht etwann bloß allgemeine, bekannte, und zum Theil wiederholte Dinge darinnen antreffe, sondern verschiedne feine und sinnreiche Verbesserungen und Erklärungen, und einige historische Erläuterungen von Umständen aus der Geschichte der Rechtsgelahrtheit finde, welche eine sehr gute Anführung, eine starke Belesenheit und einen scharfsinnigen Verstand verrathen. Was uns noch merkwürdiger als alles deucht, ist eine gewisse Leichtigkeit des Ausdrucks, welche die Frucht eines vertrauten Umgangs mit guten Schriftstellern und einer fleißigen Übung im Schreiben in jüngern Jahren ist, und ein ungemein reines, fließendes und schönes Latein. Bey dem allen ist der Verfasser wie er selbst gedente, erst zwey und zwanzig Jahre. Wie viel kan sich das Publicum nicht von ihm versprechen! Die verbesserten und erläuterten Stellen sind aus allerhand lateinischen Schriftstellern genommen, als dem Macrobius, Gellius, Varro, Cicero, Ordo sius, den Glossen Isidors, Tacitus. c. Wir wollen hier bloß einige Bemerkungen anführen, welche die nämlichen Worte angehen. Im ersten Cap. wird wider den Macrobius Saturn. II. 10. behauptet, daß der

Stand der Schauspieler auch unter den Römern ansehnlich gewesen ist, und sie unter die *homines turpes* sind gerechnet worden. Im 3. Kap. wird in der Ueberschrift beym Gratian. Can. 2. *Caus. XXX. q. 3.* das einem Bischoff beygelegte *Sancillimus* vertheidiget und erläutert. Im 8. Kap. wird ein Fragment des *Heremius Modestinus* aus den neun Büchern *Differentiarum* ausständig gemacht und erläutert, welches in einem andern Fragment des *Judorus* beym *Barth Adverf. L. 39. c. 14.* unter dem Nahmen: *ut ait Orenius*, verbergen lag. Es betrifft den bekannten Unterschied der *relegatio* und *deportatio*. Verschiedne Stellen der *Pandecten* werden damit verglichen. Auf gleiche Weise entdeckt der junge Jurist im 11. Kap. in dem Ueberschieben von einem alten Ausleger des *Virgil. Aen. XII. 234.* beym *Barth Adverf. 33. 13.* wo *Elau* scribit steht, ein Fragment des *Gracianus Glaccus*, welcher bekanntermahen über das *Ius Papirianum* commentirt hatte. Herr Just bringt einige historische Umstände von demselben bey, widerlegt einige, die ihn mit andern dieses Nahmens verwechseln haben, folgert aus demselben, daß die Strafe des *Reineides* nicht erst, wie man glaubt, in den zwölf Tafeln ist festgesetzt, sondern, wie so viele andre Gesetze, aus den Königlichcn Verordnungen, oder doch aus den Sitten dieser Zeiten dahin ist übertragen worden. *Gracianus Glaccus* scheint nur über die Gesetze im *Papirianischen* Rechte geschrieben zu haben, welche sich auf heilige Dinge bezogen und zum *Pontificischen* Recht gehörten. Sein Buch *de Iure Papiriano* ist einerley mit dem, das unter dem Titel *de Indigitamentis* angeführt wird. Im 15. Kap. werden die *imperia*, als eine Art von *Herzenschmuck* in *L. 3. ff. de Supell. leg.* vertheidiget, und Kap. 18. die Verbesserungen beygebracht, daß *L. 10. §. 4. ff. de viâ et habit. longe iongeque*, und *L. 3. C. de quad. pract. script. quare non habeant dignam sua praerogativam for-*

sum

summa gelesen, auch einige Erklärung der *Dialecticorum* l. 88. ff. ad L. Falcid. beigefügt wird. So wie das Römische Recht in den Gerichten durch Italien beständig beygehalten worden ist, so haben auch verschiedene, unter andern *Stephanardus de Vicomercato* im dreizehnten Jahrhundert, *Summas iuris civilis* geschrieben. Kap. 21. wird l. 47. ff. de rit. nupt. nec enim honos ei servatur, quae se in tantum foedus deduxit, verbessert in *tantum foedum*, statt *foeditatem*. Daß 23 Kap. widerlegt einige irrige Meinungen in der gelehrten Geschichte der Rechtsgelehrtheit.

Tübingen.

Mathematische Disputationen, und zwar solche die nicht zu den Anfangsgründen gehören, sind so seltene Erscheinungen, daß wir bey ihrer Anzeige nicht wie bey andern zu besürchten haben, sie möge zu viel Platz einnehmen. Wir nennen daher ein Paar die unter Hr. Prof. Kies zur Erlangung der Magisterwürde vertheidigt werden; eine schon im vorigen Jahre de *curvarum algebraicarum asymptotis tam rectilineis quam curvilineis earumque investigatione*, deren Verf. Hr. Joh. Ge. Pfeiffer ist, der darinn Hr. Eulers Anleitung in der *introd. in analys. inf.* mit gutem Fortschritte gefolgt ist. Die andere, vom Sept. des jetzigen Jahrs, enthält: *analysos infinitorum quaedam specimina*, wo unterschiedliche einzelne Sätze vermöge der Analysis des Unendlichen ausgeführt werden, z. E. die Summe von ein paar Potenzen deren Exponenten unmöglich sind, großer Zahlen Logarithmen zu finden, unter allen gleichen Cyindern den zu finden der die kleinste Fläche hat, die Grundfläche mit gerechnet. Sein Durchmesser muß der Höhe gleich seyn. Wenn es sich wegen anderer Ursachen schickte, Mützen diese Gestalt zu geben so würden sie durch das Abreiben am wenigsten verlieren. Andere Anwendungen der Methode des

des größten und kleinsten; Trigonometrische Differentiale mit ihrem Gebrauche; u. s. w.

Noch können wir von daher eine kleine Schrift von 1 ½ B. 4^o bey Cotta anzeigen, der Titel ist: Inhalt des Kästnerischen Vortrags vom Newtonischen Parallelogramm, aufgesetzt von M. G. J. Holland Hr. M. H. hat die hieher gehörigen Sätze aus Hrn. Hofe R. Analysis geschickt zusammen gezogen, daß man die Ordnung und den Zusammenhang der ganzen Untersuchung daraus übersehen kan. Nach diesen Proben zu urtheilen, arbeitet Hr. Kies in Tübingen glücklich an Ausbreitung, auch höherer mathematischer Kenntnisse und Kepler hat unter seinen Landsleuten noch immer Nachfolger.

Paris.

Manuel de Botanique contenant les propriétés des plantes utiles pour la nourriture, la medecine les arts et les Jardins ist im J. 1764. bey Didot und Bouchard in Duodez auf 312. Seiten abgedruckt. Der Verfasser ist ein ganz junger Hr. Duchesne. Er hat sich bemühet, den Krautern französische Nahmen zu geben. Das vornehmste ist wohl, daß die Gewächse nach den Familien des Hrn. von Jusieu, die mit den fragmentis classium naturalium des Hrn. von Linne überhaupt übereinkommen, in Ordnung sehn. Die meisten Classen sind leicht zu begreifen, und finden sich bey Hallern und Linne: hin und wieder aber können wir die Ähnlichkeit auf keine Weise einsehen, wie die Pimpernelle und Stabwurz, den Eschbaum und den Eberpfeil: den Storchenschnabel und den Weinstock. Das Eppheu- und die Heidelbeere: die Kugelmaßliche (Globularia) das Fettkraut und die Pinguicula: die Balsamine und der Wobn. Beym Nabales merket man an, daß das bois de S. Lucie allerdings dem Padus und nicht jener Kirschje zugehört. Die neuen Nabsamen sind zumeylen sehr übelkündend: wie Poberbe für Bras. Am Ende findet man verschiedene Register.

✻ ✻ ✻

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

124. Stück.

Den 17. October 1765.

Lübeck und Altona.

S denn Rechtslehrer, welche eine ausgebreitete Theorie der Gesetze mit einer gründlichen und glücklichen Anwendung derselben geschickt zu verbinden gewohnt sind, ihre in vielen Jahren über streitige und zweifelbaste Rechtsfragen gesammelte Bemerkungen, ausgeselte Bedenken und Sprüche erst alsdann der juristischen Welt mittheilen, wann ein reiferes Alter und geübtere Erfahrung, gegen die jugendliche Uebereilung und gelehrte Allwissenheitsucht gleich stark gesichert, dieselbe aufs neue geprüft und bestätigt hat, so verdienen sie billig den Ruhm wahrer Beförderer der Rechtsgelehrtheit und ihre Schriften können mit Grund Lehren, Richtern und Sachwaltern zum Beyfall und täglichem Gebrauch empfohlen werden. Dieses Urtheil machen sich Henrici Brokes *Jurum Doctoris Seren. Duc. Saxo-Gothani et Alton. Consil. aul. illustris Reip. Lubecensis Syndici atque Consistorii Praefatis Selectae Observationes forenses ex omni iuris parte collectae atque variis praecedentibus et responsis confirmatae; quibus praeter duplicem indicem Appendix trium Iuris Lubecensis codicum una cum antiquo iure Wisbyensi accessit* vollkommen und mit vorzüglichem Lobeswürdig, welche Tverfen in einem starken Fol. Band

neue

neulich hat abdrucken lassen. Der Hr. W. liefert hier 625. wohl gewählte Rechtsanmerkungen, welche er aus mehrertheils eigenen zu Wittenberg, Jena und Lübeck häufig verfertigten Urtheilen und Belehrungen gezogen und mit denselben erläutert und bestätiget hat. Zu Anfang ist der größte Theil der kleinen academischen Schriften des Hrn. W. eingerückt worden, welche ihres praktischen Inhalts und Nutzens wegen allerdings eine neue Bekanntmachung verdienen; als de conditione indebiti iniqua iudicis sententia absoluto et soluenti haud competente; de iuramento perhorrescentiae eiusdemque usu forensi; de advocatorum iniuriis; de renunciationibus in foro inutilibus; de praematura feudi apprehensione morte possessoris nondum probata; de silentio consensus non inferente; de maiore recentiorum litterarum investiturae praeter antiquis fide; de periuro iudiciale iuramentum non deferente; de valida illatorum confessione a marito facta; de exigua instrumenti principalem uxoris, minus principalem mariti causam continentis, fide; de pignore tacito pupillis a tempore delatae tutelae simpliciter competente; de iure pecuniae ad emendum creditae; de Aultraegis Sereniss. Hassiae Landgraviorum; de iure pecuniae heredibus victimi possessoris feudalis soluendae; de communione bonorum inter coniuges Hamburgenses (auct. Fr. G. Krohn) und noch einige mehr, unter welchen die von der Reichs-Gerechtheit und Criminal-Jurisdiction der Reichsstadt Kaufbeuren, dem heutigen Ansehen der alten deutschen Gesetze, der Dingestunde zc. mit wichtigen Zusätzen bereichert erscheinen; wie denn auch zu vielen der vorerwähnten beträchtliche Erläuterungen gekommen sind. Unter den Observationen selbst, wie man hi-raus schon siehet, ist keine Ordnung beobachtet worden, außer daß die peinliche Fälle, deren Anzahl jedoch nicht groß ist, zusammen nach dem Schluß der übrigen eingerückt sind. Die mehresten erklären zwar Sätze und Fragen der gemeinen Rechte; sehr viele

aber können auch als Commentarien über unsere deutsche Land und Stadt-Gesetze, besonders die Sächsische, Mecklenburgische, Hamburgische, Lübbische u. mit Grund angesehen werden. Die den letzten gewidmete Stücke sind mit vorzüglicher Genauigkeit und größtentheils mit einer ausgebreiteten Kenntniß in den deutschen Rechtsalterthümern ausgearbeitet, und betreffen die wichtigsten Materien von Gemeinschaft der Güter, Erbguͤter, Succession, Dachding-Auftrag, Representationsrechte u. Bey Sächsischen Rechtsfragen sind nicht selten landesherrliche Verordnungen und Rescripte ganz eingerückt, welches auch sonst wohl z. E. Obl. 309, wo von der im Mecklenburgischen gewöhnlichen Late in den Concurfen gehandelt wird, geschieht. Hierdurch wird der Nutzen dieses brauchbaren Werkes um ein ansehnliches vergrößert. Hierauf folgt Appendix tres antiquos iuris Lubecensis Codices continens, quorum prior (vom J. 1533.) *In Wisbyense maritimum*; alteri *Doctrina de cessione bonorum muliebri vom Dachdings Auftragen, et de iudicio in fauorem Peregrinorum constituto, vom Gastrechte*; posteriori *Successio ciuili in tribus illis Codicibus iisdem lere terminis annotata subiungitur. Der verdiente Hr. V. giebt von diesem Anhang: in der Vorrede, besonders vom Wisbyischen Eerrecht, nähere Nachricht, woraus wir nur bemerken, daß er die von Heinrich dem Erwen über dieses letzte ertheilt seyn sollende Befätigung nicht für eine wirkliche Confirmation hält, als die er vielmehr K. Magnus von Schweden zuschreibt. Die dunkeln und ungewöhnlichen Worte erklärt ein besonderes Verzeichniß, auf welches ein vollständiges Sachen-Register folgt und dieses Werk beschließt, das den schon lange unter den Gelehrten blühenden Rufm des Hrn. Dr. auf die würdigste Art befätiget.*

Wien.

Von des Hrn. Henrich Joh. Reppomuen Kranz
Materia medica et Chirurgica ist die erste Auflage von
 1755 2 unſ

uns im J. 1763. Seite 679. angezeigt worden. Neulich ist zu Wien eine neue und vermehrte an den Tag gekommen, der erste Band, der damals 159. Seiten stark war, macht jetzt 208. aus. Von der elektrischen Kraft der Heilung der Lähmung und anderer Uebel handelt Er umständlich. Er merkt an, daß Bianchi in Turin, und andre, fabelhafte Curen von derselben vorgegeben, und das wirklich ausgerichtetete sich auf ein wenig belaufe: ja daß einige mit Gefahr, und mit wirklichen Verluste des Lebens, die schädliche Kraft des Elektrischen Schlags erfahren haben. Man eifert, sagt er, wieder die Empfindung und von der elektrischen Kraft sagt man kein Wort. Er verwundert sich mit recht über die Hauptstärkenden Kräfte, die man der Tonica zuschreibt, und die sie mit ihrem Refelgerude wohl nicht zu bewirken im Stande ist. Vermuthlich ist der Fehler im Rahmen, und die Tonica der Römer war die wohlriechende Garten-Nelke. Er scheint zu den Linneischen Heil-Kräften der beissenden gelben Lilie kein Zutrauen zu haben, die Salbei hält der Hr. von Swieten sehr hoch, in dem nächstlichen Schwitze der von Schwachheit entsteht, auch im wäsrichten Flusse der Brüste. Hr. K. verteidigt das Erd-Öel im Meer-Wasser wieder den Lucas.

Der zweyte Band ist von 156. Seiten auf 306. vermehrt, und enthält wiederum einige nach den Heil-Kräften eingerichtete Classen von Arzney-Mitteln. Der Hr. von Swieten hat den Saamen des Eichenbaums in Wachholder Geiß eingeweicht wieder die Wasserfucht gerühmt. Hr. C. glaubt, ein Ueberschlag von Holder-Blättern werde für den Stich eben so gut seyn als ein Blasen-Pflaster, der Salmiac-Geiß ist, sagt Hr. C. ein vollkommenes mittleres flüchtiges Salz, obwol wegen dieses Sages Boerhave zu Wien gelächert wird. Man versichert es gebe in Pohlen Koch-Salz mit langen Salpeter-Kryskallen, und noch ein anderes mit Hautenförmigten Umschüssen. Das

Munder-Salz haben wir selbst natürlich aus den Riegen der Felsen einer Salz-Grube erhalten, Cluttons Geheimniß wieder die hitzigen Fieber ist ein Gemische der drey sauren Geister mit Wein-Geist vermischt, des Hrn. Meyers Verdienste in der Ohymie rühmt unser Hr. Verfasser sehr. Wir wiederholen vom Siler oder Selsly-Saamen, daß er dem Caspicio mit glatten ungezähnten dreyacklichten Blättern zugehöret. Man hat das gemeine Kreuzblümchen nicht ohne Nutzen zu Wien in der Schwind-Sucht gebraucht. Es wird wohl die Heide von der bitteren Art mit Buchs Blättern seyn. Hr. E. biligt des Fortes Entdeckung daß das Quecksilber ohne Speichelfluß wärke. Vom Quecksilber Wöhren vermurhet er keine großen Kräfte, es möchte dann der Dampf seyn. Er gestehet daß der Sublimat Brandtwein sehr unangenehm ist, hält ihn aber für sehr kräftig. Die Winde Soldanella führt in der That sehr stark ab. Ein Thee von fünf Blättern hat dem Hrn. von Swieten bey einem Mädchen fünf und zwanzig Stühle zu wegen gebracht.

Der dritte Theil ist 162. Seiten stark gepresen, und hat nunmehr ohne das Register 196. Er enthält, wie vorher die Gifte und Gegengifte, und dann die äussern Arzneymittel, diese letztern zwar kürzlich, da sie mehrentheils schon vorher abgehandelt worden sind. Die Seiffe thut in der That bey den Kindern mit großen Räuchen, und vieler Säure gute Dienste, nur daß kein Fieber dabey sein muß. Nach wenigen Granen eingenommenen Opermerts hat der Hr. von Swieten dreißig Jahre lang daurende Züchtungen gesehen, wie vom Arsenik, und es scheint also dieses Falzmetall nicht so unschuldig zu seyn, als es Hoffmann gemacht hat. Den Saft der breitblättrichten Wolfs-Milch hat Morford mit Blei und verflüchtigtem Queck-Silber gericken, und zum Krebse äusserlich gebraucht: sein Queck-Silber aber ist das gemeine verflüchtete, mit Kalch-Wasser angebezt, das von sich

§fffff 3 selbß

selbst wie ein schwarzes Pulver zu Boden fällt. Der Innöische einer Wasser-Pflanze gegebene Schierling-Rahmen, scheint den Gebrauch des echten Land-Schierlings verwirrt, und verdächtig gemacht zu haben. Zu unfehlbarem Vergernisse der Alchimisten, steht das Gold hier unter den Giften oben an. Man hat zu Wien die Hurhammische Spieglastinctur mit Zocker gemacht, und sechs Grane sind stark genug gewesen. Hr. E. hat verschiedene Recepte für die kleinen Wachstergen, zieht aber des Hr. Goulard keine vor.

Turin.

Von Beltramo Antonio Re sind hier verlegt: *Le piacevoli poesie di Giuseppe Baretti Torinese*, 1764. 152. Octavseiten. Es ist eine zweyte Auflage, von kleinen durchgängig scherzhaften Gedichten meistens an gute Freunde des Verf. Eigentlich ist es nichts weiter als gereimte Prose und das scherzhafteste manchemahl mehr zum Gähnen als zum Lachen, auch hat der Verf. wie man leicht sieht keinen andern Endzweck gehabt, als sich und seine Freunde zu belustigen ohne daß er sich im geringsten darüber den Kopf zerbrechen wolle. Das 8. Capitulo tadelt die Poeten die keinen Doctor in Padua, Pavia oder Bologna, keinen Priester, Advocaten oder Arzt werden, kein Frauenzimmer beyrauchen, oder welches noch schlimmer ist (sagt der Italiäner) eine Nonne werden lassen, ohne sie zu befangen, und noch dazu umsonst, da kein Advocat und Notarius die Feder umsonst ansetzt. Am lustigsten hat uns noch 94. u. f. S. die Beschreibung eines elenden Hauses, das der V. bewohnt in drey Gefängen geschienen. Es ist sogar eine portifische Stelle darinn, die einzige die wir in der ganzen Sammlung bemerkt:

Sulle sue mura fesse e screpolante
Con torvo sopraciglio
Feroce in atto lo spavento uede
Che minaccia col dito le brigate

Ed

Ed accenna da lungo un mezzo miglio
Che verso quella nclliu mova il piede.

In dem Ausdrucke des Wunsches, daß Oftern bald
nahen möchte damit er aussiehn könnte, hätte viel-
leicht mancher protestantischer Censur was ausgestre-
hen; aber die neuen Hömer sind wie die alten, ge-
wohnt über die Gegenstände ihrer Andacht zu lachen.

O Pasqua, o Santa Pasqua benedetta
A farmi sgomberar Pasqua t'affretta.

Zürich.

Wir haben die vier ersten Bändchen einer Ueber-
setzung der Werke des Dichters Jacob Thompsons
vor uns, dem der letzte und fünfte bald folgen wird.
Sie sind in klein Octav mit lateinischen Buchstaben
sauber gedruckt. Wir wollen nur vom vierten Ban-
de sprechen. Der uns unbekante Uebersetzer ist so
wörtlich, und buchstäblich bey seinen Urkunden geblie-
ben, daß fast eine neue Sprache aus der englischen
Ordnung der Wörter, und aus den Ausdrücken ent-
steht. Ein meergrünes Kleid von Sternbildern lus-
tig. Die frische des Meers bey Alba wird wohl die
frische Luft des nahen Sees seyn, wenigstens liegt Al-
ba nicht am Meer. Der Uebersetzer sagt die Corinth,
die Athen: er sagt Climen, Tribus, Palladis, Teu-
pen, die Plönen, delicat: Er schreibt im zweyten Falle
Hügeln: ein warmes Forum: und Irren für Irrewer-
ge, serben für schmachten und schwinden, ist helvetisch
und mit dem Care der Nordländer verwandt. Sulph
ist ein Abgrund. und Golpho kan nichts als ein Meer-
busen seyn. Was können wohl die folgende Wörter
für einen Verstand haben? dieweil ihr (der spanischen
Flotte) entehrter Krieg, von einer Himmels-Gegend
zur andern hingestreckt, in seinem vielfressenden Däu-
er, die aus eiliffen Menschen Aetern gesamlete Macht
entzielet.

1000 Bitt. Aug. 124. St. den 17. Oct. 1765.

enthielt. Wir befürchten überhaupt, da die Herametrische Dichtkunst schon bey den besten Mustern an neuen, und der Sprache unbekanten, Schwüngen fruchtbar gewesen ist: und da allemahl gemeinere Geister von den grössern die Fehler am leichtesten nachahmen, es werde auch in Deutschland anstatt der harmonischen und polirten Muse eines Virgils, ein Lucan auf Stelzen gehen, und ein Seneca durch Epigrammen sich erheben, die Sprache aber überhaupt sich selber halb fremde seyn. Der vierte Band ist 194. Seiten stark, und die übrigen sind ungesehr in eben diesem Verhältnisse.

Paris.

Hier sind verschiedene neue Schriften, mit vortreflichen in Kupfer gestochenen Zerraten herausgekommen, die wir kürzlich erwehnen wollen. Le pot pourri, eine kleine Reise-Beschreibung, worinn der Vorzug der Ländlichen Lustbarkeiten vor der langweiligen Pracht der Städte erhoben wird: mit einem Briefe des Verfassers der Cele au bain. Im ersten ist eine zureichende, und zu physische Beschreibung der Liebe; die letztere ist sittlicher, und ihre Triebe sind Menschen-Liebe und Freundschaft. bey Jorry im J. 1764. auf 53. Seiten in groß Octav.

Letre a Barnevelt ist eine Herode, eine Art von Elegien, die jetzt sehr im Gebrauche ist. Es ist ein Brief des verführten Barn.velt, dessen Namen man Holländisch verlarvet) an seinen Freund Trueman; worin er die erschreckliche Geschichte des Mordes eines ehrwürdigen Oheims beschreibet. Diese Geschichte ist doch etwas nach den französischen Sitten gedreht, und der Mord ist eine Kadie der Milwood, und nicht ein Strafsen-Mäus. Viele sarkastische und angenehme Züge kann man nicht miskennen. Seiten 37. bey dem nehmlichen Jorry.




 Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen


unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

125. Stück.

Den 19. October 1765.

Göttingen.


 Die dritte hiesige Auflage der Prim. lin. Physiologie des Hrn. von Haller ist auf 444. Seiten in groß Octav diese Offtern herausgekommen. Da sie auf dem Titel vermehrt heißt, so hat sie doch minder Seiten als die vorige, die 568. hat. Sie ist aber dennoch wirklich vermehrt: sie hat 974. Nummern, anstatt 857. und hin und wieder sind diese Nummern auch um etwas verstärkt. Sie hat nur 30. Capitel, die den dreißig Büchern der Elementen gleichförmig sind, wie dann das ganze kleine Werk ein Auszug des größern ist. Die zwey letztern Bücher sind ganz umgearbeitet, und neu, weil der Hr. Verfasser in Ansehung der Erzeugung und Entwicklung der Thiere viele neue Versuche seit der vorigen Auflage angestellt, und über manches sich belehret hat. Die Abhandlung über die Nahrung ist auch ganz neu. Die Entfernung des Hrn. Verfassers hat einige Druckfehler veranlaßt, die man auf einem besondern Blättchen ausgebeßert nachspicken wird.

G 3 3 3 3

Wien.

Wien.

Trattner, oder J. T. von Trattnern, hat im Jahr 1765, in Octav auf 277. Seiten abgedruckt, Antonii Störck libell. quo continentur experimenta et observationes circa noua sua medicamina. Man kan von diesem Werke nicht wohl einen Auszug geben, da es eine bloße Recyde überaus zahlreicher Kranken ist, die durch den Schierling, den Stech-Apfel, das Wilsen-Kraut, den Eisenhut, und die Zeitlose geheilt worden sind. Von diesen Genesungen sind viele vom Hrn. H. R. Störck selber; andre aber von vielen, zum Theil angesehenen Aerzten und Wund-Aerzten. Es war in der That Zeit, daß Hr. St. seinem schon ein Triumphs Lied singenden Oequer, dem streitbaren Herrn de Haen, neue Zeugnisse wirklich heilsamer Erfolge entgegen setzte, da man nicht nur die Heil-Kräfte, sondern auch so gar die bloße Schärfe der Zeitlose in Zweifel zog: Hr. St. beklagt sich, man habe anstatt des echten Schierlings andere, und kraftlose Kräuter gebraucht. Bey der Zeitlose merkt er an, man müsse sie im Anfange des Sommers brauchen (da sie aber zur selbigen Zeit schon die Früchte reiset, so würde es besser seyn sie zeitlich im Herbst, eh sie blühet, auszugraden). Zum echten Kennzeichen des Schierlings macht Hr. St. daß er wie Mäuse sinken soll, uns dünkt er mehr nach Knoblauch heftig, aber doch anders, und unangenehm zu riechen. Er rühmt auch eine Conserve aus diesem Kraute, und einen Syrup: er braucht auch äußerlich bey Geschwüren das mit Schierling abgekochte Wasser, und habet damit die Theille, oder legt das Schierlings-Pflaster auf. Zuweilen gesteht er, daß der verdickte Saft nichts gewürket habe, doch sind die Fälle selten, und hingegen sind sehr schwere Geschwüre der Brüste, Krebs im Gesichte, der Wink-Dorn, die Reim-Käule dadurch überwunden worden. Er hat zuweilen gleich beym Anfange der Cur vierzig Gran

Gran vom verdickten Saft gegeben. Er klagt zuletzt, man habe oft ein Uebel fürs andere angesehen, und Kräfte vom Schierling erwartet, die über alle menschliche Hoffnung seyen, wie bey einem Schlagader-Bruche. Er giebt einige Anweisung, wie im Krebse der Gebrauch des Saftes thalich einzurichten seye. Er hat so gar die fallende Sucht mit diesem glücklichen Gifte geheilt. Seine zweiten, doch minder zahlreichen, Erfahrungen betreffen den Eisenhute. Er hat mit demselben Wein Geschwulsten, tieffe Stieder-Schmerzen, böse Geschwüre, den Wind-Dorn, und das Schwinden der Glieder geheilt, und mit Zuthun des verflüchten Queck-Silbers, auch Wein Geschwulsten, die aus der geilen Seuche entstanden waren: Er hat des Tages bis 120. Grane des mit Zuthun verfesten verdickten Saftes gegeben. Den verdickten Saft des Hulsenkrautes hat Hr. St. bis zu 15 Gran im Tage nehmen lassen, und damit Pückerungen, Herz-Klopfen, tieffe Schwerknuht, und einen heftigen Husten geheilt. Die Heillose Wurzel weicht er 48 Stunden lang mit zwölf mal so viel Eßig ein, kocht denselben mit doppelt so viel Honig, und läßt bis drey Leht in zweyen Stunden in der Wasserfucht mit Rügen nehmen, wie er denn verschiedene Fälle derselben, und auch Engbrüstigkeiten, damit geheilt hat. Die übrigen Curen sind von andern verrichtet, und davon dem Hrn. D. R. die Anzeigen mitgetheilt worden. Wir finden unter diesen Freunden berühmte Nahmen, wie die Hrn. Kämpf, Strak. Unter den geheilten Uebeln treffen wir verschiedene Geschwüre der Lunae: die Wasserfucht und Tremmel Sucht, echte Brust-Krebse. und Verhärtungen im Magen, und selbst die einfallenden Kinderpocken haben sich vom Schierlinge wieder gehoben. Sonderbar sind des Hrn. Krappfs Anmerkungen über den Einfluß der Geburts-Stelle auf die Kräfte der Kräuter. Der Schierling

ling soll an schattichten Orten kräftiger wachsen. Die Zeitlose ist in Krain ohne Schärfe.

Utrecht.

Ob wir wohl überhaupt mit wabrem Vergnügen gute Werke ankündigen, und ihnen ihr verdientes Lob zutheilen, so geschieht es dennoch mit doppelter Lust, wann wir junger und angehender Gelehrten nützliche Arbeiten anzuzeigen haben, dahin gehört allerdings T. Bernard Bickers Prob-Schrift, de igne, die den 24. May 1765. herausgekommen ist. Man erkennt freylich den Schüler unsers scharfsinnigen Hrn. Hahn's, der mit eigenen Versuchen viele Eigenschaften des Feuers näher bestimmt, und des grossen Boerhave Lehren ins richtige gebracht hat. Hr. B. ist ein Stahlianer, und nimmt ein eigenes Element des Feuers an, das sich in die Künde herum drehe, und in dessen Bewegung das Wesen des Feuers bestche. Die verschiedenen Eigenschaften betrachtet er, und seit sie durch Erfahrungen fest. Das Feuer dahnnt alle Körper aus, aber mehr die flüßigen, als die festen, jene aber gar nicht nach ihrer Dichtigkeit, sondern die Luft zwar am meisten, gleich darauf aber das schwere Queck-Silber und wiederum das so viel leichtere Stein-Öel; hingegen das Baum-Öel am wenigsten. Das Wasser dahnnt sich bey der Hitze des Sied-Punctes verschiedentlich aus, vom $\frac{1}{2}$ seines Raums bis zum $\frac{3}{4}$. Eben so ungewis ist mit dem Queck-Silber: Der verstärkte Wein-Geist dehnt sich bis auf $\frac{1}{2}$. Die Luft in den feuchten Körpern dahnnt dieselben auch ohne Zutun des Feuers aus, bey der Wärme, die die vermischten flüßigen Körper annehmen, ist keine Regel ganz richtig. Die Kraftische ist ziemlich, wann man warmes Wasser zu kaltem gießt, und die Richmannsche, wann man zum warmen kälteres schüttet: man muß aber keine Regel auf die Fälle anwenden, in welchen die Vermi-

Vermischung der Körper eine Wärme bewirket: und in der Richmannischen Regel muß man auf den eingenommenen Raum sehen. Das Reiben und die Bewegung erwecken in flüssigen Körpern keine Wärme. Die Hitze, die zwischen dem Vitriol-Öle und dem Wasser entsteht, wird bey dem vermehrten Verhältnisse des Öles eine Zeit lang grösser, aber endlich wieder kleiner: die meiste Hitze entsteht, wann jenes wie zwey, und das Wasser wie 1 ist. Hingegen entsteht bey dem Braufen zwischen dem Vitriol-Öle und Salmiac-Geist eine Kälte. Das Feuer ist von der electrischen Materie unterschieden. 3fl 106. Seiten stark.

Kiel.

Unter die wohlraathenen Schriften des Hrn. Kanzleyraths und Prof. D. Carl Friedrich Winkler gehört vorzüglich eine Abhandlung, welche im Junius unter seinem Vorsitz von einem Hamburgischen Canonicus Hrn. Dieterich Gerhard Hoepfner zur Erhaltung der Doctormürde aufs Catheder gebracht worden ist, de Collatione iuris Prouincialis Hadelenfis cum iure ciuili circa materiam successioni, auf 74 S. Ohne dasjenige anzuführen, was aus den gemeinen Rechten hier mit guter Wahl vorgetragen worden ist, bemerken wir nur, daß das Hadelers Landrecht sowohl das vor dem Prediger und zweyen Zeugen zu verfertigen und gerichtlich niederzulegende, (selbst bey einem Blinden,) als auch das der Landesfürstl. Obrigkeit einzuhändigende Testament genehmiget und einführt. Das testamentarische Alter ist, wie nach mehreren deutschen Rechten, das achtzehnde Jahr. Ueber errungene oder wohlwonnene Güter ist die Disposition unter lebendigen und auf den Todesfall bis auf den Pflichtheil erlaubt. Bey Erbägtern hingegen wird die Bewilligung der rechten Erben erfordert, welches der Hr. B. jedoch aus guten Gründen

den bloß auf unbewegliche und liegende Güter eingeschränkt, bewegliche aber nicht zu Erbgiütern rechnet. In Ansehung der Erbfolge ohne Testament und zwar in absteigender Linie kommen bloß ebeliche Kinder zur Succession. Denn selbst der Mutter folgen alsdann nur die natürlichen Kinder, wann sie gar keine ebeliche hat, oder diese jenen aus gutem Willen etwas überlassen wollen. Vom Vater bekommen sie den Unterhalt bis zum zwölften Jahr und kan ihnen auch zum Nachtheil der rechten Erben nicht mehr vermacht werden, als hundert Mark. In den übrigen hieher gehörigen Fragen, auch bey der Einweisung der Güter, stimmen die Habelschischen und gemeinen Rechte überein; welches auch bey der Erbfolge in aufsteigender Linie geschehen ist. Daber nach den Habelschischen Gesetzen die Eltern des Verstorbenen zugleich mit dessen Geschwistern gerufen werden, ob dieses gleich dem Sächsischen Rechte entaegen ist, als dessen Verordnungen sonst doch hin und wieder in jene übertragen worden sind. Bey den Seitenverwandten ist das Repräsentationsrecht der Brüder Kinder nach Maasgabe der Reichsverordnung von 1521. auch bey Halbgeschwistern beståtigt. Und obgleich ehemals voll und halbdürftige Geschwister dergestalt succedirten, daß jene zwey Theile des brüderlichen Nachlasses, diese aber nur einen bekamen; so ist doch dieses vom Herz. Franz II. 1608. dahin abgeändert worden, daß der Halbbruder nicht den dritten Theil der ganzen Erbschaft sondern nur von derjenigen Portion erlangen soll, die auf einen der vollen Geschwister gekommen ist; und dieser tertia pars portionis wird, vermöge einer authentischen Erklärung H. Julius Heinrich von 1657, unter die Halbgeschwister zusammen vertheilt, welches auch in seiner Art statt findet, wann Halbbrüder mit vollen Geschwistern Kinder zusammen kommen. Vater und Mutter Brüder von beyden Seiten schließen aber die Kinder der Halbgeschwister der Verstorbenen ganglich aus.

In Ansehung der Eheleute gilt eine particular Gemeinschaft und werden die eingeerbten Güter nicht darunter begriffen, sondern von der Erbſchichtung ausgeſchloſſen. Stirbt die Frau, ſo erben die Kinder und der Mann, beyde zur Hälfte, und braucht es, ſo lange dieſer eheloſ bleibt keiner Theilung. Stirbt hingegen der Mann mit Hinterlaſſung eines einzigen Kindes; ſo bekommt die Mutter die Hälfte: ſind mehrere Kinder vorhanden, erhält ſie nur den dritten Theil, und kan auch von Rechtswegen nicht ehender zu einer Theilung mit den Kindern gezwungen werden, als biß ſie ſich in ihrer Verwaltung verdächtig macht oder den Witwenſtuß verrückt.

Leipzig.

Hey Weidm. Erben und Reich iſt von dem Unterrichte und Zeitvertreib für das ſchöne Geſchlecht in geſammelten Briefen und Erzählungen aus verſchiedenen Sprachen, der erſte Theil auf 254 Duodezſeiten erſchienen. Den Anfang machen die Briefe des Marquis von Roſſelle, von den wir ſowohl im Originale als in der Ueberſetzung ſchon geredet haben. Sie nehmen hier die erſten 140. S. ein. Daß übrige füllen Briefe zwiſchen Amilien und Henrietten aus. Henriette die eigentlich keine Neigung als zu Pracht und Erzählungen hat, läßt ſich die Anwerbung eines Freygeiſtes, vor den ſittſamen Bemühungen eines würdigen Liebhabers gefallen biß ſie noch zu rechter Zeit überzeugt wird, daß jener ihr Unglück ſuchte. Der künftige Theil ſoll eine Fortſetzung hiervon enthalten.

Paris.

Lettre de Cain apres ſon crimen a Mahala ſon Epouſe iſt wieder ein neues Gedicht das bey Jorry im J. 1765, mit einem vortrefſlichen Kupfer herausgekommen iſt. Man ſtellt ſich den Inhalt leicht vor. Cain halb

1008 Öbt. Nuz. 125. St. den 19. Oct. 1765.

Halb reuig, und halb verzweifelt erzählte seiner Gemahlin die letzten Zeichen der brüderlichen Liebe des Abels, dann den Mord erzählt er nicht, und giebt auch keine Ursache an, warum er eine so entsetzliche That begangen habe. Der Costume ist höchst verabsäumt. Cain spricht in der heutigen romanisch tragischen Schreib-Art, und ist dem zweyten Manne so ähnlich, wie Quinault mit seinem Feder-Hute dem Mithridates. Die epische Beschreibung des Morgens: die Vermunderung über einen unbefantenen Schäfer, da noch so wenige Menschen waren: die freywillige Vergrößerung seiner Uebelthat durch den Ausdruck mille coups, so viel andre Stellen mehr, sind den Sitten und Zeiten dieser uralten Geschichte ganz entgegen.

Bremen.

Der siebende Band des hiesigen Magazins ist im J. 1765. in Octav auf 700. Seiten herausgekommen. Mehrentheils ist er aus den Englischen Magazinen und anderen Schriften von dieser Art übersetzt, hin und wieder aber mit nicht unnützen eigenen Zusätzen vermehrt, wovon wir eine Probe eines niederländischen Wörter-Buchs rechnen, als welches nicht wenige uralte deutsche Wörter und Wurzeln erhält. Die Erbauung und die Vorrechte der Festung Carlshurg an der Elbe gehören auch dahin, sind aber zu unständlich. Einige Stellen, wo nicht richtig übersetzt worden, zeigen wir zum Zeichen unsrer Aufmerksamkeit an. Ebenbaum für Emilax (ein unbekannter Nahmen) und für ein sehr löcherichtes Holz, da er bekanntlich fast so dichte als der Buchs ist. Irland Seite 121. wird vermuthlich Island seyn. Die Soestische Geschichte ist ein Auszug aus dem Abbe Cooper. Das Treffen zu Tefina, Seite 239. ist das Treffen am Ticin-Flusse. Ucinow wird Seite 415. ein Druckfehler seyn, und ist kein Sicilischer Nahmen.

❧ ❧ ❧

Göttingische Anzeigen

v o n

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

126. Stück.

Den 21. October 1765.

Göttingen.

Im Wandenbötischen Verlage sind herausgekomen, Anfangsgründe der höhern Mechanik, welche von der Bewegung fester Körper besonders die practischen Lehren enthalten. Abgefasset von Abrah. Gottb. Kästner 2c. Der mathem. Anfangsgründe vierter Theil erste Abtheilung 8°. 1 Alph. 4 B. 4 Kupferst. Die ersten beyden Abschnitte untersuchen die Bewegung solcher Körper, bey der man Größe und Gestalt nicht in Betrachtung zieht, der erste ihre freye Bewegung, der andere wie sie auf vorgezeichneten Wegen gehen. Hr. K. hat sich hier besonders der beyden bekannten Fälle von Hn. Eulers Mechanik bedient, wo dieses was man die Bewegung der Punkte nennt, untersucht wird. Wie aber alle solche Untersuchungen, die Hr. E. daselbst fast erschöpft hat, hier nicht Platz fanden, so hat er die unentbehrlichsten gewählt, die Rechnungen wo nöthig erläutert, und die philosophischen Gründe der Untersuchungen zur vollkommensten Deutlichkeit und Uebersetzung zu bringen gesucht. So hat er im 2. C. die Lehre von der Trägheit so vorgetragen wie er sie in einer Vorlesung in der R. Soc. d. W. 1763. von welcher

h h h h h

Her wir damahls geredet haben ausgeführt hat; den Begriff der bewegenden und beschleunigenden Kräfte im 3. E. deutlich gemacht, und von dem Satze, auf welchem die ganze höhere Mechanik beruht, daß sich das Wachstum der Geschwindigkeit wie ein Product aus der beschleunigenden Kraft in das Element der Zeit verhält, einen scharfen Beweis zu geben gesucht. Auch diese Untersuchung hat Hr. K. 1760. der K. S. d. B. vorgetragen. Von der Bewegung in einer widerstehenden Materie wird nur die geradelinichte im 5. E. betrachtet, und die allgemeinen Formeln der Bewegung in krummen Linien im 6. E. werden besonders auf die beyden brauchbaren Fälle auf die parabolische Bewegung der irdischen und auf die elliptische der himmlischen umständlich angewandt. Von der Bewegung auf vorzeichneten Linien wird im 2. Abschn. hauptsächlich die am meisten brauchbare, im Kreise betrachtet. Huygens'se Satz von der Schwingkraft sind hier alle beygebracht, und von der Reihe nach welcher Schwingungen in endlichen Bogen berechnet werden ist das allgemeine Gesetz, welches Hr. Euler anzeigt hatte, erwiesen. Wie sich Berechnungen vom Gange der Pendeln dergleichen la Lande Exp. du calc. astr. gegeben hat, hieraus herleiten lassen wird gewiesen. Die tautochrona beschließt diese Untersuchungen. Hr. K. glaube man habe die Cycloide neuersich bey den Uhren weggeschaffen, nicht weil sie in der widerstehenden Luft den Tautochronismus verliert, sondern weil sie bey den kleinern Schwingungen die der englische Haken versattet unnöthiger ist. Der 3. Abschn. betrachtet die Bewegung solcher Körper deren Größe und Gestalt gegeben sind. Er gründet sich auf Joh. Bernoullis Lehren wie bewegende Kräfte am Hebel angebracht werden; daraus wird auch nach Joh. B. Art der Mittelpunkt des Schwunges hergeleitet und auf Trempe angewandt, wobey unterschiedliche Kunstgriffe zu integrieren erläutert werden; die Berechnung

nung des Penduls das den Gang der Uhren regiert, wird umständlich gewiesen. Nun folgt die Lehre von der Ueberwucht, nach einer Abhandlung Hrn. Eulers in den Com. Petrop besonders auf den Hebel angewandt, wobey das Moment der Trägheit eines Hebels der ein rechtwinkliches Parallelepipedum ist, gewiesen wird, und Exempel aus Schobers Versuche von der Ueberwucht genommen worden. Was man von dem Heben allgemein sagen kann, wird, da dessen Gesetze noch nicht ausgemacht sind, kurz angezeigt. Nun folgen die Gesetze des Stoßes, wobey die Lehre von der Wirkung und der Gegenwirkung, auf deutliche und ganz gemeine Begriffe gebracht ist, daß sich das Geheimnißvolle, das man oft in sie mengt, völlig verliert. Hr. K. betrachtet den Stoß auf eine Art, auf die er bey eigner Untersuchung gekommen und die ihm die Gründe deutlicher zu zeigen scheint als viel andre Arten diese Formeln zu erweisen, er leitet aber daraus alle Lehren her, die Hugen und andre hiervon vortragen. Er kommt hiebey auf die Vergleichung des Stoßes mit dem Drucke, auch auf das Gesetz der Stetigkeit, und zeigt wie weit man dasselbe sicher annehmen könne, wovon er auch in einer Vorlesung in der K. Soc. d. W. 1764, gehandelt hat. Vom Maasse der Kräfte, und des Hrn. von Maupertuis Grundsätze der kleinsten Wirkung, wird das hauptsächlichste, nebst historischen Nachrichten, beygebracht. Den Schluß machen Gründe allgemeiner Untersuchungen von der Bewegung fester Körper, nach Hrn. Eulers Theoria motus corpor. rigidior. Weil ohne große Weitläufigkeit eine Anwendung so allgemeiner Sätze nicht zu zeigen ist, so stehe Hr. K. nur bey den allerersten stehen, zumahl da jemand der seine Arbeit sich wohl bekannt gemacht hat, Hr. E. Buch ohne Anstoß lesen kan. Wie er hier gesucht hat, die Sätze besonders zu wählen, die in der Naturlehre, im Maschinenwesen, und in Künsten brauchbar sind, das

philosophische in den Untersuchungen auf deutliche Begriffe und offenbare Wahrheiten zu gründen, die Rechnung aber so vorzutragen, daß jemand der in seiner Analysis geübt ist, keine Schwierigkeiten darin finden, so wird er noch eine ähnliche Arbeit mit den flüssigen Körpern vornehmen. Etwas vollständige und dabey doch nicht zu weitläufige Lehrbegriffe der höhern Mechanik, sind überhaupt nicht gar zu gemein, und im deutschen ist dergleichen noch gar nicht bekannt.

Bern.

Ein dritter Bruder der schon durch nützliche Arbeiten und Unternehmungen bekannt gewordenen Hrn. Niklaus und Bernhard: Hr. Beat Rudolf Escherner, Schultheiß (Vorscher) des ehemals von unserm Hrn. Köppler beschriebenen äußern Standes hat im J. 1765. den ersten Theil einer Historie der Stadt Bern herausgegeben. Sie ist eigentlich ein Auszug der Stettlerischen bekanten Chronik, doch von einem Kenner der Geschichte verschiedentlich bereichert, vom entbehrlichen befreit, und mit patriotischen Gesinnungen durch und durch belebt. Nur muß man die Reinigkeit der Sprache nicht verlangen, über welche auch der Hr. Verfasser sich entschuldigt. Dieser erste Band geht bis J. 1528. oder bis zur grossen Glaubens-Verbesserung der Republic. Man findet überall bey derselben zwar eine festgesetzte Grund-Regel, sich durch Ankäufe oder Eroberungen zu vergrößern, und mehrentheils eine schnelle Entschliessung, günstiger Gelegenheiten sich nützlich zu bedienen; dabey doch aber eine grosse Mäßigung. Also gab Bern freywillig an Zürich die von den Eydnossen ihm übergebenen freyen Aemter und das Amt Gräningen zurück. Wann zuweilen, dann es geschah doch auch, ihre Mitverbündeten Ungerechtigkeiten begiengen, wie im furnischen Geschäfte, waren die Berner alle-

mahl

maß die ersten, des nicht gänzlich billigen Gewinnes
 sich zu begeben. Sie lehten die sich erzeigenden Ge-
 legenheiten in der Grafschaft Burgund sich zu ver-
 größern kühlich ab, und gaben ihren verschnten Nach-
 baren einen Antheil an Schwarzenburg freywillig
 wieder. Sie befreieten einen in einem graflichen
 Schlosse gefangenen portugiesischen Bischoff, und gas-
 den ihm im J. 1384. noch 1300 Ducaten auf die
 Reise mit. Ungemein war allerdings ihr Eifer,
 Land und Leute an sich zu bringen. Sie bezahlten
 für Burgdorf bis 10000 Gulden, welche im J. 1383.
 leicht 40000 jezige Gl. betrug, und in Ansehung der
 Seltenheit der edeln Metalle eine fast ungläubliche
 Summe für eine so kleine Stadt war. Schon im J.
 1346. war die wachsende Republik im Stande, die är-
 mern Bürger von der Kriegs-Steuer zu entladen. Von
 Rom, dessen Anfänge Bern weit übertreffen, war es
 hauptsächlich durch den Mangel an Sturm-Zeuge zu
 den Belagerungen unterschieden. Dieses machte, daß
 seine Bürger oftmahls ganz geringe Städte nicht be-
 zwingen konnten, da die Römer fast niemahls eine Be-
 lagerung aufhoben. Im J. 1384. soll die bisher an
 der Regierung Theil habende Bürgerschaft dem num-
 mehrigen souverainen Räte der zweyhunderte (drey-
 hunderte) ihre Rechte aufgetragen haben. Noch-
 mahls merken wir an, wie irrig Daniel, Voltaire,
 und du Clos dem Herzog von Lothringen den Sieg bey
 Murten zuschreiben wollen. Er hatte gar keinen Bes-
 fehl bey der Armee, und war unter 30000. Verbün-
 deten ein freywilliger mit 300. Mann. Die Schlacht
 wurde auch durch den vom Freyherrn von Hallweil an-
 geführten Vortrab entschieden. Die Zeiten von 1499.
 an bis zur Glaubens-Verbesserung haben zwar den
 Mut der Helvetier am bestantesten gemacht, sind aber
 für ihre Sitten und innern Kräfte die gefährlichsten
 gewesen. Nur in dieser Zeit sah man die Helvetier
 Ungerechtigkeiten begehen, worunter die zweymahlige

Annahme der falschen Briefe des de Furno, und die darauf erfolgte Uebergabe von Savoyen ist, die einen Flecken in der Geschichte der Helvetier ausmacht. Der Sieg bey Marignan wäre nicht für Franz den I. ausgefallen, wenn nicht Bern mit zehn tausend Mann eigener oder verbündeter Völker einen besondern Frieden kurz vor der Schlacht gemacht hätte. Auch waren die Bedinge des Friedens ganz zur Last von Frankreich. Die Helvetier behielten zehn Aemter die zu Meyland gehört hatten, Frankreich mußte 700000. Gold-Kronen, eine ungeheure Summe, auszahlen, und die Häupter der Orte wurden noch mit Geschenken überhäuft, mit denen die Pracht in Helvetien eindrang. Schon im J. 1421. wirkte Zwingli so viel, daß Zürich in den neuen Bund mit Frankreich einzutreten abschlug. Zu Bern, einer nach vielen Proben (Seite 145.) sehr abergläubischen Stadt, gieng es langsam zu, und die Republik wollte eine Zeit lang, bis sie sich im J. 1528. ganz zur Verbesserung lenkte. Bern gab im J. 1526. den Katholischen Mitverbündeten zu, daß es die Unterthanen wegen des Glaubens zurücksog; weigerte sich aber im J. 1727. diese alzu eifrigen Eidgenossen mit seinen Unterthanen ferners über dieses wichtige Geschäft handeln zu lassen. Als ein Unglück sehen wir an, daß im J. 1339. Bern noch sein Korn von Spiez, Hasli und Unterwalden haben konnte, da nuamehr den neuesten Nachrichten zufolge die Bergländer von Getrayde fast gänzlich entblößt sind, und aus dem flachen Lande ihr Brodt kaufen müssen. Ist 482. Seiten in Octav stark.

Leipzig.

Der Hr. D. Frensch hat sich durch die Bedürfnisse unserer Zeit und das schriftliche Ansuchen verschiedener Glieder unsrer Kirche bewegen lassen *breuem repetitionem et adhesionem Sententiae Lutheranae de praesentia corporis et sanguinis I. C. in coena sacra in Forme*
ner

ner Disputation auf 44. Seiten in 4., in diesem Mo-
nath herauszugeben. Auch die kleinen Schriften Ge-
lehrter von diesem Range verdienen so viele Aufmerk-
samkeit, daß unsere Leser den Inhalt dieser academi-
schen Abhandlung hier mit Vergnügen sehen werden.
Der Hr. B. bestimmt zuerst: was für eine Gegen-
wart des Leibes und Blutes Christi unsre Kirche
lehre? gegen die Reformirten und diejenigen unter
den unsrigen, welche sie durch eine bloße Wirksamkeit
des Leibes Christi erklären wollen. (S. 6. und 30. f.)
Hierauf bringt er die Beweise vor, doch so, daß er
nur diejenigen ausmüdet, welche seiner Meinung nach
die wichtigsten sind. Wir hätten lieber gewünscht: sie
alle hier beisammen zu sehen. Sie würden durch Vor-
trag des Hrn. D. vieles gewonnen haben. Und zudem
würde auch dadurch allen Lesern ein Genüge gesche-
hen seyn; sowohl denen, welche einige der hier ge-
brauchten Gründe zu schwach finden, als auch denje-
nigen, welche einige der ausgelassenen für eben so bün-
dig halten. Seine Gründe sind folgende: 1) Aus
den Einsetzungs-Worten (S. 7. f.) Hier verbefeh-
let der Hr. B. den Grund, welchen man gemeinlich
aus der Schreibe-Art eines Testaments herzuneh-
men pflegt. Wenn er so vorgetragen wird: so gewin-
net er zwar eine bessere Farbe aber keine größere Stär-
ke. 2) Aus 1. Cor. 10, 15. (S. 13. f.) Der H. D.
erklärt zwar den Apffel nicht von einer Gemeinschaft
des Brodtes, sondern der Genießenden mit dem Leibe
Christi. Allein er füret den Beweis daher, „weil
„der Apffel Allen ohne Ausnahme, welche nur von
„diesem Brodt essen (Ungläubigen und Gläubigen) eine
solche Gemeinschaft beilegt. Hier wäre es wohl mög-
lich gewesen; die Einwürfe zu widerlegen, welche man
aus den Beispielen der vom Opferfleisch essenden Israe-
liten, und der Götzdiener; denen auch eine *Koinonia*
mit dem Aicar (v. 18.) und mit den *δαμασκόις* (v. 20.)
beigelegt wird, hernehmen könnte. 3) Aus 1 Cor. 11,

27. (S. 15. f.) 4. Aus der Natur eines Sacraments (S. 17. f.) Seite 20. f. werden die Gründe aus den Opfer-Mahlzeiten der Juden; und dem Gebrauch der Seiden bei Errichtung der Bündnisse das Opferblut zu trinken geprüft. Der Hr. D. behauptet (S. 21.) daß die Opfer-Mahl der Juden keine Gottesdienstliche Mahlzeiten gewesen. Das kan aber wohl mit 3. B. M. 7. 11-21. nicht bestehen: wo durch verschiedene Gesetze in Absicht des Essens von diesem Opfer-Fleisch, die Zeit, die Personen etc. bestimmt werden. Wie S. 22. hat können behauptet werden? „daß alle Völker das Trinken des frisch vergossenen Blutes für abscheulich gehalten, und daß man von einem solchen Gebrauch in den griechischen und lateinischen Schriftstellern gar keine Spur findet. wissen wir nicht: da dergleichen Stellen beim Herodotus, Salustius, Tacitus u. a. anzutreffen und ganze Völker, z. E. die Scythen, diese Gewohnheit gehabt. Der V. beschließt seinen Beweis mit Anführung übereinstimmender Lehren des Christlichen Alterthums. (S. 23. f.) Die Einwürfe der Reformirten werden, nach Anleitung der Werensfelsischen Abhandlung, (S. 35. f.) beantwortet. Das sind aber nur die Philosophische. Da der Hr. D. für solche geschrieben, welche durch allerhand Zweifel in dieser unsrer richtigen Lehre irre gemacht werden, so würde er ihre Wünsche noch mehr erfüllt haben, wenn er auch besonders die Biblischen Schein-Gründe der Gegenpartei geprüft. Denn; daß die Gegner gar keine Gründe aus der Bibel wieder uns brauchen, wollen wir wohl eben nicht mit dem Hrn. V. (S. 40.) bezaupten. Beim Beschluß werden zwey schriftliche Anfragen: „Ob man jemanden, welcher gestehe er „sey noch nicht völlig von unsrer Lehre überzeugt, „deshalb vom Abendmable ausschließen könne? „Und „ob ein Lutherischer Lehrer, welcher an dieser Lehre „zweifle, sein Amt niederlegen müsse?“ fürzlich beantwortet.

❧ ❧ ❧

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

127. und 128. Stück.

Den 24. und 26. October 1765.

Göttingen.

Bey Barmeier ist gedruckt: *Christiani Hartmanni*
Samuelis Garzeri Iurium Doctoris et Professoris
 publici extraordinarii in Academia Georgia Au-
 gusta *Commenzatio Iuris exotici historico-litterariae de Iure*
Communi Angliae, of the Common Law of England, so
 mit der Einleitung 14½ Bogen in 4. beträgt und bey
 Gelegenheit der vom Hrn. W. am 31. August gehaltenen
 Antrittsrede des ihm seit einem Jahr gnädigst
 anvertrauten hiesigen öffentlichen Lehrstuhles bekannt
 gemacht worden ist. Diese Schrift, welche Hr. G.
 bey der Anwesenheit Sr. Königl. Hoheit des Hrn.
 Herzogs von York, Höchstdenenelben überreichen zu
 dürfen, die Gnade gehabt hat, ist zum Theil aus den
 sogenannten Prolegomenis eines englischen Collegii
 erwachsen, welches der Hr. W. vorigem Winter mit
 einigen hier studirenden Britten über die Institutio-
 nen des Kayserlichen Reichs und dessen wichtigste
 Abweichungen von den Englischen und Schottischen
 privat Rechten gehalten hat. Da man selbst in Eng-
 land eine dergleichen Abhandlung nicht aufweisen kan,
 so werden es uns am allerwenigsten unsere Landes-
 Leute

leute verdienen, daß wir ihnen den Inhalt der gegenwärtigen etwas umständlich vorlegen. Sie besteht in allen nur aus 17 §§. Ihr Hauptgegenstand ist zwar sowohl die Geschichte (§. 7-12.) als gelehrte Geschichte des Englischen gemeinen Rechts (§. 13-17.); jedoch wird vorher (§. 1-6.) von den Englischen Rechten und ihren Eintheilungen überhaupt, dem gemeinen Recht insbesondere und von dessen Sinn, Ansehen, Verhältniß und Grundsätzen das nöthigste beygebracht. Im weitläufigen Verstand begreift das *Common Law* der Engländer ihre geschriebene Geseze oder Statuten, wie auch die allgemeine Gewohnheitsrechte unter sich. Diese letzte machen aber sonst den eigentlichen Begriff desselben aus; und in dieser Bedeutung werden selbst alle Statuten und gesetzliche Verordnungen, die vor Richards I. Zeiten oder vor 1189. gegeben sind, zu dem *Common Law* gerechnet und als ungeschriebene Gewohnheitsrechte heutiges Tags angesehen, ob sie gleich schriftlich aufbehalten worden sind. Eben das ist auch von den sogenannten alten Statuten zu bemerken oder von denen Parlamentsschlüssen, die von Richards I. Regierung an bis ans Ende Eduards II. gemacht sind. Diese nennen sie schlechtbin ihr Land oder gemeines Recht und nehmen aus demselben die Entscheidungen der allermeisten Privatfreitigkeiten. Es ist der Probierstein der speciellern Rechte und Gewohnheiten und die einzige und nächste Richtschnur der Sprüche bey den königlichen Obergerichten. Großen Theils gründet sich auf gewisse von jeder angenommene Maximen, deren Folgen, solten sie gleich oft widersinnig und hart seyn, alle eine gesetzliche Kraft haben. Der Engländer hält übrigens sein Recht für ein solches Muster der Vollkommenheit, daß schon der Kanzler Fortescue in seinem ohngefähr 1469. von dem Tod desselben geschriebenen Werke es sündlich glaubt, nur daran zweifeln zu

zu wollen. Die Geschichte desselben läßt sich am sündlichsten in die Hauptabschnitte vor und nach den Zeiten Wilhelm des Eroberers eintheilen. **Dunwallo Molmutius**, der 440 Jahr vor Christi Geburt Britannien beherrschte, wird von den meisten als der erste Gesetzgeber angeführt, obgleich einige bis auf **Samoth den Kleien**, Japhets sechsten Sohn, hinauf gehen. Ueber hundert Jahr nach der Molmutischen Gesetzgebung soll die königliche Witbe **Martia Proba** die Urheberin des Römischen Rechtes geworden seyn. **Wepderley** Gesetze sind von einem **Gilbas** lateinisch übersezt und der Sage nach von **K. Alfred** den seinigen einverleibt worden. Das gerichtliche Ansehen der Druiden um die Zeit der Ueberkunft der Römer lehrt uns **Cäsar**, von dem wir auch wissen, daß er den Briten ihre väterliche Rechte gelassen hat. Diesen Vorzug scheinen sie aber nach der Expedition des **Claudius** verlohren zu haben; welches diejenigen besonders für wahr ausgeben, die ein gewisses unter den alten Britischen Gesetzen befindliches Antwortschreiben des **Pabst's Eleutherius** an den Irenischen König **Lucius**, der in **Norfolk** und **Suffolk** herrschte und 185. den Christlichen Glauben zuerst annahm, für ächt halten, in welchem jener diesen statt der gebeten Uebersendung der *Legum Romanarum et Caesaris* bey der vorhabenden Gesetzgebung auf die heil. Schrift verweist. Nach der Ankunft der Sachsen sind während der Heptarchie **Wethelbert**, **Siegebert**, **Ossa** und **Inas** ihrer theils noch vorhandenen Gesetze halber berühmt; nach deren Erlöschung der Monarch des nunmehrigen Engellands, **Alfred** der Große, sich durch eine Sammlung und Auswahl der bisherigen Gesetze unter dem Namen der *Wesstschiffen* und *Mercischen*, als der Stifter des Englischen Rechtes verewigt hat, in dessen Zusätzeln nachher hauptsächlich der **K. Edgar** (a. 959.) getreten ist. Die Dänen verschafften hernach auch ihren mitgebrachten Gesetzen

ein Ansehn, so, daß endlich Engelland 1016. nach den drey geltenden Rechten gerichtet worden seyn soll. Eduard der Bekenner erwarb sich durch die Verabfassung eines gemeinen Rechtes von England, das aus den eben gemeldeten dreyfachen Gesetzen gezogen wurde, den Nahmen eines englischen Justinians und es wurde dasselbe dergestalt bey dem Volke beliebt, daß dessen Aufrechthaltung dem Kroneyd eingerückt und nicht selten Aufrübre durch das bloße Versprechen der Könige aeffillet worden sind, die Gesetze Eduards wieder herzustellen. Am Ende dieses Zeitabschnittes trägt der Hr. V. die Zweifel des Bischofs Nicolson gegen das Daseyn des erwähnten dreyfachen Rechtes vor, womit jedoch S. 77. *) verglichen werden muß; und schließt mit einer Nachricht von denen im J. 943. von R. Hoel dem Guten zuerst gegebenen und hernach von Blechyn verbesserten Walisischen Gesetzen und ihrer bey uns höchst seltenen Sammlung von 1730. Sie enthalten nicht nur einen Schatz von Erläuterungen der alten deutschen, sondern auch deutliche Spuren der römischen Rechte. In Ghesachen und einigen andern Lehren sind sie aber den guten Sitten sehr zumider, wie der Hr. V. anderswo gezeigt hat. Wilhelm der Eroberer ließ durch zwölf beeydigte und aus allen Provinzen des Reichs genommene Männer, die der Landesrechte vollkommen kundig waren, abermahls ein Gesetzbuch machen, das aber außer den Eduardschen Verordnungen wenig neues enthielt. Unter seinen Nachfolgern ist zwar eine große Veränderung in der Staats- und gerichtlichen Verfassung Englands, besonders durch die Magna Charta, vorgegangen, wovon noch jetzt die sichersten Beweise übrig sind; allein die Privatrechte blieben immer der geringste Gegenstand der Gesetzgebenden Gewalt. In der That finden sich in den Gesetzen der Angelsächsischen und Normannischen Könige, von deren Sammlungen S. 34. geredet wird, wenig Vorschriften in bürgerlichen Fällen und

und die Waller erfordern in einem Richter weiter nichts, als die drey Säulen des Rechts d. i. die Liebe vom Todtschlag, Diebstahl und Mordbrand, und daß er die Preise zahmer und milder Thiere kennen müsse. S. 31. sucht der Hr. V. eine Ursache dieser Besondernheit anzugeben. Unter der einzigen Regierung Eduards I. vom J. 1272. an gelangten auf einmal endlich die Englische gemeinen Rechte größtentheils zu der Form und Beschaffenheit, die man noch heutigs Tags an ihnen wahrnimmt und verdienten allerdings die darauf verwendete Bemühungen dieses Königs eine genauere Beschreibung. Er faßte den Anschlag, des Reichs Gesetze, Gewohnheiten und Gebräuche in Schriften zusammen tragen zu lassen; ließ größere und geringere Werke über die Rechte des Landes schreiben; strafte ungerechte Richter aufs schärfste und machte selbst die weisesten, besonders gerichtlichen, Anordnungen. Mit dessen Sohn, Eduard II. endiget sich diese Rechts-Geschichte. Diese gesetzliche Denkmäler enthalten aber nur erst eine, und zwar nicht die reichste, Quelle des heutigen Common Law der Engländer. Die Schriften einiger alten Ausleger; die gerichtliche Jahrbücher (*Year Books*); die Erzählungen und Ausführungen der abgeurtheilten Fällen (*Reports*), als welche durchgehends von den Zeiten Eduards III. an gesammelt und als Schätze der Landsgewohnheiten zu betrachten sind; hauptsächlich aber das Römische Recht müssen noch zu den vorzüglichsten Quellen gerechnet werden. Weil das letzte den gemeinen Wahn gegen sich hat, als habe es in England nicht den geringsten Nutzen und Ansehn; so war eine nähere Erläuterung darüber und kurze Erzählung der Schicksale desselben in England überhaupt nöthig. Eben zu der Zeit, da das Englische Recht seiner Vollkommenheit näher kam, fand das Römische in dem höchsten Ansehen, als welches nicht lange nach der Wiederfindung der Handtaren noch vor dem Jahr

1149. nichtin früher als in Frankreich, in Oxford vom Vacarius, sonst Rogerius, der in seiner *Summa Iuris* der Welt das allererste juristische Compendium gegeben hat, gelehrt wurde. Man beiferte sich um die Wette, es zu erlernen und erwarb sich dadurch den Weg zu den ausnehmlichsten Bedienungen. Es ist also sehr natürlich, daß das im Zunehmen begriffene Englische Recht aus dem Römischen in unendlich vielen Stücken hat ergänzt werden können; daß es aber auch geschehen, zeigt der bloße Augenschein und die Ge-
 gemeinamanderhaltung. Die beigebrachten Zeugnisse einiger Englischen Hauptrechtsgelehrten setzen dieses auch außer allem Zweifel. Das Vorurtheil, als könne die Befähigung des kaiserlichen Rechtes, unter welcher Benennung der Adel lediglich das Römische nur kannte, der königlichen Unabhängigkeit nachtheilig seyn, ist wohl die wahre und einzige Ursache, warum demselben nie öffentlich eine verbindliche Kraft auch nur in einem einzigen Stück beygelegt, sondern es vielmehr oft nicht ohne Schaden verboten worden ist. Die in England noch bis jetzt unbesätigte Legitimation per subsequens matrimonium, die in Schottland hingegen gilt, ist davon ein Beweis. Die Verachtung des Röm. Rechtes, die mit der Regierung Eduards III. ihren Anfang genommen zu haben scheint und in den neuern Zeiten bis zum Erstauern gestiegen ist, hat nicht allein die noch übrige Faktion der Juristen in England in Civilisten und Communisten (*Civilians and Commonlawyers*) und einen unbegreiflichen Haß unter ihnen verursacht; sondern auch die abentheuerliche und unengalische Englische Rechtsprache befördert, deren Barbarey schon bey unsern Vorfahren das Sprüchwort verursacht hat, daß ein englischer Rechtsgelehrter außerhalb England außhöre, ein Gelehrter zu seyn. Außer dem hermeneutischen Nutzen, den das Römische Recht diesemach bey der Auslegung des Englischen überhaupt hat; wird demselben noch

noch in einigen Gerichtshöfen ein öffentliches und verbindliches Ansehen verflattet, die im Gegensatz der gemeinen Gerichtshöfe (*Courts of Common Law*), die Gerichte des bürgerlichen Rechts heißen (*Courts of Civil Law*). Dahin gehören die Admiraltäts, Warschalls und die vielen geistlichen Gerichte, von welchen allen das nöthigste beygebracht ist. Das gemeine Recht hat aber auch hierüber eine gewisse Art von Oberhoheit von je her ausgeübt. Was es mit dem Lehn- und Canonischen-Recht in England für eine Verwandtschaft habe, und daß das letzte alsdenn für recipirt gehalten werde, wenn einheimische Kirchen-Gesetze ermanagen, wird auch noch S. 49. besonders gezeigt. In der hierauf folgenden gelehrten Geschichte des Englischen Rechts hat der Hr. W. die Quellen zuerst genennet, die ihm gebüet haben und trägt hierauf den Biographischen Theil derselben, durchgehends mit dem Biographischen verbunden vor. Man findet hier die merkwürdigsten Lebens-Umstände der berühmtesten Englischen Juristen ein hin und wieder sehr vollständiges Verzeichniß ihrer Schriften und eine genaue Beschreibung und Critik der wichtigsten derselben, mit einer mühsamen Accuratess gesammelt. Die ältern, deren Werke fast gesezlich gemorden sind, nehmen den ersten Platz ein, und das Verzeichniß der neuern enthält die Leben und Schriften eines Fortescue, Statton, Littleton, Dudley, Fitzherbert, Coke, Rastal, Cowell: bey dessen *Institutionibus iuris angliae* der gemeine Irrthum, als ob sie aus Eifer gegen das Römische Recht öffentlich verbrannt worden und daher so selten wären, bemerkt und gezeigt wird, daß man sie mit dessen juristischem Lexico verwechselt habe; Stedden, Hale, Dodderidge, Bohun, Jacob, Wood, Eden. Des letzten *Jurisprudencia philologica* ist lediglich aus den Allegaten der Heinicischen Schriften zusammen gerafft. Der Raum hat bloß die Vermehrung der Leben gehindert. Nun folgt die Geschichte der Eng-

lischen Rechtsgelehrtheit, also die Nachricht von den Rechtskolen voran sehet. Die mehr für ausländische Gesetze eingenommene Geistlichkeit war die Ursache, daß das Englische Recht von jeder von den Universitäten verbannt worden ist. Nur erst seit 1758 wird es zu Oxford von dem in der Absicht gestifteten Vinerischen Professor, welches jetzt Hr. Blackstone ist, gelehrt. Dahingegen sind, vermuthlich schon von Heint. III. Zeiten an, in London in den sogenannten Inns durch eine freiwillige Verbindung der Juristen eigene Schulen des Englischen Rechts angeleget und bis jetzt, jedoch mit einem grossen Abfall ihres ehemaligen Ruhms, unterhalten worden, deren Beschaffenheit und den daselbst üblichen blos praktischen Unterricht man hier weiter beschreiben antrifft. Das Englische Recht ertheilt auch seinen Verehrern gewisse höchste Würden. Diese sind der Titel und Rang eines Barristers und Sergeants at Law, davon jener mit dem Baccalaureat, dieser mit dem juristischen Doctorat verglichen werden kann. Ein Sergeant mußte ehemals sechszehn Jahr studirt haben; wird vom König bestätigt; unter allerhand Feiertlichkeiten creirt; kann seines Titels wiederum entledigt werden und gibt dem Doctor der Rechte den Vorzug. Seine Ehrensformel ist S. 85. eingerückt. Obgleich England über 40000 Juristen zählt, so herrscht doch nirgends eine so entsetzliche Unwissenheit der Gesetze, als eben daselbst. Die Schwierigkeiten, die mit der Erlernung des Englischen Rechts verbunden sind, machen dieses zum Theil begreiflich. Die fleißige Lesung der Statuten, deren Sammlungen allein eine nicht mäßige Bibliothek ausmachen; die Bekanntmachung der Gerichts-Jahrbücher und Reports, welche etwa gegen vierhundert Folianten anfüllen mögen, ist nothwendig, aber auch unmöglich. Die Barbaren der Sprache, so viele und gute Wörter-Bücher auch vorhanden sind, muß bey einem jeden doch einen Abscheu gegen dieses

dieses Rechtslabyrinth erregen, in das er sich noch dazu ohne Führer wagen muß. Schon vor 300 Jahren erforderte man 20 Jahre, um zu einer Richtermäßigen Kenntniß des Englischen Rechts zu gelangen. Die vielfältige Vorschläge zu einem System und Corpore Juris Communis, welches zwar schwer aber doch möglich ist, die von Parlaments wegen zur Verbesserung des Justizwesens einigemahl ernannte Commissionen sind, wer sollte es wohl glauben? durch die gottlose Bemühungen der unwürdigen Priester der Gerechtigkeit selbst, stets fruchtlos gemacht worden. Im J. 1651. jankten sie drey Monate über das Wort *inunbrance* und 1659. brachten sie gegen Erlegung einer Summe von 100000 Pfunden zum Dienst der Armee, es so gar dahin, daß man sie in dem Best, der gerichtlichen Mißbräuche ungestört zu lassen versprach. (Wilhelm Cole war also sehr leicht im Stand, in eben dem Jahr einen Beweis zu schreiben, daß die Juristen die größten Spitzhuden und Betrüger der Nation wären.) Kann man sich nun noch wundern, daß die Profession der Juriskeney ehrlichen Engländern so verhaßt ist? Um aber doch auch andern, die einen Vorschmack ihrer Landesrechte zu haben wünschen, zu helfen, sind in der Absicht viele Einleitungen und Expendia des Englischen Rechts verfertigt worden, die h. G. in vier Classen bringt, nach der dabey angebrachten Lehrart. Einige sind alphasberisch und enthafter Auszüge der Statuten oder der gemeinen Rechte nach Ordnung der Buchstaben. Andere bedienen sich eines reellen selbst gewählten und begreiflichen Vortrags; und noch bey andern haben sich die Verfasser der analytischen und axiomatischen Methode bedient. Endlich fehlet es auch nicht an Werken, welche das Englische Recht in einer durchgängigen Vergleichung mit dem bürgerlichen, zum Theil auch canonischen, darlegen; wie denn so gar vom einigen, in einzelnen Materien die Uebereinstimmung und Abweichung dieser Rechtsarten gezeigt worden ist.

ist. Alles dieses wird durch eine genaue Anzeige der zu jeder Classe gehörigen Schriften, deren Ausgaben und Inhalt besätigt. Bey der grossen Seitenzahl der Englischen juristischen Schriften in Deutschland würde es dem Hrn. Pr. in einem noch ganz und gar nicht bearbeiteten Feld unmöglich gewesen seyn, etwas glaubwürdiges von dem Rechte der Engländer zu liefern, wenn die nie genug zu preisende Gnade und unermüdete Freygebigkeit unsers erlauchten und huldreichen Curators, des Hrn. Premierministers Freyherrn von Münchhausen Excellenz, ihn nicht in Stand gesetzt hätte, den größten Theil einiger hundert bey dieser Abhandlung gebrauchten kostbaren Werke bey der Ausarbeitung selbst vor Augen zu haben. Wir sind überzeuget, daß alle Kenner und Liebhaber der juristischen Literatur mit dem vom Hrn. V. für diese hohe Gnade in der Einleitung abgestatteten unterthänigen Dank ihre treuesten Wünsche für die lange Erhaltung dieses würdigsten allgemeinen Beförderers der Wissenschaften willig vereinigen werden. Ob übrigens der Hr. Pr. auf dieser mühsamen Bahn der Britanischen Rechte ferner zu arbeiten fortfahren werde, können wir noch nicht sagen. Die Einleitung enthält sonst auch noch das Verzeichniß der Schottischen Rechtsbücher.

Kopenhagen.

Kobens Witne hat im J. 1765, abgedruckt Georg Heermanns nunmehrigen Professors der Arzney-Geschichte in dieser Hauptstadt vermißte Beurtheilungen und Untersuchungen der ausübenden Arzney-Wissenschaft erster Band, groß Octav auf 322. Seiten, Hr. H. hat bey den Dänischen zu Peter des III. Zeiten errichteten Lagern Dienste gethan, und die daselbst wahrgenommene Krankheiten samt ihren Arzney-Mitteln beschrieben. Die Wechsel-Fieber waren von den gemein-

gemeinsten. In denselben gab H. S. zu einer Zeit, da ihm die Fieber-Rinde abgieng, mit Nutzen einige bittere Säfte. Allerdings heilt man diese Fieber auch mit Arsenik. Wir würden aber uns nicht gerne auf ein Mittel verlassen, das so offenbar den Magen entzündet. Hr. S. hat, wie auch in Frankreich geschehen ist, mit dem Robn-Safte die Anfälle zurückgehalten. Der Fiebertuchen, der oft nach diesen Fiebern blieb, war allerdings eine Verhärtung der Milz. Sehr öfters folgte auf diese Fieber auch der Scharbock, in welchem der Hr. Verfasser das verflüchtete Quecksilber mit Nutzen gebraucht hat. Am Scharbock hat Hr. Heuermann wenig Kranke verloren, und dabey das Queck-Silber, zumahl bey harten Geschwulsten gebraucht. In den hitzigen Fluß-Fiebern war das Blut aufgelöset; und diejenigen kränker bey denen der Puls langsam war. Hr. S. braucht dabey doch noch ziemlich treibende Mittel, mit der Fieber-Rinde versetzt, auch etwas Wein. Sie erfordern, wie man im Waisen-Hause zu Høghdam wahrgenommen hat, daß die Kranken weiter auseinander gesetzt werden, doch gab Hr. S. auch die Mineral-Säure. In einer eigenen Abhandlung rühmt unser Verfasser die guten Dienste, die ihm die Fieber-Rinde in Kruppen-Krankheiten; in den Entzündungen, und der Bräune; bey bösen schwarzen Blattern; im Brande; bey geschwächten Körpern und in Verblutungen geleistet hat. In einer andern beschreibet er die Ruhr und den Durchlauf, sowohl wie sie zu Kopenhagen als wie sie im Lager geherrscht haben. In jener werden die Häute der Därme zugleich verdickt. Hr. S. brauchte gelinde Abführungen mit dem Robn-Safte, auch etnen mit der Fieber-Rinde zubereiteten Wein. Die Galle hatte dabey keine Schuld. In der Ruhr waren erwärmende, und sogenannte Bejoardische Arzneyen dienlich. Wann der Durchlauf nach dem Fieber kam, so waren auch die Fieber-Mittel die besten.

Wen

Von der Wasser-Sucht folgt eine andere Abhandlung: Hr. H. führte ab, gab den Gummi Gutte und ließ dazwischen schwitzen; das Reiben schien auch dienlich. Wann eine Verhartung dabey war, so war der Schierlings-Saft, heilsam. Die Zeitlose-Wurzel gab er auch; das Abzapfen hat er gleichfalls verschiedne mahl vorgenommen; Er beschreibt eine besondere, aus der Verwachsung des Harn-Ganges entstandene, Wasser-Sucht der Niere. Hierauf folgen verschiedne an den Augen verrichtete Curen, da theils der Krystall nach Daviels Art von vornen weggenommen, theils auch die undurchsichtige Haut des Krystalls mit einem Fingelchen weggehoben worden. Die Flecken an der durchsichtigen Horn-Haut nahm er mit dem Höllen Steine weg: zuweilen war der Gebrauch des Queck-Silbers und ein Speichel-Fluß dienlich. Nach einigen Leichen-Oeffnungen folgen endlich einige Kinder mit gespaltenem Rückgrate. Das Spalten der Wirbelbeine schreibt Hr. H. einer allzugroffen Krümmung des Rückgrades, und das Spalten des heiligen Beines den allzufehr einwärts gekehrten Oberschenkeln zu. Endlich folgt die genaue Beschreibung des Auges und Gehirns eines einäugig gebornen Kindes ohne Nase. Ist 328. Seiten in Octav stark.

Langensätze.

Martini hat im J. 1765. in 8. gedruckt C. G. Baldingers von den Krankheiten einer Armee aus eigenen Anmerkungen im letzten preussischen Feldzuge, mit practischen Anmerkungen aus den besten Schriftstellern. Im 1ten Theile findet man die Einrichtungen des preussischen Medicinal-Wesens im Felde. Nützlich sind die Versammlungen der Obersten Aerzte und Wund-Aerzte, die alle Tage eine Stunde lang gehalten werden. Man begreift, warum eine Anzahl Todte, kan angegeben werden, die niemals gelebt haben.

Minder

Wider vortheilhaftig zur Erhaltung der Kranken ist die Freiheit über ihre Speisen, die sie auch im Krankenhause behalten: dann eben wegen der genauen Befolgung der vernünftigen Vorschriften eines Arztes haben wir sonst die Curen in dergleichen Häusern glücklicher gefunden. Der Ober-Wund-*Arzt* *Heeden* hat die Lust durch lange *Röhren* zu verbessern sich glücklich bestrebet. 2. Von der Lebens-Art der Soldaten im Felde. Hr. *B.* merkt an, daß der preussische Soldat fast wie der Römische, ziemliche Gewichte zu tragen bekömmet, und bis über 65 Pfund auf einem Marsche zur Last hat. In den Quartieren überläßt man es dem Soldaten vom *Wirth* die Verpflegung und Speisen zu erpressen: und auch dieses ist auf verschiedene Weise schädlich. 3. Von den Krankheiten des Soldaten im Felde ist kurz. 4. Von den Vortheilen und Hindernissen des Arztes. Einige Regimenter haben das Vorurtheil ziemlich abgelegt, und verlangen selbst, daß man ihre todten Mitgesellen öfne. 5. Die Krankheiten, die der Soldat mit den Bürgern gemein hat. Man hat das *Kalch-Wasser* in langweiligen Durchfällen, und Auszehrungen, zwar mit dem *Decoct* der *Fieber-Rinde* versetzt, nützlich befunden. Die *Waldrian-Wurzel* hat doch in der fallenden Sucht gute Dienste gethan. Mit dem *Tartarisirten Weinsteine* hat man allerdings die *Schweren* gehoben. Hr. *B.* beschreibet seinen eigenen *Friesel*, der sehr gefährlich gewesen, und wieder des *Hrn. de Haen* Meinung, gewiß durch keine hitzige Arzneyen erpreßt worden ist. Das besonderste sind die *Puls-Schläge*, die niemahls völlig bis 100. gekommen sind: es ist wahr, daß Hr. *B.* in den gesunden Tagen nur 55. zählt. Vom *Schnuppen-Fieber* und überhaupt von allen Folgen des *Regens* und *Verkältens* leidet das *Fuß-Volk* mehr als die *Reuterey*. In der *Wassersucht* bedient man sich am meisten der *Meer-Zwiebel*. Nicht alle Kräfte kömmt von *Insecten*, und oft hat eine *Scharfe* der

Süß

Säfte Schuld: sie ist bey dem Soldaten sehr gemein, und dazu das Waschen mit Seife sehr dienlich. Im Hemmen der Blut-Stüzung ist der Druck (Tampou) von Hrn. Bilguer glücklich eingeführt worden. Wie der Brand von der Fieber-Kinde gehemmt und aufgehalten wird hat Hr. B. verschiedene Geschichte. 6. Von den Krankheiten, die den Soldaten im letzten Feld-Zuge eigen waren. Dahin rechnet Hr. B. das Soldaten-Fieber. Er verschreibt wieder dasselbe (das oft in petetschen übergeht) beydes den Wein-Eßig und die Mineral-Säure. Den Scharbock hat er doch auch öfters wahrgenommen. Der verdickte Saft vom Campecheholz in Wasser aufgelöst, ist vom Hrn. Ludolf eingeführt, und von Hrn. B. heilsam befunden worden, hingegen hat er von der Simaruba-Kinde wenig gutes gesehn. Ist ohne Vorrede und Register 326. Seiten stark.

Leipzig.

Von der Landbibliothek ist bey Weidm. Erben und Reich der 9. B. auf 1 Alph. 4 B. 8^o herausgekommen. Er enthält den Schluß von: Rofe, oder die Wirkungen des Hasses, der Liebe und der Freundschaft, und: die Geschichte der Miß Lucinde Courtney. Das erste Stück fängt sich mit einem sehr feyerlichen Auftritte Clairfontes und seines Freundes bey einem Afsare und einem Wehlnisse, worinnen sich der verstorbenen Rofe Herz befindet, an; und bald darauf findet Clairfontes Rofen in einem Kloster, und erschrickt darüber viel weniger als er über eine Wiedererweckung vom Tode erschrocken seyn sollte. Die falsche Nachricht, welche jenen Irrthum veranlaßt, wird ganz am Ende aufgelöst. Auf der 36. S. haben uns Clairfontens Gedanken über die Zerstreuung gefallen, die bey jungen Leuten entstehen muß, wenn sie zu vielerley auf einmal lernen wollen. Er redet von dem Unterricht

terricht in den Akademien, (man weiß daß dieses Wort oft nichts mehr als Schulen bedeutet, darinn junge Leute zu allerley nützlichen Kenntnissen angeführt werden). Ich verwundere mich, sagt er, daß ein junger Mensch seine Lehrmeister nicht erkennt, so groß ist deren Anzahl, und zuweilen dem Mathematiker einen Stoß versetzt, dem Tanzmeister ein Corollarium vorträgt, dem Sprachmeister eine Capriole schneidet, und seine Geige nimmt den Lehrer der Geographie zu accompagniren. Die Geschichte der Miß Courtney hat mit dem Romane der vor einigen Jahren unter der Aufschrift Henriette herausgekommen ist, nicht nur den Ruhmen der Heldin, sondern auch die Situation gemein, daß sie bey einer Bürgerstochter in Dienste treten muß, um die, oder eigentlich um deren Geld, ein Lord, der Heldin voriger Liebhaber, sich bewirbt, und sie da antrifft. Doch bey der grossen Menge englischer Romanen ist es kein Wunder, wenn ihre Erzähler sich zuweilen begegnen. Einige wenige Anglisani haben den Uebersetzer verführt. So sagt Miß Courtney an einem Orte: Mein Vater half mir, (über Tisch) wenn es heißen sollte: Er legte mir vor.

Chemnis,

Stößels Erben haben im J. 1765. in Quart, mit breiterm Rande abgedruckt, Gottwald Schusters dortigen Physici gründliche Anweisung zur alten und neuern practischen Chirurgie mit Observationen beleuchtet. Hr. S. hat in der That der alten Leistung fleißig mit den neuern verbunden, aus beyden die Handgriffe angerathen, und hernach Kranken-Geschichte beygefügt, wovon einige von ihm selber sind; bin und wieder sind es auch seltene Fälle, wie die Verschwindung des Hales am Schenkelbeine. Hr. Schuster beståtigt auch die blutigen Nupren und andere Blut-Erzatzungen nach abgenommenen Gliedern. Er räth an,

nach dem Beispiele der alten, die Krampf-Adern auszuscheiden. Er gesteht; daß man die Sehnen in ihrem natürlichen Zustand anfassen, zusammen ziehen und besten kan: Wovon aber die Ursache gewiß nicht in der ölichten Scheide zu finden ist, da Hr. S. sonst die Sehnen für sehr empfindlich ansetzt. Am Ende findet man eine Osteologie. Ist 428. Seiten stark.

Nürnberg.

Im J. 1765. hat Hr. M. und Diaconus Pantzer den 1. Band der Bibliothec Thomasi in groß Octav auf 2 Alphabeten herausgegeben. Er enthält die geistlichen und ehelichen Bücher. Hr. Pantzer hat in der Vorrede des ehrwürdigen Besizers Lebensbeschreibung gegeben, worinn wir unter anderem finden, daß er dem Bayle zu seinem Wörterbuche, dem Ludolf zu seiner Abissinischen Geschichte und andern Gelehrten zu ihren Arbeiten Beyträge mitgetheilt habe. Die seltenen Bücher hat Hr. P. bezeichnet, auch oft Urtheile von gewissen Werken und Verfassern aus guten Quellen eingerückt, die Zahl der Bücher ist 618.

Paris.

Man streitet noch immer über die späten Geburten. Der Wund-Ärzt Chirol, dessen wir ehmal erwähnt haben, hat eine Letre a M. - - ou l'on prouve la possibilité des naissances tardives d'après la structure et le mecanisme de la Matrice, ohne Rahmen des Buchhändlers abdrucken lassen. Eine Krankheit der Mutter: die Mehrheit der zugleich empfangenen Kinder: eine Ueberspannung der Fasern der Mutter: eine allzugroße Härte derselben, und das langsame Wachsthum der Leibesfrucht können die Schwangerschaft verlängern, alles dieses ist in allgemeinen Ausdrücken kurz verfaßt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

129. Stück.

Den 28. October 1765.

Berlin.

Mit diesem falschen Nahmen, aber vermuthlich zu Rouen ist im J. 1765. in groß Octav auf 331. Seiten herausgetommen Tr. de l'exigence de la nature et des propriétés du fluide des nerfs dans le mouvement musculaire suivi des dissertations sur la sensibilité des meninges, des tendons, de l'insensibilité du cerveau, la structure des nerfs, l'irritabilité Hallerienne par (Cl Nic.) le Cat ecuyer &c. Die erstere dieser Schriften hat schon im J. 1753. einen Preis bey der Berlinischen Academie der Wissenschaften erhalten, ist damals von uns angezeigt, und auch vom Hrn. Dr. Krause übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet worden. Sie ist hin und wieder, doch nur mit wenigem vermehrt. In einer Anmerkung behauptet Hr. le Cat man müsse eine sinnliche Seele, die zugleich körperlich und sterblich seye, notwendig annehmen, und führt dazu Barbay Physica als einen classischen Verfasser an. Noch immer wird beym Hrn. le Cat der wirkende Muskel blas und s. f. doch wir eilen zum zweyten Theile, der theils neu, und theils alt ist, und worinn Hr. le C. mit einer gewissen weisentheils höflichen Schärfe den Hrn. Präsidenten v. Haller widerlegt,

derlegt,

derlegt. Er sagt im Anzuge, er habe dessen Schriften alle gelesen; wir finden aber unumstößlich, daß er nicht einmal derselben Verteidigung gesehen habe, die im J. 1760 auf französisch, und im J. 1762. auf latein herausgekommnen ist; und weit weniger hat Hr. le C. den doch im J. 1762. herausgekommnen IV. Theil der Element. physiologiae gelesen. Hieraus folget, daß er viele längst beantwortete Einwürfe wiederholt; hingegen dem Hrn. von Haller Meinungen andichtet, die nie die seinigen gewesen sind, und sie triumphirend wiederlegt; endlich auch die Gründe, Beweise und Einschränkungen desselben nicht kennt, noch sich durch denselben in seinen Wiederlegungen halten läßt. Das wichtigste, was wir anzudeuten haben, sind die Erfahrungen, die Hr. le C. anführt. Also hat ein gewisser Wund-Ärzt le Blanc, da er sich verbrennt hatte, seiner Meinung nach den Ausguss des Eiters zwischen den zwey Blättern der harten Hirnhaut deutlich gefühlt. Er sagt aber nicht, wie er sich versichert habe, daß der Schmerz eben zwischen diesen zwey Blättern gewesen seye; Hr. le C. führt auch die Weise nicht an, mit welcher Hr. le Blanc seine Empfindung mit den Hallerschen Versuchen zu vergleichen selber getrachtet hat. Ein Kind soll den auf seine harte Hirnhaut getreuften Wein-Geist schmerzlich gefühlt haben. Hr. Srip soll Hückungen gefühlt haben, indem er einen kleinen Knochen, der diese Haut verwundete, weggenommen. Zum Beweise der Empfindlichkeit der dünnen Hirn-Haut soll ein Schlammmer und eine Unempfindlichkeit keine andere Ursache gehabt haben, als einen Ausguss von Blute zwischen ihre zwey Blätter. Es war zwar auch eine Vereiterung im äussern Theile des Gehirns vorhanden, und bey einem andern Kranken wo eine allgemeine Steifigkeit war, soll nicht das in die Hirnhäuten, und unter das Gehirn. ausgetretene Eiter, sondern die nehmliche Entzündung die Ursache des Uebels gewesen seyn.

Das

Das Nervenmark kann unmöglich, wie Hr. le Cat meint, der Sitz der Empfindung und Bewegung seyn, auch nicht das Gehirn das ja in den Walfischen, nach dem Anderson lauter Del seyn soll, folglich, sagt unser Verfasser, sind es die Häute. Hier geräht er an den Hrn. Jinn, und will dessen Beweise wiederlegen, daß die äussere Hirn-Haut die Nerven ausser dem Kopfe überkleide, die ganze Wiederlegung aber besteht in einem Satze, den Hr. Jinn, wie Hr. le C. gelehrt hat, daß nemlich allerdings diese Haut ein sacht's Gewebe von sich geben soll, mit welchem die Nerven eine Zeit lang unversehrt werden, dieses Gewebe, das allen Theilen des Körpers gemein ist, nennt aber Hr. Jinn keine Fortsetzung der Hirn-Haut. Wir wollen alle Versuche her erzählen, die Hr. le C. anstellt hat. Verschiedene sind mit der auf der Hirn-Schale hinlaufenden Weir-Haut vorgenommen, die aber der Hr. v. Haller niemahls für unempfindlich erklärt hat, weil auf derselben sehr tief auf dem Knochen liegende Nerve hinlaufen, und dennoch begegnet le C. ihm spötelich Seite 243. Als denn folgen einige Versuche an Thieren, an denen Hr. le C. die Weir-Haut, und die Sehnen empfindlich gefunden hat. Er glaubt so gar, es zweifle kein Wund-Ärzt an den erspöcklichen Folgen der verletzten Sehnen, und kennt also der Hr. Kanby, Hunter, und so vieler andern Wund-Ärzte, und so gar des Hrn. Whittes eigene Gesandnisse nicht. Er führt eine Erzählung einer Geschichte an, die D. Marreau in seiner Jugend gesehen haben soll. Doch hat dieser nehmliche M. selbst wahrgenommen, die Schmerzen seyen nach einer Sehnen-Wunde im Anfange nur wenig empfindlich, welches Hr. le C. zwar durchs Wiederpiel an seinem Freiwunde verbessert. Eine andre alte Geschichte wird wohl, wie die vielen schwerigsten Umfälle, den Nerven der Finger zuzuschreiben seyn, und eben dahin rechnen wir des Hrn. le C. an einem Kranken, und an der Sehne des Fingers zuweilen, und nicht allemahl, wahrge-

wahrgenommenen Schmerzen; denn es kann doch nur eine Wahrheit seyn, und Hr. Burkart hat diese Unbekantheit längst durch seine Versuche erklärt. Warum fühlten aber die le Cat'schen Kranken, wann man die Sehne mit der Stefnadel stach, nur einen Schmerz ohne Zuckung. Den häufig über die ausgebreitete Sehne des Schenfels hinlaufenden Nerven gehören wohl, die in der Oefnung derselben, und im erweitern des Bauchringes, und endlich in andern unbestimmten Erzählungen des Hrn. le Cat bemerkten Schmerzen zu. Er giebt hierbei, er habe die Sehnen, und die aus denselben kommenden Fleischkörner in den Menschen und in Hunden unempfindlich gefunden, Seite 276. und folg., und erkenne also die Wahrheit der Haller'schen Versuche, welches für unsern Hrn. Präsidenten genug seyn wird, indem derselbe die Ursache, warum zuweilen die Sehnen empfindlich scheinen, genugsam erläutert hat. Wann H. le C. aber für Zeugen der in den Sehnen gefundenen Nerven mit einem Spotte dem Hrn. von Haller des Hrn. Banzenne und anderer unbekannter Vergleicherer Ansehen vorwirft, so kennt er gewiß die wahre Verhältniß der gegenseitigen Zeugnisse nicht. Im folgenden Abschnitte will er die Unempfindlichkeit des Gehirns beweisen. Hier sieht man deutlich, daß er die Haller'schen, Caldani'schen und Heuser'schen schon im J. 1760. bekannt gemachte Versuche gar nicht gelesen hat. Dann laßt man die Stelle bestimmen, in welcher das Gehirn muß verletzt werden, auf daß daraus Zuckungen entspringen: und das ungüclt will, daß diese Stelle eben am entferntesten von den Häuten, und in der Tiefe des Gehirns ist. H. le C. giebt sonst hier dem Hrn. von Haller sehr vieles und fast alles zu, was dieser letztere verlangen kan. Er giebt, daß das auch aus den Nerven entsprungene sachtete Gewebe unempfindlich ist; und daß die harte Hirn-Haut nach dem Trepane, in Menschen und Thie-

ren

ren unempfindlich ist, alles Gesändnisse, die von einem genugsam zuversichtlichen Gemüthe nichts als die äußerste Noth der dringenden Wahrheit hat erpressen können: Ueber die Reizbarkeit ist er kurz, und ohne Versuche: und bey dem Einwurfe der abgenommenen und unempfindlichen, dennoch aber reizbaren Glieder nimt er seine Zuflucht auf seine in demselben dennoch noch wohnende Seele. Wo hat aber der Hr. von Haller gesagt, der Wahn: Gast aufs Herz gegossen, hindere desselben Bewegung? Diese Lehre ist von Hrn. Wbhyt dem Gegner des Hrn. von H. und Verbündeten des Hrn. le Cat selber: Sollte nach solchen Gründen ein französischer monatlicher Verfasser wohl gesagt haben, Hr. le C. beweise die Hallerische Reizbarkeit seye lächerlich? Wir ahnden nur noch eines. Man fährt immer fort, dem Hrn. von Haller ein System anzubilden: da er nichts als allgemeine Schlüsse zahlreicher Versuche vorträgt, die Reizbarkeit kömmt nicht von den Nerven, dieses besagen die Versuche und er, weiter sagt er kein Wort.

Königsberg.

Von Hartung ist im J. 1765. des Hrn. D. J. Christoph Wulfs Flora Borulica denuo efflorescens, auctor in Octavo auf 267. Seiten abgedruckt worden. Hr. W. hat Vesels, Helwings, Brennes und anderer Samlungen preussischer Pflanzen mit den feinsten vermehrt, und in ein nach Linnae Fragmenten natürlicher Classen eingerichtetes Verzeichniß gebracht. Eben auch bei mühselich wegen seiner Vorgänger hat er die Spielarten, selbst an Farben, besonders mitgezählt. Er ist an Schwämmen, die er aus Schwedischen erzählet, ziemlich reich Das *Ophioglossum subrotundo folio* wird wohl eine Varietät seyn. und die *filix Angiosperma* ist des Hrn. W. Haller zweyte *Steurhiopteris*. Von den Gräsern hat er die *Binsen* abgetsondert. Wird wohl eine eigentliche *lacca calyculis argenteis* in Preussen wild wachsen?

wachsen? Die Scabiosen n. 582. und 583. und wieder Silymbria 834. und 835. und Coronillae 1132 und 1133. sind durchaus das nehmliche Gewächs. Soll die Pedicularis folio ceterach auch wohl ein preussisches Kraut seyn, oder ist sie nicht vielmehr das sceptrum Carolinum? Die Linaria montana flosculis albicantibus ist das Thesium, und kein Autirrhinum. Eine Heide mit Beeren kan keine Erica seyn. Die Campanula pyramidalis ist ein selteneß Gewächs unterm 54. Grade. Ein einziger tithymalus steht Seite 258.

Wien.

D. Jacob Wernischek hat im J. 1764. bey Trattnern in groß Octav auf 430. Seiten herausgegeben genera plantarum secundum numerum laciniarum corollae disposita. Die Geschlechter selber sind Einseitig, die Ordnung ist 1. Pflanzen mit einzeln Blumen und einem einzeln Blum-Blatte, und dieses zwey mahl, viermahl, fünf mahl, sechs mahl getheilt oder unregelmäßig (Anomalus) 2. Mit zusammen gesetzten Blumen mit, und ohne Strahlen, oder mit flachen Blümchen, 3. Blumen mit mehrern Blum-Blättern. Diese sind etwas unbestimt, indem die Sonnenschirme und die mit vielen Staubfäden einzeln, und hingegen 2. 4. und 8. Blum-Blätter, und wieder 3. und 6. und 5. und 10. beyammen sind. 4. ohne Blum Blätter. Die anomali sind ein Gemische sehr unähnlicher Blumen, wir finden darunter die Soldanella, Gentiana, tridentalis, wo wir nichts unregelmäßiges kennen, und die tridentalis ist eines der ordentlichsten Kräuter der Welt, wo die Anzahl sieben in allem herrschet. Doch es hat würklich seinen Druken, die Pflanzen auf allen Seiten zu betrachten, und mit allen möglichen Classen Versuche zu machen.

Leipzig.

Von dem Unterrichte und Zeitvertreib für das schöne Geschlecht ist bey Weidm. Erben und Reich der

3. und 4. Theil auf 254 und 250 Duodezseiten erschienen. Sie enthalten den Schluß des Briefwechsels zwischen Emilien und Henriette und eine neue Reihe von Briefen unter dem Titel: Nachrichten von zwey jungen Frauenzimmern von Stande die aus dem französischen übersetzt sind. Der Verfasser ist so französisch, daß er im 4. Th. selbst eine Engländerin sagen läßt, in Engelland wären alle Geschlechter von Mannspersonen und Frauenzimmer, blond und unschmackhaft. Doch diese Engländerin war in Frankreich erzogen und der Briefwechsel wird zwischen ihr und einer Französin geführt. Jeder Begebenheiten machen einen eigenen Roman der mit dem andern in keiner Verbindung steht, und der Briefwechsel in dem jede der andern ihre Begebenheiten erzählt, dient nur diese beyden Romanen stückweise in einander einzuschalten. Der Engländerin ihrer ist ziemlich verwickelt, der Französin ihrer einfacher, und fängt sich damit an, womit sich andere schließen, mit ihrer Verheyrathung an einen Mann, der bald darnach, weil es die französische Mode erfordert sein Vermögen mit Maitressen zu Grunde richtet, von ihr beständig fortgeliebt wird, im äußersten Elende Hilfe empfängt und zuletzt da er wieder zur Erkänntniß kommt mit ihr glücklich lebt.

Valenz.

Wir haben noch mehrere Proben der Heroiden oder Briefe gesehen, die Torry mit schönen Kupfern abdruckt. Die einen sind aus dem sorglosen und etwas leichtfertigen Geschmacke, wie die Letze d'Alcibiade a Glycere, der Brief der Venus an den Paris, und des Verfassers Schreiben an seine zukünftige Wohlthätigkeit. Die Jeder die die Zelis au bain besungen hat, mag hieran den größten Antheil haben. Ist 36 Seiten in groß Octav.

Eine

1040 Stt. Anz. 129. St. den 28. Oct. 1765.

Eine andere von 1765. ist ein Brief des Abbe de Rance a un Ami ecrite de la Trappe worinn dieser berühmte Abt, doch noch mit ziemlich verliebten Gefinnungen, seinen Schrecken beschreibt, den bey ihm die ohne sein Wissen gestorbene Herzogin von Montbazon hervorbrachte, da er sie besuchte, und anstatt seiner schönen Puhlschaft eine Leiche antraf. Es sind verschiedne schöne und starke Ausdrücke in diesem Briefe, der allerdings eine sehr lebhaftie Nührung auszudrücken hat.

London.

In legt verwichenen Jahre ist ein merkwürdiger ungenannter in London gestorben, der vormahls ein Betrüger gewesen ist, sich für einen Formosaner ausgegeben, und unter dem Nahmen Malmanazar eine aller Wahrheit wiederige Beschreibung dieser Insel herausgegeben hat. Er war ursprünglich ein Franzos, und aus den südlichen Gegenden des Reichs entsprossen. In den letzten Zeiten hat er sich völlig zur protestantischen Religion gewendet, hat ein strenges und enthaltames Leben geführt, sich auf die Morgenländischen Sprachen mit gutem Erfolge gelegt, einen guten Theil der alten Geschichte in der bekanten Universalhistorie verfertigt, und vor seinem Tode noch von seinem Betrage ein öffentliches gedrucktes, und reuiges Bekenntniß bekant gemacht.

Bern.

Hr. B. L. Walther giebt die sämtlichen Werke des Hrn. von Kleist heraus, und der erste Theil ist im J. 1765. bey der Witwe Wagner herausgekomen. Man kan sich nicht enthalten den saubern Druck, und das Papier zu rühmen, auch die besonders erfundenen Kupfer-Stiche sind nicht unannehmlich. In diesem ersten Bande findet man das Leben des Dichters auf 47. Seiten, und dann die kleinen Gedichte auf 160. in klein Octav.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

130. Stück.

Den 31. October 1765.

Bern.

Hier sind im Verlag der neuen Buchhandlung herausgekommen, Gedanken über das seltsame Gesetz des Moses wodurch auf jedes siebente Jahr ein allgemeiner Stillstand aller Feldarbeit geboten war - - - vorgetragen von Herrn Johann Jacob Michaelis, - - aus dem Lateinischen übersetzt. Die Handschrift, so hier übersetzt ist, hat keinen Johann Jacob Michaelis zum Verfasser, sondern den hiesigen Herrn Hofrath, Johann David Michaelis, dessen Name hier verdruckt ist, und man findet sie in dessen *commentationibus societati regiae scientiarum Goettingensi per annos 1758-1762 oblatis*, S. 176. bis 194. wo sie im Lateinischen die Ueberschrift hat: *de paradoxa lege Mosaiica, septimo quovis anno omnium agrorum ferias inducente*. Ihren Inhalt haben wir also im Jahr 1762. S. 761. bereits angezeigt. Die Absicht des uns gänzlich unbekanntem Uebersetzer scheint eigentlich auf den öconomischen und politischen Nutzen dieser Schrift zu gehen. Die Sprache ist von der, welche wir hier zu Lande reden, so verschieden, daß man wenigstens siehet, Hr. M. habe an der Uebersetzung keinen Antheil, denn an manchen Orten wird

Pli III

wird

wird es ihm schwer werden, sich selbst in derselben zu verstehen. Dies ist nun wol auf die Rechnung der verschiedenen Dialecten Deutschlands zu schreiben: allein an vielen Orten scheint der Uebersetzer auch das Lateinische des Hrn. M. nicht verstanden und unricht übersezt zu haben, und das in sehr wichtigen Stellen, z. E. Hr. Michaelis sagt, die Kornjuden erzeigen uns eine große Wohlthat, da sie die Hungersnoth, der Theuerung entgegen gesetzt, unmöglich machen, weil bey ihnen vor viel Geld genug Vorrath aufgeschütet lieget. Aber der Uebersetzer hat statt der Kornjuden, die Vorkäufer, diese aber sind nur eine, und zwar die unangenehmste Gattung der Kornjuden. Der, so von seinem eigenen Vorrath aufschütet, bis ein übermäßiger Preis seine Gewinnsucht sättiget, heist auch ein Kornjude, und er ist der nützlichste; aber er ist kein Vorkäufer: wie denn auch der Vorkäufer, der sich erst bey angegangener Theuerung zeigt, noch vom Aufkäufer verschieden ist, der bey wohlfeiler Zeit in Hoffnung grossen Gewinnes aufkauft. So gar wenn Hr. M. diesen deutschen Nahmen lateinisch übersetzte, *gens bonorum* - - *Judaeorum si mercatorum nomine talis notatum*: so versteht die sein Uebersetzer nicht, sondern schreibt S. 22. etwas sonderbar: Die Hebräer nennen sie Kornkipperer (*frumentarios*) Wann er eben von diesen Leuten sagt, *maxima omnium flagrant invidia*, d. i. die überall verhaßt sind, so verstand der Uebersetzer nicht, was *flagrare invidia* bey den Lateinern und selbst bey Cicero heist, und macht daraus, S. 21. die von Weide gleichfahm breunen. Was *novae tabulae* im guten Latein heist, weißer S. 29. auch nicht, sondern giebt es, die neuen Tafeln. Der biblische Spruch, *terra a usque habuit habitatores*, der in jeder deutschen Bibel heist, das Land wird sich seine Sabbathe gefallen lassen, ist hier im Lateinischen falsch construir, und verdeutschet: das empfangene Land wird seine Seyren haben. Man wird also aus die-

ser

ken-Oehl ist nach einem heftigen Brennen tödtlich gewesen. Das Volk braucht auch den Mohn-Saft, oder das so genannte Philonium Romanum. Die seltenen Fieber sind vornehmlich im sumpfigen Welfenbüttel gemein; wieder dieselben braucht das Volk den Wehrmuhle: den Pfeffer, der aber auch wohl eher ein tödtliches Brennen verursacht hat. Das Schöllkraut ist dem Verfasser nicht nützlich vorgekommen. Als ein Harntreibendes, und den feimern Grand abführendes Mittel rühmt er die Beereweise gebrauchten Wachholder-Beeren. Das Nichten-Öel ist Geschwulsten aus äußern Ursachen zu zertheilen dienlich. Mit der Meißner-Wurzel hat er Wechsel-Fieber geheilt, die der Fieber-Rinde widerstanden hatten. Vom Blute hat er einen eigenen Begriff. Er hält seine Kügelchen für ein Knäuel von kleinen Fäden, die zusammen geballet sind, und sich wieder aufwickeln können. Er erzählt, wie der Salpeter, auf Bacon's Wort hin, in England häufig gebraucht, und wiederum vom schönen Geschlechte verworfen und verabscheuet worden. Er hat mit demselben große Schmerzen, und so gar die Wassersucht geheilt. Die Zeiland-Beeren sind ein wahres Gift, wie sie Hr. L. in Hunden gefunden hat. Der Ingwer hat hartnäckichte Wechsel-Fieber überwunden. Der Enzian, Seite 187. hat gelbe und nicht rothe Blumen. Der Aloe ist unser Verfasser sehr ungünstig, und duldet sie erst, wann sie geröstet ist. Den verflügten Salz-Geist nehmen die Bauren zum Köffel voll, nicht ohne guten Erfolg. Das Berliner Pulver rühmt Hr. L. Wir hätten nicht erwartet, daß der gemeine Mann die Kräfte der Säure gekannt hätte, und den Citronen-Saft mit Eßig wieder das Wechsel-Fieber einnähme. Ein Haberbrei wieder die Schwind-Sucht muß auch bloß durch die Säure würken. Der Pferde-Saamen Phellandrium ist ein eigentliches braunschweigisches sonst nirgend bekanntes Mittel; man heilt mit demselben schwere Wunden, zumahl an Pferden, und setzt ihn auch der Schwind-Sucht

Sucht entgegen, nicht ohne Erfolg wie Hr. L. bezeugt. Den Nessel-Saamen rühmt er im Seiten-Stiche, und das Kraut im Blutspeyen. Das Pferde-Mark ist ein abscheuliches Mittel wider die Schwund-Sucht, und doch ist's im Grunde mit dem Wahn eines, der ein abgekochtes Beer ist. Eine gewisse innere Rinde von Buchen brauchen die Krausweiner gegen die nehmliche Krankheit. Wieder die Wasser-Sucht findet Hr. L. den Saft der Körbelkräuter viel zu schwach. Man schreibt es der Heide zu, daß der dortige Honig Husten erweckt. Hr. L. verbindet den Lachen Knoblauch mit der Pferde-Saat. Das Lein-Dehl ist in Versäuerungen, und im Wehrbau sehr dienlich. Vom Schwefel host Hr. L. nicht viel. Ein Leberschlag von Meer-Kettig Blättern nimt den Kobelauf sehr geschwind weg; die gelbe Baum-Krage würckt auch in der Ruhr mit ihrer anhaltenden Kraft.

Leipzig.

Horams des Sohns Ismars anmuthige Unterweisungen in den Erzählungen der Schwärzener von Sir Carl Morell. . . zweyter Band ist bey Weidmans Erben und Reich auf 1 Alph. in 8^o nebst 4 Kupf. erschienen. Den meisten Raum nimt die Geschichte des Sultans Misnar von Judien ein, der von einer Menge Zauberer bestritten wurde, zuweilen es verliert und von ihnen überwältigt, auch wohl gar in einen Wurm verwandelt wird, sie alle endlich nach und nach besiegt. Alles in dem Geschmack der Ritterbücher, bezauberte Prinzessinnen, gräßliche Erscheinungen, Zwerge die die Ritter in die Schlösser der Zauberer führen, u. s. w. Die Moral ist daß wer sich auf den Allah verläßt und an Mohammed glaubt, die Macht der Hölle doch endlich besiegt: auch das war die Moral der Ritterbücher, und in diesen auf die christliche Religion gelenkt. Den letzten Theil dieses Bandes nimt eine hierinn noch nicht vollendete Erzählung vom Sultau Amurath ein, der sich in die Gemahlin eines seiner

Bedienten plötslich und sterblich verliebt; Sie war doch eben nicht mehr in der Blüthe ihrer Jahre und hatte nur etwa ein halb Duzend Kinder gehabt. Wenn unsere nachahmende Deutsche wie es nicht anders seyn kan, auch bald Erzählungen der Schuggeistler liefern, so wünschen wir ihnen doch so viel Einsicht, daß sie durch vergleichen nicht, wie der Engländer vorzieht, Kinder unterrichten wollen. Seyrurgene Märsche 134 S. sind anderswo richtiger: übertriebene gegeben; freylich haben im vorigen Kriege manchemahl Armeen Märsche gethan, die in zweyerley Verstande forcirt waren. Wenn 200 französische Ingenieurs 157. S. im englischen Grundtexte steht, so ist dieses eine mehr als orientalische Hyperbole für Asien wo 200 europäische Soldaten schon ein beträchtliches Corps sind. *Lord meines Herzens*, 206 S. sollte wohl auf deutsch: *Herr meines Herzens* heißen.

Folgendes ist von Danzig eingesandt.

Da Sr. Durchlaucht der Fürst Joseph Alexander Jablanowski, Wojwode von Nowogrod, Comthur der Orden des Heil. Geistes, des Heil. Michaelis, und des Heil. Huberts, Mitglied der Königl. Pariser Gesellschaften der Wissenschaften, der Ausschristen und schönen Wissenschaften, wie auch der vornehmsten Academien in Europa, ein Verlangen trägt, den Wachsthum der Gelahrtheit und Künste in dero Vaterlande zu befördern; als hat hochderselbe der naturforschenden Gesellschaft in Danzig, neunzig Ducaten species zugestellet, damit erwähnte Gesellschaft, selbige in drey gleiche Theile theilen, und den Theil derjenigen Gelehrten belohnen möchte, die folgende Aufgaben lösen, am besten lösen und ausarbeiten würde.

1. Aufgabe aus der polnischen Geschichte.

Könnte man nicht die Ankunft des Lechus in Polen, in den Jahren, zwischen 550 und 560 durch glaubwürdige

edeligere Zeugnisse gleich alter Schriftsteller oder die kurz nachher gelebet, entweder gründlicher wie bis-
hero geschehen, beweisen oder diese Meinung entkräf-
ten? Die aus sehr seltenen Büchern oder Handschrif-
ten, angeführte Stellen müssen unverfälscht beyge-
bracht, dienächst die Bücherammlung angezeigt wer-
den, in welcher selbige zu finden, mit beygefügetem
gründlichem Urtheile, in wie weit man diesen Wer-
ken Glauben beyzumessen könne.

2. Aufgabe, aus der Erd-Messkunst.

Einen unzugänglichen und undurchsichtigen Wald
oder Morast, auf die beste Weise auszumessen und
denselben, entweder in gleiche Theile oder in Theile
nach gegebenem Verhältnis zu theilen; ferner, bis zu
welcher Größe dieses möglich sey, zu zeigen; und wie
weit man bey der genauesten Berechnung, dennoch
von dem wirklichen Gehalte abweichen könne, es sey,
daß man mit oder ohne geometrische Werkzeuge arbeite.

3. Aufgabe, aus der Haushaltungs-Kunst.

Auf was für eine Art, kann ein festerer und stär-
kerer Damm, als wie bishero gebräuchlich gewesen,
aufgeführt werden; wodurch nicht allein, der Ge-
walt eines reißenden Stromes und dem in engen
und gekrümmten Flussbetten, sich häufenden Eise,
Wiederstand geleistet, sondern auch mit den gering-
sten Kosten, sowohl der Anhäufung des Eises vorge-
beugt, als auch die Kraft des Wassers gebrochen
und aufgehoben würde?

Die Ausarbeitungen dieser drey Preisfragen, wel-
che Gelehrte liefern wollen, werden in lateinischer,
französischer oder deutscher Sprache abzufassen seyn;
solte aber jemand sich einer andern Sprache bedie-
net haben, so wird man selbigen eine, entweder von ihm
selbst, oder von einem andern gefertigte Uebersetzung
in eine von benannten dreyen Sprachen beyzufügen
belieben. Jede Ausarbeitung soll leserlich, gründlich,
deutlich und so verfaßt seyn, daß selbige nur etwa
eine Stunde, zum Durchlesen, erfordere. Auf das
Titel-

Titelblatt einer jeden Abhandlung, muß der Verfasser, so wie es allenthalben gebräuchlich ist, einen Wahlspruch setzen, der zugleich auf einem versiegeltem Zettel stehet, in welchem der Name, der Stand und der Aufenthalt des Verfassers deutlich ausgedrucket ist. Die Preise werden denjenigen Verfassern, die in ihren versiegelten Zetteln, ihre Namen anzuführen vergessen, oder falsche angeführt hätten, nicht ausgetheilet. Die Glieder der naturforschenden Gesellschaft in Danzig, als welcher Sr. Durchlaucht, die Beurtheilung übertragen hat, werden an den Preisen keinen Antheil nehmen. Die Verfasser, können ihre Abhandlungen postfrei an den Herrn von Schöffler Doctor der Arzneywissenschaft und jetzigen Secretarium besagter Gesellschaft, einschicken, und werden solche nicht länger, als bis den 1. Februaris 1766. angenommen. Die Austheilung obgesagter dreyer Preise, wird in einer öffentlichen Versammlung der naturforschenden Gesellschaft, auf ausdrückliches Verlangen Sr. Durchlaucht den 19. März, 1766 vor sich gehen. Da auch Sr. Durchlaucht als ein grosser und würdiger Liebhaber der Wissenschaften, eine andere hinlängliche Summe bestimmet hat, um die Kosten, die theils zur Austheilung der Preise, theils zur Feier dieses Tages und zu andern Vorfällen erforderlich seyn möchten, zu bestreiten: so siehet sich die Gesellschaft im Stande, die Gelehrte zu versichern, daß ihre geübte Ausarbeitungen, wenn sie es verlangen, ohne Entgelt, dem Drucke überliefert werden sollen. Man überläßt es der Welt, den wahren Werth des Ruhmes zu bestimmen, den der durchlauchtige Wohlthäter sich dadurch erwirbet, da Hochderfelde, seinem Vaterlande, das erste Beyspiel einer solchen großmüthigen Freygebigkeit giebet, wodurch dasselbe, am tüchtigsten zu demjenigen Ansehen in den Wissenschaften gelangen kann, das ihm, schon seit langer Zeit, auch die geringsten Staaten von Europa freitig gemacht haben.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

131. Stück.

Den 2. November 1765.

Göttingen.

Bei der Versammlung der K. Soc. der Wissenschaften den 26. Dec. legte der Hr. Hofr. Kästner eine Probe von Salmiak vor, die schon vorlängst an die Societät von Hrn. Joh. Andr. Wittig; Amtsvogt zu Wahrenburg in der Grafschaft Hoya; und Associirten der Hellischen Kön. Landwirtschaftsgesellschaft nebst einer geschriebenen Nachricht übersandt worden, in welcher Hr. W. meldet, daß solcher aus Abschnittlingen von Welle, die bey einer von ihm angelegten Wollenweberen, sonst weggerufen worden, gemacht sey, auch viel sonst ganz unbrauchbare Dinge vorschlägt, aus denen sich Salmiak erhalten ließe. Da hierüber noch einige Erläuterungen nöthig scheinen, so wird sich vielleicht ein andernahl umständlicher davon reden lassen.

Bei eben der Versammlung ward auch vom Hrn. Hofr. Kästner der Societät ein Aufsatz vorgelegt den ihr Correspondent Hr. Registr. Hartmann, in Hannover, Mitglied der Hellischen Kön. Landwirtschaftsgesellschaft überschiedt hatte. Vor einiger Zeit hat Hr. Dr. Weiz Verhume bekümmert gemacht, daß die er einen Einfluß des Mondes zeigen wollen. Er hat zwey Schälchen mit Potasche in die freye Luft gesetzt, so
 M m m m m daß

daß eines vom Monde beschienen worden, das andere nicht, und befunden, daß nur das erstere merklich schwerer geworden, welches er dem Monde zugeschrieben. Nicht eben Naturforscher zu belehren, die ohnedem wissen werden, was sie hievon halten sollen, sondern Leute denen etwa Hrn. W. Versuche wichtig scheinen können, weil sie nicht wissen wie Versuche angestellt sind, hat ein Freund Hrn. H. Hr. Manso, Rector beym Hieseländischen Gymnasio diese angebliche Erfahrungen geprüft. Er urtheilte vollkommen richtig, daß man auf Wind und Bewegung der Luft acht zu geben hätte, welches Hr. W. nicht that: Er that seine Potasche, genau abgemogen zu gleichen Theilen in zwey porcellaine Schälchen, zwischen beyde setzte er, da der Mond noch in Südosten war und ein feuchter Wind selbigen Abend aus Südwesten wehte, ein Bret, so daß nur ein Schälchen vom Monde beschienen wurde, das andere im Schatten war. Nach 1½ St. war die im Schatten gestandene Potasche fast um 2 Gran schwerer geworden, gerade das Gegenheil von Hrn. W. Versuche. Als der Mond nach West gekommen war, wiederholte Hr. M. den Versuch und fand auch das Gewicht der Potasche, welche der Mond beschienen, vermehrt. Den folgenden Abend setzte er das eine Schälchen mit Potasche im Mondenschein vor das offene Fenster seiner Stube, das andere Schälchen blieb im Schatten, nach einiger Zeit fand er bey beyden noch ihr voriges Gewicht. Eben das fand er bey einer Wiederholung nach drey Tagen, so wie er einige Zeit darauf, da kein Mondenschein war, aber ein feuchter Südwestwind wehte, die freyer Luft aufgesetzte Potasche drey Gran schwerer gefunden hat. Diese Versuche können, jeden den Hrn. W. irre gemacht haben möchte, überzeugen, daß die Potasche bey ihm nicht wie er sich einbildet vom Mondenscheine, sondern von der feuchten Luft schwerer geworden ist. (Hr. W. Entdeckung, daß die Potasche vom Mondenschein

ne schwerer würde, hat den Recensenten an ein Sprichwort erinnert, das man von frommen Predigern zu brauchen pflegt: daß ihre Flinten mit Pulver beschien geladen sind.) Noch ein anderer Auszug aus dem Schreiben eines Predigers auf dem Lande an Hrn. H. verdient besonders deswegen einige Anzeige weil der Prediger meldet er habe vordem bey Gewittern sich mit Sinken aus eisern Stangen herauszugiehn belustiget. Das Gewitter schlug in den Thurm seiner Kirche ein, und wenn er damals sich dieses physikalische Vergnügen gemacht hätte, so würde jedermann gesagt haben, er habe den Schlag damit herangezogen und man würde schwerlich geglaubt haben, daß er in seinem Berufe gefordert wäre. Seitdem er Hr. H. Schrift von der nöthigen Vorsichtigkeit bey solchen Versuchen gelesen, hat er wie billig sein Verfahren gar eingestellt und diese Schrift giebt ohne Zweifel solchen die mit der Elektrizität ein so gefährliches Spiel treiben, sehr wichtige Warnungen.

Paris.

Der zweyte Theil der *Traité de l'exploitation des bois* ist fast ganz practisch. Das IV. Buch handelt vom Hau des Oberholzes. Im Anfange findet man doch einige Erfahrungen. Das Ausdünsten ist allerdings am stärksten in geschältem Holze, nach diesem in demjenigen, das die Borke behalten hat, und am langsamsten in demjenigen, das mit Pech überzogen ist. Wann aber das Holz ziemlich getrocknet ist, so dünstet das in der Rinde gebliebene mehr aus, als das geschälte und gezimmerte, und überhaupt hat sich gefunden, daß die geschälten Hölzer sich besser erhalten haben, als die ungeschälten. Wiederum dünstet das ungeschälte Holz im Winter sehr wenig aus. Die Hesse die aus gefällten Stämmen sprossen, sind von keinem Gewicht. Ueberhaupt ist die Borke dem gefällten Holze schädlich, doch mehr wann es der Feuchtigkeit

M m m m z

tigkeit

eigheit blos; gesetzt ist: es leidet auch hauptsächlich mehr vom Wurme. Die Spalte und Ritze, die das gefällte Holz wirft, geschehn am meisten im besten Holze, wie in den Eichen, die man in Provence gefällt hat; das in kältern Ländern gewachsene Holz spaltet sich minder, und am wenigsten das fettere Holz. Hr. du H. beschäftigt sich gar sehr, die Ritze mechanisch zu erklären. Er merkt an, daß der Mittelpunkt des Holzes härter ist, als der Umfang; dieser also sich mehr zusammen zieht als jener, und hieraus die Ritze entstehn, die unser Verfasser wieder genau aus einander setzt, wie die Sterne, die Rollen, wo das Holz in concentrische Cylinder sich abtrennt, die Strahlen vom Mittel-Punkte zum Umfange, einen weichen Ring um den Mittel-Punkt herum: das fettere Holz, das eigentlich das magerste ist, und flüßige Dinge am begierigsten einsaugt, und andre Mängel, die zum Theil erst im V. Buche vorkommen. Das Spalten zu hindern, ist es am sichersten, keine große Stücke zu behalten, wann sie kleiner gemacht werden sollen, sondern unverzüglich sie zu theilen. Ein Bret, das durch das Mittelste des Baumes gesägt ist, wirft sich nicht, und alle andere Bretter werfen sich desto mehr, je weiter sie vom Mittel-Punkt entfernt sind. Hr. du H. fährt fort zu zeigen, daß alle Holz-Fasern sich ihrer Länge nach zusammen ziehen, und zwar um desto mehr, je länger sie sind, durch ihr Verkürzen aber den übrigen Theilen verschiedentlich eine andere Gestalt geben. Weder das Verpichen, noch das Einsperren in eiserne Ringe hat die Spalte gehindert, und man kan nur zwey Dinge thun, das Holz in kleinere Stücke theilen, oder das Ausdünsten langsamer machen. Dieses letztere kan man durch das Schirmen des Holzes bewirken, und wann es einzeln, gar mit Zudecken mit Streu und dergleichen. Jenes mus man im Walde selbst vornehmen. Wir übergeben alle die besondern Bestimmungen des Holzes, für die Schiffe, das Wag-

ne

ner Handwerk, die Holz-Schube, eine traurige Manu-
factur, die die Nachbarn von Frankreich nicht kennen,
das Rüffer Holz, die Katten, Schachteln, Schubladen
und tausend andre kleine hölzerne Arbeiten. Hr. du
H. zeigt auch, wie man das Holz noch eh es gearbei-
tet ist, messen soll. Im fünften Buche kommen die
Zimmer-Hölzer für Gebäude und für Schiffe. Für
die letztern hält er es für besser, das Holz gan; und
angezimmert, auf die Werfte zu führen, wie man in
Engelland thut: und so viel möglich, rächt er, wieder
die Gewohnheit des Schiffbaus, das kleinste Holz zu
brauchen, das dienen kan, da das große durchgehends
überständig und ungesund ist. Das Werk geht hier
mit der 708. Seiten, und der 36. platte zu Ende, in-
dem die Seiten-Zahl vom Anfange an fortzueht.

Salle.

Die 98. Fortsetzung des Berichts der königlich Da-
nischen Missionarien in Ostindien für die zweyte Hälfte
des 1762. Jahrs ist im Jahre 1765. abgedruckt. Mit
Vergnügen sehen wir dieses Werk im Segen fortgeben.
Ein angesehenener Pandaram oder Gottes Gelehrter,
aus einem edeln Geschlechte, ist zur Christlichen Gemei-
ne getreten, und hat sich nicht geweigert, Schulmeister-
Dienste anzunehmen. Das Abmahnungs-Schreiben
der übrigen Pandarame zu Tarmaburam, und die herz-
hafte Antwort des Neubekehrten sind lesenswürdig. Die
Römische haben, nachdem ihre Stütze mit Pondicheri
gefallen, andre Worte zu geben gelernt, und den sonst
verächteuten Rajanaiken überaus sehr angelegen,
mit ihnen eine gemeinschaftliche Bitt-Schrift einzule-
gen, daß man ihnen, als nunmehr den nehmlichen
Jesus mit den deutschen anbetenden, zwischen denen
und den Protestanten kein Unterscheid seye, ein Bet-
haus in Sanschaur vergönnen möchte. In dieser kö-
niglichen Hauptstadt haben nunmehr die Protestants
W u m u u z

schen Missionarien einen offenen Zutritt, zu Trutschinapabli aber ein Bethaus. Eine angebliche Hosterin konnte nicht über zwölf Stunden ohne trinken aushalten: Sinegegen ließ eines reichen Handelsmannes Witwe sich mit der größten Standhaftigkeit verbrennen. Ein Schlangen-Stein soll wirklich beym Bisse einer Schlange nicht nur die Gefahr abgewandt, sondern auch eine Empfindung, wie ein Ziehen von der Wunde gegen den Stein verursacht haben. Zu Sirin-gam wurde eine Art von einem Tubelfeste gehalten, und das Innerke einer Pagode geöffnet, daß das Volk die in demselben sitzenden Götzen sehen konnte. Es sollen bey zwey Millionen Menschen bey dieser Nummercy gewesen seyn. Merkwürdig ist die Ehrerbietung, mit welcher die streitbaren und sonst wilden Magesputtirer den Weg zum Heil aus der Offenbahrung angehört haben.

Kopenhagen.

Hier ist im J. 1764. abgedruckt M. Th. Brünnichs Ornithologia borealis sive collectionem avium in omnibus Imperio Danico subiectis insulis provincisque borealibus factam. Diese Sammlung ist in der That sehr reich, zumahl an Meer-Vögeln, davon viele neu und hier beschrieben sind, und davon ein guter Theil entweder der Faunae suecicae abgehen oder dort für bloße Spiel-Arten angesehen werden, wie unter den Tauben und Kammern. Der Vogel Strue mag einer von den Inseln Föörö den Nahmen gegeben haben. Ist 80 Seiten in groß Octav stark.

Eben desselben Entomologia ist lateinisch und dänisch bey Gediche auf 88 Octav Seiten gedruckt, und enthält eine Beschreibung der vornehmsten äusserlichen Theile der Insecten, und endlich Tabellen für dieselben. Die ersten Classen sind von dem Unterschiede des Kopfes und der Brust, oder dem Mangel dieses Unterschiedes herge-

hergenommen; hierauf folgen die Füße nach ihrer Anzahl; dann die Flügelshalen, wo welche da sind; wiederum die Füße nach ihrer Beschaffenheit: die Füßhörner, die Flügel, und endlich einige andere Unterschiede an der Gestalt und den Beinen. Einige Insekten von Verschiedener Art sind zum Muster ohne Schatten reinlich in Kupfer gestochen.

Glückstadt.

Aus der Königl. Buchdruckerey daselbst haben wir neulich erhalten Kechliche Abhandlung betreffend die Concurrance nach Reichmaasse oder Ruthens und Fußzahl, wornach zu den auf eine Nothhülfe verwandten Kosten zu concurriren. Der Verfasser ist Hr. F. C. de la Roche Gallichon, Königl. Danischer Landrath und Regierungsrath der Glückstädtschen Regierung. Weil diese Schrift in den Gegenden der Marschländereyen einen großen Nutzen haben kan, so halten wir sie allerdings einer Anzeige würdig. Wenn Dammlasten (onera aggeralia) bloß nach Anzahl der Morgen der vergütenden Besitzer getragen werden, ohne auf ihre Lage und das Verhältniß ihrer innern Güte zu sehen, so concurriren die Vergüter nach Morgenzahl; nach Reichmaasse aber concurriren heist, den Schaden in dem Verhältniß tragen, nach welchem die Reichlast oder derjenige Antheil eines Leiches, welchen Leichsinteressenten wegen ihrer hinter demselben gelegenen Ländereyen jährlich in haltbarem Stand (außer Schau und Pfandung) unterhalten müssen, auf den Morgen nach der im Leichbuch befindlichen Angabe ruhet. Die Nothhülfe heist endlich derjenige außerordentliche Leichenbau, der nach einem bereits entstandenen Schaden, wann ein Grundbruch einen Theil des Leichs der Erden gleich weggerissen hat, vorgenommen werden muß. Die außerordentlichen Reparaturen zu Abwendung einer drohenden Gefahr; E. Ver-
gung

1056 *Ödt. Anz. 131. St. den 2. Nov. 1765.*

gung der Steine, Erhöhung und Verstärkung der Leiche zc. will der H. W. nicht zur Nothhülfe gerechnet wissen. Nun haben zeitlich alle Leichrechtslehrer durchgehends behauptet, daß die Interessenten eines Leichbandes (*districuum aggeralium*) zu den Kosten der bey demselben geleisteten Nothhülfe nach Morgenzahl concurriren müssen: Allein der Hr. W. den sein Amt, wie er sagt, verpflichtet, in den Leichrechten deshalb mehr nachzuforschen, hat entdecket, daß der Beytrag nach Morgenzahl nirgends in denselben geboten, sondern vielmehr die Concurrenz nach Leichmaasse die einmige daselbst gegründete und anerkannte Art sey, die Nothhülfskosten zu vergüten. Wir müssen ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er eine gute practische Kenntniß der Leichgesetze mit einer fast zu philosophischen Scharfsinnigkeit in dieser Schrift vereinigt und überall bündig geschlossen hat. Betr. 8 $\frac{1}{2}$ B. 4.

London.

Den 21. Jenner ist der Präsident der Liebhaber der Alterthümer Lord Willoughby von Parham; und den 4. März der durch verschiedene Schriften, zumahl auch über die brittischen und römischen Ueberbleibsel des Alterthums bekannt gewordene D. Wilhelm Stukeley mit Tode abgegangen, der letztere war in einem hohen Alter.

Leiden.

Unter der Aufsicht des Hrn. Prof. L'Allamand kommen Kupfer heraus, die zur Natur-Geschichte gehören, und mit lebendigen Farben bemahlt sind. Das erste Muster das wir gesehen haben, ist ein Callao, oder der einhörnichte Vogel, der auf dem Kopfe ein heinernes Gewächse trägt. Der Weis ist etwas hoch, der Stich ist vom Hrn. Vander-Schley, und die Größe ansehnlich.

❧ ❧ ❧

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

132. Stück.

Den 4. November 1765.

Frankfurt.

Ein Urkundenbuch in derjenigen Gestalt, welche die meisten Bücher dieser Art nicht haben, und die doch alle haben sollten, ist 1764 auf Kosten der Müllerischen Witwe unter folgendem Titel herausgekommen: Codex diplomaticus Quedlinburgensis: accedunt praeter vitam B. Mathildis, Franc. orient. Reg. integritati suae restitutam, Exegesis diplomatica praecipuorum documentorum, nec non selecta veterum autographorum specimina, ut et sigilla antiqua potiora, aere ad amulum expressa, curante ANTONIO VDALRICO ab ERATH, cum indicibus locupletissimis. 12 Alphabete 7 Bogen in groß Folio, nebst 41. Kupfertafeln. Kostet 13 Rthlr. 8 Gtugroschen. Die Urkundenammlung des sel. Herrn Kammergerichts-Justizors von Gudenus ist bisher mit Recht als das Muster aller Werke dieser Art angesehen worden, und ihre bequeme Einrichtung, die kluge Auswahl der Urkunden, die selbst bis auf gering scheinende Kleinigkeiten dem Original getreue Abschrift derselben, die zur historischen und juristischen Praxis ungemein brauchbar abgefaßten Register u. s. f. sind Eigenschaften, die sie von den meisten Urkundenammlungen auf eine überaus merckliche Art unterscheiden. Der Herr Regie-

rungs-

M u n n

rungsrath von Erath hat seinem Urkunderbuche alle
 Vorzüge des Gudenschen zu geben gewußt; welches
 schon allem hinreichend wäre, diesem Werke Hochach-
 tung zu erwerben: wir haben aber auch Vorzüge dar-
 in gefunden, die der Erathschen Sammlung ganz ei-
 gen sind. Die Exegels diplomatica, und die beson-
 ders große Anzahl in Kupfer gestochener Urkunden und
 Siegel gehören unter diese letztern. Der Herr von
 Erath hätte, wie er in der Vorrede meldet, dieses
 Werk schon vor 16. Jahren dem Drucke überlassen
 können, wenn ihm nicht seine mehrmaligen Amtsver-
 änderungen bey seinem Abzuge von Quedlinburg nach
 Braunschweig, und von da nach Dillenburg daran
 hinderlich gewesen wären. Die Unruhen des letzten
 Kriegs, der nebst so vielem Jammer doch auch noch
 manches Gute hervorgebracht hat, setzten den Herrn
 Regierungsrath in die nicht ungegründete Furcht, daß
 unversehene Zufälle seinem gesammelten Vorrath gar
 leicht den Untergang zusiehn könnten, und er ließ
 sich dadurch bewegen, diese Frucht einer vieljährigen
 Arbeit durch den Druck auf einmal in Sicherheit zu
 setzen. Es ist bekannt, daß der sel. Kettner schon eine
 Sammlung Quedlinburgischer Urkunden der Welt
 vorgelegt hat: weil aber die Kettnerischen Urkunden
 wegen unglücklicher, von dem Abschreiber begangenen
 Fehler und Nachlässigkeiten bisher fast gar nicht, we-
 nigstens niemahls mit Zuversicht, gebraucht werden
 konnten: so hat sich der Hr. von Erath dadurch ein
 großes Verdienst erworben, daß er die Kettnerischen
 Urkunden aufs genaueste nach den Originalien verbes-
 sert, uns nicht gestellt hat. Auf gleiche Art gab er
 auch noch verschiedenen andern, sonst hier und da ein-
 gedruckten Documenten, die ihm, theils zur Erläute-
 rung der Quedlinburgischen Urkunden, theils um an-
 derer Ursachen willen erheblich schienen, ihre wahre
 Gestalt wieder. Außer diesen, durch erlittene Fleiß
 verbesserten fremden Urkunden befindet sich in der Era-
 thischen

erbischen Sammlung eine sehr beträchtliche Anzahl bisher noch nicht gedruckter Diplome. Die ganze Sammlung geht in einer natürlichen chronologischen Ordnung fort. Vor einem jeden Diplom steht dessen Inhalt, und am Rande ist nicht nur angezeigt, ob die Abschrift aus einem Originale, oder aus einer andern, jederzeit bemerkten Quelle genommen worden, sondern es sind auch zur Lesung der Urkunden nöthige Anmerkungen und eine Vergleichung der diplomatischen Jahrzahlen und Monatsstage mit den jetzt gewöhnlichen beygefügt worden. Eine Menge von Monogrammen, Recognitionenzeichen, Unterschriften u. d. gl. die durch Holzschnitte an gehörigen Orten vorgestellet worden, geben dem Erzbischoflichen Urkundenbuche einen vorzüglichen Werth für sehr vielen andern dergleichen Werken. Kenner der Diplomatie werden darin insbesondere diejenigen Monogrammen mit Vergnügen wahrnehmen, die den sel. Hofr. Baudiß, (wie er dem Recensenten mehr als einmal schriftlich versichert, und nicht lange vor seinem Tode auch in einem gedruckten Sendschreiben an den Herrn Regierungsrath von Erath öffentlich zu erkennen gegeben) bewege haben, sein ganzes Lehrgebäude über die Monogramme der teutschen Kaiser und Könige über den Haufen zu werfen, und nach dem ihm mitgetheilten Originalurkunden ganz von neuem aufzuführen. Die älteste Urkunde, die den Anfang in der Erzbischoflichen Sammlung macht, ist vom J. 922, und überhaupt die Zahl der darinn enthaltenen Documente nach den Jahrhunderten anzuzeigen, so sind derselben, wenn wir uns nicht überzähl haben, 39 aus dem Xten, 10 aus dem XIten, 47 aus dem XIIten, 403 aus dem XIIIten, 471 aus dem XIVten, 333 aus dem XVten, und 26 aus dem XVIten Jahrhundert, wozu noch die Medaillon einiger Münzsorten, ein Extract aus dem Kirchenkalender St. Servatii, und 9. anhangsweise beygefügte, zu spät eingefandte Urkunden gehören. Weil die so wichtige Abtey Queblindurg noch keinen

eigenthümlichen Geschichtschreiber hat, so suchte der Herr von Erath, zur Beförderung der Unternehmung einer Quedlinburgischen Geschichte, einen überaus reichen Vorrath von Materialien aus den Geschichtschreibern und Urkunden zusammen, die er in der Gestalt von Jahrbüchern mit den eigenen Worten dieser beyden Arten von Quellen, unter der Aufschrift *Excerpta historica*, den Urkunden eines jeden der gedachten Jahrhunderte am Ende beygefügt hat. Ein, in der Reichshistorie überhaupt und in der Quedlinburgischen Geschichte insonderheit unenebliches Werk, das Leben der Hlfränkischen Königin Mathildis, das man hier nicht suchen sollte, ist gleichsam als eine Zugabe hinzugekommen, weil der Hr. von Erath, dasselbe aus einer sehr schätzbaren alten Handschrift, die ihm die berühmten Jesuiten, Harzheim und Scholl aus dem Archive des Cölnischen Klosters St. Pantaleonis mitgetheilt, in seiner ächten Gestalt der Welt vorzulegen in den Stand gesetzt worden. Nun folgt die besonders schätzbare, und mit großer Mühe, Scharfsinnigkeit und Beurtheilungskraft ausgearbeitete *Exegesis diplomatica*, unter welchem Titel der Herr Regierungsrath die vornehmsten Urkunden seiner Sammlung nach ihren innerlichen, und noch mehr nach ihren äußerlichen Umständen sorgfältig beschrieben, erläutert und beurtheilt hat. Wenn gleich diese Exegesis in den meisten Stücken nichts anders, als ein chronologisches Register über die Dinge zu seyn scheint, die man in der Diplomatie entweder gar nicht, oder nicht zulänglich kennet; so ist sie doch von unaußsprechlichem Nutzen, und selbst d. . . wichtig, weil sie das mangelhafte aufdeckt. . . aderheit sind S. 97. Die bey einer Bulle des P. Johannes XIII. befindliche Zeichen oder Buchstaben, dunkel und räthselhaft; daß sie die berühmtesten Männer in Deutschland, Frankreich und Italien, denen sie der Hr. von E. in Kupfer gestochen zugesandt hat, nicht erklären konnten. Viele und vielleicht d. . . iffen Mängel, be-

ren der Hr. Regierungsrath gedenkt, sind jedoch jeso-
 wenn wir anders nicht zu günstig in der Sache eines
 unferer Lehrer urtheilen, durch die Diplomatif des
 Herrn Prof. Gatterers aufzuheben, und die übrigen
 so bekannt gemacht, daß man ihnen auf eine sichere
 Art abhelfen kan. Es ist zu bedauern, daß das Ur-
 kundenbuch des Herrn von Erath und die Diploma-
 tif des Herrn Prof. Gatterers zu gleicher Zeit unter
 der Presse gewesen: denn es würde ohne Zweifel für
 die Diplomatif selbst vortheilhaft seyn, wöserne einer
 des andern Werk hätte nutzen können. Was Hr. von
 Erath (S. 967. not. 37) zur Ergänzung des, von
 dem Hrn. Prof. Gatterer in seiner Abhandlung de
 difficultate artis diplomaticae beygebrachten Verzeichni-
 ses mangelhafter Dinge in der Diplomatif gesagt hat,
 ist der Aufmerksamkeit der Diplomatischen überaus
 würdig. Da wir von den Kupfern und Registern
 des Erathischen Werkes schon geredet haben, und der
 vielfache Nutzen einer solchen Arbeit zur Bereicherung
 der historischen und juristischen Wissenschaften noto-
 risch ist: so ist uns nichts weiter zu erinnern übrig,
 als dieses, daß es für die Diplomatif und ihre Lieb-
 haber ein sehr angenehmer und merkwürdiger Um-
 stand ist, wenn der Herr Regierungsrath in der Vor-
 rede meldet, daß zwey Frauenzimmer, seine Gemalin,
 und eine gute Freundin; Namens Catharina He-
 lena Dörrien an der Auß, de diese Urkundenbuchs
 ruhmwürdigen Antheil genommen haben. Von der
 letztern rühret die Erfindung und Zeichnung der meh-
 resten Leisten und Finalblätter des Werkes he.

Hamburg.

Joh. Friedr. Löwens Schriften 1765. sind bey Boß
 in groß 8^o sehr sauber gedruckt und mit unterschiede-
 nen Biquetten herausgekemmen I. Th. 192. S. II. Th.
 156. S. III. Th. 203. S. Wie viel Beyfall Hrn.
 L. Gedichte gefunden haben, zeigt, daß diese neue
 Auflage der vorigen von 1760. so bald folgt. Sie
 R u n n u n 3 enthält

enthält außer verbesserten Stücken der vorigen, auch statt einiger weggelassenen mehr neue. Dergleichen sind im 1. Th. unter den Lehrgedichten die beyden ersten; daß der Fein betrügt, und die Mittel sein Glück zu machen... Hier ist eines dieser Mittel.

Hast du für Pöffen Wig, zum Zeitverkürzen Schwänke,
Hast du für Pöten Stof, so hat der Prinz Geschenke.

So viel sich der Recensent erinnert, hat Tarquin die Mohnköpfe die über andere hervorragten, nicht wie 17. S. gesagt wird, zum Zeitvertreib abgehauen. Das übrige dieses Theils nach Erzählungen und epigrammatische Gedichte aus. Im zweyten befinden sich Oden Lieder und musicalische Poëmen unter den letzten nimt sich besonders der sterbende Heiland aus. Der dritte Theil enthält zwey komische Gedichte, die Walpurgisnacht in Versen und Marquise, meist in Prosa, denn Romangen und zuletzt scherzhafte prosaische Briefe. Marquise, davon erzählt die Anrufung den Inhalt am besten: Singe komische Muse den Weinbruch des edelsten Windspiels, als der Neid und ein Kammermägdehen den Acheron erregten, daß eine Hundsfeste von seinen Ufern herauf gezaubert worden und wie zur Freude Seindens durch die Cur eines Waldmanns das Windspiel geheilet und schon lebendig cancanirt ward. Diese art sich ganz einfache Begebenheit ist durch Schilderungen und überall wohl angebrachte Satyren ausgeschmückt. Fremde Leser können es dem Verfasser nicht übel nehmen, auch ihm Feinundeutlichkeit vorwerfen, wenn ihnen unterschiedliche kleine Anspielungen nicht so bekannt sind als denen, für welche Hr. L. ohne Zweifel diesen Aufsatz zuerst verfertigt hat. Die Seele eines grossen Hofhundes, die Marquisen den Weinbruch verurrsacht, scheint gleichwohl nicht vollkommen charaktermäßig zu handeln: da sie solches durch Schlingen aus Kornähren bewerkstelligt, in denen sich die von Kammermägdehen be-
neidete

neidete Favoritin verwickelt. Zuvor hatte diese Seele nach Marquisens Schutzgeiße, der sich ihr als einen Hund darstellte gebissen; sollte sie nicht eben das nach Marquisen selbst thun, so hätte sie wenigstens ihre Absicht eher durch Schreien als durch Lachen wozu eine Sultansseele nicht recht ausgelegt war, erreichen sollen. Doch das heißt vielleicht einen Scherz gar zu ernsthafte prüfen. Die Romangen sind auch neu. Die erste gefällt vorzüglich: der in dem blutigen doch muthigen Treffen (beydes doch ironisch) bey Rosbach den 5. Nov. 1757. verwundete und von seiner gnädigen Fr. Mama beweinte Junker Hans aus Schwaben. Hr. L. hat vor vielen unsern Dichtern zum voraus, daß er die große Welt kennt. Dieses bringt in seine Gedanken und in seine Schilderungen Neuigkeit und Natur, welche man bey andern oft vermisse; scherzhaft und moralisch wie Horaz, und über denselben durch die Religion erhoben, verdient er wie der Römer, Grossen ergögend die Wahrheit zu sagen und sagt sie freyer als Horaz. Er macht noch zu einem theatralischen Theile und einigen prosaischen Hoffnung.

Leipzig.

Museum rust. et commerciale N. Band ist bey Junius auf 1 Alph. 8^o nebst 1 K. ferplatte herausgekommen. Er enthält 61 Abhandlungen. Die 2. erzählt, daß Schweine die zum Wäßen aufgestellt worden, ausgelöschte Kohlen täglich gefressen, als man sie schlachtere und die Kohlen in ihren Magen fand, sehr gutes Fleisch gehabt, kein Merkmal einiger Krankheit gezeigt, aber nicht fettig und nicht viel größer gewesen, als da sie aufgestellt wurden. Im 20. finden sich die mittlern Preise des Weizens für ein Jahrhundert. von 1646. an. Der 40. redet von einer merkwürdigen Brücke in Wales, zu Lantriffend, bey Landaff in der Graffschaft Glamorgan, über den Fluß Taaf; Sie ist das Werk eines ungelehrten Wallisers Wilhelm Edwards und geht von einem Hügel zum andern

andern in einem Bogen dessen Sehne 140 Fuß die Höhe 35 Fuß also der Durchmesser 175 Fuß ist. Die Kosten belaufen sich nur auf 700 Pfund, er bauete sie zweymahl weil die Zusammenfügungen das erstemahl nachgaben, welches er alsdenn (heißt es in der Nachricht) durch den Zirkelbogen zu verhindern suchte, wie aus dem Risse zu sehen sey (das Kupfer, welches diese Brücke abbildet zeigt nichts als daß der Zirkelbogen ein Gewicht ist, vielleicht hat also der Baumeister das erste mahl dergleichen nicht gemacht.) Die Brücke ist nur acht Fuß breit, weil in diesem Lande, welches weit von der Hauptstadt entfernt ist, die Fuhren nicht so häufig sind. Sie heiße im Wallischen: Pont y ddy Brydd. Im 45. Aufsätze steht eine lustige Art Erbsenfelder u. d. g. vor Tauben zu schützen. Der Verfasser durfte es nicht wagen seines Nachbars Tauben die ihm Schaden thaten zu erschießen. Er ließ also welche durch einen Vogelfeller mit Regen fangen, schnitt ihnen die Schwänze ab und ließ sie wieder fliegen. Der Nachbar sah seinen Flug Tauben immer vermindert, und fand auf seinem Taubenschlage bey nahe 200 Gefangene ohne Schwänze, die sich einander vor Hunger hätten auffressen mögen, weil sie nicht anders als durch Hülfe und Stärke ihrer Schwänze von den Stangen des Taubenschlages ausfliegen.

Paris.

Unsre Begierde, unserm Leser zu dienen, hat uns wieder zu einem neuen Schaden gereicht. Fichet de Flechy Observations particulieres sur la Medecine la Chirurgie l'art des accouchemens et les maladies Veneriennes, die Didot im J. 1765. gedruckt haben soll, und die in den französischen Journalen als neu angezeigt worden, haben nichts als einen Titel von der Ausgabe des 1760. Jahres unterschiedenes, die wir 1762. angezeigt haben, und die gerade die nehmlichen 564 Seiten hat. Man sieht hieraus, daß die Gebräuche der Buchhändler nicht auf Deutschland eingeschränkt sind.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

133. Stück.

Den 7. November 1765.

Göttingen.

Die Kön. Soc. der Wissenschaften erkennt das vom Hrn. Amtsvoigt Wilz durch Uebersendung einer Probe von Salmiak (s. 131. Stück dieser Anzeigen) in sie gesetzte Vertrauen mit besondern Danke. Sie findet aber Ursache wegen mancher Umstände um einige Erläuterung zu bitten, welches ehergesähr folgende seyn dürften:

1) Wie die eine Probe wahrer Salmiac ist, so scheinen die Crystallen der andern nicht sowohl Salmiak, als Sal. fusibile microcosmicum zu seyn, wie man aus verdicktem Urine und Mistlacte erhält und dessen Gebrauch allenfalls seyn könnte, den Phosphorus leichter als auf die gewöhnliche Weise zu machen, wovon der Hr. Marggraf in Berlin ausführlich geschrieben hat.

2) Es ist jemanden der Zweifel beygefallen, ob nicht etwa bey Zubereitung der Wolle Salmiak oder auch Küchenalz und Vitriol möchte seyn gebraucht worden, den Hrn. W. nachdem durch sein Verfahren dessen Weise er nicht recht meldet, wieder herausgezogen hätte.

3) Nach den bekannten Verichten von gemachtem Salmiak, s. E. dem Hasselquistischen in den Abb. 200 000 der

der Kön. Schwed. Ak. der Wissenschaften XIII. B. d. d. Uebers. muß in der Materie daraus er gemacht wird, Küchenalz-Säure mit seyn. Ware also dergleichen nicht in Säure, sondern Uratze wie Hr. M. dazu vorschlägt, so würde man aus allenfalls ein flüchtiges Thierfalz-Salmiak erhalten.

4) Wie Hr. M. in so fern wichtig ist, in so fern sie die Natur der Thiere lehret, so wird bey Vorschlägen die Nutzen abzulen sollen, allemahl zu überlegen seyn, ob die nöthigen Vorrichtungen und Umstände, auch dadurch wieder bezahlt werden. In dieser Betrachtung wird erfordert zu wissen, wie viel, aus wie viel Materie, durch wie viel Aufwand, an Zeit, Feuerung, Gefäßen, u. s. w. zu erwerben ist. Dergleichen Bestimmung würde selbst bey dem Salmiak den Hrn. M. aus Wollse erhalten hat nöthig seyn, und noch vielmehr bey den übrigen Materien die er vorschlägt erfordert werden, wenn man diesen Vorschlag ökonomisch ansehen sollte. Denn da man wohl Gold in Silber stecken läßt, wenn seine Menge nicht schiedwürdig ist, so würde man sich noch weniger entschließen, allerley Uratze zu handtieren, wenn der Vortheil davon nicht diese Anlauf vergölte. Uebrigens ist es bekannt, daß man aus jedem Thierischen Bekand-Theile durch die Ausglüdung in verschlossenen Gefäßen ein flüchtiges Salz erhalten, und aus diesem, mit Beymischung der Küchenalz-Säure, den Salmiak verfertigen kann.

Gießen.

Hr. Carl Friedrich Seiferheld aus Halle in Schwaben hat unter dem Vorfiz des Hrn. Hofr. D. Johann Christoph Koch zur Erhaltung der juristischen Licentiatur ohnlangst eine Streitschrift vertheilt, die wegen ihrer Gründlichkeit und praktischen Brauchbarkeit vorzüglich einer Bekanntmachung werth ist. Sie handelt *de Foro Heredis* auf 6. B. und enthält

enthält eine genaue Entwicklung aller Streitfragen; welche so oft über den Gerichtsstand des Erben vorkommen. Besonders hat sich der Hr. V. bey der wichtigen Hauptstreitfrage aufgehalten, ob man die gegen einen Erblasser bereits gegründete aber noch nicht anhängig gewordene Klagen wider seinen Erben, als Erben, in dem Gericht der Wohnung des ersten (in foro defuncti originis speciali aut domicilii ordinario) mit Recht anbringen könne? Einige behaben es schlechthin; andere aber mit der Einschränkung, wenn der Erbe keinen allgemeinen besreyten Gerichtsstand hätte, als z. B. wenn ein Geistlicher einen Weltlichen erbt. Berger erfordert mit einigen Vorgängern die Gegenwart des Erben in dem nemlichen Gerichtssprengel; andere aber, daß die Erbschaft noch ungetheilt seyn müsse. Nach der gemeinsten Meynung, besonders der neuern Rechtslehrer, kan der Erbe, wenn nicht schon die Klage gegen den Erblasser angefangen worden, in dieser Eigenschaft überhaupt auf keinerley Weise vor dem Gerichtsstand des Verstorbenen angeklaget werden, er sey gegenwärtig, oder die Erbschaftsmasse noch ungetheilt oder nicht. Diese Meinungen werden mit ihren Gründen erzählt und, bis auf die letzte, welcher der gelehrte H. V. selbst beystimmt, wie uns dünkt, bündig widerlegt. Unter den Widerlegungen finden wir dieses merkwürdig und neu, daß auf eine überzeugende Art gewiesen wird, *Ulpian handle* im L. 19. pr. D. de iudiciis hinc vom *foro Contractus*, und keinesweges, wie die Gegner wollen, vom *foro domicilii*, und daß mithin dieses Gesetz keiner Erklärung aus dem L. 34. eod. bedürfe. *Modest*'s Meynung verdiente kaum einer Erwähnung, da sie weder Verehrer hat, noch bekommen wird. Daß dergleichen Klagen noch vielweniger in dem besreyten Gerichtsstand des Verstorbenen, wohl aber in den übrigen specillen und unveränderlichen Foris desselben gewissermaassen Statt haben; daß wegen solcher Klagen, we-

Ge gegen den Erblasser noch nicht vorhanden gewesen, ein Erbe in seinem eigenen Gericht zu belangen sey; und daß derselbe in dinglichen Rechts-Ansprüchen in Absicht a. f. den Gerichtsstand bloß als Besizer betrachtet werde: dieses sind die Sätze, deren Ausführung den übrigen Haupttheil dieser Schrift ausmache. Unter den allgemeineren Anmerkungen empfehlen wir den Lesern des Hrn. Hofr. Gedanken von der Bonorum-Possession wegen ihrer Neuigkeit; die vom Gerichtsstand der Geistlichkeit, besonders der catholischen, eingestrente Nachrichten macht ihre Wahl vorzüglich.

Bei dieser Gelegenheit hoffen wir den Liebhabern der peinlichen Rechtsgelehrtheit keinen geringen Gefallen zu erzeigen, wenn wir ihnen eine neue und in ihrer Art gewiß wichtige Entdeckung mittheilen, welche wir dem unermüdeten Eifer des verdienstvollen Hrn. Hofr. Kochs zu danken haben. Sie betrifft das Jahr der Bekanntmachung und ersten Ausgabe der **Samburgischen Halsgerichtsordnung**. Alle Gelehrte, so diesen Punkt in ihren Schriften berühren, behaupten, daß gedachte H. G. D. im J. 1508. promulgirt und in eben dem Jahr bey Schöffern zu Mainz zu allererst gedruckt worden sey. Unsere Leser erinnern sich aus der Anzeige des Kochischen Programms de primis C. C. B. editionibus, wo von der 1508 auf Sym. und Juda bey erwähnitem Schöffers herausgekommenen Ausgabe eine umständliche Nachricht gegeben wird, daß der Hr. W. dieser Meynung auch bepflichtete, ob er gleich nicht falschlich leugnete, daß noch mehrere Editionen in besagtem Jahr herausgekommen seyn könnten. Dieses letzte hat sich auch nachher dahin zuverlässiger aufgeklärt, daß nemlich die H. G. D. im J. 1508. bey Johann Schöffern zu Mainz 1) auf Witsfallen 2) auf Bartholomai und 3) auf Symonis und Juda gedruckt worden ist. Außerdem hat Lefser in seiner Typogr. iubilante S. 271. angeführt, daß in der Blasius Bibliothek zu Nordhausen sich ein Exemplar der

B. G.

dem Titel und an andern Stellen sowohl in der Rechtschreibung, als andern Punkten und der Form der Buchstaben hin und wieder von demjenigen Exemplar auf Sym. und Juda abweicht, so der Hr. Hofr. in seinem Progr. beschrieben hat. Seine Gedanken wird er hierüber bey einer andern Gelegenheit eröffnen. Denn da wir fast in allen Theilen der Rechtsgelehrtheit eigene Corpora iuris haben und ein solches nur den peinlichen Rechten noch abgehet, so hat er den lobenswürdigen Entschluß gefasset, nach Art des von Senkenbergischen Corporis iuris feudalis ein Corpus iuris criminalis germanici herauszugeben. Die Ausgaben der Bambergischen und Carolinischen H. G. D. des Ludovici, Kressens 2c. sind gar zu fehlerhaft; und wer hat wohl irgend bessere Hülfsmittel dazu, als eben Hr. Koch, der weder Kosten noch Mühe spart; das sicherste und beste aufzusuchen und dem es am wenigsten an Kenntniß fehlet, durch eine glückliche Auswahl Lesern nutzbar zu werden. Er erwartet von der P. H. G. D. die Ausgabe von 1507. nächstens, und besitzt schon die von 1508 auf Sym. und Juda nebst der von 1510. Von der Brandenburgischen H. G. D. hatte er schon die Edition von 1582, als er die sehr seltene erste Ausgabe derselben von 1516. vom Hrn. Hofr. Schnitzlin zu Anspach erhielt, dem er auch den ersten raren Abdruck der Carolinischen H. G. D. von 1533. zu danken hat. Von dieser letzten hat er besonders eine Menge Ausgaben in Händen, unter welchen er die Frankfurter von 1609. fol. hauptsächlich schätzt, als die aus vielen uralten und gleich Anfangs publicirten Exemplarien übersehen und verbessert worden ist. Weil aus Tenglers Layenspiegel verschiedenes in die P. H. G. D. Carls V. gegossen ist, wird er den dritten Theil davon mit abdrucken lassen. Ausser der Bambergischen und Brandenburgischen wird er aber keine peinliche Landordnungen einrücken. Er wünscht, daß ihm Justin Go-

bler

ders lateinische Uebersetzung der Kaiserl. H. G. D. gültigt möge mitgetheilt werden, und wird überhaupt alle ihm zu seiner Absicht dienlichen Beyträge anderer Gelehrten mit dem verbindlichsten Dank annehmen. Wir empfehlen diese Aeußerung des Hrn. Hofr. K. aufs angelegentlichste und zweifeln an der bereitwilligen Unterstützung des Publici um so weniger, je gemeinnütziger dadurch dieses Vorhaben werden wird; welches Kennern nicht gleichgültig seyn kann.

Berlin.

Der Briefe über die neueste Litteratur 27. Theil enthält auf 6 Bogen den 326. bis 333. Brief. Im ersten werden des Hrn. v. Hagedorn Betrachtungen über die Malerey gerühmt. Noch keine Nation hat ein Werk das diesem gleich zu setzen wäre, und es gereicht zur Ehre der Deutschen, daß, da Mengs selbst in Italien für den größten der jetzt lebenden Maler gehalten wird, da Wille, selbst in Frankreich für den größten der jetzt lebenden Kupferstecher gehalten wird, die beyden größten jetztlebenden Künstler in den bildenden Künsten, Winkelmann und Hagedorn, Deutsche sind. Der 327. und f. Br. enthalten weitläufige Auszüge aus des Hrn. Rathes Möser in Osnabrück Schreiben von Rousseaus Vitar; der Verf. der Briefe fügt seine eigenen Gedanken über die Art die Nothwendigkeit der Offenbarung darzutun bey. Der 333. redet von den philosophischen Schriften des Hrn. Moses Mendelssohns eines Verfassers dessen vorzüglichstes Talent ist, die abstractesten Wahrheiten deutlich und selbst angenehme vorzutragen. Er wird in dieser Absicht billig Leibniz und Wolff beygesetzt. Von diesen beyden heißt es: Leibniz hat mit der Deutlichkeit des Vortrages Sierrathen aus dem Alterthume verbunden (Sierrathen des Wises wäre richtiger geredet; weil aber Leibni-

7072 Göt. Anz. 133. St. den 7. Nov. 1765.

Leibnizens Wis, Gelehrsamkeit zu seinem Dienste hatte, so wußte er freylich auch das Alterthum anzumenden) Wolf hat den philosophischen Vortrag durch den grossen Vorrath von deutschen Wörtern und durch die aufrichtigste Simplicität ausgezeichnet. Im 332. Br. wird von Hrn. Meinhardts Proben der italiänischen Dichtkunst geredet. Der 333. zeigt einige Von Hrn. Kämpfers an, und meldet den Schluß dieser Briefe, denen hier ein Register über alle 23 Theile beygefügt ist. Das Register muß als der 24. Theil angesehen werden, weil ein allgemeines Titelblatt: „Briefe die neueste Litteratur betreffend, geschrieben in den Jahren 1759 bis 1763; vier und zwanzig Theile,“ angeht.

Paris.

Da vermuthlich weder der Hr. von Buffon noch Hr. Daubenton das Ende der Natur-Geschichte erleben werden, und da die Fische nicht anders als manche Theile anfüllen können, so wird man nicht übel thun, wann man sich die Kupfer indessen zu nutz macht, die Hr. Daubenton bestreift, und allemahl zu vier und zwanzig mit und ohne Farben heraus giebt. Sie sind zart gestochen, und sauber auch reinlich bemahlt, doch eben nicht schöner als des Edwards Arbeit, auch die Farben zuweilen nicht lebhaft genug, wie das gelbe am Uras, wann es der Vogel ist, den wir oft gesehen haben. Es sind sonst Vogel, Ungeziefer, Käfer und Korallen. Die Vögel sind theils einheimisch und theils fremd, und der erste ist der Hahn, der zweyte die Amsel, deren Abdruck vielleicht minder Eil gehabt hätte. Unter den Schmetterlingen sind einige sehr schöne, und seltene fremde Arten, zu mahl auch aus Capenne. Wir haben noch keine Erklärung erhalten, die aber unentbehrlich seyn wird.

zuerst von den Arbeiten die Rede ist, welche den Gliedern desselben vorgeschrieben sind. Diese sind öffentliche Wiederholungen der Vorlesungen der Professoren, biblische Uebungen durch Cursoria, Examinatoria, Disputirübungen, und schriftliche Abhandlungen theologischer Materien. Nachhero folget noch eine Nachricht von den erforderlichen Eigenschaften, Pflichten und Belohnungen der Inspectoren und Repetenten, und zuletzt von der Aufsicht und den Pflichten derer, welchen dieselbe anvertrauet ist, nebst einem Schluß von dem Nutzen, welchen die Studiosi Theologia von den obgedachten Wiederholungen zu erwarten haben.

London.

Hier ist im J. 1764. ein sehr ansehnliches und wichtiges Werk in zwey Folio-Bänden herausgekemmen. Wir reden von A. Anderson history of the commercial interest of the british Empire, das Miller und andere abgedruckt haben. Es bestehet aus verschiedenen Theilen; der erste ist eine Einleitung. Man findet in derselben allerley nützliche Betrachtungen, und insbesondere das Verzeichniß der guten und bösen Maasregeln, die England in Ansehung der Handlung befolget hat. Hr. A. rechnet die Staats-Fehler der Englischen Könige hieher, die Flandren und Bretagne gegen Frankreich nicht unterstützt, des letztern Ueberwicht gegen Spanien selbst befördert, und endlich Dünkirchen an diese mächtige Mitbuhlerin verschleudert haben. Er rechnet auch die Duldung der grossen Eigenthümer in den Americanischen Colonien zu diesen Fehlern, sowohl als die Mächtigkeiten, die die Städte und andere so genannte Corpora haben, die Annahme neuer Mitglieder schwer zu machen, und endlich die vielen und unzureichenden Anhalten wegen der Armen. Er untersuchet hiernächst, was zur Ausfindung der Bilanz gehöre, wann ein Staat seine ausgeführ-

ten

ten und eingebrachten Waaren versichern will, und ob er wohl diese Bilanz nicht genau zu bestimmen weiß, so glaubt er doch, sie seye auf der Britten Seite, da so viele Zweige der Handlung und Fabriken theils neu entstanden, und theils ungemein angewachsen sind. Die Schätzung der Bevölkerung finden wir unrichtig. Rußland hat ohne Dänemark und Schweden mehr als 16 Millionen Unterthanen, und Teutschland vermuthlich mehr als 20. Alle Republiken sagt Er, haben an ihrer Handlung abgenommen, nur das einige Hamburg nicht, (noch viel weniger Heloetien, dessen ausgeführte Waaren erst seit 60 Jahren beträchtlich geworden sind und täglich anwachsen) Hr. A. betrachtet auch die Englische Münzen in ihrer Auf- und Abnahme, und die Welt der Alten; diese Einleitung ist 10 Bogen stark.

Die Geschichte selbst enthält tausenderley Begebenheiten, und zuweilen ganze Untersuchungen vom Anfange der Dinge her bis zu unseren Zeiten, die die Handlung überhaupt, und insbesondere die Handlung von Engelland angehen. Wir wollen bey unsrer unvermeidlichen Kürze den ganzen ersten Band unberührt lassen der 500. S. stark ist, und fast bis zum Ende der Regierung des K. Jacobs des I. geht. Beym zweyten Bande, der einen nähern Einfluß auf die heutige Zeiten hat, wollen wir uns etwas aufhalten, und von den nützlichsten und wichtigsten Begebenheiten und Anmerkungen einige Muster aussuchen. Es ist sehr anmerkungswürdig, durch was für Mittel Engelland seit dem Anfange der Regierung der Königin Elisabeth so unmaßig an Geld, an Handlung und an Macht zugenommen habe: dann dergleichen Wachsthum hat, wie der natürliche Wachsthum eines Baums, keine nothwendigen wirkenden Ursachen. Im Jahr 1622. wurde die ganze Handlung von Großbritannien auf 2619311. Pf. an eingebrachten Gütern geschätzt, woran der Schaden von ohngefähr

P p p p p 2

300000

300000 Pf. war. Des Campeche Holzes Gebrauch zum Färben, wurde damals verboten, ist aber seitdem als zuträglich erlaubt worden. Schon Cromwell hat die Erblichen Gerichtsbarkeiten in Schottland abgesehafft, die aber von dem unweisen Carl II. gleich wieder eingeführt worden sind. Cromwells ganze Ausgaben waren 1300000 Pf. Ihm ist man auch die Schiffsfahrts-Gesetze schuldig, die der wahre Grund zu Engellands Größe geworden sind. Da die Britten im J. 1670. im Besitze der Ufer waren, wo man das Campeche Holz fällt, und da die Besitze der Britten in America 1670. von Spanien bestätigt worden sind, so haben sie ein unzweifelbares Recht zum Fällen dieser Bäume. Ungeacht Engelland im J. 1691. 1692. bis 3000 Schiffe, und Frankreich nur 67. verlohrt so rechnet doch unser gründliche Verfasser diesen Krieg für ein Glück, weil er viele französische Manufacturen für Engelland unschädlich machte, und dieses zwang selber Seidenzeuge, Hüte, Messerwerk und andere Waaren mehr, zu verarbeiten. Im Jahr 1694. wurde der Grund zur jetzigen mächtigen und zuverlässigen Banco von Engelland gelegt. Engelland wandte mitten im Kriege zum Aufwecheln wichtiger Münze, und zum neuen Schlage verflüchtigen Geldes bis über 2 Millionen Pf an. Im J. 1699. waren die ausgeführten Waaren schon 6. 788. 166. Da Schweden im J. 1703. Engelland wegen des Thees hart halten wolte, so gab es Anlaß dergleichen in den Britischen Colonien zu verfertigen. Man rechnete für Engellands Gebrauch 10000 Kisten und viermahl so viel für die Holländer. Um diese Zeiten gieng bis auf eine Millionen Pf des Jahres an Waaren nach Ostindien, da jetzt wenig oder nichts mehr dahin geht; Im Jahr 1709. wurden alle fremden Protestanten naturalisirt, ein Gesetz, das sehr unweislich mit Unkosten beschwert worden ist. In eben dem Jahre bestrug die Zölle die im 17. Jahrhundert nur auf

34000. Pf. kamen; nunmehr 2. 319. 320. Pf. Pensionshandlung war damals zur Handlung des übrigen Reiches wie 4. zu 1. Dem Frieden von Utrecht wurde berechnet, daß bey einem Commerzien-Tractate mit Frankreich, Engelland beywahe anderthalb Millionen verlieren würde. Von jehen im hundert wurde nach und nach und zuletzt im J. 1714. der erlaubte Zins auf fünfse gesetzt. Von 1662. bis 1711. stiegen die Posteinkünfte von 21000 auf 56000 Pf. Zur Zeit des Mississipi Handels hatte Frankreich 7. Millionen Pf. St. an Geld, und Engelland eben so viel, folglich war jeder Bürger in Engelland zweymahl reicher an Geld als ein Franzose. Der sogenannte Sinking Fond wird hier deutlich beschrieben. Von 1711 bis 1719. führte Engelland jährlich noch 424000 Pf. an Silber nach Hindien. Im jetzigen Jahrhundert wuchsen Liverpool, Birmingham und Manchester ungemein schnell an. Die im J. 1739. erlaubte Einfuhr der Irlandsischen Wolle hatte die Anzahl Britischer Wollen-Arbeiter auf 1500000. erhöht, und hingegen hat Irland seine Leinwand-Fabrique auf eine unermessliche Höhe gebracht, so daß von 1689. bis 1741. die Ausfuhr hundertmal größer worden ist. Hr. A. ist doch nicht geneigt, die Hubonsbau Gesellschaft aufzuheben. Frankreichs Einkünfte waren im J. 1743. und den 5. vorhergehenden Jahren 249. Millionen oder fast 1. Millionen Pf. St. worvon aber andere nur 6. Millionen für nett annehmen wollen; die alten Schulden werden auf 75. Millionen Pf. St. geschätzt. Im Jahr 1748. brachten die französischen Zucker-Inseln noch einmal so viel als die Englischen Inseln hervor. Der letzte Frieden kan aber dieses Verhältniß um etwas verändert haben. Süd Carolina führte schon im J. 1753. über 20000 Häster Theer und Harz aus; dieser zweyte Band ist 439. S. stark und hat ein ausführliches Register.

Am Ende habet man eine zur Handlung eingerichtete geographische Beschreibung von Europa mehrentheils von Hrn. Büsching hergenommen. Wir finden es un-
wahrscheinlich, daß Engelland gegen Deutschland jähr-
lich 500000 Pf. St. verliere, und wünschen für
Deutschland daß jenes nicht gewinne, denn die Ausfuhr
der Leinwand hat abgenommen, und Tuch, Flech, das
in Engelland doch weit besser bearbeitet wird, Holz, Fe-
dern und Wein sind sehr kleine Artikel. *Stf. 111. S. stark.*

Steyer.

Da es eine wahre Seltenheit ist, von römisch ca-
tholischen Schriftstellern in Deutschland biblische
Werke zu erhalten, so machen wir uns ein Vergnü-
gen daraus, ein Buch anzugeigen, welches ausser an-
dern guten Eigenschaften, auch aus der vorgedachten
Ursach merkwürdig wird. Ein Benedictiner der be-
kannten Abtey Gremsmünster und wie auf dem Titel
angezeigt wird, Professor der h. Schrift daselbst, Hr.
H. Hieronymus Bezange hat an dem gemeldeten
Ort den ersten Band einer introductionis in vetus te-
stamentum critico-hermeneutico-historicae, herausgege-
ben, welcher mit Zuschrift und Register 4 Alpb. 1 B.
in Quart beträgt. Wir wollen zuerst den Inhalt
desselben kurz melden, damit die Absicht und Einrich-
tung des ganzen Werks leichter überseden werde.
Nach einer kurzen Lohschrift auf die h. Schrift redet
der H. B. zuerst von den bey dem Leser der h. Schrift
erforderlichen Eigenschaften: von dem Canon, wie ihn
die Kirche zu bestimmen berechtiget sey: von der Dun-
kelheit und daher entstehenden Nothwendigkeit der
Auslegung der h. S. und von dem bey derselben zu
mäßigen Gebrauch der gesunden Vernunft. Nun
folget eine allgemeine Lehre der Hermeneutik von dem
vielsachen Verstand der biblischen Schriften: denn von
den Grundsprachen: von den Uebersetzungen, beson-
ders der Vulgata, und der unter sich anzustellenden
Verglei-

Vergleichung derselben. Nach diesen kommen Untersuchungen von den einzelnen biblischen Büchern, welche hier nach der Ordnung der Vulgata und also mit Einschluß der apokryphischen bis auf die prophetischen durchgegangen werden. Doch hat sich der V. B. nicht an diejenigen Materien, welche sonst von unsern Theologen in dergleichen historischen Einleitungen abgehandelt werden, gebunden; sondern bey verschiedenen noch besondere theologische und hermeneutische Anmerkungen eingestreuet. Um nur einige Beispiele zu geben, so wird am Schluß des Pentateuchi von den Mosaischen Gesetzen nach ihren verschiedenen Klassen und von ihrer Aufhebung im neuen Testament geredet. S. 350. zur Erläuterung der historischen Bücher einige Hülfregeln gegeben und von der Zeitrechnung und biblischen Geographie gehandelt: S. 493. u. f. von dem Unterschied der geschaffenen und unerschaffenen Weisheit; von den prophetischen und von den sieben Büchsalmen: von den Hochzeitgebräuchen zur Erläuterung des hohen Lieds. Was nun die Ausföhrung dieses mannichfaltigen Inhalts betrifft, so wird ein Protestant das Buch zu seinem Unterricht in den eigentlichen Materien ohne Schaden entbehren und allemahl Ursach haben, die großen Vorzüge seiner Parthei in den philologischen Wissenschaften mit Dank zu erkennen, noch mehr aber mit solchen Wänemern, die doch eine Lust zu diesen haben, Mitleiden tragen, daß sie ein uns unbekanntes Joch des menschlichen Ansehens hindert, uns darinnen sich zu nähern. Gleich im Anfange werden die längst bekante Sätze der Kirchenversammlung zu Trident eingeschärft, selbst den Rirkel, von der Kirche auf die Schrift und von der Schrift auf die Kirche zu schließen, nicht ausgenommen und eine blinde Unterwerfung in der Auslegung unter die ältern Väter und die Kirche gefordert, welche Regeln denn der V. B. selbst sorgfältig befolget. S. 160. wird die artige Regel gegeben,

1080 Gdt. N^o. 134. St. den 9. Nov. 1765.

Den, daß wenn die Vulgata in Glaubens- und Sittensachen von andern lateinischen Uebersetzungen und selbst dem hebräischen und griechischen Original abweicht, man der Vulgata folgen müsse, und behauptet, daß auf diese Art das berufene authentica im Trid. Conc. zu verstehen sey, mit einem wunderlichen Schluß über die Frage, warum sowohl Hieronymus: als die Kirche noch viele Fehler (die aber niemals ad substantiam hâci gehören sollen) stehen lassen? Bey dieser ganzen Abhandlung findet sich keine Spur, daß P. B. nur aus seiner Kirche die Werke eines Bianchini gekannt, vielweniger gebraucht habe. Den Sabbatier hat er angeführt, wir wundern uns aber, daß er ihn nicht besser genuzet. Man wird leicht ähnliche Tüge vermuten, ohne unsere Anzeigen. Unterdessen hat dieses Buch doch auch eine gute und brauchbare Seite. Der V. B. schreibt gut und deutlich, ohne durch das Scholast. die den ungeübten Leser aufzuhalten. Man kan aus seinem Buch den Zustand der biblischen Gelahrtheit in der römischen Kirche in Deutschland kennen und beurtheilen lernen und besonders bey denen Fragen, wo es wichtig wird, die Meinung dieser Partbey zu wissen, ꝛ E. von den einzelnen apokryphischen Büchern, hinreichende Antworten erhalten.

Leipzig.

Wir wollen vom 1762. Jahre einen nützlichen Anschlag des Hrn. P. J. Christoph Vohls herholen de *cauis in cerebro aquis*. Es sind drey Beyspiele, in welchen die innern Hölen des Gehirns voll Wasser gewesen sind: in zweyen war nichts bis in die vierte Höle, in dem einen auch nichts in den so genannten Trichter gedrungen: im andern aber war derselbe in seinem zellichten Wesen voll Wasser. Im dritten, und in einem eilfsährigen Mädchen war das Wasser in die vierte Höle, und unten in den Grund von der Hirn-Schale durchgedrungen.

❁ ❁ ❁

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

135. Stück.

Den 11. November 1765.

Göttingen.

Den 31sten des Octobers trat Hr. Ludwig Jacob Hertling, aus Hoya, unter der Anführung des Hrn. Leibn. Schröder mit seiner Proschrift, *de frequentioribus febrium prodromis generalia quaedam*, auf das Catheder. Da der Frost jederzeit den Anfang der Fieber ausmacht: so hat man als Vorgänger derselben alle diejenigen Zufälle anzusehen, welche sich vor diesem einstellen. Der Hr. V. theilt die Fieber in zwey Hauptarten ein, deren verschiedenen Austritt er ausführlich beschreibet. Zu der ersten gehören alle diejenigen, die eine besondere Verderbung der in dem Magen und den Gedärmen befindlichen Säfte verrathen, und den unvollkommenen Umschlägen (Crisis) unterworfen sind; deren eigentliche Ursache doch in den Eingeweiden selbst liegt (febris biliosa). Die andere aber faßt diejenigen Fieber zusammen, bey denen die erwähnten Zeichen fehlen, und welche gutartiger, und mehr zu den vollkommenen Umschlägen geneigt sind; und außerdem in einer zu großen Reizbarkeit den Grund zu haben scheinen (febris inflammatoria). Indessen findet sich doch bisweilen eine Vermischung der Zufälle, die jedweder Art be-

Ω Ω Ω Ω Ω Ω Ω Ω

sonders eigen sind. Der Hr. V. geht von beyderley Arten von Fiebern die so genannten vorübergehenden Ursachen durch; indem sich öfters aus diesen schon die Beschaffenheit des bevorstehenden Fiebers abnehmen läßt. Unter die allgemeinen Vorläufer der Krankheiten gehört eine ungewöhnliche Ermattung, die aber sehr verschieden seyn kan. Bey der ersten Hauptart zeigen sich vor dem wahren Ausbruch des Fiebers offenbare Fehler in den ersten Wegen und den Werkzeugen, welche den Milchsaft zubereiten: als, ein verletzter Appetit, ein Ekel, ein verdorbener Geschmack, eine Bitterkeit im Munde, und bisweilen ein vermehrter Durst, eine unreine Zunge, ein schäumender und jähler Speichel, eine Beängstigung, ein Völtern im Unterleibe, gelindes Bauchgrimmen und Rückenschmerzen, sparsame Stuhlgänge, eine veränderte Gesichtsfarbe, ein abwechselndes Frösteln, u. s. w. Die Zeichen, welche die andere Hauptart von Fiebern ankündigen, bestehen in einem zwar fortdauernden Appetit, mit dem aber doch eine Trägheit der Glieder, Neigung zu Kopfschmerzen, ein geschwächtes Nachdenken, eine Hitze aus geringer Ursache, unruhiger Schlaf, ein mehr als aerdhlich heiteres Gesicht u. s. w. und zulezt eine Kälte über den Rücken und die Gliedmaßen, verbunden ist. Diese Zeichen geben dem Arzte einen Wink, was er für Maasregeln zu nehmen habe, und setzen ihn öfters in Stand, den Ausbruch des Fiebers ganz zu hemmen, oder wenigstens gelinder zu machen. Er wird sodann dem Kranken, ausser einer dienlichen Diät, den öftern Gebrauch wässeriger und säuerlicher Getränke empfehlen, für die Beförderung des Leibes gehörige Sorge tragen; wenn der gesammelte Unrath schon aufrührisch ist (turget), ein Brechen erwecken, oder die Entzündung hebende Mittel verordnen, bey einer Hohlkälte oder einem Wallen und Triebe des Geblüts nach edlern Theilen, die Ader öffnen, und Fußbäder, nebst Salpeter mit Campher

brauchen lassen. Nächst dieser Vorsorge richtet die Natur das übrige aus, der man aber noch in nöthigen Fällen, mit Mitteln wider die Entzündung, zu Hülfe kommen muß. Doch giebt es Fälle, welche, wenn auch gleich die feberhaften Bewegungen gehoben sind, um die Recidive abzuhalten, öffnende und stärkende, wie auch besondere Präservirmitel, erfordern.

Paris.

Wir haben von dem grossen Werke der Hrn. de Buffon, und Daubenton den zwölften und 13ten Band erhalten, worinn verschiedene mehrentheils seltene vierfüßige Thiere beschrieben werden, und doch diese Classe nicht erschöpft wird, indem noch die Affen zurück geblieben sind. Im zwölften Bande findet man lauter grasfressende Thiere. Der beredsame Hr. Verfasser setzt eine Betrachtung der Natur voran, in welcher dieselbe zwar als eine Statterhalterin Gottes, von dem sie ihre Macht empfangen, aber dennoch dabei als allmächtig erhoben wird. Sie wäre allmächtig, sähret der Hr. B. fort, wenn sie erschaffen und vernichten könnte. Er findet sie durch den Fleiß des Menschen prächtig geehrt. Unter den hier beschriebenen Thieren ist die schöne Zebra, die auch innerlich fast den unveränderten Bau eines Pferdes hat. Hey den Seepferden folget der Hr. v. B. einem wenig bekannten Schriftsteller Zereughi der auch die Manne der Zehle dieses Thiers fleißig angemerkt hat. Ein größeres Seepferd, von eben dem Verfasser beschrieben, ist über 16. Schuh lang gewesen, und seine Fänge sind einen Schuh lang; es lebt sonst bloß vom Grase. Das Elend und Nennthier sind auch umständlich beschrieben. Gelegentlich erwähnt der Hr. v. B. des Frohes, der in Frankreich, um Julians Zeiten, geherrscht haben muß, da dieser Kayser

fer des Eises in der Seine als einer gewöhnlichen Folge des Winters erwähnt. Daß aber die Baumkräge, davon sich das Rennthier nährt, eben vom Geschlechte der Morcheln seye; daß auch wegen dieser guten Nahrung das Weibchen des Rennthiers wie das Männchen Hörner erage, ist eine Muthmaßung, die keinen Grund hat: die Baumkräge ist sehr ledern und mager, und ohne Zweifel im Schnee auch nicht so überflüssig zu haben. Daß aber das Rennthier wiederkaue, ist ganz wahrscheinlich. Jart für den Vieltrag muß allemahl Jart gelesen werden. Die Beschreibung des Steinbocks ist nicht zureichend, zumahl auch nicht seiner feinen grauen Wolle. Daß er das ursprüngliche Thier seye, aus welchem die Ziegen, und die Gemsen entstanden seyen, ist ohne alle Wahrscheinlichkeit. Neben der Richtung seiner Hörner, und ihrer Größe, kan ihn der Mangel am Barte, die Welle, das weit lebhaftere Wesen, vom Bocke unterscheiden, und er ist ein Bürger der höchsten, und kältesten Alpen, da hingegen die Ziegen in Syrien, und in anderen warmen Ländern, theils wild anzutreffen, theils zu allen Zeiten bey den Menschen verbürgert gewesen sind. Eben so wenig ist das Gemse mit seinen andersgestalteten Hörnern, seinem bartlosen Rinne, und weit flinkerem Wesen eine gemeine Ziege. Von dem artigen Geschlechte der Gazellen hat Hr. v. B. viele Gattungen, die an den Hörnern, und andern Zeichen unterschieden sind, er aber auch geneigt ist für Varietäten anzusehen. Uns dünkt aber, wir kennen diese Thiere bey weitem nicht genug, als daß wir vieles über sie fest setzen können. Der Charles de L'Isle S. 223. der des Haselquitt's Reisen herausgegeben hat, ist der berühmte Carl Linnæus, den der Hr. v. B. nicht hätte mißkennen sollen. Wegen des Bejoars ist er ziemlich hart wieder den arbeitamen Kämpfer, da derselbe doch noch der einzige Europäer ist, der das

Bejoar

Bejoar-Thier gesehen hat. Der Hr. von B. glaubt, man finde diesen Stein in dem Magen verschiedener Arten von Ziegen oder Hirsche. Der Zubalus der alten ist nach dem Hrn. von B. die sogenannte vache de Barbarie der alten Academisten, ein Thier das in der That eine vermischte Aehnlichkeit mit den Rüben und Hirschen hat, doch aber zum erstern Geschlecht gehört da es eine Gall-Blase hat. Hierauf folgen verschiedene seltene Thiere aus dem Hirsch-Geschlechte; worunter das Carjacou unserem Nebe sehr ähnlich steht. Ueber das Wisam-Thier hat der Hr. von B. nichts eigenes. Das Cabiai gehört zum Mäusen-Geschlecht, und zumal zum sogenannten Meerfchweinchen; vom Stachelfchweine hat unser Verfasser verschiedene Arten mit ganz entfernten Nahmen; und nach demselben einige fremde Fgel, die dem Schwein-Fgel nicht unähnlich sind. Wir glauben ihm gerne, das jenes seine Stachel nicht abschleift. Dieser zwölfte Band ist im J. 1764. abgedruckt, und hat 452. S. mit 57. Kupferplatten.

Der dreyzehnde Band dieses ansehnlichen Werks ist im J. 1765. herausgekommen, und 461. S. stark mit 59. Kupferplatten. Die Seconde vue de la nature hat besondere Gedanken. Wann wir ewig lebten, sagt der Hr. v. Buffon, so würde der Begriff der Zeit sich verlieren, und wir würden (ohne daß die Ursache hier leicht anzuführen seye:) die Begriffe der Gattung und Person mit einander vermischen; der Leib eines jeden Thiers oder Gewächses ist noch immer beyrn Hrn. v. B. ein Model, wovon die organischen Theilchen verstorbenen Thiere und Gewächse die Aehnlichkeit des ganzen annehmen. Alle Kräfte, und dieser Satz ist bedenklich, kommen auf zwey zusammen, die Kraft des Anzuges, die durch die Gestalt der kleinften Theilchen näher bestimmte wird, und die Schnellkraft und auch diese ist endlich selbst eine Fol-

ge des Auges. Die Thiere in diesem Bande sind großen Theils wenig bekannt und neu. Von dem Panteramehl (Giraffe) findet man hier die Beschreibung eines Knochens, den der Hr. von B. wegen seiner Länge und Dünne keinem andern Thiere zuschreiben weiß; und eine in der That harte Beurtheilung der haffelquistischen, nach dem Hrn. von B. schülerischen unverständlichen unzureichenden Beschreibung, worbey der größte Fehler doch ist, daß Hr. B. vergessen hat, sich zu erkundigen, ob die Hörner hohl oder gediegen seyen. Das Lama und Paco sind von Reisenden einigermaßen beschrieben und hier ist nichts eigenes; die wilde Art von jenen heißt huanao und von diesem Thiere Vigogne. Hierauf folgen zwey Gausenze deren eines Unai und das andere Ni vom Hrn. v. B. genennet wird. Er hält diese Thiere für ein Versehen der Natur, und erinnert an ihrem Baue, daß der Unai so viel und so gar 46 Rippen hat, und S. 40. äußert er den wichtigen Gedanken, diese Thiere seyn nicht nur der Ausbund der Unvollkommenheit, die keine Ursache entschuldigen könne, nicht nur seyen sie für das Eiend gemacht, sondern sie rufen uns die Versuche der Natur zurück, die tausendmal entworfen, und von ihr ausgeführt, sich nicht haben erhalten können, und wiederum aus der Reih der Wesen ausgesüßt worden seyen. Sie sind sonst wiederkauende Thiere, und haben ihre Zeiten der Liebe; und beydes sind angenehme Triebe. Die Surikat (Suricate) ist ein noch wenig bekanntes Thier, so wie der hochheilige nichte Tarsier. Der Phalanger scheint zum Ratten Geschlechte zu gehören, wie der Coquallin, ein aus dem Mexicanischen verstelltes Wort. Unser teutsche Hamster, dessen bessere Kenntniß wir dem Hrn. G. N. Waij verdanken, und das Murmeltier Hobak sind abgezeichnet. Hingegen gehört der Schneumon, den der Hr. von B. Rangouffe nennet, zum Wiselge-

schlechte

schlechte, wobey Hasselquiff wiederum hart angefaßren wird; und die ähnlichen Thiere Fossane und Vanfire sind von eben der Junft. Die Thiere Maki oder Mococo, Mungus, Lori und Vari sind von der vierhändichten Classe mit Hundsköpfen. Das Thier Serval dünkt uns eine wahre Kage, und eben auch das Margay des Oulot ist der Chatpard der ehemaligen Mademissen, und der Guepard ist ein Thier davon man nur den Pelz kennt. Die Beschreibung des Chakals ist kurz. Des Kreuzfuchs lates Geschichte ist bios aus dem Gmelin hergenommen; der Vielfraß auch unvollständig und ohne Kupfer; Moussette nennt Hr. v. B. vier Thiere aus dem Wieselgeschlechte, die hier auseinander gesetzt sind; dahin gehört auch der Pecan und Vison, die einem Irtis sehr ähnlich sehn. Die Lemmer-Maus und den Otter Sarcovienne beschreibt der Hr. B. aus andern, und unterscheidet den Canadischen Otter. Bey den Robben (Phoca) ist er sehr ungewiß, hat des Stellers Seebären und Seelöwen, nicht gekannt, und weiß also aus den Arten dieser Thiere sich nicht zu helfen: er scheint auch den Egeden und Martens hier nicht gelesen zu haben. Wir sind noch nicht gewiß, daß diese Thiere das so genannte eyförmichte Loch auch nach der Geburt offen behalten. Wir wünschten auch sonst, daß Hr. v. B. den von ihm niemahls gesehenen auch von keinem wichtigen Schriftsteller angezeigten Thieren keinen Rahmen gegeben hätte. Barrow hat nicht auf Leyte einer grossen philippinischen Insel, sondern auf der kleinen unter Banda stehenden Insel Letti gelebt.

Edimburg.

Wir haben eine Anzahl Handschriften von dieser hohen Schule wieder erhalten; unter denen wir einige angezeigt zu werden ausgeliefen haben. Schon den
13. May

23. May 1763. vertheidigte Theoderich Bland aus Virginien seine Abhandlung de coctione alimentorum in Ventriculo. Sie hat einige Versuche, die mit demjenigen vorgenommen worden sind, was im Magen eines Caninchens gefunden, und auch von einem Menschen weggebracht worden ist. In keinem Falle (dann der Versuch ist öfters wiederholt worden) haben die aus dem Magen kommenden Gemische einige Zeichen der Säure von sich gegeben. Auch hat der Verfasser gekochtes Schafffleisch in die eine Flasche mit Speichel, in die andere aber mit Wasser vermischt in der Wärme stehen lassen: Beyde sind ohne Säure in die Fäulung übergegangen. Diese Versuche scheinen die Macbridischen etwas einzuschränken.

Im May 1764. disputirte Richard Pulteney von der Cinchona officinali Linnæi oder der Fieber-Rinde. Wir zeigen die 60. S. starke Probschrift an, weil sie mit einer nach der Natur gemahlten Zeichnung eines Zweiges dieses heilsamen Baumes geziert ist. Sie ist der Gondaminischen ziemlich ähnlich, und dem Jesmin und Lilac nahe verwandt.

Den 29. Octobr. eben dieses Jahrs, kam des Hr. Jacob Smyth Carmichael Probschrift de Paralyti vor, sie hat zwey merkwürdige Curen gelähmter Menschen, die durch die electrischen Schläge bewürkt worden sind. Ein Mann hatte seine Glieder auf der einen Seite gelähmt, und auch die anderen waren sehr schwach; die Zunge und das Gehör, und die anderen Sinne waren theils undrauchbar, theils doch geschwächt. Die Schläge erweckten gleich Zuckungen, Higen, Schweiß, und bey ihrer Wiederholung kam die Empfindung, die Wärme und die Höbte wieder, endlich wurde auch der Gebrauch der Zunge und des Gehörs hergestellt. In einer anderen Kranken waren die Glieder unbeweglich und schmanden weg; die Heilung wurde aber auf die nemliche Weise bewürkt.

Göttingische Anzeigen

v o n

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

136. Stück.

Den 14. November 1765.

Göttingen.

Des Hrn. Franz Georg Wildes, aus Lüneburg, Probstschrift führt den Titel, *de adminiculis chirurgicis ante partum administrandis*. Er vertheidigte sie den 9ten des Novembers. Der W. giebt als äußerliche Mittel, die bevorstehende Geburt zu erleichtern, die Clystiere, das Einprägen, Einschmiegen, erweichende Mutterzäpfgen, die Bäder, Hähungen, Breymschläge, das Schröpfen und die Aderlasse an. Der Zweck, den er sich dabey vorsetzt, ist theils das Zusammenziehen der Bauchmuskeln und der Gebärmutter zu befördern, theils die Erweiterung der Geburtsheile leichter zu machen. Ob man aber diese ganze Register der *adminiculorum chirurgicorum* zugleich gebrauchen, oder sich nur auf gewisse einschränken solle, und welche Fälle selbige besonders erfordern, verheißt uns der Verfasser. Es wäre dabey sehr zu wünschen, daß er, bey einer so begreiflichen Sache, weniger verschwenderisch im Demonstriren gewesen wäre. So hätte er manche Weiläufigkeit und die vielfältige unangenehme Wiederholung einerley Ausdrucks (man sehe z. B. S. 9.) vermeiden können; zudem da eine solche Art zu denken dem Geschmack unse-

R E F E R E T

rer Akademie und einer gesunden Philosophie ganz zuwider ist.

Prag.

Ein historisches Werk, dessen erster Theil oder Prodomus schon im Jahr 1761 oder 1762. herauskommen, und das noch jetzt fortbauert, verdient für andern in diesen Anzeigen nachgehlet zu werden. Es ist in der königl. Buchdruckerey zu haben, und hat den Titel: Wenceslai Hagek a Liboczan Annales Bohemorum e Bohemica editione Latine redditi et notis illustrati a P. Victorino a S. Cruce e Scholis piis; nunc plurimis animadversionibus historico-chronologico-criticis, nec non diplomatibus, literis publicis, re genealogica, numaria, varisque generis antiquis aeri incisis monumentis aucti a P. Gelasio a S. Catharina eiusdem instituti sacerdote. Pars I. seu prodomus, quo Hayecii prooemium de origine gentis Bohemicae pertractatur. Pars II, quae Bohemae historiam ab anno DCXLIV vsque ad annum DCCCLII complectitur. Der erste Theil, der ohne Jahrgang, aber aus der Unterschrift der Censuren zu urtheilen 1761 oder auch 1762 herausgekommen, beträgt 192 Seiten in Quart, mit der Aufschrift an den Herrn Emanuel Ernst, Grafen von Waldstein, einen ehrsüchtigen Freund und Beförderer der böhmischen Geschichte, der Vorrede und dem Leben des Verfassers. Hagek oder Hayek starb als Probst zu Böhmisch Bunzel 1553. Er war ein Feind der Hussiten, sonst aber zu seiner Zeit ein ganz gelehrter Mann. Martin Ruzhenus, ein Hussit, nahm sich ver, böhmische Jahrbücher zu schreiben. Die Antihussiten fürchteten sich aber für den Verläumdungen dieses Namens, und trugen deswegen dem Hagek die Arbeit der vaterländischen Geschichte auf. Sie überließen ihm ihre Handschriften, ihre Büchersammlungen, und selbst einige Reichsurkunden. Er ward aber

aber ein leichtgläubiger Sammler, kein Geschichtsfreiber: er erdachtete sich oft selbst eine Zeitrechnung; denn diese Freyheit erlaubte ihm der Geschmack seiner Zeiten: er schrieb ohne Genie, ohne Bekanntheit mit den Vortreflichkeiten der Alten. Seine Geschichte geht von den Zeiten, da Beem, ein Sohn des Teuto, neue Pflanzbürger nach Böhmen führte, bis auf Ferdinanden den ersten. Er sieng sie 1534 an, und endigte sie 1540. Wir haben J. Sandeln 1596 eine teutsche Uebersetzung erhalten, die in Nürnberg 1696 wieder aufgelegt worden ist. Der H. *Vitaranus a sancta Cruce* hat die Urschrift vor 25 Jahren in das Lateinische übersetzt, und Anmerkungen hinzugefügt. Die Sprache der Uebersetzung ist rein und fließend: aber der Stoff zu den Anmerkungen ist nur aus fehlerhaften gedruckten böhmischen Büchern genommen. Sie wiederlegen die Hagefishen Unrichtigkeiten niemahls, sondern vertheidigen sie; denn jede Widerlegung würde eine Beleidigung für den Hönner des Uebersetzers gewesen seyn. Der H. Gelasius Dabner a S. Catharina hat die Ausgabe dieser Uebersetzung auf sich genommen. Dieser Gelehrte weiß es, daß die Geschichte bewteftin werden muß, und daß unser Jahrhundert aufgeklärt ist. Er hat die schönsten Hülfsmittel, die ihm sein Vaterland geben konnte, und die ausländischen Sammlungen der Urkunden und Schriftsteller aus den mittlern Zeiten gebraucht. „Denn Kosmas, sagt er, unser erster Geschichtschreiber, lebte in dem zwölften Jahrhunderte, da die Franken und Sachsen schon viele Geschichtschreiber hatten: und unsere Urkunden sind entweder bey Gelegenheit der innerlichen Unruhen vermüßet, oder von den kühnigen Hufiten geraubt worden, und den Teutschen oder Schweden in die Hände gefallen.“ Der Vater Gelas besißt überdies eine ausgedehnete und sorgfältige Belesenheit, und eine feine Kännntniß der Kritik. Wir läugnen nicht, daß ihn bisweilen eine Mutmaßung verführt (man sehe

3. E. was er S. 45. f. über die Ableitung des Namens der Slaven geschrieben); aber wir sind auch so ungerath nicht, daß wir sie ihm da für einen unerblicklichen Fehler anrechnen solten, wo die Geschichte aufhört, und wo man nur muthmaßen, oder gar nichts sagen muß. Er schreibe ohne Vorurtheile für sein Vaterland, und man seht es ihm recht an, mit welcher Furchtsamkeit (die sich der Unparteylichkeit ziemlich nähert) er in einigen Stellen zu vortheilhaft für seine Religion erzählt. Seine Anmerkungen sind das schätzbarste bey dieser Ausgabe der Hageckischen Jahrbücher. Sie rechtfertigen die Urchrift, erläutern und verbessern sie, füllen die Lücken aus &c. Diese gute Eigenschaften haben bey uns den, freylich jetzt vergeblichen Wunsch hervorgebracht, daß der Vater Gelas lieber möchte selbst Geschichtschreiber, als der kritische Begleiter des elenden Annalisten seyn. Wir freuen uns indessen, daß der P. Gelasius entschlossen ist, die Böhmische Geschichte da, wo Hageck aufhört, das ist, von Ferdinand dem ersten an, bis auf die neuesten Zeiten selbst auszuarbeiten. Dieser erste Theil des angezeigten wichtigen Werkes geht bis auf das J. 614. Die werthläufigen Anmerkungen sind allein von dem Vater Gelas. Sie untersuchen besonders den Ursprung der verschiedenen Namen der Böhmern. Das Märchen von dem Gzechus wird gründlich widerlegt, und die Herkunft dieses Volkes von den Sceden, die an dem Wöotischen See wohnten, ziemlich wahrscheinlich gemacht. Die kurze kritische Geschichte der Schriftsteller, die die Quelle der Böhmischen Geschichte sind, hat uns besonders wol gefallen. Man kan überhaupt von einem Manne, der so viele Handschriften gebrauchen kan, und sie so glücklich gebraucht, vieles erwarten. Es sind bey diesem Theile fünf Kupfertafeln: 1) Hagecks Grabmal. 2) Eine Charte der Länder zwischen der Weichsel, der Donau, der Weser, und der Düssel. Die Grade der Länge und Breite sind

sind nicht darauf angezeigt, aber der Verfasser versichert, daß er sie mit der sorgfältigsten Aufmerksamkeit nach den Nachrichten der alten Schriftsteller ausgeachtet habe. 3) Zwei Blätter voll, nicht eingetzier Wappen der vornehmsten Böhmen, die dem Hagel die Verfertigung seiner Jahrbücher übertragen haben. 4) Ein Blatt, worauf zwei alte Krieger in ihrer Rüstung; ein Marcemaim und ein Quade, stehen: die Römische Münze, die Marc Aurel Antonin der Fromme wegen des Bündnisses mit den Quaden prägen lassen: zwölf alte Böhmische Münzen.

Der zweite Theil dieses Werks ist 1763 auf 587 Seiten in Quert, ohne die Zuschrift an den Reichsfürsten Heinrich von Sondi, eine doppelte Vorrede und das Register, herausgekommen. In der ersten Vorrede lehrt der Herr Gelasius die Kritik der Böhmischen Geschichte: die zweite aber entwickelt die ihm erst nach dem Abdruck der ersten Vorrede bekannt gewordene Einwurfe, die in den Actis Studiorum wieder den ersten Theil gemacht worden sind. Diese Verantwortung hat uns eine besondere Hochachtung gegen ihren Verfasser eingeblisset. Sie macht seinen Einsichten eben so viel Ehre, als seinem Herzen. Es folgt darauf die Fortsetzung der Böhmischen Jahrbücher von 644-852. mit des H. Victorins und des H. Gelas Anmerkungen. Die Geschichte eines jeden Jahres geht in dem Texte ununterbrochen fort, alsdenn kommen die Anmerkungen: Hagel verräth recht seine Leichtgläubigkeit, oder vielmehr seine Schwäche, zu augenscheinlich. Wir würden es ihm vergeben, daß er seine Helden lächerlich genug voriren läßt, aber daß er z. B. so genau bestimmt, ob diese Redner im Liegen oder im Aufstehen ihre Reden versagen, u. s. w. das scheint uns mehr als unerträglich zu seyn. Die Anmerkungen des Vater Gelas (denn vom H. Victorin treffen wir nur selten welche an), sind fast für alle Theile der Böhmischen Geschichte merkwürdig.

dig. Des Synchronismus wegen ist bey jedem Jahre der Name des gleichzeitigen Pabsts, des Griechischen, und von 800 an des Fränkischen Kaisers vorgesetzt worden. Darauf folgen die Erläuterungen und Verbesserungen des Textes, und endlich abgesondert die Zusätze. Die Chartre und die Böhmischen Münzen, die wir bey den Kupfertafeln des ersten Theils beschrieben haben, gehören eigentlich zu diesem Theile.

Paris.

Hr. Verdier Doctor des Ober Amtes der Rechte zu Nancy und Avocat vorm Parlamente zu Paris hat im J. 1764. la jurisprudence particuliere de la Chirurgie en France, bey Houry und Didot verkaufen lassen, worinn eine Menge Urkunden, Kön. Edicte, Statuten der Wundärzte in verschiedenen Zeiten, und andere Original-Stücke vorkommen. Ein guter Theil der Arbeit des Hr. V. kan fast bloß seinen Landsleuten dienen. Wir wollen also dasjenige auswählen, was von allgemeinem Geschmacke seyn mag. Die Rechte der Wundärzte haben sich in Frankreich sehr verändert. Der erste Wundarzt des Königes war vor diesem ohne alle Berechtigung; erst im J. 1606 erkannten die dermaßigen Wundärzte, daß er bey den Wahlen der Meister beywohnen sollte, und da im J. 1656. sie mit den Barbierern sich vereinigten, blieb die Aufsicht über beyde Künste bey dem ersten Leibbarbierer. Im Jahre 1668 erkaufte aber der Leib-Wundarzt Felix die Rechte des Leib-Barbiers, und seit dieser Zeit sind seine Nachfolger die gehobrenen Häupter der Wundärzte geblieben. Im Jahre 1723. wurden die Rechte des ersten Wundarztes fast aufs ganze Königreich erstreckt, und er erhielt das Recht, Statthalter fast in allen Städten, zu verordnen, er ziehet auch bey dem Antritte seines Amtes einen Beytrag von allen Wundärzten und Barbierern des Reichs. Vormals waren die meisten Wundärzte Barbierer; und Ambrosius Pare,

Hare; wie wir selbst bemerkt haben, gibt sich selbst diesen Titel. Seit 1743. aber sind beyde. Beruffe getrennt, und den Wundärzten untersagt worden, Barstuben zu halten. In den Provinzen ist zwar die Sache noch nicht so weit gekommen, doch lautet eine königliche Verordnung von 1755. auch dahin. Es waren sonst in Frankreich zweyerley Wundärzte (denn unser Verfasser befolget nicht die beste Ordnung: Nicht zwar unter Ludwig dem IX. dann Lanfranc fand noch im J. 1295. keine Wundärzte von einiger Erfahrung zu Paris; sie waren alle Layen und unwissend; aber doch nicht viel später, thaten sich die Wundärzte zu Paris in eine geistliche Bruderschaft zusammen, die im J. 1278. schon im Stande, sonst aber ohne Absicht auf die Wissenschaft war; auch sind die vielen neuerlich-Hervorgefuchten Statuten offenbar untergeschoben, da sie das Thor St. Antons nennen, von welchem noch kein Stein auch nach fünfzig Jahren nach dieser Zeit stand. Doch erkennt Philipp der Schöne im J. 1301. schon ein Amt der geprüften Wundärzte, deren Pflichten andere Landfreier nachahmen wolten. Ihr Haupt war der Wundarzt des Chatelet: Sie hatten drey Arzney-Büchsen zum Wappen, worzu Ludwig XIII. da er im J. 1611. in ihr Amt trat, eine Lilie befügte. Die Barbierer waren auch im J. 1371. schon in ein Amt gebracht, sie hatten im J. 1301. kein ander Recht, als bey einem vermundeten das Blut abzuwischen. Im Jahre 1322 erhielten sie die Erlaubnis Pflaster und Salben zu gebrauchen, und Geschwüre zu heilen; und diese wurde 1425 vom Parlament bestätigt. Die über die gelehrten Wundärzte-mißvergnügten Aerzte, namen diese Barbierer im J. 1494. unter ihren Schutz, und versprochen ihnen, französische Vorlesungen über ihre Kunst zu halten. Im Jahre 1505. nahmen die Aerzte sie für ihre Schüler an, und die Barbierer versprachen der Facultät der Aerzte einen vollkommenen Gehorsam.

Jam. Sie lernten von den Aerzten die Kunst zu zergliedern und gewannen das Vertrauen des Volks, wurden auch im J. 1603. vom Parlamente dahin befähigt, daß sie ihre Meister selbst, doch in Gegenwart vier Doctorn, wählen solten. Sie wurden zwar im J. 1614. abgewiesen, da sie der langen Hocke der Wundärzte, und ihrer andern Vorrechte sich anmaßten, und hingegen wurde auch den gelehrten Wundärzten im J. 1671. verboten, sich um den Bart zu bekümmern. Die Barbierer blieben auch im J. 1649. nach einem kurzen Zwietracht, unter den Aerzten: bis sie sich im J. 1656. mit den Wundärzten verbanden, und diese unter den ersten Leibbarbierer brachten. Doch wurden im J. 1660. beyde Nemer unter die Aerzte ausgewiesen, bis wieder im J. 1723. die Wundärzte von den Barbierern getrennt, und im J. 1743. für alle die parissischen Wundärzte eine academische Einrichtung verordnet worden ist, die alle Unterwürfigkeit gegen die Aerzte aufhebt, und die Rechte der letztern bey der Annahme der Meister, da sie doch durch sehr viele Befehle beschäftigt waren, auf ein bloßes examiniren durch 3 Doctoren, den ehmaligen Gehorsams Eid aber auf eine Uebersetzung eines Verzeichnisses eingeschränkt. In einigen Provinzen blieben die Sachen auf dem ehmaligen Fuße, wie zu Straßburg und Nancy, denn zu Perpignan ist ein Protomebicus das Haupt der Wundärzte im Roussillon. Das Recht, Leichname zum zergliedern zu erhalten, und den Wundärzten zu verzeihen, war auch lang bey den Aerzten und wurde im J. 1598. und noch 1732. bestätigt, auch der bekannte Wiegny im J. 1683. hart gestraft, da er ohne Erlaubniß sich einige Leichname verschafft hatte. Einigermaßen scheint auch der König im J. 1750. der Aerzte Rechte hierinn bestätigt zu haben. Ist 672. S. in groß Druck stant.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
137. Stück.

Den 16. November 1765.

Göttingen.

Von den ältesten Hofämtern des durchlauch-
tigen Hauses Braunschweig-Lüneburg
eine academische Schrift, abgefaßt von
Ernst Lorenz Michael Rathlef. Mit Hagerischen
Schriften gedruckt 1764. 7 $\frac{1}{2}$ Bogen in groß Quart.
Die Urkunden, in den Originibus Guelficis haben den
Herrn Rathlef, unsern ehemaligen gelehrten Mitbür-
ger, in den Stand gesetzt, die ersten und ältesten Hof-
bedienten des durchlauchtigen Hauses Braunschweig-
Lüneburg zu untersuchen. Sein mit Fleiß und Beur-
theilungskraft geschriebener Aufsatz steht mit des sel.
Prof. Köhlers historischen Nachricht von den Erb-
land-Hofämtern des Herzogthums Braunschweig und
Lüneburg und dazu gehöriger Lande in der genauesten
Verbindung, ist aber in der Sache selbst etwas an-
ders, und verdient ganz das Lob der Neuheit. Der
Herr Prof. Köhler, der die Ausgabe der Originum
Guelficarum nicht erlebt hat, beschäftigte sich, in Er-
mangelung der in dem gedachten Werke enthaltenen
Urkunden, hauptsächlich mit den Hofbedienten neuerer
Zeiten, und Herr Rathlef suchte die Hofbeamten in
ihrem ersten Ursprunge nach Anleitung der Orig-
Guelficarum und anderer damit verglichenen Urkun-
den.

Denklicher auf: konnte aber doch, weil die Originen Guellicae noch nicht weit genug fortgesetzt sind, die Arbeit des sel. Köhlers nicht ganz erreichen. Er hat zwar, so wie auch der sel. Köhler, S. 53, f. einige Hofbeamte nach dem Tode Ottens des Kindes, das ist nach 1252 aus Urkunden beygebracht, es war aber in Ermangelung der Landesurkunden, keinem von beyden möglich, das Verzeichniß vollständig genug zu machen, und also bleibt in der Geschichte dieser Hofbeamten eine Lücke vom J. 1252 an, bis in das 14te Jahrhundert hinein, deren Ergänzung von günstigeren Zeiten zu erwarten ist. Zuerst zeigt Herr Rathlef aus verschiedenen glaubwürdigen Gründen, daß weder die Willungischen und Widelindischen Herzoge von Sachsen, noch die ältern und neuern Wälfen Herzoge bis auf Heinrich den Löwen, Hofbeamte gehabt. Er findet überhaupt keine Hofbediente vor dem 12ten Jahrhundert. Die ersten, die sich ihm in den Urkunden zeigen, sind Hofbeamte grosser Geistlichen, als des Erzbischofs von Mainz 1123 und 1144. Da diese ersten Spuren von Hofbeamten, das ist, von Dapiferis, Pincernis, Marefcais und Camerariis, in Ländern gefunden werden, die selbst in und neben den Staaten Heinrichs des Löwen gelegen; so sollte man fast vermuthen, daß sich auch dieser Herzog Hofbediente zugelegt habe, man trifft aber in den Jahren 1146 - 1154 noch keine an, obwol seiner Ministerialium gedacht wird. Auch die, im J. 1155 vorkommende beyden Marschälle sehen den Herzog Heinrich nicht an. Hingegen zeigen sich im J. 1163 die ersten Hofbedienten dieses Herzogs aus den Braunschweig-Lüneburgischen Landen. Und von diesem Jahre an hat der Herr Rathlef alle in Urkunden ihm vorgekommene Herzoglich-Braunschweig-Lüneburgische Hofbeamte beygebracht. Des Herz. Heinrichs des Löwen seine machen den Anfang. Als dieser Herzog im J. 1195 gestorben, und dessen 3 Söhne einige Jahre hernach

ihr Erbe getheilet, so theilten sie auch die dazu gehörenden Hofbedienten des Vaters, und vermehren zugleich, da nun 3 Höfe entstanden, die Anzahl derselben. Weil der eine dieser Herzoge Otto, Römischer König, der andere aber, Heinrich, Pfalzgraf am Rhein war; so gibt sich der Hr. W. nachdem er zuvor alle Hofbediente der 3 Brüder aus Urkunden angeführt hat, alle Mühe, zu bestimmen, welche, unter so vielen Hofbedienten des Otto und Heinrichs, Königliche und Pfalzgräfliche, und welche des eigenen Landes Hofbediente, und noch väterliche gewesen sind. Einer derselben, nämlich Jordan dapifer, der fast 60 Jahre hindurch in Urkunden vorkommt, kann unmöglich eine Person seyn, welches auch, außer der Länge der Zeit, andere Umstände zu erfordern scheinen. Der Hr. W. vermuthet daher, daß dieser Name ein Geschlechtsname derer von Blankenburg, als zu deren Familie Jordan Dapifer unstreitig gehöret, müsse gewesen seyn. Mit dem J. 1235, da die Braunschweig-Lüneburgischen Lande in der Person Ottens des Kindes in ein besonderes Herzogthum verwandelt worden, gehen die eigentlichen Herzoglich-Braunschweig-Lüneburgischen Hofbedienten an. Wenn der K. Friedrich II. in dem Fürstenbrief dem neuen Herzoge Otten den Vorzug ertheilet, daß dessen Ministeriales den Ministerialibus Imperii gleich gehalten werden sollen; so ist das nicht so zu verstehen, wie doch einige geglaubt haben, daß der Herz. Ottodadurch erst das Recht, Hofbediente zu halten, erlanget habe. Denn das Gegentheil hiervon erhellet aus allem, was der W. obgedachtermaßen von den Hofbedienten der Vorfahren Ottens des Kindes unlängbar dargethan hat. Mit dem J. 1252 beschließt Hr. Rath die vollständigere Anzeige der Braunschweig-Lüneburgischen Hofbedienten. Man würde die Geschichte derselben nur halb verstehen, wenn man sonst nichts wüßte, als daß die Herzoge von Braunschweig-Lüneburg Hofbediente gehabt, und

wie sie geheißen, wenn man nicht auch die Beschaffenheit dieser alten Hofbeamten kenne. Es ist zwar denen, die in Urkunden belesen sind, keine unbekante Sache, daß, wie der Hr. Verf. S. 55. f. zu zeigen bemühet ist, der Dapifer für die Tafel, der Pincerna für das Getränke, der Marcalcus für alles, was zum Hofe gehörte, Tafel und Getränke allein ausgenommen, und der Camerarius für die Gelber der Fürsten oder Herren zu sorgen gehabt hat: aber das wissen und glauben nicht alle, daß die Hofbedienten (Officiati oder officiales) nur eine Species Ministerialium gewesen. Das Amt der alten Hofbedienten war nicht an gewisse Familien gebunden, sondern wurde bald diejen, bald jenem gegeben. Kam es ja zuweilen auf den Sohn, so war es eine besondere Gnade des Herrn, die sich der Vater durch Verdienste erworben. Die alten Hofbedienten waren nicht bloß an den Ehrentagen, sondern fast beständig an dem Hofe des Herrn. Nach den Tagen Ottens des Kindes giengen mit den Hofämtern zwei große Veränderungen vor. Sie wurden erblich, und kamen vom Vater auf den Sohn oder auf den ältesten der Familie, und sodann veränderten sich diese Hofämter in Landesämter. Diese Beamte, die man von dieser Zeit an erst mit dem Namen der Erb-Land-Hofbeamten belegen kan, hielten sich nicht mehr beständig, sondern nur an den Ehrentagen an dem Hofe auf, und man mußte also an ihre Stelle neue beständige Hofbeamte setzen, aus welchen nach und nach die Oberhofmarschälle, Schloßhauptmänner, Oberschenken, Kammerherren, Oberkallmeister, Oberforst- und Jägermeister entstanden: so wie der Camerarius des Hofes gar eingegangen ist, weil bey der Vermehrung der Landeseinkünfte nach und nach mehr Personen zu deren Verwaltung nöthig wurden, woraus mit Verbehalten des alten Namens die Kammer entstanden ist. Die Ursachen von den gedachten beyden Hauptveränderungen müssen erst aus Urkunden weiter entwickelt

wirdelt werden: indessen vermuthet der Herr Verfasser, daß, weil die bisherigen Hofbeamten, um ihre eigene Angelegenheiten zu Hause besser besorgen zu können, oftmals andern ihre Stelle bey Hofe (Subofficiis) übertragen, welche Subofficiis aber den Herren, wie leicht zu erachten, nicht allezeit anständig gewesen sind (wie solches aus dem Beispiele eines benachbarten Fürstens, des Bischofs Conrads von Hildesheim, der sich darüber beym R. Friedrich II. beklagt, erhellet): die Herren daher Gelegenheit genommen, sich selbst beständige Hofbeamte mit Beybehaltung der andern, die von der Zeit an mit Recht Erb-Land-Hofbeamten genennet werden, zu erwählen.

Türnberg.

Beschreibungen einzelner Klöster und Stifter, wenn sie mit gehörigem Fleiße aus Urkunden und andern sichern Nachrichten verfertigt werden, sind nicht nur der Diplomatik, der Topographie und der Kenntniß der Rechte, Sitten und Gewohnheiten der vörigen Zeiten überaus vortheilhaft, sondern sie können auch mit Recht als so viel nützliche Beyträge zur glücklichen Bearbeitung einer Germania Sacra angesehen werden: eines Werkes, dessen Mangel in Teutschland, auswärtige Nationen, die mit einer allgemeinen Kirchengeschichte ihres Vaterlandes längstens versehen sind, nicht so leicht vermuthen solten, wenn sie nicht selbst schon so oft den Teutschen den Vorwurf gemacht hätten, daß sie immer fremde Thore lieber und frühzeitiger, als nützliche Dinge nachzuahmen gewohnt wären. Wir holen daher mit Erlaubniß unserer Leser nicht ohne Vergnügen die Anzeige folgender kleinen Schrift, die bey Fellekers Erben zu haben ist, nach: Historisch-Geographische Beschreibung des ehmaligen berühmten Frauenstifters Engelsbal, in dem Türnbergischen Gebiete, aus Urkunden und sichern Nachrichten mit möglichstem Fleiße zusammengetragen von Johann Christoph Wier
S s s s 3 em

eint 1762, 4 Bogen in Octav. Das Kloster Engelthal hat seinen Ursprung den Schenkungen Ulrichs von Kbnigstein, eines Ministerialis Imperii, wie er in Urkunden genennet wird, zu danken. Die darüber ausgefertigte Instrumente vom J. 1243 und 1245 stehen S. 6-9. Der P. Innocentius IV, der sich damals auf der Kirchenversammlung zu Lion befand, gab dem Kloster 1248 in einer hier S. 13-17 gleichfalls aus dem Original mitgetheilten Bulle die nöthigen Freyheiten und Ordensregeln. Die neue Stiftung nahm in wenig Jahren durch die Freygebigkeit andächtiger Personen von hohen und niedern Stände an Gütern und Einkünften dergestalt zu, daß Engelthal in kurzem den reichsten und angesehensten Klöstern in Teutschland an die Seite gesetzt werden konnte. Schon 1265 konnte das Kloster Engelthal dem Burggrafen von Nürnberg, Conraden dem Jüngern, und dem Heinrich Schweggermann beträchtliche Ländereyen und Güter abkaufen. Der Hr. V. beweist aus dem, bey dieser Gelegenheit geschriebenen Kaufbriefe, daß der gedachte Conrad der Jüngere niemand anders als Conrad II. seyn könne, und daß dieser und Friedrich der Jüngere oder II. leibliche Brüder gewesen, welches letztere bisher verschiedene Genealogen und Geschichtschreiber geläugnet, oder wenigstens in Zweifel gezogen haben. Verschiedene Kaiser sowol, als die Pfalzgrafen am Rhein, des Klosters Nachbarn in der Oberpfalz, bezeugeten sich gegen die Engelthalische Nonnen überaus gnädig; allein die allzu großen Reichthümer und das vermehrte Ansehen machten diese Klosterfrauen übermüthig, und sie suchten sich durch ein vom K. Maximilian I. erschlissenes Privilegium unmittelbar zu machen; wiewol der Rath zu Nürnberg dessen Wirksamkeit mit gutem Erfolge verhindert hat. Im J. 1513 wurde das Kloster wegen des lüderlichen und unzüchtigen Lebenswandels der Nonnen visitirt und reformirt. Man wußte ihnen unter andern vor, und das that selbst der P. Leo der X. daß sie ohne

ohne Ehen Kinder gebohren, aus dem Kreuzgange Pferdställe (vermuthlich für die irrenden Mitter, wie wol sich auch die Herren Visitatores selbst bisweilen mit Hällen, wie man jetzt sagt, im Kloster belustigten) gemacht haben, u. s. w. Sie widerlegten sich auch Anfangs, nicht anders als Almoginnen, dem Eintritte der Reformatoren in das Kloster, und man mußte zuletzt gegen einige dieser geistlichen Kriegerinnen Gewalt brauchen. Nicht lange hernach fieng zwar Lutherus die allgemeine Kirchenverbesserung an, das Kloster Engelthal aber wurde erst 1565 säcularisirt, wie der S. 33-41 eingerückte Befehlsbrief der damals noch vorhanden gewesenen Klosterfrauen, und der ihnen vom Rathe zu Nürnberg hierüber ertheilte Respons, S. 41-43 bezeugen. Die Anzahl der Nonnen in Engelthal stieg und fiel meistens, so wie fast in allen Klöstern, zwischen 20 und 30. Bey Gelegenheit des Chronologischen Verzeichnisses der Priorinnen des Klosters S. 44-47 macht der Herr M. Martini folgende, auch in andern Fällen brauchbare Anmerkungen: 1) Die Vorsteherinnen haben ihr Amt nicht allemal lebenslang, sondern zuweilen nur auf gewisse Jahre verwaltet, und nach Verlauf derselben andern Schwestern wieder abgetreten; 2) Manche haben die oberste Stelle im Kloster wol 2, und 3-mal erhalten; 3) Wenn zwei Priorinnen dem Kloster vorgehänden, so läßt sich vermuthen, daß die eine davon der andern, wenn sie schon alt und unvernünftig war, zugegeben worden, so daß die eine wol nichts anders gewesen, als was man heut zu Tag eine Coadjutorin nennt: denn zwei Priorinnen von gleicher Gewalt und Ansehen zu einerley Zeit annehmen wollen, wäre wol wider den einmal eingeführten Klostergebrauch aller Zeiten gewesen. Hierauf folgt eine Liste derjenigen Herrscher, wo Engelthal Unterthanen hatte, nach den Nürnbergischen Meistern: eine Nachricht von den Mostwärttern des Klosters, den Jahrtägen, Vigilien und Messen, denen in dem Kloster beerdigten vornehmen Personen:

sonen: die Bequemlichkeit der Wohnung der Nonnen: das Wappen oder Siegel des Convents: ein chronologisches Verzeichniß der Richter und Pfleger zu Engelshausen der Säkularisation: Das Verzeichniß der Gerichtspräsidenten S. 61. hätte wol wegbleiben können. Noch etwas von der Engelshäuser Pfarre, mit Beziehung auf die umständlichere Beschreibung derselben vom Herrn Würfel. Die Einkünfte dieses reichen Klosters werden unter andern zur Unterhaltung der Nürnbergischen Universität Altdorf angewandt.

Leipzig.

Notiores philosophiae recentioris controversiae publice expositae in Athenaeo Gedanensi a Mich. Christ. Hanovio Philos. Prof. et biblioth. sind bey Junius 1765 auf 81 P. in 8^o herangezogen. Das 1. Cap. betrifft die Streitigkeiten über die Philosophie überhaupt, wo gewiesen wird, wie die Philosophie zugleich eine Wissenschaft der Glückseligkeit und der Möglichkeiten der Dinge sey, und unterschiedene Erörterungen gegen ihren Nutzen u. l. w. beantwortet werden. Im 2. von den Logischen Streitigkeiten wird anfangs die Möglichkeit einer gewissen Erkenntnis vertheidigt, auch die Fruchtbarkeit der Logik, der Hypothesen u. l. w. gewiesen. Auf diese Art werden die übrigen Theile der Philosophie im folgenden durchgegangen. Da bekannt ist, daß Hr. H. bey vieler Bescheidenheit eine tiefe und gründliche Einsicht mit der Gabe der Deutlichkeit und einer guten lateinischen Schreibart verbindet, so wird er sich durch dieses Werk Anfänger verbinden. Solchen die weiter gekommen sind diener er durch die Fortsetzung des Wissenschaftlichen größern Lehrbegriffs, und sie wünschen dem arbeitamen und verehrungswürdigen Alten eine lange Dauerhaftigkeit der Kräfte die er der Welt zu Nutzen anwendet.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

138. Stück.

Den 18. November 1765.

Göttingen.

In der am 16ten Nov. gehaltenen öffentlichen Versammlung der Societät der Wissenschaften las der Herr Hefe. Michaelis eine Abhandlung von demjenigen Syrischen Königreich Zoba vor, dessen in der biblischen Geschichte 1 Sam. VIII. und X. und 1 Chron. XVIII. auf eine so merkwürdige Art gedacht wird. Syrien, oder wie es in der Grundsprache heißt, Aram, begreift im Hebräischen alle die Länder auf beiden Seiten des Euphrats unter sich, in denen Syrisch oder Chalbäisch geredet wird: in diesen hat man also Zoba, das ehemals so mächtige Königreich, zu suchen, man hat es aber bisher nicht gefunden, wenigstens nicht unsere neuern in Europa lebenden Gelehrten. Herr M. gab erst die Gründe an, warum es nicht Soghene, eine Armenische Landschaft seyn könne, für die es Josephus hielt, die aber gar nicht zu Syrien oder Aram gehört, weil die Armenier an Ursprung und Sprache völlig von den Syrern verschieden sind: ferner, warum man Zoba nicht mit Bochart, Cellario und Hagen disseits des Euphrats in den Palmirenschen Wüsten suchen dürfe. Diese sind zu einem so mächtigen Reich die unrechte Gegend; wenigstens in

Z i t t den

den alten Zeiten. Denn die bekannte Macht der Palmyrenischen Königin Zenobia entsand aus der Indiarischen Handlung der Stadt Palmyra: allein die Stadt Palmyra hat erst Salomon gebauet, und so hat sie in den Kriegen gegen David keinen König fürchterlich machen können. Das Land Hamath Zoba, darin nach 2 Chron. VIII, 3. 4. Palmyra gebauet seyn soll, (wenn anders die Erklärung richtig ist) ist nicht Zoba selbst, denn das war ja nicht Hamath, sondern beyde Königreiche waren entgegen gesetzte feindliche Mächte: vielmehr ist Hamath Zoba ein Theil des Königreichs Hamath so der König von Zoba erobert hatte. Auch schickt sich die Gelegenheit des Krieges, den der König von Zoba mit David geführt haben soll, nehmlich, daß einer von beiden Königen sich am Euphrat vest setzen wollte, besser zu einem Könige jenseits als dieses des Euphrats. Kurz Zoba ist die berühmte in Mesopotamien liegende Stadt Nezbis. Diese heißt im Syrischen eben so, und wird, so viel es die Orthographie beider Sprachen zuläßt, mit gleichen Buchstaben geschrieben, ܙܘܒܐ (Zaubo, oder nach der morgenländischen Aussprache des Syrischen, Zoba). Diese gewöhnliche Benennung wird mit Stellen belegt, wiewohl Alfemans Verzeichniß der Nestorianischen Bischofsitze, im letzten Theil seiner Orientalischen Bibliothek schon Zeugniß genug wäre. Der Syrische Uebersetzer der Bücher der Chronik, der Arabische der Bücher Samuels und der Chronik, und der Syrer Ephram in der Erklärung der Bücher Samuels, haben auch schon Nezbis unter Zoba erkannt, und es mit den Namen ܙܘܒܐ (Zaubo) und نصيبين (Nezibin) gegeben: bey dem Syrischen Uebersetzer der Bücher Samuels heißt es ܙܘܒܐ (Zaubo). Die Absicht dieser Abhandlung ist mit

mit auf die Assyrische Geschichte gerichtet. Herr W. sucht zu zeigen, daß zu Davids Zeit die Assyrier noch nicht so mächtig gewesen sind, als die Griechen sie vorstellen, und sie nachher geworden sind. In Mesopotamien herrscheten damals keine Assyrier: ein König von Resibis war der mächtigste Regent dieses Landes, und dem waren die übrigen Königreiche, in die Mesopotamien eingetheilt war, gewissermassen unterworfen.

Schwabach.

Der unermüdete Hr. Rektor Paul Daniel Longolius zu Hof, von dessen Abhandlung *Curia Regnitiana nonnullo iure Herimundurorum cognominanda* wir neulich auch die 27te Fortsetzung auf einem Bogen erhalten haben, hat auf 10. B. 8. im Enderschen Verlag den Anfang einer periodischen Schrift abdrucken lassen, deren fleißige Fortsetzung, wenn uns die aus dem anzuzeigenden ersten Stück gemachte gute Vorstellung nicht sehr trüget, Liebhabern der deutschen Geschichten und Rechten gewiß annehmlich seyn muß. Er überschreibt sie *Longolischen Vorraths allerley brauchbarer Nachrichten Erstes Sach.* Es enthält XI. Stücke. I. *Brandenburgs und Bayerns wechselseitiger Einfluss.* Eine Rede, die Hr. Longolius auf das Namensfest des jetzigen Hrn. Margrafen zu Bayreuth gehalten hat. Die Ernennung der Churbayerischen Academie der Wissenschaften zu ihrem Mitgliede war die nächste Veranlassung des Inhalts. Man findet hier von der Ausbreitung der Bayern in den jetzigen Brandenburgfränkischen Landen, von der Freundschaft der Bayerischen Herzoge mit den Burggrafen von Nürnberg, besonders Kaiser Ludewig mit Burggr. Friedrich, und den Ehen unter beyden Häusern wohlgewählte Nachrichten. II. *H. Heinrichs zu Braunschweig u. Lüneburg Vermählung mit Margarethen Churf. Friedrichs II. zu Brandenburg Prinzessin.* Ein schätzbares

Stück, das eine wichtige Entdeckung in der Braunschw. Geschichte enthält. Es ist die Rede von H. Heinrich dem Friedfertigen, der bis 1471. Helene, Herzog Adolphs von Cleve Tochter, zur Gemahlin gehabt hat. Die Braunschweigische Schriftsteller wissen von keiner andern Ehe. Daß er sich aber mit obiger Margarethe verheirathet hat, erhellet aus dem hier beigebrachten Heyraths-Brief von 1472., dessen Plan der Erzbischof Johann von Magdeburg verfertigt. Sie waren beyde in tertio gradu ex utroque parente verwandt, wie es in der Eheveredung heißt, und vom Hrn. B. gründlich dargethan wird. Die kurze Dauer dieser Ehe hat aber vermuthlich das Stillschweigen der Geschichte davon verursacht. Denn der zwey u. sechzigjährige Heinrich starb schon den 6 Dec. 1473. Die Prinzessin verheirathete sich nachher 1476. an Bogislaus X. von Pommern. Viele andere historische Umstände sind bey dieser Gelegenheit mit ungemeyner Geschicklichkeit erörtert worden. III. Nachricht von Nordalben. Es wird eine Urkunde von diesem auf der Gränze der markgräflich Brandenburgischen, Sambergischen und Meusischen Lande gelegenen Marktsteden beigebracht. IV. Ein Buch der Ausscheidung: Unter diesem Titel besitzt Hr. Longolius einen alten Auszug oder Sammlung des Landrechts, Weichbilds und Kayserrechts, von welcher Ludewig (s. Praefat. Rel. MSC. Vol. X. §. 28. S. 61.) auch eine Abschrift gehabt haben will. Es bestehet in sieben Büchern, deren sämtlichen Inhalt man hier antrifft. Wir können nicht leugnen, daß wir sehr begierig auf die nähere Bekanntmachung sowohl dieser Sammlung selbst als deren vom Hr. L. zur Erläuterung derselben gemachten Anmerkungen sind, indem wir außer andern Vortheilen auch zu Aufklärung der jetzt so gemeinen Streitfragen über das Ansehen dergleichen ältern Rechtssammlungen vielleicht noch etwas gutes zu erhalten hoffen. V. Fränkische Polizeygesetze. Es wird mit einer

fränk-

fränkischen Verordnung v. 1452., den Verkauf betreffend, der erste Beitrag zu dem Hoyerischen Polizeyrecht geliefert. VI. Eine Anweisung auf die Stadrenten zu Zwifkau, von Marggr. Wilhelm zu Meissen an Heinrich von Gera v. 1384. VII. Eine Urkunde aus dem Pais de Vaud, von 1301. Es kommen einige Wörter in derselben vor, woraus die Wörterbücher der Latinität mittlerer Zeit bereichert werden können. VIII. Nachricht von einigen derer von Monro oder Munro. Einer von den Vorfahren des berühmten englischen Feldherrns dieses Namens hat in Nürnberg Güter gehabt, wie aus dem beygebrachten Heroldsbrief über das Monroische Geschlecht von 1710. erhellet. IX. Büttenbriefe für Sachsen, nebst der Bulle P. Julius darüber von 1512. Im folgenden Stück wird ein Formular des jährlichen Berufs Evangelischer Pfarrer im Bisthum Bamberg mitgetheilet. Das letzte enthält eine Nachricht von zwey alten Formular: Büchern, die den Päpsten u. Hofmannischen bekannten Verzeichnissen zum Beitrag dienen können; von Johansen Helten Mecklenbers Handbüchlin. (Lübing. 1541. 8.) u. Ludwig Seufens Rhetoric u. Deutsch Formular (Wittemb. 1556. 8.). Der Verleger dieser nutzbaren Nachricht wird bey einem fleißigen Abdruck der folgenden Fächer gewiß keinen Schaden leiden.

Haag.

Gosse und Pinet haben A. 1764. gedruckt: *Letres a un Seigneur anglois ou l'on donne une juste idée de l'état politique de l'Europe depuis 1648. jusqu'à 1713. en reponse a la dernière partie des Letres de M. Bolingbrook par Horace Walpole, Lord Woolerton.* Der bekannte Horaz Walpole, Bruder des Grafen von Orford ist schon A. 1706. in Geschäften nach Barcelona geschickt, A. 1709. eben zur eitsischen Zeit als

Ttt ttt 3 Ge

Gesandtschafts-Secretaire im Haage gebraucht, und hernach zu den höhern Aemtern im Staate erhoben worden. In dieser Schrift nimmt er sich hauptsächlich für, den Vorwurf zu widerlegen, den Volingbroocke den Whigs gemacht hat, als wenn man den Frieden mit Ludwig dem XIV. auf solche harte Bedinge gesetzt hätte, daß er ihn unmöglich habe annehmen können, ob er wohl ganz darzu geneigt gewesen wäre. Lord Horaz setzt alle diese Begebenheiten deutlich aus einander. Schon A. 1705. that der Mr. v' Alligre, und einige Franzöf. Ausgesandte einige allgemeine Vorschläge, den 2. Octob. 1706. schrieb der Churfürst von Bayern an die Abgeordneten der General-Staaten, schlug eine Versammlung zum Frieden vor, und bot entweder die Italienischen Staaten, oder Spanien den Verbundenen an; aber ein Brief Ludwig des XIV. an den Pabst von A. 1707. zeigt genugsam, daß Ludwig bloß die Italienischen Staaten, die damahls schon verlohren waren, abzutreten geneigt gewesen seye. Im Jahr 1709. hielt der Präsident Rouille und hernach Torcy einige Zusammenkünfte mit den Hrn. Staaten im Haage selbst; man verlangte für den Erzherzog die ganze Spanische Erbschaft und war versichert, daß Ludwig vollkommen im Stande war, seinen Sohns Sohn zu allem zu bewegen. Aber mitten in wärenden Versammlungen erkannte jener den Prinzen Ludwig für den Prinzen von Asturien, doch kam man überein, der Kayser und Holland unterschrieb, Torcy trieb auch die Engländer sehr an, sich zu unterzeichnen, und eine Staffete sollte die Unterschrift von Paris bringen. Sie brachte aber einen Abschlag, und Ludwig brach also die Friedenshandlungen selber ab; die Verbundenen hätten doch bloß einige Festungen zur Versicherung verlangt, daß Ludwig seinen Sohnes Sohn weiter nicht unterstützen wollte. Lionville und einige andere Plätze waren aufgezeichnet worden, zur nemlichen Zeit hat aber Ludwig

Ludwig seinem Sohns Sohn Versicherung geben lassen, daß er ihn nicht verlassen, und 12. Bataillonen zu seinen Hütern stellen würde. Im Jahre 1710. folgten die Conferenzen zu Gertrundenberg. Hier wollte nun Ludwig Spanien und Indien abtreten, begnügte sich mit einem Theile von Italien, und eslichen der daran gelegenen Inseln, wann Philipp sich nicht einlassen wollte, so bot er Geld an, ihn zum Frieden zwingen zu helfen; man wurde aber wegen der Sicherheiten nicht einig, die Verbundenen sahen den K. in Spanien alle völlig in der Macht seines Großvaters an, und wollten nicht einen neuen Krieg mit Spanien antreten. Sie forderten also eine nähere Erklärung von Frankreich über die Uebergabe von Spanien und Indien, als eine Sache, die Ludwig geben konnte; hier aber brach dieser König die Versammlungen ab, und der Krieg wurde fortgesetzt. Die Kenntnisse des in England zwischen den Whigs, dem Herzog v. Marlborough und der Königin vorgegangenen, machte Ludwigen diesen Muth, wie Lord Horaz durch einen Brief des Ch. von Bayern beweist, der in den Händen des Herausgebers der Bullingbrockschen Schriften ist. Ist 327. S. in gr. Octav.

Paris.

Ésclapart hat J. 1764. in gr. Octav abgedruckt, les Amans malheureux ou le Conte de Comminge drame par Mr. d'Arnauld. Die Geschichte des unglückseligen Grafen von Comminge ist ein Roman der Madame de Tencin, den der Hr. von Kalthin vornehmlich hier in Göttingen deutsch übersetzt hat. Mr. d' A. der Herausgeber der Gazette Litteraire, hat den letzten Theil derselben, oder den Todt der in Münchens Kleidern verborgenen Adelaide zum Vorwurf eines Trauerspiels erwähnt, das aus vielen Ursachen nicht wohl auf der Schaubühne vorgefellt werden kan, und

und dennoch mit allen möglichen Umständen und Unterrichten, wie es in aller seiner Pracht vorgestellt werden solle, hier abgedruckt ist. Man kan nicht leugnen, daß die Geschichte an sich selbst, bey aller ihrer Unwahrscheinlichkeit, doch rührend seye, und auch hier, ohne doch daß alle Kräfte der Dichtkunst erschöpft seyen, sich rührend lesen lasse. Das Trauerspiel ist freylich zu weitläufig, und sowohl die Bekanntschaft des Grafen, (wobey so gar ein entbehrlicher Brief wiederkömmt), als auch die Beichte der sterbenden Adelaide zu lang. Der Verfasser schüget sich mit der Clarissa: es kömnen aber in derselben Schilderungen noch fortwährend oder den Augenblick vorgesehener Geschichte vor: hier sind es alte Dinge, und ein Brief der vor vielen Jahren geschrieben ist, dabey aber wenig zur Sache thut. Die Liebe des Comminge ist auf den höchsten Grad der Spannung gebracht, und fast eine Raserey; auch die Verhehlung des Gemahls einer Geliebten in dem strengsten Kloster der Welt nicht ganz natürlich. Die Glocke, die hier eine gute Wirkung thut, ist aus dem Dray genommen: Die Abndungen aber wegen des Euthime etwas zu deutlich. Die Vorrede ist lehrreich, Hr. d'Arnauld rüht an, aus dem Gloomy, (Sombre ist zu schwach, und schaudrickte besser) mehrern Vortheil zur Nührung zu ziehen, und rühmt dergewegen den Beschlus, Young, und Shakespear. Die Franzosen haben bis hieber fast nur mit den Blumen der Poesie gespielt. Die Critic Seite 55. ist richtig, und die deutschen und englischen Schauspiel-Schreiber haben noch mehr als Voltaire sich in's Epische verirret. Einige kleine Kritiken über einige Sulben sehen wir ungern. Es sind in der That die Pantoffel einer Venus. Ist 220.
Seiten stark.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

139. Stück.

Den 21. November 1765.

Braunschweig und Helmstedt.

Im Verlag der fürstl. Braunsch. Waisenhaus-
 Buchhandlung kam heraus: Entwurf einer
 pragmatischen teutschen Reichshistorie mit
 zureichenden Allegationen verfertigt von D.
 Franz Dominicus Häberlin, herzogl. Braunsch.
 Lüneb. Hofrath, der Juristen-Facultät zu Helmstedt
 Senior, u. s. w. 1763. auf 799 S. in 8. ohne Zuschrift
 und Vorrede. Weil man eben nicht über den Mangel gu-
 ter Lehrbücher zur teutschen Reichshistorie zu klagen
 Ursache hat; so gehört gewiß eine sehr vertraute und
 langwierige Bekanntschaft mit dieser Theile der Ge-
 schichte dazu, wenn man den Vorgängern gleich kom-
 men, oder sie wol gar übertreffen will. Der Hr. Hof-
 Häberlin kannte die Schwierigkeiten einer solchen Un-
 ternehmung nur mehr als zu wol, und er entschloß
 sich zur Ausführung derselben erst jetzt, da er bereits
 über 30 Jahre sich mit der Geschichtskunde, besonders
 des teutschen Reichs, beschäftigt, und nachdem er dies-
 selbe schon in das 18te Jahr zu Helmstedt, als öffent-
 licher Lehrer, vorher aber auch einige Jahre als Ma-
 gister und Professor der philosophischen Facultät zu
 Göttingen gelehrt hatte: iust das Gegentheil vom
 Huu uuu dem

dem Verfahren vieler andern, die, wenn sie kaum dem Hörsale ihrer Lehrer entrinnen sind, ihre mit vermeyntlich neuen Wahrheiten angefüllte Compendien der Welt aufzubringen pflegen. Der Hr. Hofr. redet, wie billig ist, mit Hochachtung von den Schrifften seiner großen und berühmten Vorgänger, Ludewigs, Gundlings, Struens, Speners, Schmaufens, Hahns, Mascovs, Bünaus, Köhlers, Barre, Pfeffels, Pütters und Schmidts; er kan aber unserm Bedünken nach mit Recht auf den Beyfall derer, die seinen Entwurf lesen, Anspruch machen. Kurz, die schönen Eigenschaften der Habertinschen Reichsgeschichte sind die glücklichste Vertheidigung gegen den Tadel, daß der Hr. Hofr. die Menge der Lehrbücher dieser Art vermehrt habe. Er verbindet die Geschichte mit der Staatsverfassung, und seine Arbeit ist für Leute unentbehrlich, die nicht nur Begebenheiten zu wissen, sondern selbst die Quellen kennen zu lernen wünschen, woraus unsere Geschichtschreiber schöpfen, und worinn man Beweise, Erklärungen und Ergänzungen findet. Der Hr. B. fängt die Geschichte der Teutschen mit den mehresten seiner Vorgänger von ungefähr 100 Jahren vor Christi Geburt an, und führt sie bis auf den Tod des K. Karls VI. fort. Das ganze Werk ist nach den merkwürdigsten Staatsveränderungen in 8 Perioden abgetheilt, 1) von ungefähr 100 Jahren vor Christi Geburt bis auf die Errichtung der Fränkischen Monarchie 486; 2) bis auf die Theilung unter den Söhnen des K. Ludwigs des Frommen 843; 3) bis auf die Vereinigung des teutschen Reichs mit dem Römischen Kaiserthum 936; 4) bis auf den Verlußt des Jurefürstenthums der Habsburge mit dem King 1125; 5) bis zum Ende des sogenannten großen Interregnum 1273; 6) bis auf die Zeiten des ersten beständigen Landfriedens 1493; 7) bis auf die Zeit des letzten Reichsabschieds 1657; 8) bis auf den Tod des K. Karls VI. 1740. Bey je-

dem

dem dieser Zeitpuncte nennt der Hr. V. zuerst die gleichzeitigen Schriftsteller, wobey er vorzüglich die Jahre bemerkt, deren Geschichte sie eigentlich beschränken haben, und die Stellen anzeigt, die sie in den bekann- ten Sammlungen einnehmen. Darauf folgen die neuern Schriftsteller, die mit Einsicht gewälet worden sind. Nach dieser vorläufigen Einleitung werden die Bege- benheiten selbst und die merkwürdigen Veränderungen in der Verfassung jedesmal in zween besondern Ab- schnitten vorgetragen. Der Hr. Hofr. liefert also keine bloße Kaisergeschichte, sondern er breitet sich über alles aus, was sich in Teutschland zugetragen hat, und das Andenken der Geschichte verdient. Selbst auf die besondern Ursachen der Veränderungen und die Triebfedern der Handlungen, die die Franzosen immer erdichten, und die Teutschen fast niemals auf- suchen, ist der Hr. V. aufmerksam gewesen: daher sein Entwurf mit Recht den Titel einer pragmatischen Geschichte führt. Nur die 6 ersten Perioden endigen sich gedachtermassen mit der Staatsverfassung, wo- bey die Schmausische Ordnung (in Compendio juris publici) beobachtet, und zur leichtern Vergleichung am Rande durch Pfeiler angezeigt worden ist. Die Staatsverfassung der 2 letztern Perioden hat der Hr. V. in einem Anhange: D. Franz Dominicus Hä- berlins Staatsverfassung des teutschen Reichs von R. Maximilian I. bis auf R. Karls VI. Tod, Braunsch. und Helmst. 1763, auf 128 S. in 8. ohne die Vorrede und den summarischen Inhalt, abgehan- delt. Die Wichtigkeit dieses Gegenstandes, der in den neuern Zeiten immer interessanter wird, bewog den Hrn. Hofr. denselben mit mehrerer Sorgfalt und größerer Vollständigkeit zu bearbeiten, und der gründ- liche Gebrauch der Malcapitulationen und der besten Quellen überhaupt macht seine Arbeit besonders schät- bar. Die Allegationen geben überdies dem ganzen

Buche einen ungemeinen Vorzug: denn sie sind eben so reich, als genau und zuverlässig. Der Vortrag des Hrn. Hofr. hat die Annehmlichkeiten nicht, die uns in den Geschichtsbüchern der Ausländer so sehr reizen; aber die innere Vortreflichkeit des Werks ersetzt diesen Mangel, den obnedies die vorgesezte Kürze und das Zusammendrängen der Begebenheiten notwendig machte. Die Sprache ist gleichwol immer richtig und rein. Der Hr. V. verspricht noch eine Vorbereitung von den Duellen und Hülfsmitteln einer ächten Reichshistorie, und Stammtafeln bey einer neuen Ausgabe beynügen. Vielleicht entschließt er sich auch, eine vollständige Historie des teutschen Staatsrechts durch alle Jahrhunderte zu schreiben.

London.

Hr. Donald Montro, ehemahls Stab-Medicus und vorher unser gelehrter Mitbürger, hat bey Millar und anderen ein Essay on the droply and its different species, zum 2ten mal abdrucken lassen. Es ist theils in Ansehen der verschiedenen Arten wässerichter Geschwulsten sehr vollständig, theils hat er eine ungemeyne Menge von Anmerkungen und Defnungen von Leichen, und anderer aus der Helesenheit hergenommenen Wahrnehmungen beygefügt. Es ist also, wie von allen guten Büchern, schwer einen Auszug davon zu geben. Unter den Ursachen ist allerdings das allzu häufige Trinken dünner Getränke. Wos aus dem überhäufeten Gebrauche einer Gersten Tisane in einem Fieber ist eine unheilbare Bauchwassersucht entstanden. Obwohl die Leber und Milz nicht einzig der Sitz dieses Uebels sind, so sind sie doch allerdings am öftesten dabey verhärtet; sehr oft ist dabey eine Verstopfung im Herzen, oder den grossen Schlagadern. Eine Wahrnehmung der Folgen einer in einem Hunde gebundenen Speichersaft-Röhre, und des dabey aufgefangenen Saftes bemerkte Eigenschaften sind merkwür.

müdig; dieser Saft ist zum gerinnen sehr geneigt; Vom Schöpfen in der Wassersucht unter der Haut hat Hr. M. gute Folgen gesehen. Er hat auch bey gegenwärtigen Beklemmungen der Brust ganz hippocrasisch zur Uder aelassen. Das Brechen in der Wassersucht hat er bis auf fünfzig Pinten das eingenommene Getränk übertreffen gesehen. Die Weine sind davon entschwollen, und der Ausgang gut gewesen. Sehr oft haben die Lungen: Salze gute Dienste gethan. Die Zeitlosen Wurzel in Honig und Eßig hat wie Hr. M. noch an einem andern Orte sagt, ganz verschiedene Erfolge gehabt, und ist zuweilen glücklich gebraucht worden. Man hat auch nicht ohne Frucht abgezogene Oehle, selbst von Wachholder gebraucht; unerwarteter ist der gute Erfolg vom Mohr: Saft. Hr. M. glaubt auch das geronnene Blut (polype) könne zuweilen Antheil an der Krankheit gehabt haben. Nunmehr kommt er zu den besondern Arten der Wassersucht. Kohlblätter auf die Weine gelegt, haben die Weine zum rinnen gebracht, und die Kranke ist geheilt worden: auch der Schweiß ist mit Vomar's Mittel mäßig befördert worden. Das Schöpfen fällt gut aus, wenn der Kranke nicht so sehr an Kräften erschöpft, auch das Uebel nicht mit andern verbunden ist, als davon Hr. M. verschiedene Beispiele anführt. Hr. Whytt glaubt die Zeichen einer Sammlung von Wasser in den Hölen des Gehirns entdecken zu können; wir würden aber das Brechen allerdings davon ausschließen: dieser Art gibt nunmehr selbst der Erweiterung des Schwarzen im Auge, einen Raum unter den Zeichen der Schwächung. Die Wassersucht des Rückgrates hat Hr. M. etliche mal gesehen, und sie ist allemal tödtlich gewesen. Die Wassersucht in den Kniegelenken beschreibet er besonders: man hat die Einsaffung glücklich geöffnet. In der Brustwassersucht ist die Meerzwibel glücklich gebraucht worden; nur gesteht Hr. M., daß in gewissen Personen diese

U u u u u 3 Wurzel

Wurzel den Magen beschäftigt. Auch von eingetriebem Baumöl hat er glückliche Beispiele. Er hat eine Trommelsucht gesehen, in welcher die sinkende Luft in der Bauchhöhle war. Ist 272 Seiten stark in groß Octav.

Neuschatell.

Wir wollen den Ort des Druckes der Lettres a Mont.
 ... relative a M. J. J. Rousseau imprimées a Goa avec la re-
 futation de ce Libelle par le Prof. de Montmolin hieher
 setzen, weil beyde von hiesigen Verfassern abstammen.
 Hr. Rousseau wurde wegen seiner Lettres ecrites de la
 Montagne vord geistliche Gericht (Consistorium) vor-
 geladen. Er versprach zu erscheinen, und kam doch
 nicht, läugnete auch das Recht des Gerichts, des Glau-
 bens wegen jemand zu prüfen; er der selbst zu Genf.
 eine bittere Klage deswegen geführt hat, weil man sein
 Buch verurtheilte, ohne ihn vor eben dasselbige Ge-
 richt vorher vorzuladen. Er wollte zwar versprechen,
 nichts über die Religion mehr zu schreiben, rückte aber
 in das Versprechen einen Ausdruck ein, der ihn über
 das Vergangene rechtfertigte. Diesen verwarf der
 Hr. von Montmolin, der Pfarrer des Ortes wo Rous-
 seau lebte, und rief das Gericht zusammen. Dieses
 entschlug den R. durch die Mehrheit einer Stimme,
 und brachte die Sache vor den Staats-Rath, der den
 R. auf ausdrücklichen Befehl des Königes schlichte.
 Doch gab dieser nochmal ein Versprechen von sich,
 nicht über die Religion zu schreiben, und weiter gieng
 die Sache nicht. Diese kleine Geschichte wird in der
 ersten Schrift von einem Monf. du Peyroux mit einer
 so vorzüglichen Freundschaft gegen den J. J. Rousseau
 erzählt, daß wir uns nicht enthalten können, noch-
 mals anzumerken, niemand dulde weniger als die
 Freugeißer. Der Hr. Pf. von Montmolin, der ehe-
 mals den Hrn. Rousseau zum Abendmahl gelassen hats
 te, und deswegen von ihm auf's höchste gerühmt wor-
 den

den war, verantwortet sich in der Wiederlegung, und zeigt, wie unendlichen Glimpf er gegen einen Mann gebraucht habe, der ohne einige Schonung die Wunder des Heilandes für Fabeln ausgerufen hatte. Uns dünkt, die Ausflüchte und Auswege des Philosophen seyn so deutlich bewiesen, als sein Zorn und die Festigkeit seines Affectes gegen den Geistlichen Stand. Einige sogenannten Facta die im Brief von Goa angeführt worden sind, werden von ihm widerprochen. Niemals ist Rousseau zu Neuchâtel in Zorn gerhan worden; und der Bernische Pf. Bertrand hat zu seiner Vorladung nichts beygetragen. Ist 198. Seiten stark in groß Octav.

Salle.

Hier und in Helmstädt verlegt Hemmerde: die Mnemonik und Hevristik nach ihren ersten Zügen entworfen von Job. Christoph Dommerich; der Logik und Met. ord. Prof. zu Helmst. 8^o 11. B. Diese beyden Aufsätze sind im Hannoverischen Magazin 1764 zuerst erschienen, und Hr. D. hat sie theils seiner Zuhörer, theils anderer Gelehrten wegen die ihn darum ersucht wieder drucken lassen. Hr. D. beschwert sich in der Vorrede mit Recht über diejenigen, die nichts als Wiß und Einbildungskraft kennen und darüber Philosophie und ernstbaste Wissenschaften verachten. (Hr. D. hätte dem was er diesen Leuten mit Grunde entgegen setzt noch beyfügen können, daß tiefe und systematische philosophische Einsichten ohne Wiß und Scharfsinnigkeit nicht seyn können und Plato und Leibniz bey metaphysischen Untersuchungen, mehr Wiß gezeigt haben, als sich in vielen Bänden anakreonischer oder herametrischer Lieder findet. Von der Schrift selbst wird kein weitläufiger Auszug nöthig seyn, theils weil sie zum zweytenmahl erscheint, theils weil das wahre und brauchbare das sie enthält, gleichwohl nach der Absicht Hrn. D. nicht neu seyn dürfte. Er theilt in der

der Mnemonik die Vorschriften das Gedächtniß vollkommen zu machen in psychologische und physiologische ein. (Unter den ersten scheint es uns hätte verdient etwas deutlicher ausgeführt zu werden, wie viel Hülfe die Vernunft dem Gedächtnisse dadurch leistet, daß sie den Zusammenhang der Dinge die man behalten will vor Augen stellt. Hr. D. hat vielleicht dieses 22 §. unter dem Nutzen vollständiger Begriffe verstanden, aber die Ursache warum man gründlich erlernte Wissenschaften wie er bemerkt nicht so leicht vergißt als Sprachen und Historie, ist wohl eigentlich der Zusammenhang; darum man eben in der Geschichte die Begebenheiten die aus einander erfolgen leichter behält als Tabrizahlen und Mahnen) die physiologischen Vorschriften Hrn. D. sind nur eine gute Diät zu halten, und sich das Gedächtniß stärken sollen, der Arzneymittel zu enthalten. Unter der Heuristik versteht Hr. D. eine Anleitung zu erfinden was für uns neu ist, gesetzt daß es andern schon bekannt wäre, denn er erinnert sehr richtig daß sich jemand viel anmaasse, der etwas für der ganzen Welt neu erklären will. Hr. D. theilt zu dieser Absicht ganz gute Regeln mit, die eigentlich in die Logik zur Leitung des Verstandes gehören der nicht über alles was er zu wissen verlangt andere fragen will. In der Geschichte der Erfindungskunst hätte Hr. D. wo er von Wolffs versprochener Erfindungskunst redet, noch anmerken können, daß Leibniz glaube sie lasse sich nicht in Regeln bringen, und L. hat ohne Zweifel unter den Erfindern eine höhere Stelle als Wolf. Es scheint gesammelte Exempel von Erfindungen, und Anmerkungen wie solche gemacht werden, dürften wohl die beste Erfindungskunst seyn. Wenigstens hat man keine bessere, in der Wissenschaft wo doch noch die meisten Erfindungen gemacht werden, in der Mathematik.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 140. Stück.

Den 23. November 1765.

Göttingen.

Dur Erhaltung der Doctorwürde unterwarf Herr Meyer Kalman Cohen, aus Düsseldorf, den 14ten des Novembers seine Probschrift, *de calculo et lithonrriptici*, einer öffentlichen Prüfung. Es ist kein einziger Theil des Körpers, in dem sich nicht Steine erzeugen könnten: so wie der jüngere Hr. Albinus einen solchen aus einer venerischen Zeule herausgenommen hat. Doch kommen sie am öftersten in den Werkzeugen des Harns vor. Der Hr. W. widerlegt verschiedene der Meinungen, die man von der Entstehung dieser letztern geäußert hat, da man sie bald von einer Gährung, wie der Weinslein im Wein, bald von einer Gährung, bald von Eisentheilen, bald von einem flüchtigen Laugensalze, bald von einem Schleim, wodurch die irrbischen Theile verbunden würden, hergeleitet hat; anderer Erklärungen zu geschweigen. Um eine bessere anzugeben, vergleicht er die Bestandtheile dieser Steine und des Harns mit einander, und giebt auf die verschiedenen Veränderungen acht, welche ein stille stehender Harn leidet. Die Chemie entdeckt, beydes in den Harnsteinen und dem Harn selbst, eine Kalkerde und eine Menge eines sauren Salzes. Doch giebt es, nach den Versuchen
 des

des Marggraf, Steine, die so flüchtig sind, daß sie nach dem Verschmelzen keine Erde zurück lassen. Diese Theile, glaubt er, vereinigen sich vermittelst einer Crystallisirung mit einander um so viel leichter, wenn der Harn aufgehalten wird, und ein fremder Körper vorhanden ist, an den sie sich ansetzen können. Hr. C. geht darauf zu den entfernter Ursachen und den Zufällen, die aus dem Stein entstehen, fort. Daß der Nierenstein bisweilen zu einer merklichen Größe anwachsen könne, ohne daß die Kranken eine Beschwerde davon verspüren, bestätigt er mit neuen Beyspielen. Die Zeichen, aus denen man den Stein in Verdacht nimmt, sind sehr betrüglich. Ausser dem Nierenstein können noch viele andere Uebel eine Unempfindlichkeit der Haine zu wege bringen. Und in der Gicht und der Gultenader gehen bisweilen so gar kleine Steine und ein Gries mit einem schleimichten Wesen ab, so wie auch Krämpfe die Zufälle des Steins erregen können. Der Hr. B. beruft sich hier auf die Erfahrungen des Hrn. Meckel und einen von ihm selbst bemerkten Fall. Der Schleim kan bisweilen fehlen, und im Gegentheil in Menge abgehen, wenn gleich kein Stein vorhanden ist. Eben so unzuverlässig ist bisweilen das Zeugniß des Catheters. Hr. C. hat Gelegenheit gehabt einen Kranken zu sehen, bey dem ein Stein von der Größe eines Taubeneys in den Hodensack getreten war; und eine Frau, bey der sich ein solcher den Weg in die Mutterscheide gehahnt hatte. Bey der Cur erwähnt der Hr. B. zuerst derjenigen Mittel, welche nur die Zufälle lindern. Zu diesen rechnet er auch das Kraut der Sandbeere, dessen Wirkung er doch nicht mit Hrn. Gerbard aus der Chymischen Untersuchung beurtheilen will. Daß der Stein im Körper aufgelöst werden könne, schließt er theils aus der Art der Erzeugung der Steine, theils aus den Versuchen mit verschiedenen Auflösungsmitteln, in die man denselben geworfen hat. Die W. spoldere bere

here lobt er sehr, und aus dem Munde des Hrn. Leidenfroß, den ausgepreßten Saft verschiedener Kräuter. Hingegen setzt er das Augenische Mittel sehr herunter, und glaubt, daß die Wirkung desselben vielmehr der Ruchersuppe, indem sie sehr harntreibend ist, als dem Vitriolöl zuzuschreiben sey, zudem dardieses, nach des Hales Versuchen mit Steinen, keine Auflösung hat bewirken können. Eben so urtheilt er von dem Dippelschen Dehl. Das Harlemeröhl, das wie Terebintbin riecht und schmeckt, ist vielen schädlich gewesen. Mit dem Stephenschen Mittel kommt das Hoffmannische überein; denen beyden aber Hr. L. nicht günstig ist. Da aber nach den Versuchen des Marggraf und anderer die Steine durch alcalische Mittel sich leicht haben auflösen lassen, und diese im Gebälte ihre Kräfte nicht so leicht verlieren: so giebt er ihnen den Vorzug. Er rühmt daher das Kaltwasser und die Seife. Den Erfahrungen des Hrn. Leibmed. Vogel und Hrn. Meßel zu folge, ist der zerflossene feuerfeste Salpeter (liquor nitri fixi) noch besonders wirksam. Und Hr. Marggraf hat sich bey den laugenhaften Mitteln sehr gut gefunden. Daber scheint auch das Carlsbaderwasser so gute Dienste zu leisten. Die angehängte Geschichte eines arthritischen Mannes ist deswegen merkwürdig, weil sich verschiedene Zeichen eines Blasensteins mit einem eyerichten Auswurf aus der Harnröhre und einer grossen Erhärtung in dem hintern Theil der Blase, die man durch den After fühlen konnte, zeigte, ohne daß man durch den Catheter einen Stein zu entdecken im Stande war. Die Erhärtung verschwand bald, und der Kranke erlangte zuletzt seine Gesundheit wieder.

Wien.

In Trattners Verlag kam heraus: Discours sur l'histoire des Juifs, depuis le commencement du monde jusqu'à la destruction de Jerusalem par les Romains, pour
 facile

faciliter aux jeunes personnes de l'un et de l'autre sexe l'intelligence des figures de la Bible et de l'histoire sainte; par Mr. P. D. 1763. mit der Aufschrift, der Vorrede und dem Inhalt, 10½ Bogen in Octav. Am Ende der Aufschrift an des Erzherzog Ferdinands Kön. Hoheit, nennt sich der Verfasser Fernin des Chavanettes. In der Vorrede beschweret er sich mit Recht über die meistens verkehrte Art junge Leute in der Geschichte zu unterrichten, welches er jedoch selbst nur hauptsächlich auf die Gegend, wo er sich aufhält, einzuschränken scheint. Er sucht sich alsdann gewisser Vorwürfe wegen, als habe er nichts neues gesagt, den Bossuet, Vrideau und Calmet vornämlich copirt, in Sicherheit zu setzen. Er gestehet, daß ihm nichts eigen sey, als der Vortrag und der Plan. Wer wird auch mehr bey einer Schrift von dieser Art verlangen? Die ganze jüdische Geschichte theilet er in 12 Zeitpunkte, welches wol manchen Anfänger abschrecken möchte, wenn er bey der Geschichte einer jeden Nation ein ganzes Duzend Perioden ins Gedächtnis fassen soll. Da wir schon im französischen, außer mehr andern Werken gleiches Inhalts, einen Bossuet haben, welcher die jüdische Geschichte ebenfalls auf eine angenehme und faßliche Weise vorgetragen hat, so könnte freylich dieser Discours so ziemlich entbehrlich scheinen; dem ungeachtet halten wir die Arbeit des Hrn. Verf. nicht für unnütz, weil sich gedachte Werke nicht so leicht von jedem anschaffen lassen. Der Hr. des Chavanettes erzählt die Begebenheiten ganz ordentlich, deutlich und angenehm. Er macht, zumal in den ersten Blättern, häufige Reflexionen, die aber freylich, seinem Zweck zu Folge meistens nur für die Jugend sind. Ueberhaupt scheint sein Fleiß in der Mitte seiner Geschichte abzunehmen, indem er alsdenn öfters den Bossuet (doch nicht ohne Anzeige seines Namens) ganze Seiten nach einander für sich reden läßt, und an eigenen Reflexionen ärmer wird. Er

Er stellet manchmal Vergleichen zwischen den alten und neuen Zeiten und Regierungsformen an, die aber, wie uns dünkt, nicht allemal glücklich gerathen. z. B. S. 29 vergleicht er das vom Moses angeordnete Gericht der 72 Ältesten mit dem Parlament in England. S. 41. zieht er zwischen den Juden zur Zeit Davids in Ansehung ihrer Kriegsverfassung und zwischen den Croaten eine Parallele. S. 56. macht er eine wunderliche Vergleichung, und thut zugleich einen unvermutheten Ausfall auf die Protestanten, indem er die Trennung der 10 Stämme mit der Reformation im 16ten Jahrhunderte gegen einander hält. Ainsi fut formé, sagt er, le premier Schisme en matière de Religion; caractère de nouveauté ineffaçable, qui porte empreinte la preuve de sa condamnation: parce qu'avant de se séparer, on est uni (dieß ist freylich sehr wahr); et que renoncer au culte même qui nous avoit unis. Mais toutes les Eglises qui se sont séparées de la Catholique, ont toutes une date nouvelle selon laquelle elles temoignent qu'il y avoit un tems où elles n'étoit pas; et qu'ayant contre elles-mêmes l'ancienneté de celle qu'elles ont quittée, elles avouent qu'elles-lui sont étrangères. Außer den seltsamen Einfällen, die er mit andern gemein hat (z. B. daß Noah 120 Jahre an seinem Fahrzeuge gebaut, und daß er die Welt unter seine 3. Söhne getheilt; daß Gott den Juden die Wertschneidung als etwas Unterscheidendes von andern Völkern gebotten; daß Salomon seine Flotten nicht nur bis an die Küsten der Hottentotten, sondern so gar bis nach Cadix geschickt habe); findet man noch andere dem Hrn. W. vielleicht eigene sonderbare Meynungen; z. B. S. 20. die Israeliten hätten sich in Egypten auf den Ackerbau und die Handlung gelegt; S. 14. Die Anverwandten des Abrahams hätten das Feuer angebetet, u. s. w. In einer angehängten Nachricht des Herausgebers wird uns von eben dem Verfasser des gegenwärtigen Werckens ein ähnlicher

Discours über die ganze alte und neue Geschichte versprochen, wenn das Publicum diese Geschichte der Tuden zufrieden annehmen würde. Eine neue Geschichte von England in 6 Theilen ist schon von diesem Verfasser in unsern Händen, die wir bey Gelegenheit den Lesern anzeigen wollen.

Züllichau.

Das Waynenhaus und die Frommannische Handlung hat im J. 1765. den 2ten Band des Britischen Plutarchs herausgegeben. Wir gedenken desselben, theils wegen der Urkunde, und theils wegen der Uebersetzung: jene ist allzusehr lobdnerisch. Die Laster des Buckingham sind bey weitem nicht nach der Natur geschildert, und eben so wenig der Uberglauben und die Feindseligkeit gegen die noch unschuldigen Puritaner des Lauds. Vom Shakespear wird viel zu viel gesagt. Ein grosser Theil seiner Schauspiele sind voll conceitti, und unnatürlicher Ausdrücke, wozwischen allerdings zuweilen etwas unverbesserlich schönes hervor schimmert; und es ist eine Anmerküng in der Geschichte des Menschlichen Verstandes, daß zur nemlichen Zeit die Italiäner ihre besten Schauspieler und Dichter, die Engelländer die beste Morgenröthe des Shakespears, und Frankreich die elendesten Dichter von der Welt besessen hat. Ben Johnson wird hingegen etwas hart gerichtet. Eben im leichtern Herzen haben wir viele besonders anmuthige Stellen gefunden. Was die Uebersetzung dieses Plutarchs betrifft, so können wir dieselbe nicht durchgehends billigen. S. 22. ist lächelnd in der Traurigkeit nicht der halbe Ausdruck des Shakespears. Smiling on grief hat er gesagt, eine Geduld die die Traurigkeit lächelnd betrachtete. Unmöglich können wir Intraitte durch Abgezogenheit übersetzen; die Einsamkeit und vielleicht nur die Stille käme dem Begriff näher. Die Furcht vorm Lerm ist nicht die

Schreck.

Schrecknisse des Vacuum. Cottington ist zu hart gegen euch, S. 231. bedeutet eigentlich, Cottington hat euch zum besten: zurück gezogen, S. 312. soll sein, seine Demter niedergelegt haben. Warum steht S. 344. Knight und nicht Ritter? Das Geschirr für Trapping bedeutet S. 395. nur die Pierathen. Ist 302. S. in groß Octav stark.

Frankfurt und Leipzig.

Der jetzige Consistorialrath und lutherische Superintendentens zu Hanau, Hr. M. Friedr. Andr. Walther, hat eine kleine Sammlung von Grundrißsen erbaulicher Predigten über die gesamte Glaubens- und Sittenlehre 1 Alph. in Octav bey Eglingern herausgegeben. Wir gedenken dieser Schrift nur aus der Ursach, weil diese Erneuerung des vom sel. Spener (bey dem doch der Zwang der Sonntags Evangelien die hier beobachtete bessere Ordnung unmöglich machte) mit so großem Beyfall gegebenen Exempels in unsern Augen andern gottesdienstlichen Lehrern zur Nachfolge empfohlen zu werden verdient. Die Leyte sind sehr gut gewehlet und ein solches Buch thut auch ungelehrten Zuhörern eben die Dienste, welche gelehrte von Compendien erwarten, ohne den Katheder mit der Kanzel zu verwechseln. Von S. 161. an ist ein Anhang von ascetischen Betrachtungen über einzelne Schriftstellen, welche bey ihrer Kürze den Unterricht der Leser zum nächsten Zweck haben; doch nicht im schreyenden Ton, der so vielen Lesern, nur zu bald, verdrießlich wird.

Von eben diesem geübten Lehrer ist auch eine kurze Erklärung des Carechismi Lutheri ans Licht gestellet worden, welche einen solchen Beyfall erhalten, daß sie in den Hanauischen lutherischen Kirchen öffentlich eingeführet ist, welches Umstands wegen wir hier gedenken wollen.

Frankf.

Frankfurt.

Am 3. 1765. ist ein Trauerspiel L'innocence opprimée ou la mort d'Ivan in Octav auf 112. Seiten abgedruckt worden. Es ist merkwürdig, weil in dieser Sprache seit mehr als hundert und fünfzig Jahren kein Gedicht von dieser Classe gedruckt worden seyn mag. Ivan in der Wiege hält ein Gespräch mit der Kaiserin Anna aus, und vier und zwanzig Jahre hernach wird der nehmliche Ivan im letzten Aufzuge von Blasies ermordet, die Reden und Sitten sind eben so regelmäßig als die Geschäfte, und jeder Theil des Gedichtes steht mit den oben benannten in einem nehmlichen Verhältnis. Der Verfasser nennt sich Gallot.

Greifswalde.

Hr. Samuel Gustav Wilke, Pfarrer bey der alten Kirche hat ein Verzeichniß der um Greifswalde wachsenden Kräuter im 3. 1765. abdrucken lassen, das unterm Titel flora Gryphica 144 Octav Seiten stark ist. Hr. W. gesteht selbst daß es unvollkommen ist, und sein flaches Land kan ohne dem die gleiche Verschiedenheit an Kräutern nicht liefern, die ein Bergichtes besitzt. Hr. W. hat die Nomina trivialia alleine beybehalten, und folgt der Linneischen Ordnung mit aller Strenge. Er hat eine Besonderheit einer Myofotis beobachtet. Sollte die Thora im Norden auf der Fläche gemein seyn? und die nehmliche Frage komt über die viola palustris wieder.

Paris.

L'hospital des fous traduit de l'anglois ist bey Jorry im 3. 1765. in ungebundener Rede auf 40. Seiten gedruckt. Es enthält die bekante Blindheit der Menschen, die ihres Nachbarn Thorheiten scharfsichtig einsehen, und zu ihren eigenen blind sind. Man findet Spättereyen hier, die ganz verwerflich sind, und eine verdorbene Sittenlehre zum Grunde haben, wie S. 24.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

141. Stück.

Den 25. November 1765.

Zweybrücken.

Petrus Gallanzy druckte *Clef chronologique et diplomatique, ou observations sur la difference des epoques anciennes ecclesiastique, civile, gallicane et de Lorraine, pour concilier les contradictions des Annalites et les Dates des diplomes; dediees à la societe Royale des sciences et des Arts à Metz; par Hermann Bernard Patrick, Conseiller de Regence et Directeur des Archives de S. A. S. Monseign. le Prince Palatin Duc de Deuxponts etc. 1762. 9 Bogen in Quart.* Der Herr Regierungsrath Patrick hat schon 1757. niemol nur mit Hofsegun der Anfangsbuchstaben seines Namens (H. B. P.) eine diplomatisch-Chronologische Erläuterung über einen in der G. B. Caroli IV. vom J. 1356 und andern alten Documenten, auch Geschichtschreibern vorkommenden, und von der verführten Zeitrechnung herrührenden Calendar-Zweifel, zu Zweybrück in 4. herausgegeben. Dieser Aufsatz erscheint hier in einer beträchtlich vermehrten Gestalt und in französischer Sprache ausgearbeitet. Es ist bekannt, daß der erste Theil der goldenen Bulle auf dem Reichstage zu Mänherg 1356 den 9 Januarii, der andere aber auf dem Churfürstentage zu Metz

Ppp ppp

1356

1356 den 25 December. ausgefertigt worden. In diesen finden sich Urkunden vom K. Karl IV. die derselbe als König in Böhmen nebst den übrigen Churfürsten in eben diesem J. 1356 zu Nürnberg den 27. December, also dem Scheine nach nur zwei Tage nach der Publication der goldenen Bulle zu Metz, aufgestellt hat. Diese Urkunden, betreffen eine der wichtigsten Reichsangelegenheiten, nämlich die Churwürde des Pfälzischen Hauses, und die Ausschließung des Hauses Bayern von dem Antheil an dieser Würde. Es scheint anfangs, daß man nur unter diesen zwey Dingen die Wahl übrig behalte, entweder anzunehmen, daß der Kaiser mit den versammelten Reichständen binnen 2 Tagen zu Metz und zu Nürnberg habe einen Reichstag halten können, oder zu behaupten, daß etwa bey dem Abdruck der Urkunden ein Fehler sich in die Jahrzahl eingeschlichen habe. So wie aber das erstere wegen der Entlegenheit der beyden Städte ganz unmöglich ist, also kan auch der Umstand des Lettern durch die Originale der gedachten Urkunden, die der Hr. Regierungsrath in dem Churfürstlichen Archive zu Mannheim selbst in Augenschein genommen hat, gezeigt werden. Weil nun überhaupt dergleichen scheinbare Widersprüche in Ansehung der Jahrzahlen so wol zwischen Urkunden und Geschichtschreibern, als zwischen diesen Quellen jede für sich betrachtet, gar nicht selten sind, ohne daß man durch die Verschiedenheit so gleich verichtigt wird, etliche oder verfälschte Urkunden und Geschichtschreiber anzuliegen; so dat der Hr. B. sich die rühmliche Mühe genommen, ein Mittel ausfindig zu machen, wie man diese Scheinwidersprüche heben, und die in Verdacht gerathene Ehre der Urkunden und Schriftsteller retten könne. Er findet es in der Verschiedenheit, womit in verschiedenen Ländern der Anfang des Jahres berechnet worden. Nachdem er also eine Menge von Beispielen beygebracht, worin die Urkunden und

Schrift-

Schriftsteller einander in der Zeitrechnung zu widersprechen scheinen, und bey jedem derselben gezeigt, wie aller Zweifel verschwindet, so bald man annimmt, daß in einem Lande der Anfang des Jahrs auf den 25ten December, in einem andern auf den ersten Jan. und wieder in einem andern auf den 25ten März gesetzt worden: auch die Gegenden bestimmt hat, wo eine jede dieser Rechnungsarten gewöhnlich war; so kommt er zuletzt, S. 27. §. 28. ganz natürlich auf diese zwey Hauptregeln, daß man bey widersprechend scheinenden Datis 1) acht haben müsse, ob die Epoque zwischen den 25ten März und 25 December oder 1sten Jan. falle oder nicht: denn nach den 2 letztern Monatsstagen findet bis auf den 25ten März überall nur eine Jahrzahl statt; und 2) hat man auch das Vaterland nebst dem geistlichen oder weltlichen Stande eines jeden Schriftstellers in Erwägung zu ziehen. Am Ende sind die Urkunden beygebracht, die zum Beweise angeführt worden sind. Unter diesen Beylagen befindet sich ganz zuletzt auch das Verzeichniß der in der letzten Clausel des 4ten Artickels des Ryswickschen Friedenstractates begriffenen Länder und Orter, so wie es von dem französischen Minister de Chamoy auf dem Reichstage im Julio des J. 1699. übergeben worden ist.

Kopenhagen und Leipzig.

Nothens Witwe und Proft haben in Klein 8^o saus her gedruckt die Braut eine Tragedie von Beaumont und Fletcher auf 294. Seiten. Anstatt der Vorrede findet man ein Schreiben an Hrn. Weiß Steuerernehmer in Leipzig, mit verschiedenen Betrachtungen über das Schauspiel überhaupt, und das Englische insbesondere. Die Braut ist ein wunderliches Geschöpfe im Geschmacke der vormahligen Zeiten, das sehr blutig sich endigt, und in welcher Evadner, die Hauptperson, ein Gemisch von freywilligen Laßern ist. Am Ende sind

Y y y 2

det man die Lebensbeschreibung des Franz Beau-
monts, Fletchers, Shakespears und Ben John-
sons, aus dem Englischen übersetzt, und mit einigen
Anmerkungen begleitet. Wir finden auch hier Ur-
sache, die Hrn. Uebersetzer zu mehrerer Räumlich-
keit der Sprache aufzufodern. Hoary ist grau, und nicht ha-
rig S 203. Holy ordres bedeutet nur, er ließ sich zum
Priester verordnen, oder die Hand auflegen. Ge-
krönter Dichter für Laureate, drückt das auch nicht
aus, Johnson war der Hofpoet.

Edinburg.

An account of the inoculation of Smallpox in Scot-
land ist im J. 1765 vom älteren Hrn. Prof. Alexan-
der Monro bey Drummond und Barfour in groß 8°
auf 53. S. herausgegeben worden. Diese Nachricht
vom Einpfropfen in Schottland ist auf Ersuchen des
zur Prüfung dieser Heilart zu Paris niedergesetzten
Aussschusses aufgesetzt worden. Hr. M. beantwortet alle
ihre Fragen aufrichtig, doch ist er dem Einpfropfen
geneigt. Mairland der Einführer derselben war ein
Schotte, und das erstemal hat er es 1726. in seinem
Waterlande auf vier adelichen Kindern glücklich ver-
richtet; seit ihm hat man den Handgriff auf etlich tau-
senden wiederholt. Die Tabellen der Todten zu
Edinburg zeigen wieder den Hrn. P. Epine, daß das
Verhältnis der an den Kinderpocken gestorbenen gegen
die Todten überhaupt, seit zehn Jahren kleiner ge-
worden ist. obwohl das Einpfropfen noch bey weitem
nicht allgemein seyn muß. Da von 1705. Todten im
J. 1762. nicht weniger als 274. an den Pocken gestor-
ben sind, so zeigen die Tabellen eben dasjenige was
Hr. Schwente uns lehrt; dann im J. 1761. starben
nur 6. an den nemlichen Pocken. Man hat auch mit-
ten in einem harten Winter in den Schottischen In-
seln eingepfropft. Allerdings ist doch die Anzahl der
an eingepfropften Pocken in Schottland verstorbenen,
noch

noch sehr beträchtlich, von 1554. sind 72. und also der 78ste gekorben, doch nimmt Hr. W. von dieser Anzahl einen guten Theil weg; einige sind ungesund und zur Unzeit eingepfropft worden, andern hat eine vernünftige Wartung gefehlt; noch andere hat die schon eingefogene natürliche Krankheit weggerafft; und niemand ist, nach dem Einpfropfen, wann die Pocken ausgebrochen sind, mit der natürlichen Art befallen worden. Niemanden hat auch das Einpfropfen, mit einem andern Uebel angefaßt, und vielmehr sind eingepfropfte Kinder gesünder und die Folgen seltner geworden, die die natürlichen Pocken nur gar zu oft haben.

Leipzig und Frankfurt.

Unter dieser Aufschrift hat Gsellius in Zelle gedruckt: des Flavius Arrianus sieben Bücher von dem heldtugigen Alexanders des Großen nebst dessen Indischer Geschichte, aus dem Griechischen übersezt, und mit dienlichen Anmerkungen begleitet von Gebhard Christoph Ludwig Timäus, Rector an der Stadtschule zu Hameln. 1765. ohne Vorrede, 663. S. in Octav. Der Herr Uebersetzer erklärte seinen Untergebenen unter andern des Curtius Geschichte Alexanders des Großen, und fand dabey für dieselben und für sich rathsam, des Arrianus Geschichte von eben diesem Monarchen nachzulesen, und, wie schon Döckler ebenem gewünschet, und Raphael es ausgeführt hat, beyde mit einander zu vergleichen. Je mehr bey dieser Gegeneinanderhaltung die Vorzüglichkeiten des Arrians Hrn. T. an sich zogen, desto geneigter wurde er, einen so fürtrefflichen Geschichtschreiber, davon ihm noch keine Uebersetzung bekannt war, dem lesenden Theil unserer Nation brauchbar zu machen. Er äußert schon vorläufig in der vorgeschriebenen Vorrede solche Maximen in der Uebersetzungskunst, die viele Hoffnung zu etwas gutem machen,

By yyy 3 chen,

chen, und wir haben beym Durchlesen seiner Uebersetzung selbst, und bey Vergleichung verschiedener Hauptstücke mit dem Originale gefunden, daß er dem Griechischen Texte treu bleibe, ohne überhaupt dunkel, oder für ein teutsches Ohr beleidigend zu werden. Er hat die Uebersetzung anfangs nach der Blancardischen Ausgabe gemacht, nachher aber sie nach des Raphe- lius seiner, die Wesseling besorget, verglichen, und durchgehends verbessert. Unter dem Text sind verschiedene Anmerkungen gesetzt, die theils die vorkom- mende Geschichte, und einige dahin einschlagende Ma- terthümer erläutern, theils Gründe von der Ueberset- zung zweydeutiger Stellen angeben, und si- rechtferti- gen. Sie sind zum Theil aus Rappels Ausgabe ge- nommen, überhaupt aber als eine Erleichterung für Leser, die nicht eben Gelehrte sind, und also nicht ei- gentlich als kritische Anmerkungen zu betrachten. In Ansehung der Uebersetzung selbst ist es uns vorgekom- men, daß die teutsche Sprache mehr und öfter leide, als das Griechische, und daß Hr. T. anstatt die Aus- gelassenheit gar zu freyer Uebersetzer zu vermeiden, das natürliche und fließende seiner Muttersprache zu- weilen aufgeopfert habe. Es sind uns solche Verios- den vorgekommen, deren Touren so sehr nach dem Griechischen gemacht und in einander geschoben sind, daß mancher, um sie zu verstehen, genöthigt seyn wird, sie mehr als einmal zu lesen. Hier ist ein Bey- spiel aus dem 9. Cap. des 1. Buchs: „dieses Unglück, „welches die Griechen betraf, setzte so wol in Anse- „hung der Größe der eroberten Stadt, als auch der „Geschwindigkeit der Eroberung selbst, welche den „Siegern so unvermuthet, als den Uebermundenen-ge- „schah, nicht nur diejenigen, die an der Sache Theil „gehabt hätten, sondern auch die übrigen Griechen „in Schrecken“. Besser teutsch, und zugleich deutli- cher, zumal für die Leser, auf die Hr. T. besonders sieht, würde diese Stelle bloß allein durch nähere Zu- sammen-

sammensetzung der zu sehr getrennten Redensart in Schrecken setzen geworden seyn, ungefähr so: „dieses Unglück der Griechen setzte nicht nur diejenigen, die an der Sache Theil gehabt, sondern auch die übrigen Griechen in Schrecken, theils wegen der Größe, theils zc.“ S. 18. (I. 5.) wird übersezt: „als Glaucias diesen Zug des Philotas erfuhr, wandte er sich wider ihn (*εἰς τὸ λαβεῖν ἐπ' αὐτοῦ*). Da von einer Armee die Rede ist, so möchte es wol schicklicher seyn, zu sagen: er brach gegen ihn auf. S. 30. (I. 8.) sind die Worte: in den Waffen, die sie ergriffen hatten, gar zu zweydeutig gewählt, und hier hätte die wörtliche Uebersetzung, von der diesmal abgegangen worden, weit deutlicher seyn müssen. Auch S. 31. (I. 9.) ist die Stelle: „ihre Stadt blieb ihnen unbeschädiget, so daß sie nachher in dem Kriege mit den Lacedämoniern, nebst ihren Bundesgenossen, und dem großen Könige einen großen Widerstand thaten“ dadurch unverständlich, weil man ungewiß bleibt, ob nebst ihren Bundesgenossen zu den Aetheniensern oder zu den Lacedämoniern gebürt. Es sollte heißen: „mit den Lacedämoniern, mit deren Bundesgenossen, und mit dem großen Könige“. Es sind uns auch bisweilen einzelne Ausdrücke ein wenig anstößig vorgekommen, als S. 5. Gewalt des Herabstosses. Die Rede ist von herabrollenden Wagen. S. 498. den Namen der Einzelherrscher (eines Monarchen) verabscheuen. Der Hr. Z. hat seine Uebersetzung nur einmal, und dazu unter vielen Zerstreuungen durchsehen können; sonst sind wir versichert, daß er bey einer matten und freyern Durchsicht, die immer die glücklichste und fruchtbarste für die Ausbesserung ist, seiner Arbeit für sich selbst schon eine größere Annehmlichkeit würde haben verschaffen können. Nicht der abtreifende Uebersetzer, sondern die Eilfertigkeit des Drucks hat Unrichtigkeiten eingeschleichen lassen, die zuweilen dem Verstande schaden:

es wäre also ein Verzeichniß der Druckfehler nicht überflüssiges gewesen. 3. E. S. 29. deren, anstatt daran; S. 269. Darius anstatt Diodorus; S. 515. Ducurio für Decurio. Wir überlassen es billig den, der Sache kundigen Lesern, eine Vergleichung zwischen der Timäischen und der im vorigen Jahre vom Herrn Prof. Schmid zu Braunschweig (S. gel. Anzeigen des J. 1764. St. 119. S. 968.) herausgegebenen Uebersetzung der Indischen Merkwürdigkeiten des Arrians anzustellen. Vielleicht wird hier, wie bey der Hamburgischen und Magdeburgischen Uebersetzung des Tacitus, jede ihre Liebhaber finden, die eine, weil sie dem Original getreuer bleibt, und die andere, weil sie sich im Deutschen angenehmer ausdrückt. Die Vereinigung beyder Vorzüge wird uns Uebersetzungen verschaffen, die, wo nicht allen überhaupt, doch gewiß allen Verkändigen gefallen werden.

Lugano.

Hey Agnelli, einem Mayländischen Buchhändler, der wegen einiger wieder die Jesuiten gedruckten Schriften sich unter den Schutz der Helvetischen gemeinshaflichen Regierung derer von Mayland abgetrennten Vemter begeben hat, ist 1764. abgedruckt. Vincenz Andreas Levizzari primi felici successi dell inoculazione el vajulo nella Rezia di qua dell Alpi. Hr. Levizzari ist ein Arzt zu Eleven (Chiavenna:) Er hat mit Beyhülfe des D. Ballorini zwey gemeinen Kindern, und hernach zwey jungen Hrn. von Salis und ihrer Pränl. Schwester die Kinderpocken eingepropft, und über den Fortgang der Krankheit ein genaues Tagregister gehalten. Es ist alles erwünscht abgelaufen, und die Erstlinge in Rhätien sind für die neue Art zu heilen ganz günstig. Hr. L. gedenkt hierbey der 3 Toscanischen Gottesgelehrten, deren zur Erlaubniß der Einpflanzung zielende Bedenken Hr. Calvi herausgegeben hat. Jff 117. S. in 8° statt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

142. Stück.

Den 28. November 1765.

Göttingen.

Handenböck verlegt *Georgii Ludovici Boehmeri Potentissimo M. Britanniae Regi ab aulae consilio et Iuris Antecessoris in Academ. Georgia Augusta Principia Iuris Feudalis praesertim Longobardici, quod per Germaniam obtinet. Die in Deutschland geltende Lehnrechte erkennen in dem Longobardischen eine ihrer reichsten Quellen, und machen daher die Grundzüge desselben in einer treuen und ununterbrochenen Vergleichung mit den deutschen Lehnsgewohnheiten billig den Inhalt des gegenwärtigen Buches aus. Die Ordnung ist wegen des gewählten natürlichsten Zusammenhangs der Materien ungemein leicht und faßlich; und die Deutlichkeit und Gründlichkeit des Vortrags, welche sonst den Böhmerischen Schriften einen vorzüglichen Werth gibt, ist dem Hrn. V. zu eigen, als daß man sie hier vermissen könnte. Drey Capitel enthalten die nöthige Vorberichtigungsätze vom Lehnrechte und der Lehnrechtsgelahrtheit überhaupt, vom Ursprung und zunehmen der Lehne und von den Gesetzen und Sammlungen des Longobardischen und deutschen Lehnrechtes. Das Werk selbst ist in zwey Bücher abgetheilt. Das erste handelt das allgemeine deutsche Lehn-*

333

Lehn-

Lehnrecht ab, und betrachtet in vier Abschnitten erstlich die Errichtung und Erwerbung eines Lehns, hernach die aus dem Lehnsband fließende Rechte und Verbindlichkeiten, worauf von deren Wiederaufhebung und hiernächst vom Lehnsgesicht Unterweisung gegeben wird. Bei der Constitution eines Lehns, oder dem ersten Abschnitt, der wiederum in vierzehn Capitel zerfällt, wird zu Anfang das Wesen und die Natur der Lehne (Cap. I.) hierauf aber die Lehnsgebung (infeudatio) mit ihren verschiedenen Arten überhaupt (Cap. II.) erklärt. Man siehet leicht, daß die Erörterung der Fragen: über welche Sachen, (Cap. III.) von wem (Cap. IV.) und an wen (Cap. V.) kann ein Lehn geordnet und gegeben werden? nun den nächsten Platz einnehmen müssen. Die Erwerbung des Lehns selbst läßt sich in die wahre und eigentliche oder in die erdichtete und unteigentliche einteilen. Zu dieser gehört die Verjährung (Cap. XIV.); zu jener aber die Belehnung (Cap. VI.) und Lehnsfolge. Diese letzte ist zweifach; die gemeine, welche nach dem Recht des Gebliutes und den gemeinen Lehnsgesetzen, sowohl in Ansehung ihrer Natur und Beschaffenheit (Cap. VII.) als selbst der Successionsordnung unter Abkömmlingen und Seitenverwandten (Cap. VIII.) als die Regel festgesetzt ist, wenn nicht etwa eine besondere Art der Nachfolge, als Primogenitur, Majorat und Seniorat (Cap. IX.) unter ihnen verordnet seyn sollte; und die besondere, kraft einer namentlichen Belehnung. Hieher gehört die Mißbelehnung (Cap. X.); eventuelle Investitur und Lehnsanwartschaft (Cap. XI.). Das Lehn wird durch die Nutzung aufrecht erhalten (Cap. XII.) und wird sodann die Lehnzins und Taxe bezahlet (Cap. XIII.). Die Wirkungen der Lehnsverbindung, die der Vorwurf des zweyten Abschnittes sind, sind theils gewisse allgemeine den Vasallen verpflichtende lehnsherrliche Rechte (Cap. I.), wozu die Leistung der Ritter- und anderer Lehn Dienste besonders gehören

gehören (Cap. II. III.); theils sind es allgemeine (Cap. IV.) und besondere Rechte des Lehnmannes. Zu diesen gehören die Untersuchungen von der Gerechtfamkeit desselben, das Lehn zu veräußern (Cap. V.) und wieder der Lehnsheer und die Lehnsfolger durch eine dergleichen Veräußerung selbst verbunden werden (Cap. VI.), von seiner Befugniß, das Lehn in ein Allfehlehn zu verwandeln (Cap. VII.), oder aber über dasselbe zu testiren (Cap. VIII.) und endlich von der Lehnsvormundschaft (Cap. IX.). Mit den Pflichten des Lehnsfolgers in Ansehung der Schulden seines Vorfahren (Cap. X.), zur Bezahlung des Wittthums (Cap. XI.) und die Absonderung des Lehns vom Erbe (Cap. XII.) endiget sich dieser Abschnitt; dessen folgender die Aufhebung des Lehns vorträgt; entweder wegen begangener Lehnfehler (Cap. I.) oder aus andern Ursachen (Cap. II.). Im letzten Abschnitt von Lehnsgerichten findet man von Lehnsfachen, Klagen, vom Gerichtsstand und Proceß Nachricht. Diese Ordnung ist, so weit es schicklich war, in dem nunmehr folgendem zweyten Buch beygehalten worden, welches das besondere deutsche Lehnrecht von den Reichslehnen enthält, und überall aus den zuverlässigsten Quellen zeigt, ob und in wie ferne die Anwendung jener allgemeinen Sätze auf die unmittelbare Reichslehne mit Fug gemacht werden können, und in welchen Stücken hingegen diesen eine besondere Natur und eigene Beschaffenheit zuschreibe. Was nicht leicht eine Streitfrage des Lehnrechts, die von irgend einer Wichtigkeit ist, in diesem Werk gänzlich übergangen antreffen, und je streitiger die Sätze sind, desto mehr hat sich der würdige Hr. Hofr. bemühet, seine Meynung durch die beygebrachte Stellen der Gesetze und Urkunden und den Beyfall der besten Rechtslehrer zu befestigen. Ein Vorzug, der dasselbe über andere Compendien des Lehnrechts erhebet und den Gebrauch desselben weit mehr ausbreitet.

set, als er sonst bey andern Lesebüchern zu seyn pflegt. Der die Lehnsvfassung in den hiesigen Landen näher kennen will, wird auch in sehr vielen Stücken sich hieraus hinlänglich belehren können. Zwanzig Urkunden, unter welchen man einige nöthige Formulare antrifft, sind der Inhang dieses Werkes, das mit dem hinzugefügten vollständigen Register 418. S. in 8. in allen anfülle.

Wien.

Ein solches Buch, das schon im J. 1763. bey Trattner herausgekommen ist, holen wir jetzt nach: Elements de l'histoire ancienne; contenant l'Abrege de l'histoire des Egyptiens, des Babyloniens, des Assyriens, des Medes, des Grecs, des Rois de Rome, de la Republique Romaine; de l'Empire Romain et de l'Empire d'Orient, à l'usage des jeunes Cavaliers de l'Academie militaire, etablie par sa Majesté Imperiale etc. par l'Abbé Jaquet. 1 Alph. 1 Bogen in gros Octav, ohne die Aufschrift an den Generalfeldmarschall, Grafen von Daun, und den summarischen Inhalt des Buchs. Aus der Einführung des weitläufigen Titels kan man den Inhalt dieses Abrisses der alten Geschichte und die Ansicht des Herrn Jaquet, dessen Elements de Philosophie d'Allemagne wir nächstens auch anzeigen werden, hinlänglich sehen. Der Herr Abbe hat sein Werk in Fragen und Antworten eingetheilt, wovon wir die Ursachen nicht errathen können. Der Deutlichkeit wegen kan solches wol nicht geschähen seyn: denn auf eine Frage folgt meistens eine Antwort von 10. bis 12. Seiten. In der Römischen Geschichte scheint der Verfasser des Catechismus selbst müde geworden zu seyn: denn 3. B. auf die einzige Frage: Quelle idee doit-on se former de l'Empire Romain? erzählet er die ganze Kaisergeschichte von S. 198 bis 286. In den vorläufigen Fragen S. 1 bis 5 führet er, außer der Definition und Haupteintheilung der Geschichte, nichts als die Hauptepochen, und eine kurze Beschreibung

lung des Chronologischen Systems des Jos. Scaliger an, und meldet zugleich, daß er sich nach der Zeitrechnung des Abbes richte. Er hätte wol ausserdem noch verschiedene sehr nützliche Dinge von der Geschichte überhaupt berühren können. Von der Griechische selbst scheint uns die Griechische gar zu kurz, und die Römische im Verhältnis gar zu lang gesehen zu seyn, indem letztere allein zwey Drittheile des ganzen Buchs einnimmt. Vielleicht hat sie der Herr Verf. deswegen weisäufftiger abgehandelt, weil er sie seinem Zwecke am gemähesten gefunden hat. Sollte aber die Griechische Geschichte nicht eben dics haben sollten können? Wir müssen nur ratzen, weil Hr. Jacquet kein Buch mit keiner Vorrede begleitet hat. Eben daher können wir auch nicht sagen, was er für Hülfsmittel vorzüglich gebraucht hat. So viel lehrt der Augenschein, daß er die Geschichte nicht aus den unmittelbaren Quellen geschöpft. Sonst müssen wir bekennen, daß der Hr. V. die Trockenheit eines kurzen Auszugs glücklich vermieden. Seine Schreibart ist angenehm und unterhaltend. Er hat meistens die interessantesten und zu seiner Absicht dienlichsten Begebenheiten ausgemälet und umständlich erzählt. Die Sitten und Gebräuche der Nationen sind auch bisweilen, wiewol unserm Bedünken nach zu kurz, geschickert. Da wir hievon reden, müssen wir zugleich bekennen, daß uns der sichtbare Mangel an Nachrichten von der Kriegsgeschichte der Nationen in einem Buche, das zum Gebrauche junger Krieger geschrieben worden, sehr anständig vorgekommen ist: viellecht aber hätte diesen Hauptzweck zu erreichen, der Verfasser kein Abbe seyn dürfen. Dem Schüler der Kriegskunde würde es ohne Zweifel nützlich seyn, zu wissen, warum z. B. die Egypter fast vor allen Nationen überwunden worden, als die Namen der Könige Apthotis, Esfortdore, Cechos, Apapus, Siphos, Phuron, Amuronteus, Concharis im Gedächtnis

nitz zu haben. Bey den Babyloniern ist dem jungen Krieger die Veructionierung der heyrathenden Mädchen umständlich erzählt worden, von der Einrichtung des Kriegsstaats aber, und von den Ursachen, die den Babyloniern und Assyren die Herrschaft der Welt verschaffet, hört er hier eben so wenig reden, als bey den Persern, Griechen und Römern. Vielleicht könnte der künftige Krieger auch die Geschichte und Verfassung anderer alten Nationen nützen, die der Hr. Z. ganz übergangen hat.

Halle.

D. Joh. Peter Eberhards Vorschläge zur Verbesserung der Kriegsbaukunst sind in Rengerschen Verlage auf 6 Bogen in 8^o mit einer Kupfertafel heraus gekommen. Hr. Pr. E. Vorlesungen über die Kriegsbaukunst unter den Theilen der Mathematik, haben ihn zu gegenwärtigen Betrachtungen veranlaßt. Den Anfang macht eine kurze Geschichte der Fortification, aber ohne einige Anführung der Quellen; Kernenden ist dieses doch nöthig, und Hr. E. ersetzt es ohne Zweifel in den Vorlesungen. Daß man vor Erfindung des Vulvers Minen gebraucht 8 S. Klingt in der jetzigen Bedeutung des Wortes fremd, Hr. E. hätte nur dürfen auf deutsch unzergraben sagen. Als gemeine Fehler der bisherigen Manier sieht Hr. E. an, daß der bedekte Weg, wegen der Höhe der Hauptwerke zu wenig Vertheidigung hat, und nicht gehörig bestrichen werden kann. Vaubans niedrige Tonnellen sollten das letztere thun, aber der Feind leidet nur etwas von ihnen in dem er sich des bedekten Weges bemisset, und da sie den bedekten Weg nicht mit dem Graben parallel bestreichen, so findet er bald einen Winkel wo er vor ihren Canonen sicher ist, sie aber sind von der obersten Conterscarpe dem Feuer des kleinen Gewehrs und den Granaten sehr ausgesetzt. Der dritte Fehler ist daß der Hauptwall nach verlohner Conterscarpe wenig

wenig Widerstand leistet. Diese Fehler zu verbessern vertheidigt Hr. E. das Glacis durch Batterien zu etwa 3 oder 4 vierpfündigen Canonen in seinen auspringenden Winkeln. Ausserdem wird auch das Glacis durch das Feuer des kleinen Gewehrs beschützt und Glacisminen können dem stürmenden Feinde sehr hinderlich seyn, zumahl wenn sie aus vergrabenen Bomben bestehen die beim Zerpringen das Glacis selbst wenig beschädigen. Gegen den zweiten Fehler rät er einen Hauptwall, der nur etliche Schuh höher liegt als der bedeckte Weg und den bedeckten Weg rasiren kann, und gegen den dritten der Face mehr Defension als von der gegenüberliegende Flanke zu geben. Diese Absichten zu erreichen, ändert Hr. E. den bisberigen Hauptwall gar sehr. Er macht ihn ohne Mauerwerk niedrig, mit einer starken Böschung; legt statt der Rollwerke nur 2 wo Facen an, und statt der Courtine eine Reihe aus und einspringender Winkel die Graben und bedeckten Weg nach allen Gegenden bestreichen, und hinter dem Hauptwalle an gewissen Stellen Cavalliers. Die Vortheile dieser Vorschläge und was sich etwa auf die Einwürfe antworten liesse, zeigt Hr. E. in einem deutlichen und lebhaften Vortrage.

Leipzig.

Jetzt erst bemerken wir, daß die von der Fritschischen Handlung besorgte neue Ausgabe eines zwar kleinen, aber höchst wichtigen Geschichtsbuches, das wir schon längstens mit Vergnügen und Nutzen gelesen haben, in diesen Anzeigen noch nicht bekannt gemacht worden. *Epitome rerum Germanicarum ab anno Chr. 1617. ad an. 1643. Recensuit et annotationes adpersit Io. Gottlob Boehmius, Historiogr. Regius, Hist. P. F. O. etc. 1760. 1 Alph. weniger 1 Bogen in Octav.* Daß dieses Geschichtsbuch wegen der pragmatischen
und

und ganz in dem Geschmacke des Tacitus abgefaßten Schreibart den alten Classiquen an die Seite gesetzt zu werden verdient, und unter den vornehmsten Quellen der Historie des 30jährigen Kriegs eine besonders vorzügliche Stelle einnimmt, wissen alle, die es gelesen haben, und welcher Kenner der vaterländischen Geschichte hat es nicht gelesen? Man muß es also mit vielem Danke erkennen, daß der Herr Prof. Böhme dasselbe wegen seiner Seltenheit aufs neue dem Drucke übergeben, und eben so viel Verbindlichkeit ist man diesem verdienten Geschichtslehrer wegen der Anmerkungen schuldig, wodurch er den Text des Verfassers auf allen Seiten zu erläutern gesucht hat. Solche Anmerkungen sind bey einem Verfasser, der sich die Tugenden und Fehler eines Tacitus eigen gemacht hat, für einen sehr grossen Theil der Leser schlechterdings unentbehrlich, zumal heut zu Tage, da die Leute, die einen Tacitus verstehen, unter die seltenen Erscheinungen gehören. Der Hr. Prof. Böhme hat seinem Schriftsteller auch eine lesenswürdige, an den unlängst verstorbenen Kanzler Barre zu Paris gerichtete Vorrede vorgesetzt, worinn er von der Meinung der Gelehrten in Ansehung des, aller seit einem Jahrhundert angestellten Untersuchungen ungeachtet, noch immer seinem Namen und Character nach unbekanntes Verfassers, und von den verschiedenen Ausgaben des Buches selbst Nachricht ertheilet. Als eine schätzbare Zugabe findet man auch hier die gleichfalls selten gewordene, und zur Geschichte der damaligen Zeiten ungemein brauchbare Epistola de Comitibus Electoralibus Ratisbonae celebratis Anno 1630, für deren Verfasser der Hr. Prof. Böhme den berühmten Forstner ausgibt: denn Matth. Berneggerus ist nicht, wie bisher geglaubt worden, der Verfasser, sondern nur der Herausgeber derselben, unter dem Namen Theodos. Serenici Novici.

tert, auch gemessen wie der *circulus imbricatus* aus unterschiedlichen ähnlichen und gleichen Theilen besteht, ungleich die Methode angezeigt wie man zu verrathen hat, wenn statt des Kreises eine andere krumme Linie z. E. eine Ellipse gebraucht wird da Fr. es *ellipsoimbre* heißt. Nach einer kurzen Betrachtung über die Fläche, welche diese krumme Linie auf dem Cylinder abschneidet in dem sie sich befindet; wird wegen ihres Gebrauchs kürzlich erinnert, daß er sich besonders zeige wo bey Gewölbem Durchschnitte krummer Flächen vorkommen z. E. wenn ein rundes Fenster in ein Kugelgewölbe gemacht wird. Hr. Z. der sich an verschiedenen auswärtigen Orten mit großem Eifer auf die Mathematik und Naturlehre gesetzt, hat von seinem Fleiße, besonders den er bey seinem hiesigen Aufenthalte angewandt, durch diese Schrift eine Probe abgelegt die viel gutes von ihm hoffen läßt.

Alte Stettin.

Der berühmte Rechtslehrer des daffgen Gymnasiums Hr. D. Johann Carl Conrad Gelrichs hat bey Gelegenheit der Jubelfeyer der Universität Kiel eine kleine Glückwünschungsschrift bey Deventer auf 2 B. 4. v. legen lassen, deren Inhalt den academischen, besonders juristischen, höchsten Würden zur Ehre gereicht und von uns mit einem desto größern Vergnügen angezeigt wird, je freudiger wir uns noch der unzerer hiesigen Juristenfacultät von Sr. Königl. Hoheit dem Herzog von York in Annehmung des Lokortitels neulich erweisen Gnade erinnern. Die Abhandlung ist überschrieben *de Friderico Wilhelmo Borussiae Rege S. R. I. Archicamerario et Elect. Brandenburg. etc. Doctore juris ex Numo.* Nemlich als 1706. die Universität zu Frankfurt an der Oder ihr Stiftsjubiläum begienz, schickte von den Englischen Academien Cambridge eigene Deputirten dahin, Dr-

ford aber selbstdemselben zur Ehre eine außerordentliche juristische Doktorpromotion an, bey welcher unter andern Friedrich Wilhelm, als damaliger Preussischer Kron-Erbe, zum Doktor des bürgerlichen Rechts ernannt wurde. Der berühmte Gothaische Medailleur Christian Wermuth verfertigte darauf eine Medaille, deren Vorderseite das Brustbild Friedrich Wilhelms mit der Umschrift vorsetzt: Frid. Wilh. I. D. G. Regn. Boruff. Haer.; die Rückseite aber enthält die Aufschrift: in Doctorem Juris promotus Oxoniæ cum Duce de Bedford Comite a Plymouth. Baron. de Spanheim, Granen, et Granville. Dom. Bonet. Eq. Baronet. et quatuor Nobilibus Senioribus Parlamenti Assessoribus cum encaenia secularia celebraret aCaDeMia franCfVrt. Apr. XXVI. D. D. C. W. Herr D. Desrichs liefert nicht allein einen saubern Abdruck dieser Münze, die jedoch schon in andern Werken abgeprägt ist, sondern hat auch das Doktordiplom vollständig einrücken lassen, und erläutert beyde Stücke mit historischen Anmerkungen; nachdem er im Anfange von dem Ansehen der akademischen Würden, hauptsächlich des Rechts, die so gar einige gekrönte Häupter nicht verachtet haben, und von dem ehemaligen Herrentitel der Juristen mit seiner gewöhnlichen Belesenheit gehandelt hat.

Von eben diesem Verfasser ist uns ein andrer Glückwunsch an die Schulen zu Halle, Götting und Bergen zu Händen gekommen, betitelt *Dissertatio historico-juridica de Servis iuris peritis atque magistratibus apud Romanos*. Der bekannte Barbarus Philippus, von dem Ulpian im L. III. D. de offic. praetor. sagt, daß er seines Sklavensandes obgeachtet Prätor geworden sey, welches auch Cuiusdas bekräftiget, nimmt den größt n Platz unter einigen andern Sklaven ein, die Lehrstühlen und Magistraten sollen vermalter haben, und den Gegenstand dieser artigen Abhandlung ausmachen, welche übrigens nur auf einem einzigen Bogen in 4 besteht.

Leipzig und Jülichbau.

Die Waisenhaus- und Frommannische Buchhandlung hat verlegt: Sächsisches Groschen-Cabinet. Erstes Buch, zur Fortsetzung der Sammlung deutscher Münzen; mit nöthigen Anmerkungen erläutert von Johann Gottlob Böhmen, Sächs. Historiogr. und der Geschichte ordentlichen Lehrer der hohen Schule zu Leipzig. 1765 auf 322 Octavseiten mit 1½ Kupferbogen. Nach dem Tode des Churfürstlichen Hofraths, Joh. Gottfr. Richters, wurde die Fortsetzung des Sächsischen Groschen-Cabinetes dem Herrn Prof. Böhme aufgetragen. Die Münzen zu diesem ersten Theile sind aus den Sammlungen des Hrn. Hofr. Madai zu Halle, und des Herrn Burgemeister Wagners zu Wittenberg genommen worden, die Münztafeln aber hat der Obersteuercaßierer in Dresden, Herr Meinel ausgearbeitet. In den Erklärungen hat der Hr. Prof. B. des gedachten Herrn Burgemeister Wagners schriftliche Nachrichten hin und wieder gebraucht, und übrigens die Methode der vorhergehenden Theile des Groschen-Cabinetes beygehalten. Bei den Münzen der Willingischen und Ascanischen Herzoge hat Hr. B. besonders die Zeitrechnung und das Stammregister dieser Herren zu entwickeln gesucht, und über den Ursprung und die Bedeutung der Wappen, vornehmlich bey den Ascanischen Münzen, nachgeforschet. Den Anfang des ganzen Buchs macht eine kleine Abhandlung vom Ursprunge des Münzrechts im Herzogthum Sachsen. Der ältere Dicksennig eines Herzog Johanns, der den Nürnbergischen Prediger, Herr Andreä Würfel 1761. beauftragt gemacht hat, ist noch immer die älteste Münze unter den Deutschen herzoglichen. In Sachsen haben gewiß die weltlichen Herren lange vor den weltlichen münzen lassen. Wenn auch die Münzen Heinrich des Fünften, die Georg Fabricii verfertigt, ächte waren,

so müſſte man ſie doch eigentlich Heinrichen, als Teuſchem Könige, nicht als Herzoge von Sachſen, bezeichnen. Der Mangel an Silber und Gold iſt wol der ſtärkſte Beweis, daß die Sächſiſchen Herzoge vor des R. Ottens Zeiten kein Münzrecht ausgeübt haben. Zur Zeit Hermann Billings wurden die Silberbergwerke auf dem Harze entdeckt, und ſeinem Sohne Bernharden eignet man den älteſten Sächſiſchen Dichtpfennig zu. Es iſt am wahrſcheinlichſten, daß die Aufſicht und Verwaltung der Münze einen Theil des Herzoglichen Amtes ausgemacht, und daß es deswegen keiner beſondern Münzfreiheit bedurft habe. Nun kommt der Hr. W. auf die Münzen ſelbſt. Er erzälet allezeit erſt die Geſchichte der Regenten, ehe er die Münzen beſchreibt und erläutert. Die erſte Abtheilung handelt von den Münzen der Sächſiſchen Herzoge aus dem Billingsiſchen Hauſe. Sie enthält 1) das Leben Bernhards I, und II. und 5 Münzen dieſer Herzen; 2) die Münzen der Sächſiſchen Herzoge aus dem Weſſiſchen Stamme, oder das Leben Heinrichs des Löwen, und 4 Münzen deſſelben. Die zweite Abtheilung beſchreibt die Münzen der Herzoge aus dem Aſcaniſchen Hauſe. Man findet hier das Leben Bernhards von Aſcanien, und 3 Münzen deſſelben; Albrechts I, und 4 Münzen deſſelben; Albrechts II, und 3 Münzen deſſelben; Rudolphi I. und II. mit 4 Münzen deſſelben; Wenzelaſs, und 1 Münze deſſelben. Mit dem Wenzelaſs bricht der Hr. W. die Geſchichte der Churfürſten aus dem Aſcaniſchen Hauſe ab, weil ſich die Münzen dieſer Sammlung nicht auf die ſolgenden erſtrecken. Im Anhang wird die Geſchichte der Grafen von Berchta, und 20 ihrer Münzen erzählt. Die dritte Abtheilung beſchäftiget ſich eigentlich mit den Weſthämiſchen, Thüringiſchen und Sächſiſchen Groſchen. Denn nunmehr verlihren ſich die Dichtpfennige nach und nach. Es wird hier das Leben Friedrichs I. und 1 Groſchen deſſelben; Friedrichs des

Seiten, und 3 Groschen; Saltbasars, und 4 Groschen; Wilhelms I, und 1 Groschen; Churf. Friedrichs I, und 3 Groschen; Friedrichs des Friedfertigen, und 4 Groschen; Katharinen von Henneberg, und 1 Groschen; Friedrichs des Streitbaren, und Wilhelms des Reichen, und Friedrichs des Friedfertigen, 1 Gemeinshaftsgroschen; Wilhelms II, des Reichen, und 1 Groschen; Churf. Friedrichs II, und 10 Groschen; 7 Gemeinshaftsgroschen; Wilhelms III, und 6 Groschen beschrieben. Vier Seiten, voll Zusätze und Verbesserungen machen den Werth 'uß. Das ganze Werk ist seines Verfassers werth, und die Bedusamkeit, mit welcher Hypothesen angenommen werden, verdient nachgeahmet zu werden.

Nürnberg.

Von des sel. Herrn. Prof. Job. David Köhlers Einleitung zu der alten und mittlern Geographie haben wir endlich auch noch den dritten Theil, nebst 12 Landkärtchen, in diesem Jahre 1765 erhalten. Der Text beträgt, ohne die Vorrede, 11 Bogen in Octav. Die Liebhaber der Geographie werden sich ohnfehlbar mit uns freuen, daß ein, für die studierende Jugend auf hohen und niedern Schulen so brauchbares Buch vollends zu Stande gekommen ist, zumel da ein Stillstand von 28 Jahren, seit der Ausgabe des 2ten Theils, beynabe alle Hoffnung zu diesem 3ten Theile verschwinden lassen. Man hat es dem Herrn Prof. Georg Andreas Will zu Wüldorf, der sich aus Bescheidenheit und aus Hochachtung gegen den sel. Herrn Köhler nicht auf dem Titel, sondern erst nach der Vorrede genannt hat, zu danken, daß diese nützliche Arbeit glücklich zu Ende gebracht worden ist. Die dazu gehörigen Landkärtchen, die an Keunigkeit des Stiches den vorhergehenden nichts nachgeben, sind schon lange gestochen gewesen: allein die Erläuterung der

derselben ist Herrn Willen ganz eigen. Er hat sich bemühet, den Absichten und der Methode der zween ersten Theile gleichförmig zu arbeiten; wir sehen auch, daß er seinen Endzweck vollkommen erreicht hat. Die Beweiskellen und andere gebrauchte Hülfsmittel sind vom Hrn. Prof. Will so sorgfältig, als von seinem berühmten Vorgänger angezeigt worden. Die 12 Landkarten enthalten 1) Bindelicien, Rhätien und Noricum, 2) Hannonten, Mesien, Dacien und Illyricum, 3) Kleinasien, 4) Arabien, 5) Persien nebst den anliegenden Ländern, 6) Indien, 7) Egypten nebst den angrenzenden Gegenden, 8) das eigentliche Africa, 9) Maurerantien und Numidien, 10) Gallien, Deutschland und Italien: in den mittlern Zeiten, 11) den Kanal Karls des Grossen im Nordgau zur Vereiniigung der Altmühl und Rednig, 12) Constantinopel nach seinen 14 Regionen im 5ten Jahrhundert. An Statt der 3 letzteren Karten würde Hr. Will, wenn sie nicht schon geschohen gewesen wären, lieber eine von Syrien, eine von Assyrien, Mesopotamien und Babylonien, und eine von dem Delta Egyptens, hinzugehan haben. Die 11te und 12te Karte kommen ihm für die Absicht dieser geographischen Einleitung zu speciell vor, und die 10te mußte er, um nicht unnöthige Wiederholungen aus dem ersten Theile zu machen, mehr historisch, als geographisch erklären. Ausser dem ordentlichen geographischen Register nach dem Muster der beiden ersten Theile hat der Hr. W. auch ein eignes systematisches über die 3. Theile angehängt. Am Ende der Vorrede verspricht er, bey einer etwanigen Auflage diesem nützlichen Buche noch mehrere Vollkommenheiten zu geben; wobey der Hr. Prof. ohne Zweifel auch auf die Ausbesserung der Schreibart, zumal in den ersten 2 Theilen, sehen, und das Buntschätzige, welches die lateinisch gedruckten Wörter verursachen, ändern wird.

Lemgo.

Lemgo.

Auf 5. ten der Meyerischen Buchhandlung kam eben jetzt wiewol unter der Jahrzahl 1766, heraus: des Herrn von Blainville Reisebeschreibung, besonders durch Italien, enthaltend die Fortsetzung der Beschreibung von Rom, eine Reise nach Neapolis, mit einer genauen Nachricht vom Vesuv und die Rückreise von Neapel in das Florentinische, herausgegeben von Wilhelm Guthrie und Johann Lockemann, nunmehr in das Deutsche übersetzt und hin und wieder mit Anmerkungen versehen von Johann Tobias Köhler. Dritten Bandes erste und 2te Abtheilung. 3 Alph. 5 Bogen in groß Quart. Da die Einrichtung der Blainwillischen Reisebeschreibung so wol, als der Fleiß unsers Herrn Professor Köhlers, dieselbe durch Anmerkungen zu ergänzen und zu berichtigen, aus den beiden ersten Bänden hinlänglich bekannt ist, und der Inhalt dieses dritten Bandes auf dem Titel schon angezeigt worden; so haben wir hiebei nichts weiter hinzuzusetzen, als dieses, daß, weil in dem dritten Bande solche Geenden und Orte beschrieben werden, die in der alten, mittlern und neuen Geschichte höchst merkwürdig sind, jedermann auf dessen Inhalt begierig seyn, zugleich aber auch seine Neugierde vollkommen befriedigt finden wird: wie wir denn auch bemerkt zu haben glauben, daß des Herrn Prof. Köhlers Anmerkungen in diesem Bande besonders zahlreich sind, und zugleich mit dem Wachsthum der Merkwürdigkeit der Materialien in dem Buche an eigenthümlicher Wichtigkeit zunehmen. Wir wissen zuverlässig, daß der 4te Band in kurzem erscheinen, und das ganze Werk beschließen werde.

Kinteln. Der Herr Prof. Abt zu Kinteln, welcher zu gleicher Zeit auch einen Ruf nach Warburg und Halle erhalten, gebet als Regierungsrath nach Warburg, und wird alldort seinen versprochenen Auszug auf der allgemeinen Weltgeschichte liefern.




Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

144. Stück.

Den 2. December 1765.

Göttingen.


 es Herzogs von York Kön. Hoheit haben unsrer Universität einen Beweis eines gnädigsten Andenkens dadurch gegeben, daß sie für das hiesige Observatorium ein vorzügliches Spiegeltelescop geschenkt das von J. Svort verfertigt ist. Des grossen Hohlspiegels Brennweite ist 18 englische Zoll, nach den unterschiedlichen Veränderungen, die man mit den Oculargläsern und zweyerley kleinen Hohlspiegeln machen kann, vergrößert es 55; 95; 130; und 200 mahl.

Hamburg.

Hier ist vor kurzem eine Abbildung und Erläuterung einiger Schwämmünzen des Herrn Grafen Alexei Petrowitsch Bestuchef-Kumin, von dem Herrn Doct. Büsching, auf 2 Bogen in gr. 4. herausgegeben worden. Die erste derselben, fast von Guldensgröße, hatte der Herr Graf, als damaliger Russischer Großkanzler, schon 1757 prägen lassen; und stellet sie, auf der Hauptseite, sein Bildnis, doch nicht wohl getroffen, dar; und, auf der Rückseite, zwey Felsen im ungestümmen Meer, auf welche

B b b b b b
 stark

starke Blitze zuschießen, mit der Ueberschrift "immobilis in mobili", und im Abschnitt, "semper idem." In dem Jahre darauf erfolgten die bekannten Widerwärtigkeiten dieses Herrn, welche bis 1762, gegen fünfsehalb Jahre, gedauert haben; in denen der Hr. Graf Gelegenheit genug gehabt hat, seine Standhaftigkeit in Unglücksfällen zu bewähren. Er hat, während dieser Zeit, in seinem Aufenthalte zu Soretowo, zu seiner Beruhigung, eine Sammlung von Sprüchen der heiligen Schrift zusammengetragen; welche auch in unsern Anzeigen gerühmet worden. Die Vorrede dazu hat der damalige Archimandrit, und jetzige Bischof zu Iwer, Gabriel verfertigt. Die Kaiserin Catharina aber rief, gleich nach ihrer Selangung zum Throne, den Hrn. Grafen zurück; und begnadigte ihn mit dem Charakter eines ältesten Generalfeldmarschalls, und ersten Senators. Da ließ der Hr. Graf obige Schaumünze, in völliger Medaillegröße, noch einmal, von dem geschickten Medailleur Wächter, stechen, und ausprägen. Sein Bildniß auf der Hauptseite ist hier sehr wohl getroffen. Die dritte Schaumünze ist vom vorigen Jahre, und eine Begräbnißmedaille, die der Herr Graf noch bey seinem Leben besorgt hat, vielleicht auch die einzige in ihrer Art, beynabe von Rubelgröße. Der Revers stellt ein Grabmaal unter Cypressenbäumen vor, über welches, an der einen Seite, die Religion einen Palmenzweig, und, an der andern, die Hoffnung einen Lorbeerkrantz hält. Die Ueberschrift ist: Tertio triumphat. Und in der Exergue liest man die Worte: Post duos in vita de inimicis triumphos de morte triumphat. A. MDCCCLX aetat. Die Jahrzahl und das Alter des Hrn. Grafen können, nach dessen wirklichem Ableben, hinzugefügt werden. Die Erfindung dieser Schaumünzen rühret von dem Herrn Etatsrath von Stöblin, jetzigem Secretär der Russisch-Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Petersburg, her. Die letzte Schaumünze

münze hat der Herr Graf als Russ. residirender Minister am Dänischen Hofe, auf den großen Kaiser Peter, nach geschlossenem Nyfädtschen Frieden, prägen lassen. Der Avers stellt das Bildniß des Helden, und der Revers eine Inscription zu seiner Ehre dar. Weil aber darauf die Worte vorkommen, „arctoi orbi quietem donavit:“ so hatte man Bedenken, sie in der Münze zu Copenhagen, wo der Stempel sonst geschnitten worden, zu prägen. Dieß geschah also zu Hamburg. Der Hr. Graf stellte ein prächtiges Friedensfest an; und vertheilte diese Schaumünze unter die Anwesenden vornehmen Personen. Er erhielt darauf von dem Monarchen, von Derbent aus, ein huldreiches Dankungsschreiben. Wir hätten gewünscht, bey dieser Gelegenheit mehrere Nachrichten von der Lebensgeschichte dieses berühmten Staatsmannes zu lesen. Der Hr. Doctor hat aber nur weniges davon mittheilen können. Es leitet die Grävlich Bestuschefische Familie ihre Abstammung aus Engelland her, von dem in Kent, seit vielen Zeiten blühenden Hause von Best. Gabriel Best ist, 1403, zuerst nach Russland gekommen. Sein Sohn Jacob ward von dem Großfürsten Ivan Wasiliemitsch dem ersten mit der Würde eines Bojarin, oder Geheimen-Raths, beehret, und nannte sich Kuma-Bestuschef. Er ist der Uraftervater des Herrn Grafen; der 1693 zu Moskau geboren, und, schon seit 1712, in Staatsgeschäften gebraucht worden. Sein Vater Peter Michailowitsch ward 1742, von der Kaiserin Elisabeth, in den Russischen Grafenstand erhoben. Die Gemalin des Herrn Grafen, eine von Böttiger, war der Evang. Religion zugethan; und erhielt, nebst dessen Herrn Sohne, Andreas Mertonowitsch, 1745, vom Könige August von Polen, als Vicarius des Röm. Reichs, die Reichsgrävliche Würde. Sie nahm mit an den Widerwärtigkeiten ihres Eheherrn Theil, und starb 1761. Das auf dem Titelblatte abgebildete Wapen des Hrn Grafen

Graven ist quer getheilt, und zeigt, im goldenen Schildehaupte, den hervorragenden Russisch-Kaiserlichen gedoppelten Adler, als ein besonderes Gnadenzeichen; und, im unteren schwarzen Felde, 8 goldene erhöhte, und zuoberst, und am Querbalken, wieder durchkreuzte Kreuze, die eine fünfblättrichte goldne Nesselblume umgeben. Den Schild schmückt ein Helm mit einer Gräblichen Krone; aus der ein wachsender Strauß zum Flügel sich erhebt. Um den Schild, den eine Verzierung von Schnitzwerk umgiebt, hängt die Kette vom Andreasorden; zur rechten Seite das Ordensband vom weissen Adler; und zur linken vom Holsteinischen Lannorden. Außerdem sind zwey wilde Männer Schildhalter.

London.

A Letter to the reverend Vicar of Savoy; to be left at I. I. Rousseau. Wherein M. Rousseaus Emilius or Treatise on education is humorously examined and exploded. Translated from the German of Mr. I. Moser by I. A. F. Warnecke L. L. C. a Native of Osnabruck ist bey Dodsley auf 39 Octavseiten herausgekommen. Des osnabrückischen Hrn. Justizrath Mörsers Brief an den savoyischen Vicar; abzugeben bey F. J. Rousseau ist schon im Deutschen bekannt. Er ist gegen das allgemeine Glaubensbekenntniß des Vicars im savoyischen gerichtet, das Rousseau dem Aemil einverleibt hat, oder eigentlich gegen diese allgemeine Bekanntmachung eines solchen Bekenntnisses. Hr. M. zeigt nehmlich, daß, was sich auch ein Philosoph für Vortheile von der bloßen natürlichen Religion versprechen möge, dieselbe doch unzulänglich sey ein ganzes Volk im Saume zu halten. Diese politische Nothwendigkeit ist zwar schon von andern bemerkt worden; Hr. M. setzt sie aber mit vieler Einsicht und Lebhaftigkeit in ein neues Licht. Wenn nun jeder weise Mann der ein sonst unbändiges Volk in einen Staat bilden wolte, dieses

Dieses Mittel einer Religion brauchen würde, die er für geoffenbahrt ausgäbe, ist nicht zu vermuthen daß Gott selbst, die Menschen in Gesellschaft zu verbinden, solches werde erwählt haben und daß es also eine wahre Offenbarung gebe? Und wenn dieses auch eine bloße Mutmaßung wäre, wenn auch das Gegentheil wahr wäre, handelte der Philosoph Klug, der eine solche Wahrheit ausbreitete. Es gibt antzößige und dem gemeinen Besten nachtheilige Wahrheiten. Hr. M. betrachtet solcherstalt die geoffenbahrt Religion bloß politisch, die Vorzüge und den Werth der wahren Offenbarung auszuführen entschuldigt er sich damit daß er nur ein Rechtsgelehrter ist. Gleichwohl hält er den Satz, daß außer der Religion die gelehrt wird keine Seligkeit sey, für politisch nützlich. Ein Catechismus meynt er, in dem der erste Satz hiesse: man kann in jeder Religion selig werden, würde den Enthusiasmus nicht erregen, den eine Religion nöthig hat auf das gemeine Volk wirksam zu seyn. Freylich würde dieser Satz in der größten Auslegung die man ihm so geben kann, alle Religion aufheben, aber: daß man das Glück in einer Religion deren Vorzüge man einsehen unterrichtet zu seyn, mit Dank erkenne ohne deswegen andere zu verdammen, denen es nicht gegönnet ist, oder auch ohne sich für erlaubt zu halten, um zeitlicher Absichten willen diese Wahrheiten heuchlerisch zu verläugnen, ist wohl nicht indifferentisch gedacht, und daß eine solche Denkart mit dem Enthusiasmus bestehen könnte, haben die Reformirten in Frankreich gewiesen. Puissegar giebt ihnen das Zeugniß, daß er nirgends tapferere Gemüther als von ihnen gefunden und selbst die Weisesten außerordentlichen Muth dabey bezeigt, er schreibe auch dieses richtig ihrem Religionsseifer zu. Gleichwohl verdammen sie bey demselben die Römisch-katholische nicht, welches Heinrich III. mißbrauchte seinen Uebergang zu rechtfertigen.) H. M. ganze

ganze Schrift macht, nicht nur in Absicht auf die Gedanken, sondern auch auf die Einleitung derselben Deutschland Ehre, und Hr. W. unser vormaliger gelehrte Mitbürger, der sich seit zwey Jahren in Engelland aufhält, hat aus diesem Grunde wohl gewählet durch sie den deutschen Wis den Engelländern bekannt zu machen. So viel der Recensent in einer fremder Sprache, die er gleichwohl selbst ziemlich in seiner Gewalt zu haben glaubt, die Schreibart beurtheilen kan, scheint es ihm diese Uebersetzung lasse sich lesen als ob es ein englisches Original wäre: sie konnte aber von einem Deutschen der in dem Englischen so viel Fertigkeit hatte richtiger gemacht werden, als von einem Engelländer mit einer mittelmäßigen Kenntniß der deutschen Sprache. Daber erinnert Hr. W. daß Klopstock und Rabner, nicht zu ihrem Vortheil, ins englische übersezt sind, die Schuld davon aber an den Uebersetzern liege. Die Uebersetzung ist des Hrn. Geh. R. von Behr Exc. zugeeignet, den seine patriotische Gesinnung und eigne Stärke in den schönen Wissenschaften zum natürlichen Richter einer solchen Schrift erklärten. Hr. W. zeigt auch in dieser Zuweisungsschrift viel Einsicht und Geschmack. Auf dem Titel scheint das Wort *humorously*, nicht an seiner rechten Stelle zu seyn. Von der Religion mit *humour* zu schreiben denkt ein vernünftiger Deutscher zu gefest, Wis braucht er dabey ohne den Wohlstand zu beleidigen. Auch ist es nicht an dem, daß Rousseaus *Amil* hier geprüft würde, welches man von dem ganzen Buche verstehen müßte. Vielleicht sind dieses Zusätze des Buchhändlers. Seines Landsmannes Rabner aber: Mößer hätte Hr. W. doch wohl richtig schreiben sollen, zumahl da hier sonst eine Verwechslung mit einem andern berühmten deutschen Schriftsteller vorgehen kann, die freylich Hr. Mößern weniger nachtheilig wäre als wenn die Engelländer den Herrmann übersezt unter Cronegks Namen lesen.

fen. Endlich hätte Hr. W. sowohl von seinem Schriftsteller als von sich den Vornahmen können ausdrucken lassen. Schämen sich die Deutschen etwa auch bald getauft zu seyn wie die Franzosen?

Lion.

Verisse hat schon im J. 1763. sehr sauber abgedruckt, *Oeuvres diverses de M. Thomas, des Secretaires des Hrn. Herzogs von Pralin*, in Octav auf 440. Seiten. Die einen von diesen Werken sind Lobreden über den Grafen Moriz von Sachsen, den Kanzler Daguesseau, den ehemahligen Admiral Guay-Trouin (den so schreibt Hr. L. den Namen) und den Hrn. von Sully, Reden die alle von der französischen Academie gekrönt worden sind. Wir finden die Reden des Hrn. Thomas allerdings berechtigt und nachsinnend, voll von Charactern, voll politischer Schlüsse und patriotischer Regeln. Wir wünschten zwar etwas mehr Unpartheylichkeit und Mäßigung, wann es die Feinde von Frankreich angeht. Wer hat von einem Siege bey Ettingen gehört, und wie kan man sagen, Eugen seye zu Denain geschlagen worden, da er weit davon bey einer Belagerung den Befehl führte. Wie kan man verschweigen, daß das unbegreifliche Stillstehen des einen Flügels bey Fontenoi und Kaisfeld das Schicksal des Tages entschieden hat. Bey dem Kanzler stimmt in der That Thomas die Trompete zu hoch an. Daguesseau war wohlgesinnt, und brachte einige, wohl zwölf, nützliche Verordnungen zu wege. Aber von ihm bis zum Bacon ist die Entfernung sehr weit, und daß er von Engelland wegen des Kalenders Rathes gefragt worden, als wann damahls kein Bradley gelebt hätte, ist höchst unwahrscheinlich. Eben so ist der glückliche und tapfere Freyhaupt Guay Trouin kein Rächer der Krone Frankreich zu nennen; ein verbranntes Schloß in Irland war ein schlechtes Gegengewichte für die Niederlage am Boyne; und man muß

muß sich bey dieses Schiffshauptmanns Keinen Siegen erinnern, daß ein französisches Schiff zehn Mann zur Kanone, ein englisches aber nur acht hat, und ein Schiff von achtzig Kanonen in Frankreich völlig so groß und so stark ist, als ein Schiff von hundert in Engelland: hieraus entsteht bey dem Entern ein natürlicher Vorzug. Also kan das Kriegsschiff Devonshire von 92 Stücken nicht tausend, und schwerlich 700 Mann aufgehabt haben. Noch größer ist die Berechnung der portugiesischen Macht zu Rio de Janeiro, die Hr. T. auf 12000. in Europa geübte Völcker setzt. Diese Zahl ist für alle portugiesischen Colonien zusammen noch zu groß. Ein Lobredner verschert die Frucht seiner Gaben, wann er die Wahrheit überschreitet. Hin und wieder hat er einige nicht unangenehme Anecdoten. Die Reveries des Maréchal de Saxe sollen wirklich in dreizehn Fiebernächten geschrieben worden seyn. Mit Vergnügen lesen wir die Proben des guten Herzens am Suan Trouin, und mit Lächeln seinen Glauben an die Abhandlungen. Die Gedichte fangen bey Jamonville an, einem durch die Rache, und den nationalen Haß, belebten Heldengedichte, wo aus dem Feuren von einer Verschanzung und dem zufälligen Tode etwa acht Franzosen ein Kerker gemacht wird, als wann es eine Bartholomäi Nacht wäre. Wie hat doch der gute Geschmack dem Mr. T. zugeben können, 1763. die Prophezeungen abdrucken zu lassen, die den Engelländern wegen dieses vermeinten Vortodes den Untergang androhten. In diesem Jahre war ja das ganze Canada, die Küste von Coromandel, und das französische Africa in den Händen dieser vermeinten Ueberwundenen. Und woher kam das Recht der Krone Frankreich auf die Gegend am Ohio, die Engelland doch von den siegenden fünf Nationen gekauft hatte. Das Gedicht von der Zeit hat viel schönes und erhabenes, und das andere ans Volk viele gute Gesinnungen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

145. Stück.

Den 5. December 1767.

Göttingen.

D *Inſt* Claprothi P. P. O. Facultatis iuridicae aſſeſſoris extraordinarii et regii manufacturarum iudicis *Jurisprudenciae Heuristicae Pars altera*, materiam *Contractuum* complectens iſt bey Vandenhoeck mit fortlaufender Bogenzahl des erſten Theils erſchienen, ſo daß beyde zuſammen nunmehr 792. S. in 8. anfüllen. Nachdem der H. V. bereits in dem erſten Theil dieſes beliebten Werkes die wichtigſten Verordnungen, Verträge und Reſeſſe abgehandelt hat, ſo macht er nun die verſchiedene Arten der Contracte zum Gegenſtand des gegenwärtigen, und ertheilt in 21. Titeln den darüber nöthigen Unterricht. Die vorgetragene Lehren ſind alſo das Darlehn nebst den nöthigen dabey zu bemerkenden Vorſichtsregeln; der Gultcontract (*emtio venditio annuorum reddituum*); die Bodemerey; der Leihe - Niederlage und Pfandscontract; der Wechſel; die Bürgſchaft nebst den andern Arten der Interceſſion; der Auftrags - Societäts - Kauf - Mietz - und Pachtcontract; der Erbzins und Meyercontracte, die Certe Partie und das Connoſſement; der Trödel - Tausch - Leibrenten und Leibzuchtscontract. In Anſehung des Vortrags iſt ſich

CCC CCC

der

der Hr. R. auch in diesem Theil durchgehends gleich geliebet, daß er die Leser allenthalben unmittelbar auf die Gesetze selbst verweist, und ihnen bey jeder Materie wohlausgearbeitete und zum Theil ganz neu verfertigte Formulare zur Erläuterung als Muster in die Hände giebt. Unter den letztern wird man insbesondere die Formulare der Schuld- und Pfandverschreibungen, des Kauf- und Pachtcontracts, des Guth- und Bauanschlages, des Meyercontracts zc. vorzüglich und von außerordentlicher Brauchbarkeit finden.

Zittau.

Von dem Director des hiesigen Gymnasii Hr. Adam Daniel Richten ist uns ein Abriß einer vor Schulen brauchbaren Naturlehre, bey der Wittwe Stremeln auf 31. Quartseiten gedruckt in die Hände gekommen, und wir zeigen ihn wegen der rühmlichen Bemühung seines Verfassers an die Naturlehre auf Schulen wieder einzuführen. Denn Hr. R. erinnert, daß in den alten Schulanstalten, immer die Naturlehre mit oben anstehe, und sie also nur in neuern Zeiten ausgeschloffen worden. Die Schrift selbst besteht nur aus dem Inhalte einer Naturlehre, und man kann also daraus nur urtheilen, daß Hr. R. was zur Naturlehre gehört, auch die Naturgeschichte, vollständig übermähnt geliebet ist. Er fängt von den allgemeinen Eigenschaften des Körpers an; wo gleich die Schwere, und zwar die allgemeine Schwere vorkömmt, welche die Planeten um die Sonne erhält, und Wassertröpfchen bildet. Vielleicht könnte diese allgemeine Schwere etwas später besser an ihrer Stelle, wo die Begebenheiten schon vorgekommen sind, aus denen sie dargesthan wird. Aber Hr. R. kann sich hier auf viel Vorgänger berufen. Schüler die von ihm nach dem Bezgriffe, den uns dieser Entwurf giebt, zubereitet worden, werden allerdings mit einem bessern Geschmacke

an der Naturlehre auf die Universität kommen, als daselbst noch alle physikalische Kleinigkeiten als neu zu bewundern, und vielmehr da auf die Kenntniß der Natur die früheren Jahren noch zu schwer war, auf die mathematische, bereiteter und eifriger, denken. Hr. K. führt an, es sey dem Verlangen der sächsischen Landesherrschafft gemäß, daß auch diejenige Jugend, welche nicht studirt, vor ihrer endlichen Bestimmung zu einer gewissen Lebensart, durch einen brauchbaren Unterricht in der Naturlehre mehr zubereitet werde, welche weise Anstalt ohnstreitig sehr viel zur Wohlfahrt des Landes beitragen wird.

Wir glauben auch mit Hr. K. daß sich die Vortheile der sogenannten Realschulen ganz wohl bey den gewöhnlichen Schulen erreichen ließen. Die Lehrer müssen aber Hrn. K. Eifer und Geschäftlichkeit besitzen. Wir haben zugleich unterschiedliche Einladungsschriften zu Peyerlichkeiten von Hrn. K. erhalten, unter denen einige, einer längern Dauer werth wären, als insgemein dergleichen kleine Aufsätze erhalten. Indreyen derselben finden sich Nachrichten von Paulo Nave (Sänzevogel) der unter die Wiederhersteller der schönen Wissenschaften am Ende des 15. Jahrh. in Weissen gehört, die bessere Gelehrsamkeit aus den Schriften der Alten in seinem Vaterlande schöpft, die man sonst damals nur aus Italien zu holen wußte, und den Muth hatte, die damaligen classischen Werke, *Composita verborum, Verba deponentialia*, u. s. w. für Bücher zu erklären, *qui stultiore discipulos redderent quam acceperant*. Hr. K. erzählt und beschreibt die Schriften dieses Mannes, unter denen einige noch einen andern Werth, als blos ihre Seltenheit haben, und verbessert dadurch einiges im Gelehrten Lexico. Gleich angenehm müssen den Liebhabern der Bergwerksgeschichte, und überhaupt der Litteratur, Hrn. K. Nachrichten vom Georg Agricola seyn. Von Hrn. K. Geschmacks, wird man daraus nicht übel urtheilen, daß

er, da von den Lernenden in Zittau Schauspiele vorgestellt zu werden pflegen, hat Voltárs Dankreden, und sonst Stücke von Gellert und Holberg aufführen lassen. Er hat bey dieser Gelegenheit ein Verzeichniß der in Zittau aufgeführten Schauspiele bekannt gemacht, welches bis in die Zeiten zurück geht, da Bürger, und Schreiber (die damaligen Kinderlehrer) Fastnachtsspiele aufführten. Man sieht daraus daß einzelne Handwerksilden damals zusammen Schauspiele vorgestellt, wie die Kürschner 1578. die Historie vom kaislichen Joseph, und 1582. vom Daniel in der Löwengrube. Statt solcher Fastnachtsspiele ist nach 1685. die Jugend im Herbst Schauspiele aufzuführen angewiesen worden, und den Handwerkern sind die öffentlichen Fastnachts Lustbarkeiten 1687. verboten worden. So lange behielten die Protestanten Lustbarkeiten der Römischkatholischen bey, ohne die Ursache dazu behalten zu haben. Unter den neuern machen freylich Christian Weikens Stücke, die größte Menge aus. — Mag wohl Ihesus viel regelmäßiger gewesen seyn als Weise? Und was für eine Freude würde nicht in der kritischen Welt entstehen, wenn man aus dem Schutte des Hertulaneum ein Stück vom Ihesus herauszöge.

Paris.

Die Histoire moderne des Chinois, Japonois, u. s. f. des Abbe' de Marby ist bis zum zwölften Bande fortgesetzt worden. Der zehende, eilfte, und zwölfte enthalten die Beschreibung von Africa. Im zehenden ist die Rede von der sogenannten Barbarey. Man fängt von der Geschichte an, und zumahl von der verworrenen Geschichte der Arabischen und Saracenischen Herrscher. Wie hat der Verfasser glauben können S. 45. daß ein mahometanischer Fürst sich eine Bildsäule habe aufrichten lassen? Das brauchbarste ist die Geschichte der noch jetzt zu Marocco herrschenden Scheriffen, und von ihrem wenig bekannten Reiche, wo doch

doch die ganze heutige Geschichte von St. Cruz, Safso und Sale mangelte. Besser ist die Geschichte von Algier, wo der Verfasser am Shaw eine vortrefliche Quelle hatte. Der Sammler hätte sich nur erinnern sollen, daß Shaw auf englisch orthographiret, und ee wie i, oo wie u auszusprechen ist, u. s. f. Algier ist sonst ein militärischer Freystaat, wo alle Macht in den Händen der Türken ist, wie ehemals bey den Mameluken. Zu Tunis sind die Mohren Meister, und das Volk viel sittlicher: in der Geschichte dieser Republiken mangeln die neuern Zeiten, die bekantten Staatsveränderungen, und die letzte Eroberung von Tunis durch die Algierer. Unser Verfasser hat S. 325. nicht glauben sollen, daß Umbar, Safran, u. s. f. aus dem Europäischen ins Arabische sich eingeschlichen haben; das umgekehrte ist wohl der Wahrheit näher. Tripoli hätte unser Sammler aus dem Strömberg besser beschreiben können. Das versteinerte Massim ist bekanntlich eine Fabel S. 353, 354. Sollte man S. 381. einen Löwen mit seiner Risse auf ein Pferd laden können. Dieser Band, der schon A. 1762. abgedruckt ist, hat 476. S. in groß Duodez

Der eilfte folgte An. 1764. nach, und hat 515. S. Er begreift die Geschichte von Abyssinien der östlichen Küste, und von den Hottentotten, beyde aus ziemlich guten Quellen zusammen getragen; jene aus Ludolfen mit den Jesuiten und dem A. le Grand; diese aus Kolben. Wey jenen wirfft der Verfasser den Jesuiten vor, ihre Begierde zum herrschen, ihre Bewegungen wider den König, und die Unterdrückung der herrschenden Kirche daselbst habe die Anfänge der Mission gestürzt. Er hält die Abyssinier für ein fremdes Volk, da sie keine krause Haare, noch aufgeworfene Lippen, noch breite Nasenlöcher haben. Es giebt unter ihnen auch weisse Leute, doch ist diese Farbe eine Art eines Auslasses.

Der letzte Theil ist nicht mehr, von des Abbe Marsy Hand, der inzwischen verstorben ist: der ungenannt

te hat die Ostküste von Africa bis zur Goldküste beschrieben, dann die Körner- oder Manigettaküste: die Zahnküste, und die Gummi Küste mangeln. Da der Sammler viel schlechtere Quellen, zumahl für die Portugiesischen Besitzungen, gehabt hat, so ist auch die Nachricht minder vollkommen. In Congo hat nur noch die Grasschaft Soncho etwas von der Christlichen Religion, deren Prediger außs härteste mit den Landleuten umgeben. Unser Verfasser kennt die freunden Sprachen nicht. Fihstown und Saltown sind nicht Holländische Wörter, und Monkeyo bedeutet gewiß nicht Mönche. Die Clavenküste ist aus dem Desmarçais, und der Geschichte der Reisen hergenommen, und die Goldküste aus dem Hofman, auf welcher letzteren die meisten Staaren, wahre Republicquen sind. Der Coctroach siehet gewiß keinen Schnecken ähnlich, ein Käfer wäre besser gewesen. Ist 158. S. stark.

Genf.

Da der bekante J. J. Rousseau in seinem von uns angezeigten dritten Briefe, auf eine verwegene Weise, die Wunder des Heilandes geläugnet, auch überhaupt zu beweisen unternommen hat, die Wunderwerke seyen der göttlichen Weisheit unangemessen, so hat M. 1765. ein ungenannter Genfischer Geistlicher dessen Namen Claparede ist, Remarques sur la troisieme des lettres ecrites de la Montagne auf 160. groß Octav S. wider ihn geschrieben. Es ist ihm ein leichtes des Rousseau beständige Widersprüche, mutwillige Spöttereien, und vermessene Tadelreden zu widerlegen: nur wünschen wir fast, daß es mit einem kälteren Bute, und insbesondere ohne Spötterey hätte geschehen mögen, die einem Diener der Religion niemals wohl steht. Sonst zeigt Hr. C. ganz wohl, wie unbillig N. alle Religionen, wider seine sonst genug gedüßerte Sätze, für einerley halte; wie so deutlich der Heiland sich auf seine Wunder, als die Zeugen einer göttlichen Sendung berufen habe: war-

um

um der Heyland sich nicht herunter gelassen, auf die Aufforderung der Ungläubigen Wunder zu thun; wie gar nicht unmöglich es seye, rechte Wunder zu erkennen: wie unaufrichtig di. seine taschenpielerische Kunststücke gegen die großen Wunder des Heilandes verglichen habe: wie der Aegyptischen Zauberer ähnliche Spielwerke zur Verherrlichung der mächtigen Hand Gottes erlaubt worden: wie spitzfindig R. einen Unterschied zwischen dem Lügner der Wunder, und dem Zweifel an denselben suche, u. s. f.

Altenburg.

Bev Nüchtern ist herausgekommen Christ, Adolph. Klotzii Historia numorum obsidionalium. cum fig. 1765. auf 130. Seiten in Octav ohne die Vorrede. Der Herr Hofe. Klotz würde die Nothmünzen überhaupt erkläret haben, wenn ihm der Fleiß der Münzsammler einen größern Vorrath zu dieser Absicht geliefert hätte. Bev diesen Umständen hat der Hr. V. die Belagerungsmünzen, ein gewiß nicht unansehnliches Stück dieses zur Zeit noch wenig angebauten Feldes, zu seinem diesmaligen Gegenstand hauptsächlich erwählt. Die Abhandlung derselben ist in 3. Abschnitte getheilt, wovon die beyden ersten einen Versuch zur Geschichte der Nothmünzen und Feldmünzen, den aber Hr. K. selbst noch für unvollständig ausgibt, enthalten. Zu den Nothmünzen rechnet der Hr. V. die Verringerung des Römischen Geldes, wovey er die Stelle in des Plinius Naturgeschichte (B. XXXIII. C. 3.) nach dem Wächter auslegt. Die übrigen, die ihm bisher bekant worden, beschreibet er bey einem jeden Lande in Chronologischer Ordnung. Die älteste unter den Feldmünzen ist eine lederne, welche der Kaiser Friedrich II. bey der Belagerung der Stadt Faventia 1241. schlagen lassen, und die letzte, die er anführt, ist von Franz Ragoczi 1704, 1705, 1706. Der dritte Abschnitt von den eigentlichen Belagerungsmünzen ist am weitläufigsten und vollständigsten. Die

latet

lateinische Uebersetzung der Abhandlung, welche Etienne de Boze in den Memoirs de l' Acad. des Inscript. et Belles Lettres über diesen Gegenstand bekannt machte, fängt sie an. Der Hr. H. hielt es für nöthig, einige Stellen darinn theils zu erläutern, theils auszubessern. In der Geschichte dieser Münzen sagt Hr. K. daß er niemals ältere gesehen habe, als die, welche in der Belagerung der Stadt Dornik geprägt worden sind. Mit den Nothmünzen der Stadt Braunau schließt er die ganze Abhandlung. Zu diesem Abschnitt gehört der Kupferbogen, worauf 12. Münzen vorgestellt sind. Der Hr. B. beschreibt allezeit zuerst die Eigenschaften der Münze selbst, und darauf die Umstände, die sie veranlassen. Er beweist beständig mit gleichzeitigen Schriftstellern. Die Münzen, deren Geschichte hier erzählt wird, sind alle schon beschrieben, nur sehr zerstreuet, und selten vollständig und genau genug. Die bleyernen Stücke (S. 33.), die man in der Hungersnoth zu Amsterdam 1698 unter die Arme vertheilte, daß sie sie den Beckern für Brode gäben, verdienen wol nicht den Namen eigentlicher Münzen: und man kan sie dem zu Folge auch nicht wol unter die Nothmünzen rechnen.

Berlin.

Wir setzen nur von ungefähr, und wegen einer bemerkten Neigung des Verfassers für Preussen und Rußland diesen Rahmen für den Ort, wo A. 1765. der zweyte Theil der Denkwürdigkeiten der gegenwärtigen Geschichte von Europa abgedruckt worden ist. Er enthält bloß allein die Geschichte der Polnischen Thron-Erledigung, der zwey Reichstage, und der Wahl und Krönung Stanislaus Augusti; Man findet dabey die öffentlichen Staatschriften, die Gesetze, Gemohnheiten, und Feyerlichkeiten der Nation bey einer Königs-Wahl, und was sonst diese Begebenheit deutlicher und schreicher machen kann. 38664 S.
in Octav stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

146. Stück.

Den 7. December 1765.

Göttingen.

Der Hr. Professor Gatterer hat auf Verlangen anderer sowol, als zum Behufe seiner eigenen Vorlesungen aus seinem Handbuche über die Universalhistorie einen fruchtbaren Auszug gemacht, wovon unter der Aufschrift: *Abriß der Universalhistorie nach ihrem ganzen Umfange von Erschaffung der Welt bis auf unsere Zeiten*, die erste Hälfte im Verlag der Witwe Wandenhoef in der letzten Michaelismesse geliefert worden. 2 Alph. 2 Bogen in 8. Der Plan ist in diesem Abriße unverändert geblieben; nur wurden, wie natürlich ist, die Erzählungen kürzer gefaßt. Weil ein zusammenhängender Vortrag das wesentlichste Stück eines Geschichtsbuches ist; so hat sich der Herr Verf. auf alle mögliche Weise gebühet, seinen Lesern abgebrochene Sätze und unhistorische Wortregister anstatt historischer Erzählungen vorzulegen, ungeachtet freylich die Kürze eines Auszugs gar leicht zu diesem Fehler verleiten kan. Man wird also diesen Abriß der Universalhistorie, auch ohne Beyhülfe einer mündlichen Erläuterung als ein Geschichtsbuch lesen können. In Ansehung der Historie selbst geht der Abriß nicht weiter, als der erste

Ddd ddb Theil

Theil des Handbuchs: in der vorläufigen Einleitung
 aber ist das chronologische Verzeichniß der Geschicht-
 schreiber vom Anfange an bis auf das J. 1745. nach
 Christi Geburt enthalten, solalich ein großer Theil
 aus dem 2ten Bande des Handbuchs um des Zusam-
 menhangs willen herübergetragen worden. Es war
 nicht möglich, in dem Umrisse die Bücher eines jeden
 Geschichtschreibers so umständlich, als es in den bee-
 den Bänden des Handbuchs geschehen ist, anzuzeigen:
 und vielleicht würde ein solches Verzeichniß der Schrif-
 ten und ihrer Ausgaben bey einem Buche, das zur
 Grundlegung oder Wiederholung der Universalhisto-
 rie geschrieben ist, mehr zur Verwirrung, als zum
 Unterrichte dienen. Der Hr. V. hat sich also bloß
 auf die Erzählung der vornehmsten Lebensumstände
 der Geschichtschreiber eingeschränkt. Weil hier das
 Verzeichniß der Geschichtschreiber von den ältesten
 Zeiten an ununterbrochen vorgestellt worden, so konnte
 auch eine genauere Abtheilung derselben, und zwar
 in den Zeiten vor Christi Geburt nach den Jahrtau-
 sendten, nach denselben aber Anfangs nach den Jahr-
 hundertten, und in den neuern Zeiten gar nach Jahr-
 zehnten, statt finden. Die Sterbejahre der Schrift-
 steller, wenn sie bekannt waren, widrigenfalls aber
 die Jahre, in welchen ein jeder derselben berühmt
 war, dienten dem Hrn. Verf. in der Bestimmung ih-
 rer Folge. Die Kürze des Vortrags hinderte gleich-
 wol den Herrn Prof. nicht, hier und da, zumal in der
 Einleitung, Dinge einzuschalten, die man eben nicht
 allezeit in den gewöhnlichen Geschichtsbüchern findet.
 Vielleicht wird die Betrachtung nicht für unerheblich
 gehalten, die S. 5. bey Gelegenheit der historischen
 Hülfswissenschaften vorkommt. „In allen diesen
 „Hülfswissenschaften, sagt der Hr. V. können scharf-
 „sinnige und fleißige Gelehrte noch überaus viel zu
 „thun finden. Die Chronologie ist z. E. in Ansehung
 „des ganz besonders wichtigen Streitcs über den
 „Wor-

„Vorzug des hebräischen und samaritanischen Textes
 „und der Uebersetzung der 70 Dolmetscher noch ver-
 „schiedener Untersuchungen fähig. Der Geographie
 „fehlt noch ein ganzes Drittheil, die Geographie der
 „mittlern Zeit. Eben dieses, und vielleicht noch mehr
 „läßt sich von der Genealogie behaupten. Die He-
 „valdisch ist noch so vielen Zweifeln unterworfen, daß
 „ihr nicht anders, als durch eine Gesellschaft gelehr-
 „ter Männer aufgeholfen werden kan. In der Mus-
 „ik haben wir noch keine Theorie über die Mes-
 „suren, und die Diplomatik ist ohnedem noch in ih-
 „rem ersten Wachstume begriffen.“

Modena.

Wir wissen nirgends anders den Ort des Abdrucks
 zu setzen, wo Hr. Lazarus Spallanzani Professor der
 Arzneywissenschaft sein Saggio di osservazioni micro-
 scopiche concernenti il sistema della generazione de signo-
 ri Needham e Ruffon hat abdrucken lassen. Die S.
 86. scheint hieher zu weisen, und das Buch ist ganz
 neu von 87. S. in Quart, ein wichtiges und auf ge-
 naue Erfahrungen gegründetes, höflich verfaßtes,
 und dennoch der Wahrheit allein zum Dienste geschrie-
 benes Werk. Zuerst beschreibet Hr. S. die Thierchen,
 die er in dem mit gewissen Saamen eingeweichten
 Wasser gefunden hat. Mit dem Kürbis-Saamen
 sind eysförmichte, wie mit einem Schnabel versehene
 Thierchen entstanden. Sie bestehen inwendig, wie
 andere microscopische Thierchen, aus Bläschen, und
 sind mit einer durchsichtigen Haut umgeben. In eben
 diesem Wasser waren noch andre runde Thierchen, doch
 viel kleiner. Im Wasser, worinn Kamille eingeweicht
 war, waren Thierchen, die uns mit den ersten sehr
 übereinzukommen scheinen, sie haben auch die innern
 Bläschen und bewegen sich sonst S. 11. auf eine Wei-
 se, die ein Leben anzeigt. Sie sammeln sich, wie an-
 dere Thierchen von dieser Art, sehr gerne um das zer-
 fallene

fallene Meel des eingebeizten Saamens, und scheinen sich von demselben zu ernähren. Der Patich-Saamen zeugt im Wasser eiförmige auf beyden Seiten zugespitzte Thierchen. Der Mäiz aber dreyerley Thierchen, davon die größten wie einen Kopf und Hals haben, und sich in einen langen Schwanz zuspitzen; Hr. S. hat eine kleine Röhre in der Mitte gesehen, die man fast für den Weg der Speifen ansehen möchte. Das Weizenmehl (farro) zeugt Thierchen, die gleichfalls aus kleinen in eine allgemeine Haut eingeschlossnen Bläschen bestehen. Wann man Harn darzu gießt, so brechen die Häutchen, und es bleibt ein Hauffen Kügelchen. Diesen Bau haben fast alle microscopischen Thierchen S. 13. 14. zumahl die größern. Einige davon waren kugelrund, und gaben in ihrem ganzen Umfange wie Strahlen von sich, die lauter bewegliche Käden waren, von deren schnellen Schwunge im Wasser eine kleine Erschütterung entkund. Alle diese Thierchen S. 6. sind wahre Thiere; sie können, was ihnen im Wege steht, ganz wohl ausweichen; sie verändern auf einmal die Richtung ihres Wegs, und schwimmen auch wohl wider den Strom; sie bewegen sich schnell, nachdem sie still gewesen sind; sie suchen die Nahrung, und zupfen daran. Wann das Wasser austrocknet, sterben sie alle. Hier beantwortet Hr. S. des Hrn. von Buffon Gründe, der diese Thierchen nur für organische Theilchen halten will. Sie entstehen freylich nicht anders als in einer gewissen Wärme S. 20. wenn sie aber einmal erzeugt sind, so halten sie eine große Kälte aus, ohne zu sterben. In der allzu großen Hitze der Sonne sterben sie plötzlich, und das nehmliche geschieht bey der Hitze des Feurs: auch andere Wasser-Insekten können die starke Sonne nicht vertragen. Die vielen Veränderungen der Gestalt, die der Hr. v. Buffon den Saamen-Thierchen zuschreibt, hat Hr. S. niemahls wahrgenommen: und ihr Schwanz ist ihnen allerdings eigen,

gen, und ein Theil ihres Leibs. In dem mit rothem Richern und mit türkischen Bohnen eingeweichten Wasser hat Hr. S. Thierchen wahrgenommen, die den Saamen-Thierchen nicht unähnlich sind. Sie sind halb im verwitterten Mehle verborgen, und halb schwimmen sie im Wasser. Sie haben einen runden Leib, und einen langen Fadenähnlichen Schwanz. Sie zogen sich bisweilen zusammen, und wurden kleiner, nahmen aber bald wieder ihre Größe an: sie machten sich auch vom aufgelöseten Meele los, schienen sich zu nähren, legten ihre Schwänze ab, oder bewegten sich auch mit denselben im freyen Wasser. Diese lebten im Richern Wasser. In demjenigen, worin türkische Bohnen eingebeut gewesen waren, fand Hr. S. Gurkenförmichte Thierchen mit einem langen Schwanz, und alle Schwänze scheinen aus einem einzigen Stamme zu kommen S. 27. Sie machten sich auch endlich von ihrem Schwanz los, bewegten sich wie andere Thierchen, wurden auch kurz und kugelrund, und nahmen wieder ihre vorige Gestalt an. Sie sind unlängbare Thierchen, (aus dem Polypen Geschlechte) S. 27. 28. Den Hrn. von Buffon scheint seine Liebe für seine eigene Erfindungen verführt zu haben, und da er entdeckt hatte, daß die Saamen-Thierchen nicht echte Thiere sind, so hat er diese Entdeckung auf andere wahre Thiere ausgedehnt.

Der zweyte Theil dieses Werks, worinn des Abbe Turberville Reedham's Meinung geprüft wird, ist etwas weitläufiger. Ueberhaupt finden wir, daß die Thierchen mit dem Anfange der Fäulung sich am häufigsten zeigen, und mit einem vollkommenen Gestanke nicht mehr leben. Die letzten Thiere sind durch und durch kleiner (und vielleicht keine wahren Thiere). Hr. S. hat durch und durch gefunden, daß die Thierchen eine Zeit haben, wo sie selten sind, daß ihre Anzahl nach und nach zunimmt, und von der größten Häufigkeit wieder abnimmt, bis sie verschwinden. Sie

D d d d d d d 3 zeigen

zeigen sich zuweilen vor dem Keimen der Saamen, und in anderen Fällen dauern sie länger als dasselbe. Wann man die Saamen ganz läßt, so sind die Thierchen gesund und vollkommen, und wenn man die Saamen zerreibet, sehr klein. Nur der schleimichte Theil des Meeles giebt Thierchen, und das Stärkmeel (pars. amyloacea) keine oder wenige. Die Verhinderung des Wachsthums der Saamenpflanze hindert das Entstehen der Thierchen nicht allemahl, doch oft. Der Saft, der eine Zeitlang in der Erde gelegenen Saamen, giebt nach einigen Stunden häufige Thierchen. Oft entstehen sie eher als die Sprossen des Keims heraus bringen; doch öfters erst alsdann, wann diese Sprossen schon ziemlich angewachsen sind. Nur verhindert die Unterdrückung des Keims das Entstehen der Thierchen nicht; und man kan nicht sagen, daß ihre Entstehung vom Keimen des Saamens abhängt, so daß es eher scheint, die nehmliche Wärme, die die Keimen entwickelt, seye auch den Thierchen günstig. Im Wasser haben gewisse Saamen wie einen Hart von Fäden von sich gegeben, nach welchem auch Thierchen entstanden, auch wohl aus gewissen in den Fäden enthaltenen Kolben (Masse) herausgequollen sind, deren Bewegung im Anfange langsam und hernach geschwinde war. Dieses ist aber schwer zu sehen, und erfordert ein unbewegliches Auge für mehrere Stunden. Aber deswegen hat Hr. S. nicht gesehen, daß etwas aus dem Gewächkreise ein thierisches Leben angenommen habe. Verschiedene Wasserthierchen hat Hr. S. sichtbarlich aus Eiern entstehen gesehen; warum, sagt Hr. S. können nicht auch die übrigen den nehmlichen Ursprung haben, deren Eyer zu klein und zu durchsichtig S. 54. und deswegen unsichtbar sind. Andere Thierchen, die eine Bewegung zu haben scheinen, sind wirklich nur Thierchen des eingeweichten Gewächses, oder wie er gesehen, Klümpchen Fett; aber ihre Bewegung ist unordentlich, und von der Bewegung der Thiere ganz unterschieden.

den. Vielleicht sagt er S. 59. hat Herr Needham Theile des Gewächses gesehen, in welchen würlliche Thiere wohnten. Hr. S. hat niemals die Theile der Gewächse sich in lebende Thiere vermandelt gesehen, S. 62. 63. Allerdings wachsen in der Fleischbrühe, die gesotten hat, dennoch Thierchen, und eben dieses geschieht im Wasser, das mit verschiedenen Saamen abgekocht worden ist, und der Klee-Saamen hat insbesondere nach dem Abkochen, dennoch schöne und geschwindigkeit bewegende Thierchen erzeugt. In andern Beyspielen S. 71. hat allerdings das Feuer die Kraft Thiere zu erzeugen unterdrückt, und in jenen ist es eigentlich S. 73. nicht das Leben der Thierchen, das dem Feuer Widerstand gethan hat, sondern die abgekochten Wasser haben nach etlichen Tagen, bey einer gemäßigten Wärme, Thiere gewiesen. Dann das Leben eines würllichen Thiers kan der grossen Hitze nicht widerstehen, und die Hitze des siedenden Wassers benimmt den mit ihren Häutchen versehenen Saamen, das Vermögen zu keimen. Ein anderer Gelehrter hat ein Stück Fleisch in Branntwein gekocht, und alsdenn in Serpentiniöl getaucht, das nichts von der Luft dahin kommen konnte: und dennoch hat nach etlichen Tagen dieses Fleisch Würmer erzeugt. Hr. S. hat eben deswegen getrachtet auszumachen, ob die Luft einigen Beytrag zum entstehen dieser Thierchen geben könne; er hat die Flaschen, worinn sie entstehen sollen, zugeschmolzen: wann sie klein waren, so blieben sie ohne Thierchen, zeugten aber welche, wann sie Häutche hatten. Auch in halb von Luft ausgeleerten grossen Vorlagen, wo das Quecksilber nicht über neun Zoll stieg, hat er die gewohnten Thiere entstehen gesehen. Endlich hat er neunzehnerley eingebeizte Saamen in Wasser gesotten, und die Flaschen heiß zugeschmolzen, und kein Thierchen gefunden S. 84. wenn die Flaschen nicht etwa Rigen bekommen hätten. Blosser Korke schliessen die Luft gar nicht aus. Er hat sich überzeugt, daß zwar in verschlossenen Flaschen Thiere wachsen,

wachsen, die Luft muß aber keine große Hitze erlitten haben, S. 85. dann sonst zeigen sich keine; woraus Hr. S. schließt, die bisherigen Versuche schliessen die Möglichkeit nicht aus, daß die microscopischen Thierchen aus der Luft herkommen, und aus Eiern entstanden seyn mögen. Zu diesen Erfahrungen hat er bey größeren Untersuchungen zusammengesetzte Vergrößerungsgläser, bey ganz feinen Versuchen aber, wie Loeuwenhoeck, nur einfache Gläser gebraucht.

Breslau und Leipzig.

Unter dieser Aufschrift ist 1765 in Horns Verlag herausgekommen: Geschichte Kaiser Theodos des Großen, aus dem Französischen des Abtes Esprit Fleischer. 424 Seiten in groß Octav. Der ungenannte Uebersetzer zeigt in einem kurzen Vorberichte die Absicht des Werks selbst an, die eigentlich diese war, dem Dauphin ein Muster aus der Geschichte zur Nachahmung vorzulegen. Man muß sich also freylich nicht wundern, wenn man hier dieses Kaisers Hochachtung gegen die Geistlichkeit und überhaupt die Vorzüge der letztern mit Eifer angerühmt findet. Es wird unter andern mit vieler Freuherzigkeit erzählt, der heil. Ascolius habe, die in Belagerungen so sehr unerfahrenen Goten von dem sonst wol verwahrten Thessalonich bloß durch sein Gebet abgehalten: anderer Ermahnungen zu geschweigen, die den Stand und die Absichten des Verfassers deutlich merken lassen. Es ist hier der Ort nicht, die Schreibart des Verfassers zu beurtheilen. Ein Geschichtschreiber muß freylich Wis haben und zeigen, aber nur nicht den leichten Französischen. Die Uebersetzung ist bis auf einiges, das uns mißfallen hat, leicht und fließend. S. 10 wird gesagt: Anato- lius schilderte in ihm die ersten Züge der Frömmigkeit und Ehre (lui donna les premières impressions). Und was heißen S. 110 Ebenen, die durch Hügel erhöh't sind? Fleischer sagt: des plaines dominées par des hauteurs.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

147. Stück.

Den 9. December 1765.

Göttingen.

Am 1ten des Decembers demarb sich Hr. Franciscus Arande, aus Heiligenstadt, durch die Vertheidigung seiner Probschrift *de purpura puerperarum*, um die Doctorwürde. Nach dem Zeugniß des Hrn. Waters des Verfassers hat sich dieses Uebel im Jahr 1729 zuerst in Heiligenstadt geäußert. Nachdem er dasselbe nach seinem ganzen Verlaufe beschrieben, giebt er die Zeichen an, wodurch sich dasselbe von andern Arten von Ausschlag unterscheidet. In dem Unterschiede zwischen dem weissen und rothen Friesel findet er eine Ähnlichkeit mit demjenigen zwischen den Pocken und den Masern. Da die mehresten von den Ursachen, die das Friesel bey den Wöchnerinnen erzeugen, schon lange vorher, ehe es an verschiedenen Orten bekannt geworden, vorhanden gewesen sind: so giebt Hr. A. bey dem häufigen Genuß der Gewürze und hitzigen Getränke, und dem Mißbrauch hitziger Arzneyen, der in neuern Zeiten aufgekommen ist, stehen. Man erwartet leicht den Caffee in dieser Reihe oben an zu finden. Hierauf folgt die Hellung, bey der er überhaupt wider die hitzigen und schweißtreibenden Mittel und die übertriebene Wärme des Krankenzimmers streitet.

¶¶¶

Leipzig.

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich kam heraus:
 Allgemeine Geschichte der vereinigten Niederlande von den ältesten bis auf gegenwärtige Zeiten aus den glaubwürdigsten Schriftstellern und bewährten Urkunden verfasst; aus dem Holländischen überetzt, nebst beygefügten Landkarten, worin diese Länder in den alten, mittlern und neuern Zeiten, ingleichen ihre auswärtigen Entdeckungen und Pflanzörter vorgestellt werden. Sechster Theil. 1764. 3 Theil. 6 Bogen in groß Quart. Da diese allgemeine Geschichte der vereinigten Niederlande nach ihrer innern und äusserlichen Güte den Lesern aus dem Gebrauche der vorhergehenden Theile hinreichend bekannt ist; so halten wir uns für verpflichtet, bey der Anzeige dieses 6ten Theils kurz zu seyn, indem wir nicht gesonnen sind, die Leser mit Wiederholung eben derjenigen Lobsprüche, so die Vorzüge dieses Werks mit Recht von jedem Kenner fordern, aufzuhalten. Gegenwärtiger Theil enthält in 10 Büchern die Geschichte von 1666 bis 1689, und also einen Zeitraum, der in der Niederländischen Geschichte, gewiß einer der fruchtbarsten an wichtigen und schrecklichen Begebenheiten ist, welche die vereinigten Niederlande auf die Spitze des Verderbens setzten, aber dem ohngeachtet sich noch vortheilhaft genug für sie endigten. Das Vergnügen, das man bey der Betrachtung derselben nach einer vorhergegangenen, und sich nach und nach erwünscht verliehrenden Furcht empfindet, mus um so viel höher steigen, je mehr uns die damaligen Umstände durch die Geschicklichkeit eines Schriftstellers, der mit der gehörigen Einsicht, eine geübte Beurtheilungskraft und Unparteilichkeit verbindet, gegenwärtig gemacht und aufgekläret werden. Unsere zweckmäßige Kürze erlaubt uns weiter nichts, als den Inhalt der 10 Bücher, woraus

aus dieser Theil besteht, in der möglichsten Kürze anzuzeigen. Das 51ste Buch erzählt uns zuerst die Ursachen, die England und Holland bewegten, das Ende des nunmehr zwey Jahre lang geführten Kriegs zu wünschen, und alsdann den 1667 geschlossenen Frieden. Das 52ste Buch fängt sich mit dem Ende des J. 1668. an, und geht bis auf 1672. Der zu Machen geschlossene Friede hatte die Ruhe wieder hergestellt, als Frankreich das dreyfache Bündnis zu trennen suchte, und Holland durch die Zurückungen des Bischofs von Münster, und durch das 1670 zwischen England und Frankreich heimlich geschlossene Bündnis von neuem gezwungen wurde, Anhalten zum Kriege zu machen. Das 53ste Buch beschäftigt sich mit dem, von Frankreich, Großbritannien, Eöln und Münster 1672 angekündigten höchstaefählichen und grausamen Kriege und mit dem glücklichen und geschwinden Fortgang der Französischen Waffen, der den Grafen von Estrades verführte, seinem Könige zu schreiben, daß er in kurzer Zeit die vereinigten Niederlande seinem Cepter unterworfen sehen würde. Das 54ste Buch beschreibt uns die, dem Pöbel verhaßten Brüder de Witt, und ihre grausame Ermordung, die einem jeden noch jezo aufs empfindlichste rühren muß; die augenscheinliche Gefahr, in welche der, den Einfällen der Feinde so vortheilhafte Frost Holland versetzte, und endlich die Neigung Englands und Frankreichs zum Frieden, der auch 1674 mit England, Eöln und Münster geschlossen, und im 55ten Buche beschrieben wird. Das 56ste Buch, das sich mit dem 1676 unternommenen Kriegszug des Admirals de Ruiter nach Sicilien anfängt, erzählt nunmehr auch die Umstände des mit Frankreich 1678 geschlossenen Friedens. Das 57ste Buch enthält zuerst einige 1679 erfolgte vornehmste Todesfälle, und schließt sich mit der 1683 zu Embden errichteten Africanischen Gesellschaft. Im 58ten Buche wird England 1683 ersucht, Frankreich zur

Einsetzung der bisherigen Feindseligkeiten zu bewegen; worauf am Ende eine Betrachtung über den Anwachs der Französischen Macht folget. Nach dem 59ten Buche wird 1684 ein Friedens- und Handelsvertrag mit dem K. von Marocco geschlossen. Das 60ste Buch fängt sich mit dem, 1687 mit Dänemark entstandenen, aber bald beygelegten Streit an, und beschreibet die Ueberkunft des Prinzen von Oranien nach England, und die darauf erfolgte Kriegserklärung von Seiten Frankreichs. Der Leser wird von selbst vermuthen, daß auch in diesem Theile verschiedenes aus noch ungebrauchten Quellen verbessert, und in ein helleres Licht gesetzt worden; dabey sind angenehme Betrachtungen eingestreuet, und die Geschichte der übrigen Europäischen Staaten, insoferne sie einen Einfluß in die Niederländische hat, mit einer dem Leser nützlichen Art damit verbunden: doch wünschten wir, daß der Hr. Verf. bisweilen weniger ausgeschweift, und uns z. B. nicht erzählt hätte, daß die Holländischen Gesandten in dem Schlosse Keppel wol eine Tafel und Essen, aber kein Bett bekommen hätten. Zu den Erzählungen, die man anderswo sehr gerne, aber nur nicht in einer Geschichte der vereinigten Niederlande lesen wird, gehört ohne Zweifel auch das, was S. 287, 517, 518 u. f., 524, 537, 538, u. f. w. steht. Wir sehen auch nicht ein, warum der Hr. Verf. S. 120. in dem Breidalschen Vertrage keinen Artikel findet, wider welchen der von Robert Holmes ohne Kriegserklärung gewagte Angriff der Emirnaischen Flotte streite, indem der von ihm aus diesem Vertrage angeführte 32ste Artikel deutlich ein solches Unternehmen verbietet. Der Hr. Uebersetzer verdient, wenn wir sehr wenige Fälle ausnehmen, wegen seiner fortwährenden Sorgfalt und Treue allen Dank der Leser. Landkarten, deren der Titel erwähnet, haben wir bey diesem Theile nicht gefunden.

Wir

Wir zeigen bey dieser Gelegenheit auch zugleich den siebenten Theil dieser allgemeinen Geschichte der vereinigten Niederlande an, der in diesem J. 1765, drey Blos. stark erschienen ist. Weil er sich mit Begebenheiten beschäftigt, die ganz nahe an unsere jetzigen Zeiten reichen, und folglich der Inhalt selbst von Anfängern der Historie aus dem angegebenen Zeitraume errathen werden kan; so bemerken wir bloß allein, daß darin die Geschichte von 1689 bis 1722, und also einer der merkwürdigsten, wo nicht der allermerkwürdigste Theil der Niederländischen Geschichte, in 10 besondern Büchern, vom 71sten bis 80sten, beschrieben ist. Die Uebersetzung hat durch beygefügte Anmerkungen, wodurch verschiedene Irrthümer verbessert worden, einen Vorzug für dem Original erhalten.

Köppenhagen.

Mit vielen Vergnügen haben wir die Schriften der bruntheimischen Gesellschaft gelesen, die aus dem Dänischen übersezt sind, und worvon wir die zwey ersten Theile vor uns liegen haben. So nördlich hat noch keine Academie der Wissenschaften sich zusammen gesehen, und vermuthlich ist man für diese dem Norden den so rühmliche Erscheinung den Dank dem Hrn. Bischoff Gunner schuldig, der auch einer von den stärksten Verfassern dieser Sammlung ist. Die Vorwürfe sind fast aus allen Theilen der Wissenschaften selbst aus der Metaphysik, der bürgerlichen Geschichte, und der sogenannten Ergetik. Doch gehe die Hauptabsicht wie billig auf die Geschichte der Natur, deren Gaben in einem so wenig noch bebauten Felde nicht anders als viel neues haben können. Wir wollen die Abhandlungen dieser zwey Bände in Classen vertheilen.

Zur Metaphysic. 1. Hr. Bischoff Gunner beweiset die Unsterblichkeit und Ewigkeit der Seele aus ihrer Freyheit, die bey der Materie nicht Platz haben kan.

See e e e 3 und

und aus der göttlichen Weisheit, deren Absichten ein denkendes Wesen ewig dienen kan:

Zur Eregetik. 1. Eben dieser Hr. Bischoff erklärt eine anstößig scheinende Stelle, im Prediger Salom: 111. 19. Er verfehlet durch den Geist nicht die Seele, sondern den Athem und das Leben.

Zur allgemeinen Geschichte 1. 2. zwey Abhandlungen des Hrn. Staatsraths von Suhm über einige Mängel der allgemeinen Historie, und zumahl der Reyhe der Assyrischen und Aegyptischen Könige. 2. des Hrn. B. Gunters Abb. von den Edomitischen Königen.

Zur Gelehrten Geschichte, 1. 2. des Hrn. Staatsraths von Suhm Vergleichung des Zustandes der Gelehrtheit in den jetzigen und in den vorigen Zeiten. Der Hr. Staatsrath findet das jetzige Jahrhundert in allen Fachen der Wissenschaften reich und fruchtbar; wir würden davon blos, nicht nur in Frankreich, sondern überhaupt, die todtten Sprachen, zumahl das Griechische und Lateinische mit der dahin gehörigen Litteratur, und dann vielleicht die Controvers zwischen den Ehrlichen Kirchen ausnehmen. Zwey Fabeln, die gegen die vorigen Zeiten weit-minder behant werden. Bey den deutschen Dichtern macht der Herr Uebersetzer einige Anmerkungen: diejenigen Dichter, die Fabeln zum Vorwurfe gebraucht haben, scheinen dem ernsthaften Geschmacke des Hrn. Staatsraths minder angenehm gewesen zu seyn, der sonst in allen Europäischen Sprachen viele Kenntniß zeigt.

Vermischte Economische und natürliche Wahrnehmungen 1. Hr. Doctor Schöning von den Jahren des Mikschkes in Norden, 2. Ein ungenannter von den Vortheilen und Schwierigkeiten der Vortraths-Häuser, 3. Ein Verzeichniß der Todten, gebornen und getrauten im Stifte Druntheim. Die Geburten übertreffen die Todten in einem Jahre wie 4925. zu 3730. fast wie 4. zu 3. im andern wie 5137. zu 4150. fast wie 5. zu 4. und

4. und im dritten wie 5414. zu 4142. etwas mehr als wie 5. zu 4. die Waaren Preise im Stift zu Druntheim von 1755. bis 1760. 5. des Hrn. Rector Schönings Anmerkungen über des Hrn. Wangensteins neue Landkarte von Norwegen. Wir haben gleich angemerkt, daß die Berge zerstreut, und nicht, wie die Natur sie bildet, in lange Ketten zusammen gehängt sind. Aus diesem Fehler entsiehet der HauptMangel, daß man die Gegenden die zu Südenfelds, und zu Nordenfelds gehören, nicht recht unterscheiden, und auch die Thäler und Becken der Flüsse nicht erkennen kan. Hr. S. bemerkt, noch viel mehrere Mängel. Hieher gehöret auch 6. die alte Reisebeschreibung zweyer Venetianer von der Insel Nöf bis in Schweden mit Anmerkungen.

Zur Wetter Geschichte. Hr. Ström hat sie für Druntheim vom April 1761. bis endes 1762. und Hr. Veitin, wiederum für Druntheim, im Jahr 1762. bemerkt. Hier zeiget es sich sehr deutlich, daß im Norden das Verhältnis der Wärme doch kleiner ist; die Sommerwärme ist hier niemals über 21. Fahr. Grade gestiegen, aber auch die Kälte nicht sehr groß und nur 9½ Grade unterm Gefpunkte gewesen. Wir merken hier nur noch an, daß man in Norden das Meer leuchtend findet, ohne daß daran einige Insekten Schuld haben können.

Zur Geschichte der Thiere, 1. der Hr. B. Gunner beschreibet das Seepferd, einen Sturmvogel; einige Vögel aus dem Geschlechte der Kormoran und Hr. Müller ein Wasserhuhn. Unter den Fischen, beschreibet der Hr. Bischoff verschiedene Arten von Hapen, zumahl auch den grossen, mit dem weiten Schlunde, Diese Thiere haben außere doppelte Geburts Glieder, wie das Schlangengeschlecht, dem sie sich mit den Jungen nähern. Der Hr. B. beschreibet auch endlich den Delfin, und eine Lamprete (Schleimwurm) und Hr.

1184 Bdtt. Nuz. 147. St. den 9. Dec. 1765.

Hr. Jönning den Scorpius III. Auch gibt Hr. Schütte von einigen sich zusammenziehenden Meerschwämmen Nachricht, und Hr. Gunnerus liefert ein mit häufigen Saamen-Häuschen umgebenes Seegewächs gezeichnet: endlich auch einige Norwegische Arten Erde und andere Fossilien. Die Fische und Vögel sind in Kupfer gestochen. Der erste Band macht 256. und der andere 294. S. in Median-Ditav.

Paris.

De la Lain hat im J. 1765. sauber abgedruckt: *Memoire sur la vitalité des Enfans*, par I. L. L. Hoin. Die Rede ist von der Möglichkeit Lebenszeichen von sich zu geben, die man bey sehr frühzeitigen gebornen Kindern wahrgenommen hat. Hr. H. fängt, zwar aus vermischten Quellen, schon im fünften Monate an. Er hat auch einige Beispiele vom Ende des sechsten Monates, und von 190 Tage. Das Beste ist das Ende, wo Hr. H. ganz recht zum notwendigen Bedinge setzt, daß beym Kinde die Brust und die Lunge in einer genügsamen Vollkommenheit seyn, den Athem zu halten. Ist 48. Seiten in groß Ditav stark.

Le Voyageur francois, dessen ersten Theil Vincent H. 1765. abgedruckt hat, ist eine fürs Frauenzimmer und für Kinder geschriebene kurze und das gemeinste lehrende Beschreibung der Welt. Man hat sie einem Französischen Reisenden angedichtet, und liefert diesmal die Barbarey, Griechenland, Aegypten, Constantinopel und einen Theil von Klein-Asien bis Bagdad. Was versteht der Verfasser, wenn er sagt, das Vermillon (Karmün) wachse unweit Paphos in Eypern? wer sagt ihm, daß Frankreich der Beschützer von Genff seye? Ist 405. S. in groß Duodez.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

148. Stück.

Den 12. December 1765.

Paris.

Sie sagen das Ende des 22. Bandes des Journal de Medecine u. s. f. an, der mit dem Junius 1765. auf 576. S. geschlossen ist. Im April wiederlegt Hr. Roux, doch bößlich, einige der wieder die Einpflropfung vom Hrn. L'Espine angeführten Geschichten. Die zweyten Kinder-Pocken, die Hr. Daubert gehabt haben soll, beschreibet Hr. Roux ganz und gar nicht wie Kinderpocken. Er besüßiget sich, Hr. L'Espine habe seine (des Hrn. L') eigene Nachrichten verstellt seinem Gutachten eingerückt. Die Geschichte der Frau van Lamoignon, die nach den eingepflropften Pocken solle Eropheln gehabt haben, wird mit ihrem eigenen Zeugnisse wiederlegt, das hier eingerückt ist, auch gewiesen, wie willkürlich verkürzt dieser Pariserische Arzt die Worte des Jurin auf eine Weise vorgetragen habe, daß sie gerade das Widerspiel von demjenigen besagen, was des Hrn. Jurins Absicht war, 2. Hrn. Estracke von dem Entstehen des dürren Rauchgrimmens aus einer arthritischen Materie (die Hr. St. von der podagrischen ganz unterscheidet), und dessen Heilung durch die anhaltenden Bäder. 3. Hr. Planchon von eben dieser Krankheit, die er mit erweichenden und kühlenden Mitteln geheilt hat.

Stff fff

Zur

1. Im Maymonat. Eine Gallentafel, die nach verschiednen Anfällen, und nach dem Gebrauche erweichender Arzney-Mittel, durch den Abgang eines Steins gehoben worden der 3. Quinchen wog, und sich mit Seide schneiden ließ. Hr. Planchon glaubt, bloß der Kern dieses Steins seye aus der Gallblase hergekommen. Seine weiche Natur aber scheint lauter Galle zu verrathen, 2. M. Cocano zu Malta, von einer Wasserfucht, in welcher das Abzapfen nicht helfen wolte, und die in einem häutichten Sack eingeschlossen war, in welchem ein Hauffen Wasserblasen stat. die zum Theil voll Eiter waren. Die Mutter und die Eyerstöcke waren gesund. Hr. Roano führet noch viele Beyspiele an, wie sich die Haut in große Säcke habe ausdähnen lassen. 3. Die Beschreibung eines gesunden Saurwassers, das Hr. de Moret verkauft; es soll bis ein Loth Glander Salz in der Pintze halten, welches ungemeyn viel wäre. 4. M. Pomme von verschiednen Nabeln angegebenen Folgen des Einsprossens die unrichtig sind, wie von einem davon entstandenen Blutflusse. Er nennet die Namen von 21. zu Ures inoculirten. 5. von einer Wasserfucht des Eyerstocks. die aus einer vergrößerten Wasserblase entstanden zu seyn scheint. 6. Made Reffatin von einer späten und auf den 11. Monat gefallenen Niederkunft. Sie führet nicht unwahrscheinliche Ursachen an, aus welchen die Verspätung entstanden seyn mag.

Im Junius M. du Saulay von der sogenannten schwarzen Krankheit. Das Beyspiel ist sehr räthsellich, und die Krankheit ist mit der Vitriolsäure (Eau de Rabel) geheilt worden. 2. Eines Hr. le Vayer plötzlicher Tod im Bade, worin das Wasser in einem blechernen Ofen gewärmt worden war. Eine noch übrige Bewegung in der Brust des Kranken schreibt der Arzt der sich ausdähnenden Luft zu. 3. M. de Berge vom Gebrauche des Zeitlosen Honigs (Oxymel). Hier ist die Wirkung nicht glücklich gewesen,

wesen, der Honig hat die Därme gereizt, ohne abzu-
 führen. 4. Dr. Rouvette d'Orjon von einer Geschwulst
 der dickern Hirnhaut, sie war süßlich, und der Kopf-
 schmerz, den sie machte, war dem Kranken bloß im
 Gehirne empfindlich. Wir merken darbey an, daß
 Dr. Rouvette die Unempfindlichkeit der Hirnhaut,
 wie oben Locano eben die Kälte im Bauchstille
 annimmt. 5. Hr. Guerin von einem Stücke eingeschla-
 benen und ausgeschwornen Darms, das sich abgelö-
 set hat, und durch den Stuhl weggegangen ist; was
 bey die Kranke das Leben erhalten hätte, wenn sie
 sich nach der Cur hätte schonen wollen.

Wir wollen den Anfang des 23. Bandes, zumahl
 wegen der Versuche, gleich nachholen, die Hr. Mar-
 ges über die Zeitlosen Wurzel eingerückt hat, und die
 diese Wurzel auf einer andern Seite vorstehen, als
 Hr. Gratochwill in dem gleich nach diesem Artikel an-
 gezeigten Buche. Ein Wasserlütiger, der fast keinen
 Harn von sich geben konnte, wurde unmittelbar nach
 dem Gebrauche dieses Honigs erleichtert, und endlich
 geheilt. Eben so glücklich war eine wasserlütige
 und zugleich schräugere Frau, und ein kleines Mäd-
 chen. Bey allen Kranken trieb dieser Honig das Was-
 ser sehr stark. M. Marges untersuchte hiernächst
 die Bestandtheile der Wurzel. Der wasserichte Ex-
 tract stieg auf 90 Gran (doppelt so viel als bey Hr.
 G.) und war unerträglich bitter. Der bloße Dunst
 griff dem arbeitenden Mr. M. das Gesicht, die Hän-
 de, und sogar die Nase an, und trieb den Harn häuf-
 fig von ihm. Mit dem Aether wird der Extract
 zwar wohlriechend, aber doch sehr bitter, es zerfließt
 aber von sich selbst. Nach diesem Extracte erhält
 man mit Wasser einen andern, aber viel schwächern.
 Dem Esig giebt die eingeweichte Wurzel eine bittere
 Schärfe, der damit gemachte Extract ist auch bitter.
 Das abgezogene Wasser ist weder bitter noch saur, gera-
 de wieder Hr. G. Versicherung. Frisch auf die Zunge
 gethan ist der Saft wie süß, aber die Zähne werden
 vom

vom Reissen stumpf, und der Speichel so bitter, daß man ihn nicht verschlingen kan. Die Lippen werden vom Kauern feurig, die Zunge und die Lippen dürr, und der Speichel fließt häufig. Der Geschmack ist wie Haselnüsse, aber darauf folget eine große Bitterkeit und ein dauerhafter Speichelfluß: eben dieses ist auch andern geschehen. Auch nach dem wässerichten Extract zieht der Kether eine bittere und unerträglich scharfe Tinctur aus dem übrigen der Wurzel. Dürre schmilzt sie im Wasser auf, und wird 2mal größer. Das Drymel hat in Engsträngigkeiten den Auswurf sehr befördert. Lang im Essig eingeweicht sind die Wurzeln ohne Schaden gegessen worden: Frisch aber hält es Hr. W. für unmöglich wegen der bitteren Schärfe. Der Extract ist bitter-süß. Wie soll man dieses alles mit Hr. C. vergleichen? 2. W. Bonamy von einem Mädchen, das ohne Zunge auch nach dem genauesten Nachforschen, vernehmlich spricht, obwohl nicht alle Buchstaben deutlich sind; die Zunge ist ihm weggeschworen: und von der Wurzel nur ein Zoll lang geblieben, 2. W. Marriques vom guten Erfolge des im Grimmen auf den Bauch gelegten Eises, 3. W. Thomas meint den Kopf eines Rektourms gesehen, und sogar die Augen wahrgenommen zu haben, 4. W. Martin hat die Schoosbeine von einem Falle in einer Mannsperson von einander weichen gesehen.

Frankfurth an der Oder.

Karl Eratowill hat bey Kleis im J. 1764. ein Heines nicht über 50 Octavseiten starkes Werkchen abdrucken lassen, das aber sehr merkwürdig ist. Der Titel heißet de radice Colchici vulgaris. Man muß zum voraus wissen, daß Hr. Erat. ein Schüler des Hrn. de Haen ist. Er versichert, der frische Saft der seitlosen Wurzel lasse ein Mehl zu Boden fallen; der Saft selbst seye sehr wenig scharf, habe fast einen Käse

den-Geruch, färbe den Violeu-Syrup nicht, bis er älter worden, und alsdann etwas röthlich; das abgezogene Wasser seye lauter und etwas brennlich, und das letztere offenbar saur, so daß es den Violeu-Syrup roth färbet. Nach weiter mit größserm Feuer gerieben giebt diese Wurzel einen säurlich und zugleich brennlichen, und endlich einen überaus brandliche schmeckenden und riechenden Saft von sich; darauf folget ein rußiges Del und der verwelchte Todtenkopf hat etwas feuerfestes laugen Salzes, und etwas Erde in sich. Das Wasser, worinn man die Wurzel gekocht hat, wird unangenehm bitter; verbrüht, wird es bitter, und riecht wie gebranntes Stroh. Der Weingeist, in dem man eben diese Wurzel kocht, wird gelb, und der Extract, der sehr sparsam erhalten wird, ist etwas scharf und bitter. Der Wein zieht eine feiner, säuerliche Schwärze aus, und der geistige Extract ist bitter und säuerlich, mit einem holzernem Geruche. Der Eßig zieht eine gelinde Bitterkeit aus, der damit gemachte Extract riechet wie säuerlicher Honig, und der Geschmack ist bitter und säuerlich. Er ist von allen Extracten der häufigste, bis 54. Grane aus der Unze. Das Grundsalz dieser Wurzel ist also säurlich, und der Eßig hemmt seine Schwärze nur in schwach; daß er es verbannt. Gelaut ist die falsche Wurzel auf der Zunge nicht scharf, und bloß etwas etelhaft bitter; viele Freunde haben es eben wie Hr. C. befunden. In der Nase macht der Saft keine Empfindung. Hr. C. hat bis auf ein, und sogar bis auf vier Quentchen von der frischen Wurzel gegessen, er hat es zu Wien und zu Frankfurth wiederholt, und niemals das geringste davon gelitten, noch einen mehrern Trieb zum Harnen verspürt; auch andere haben bis auf ein Loth gegessen, und im Hofpital der Brüder der Barmherzigkeit ist bey vielen Wasserfüchtigen das Orymel von der Zitlöse häufig, und bis fünf Unzen in einem Tag gegeben, ohne daß

Fliff lff 3 eine

eine merkliche Wirkung erfolgt wäre. Hier erzählt Hr. C. eine Geschichte die wir nicht ohne Wiederwillen lesen. Eine Weibsperson wird vom Hrn. H. K. Stürk als eine der durch den Zeitlosen Honig geheilten Kranken verzeichnet. Eben diese Person ist zum Hrn. de Haen gekommen, und hat bezeugt, man habe ihr das Wasser abgezapft. Wiederum hat sie an Hrn. Stürk eingestanden, dieses sey nicht wahr; sondern ums Geld erdichtet worden, welches letzter Hr. C. läugnet. Er hat indessen zwey Quartchen in Welchesig gebeizte Zeitlosen Wurzel einem hungrigen Hunde gegeben; zweymahl hat sie nichts gewürket, zum drittenmal aber ein Erbrechen erweckt. Noth hat er sie dem nehmlichen Hunde zu zwey Quentchen aufgedrungen; sie hat durchs Brechen, durch den Harn und durch den Stuhl gewürket, und endlich dem Thiere das Leben genommen. Die Därme, und zumal der blinde Darm waren entzündet. Es ist doch besondere, daß zwey Quentchen, und sogar vier, einem Menschen nicht geschadet, zwey aber einen Hund, der sonst mehr als ein Mensch vertragen kan, getödtet haben sollen.

Halle.

Hemmerde hat verlegt: *M. Urban Göttschedt Thorschmids, Pastor zu Kleinvolmsdorf, obnordweit Dresden, Versuch einer vollständigen Längelländischen Freydenker Bibliothek, in welcher alle Schriften der berühmtesten Freydenker nach ihrem Inhalt und Absicht, nebst den Schutzschriften für die Christliche Religion aufgestellt werden. Erster Theil, 644. Zweiter Theil, 702. Seiten in Octav ohne Aufschriften und Vorreden. So sehr wir überzeuget sind, daß in unseren Zeiten eine wohl eingerichtete Freydenkerbibliothek ein sehr nützlich Buch seyn kan, und so viel wir uns von dem Hrn. W. versprochen haben, da wir ihn nach dem vorläufigen*

Jahrest

Jahren heraus, gehenen Leben des Collins beurtheilten, so wenig können wir jetzt mit der gegenwärtigen Ausführung seines Plans; oder vielmehr Anfang derselben zufrieden seyn. Der Hr. W. ist viel zu fleißig; oder vielmehr zu verschwenderisch mit seiner sonst rühmlichen Arbeitsamkeit. In zwei so starken Bänden nur von den Streitigkeiten mit Collins und Zindal zu reden, ist wahrhaftig zu viel und vor Leute, die einen Beruf haben, diesen Theil der theologischen gelehrten Geschichte so genau zu kennen, eine zu harte Prüfung der Gedult, sie durchzulesen. Es hat zwar Hr. Z. in der Vorrede versprochen, in Zukunft kürzer zu werden; allein uns hat er noch zu wenig versprochen, weil er nur drey bis vier Freidenker in einem Band aufzuzählen lassen wil. Es ist in unsern Augen schade, daß das Gute und Brauchbare durch diese Weitsläufigkeit so sehr verdrängt wird. Hr. Z. wil nicht von den Lebensgeschichten; sondern nur von den Schriften der englischen Freidenker und ihren Widerlegungen reden. Dieses ist nicht zu tadeln. Er giebt von beyden weitsläufige Auszüge und dieses ohne hinreichende Einschränkung. In dieser Absicht samlet er alles, was wider seinen Freidenker, auch nur im Vorbeygehen geschrieben worden. Und dadurch wird die Zahl der Gegner übertrieben groß und Artikel gehäufet, die entweder gar nicht in diese Bibliothek gehören; oder doch an einem andern Ort ihre Stelle haben solten, z. E. von den Gegnern des Zindals, die sich genannt haben, hat er 106 Artikel, und unter diesen wird wol schwerlich jemand Cenzens Compendium theol. dogmaticae oder Ribons Institutiones theol. dogmaticae; oder allgemeine Polemiken, wie Schuberts und Stappers; andere aber, die nur überhaupt die geoffenbarte Religion vertheidiget, wie Lienthal, Kruzen, Kortholten, Masch, Dporin, Nestel, Sack, Schubert, Skelton, oder andere Freidenker, wie Chapman den Morgan, zu ihren Gegnern bestimmt

nimmt, gemis an andern Orten suchen. Da nun dazu kommt, daß von den meisten journalmäßige Auszüge geliefert werden, zumal von Büchern, die Jedermann haben kan, und in denen nothwendig oft einerlei gesagt werden müssen, so wird man leicht sehen können, wodurch diese Weitläufigkeit entstanden und zugleich dem Leser so beschwerlich worden. Am meisten wird man bedauern, daß die nicht überetzten Schriften der Engelländer, wenn nicht ein Journal zu Hülfe gekommen, am kürzesten angezeigt; hingegen überetzt, mehr in leicht zu habende desto umständlicher ausgezogen worden.

Leipzig.

Kohte in Kopenhagen hat im J. 1764. auf 80. S. in Octav abgedruckt, der Medicinische Richter in Betrachtung der Lobschläge dargestellt von D. Johann Hautt. Der Hr. Verfasser betrachtet die verschiedne Theile, deren Wunden höchst gefährlich oder tödlich sind. Die Verletzungen des hintern Gehirns hält er noch immer für tödlich; die Lungen-Verwunde aber, mit der gehörigen Vorforge für zuverlässig; die Einwendung vom Wehenholen in der Scheide behet er darmit, daß er glaubt, eine solche Geburt könne nicht ohne Hülfe einer Hebamme zu Stande kommen. Er schließt beym vergiffen.

Colmar.

Hier wie wir glauben, ist bey Decker eine Analyse des eaux minerales de Wattenweiler en haute alsace par M. Gabriel Morel A. 1765. in Octav auf 44 S. abgedruckt. Dieses der Abtey Murbach zuständige Städtchen hat ein sehr gelindes Eisenwasser, mit einem ziemlich starken Eisenschwämme, eine die Säure brechende Erde, und etwas weniges an Kochsalz. Es schäumt mit der Seiffe nicht.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

149. Stück.

Den 14. December 1765.

Halle.

Der Hr. D. Semler hat hier herausgegeben *Institution. breuior ad liberalem eruditionem theologicam. Librum Primum. 162. Seiten in 8.* welche er bey seinen Vorlesungen zum Grunde legen will. Dieser Theil enthält die Anweisung zur egyptischen Gottesgelehrsamkeit (im 1. Kap.) und zur dogmatischen (im 2. Kap.). In dem ersten Kapitel haben wir, (wie man es auch von dem Hrn. D. nicht anders zu erwarten gewöhnt ist) manche schöne Bemerkungen zur Geschichte des heil. Textes und seiner Auslegung gefunden. Das ganze Kapitel giebt einen kurzen und concentrirten Unterricht von allen einem recht gründlichen Theologen zur Auslegung der Bibel nötigen Kenntnissen. Nur müssen wir die Erlaubniß uns ausbitten, von einigen Stellen zu gestehen, daß sie uns zu dunkel, zu unbestimmt, oder zu sehr gewagt geschienen. Seite 6. behauptet der H. D., daß unter den Juden ehemals selbst keine völlige Gewißheit in Absicht des Kanons des A. T. gewesen. Die Sache könne also auch heut zu Tage nicht sicher ausgemacht werden. Aber Josephus giebt uns ja hinlängliche Data die Zahl der von den Juden zu

§§§§

Chri-

Christi Seiten für göttlich gehaltenen Bücher zu bestimmen.) Der Hr. D. setzt hinzu: „Es könne jemand die Göttlichkeit einiger Bücher leugnen; z. E. des Hohenliedes, des Buchs Esäer, der Offenbahr. Joh. (bei den beiden ersten müßte es aber bloß aus innern Gründen geschehen, welche doch bei einem Facto nichts entscheiden)“ *“ut tamen de religionis christianae . . . atque indole nihil omnino per ipsum reiciatur.”* Wir würden uns nicht getrauen, diesen Satz so zu behaupten; am wenigsten aber aus dem vom Hr. B. hinzugefügten Grunde. *Historiam enim (wir setzen mit Fleiß die eigenen Worte her, um dem Hr. D. nichts ohne Grund zur Last zu legen, welches bei seiner Art des Ausdrucks sehr leicht möglich ist) populi domesticam quidam libri recensent, et quidem eo modo qui tum lectoribus conveniebat; non vero euncti religionis divina et perfectissima decreta et ^{καθολικα} praecepta ad omnes homines produunt.* Den Nutzen des H. T. giebt der Hr. D. S. IX. S. 6. f. sehr unvollständig an. Wir haben nichts von dem daraus zu beweisenden Messianischen Amte Jesu gefunden. Und dieses war doch wohl der vornehmste Gebrauch, welchen Jesus und seine Apostel davon machten. Wir sind völlig der Meinung: daß unser gedruckte hebräische Text eine sorgfältige Vergleichung der ältern Handschriften, Uebersetzungen u. s. w. erfordere. Aber das können wir nicht einsehen: wie die Gegner dieser Meinung, nach S. XI. S. 10. der christlichen Freiheit schaden? Der Hr. D. scheint dieses S. 27. zu erklären; wenn er daselbst mit Anführung jenes S. XI. behauptet; daß man das Recht habe, sich mit Conjecturen herauszuhelfen, wenn die Schwierigkeiten in der Auslegung nicht könnten überwunden werden. Allein, wo das jene christliche Freiheit seyn soll: so würde sie ja vielmehr, wenn alle die Hülfsmittel der Kritik bereits gebraucht worden, aufgehoben werden. Daß die Uebersetzung des Pentateuchus von den

den sogenannten LXX. dem Samaritanischen genau folge (nach S. 14.) ist wohl dem Augenschein zuwider. Sie ist eine der buchstäblichsten Versionen des hebraischen Textes, die wir haben. Es scheint auch, als wenn der Hr. D. den Samaritanischen Pent. für das Original halte. Denn er nennet S. 14 unsern hebr. Text *Apographum*, im Gegensatz des Samaritani. Schulzers hat sich um das Arabische sehr verdient gemacht, und deutlich gezeigt, daß dieses ein sicheres Hülfsmittel sey, das ausgefallene Hebräische zu ersetzen. Ob er aber selbst dem Hebr. T. in der Eregeß. ein so großes Licht gegeben, daß er verdiene nach S. 27. der vornehmste Interpret genannt zu werden? daran zweifeln wir. Im Erklären war er selten glücklich. Und er vernachlässigte auch die übrige verwandte Dialekte zu sehr. Wenigstens glauben wir, daß unter uns Deutschen einer hätte können genannt werden, welcher um die Eregeß. des A. T. so wohl als des N. ungleich mehr Verdienste hat. Es ist zu wünschen, daß die Kennifotsche Bemühung uns viele wichtige Entdeckungen verschaffen möge. Allein, wenn man nach dem Specimen, welches neulich in Abicht der drey ersten Kap. Moiss in England herausgekomen, urtheilen soll, so dürften wir wohl so gar viele wichtige Varianten nicht zu erwarten haben. Unterdessen verdient die Uebersetzung des Hrn. Kennifots (welcher nicht Professor zu Oxford ist, wie er S. 27. genant wird; sondern Doctor Theol. und Fellow in dem Greter Colleg.) und der allgemeine Patriotismus der Engländer den größten Ruhm. Seite 28. ist dieses sehr unbestimmt außgedruckt, daß die histor. Bücher nicht *ex dei propria revelatione* sind. Zum wenigsten hätte doch müssen dabei ausdrücklich erinnert werden, daß sie inspirirt so gar als die übrigen sind. (Zu geschweigen, daß viele Dinge in den histor. Büchern des A. T. unstreitig revelet. worden). Wir müssen überhaupt nicht recht; was der Hr. D.

durch die *catholicam revelationem*, verfehle? welche er verschiedentlich der *inspiracioni atque ~~divinae~~ divinae* entgegen gesetzt. (S. auch S. 8.) Es kommt uns auch so vor, als wenn der Hr. D. diese so ofte genannte *divinae* zu weit getrieben, und die mosaische Religions-Grundsätze, (welche er den prophetischen entgegensetzt) gar zu körperlich abgebildet. Aus dem S. XII. S. 35. sollte man beinahe schließen, als wenn unser jetzige griechische Text in solchen elenden Umständen wäre, daß er einen Bentley nötig hätte um etliche tausend Stellen zu verändern. Es ist wahr: bei allem Fleiß des Millius, Bengels, Wetsteins hat unser gedruckte Text noch erbedliche Mängel, zu deren Verbesserung der Hr. Hofrath Michaelis in der neuen Auflage seiner Einleitung die nötige Vorschläge und Anweisung gegeben: Allein der Ausdruck dünkt uns doch zu hart: *nec vimur iusta ea libertate, quae olim inter christianos interpretes obtinuit, quum parum liberalibus opinionibus de vulgari inter nos textus ~~divinae~~ divinae obsequamur, quibus etiam minus vera interpretatio et parum utilis theologiae sedulitas et ~~peritiosus~~ peritiosus parum constant adhuc promoueri fere solet.* Unter die Mängel in unserm gedruckten T. können wir auch, das nicht rechnen: daß in demselben die doppelte Recension welche der Hr. D. darin annimt (S. Seite 34.) mit einander vermischt worden. Warum nennt doch der Hr. D. (S. 37.) die Lehr-Form welche nach dem Arius, Nestorius und Euryches Zeiten unter den Reichthümlichen angenommen worden; *mosaicam doctrinae formam; quae - publice imperari solebat?* Das zweite Kapitel S. 55. folg. hat uns gar nicht gefallen. Es liefert fast nichts als ein trockenes Register von den Schriften der 5. ersten Jahrhunderte und ihren Schrifften. Wie leicht wäre es doch dem Hrn. D. bei seiner so sehr ausgebreiteten und wirklich pragmatischen Kenntniß der Kirchen-Geschichte gewesen? an statt dieser Nahmen, Titel und Marginalien uns

zu belehren: was für Arten des Ausdrucks man in jedem Jahrhundert gebraucht? was für neue Bestimmungen in jeder Lehre oder Theol. Sage angenommen worden? was für irrige Ideen sich eingeschlichen, und woher? was für Beweise man in jedem Sekulo vorzüglich gebraucht? ob Biblische? oder historische? oder philosoph. oder homiletische? u. s. f. Um dieses recht geschickt sagen zu können, muß man freilich viele Heftanten durchgelesen haben, und die edle Grösse muß besitzen, den Lesern das auf wenig Seiten zu sagen; welches öftt viele Wochen Lektur gekostet. Da sich nun dieses beides bei dem Hrn. D. findet: so haben wir in dem zweiten Kapitel einen ganz andern Inhalt erwartet, als wir hernach beim Durchlesen gefunden.

Amsterdam.

Principes politiques sur le Regne des protestans en France par M. sind in zwey kleinen Octav-Bänden alhier im Verlage der Societät A. 1764. abgedruckt worden. Der Verfasser beschreibet sich selbst als einen eifrigen Katholiken, von altem adelichen Hause, welchem insbesondere auch der Marschall von Castelnau als sein Groß-Oheim gebürt haben muß. Er selbst lebt aber in der Provinz, und außer Diensten. Er nimmt sich vornehmlich vor, den Verfasser des Accord de la religion et de l'humanite sur l'intolerance civile en matiere de religion zu wiederlegen. Es ist dieses unserm Hrn. Verfasser ein leichtes, da er zumal auf die Werte des Gellandes zurück rufft, in dessen Liebesreiche freylich Gewalt und Todesstrafen nicht die Mittel zur Bekehrung seyn konnten; Er tabelt ohne Bedenken Ludwig, des XIV. Vernichtung des Rantischen Religions-Friedens; als unpolitisch, auch als streng; da man die Gewissen nicht zwingen soll. Er rechtfertiget an vielen Stellen die französischen Protestanten, und heiffet ihre wider die Krone geführten Kriege eine

Nothwehr, die man mit Verfolgungen von Ihnen erpreßt habe. Sie sind, sagt unser ungenannte, ruhig gewesen, sobald man sie einigermaßen minder unterdrückt hat. Er gestehet Ihnen gar zu, daß sie die Wahrheit suchen, und ohne ihr Verschulden nicht finden können. Der einzige Augustin hat unter den Vätern die Kezer zu straffen angerathen, und unter den neuen ist Bossuet der einzige. (Wir widerden denjenigen unter den Häuptern der Römischen Kirche für einzeln ansehen, der die Duldung anrät.) Was aber besonders ist, so soll Bossuet aus Luthers und Calvins Schriften seine verfolgende Lehren genommen haben, wovon die tausendmal angeführte Geschichte des Serber's wieder vorkömmt, da doch die Gesetze wider die Gotteslästerer schon in kraft, die Ausdrücke des Serbet aber nach dem Begriffe aller vier großen Christlichen Kirchen Gotteslästerungen waren. Warum soll aber Christian V. allein ein toleranter Fürst gewesen seyn, und wo ist der protestantische Fürst, der es nicht seye? Indessen ist unser Vertheidiger der Duldung der irrthümlichen noch selbst weit von der protestantischen Schonung entfernt. Luther und Calvin wären, sagt er, mit Rechte aufgehängt worden. Selbst der Entwurf, wie Frankreich die Flüchtige zurückrufen soll, spricht Ihnen die Eben mit Catholischen, alle Arten von geistlichen Versammlungen, wo auch nur zwey Hausgesinde sich vereinigen, und alles Recht zu bürgerlichen oder kriegerischen Bedenungen zu gelangen, völlig ab; wovon sie das letztere doch wirklich besitzen; und unser Verfasser glaubt, man könne ihnen, ohne wider die Religion zu handeln, keinen Gottesdienst erlauben? Er hoffet dabey auch ungewiß, sie bald alle bekehrt zu sehen, und nennt S. 109, die einzige verfolgende Religion, die die feinste ist, la plus douce des religions. Er ist auch so unwissend in der Geschichte, daß er schreibt, Heinrich der VIII. habe die catholische Religion aus Engelland verbannt;

er

er, der die Todesstrafe an den Protestanten ausübte. Mit einem, die zarten Eingeweide dieser Kirche sind grausam

Frankfurt und Leipzig.

Von J. A. Raspen ist heraus gekommen: Friedrich Adolph Sorgens Kern der Teutschen Reichsgeschichte von den ältesten Zeiten bis auf den Hubertsburgischen Frieden, mit nöthigen Anmerkungen erläutert. 1763. auf 218. Seiten in 8. ohne die Vorrede. Der Hr. Verf. hatte sich mit einigen Urkunden beschäftigt, und diese Beschäftigung verführte ihn, die Reichsgeschichte, von Ludwig dem Teutschen an, bis auf den Hubertsburger Frieden zu schreiben. Seine Hauptabsicht war, den Ursprung der Staatsverfassung zu entwickeln; aber er vergißt über diesem Eifer beynahe die Geschichte selbst. Wenigstens zählt er nur die Namen der Könige und Kaiser, und kaum ihre allerwichtigste Thaten her: und verschweigt fast allezeit die Bewegungsgründe, warum ihnen die Herrschaft über Teutschland aufgetragen worden ist. Er trennt den ganzen Zeitraum, den er durchheilt, in 14. Urtheilungen, wozu wir kein allgemeines Gesetz finden können. Jede Urtheilung enthält zuerst einige Nachrichten von einigen Kaisern, darauf Anmerkungen über die Staatsverfassung, die brauchbarer seyn würden, wenn der Hr. V. nicht immer aus Feindschaft gegen den Allergnädigsten, die Beweise weggelassen hätte. Die Geschichte von 1740-1763. ist etwas weitläufiger ausgeführt worden, und hat einige Nachrichten, die man vielerleits anderswo nicht findet. Die Schreibart des Verfassers ist ungemeyn künstlich. Oft erhebt sie sich bis in das Dichterische, und eben so oft fällt sie wieder bis in das Kriechende. Seine Sprache hat bisweilen niedrige Ausdrücke, und provincialische Bildungen der Wörter. Seine Rechtschreibung scheint uns besonders in Ansehung des Gebrauchs der großen An-

1200 Göt. Anz. 149. St. den 14. Dec. 1765.

fangsbuchstaben eine Nachahmung der Französischen zu seyn.

Venedig.

Finjo hat N. 1763. eine Rede gedruckt, die Friedrich Graff Althan von Salvarolo in der Academie zu Udin N. 1760. gehalten hat. Der Titel ist della Somiglianza, che passa tra il regno vegetabile ad il regno animale. Da es eine Rede ist, so kan man keine eignen Entdeckungen fodern. Der Hr. Verfasser findet die Aehnlichkeit zwischen Pflanzen und Thieren in den Eiern, in dem befruchtenden Saft, im Leben, im Schlafe. Er nimmt sich vor zu beweisen, das Wesentliche der Pflanzen erhalte sich unzerstörbar, und rechnet dahin gewisse Zeichnungen von Gewächsen, die auf den Fenstern einer Capelle zu St. Veit erschienen sind, nachdem man in derselben ein starkes Kohlenfeuer gemacht hatte. Diese Zeichnungen sollen lauter kleine Pflanzen gewesen seyn. Die befruchtende Kraft des männlichen Staubes beweiset er auch mit den üblen Folgen der Nebel auf das Korn, dieweil es blühet. Sie beschwären, sagt er, die Staubwege, und hindern die Befruchtung der Saamen. Ist 32. S. stark.

Basel.

Unter einer Anzahl Probeschriften, die auf dieser Academie herausgekommen sind, finden wir des Hrn. J. Georg Zuberhühlers Abb. de Metastasi morborum der Anzeige würdig, die den 11. Sept. 1764. vertheidiget worden ist. Es sind verschiedene eigenthümliche Beispiele in dieselbe eingerückt, in welchen das Fieber sich durch Geschwüre an den Weinen, durch den kalten Brand desselben, durch grosse Geschwülste an den Füßen, den Brüsten, auch durch die Engbrüstigkeit, durch den Erind, und endlich die Krätze, und durch eine grosse Geschwulst geendiget hat.



Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 150. Stück.
 Den 16. December 1765.

Halle.

Bei Christ. Det. Franke ist herausgekommen
 Joh. Friedr. Gruners Anweisung zur
 geistlichen Beredsamkeit, in 8. 355. Seiten.
 Der Hr. V. handelt hier von der Annehmlichkeit
 der Gedanken des geistlichen Redners. (Buch 1.)
 Von der Annehmlichkeit seines Ausdrucks. (Buch
 2.) Von der Annehmlichkeit seiner Schreib- Art.
 (Buch 3.) Von Einrichtung und Form der geist-
 lichen Rede. (Buch 4.) Vom äußerlichen An-
 sehn, und denen zu Erlernung der geistlichen
 B. nöthigen Übungen. (B. 5.) Dasjenige, was
 eigentlich zum Unterricht für angehende Prediger ge-
 höret, ist in dem 4ten und 5. Buche enthalten. Die
 drey ersten begreifen Lehr- Sätze, welche die geistli-
 che Redekunst mit der weltlichen gemein hat, und die
 man daher auch in den Rhetoriken und Rhetorikern
 antrifft. Obgleich, unserer Meinung nach der Predi-
 ger wohl kein Redner in der eigentlichsten Bedeutung
 seyn muß: so glauben wir doch, daß der homiletische
 Unterricht am schicklichsten nach der unter den alten
 Rednern gebräuchlichen Abtheilung könne erteilet
 werden: so daß man von Erfindung der Sachen;

hhh hhh
 von

von der Anordnung derselben (oder der Redner-
 Oekonomie) alsdenn, vom Style, und zuletzt, vom
 äußern Anstande handele, und auf diese Weise den
 angehenden Prediger prudenter, compositè, ornate, et
 memoriter, cum quadam etiam actionis dignitate reden
 lehre. Diese Abtheilung kommt mit der gewöhnlichen
 Art, die Homiletik zu lehren, ziemlich überein, und
 hat die Vortheile, daß man jene allgemeine Lehr-Sätze
 in ihrer näheren Anwendung auf die geistliche
 Beredsamkeit erklären, und den Prediger also für
 beyden Extremitäten bewahren kan, weder als einer
 aus dem Höbel zu sprechen, noch auch einen Cicero
 und Demosthenes auf der Kanzel vorstellen zu wollen.
 Der Hr. Prof. Gruner fordert von den Gedanken und
 der Schreibe Art des Predigers die Annehmlichkeit.
 Er erklärt sich darüber ganz richtig. Er will, daß
 der Prediger seinem Vortrage die gebörige Mischung
 von Anmuth und Gründlichkeit geben soll. Allein, da
 die einfache Gründlichkeit (welche die nöthige Ue-
 berzeugung des Zuhörers fordert) und die Stärke
 (welche zum Bewegen notwendig ist) die vornehmste
 Charaktere des geistlichen Vortrags seyn müssen;
 und die Anmuth, oder die Zierathen der Rede, bloß
 deswegen nötig ist, um dem Zuhörer zu gefallen, und
 ihn dadurch für sich desto geneigter zu machen; so scheint
 es uns nicht genau genug geredet zu seyn, wenn man
 den Charakter des Kanzel-Vortrags in die Annehm-
 lichkeit setzt. In dem eigentlichen homiletischen
 Unterrichte (B. 4. und 5.) giebt der Hr. D. viele schät-
 zene, nützliche, gesunde Vorschriften, und fñret seine
 Schüler von manchen bisher gewöhnlichen Vorurthei-
 len und bösen Gewohnheiten der Prediger ab. Es feh-
 len aber doch noch manche nicht weniger nöthige und
 brauchbare Regeln. Die Kürze unserer Blätter ver-
 stattet es nicht, dieses hier mit Exempeln zu zeigen.
 Auch können wir nicht in allen Stücken mit dem Hrn.
 D. gleicher Meinung seyn. Und besonders wünschten
 wir

wir, daß der Hr. D. ausführliche Anweisung gegeben hätte, wie der Prediger eine dauerhafte und wirksame Wirkung hervorbringen soll? Das wenige was davon S. 79-94. angeführt worden, will bei weitem nicht zureichen. Hierzu ist eine praktische Abhandlung von den Affekten unumgänglich notwendig. Die Wiederholung dessen, was in der Psychologie von der Eintheilung der Affekten, und von der Erzeugung derselben gelehret wird, ist (wie Hr. G. S. 80. ganz wohl sagt) nicht nötig. Und dadurch, (so fährt er fort) wird am Ende niemand in den Stand gesetzt werden, seinen Gedanken das Nützende zu verschaffen. Allein, wenn die Abhandlung davon praktisch ist, geschöpft aus der Natur, wird sie unfehlbar jene Wirkung thun. Die Regeln von tabellarischer Zergliederung des Textes (S. 221. f.) können Prediger leicht verfahren; den Text aus einander zu zerren, mit nichts bedeutenden Anmerkungen zu belästigen, und ganz trocken und unschmackhaft zu machen. Uns kommt es so vor, daß man hierüber gar keine Regeln geben müsse. Der ansehende Prediger lerne durch eine gesunde Ergeßniß den Text erst selbst recht verstehen. Verstehet er ihn: so kan er die Kunst schon, ihn richtig zu behandeln. Verstehet er ihn nicht: so werden alle Regeln von Zergliederung desselben bei ihm nichts, als die vorhin genannte Wirkungen hervorbringen. Analytische Predigten möchten wir, (wenn nemlich über die festgesetzte Texte geprediget werden muß) aus mehr als einer Ursache gerne von den Kanzeln weisen. Hr. Prof. Less hat hier, in seiner Abhandlung über einige neuere Lehren welche dem Nützenden schaden, verschiedene Gründe dawider angeführt. Er antsehen auch alsdenn gemeinlich ungeschickte Themat; und Ausführungen, welche für die Kanzeln ganz unschicklich sind. Man sehset sich auch alsdenn oft genötiget, einen historischen Hauptsatz abzuhandeln; wovon aber der Hr. D. selbst

h h h h h z

selbst urtheilet (S. 236.) daß es fehlerhaft sey. Hr. G. wird zwar einwenden, „man könne ihn durch „Porismata erbaulich machen.“ (S. 236.) Aber, warum nimt man in dem Fall nicht lieber eines dieser Porismata, und macht daraus den Haupt-Satz? Wozu dienen die viele? Diese müssen nothwendig den Zuhörer verwirren! Die Regeln von der Wahl und dem Ausdrucke des Hauptsatzes S. 237. f. sind sehr brauchbare, aber unvollständig. So finden wir nichts darin, 1. E. daß man keinen zu allgemeinen Hauptsatz wälen muß, wenn er gleich sonst praktisch ist; in gleichen, welche unter den theologischen Materien eigentlich für die Kanzel schicklich sind u. f. w. Beim Ausdrucke des Haupt-Satzes möchten wir nicht gerne fordern: „daß er Neu seyn müsse.“ Denn (andere Gründe nicht anzuführen,) man muß ein rechter Meister in der Kunst zu reden seyn, wenn man durch dieses *κατασκευαστικόν* sich nicht zum frostigen und spitzfindigen soll verleiten lassen. In Absicht der Eintheilung des Themas sind wir auch in manchen Stücken verschiedener Einsicht. Wir wollen nur eines anführen. Die namentliche Anzeige derselben halten wir nur in denen Fällen nothwendig, „wo der Hauptsatz natürlicher Weise in 2, höchstens 3 Theile zerfällt.“ (wie 1. E. in der S. 277. vom Hrn. SACCH angeführten, oder auch in Ciceronis Rede de lege agraria). Wo aber die namentliche Meldung nichts zur Deutlichkeit beiträgt; (wie 1. E. wenn man eine Pflicht vorstellet, und sie im ersten Theil erklären, und im andern beweisen will), oder der Haupt-Satz in mehr als 3 Theile zerfällt: (und eines von beiden wird bei den allermeisten Predigten-Statt finden) da dünkt es uns fehlerhaft zu seyn. In dem 4ten Hauptstück von den Erklärungen des geistlichen Redners. S. 263. f. hat Hr. G. sein Absehen bloß auf doamatische und historische Predigten gerichtet. Die Sach-Erklärungen in den moralischen Predigten sind weder Definitiones

Anitiones noch Umstände der Geschichte. (So werden die Sach. Erklärungen eingetheilt S. 266.) Bei den Beweisen verlangt der H. D. (S. 281.) daß sie alle sollen aus dem Texte genommen werden. Wie ist das möglich? (Es ist wohl zu merken, daß von Predigten über die festgesetzte T. die Rede ist) ohne entweder in Geschwätz, oder in Verdrehungen des T., oder in ermüdende Wiederholungen u. f. f. zu fallen. Auch hier sind noch Zusätze nötig, z. E. wie ein Prediger die Grade der Stärke bei seinen Beweisen beurtheilen soll? (Denn, hier muß er nach andern Grundsätzen als auf dem Katheder davon urtheilen). Imgleichen, wie man sich bei den schwächern Gründen verhalten müsse? u. f. f. Das sechste Hauptstück (S. 300. f.) giebt viele gute Anleitung zur Beantwortung der Einwürfe. Wir vermiffen aber besonders die Anzeige der rechten Quellen, woher der Prediger die Kenntniß der praktischen Vorurtheile und Einwürfe (denn, diese sind doch wohl ohne Zweifel die erheblichsten unter denen, welche man auf den Kanzeln zu bestreiten hat) nehmen solle? Der Mangel der Anweisung in diesem Stücke ist die Ursache der so gewöhnlichen betrübten Armut an Gedanken und Empfindungen. Im siebenden Hauptstück (S. 305. f.) finden wir nichts besonders. Der Hr. D. redet hier von den fünf bekantten Nutzenwendungen. Das achte Haupt. Stück (S. 313. f.) handelt vom Eingange. Daß bei Kasual. Predigten ein Eingang nötig sey, ist wohl unstreitig. Doch möchten wir nicht gerne rathen, dazu einen allgemeinen Satz zu wählen. (S. 319.) Die Veranlassung der Predigt giebt Stoff genug dazu. Allein bei den gewöhnlichen Predigten, ob da ein Eingang nötig? oder nicht gar fehlerhaft sey? davon hätten wir hier eine ausführlichere Prüfung erwartet. Auch wäre es wohl nötig gewesen, eine eigene Anweisung zu geben, wie die Kanzel. Gebete zu machen? Fast in keinem Stück

H h h b h h z

werden

werden wohl unnatürlichere Fehler von angehenden Predigern begangen, als in diesem. Im 9ten Hauptstück (S. 220. f.) wo noch einige Erinnerungen von Ausarbeitungen der Predigten und der Schreib-Art beigebracht werden, erwarteten wir einen eigenen Unterricht, die Disposition recht zu machen. Für Anfänger ist das ein sehr wichtiges Stück. Dieses gewöhnet sie an einen, durchweg ordentlichen Vortrag, und machet das Memoriren um die Hälfte leichter. Wir würden in unsern Erinnerungen nicht so weitläufig gewesen seyn, wenn wir nicht beim Durchlesen dieser Schrift den Hrn. W. als einen wirklichen Kenner der Prediger-Kunst gefunden. Sollte der Hr. W. sie einer sorgfältigen Prüfung würdigen: so wird es wenigstens dem Recensenten zur andern Belehrung dienen.

Frankfurt.

Bei Eslinger ist N. 1765. ein Werk von einem ungenannten Edelmann aus dem Rheingau, abgedruckt worden, das durchaus practisch, auf die Wissenschaft und auf die Erfahrung in eigenen, grossen Weinbergen gegründet, und in der That vorreflich ist. Der Titel ist der Rheingauer Weinberg in Octav auf 367. S. Die Einleitung ist historisch und physisch. Die Rheingauer Weinberge sind älter als man sie wohl gemacht hat, und wenigstens N. 542. in gutem Stande gewesen; und der H. W. hält die Lüzelauf für Ludwigsau, weil Ludwig der Fromme auf derselben einige Lustgebäude gehabt hat. Unser Verfasser hat freylich eine Neigung zum Rheingauer, den er anderen Weinen vorzieht, die in Italien, Frankreich und Ungarn aus halb faulen Trauben gemacht werden, sich niemals recht reinigen, und nicht halten. Der H. W. hält vielmehr auf dem genauen Bau und der öfteren Auflockerung, als auf dem Dünge, obwohl der letztere nunmehr auch in die Französischen Weinberge ein-

eingedringen ist. Nach der Einleitung gibt der Hr. V. den Unterricht zu Anlegung neuer Weinberge, wo bey wir gewünscht hätten, daß ein und andere Provincial-Wörter, die zumahl in den mit Wein nicht gesegneten Provinzen unbekannt sind, hätten erklärt werden mögen, wie anrotten. Anstatt des Befahrens mit Rasen, das alzu kostbar ist, gönnet der Hr. V. dem hitzigen Grunde, worinn man neue Weinberge anlegen will, drey Jahr Ruhe. Bey dem Berechnen des Schadens, der aus dem Herunterfallen der Erde entsteht, meint der Hr. V. man verliere etwas am Maasse der Güter. Dieses wird aber bey Bäumen nicht mehr angenommen, und eine Grundfläche für eben so groß als eine hängende obwohl längere Hypothese gehalten. Doch kan bey kriechenden Gewächsen dennoch in dem hangenden Lande mehr Raum für flach in die Erde dringende Wurzeln seyn. Der Ungenannte betrachtet hiernächst den Unterscheid der Trauben, und giebt den Vorzug der Lambert-Traube. Das Einsetzen des Seeholzes beschreibt er genau, und hält so gar die Burgundischen und Champanischen Weinberge hierin für fehlerhaft. Er läßt aber seine Seeholze im ersten Jahre schon beschneiden. Man wird vielleicht mit einiger Verwunderung ansehen, daß der auf- und abgehende Mond hier noch in Betrachtung gezogen wird. Das Beschneiden wird oft übel angebracht, und unser Hr. Verfasser mißbilliget überhaupt die allzugroffen einem einzigen Manne anvertrauten Weinberge. Das Begräumen der Heumurzeln rät er sehr an. Er dänget die hitzigen Weinberge alle sieben, und die andern alle zehn Jahre, und schreibt es der Faulheit der Weinbergleute zu, wenn sie alles durch den Dung erzwingen wollen. Er zieht auch dem Dunge das Auftragen und Wischen des Erdreichs vor. Das Einsenken im Korbe ist sehr dienlich, nur muß der Korb nicht in die ganze Tiefe der Grube gesenkt werden. Unser Ungenannte hält sonst wenig auf

aufs Ausflücken, und läßt lieber keinen Weinberg veralten, obwohl sonst die ältere Stöcke den bessern Wein geben. Die unfruchtbaren Stellen, (Wellen) verbessert er mit Letten und Kieselsteinen. Es ist wieder sinnig ein ganzes Weinland alles an einem Tage lesen lassen zu wollen. Zum ersten Pressen zieht er die Rollen dem Treten vor, und ein zweymahliges Pressen einem einfachen. Er beschreibet die beste Kelter (wo keine französische Erfindung vorkommt), zieht das Rüstern-Holz zu Schraublöchern allem vor, rüht aber die Spindel nicht vom nemlichen Holze zu machen. Er hält das Dehlbrennen dem ganz neuen Wein für gefährlich, und das Eichenholz einzig zu Fässern tüchtig. Der vollkommen gar gewordene Wein, in heißen Jahren, zeugt am wenigsten Hefe. Man soll den Wein, den man bald darauf trinken will, nicht schwefeln. Als einige Weplagen hat der Hr. Verfasser einige dem Rheinweine sehr günstige Zeugnisse Friedrich Hoffmanns angehängt.

Wien.

Der nunmehr ehle Hr. von Trattner hat A. 1765: eine neue Auflage der Hallerischen Gedichte auf 346. Octavoseiten abgedruckt. Sie ist nach der Zürcherischen eingerichtet, in welcher die vom Hrn. Verfasser verworfene Stücke beybehalten, und hier noch dazu mit den echten vermischt sind. Einige neuere Stücke hat der Sammler beygefügt, doch nicht alle, die in der echten Göttingischen Auflage von 1762. anzutreffen sind. Uns ist merkwürdig vorgekommen, daß die Stellen des Hrn. v. H. wieder die Klöster, den S. Xavier und andere dergleichen der herrschenden Kirche unangenehme Gedanken beybehalten, und unverändert abgedruckt worden sind, da man vormals bey der Censur zu Wien sehr scharf war.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

151. Stück.

Den 19. December 1765.

Frankfurt und Leipzig (Stuttgard.)

Megler und Comp. haben im J. 1764. eine neue verbesserte und vermehrte Auflage der vollständigen Abhandlung vom Wiesenbaue von Hrn. J. Christoph Bernhard nunmehrigen Baden Durlachischen Burgvogte zu Bauschlet und Nieform auf 912. Octavseiten mit einem Anhange von 158. Seiten abgedruckt, die allerdings wegen ihres weiten Umfangs und ihrer Vollständigkeit eine Anzeige verdienen. Gleich Anfangs und sonst auch klage der wohlgesinnte Hr. Verfasser über die Schädlichkeit der Gemeinweiden. Er betrachtet hiernächst das verschiedene Erdreich, und unterscheidet den Thon oder Letten vom Mergel am Mangel des Aufbrauens mit der Mineralsaure: vom letzteren erwähnt er einer blätterichten Art, die man im Württembergischen in die Neben trägt. Er beschreibet die Englische Art mit Dämmen und Abzugsgraben einen Sumpf zu trocken, und erwehnt einiger Gegenden, die unwegsam waren, und auf diese Weise zum fetten Lande worden (doch ist ihm das Befahren der Sümpfe mit Grande und kleinen Flusssteinen unbekannt, weil vielleicht dergleichen Steine in seinem Vaterlande minder

Fiii iii

anju

anzutreffen sind). Der Seebockhorn den d. S. 102. anzupflanzen anrath, dünkt uns für Engelland eine zu dergleichen Pflanze fast solten wir meinen, die Heide seye von einem andern Gewächse. Das Heberführen mit dem Schlamme eines Flusses, das in Nemsthal geglättet hat; ist eine Nachahmung des Nilek., und die Natur verbessert dadurch die Wiesen am Rhodane. Nur werden die Gräben, durch die der Strom eingekassett wird, gar gern verschlammmt und zugefüllt, wie dem scharfsinnigen Hrn. Rivaz wiederfahren ist. Die Kanäle, die am Ho zu diesem Zwecke gebraucht werden, müssen unumgänglich breit seyn, und werden mit etwas Mähe offen erhalten. Hr. B. beschreibt zu diesem Zwecke eine eigene Schaufel. Er giebt hernächst ein Verzeichniß der Wiesenspflanzen. Der Himmel bewahre aber eine Wiese vor allen Arten des Schafstheues, die fast unzerstörlich sind, und die Schweine, die es in Schweden fressen sollen, hüten sich in Deutschland davor. Dem Rindviehe ist es ein wahres Gift, und wer es hieselben in Schweden gegeben hat, muß seine die Zähne lösende und die Ruhr verursachende Kraft nicht gekannt haben. Wir haben aus einem kurzen Genusse, da das Schaftheu mit dem besten Klee vermischt war, eine Kuh unwiederbringlich verdorben gesehen. Die Saurampfer zu vertilgen halten wir, wie mehrere dergleichen Käthe, für unthunlich, ein Landwirth braucht seine Hände viel nöthiger. Der Saurklee mit gelben Blumen wird wohl sehr einzeln in Deutschland wachsen, und wo ihn Linnäus in Norden gefunden hat, können wir nicht einsehen. Der weiße ist auch mehr eine Wald- und Heckenpflanze, als ein Wiesengewächse. Wir haben nicht gesehen, daß das Vieh den Bieberklee liebe, überhaupt aber frisst das Vieh unterm Heu fast alle Pflanzen, die es grün verworfen hätte. Hr. B. vermuthet, der grosse dreysackichte Cyperus seye das Berstefraut gewisser Landwirthse. Wir solten fast den zackigten Mariscus im Ber-

Berdachte halten. Wegen des Schwabens wird man dem Hrn. von Bergen Glauben zustellen müssen, da dieser Saamen eben um Frankfurt herum häufig gesammelt wird. Die große Wicke mit runden Blättern ist kein gemein Kraut; das Vieh, sagt Hr. B., hat sie nicht fressen wollen, da sonst die Wicken ihm sehr angenehm sind. Daß die Weinbändler mit dem Scharlach dem Weine einen Muscateller-Geschmack geben, widerspricht Hr. B. gänzlich. *Alter bellidii minoris flore* ist ein völliig fremdes Gewächs. Die weissen Maulbeerbäume vertragen den Sumpfboden ganz wohl. Die Weiden sind freylich eine gute Schutzwehre wieder das Wegspühlen des Ufers, doch ist die blaue (*foliis subocroleis ex adverso binis*) die beste. Die Hecken um die Wiesen rät Hr. B. gar sehr an, und bepflanzt sie mit fruchttragenden Bäumen, auf daß man sich um etwas wegen des verlodrenen Raums erholen könne. Er zieht eine mit Hecken beplante Maur andern Befriedigungen vor: er meint auch man habe um Deinach den Englischen Haschlichten Ginß gefunden, wie befürchten aber, es wird das *Geniastartium Germanicum* seyn. Beym Düngen ist unser Verfasser sehr umständlich, und versteht dadurch alle Arten von Mischungen; wodurch der Erde Fruchtbarkeit vermehrt wird, wie den Mergel, dessen weisse Art er vorzieht, da er sie sogar unverwittert im Frühlinge auffahren läßt. Der Kieß (*glarea Grand*) ist allerdings bey sumpftichten Boden vortreflich, nur sind alle diese aufgefahrene Erdarten sehr kostbar. Hr. B. rühmt den Schweinsmist, nur daß man ihn sparfam anwenden muß. Die Asche rät er vermischet mit Dunge zu brauchen. Er handelt besonders von der Salzfäße, und unterscheidet den Schiefer, (ein hier uneigentliches Wort) oder den Bodensatz der Pfannen, den der Hr. v. Halker auf französisch *Groube*, die Franzosen aber *Selschelet* nennen; den Dornstein, und endlich die wahre Asche, mit allerley fehricht gemengt,

die mit starker Salzsäure oft begossen worden (und folglich nur da zu haben ist, wo wegen des Reichthums der gesalzenen Quellen einige Fässer derselben nicht geachtet werden.) Man braucht diese Asche im Würtembergischen, zumahl zu den Futtergräsern: man braucht sie auch, aber ausgelaugt, und als bloße Asche, um Bevioux. Alte Salpeterwände, die man lange nicht ausgelaugt, hat der Hr. B. auch nützlich befunden. Am Ende kommen die Wässerungen als die eigentlichen und ohne Ende wirksamen Düngungen. Hr. B. hat die Leiche und das Gemisch des Wassers mit Dung nicht gekannt; aber des trüben Wassers aufführen, als ein um Schwärz sehr dienliches Mittel angerathen, niedrige Wiesen zu verbessern. Die Rauigkeit des Wassers wird durch Leiche leicht überwunden. Wir übergehen das Einführen und Herwahren des Heues. Die Koppelwirthschaft in Meckelburg besteht in einem beständigen Abwechseln vom Acker zu Graße, und hinwiederum, und wird zu gleichen Theilen, in vierzehn Einschlägen, alle mit starken Zäunen bewirkt: die sechsjährige Ruhe dient anstatt Dungs; aber in Ländern wo das Erdreich theur ist, würde man die sechsjährige Ruhe für sehr kostbar halten. Die Berechnung des nöthigen Heues schätzt Hr. B. für die Schaafzucht zu niedrig. Endlich folgen die künstlichen Gräser, zumahl die Stachel-Wehre (hier Esper) der Hörnerklee (Luzerne) der gemeine, und der große Klee mit hohlen Stengeln, wobey Hr. B. noch mehrerer anderer Arten erwähnt, als des zweyfachen fünfblätterigen Klees, des lächerlich von vielen angerühmten kleinen gelben Klees, der dem Viehe sehr unangenehm, Siebengezeit, und der trocken und früh von der Wiese verschwindenden Vulneraria, welches alles Nachahmungen Nordischer Kräuter sind, die in milderen Gegenden entbehrt werden können. Selbst die Falcatia ist zu hart, und hölzern. Das fromental ist das Habergras *elatus juba longa splendens*, und

Das ganz unterschiedene Ranzgras das gr. loliceum angustiori l. et spica, das uns vor ein Futtergras sehr hartstenglicht vorkömmt. Steinlebertraut, macht sonst den Namen des Liebens und nicht der Flandrischen Spuria aus. Der Cytisus in allen seinen Arten ist eine Staude. Unter allerley ungewöhnlichen Gewächsen ist auch die so niedrige scorzonera, daß eine Sense sie wohl nicht ergreifen wird. Es muß billich zwischen den Kräutern, die die äußerste Noth brauchbar macht, und denenjenigen ein Unterscheid gemacht werden, deren Bau anzurathen ist. Die Tullischen Krätze kommen auch vor, und das zwischen Futtergras Setten gefäete Getreide, und Hr. B. findet diesen Bau sehr vortheilhaftig. Im Anbange steht ein umständlicher Auszug aus Schrebers Preißschrift über die Gräser. Denn kommen verschiedene Zusätze, zumahl von eigenen Versuchen, von der Ablaube, wo die tullische Bauart sehr wohl angehet; vom Sinf und zumal dem stachlichten; von einigen Bäumen, wo aber das Ablauben allzu mühsam wäre, und die Kosten nicht abtragen könnte, und worunter der gemeine Aeschbaum besser als alle Acacien wäre.

Kopenhagen und Leipzig.

Der sel. Profanzler zu Kopenhagen, Hr. D. Erich Pontoppidan hat kurz vor seinem Ende in Dänischer Sprache eine kleine Schrift von dem Zustand der Menschenseele nach dem Tod des Körpers herausgegeben. Sie ist auch in unsere Sprache übersezt und so fleißig gelesen worden, daß wir schon die zweite Auflage vor uns haben, welche mit der Aufschrift: Schrift und vernünftigmäßige Abhandlung 1. von der Unsterblichkeit menschlicher Seelen, 2. von deren Urständen in dem Tode, 3. von deren Zustand gleich nach dem Tode bis an das jüngste Gericht, bey Notheis Witwe und Proffte herausgefommen, 329. Octavseiten ohne Vorrede. In dieser meldet Hr.

H. daß er, so viel die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele nach ihrer Möglichkeit und Gewisheit betrifft, sich meistens nur begnügt, einen Samler der bishero bekannten Beweise abzugeben. Und dieses hat er fleißig und so deutlich gethan, daß wir uns nicht erinnern, bey einer solchen Kürze so viel beyfammen gefunden zu haben. Wir können aber aus eben dieser Ursach nicht alles einzeln durchgehen und bemerken nur einiges, das unsere Aufmerksamkeit gereizet. Die so genannten Beweise a priori haben uns bey dieser Materie nie gefallen: wir zweifeln auch, ob sie in diesem Buch mehr Ueberzeugungskraft erhalten: müssen aber auch hinzusetzen, daß Hr. H. ihren ganzen Nutzen nur in der Polemik sucht. Sonderlich wissen wir nicht, was wir von dem Schluß S. 61. denken sollen. Der Vorderatz würde eine ewige Welterschöpfung eben so nothwendig machen, weil Gott nicht allein nichts verliert; sondern auch nichts erlangen kan. Die Beantwortung des Einwurfs von den Seelen der Thiere ist desto besser geraten, und der moralische Beweis von der Unerfättlichkeit der Begierde hat in unsern Augen dadurch sehr viel gewonnen, daß diese Unerfättlichkeit nicht allein im Willen; sondern auch im Verstand gesetzet wird. Von den historischen Beweisen wird wol der, so von Gespenstern hergeleitet wird, manche Leser befremden; jedoch sie bewegen nicht veranlassen, den B. vor einen leichtgläubigen Mann zu halten. Die Erzählung von einer solchen Erscheinung im J. 1744. S. 190. ist allerdings seltsam und merkwürdig. In den biblischen Zeugnissen, die hier sehr fleißig gesamlet sind, wird wol der Christ mit Hrn. H. jederzeit seine zuverlässigste Ueberzeugung finden. S. 241. kommen sehr richtige Gedanken von dem Tod und der Trennung der Seele von dem Leib vor. Sie sind den bekannten Vorstellungen des Hrn. Buffons sehr ähnlich; doch mit einiger Verbesserung. Doch ist die letzte Abhandlung von dem Zustand der Seelen

Selen nach dem Tod beynabe die merkwürdigste. Hr. P. ist sehr geneigt, einen Mittelzustand anzunehmen; aber unter solchen Einschränkungen, welche diese Hypothese weniger gefährlich machen; als sie sonst seyn kan. Er läßt die Gerechten gleich nach dem Tod selig und die Gottlosen unglücklich seyn, sezet aber jene nicht an den Ort der Seligkeit und diese nicht in die Hölle. Wie nun kein Theolog leugnen wird, daß sich zwischen der Seligkeit sowohl als Verdammis vor, und nach der Auferstehung ein Unterschied finden müß; so wird sich daher die Frage auf die Beschaffenheit und Gränzen dieses Unterschieds beziehen, und also eine Nebenfrage seyn, welche die Hauptsache nicht ändert. Er hat seine Gedanken mit gleichen Vorstellungen der Kirchenväter und einiger neuern Theologen begleitet, aus denen wol gewis ist, daß er nicht der Erste sey, der so gedacht.

Venedig.

Rassaglia hat im J. 1764. abgedruckt Osservazioni sopra alcuni casi rari Medici et Chirurgici. Der Verfasser ist Lanus Reghellini, von dem wir im Jahr 1749, einen Brief über eine Augenkrankheit der berühmten Kosalba angeführt haben, der in dieser Sammlung wieder erscheint. 1. Von einem Manne, an dessen Zeugungsstiege zu außersst wie Hörner und Nägel waren, die er von Zeit zu Zeit abschneiden mußte. Mit diesem wunderlichen Hebel hat er acht Kinder erzeugt. Man fiel wegen eines sich zeigenden Geschwürs auf den Gedanken, den Theil wegzunehmen, es gerieth aber nicht wohl, es kamen Zuckungen, und nahmen den Kranken weg. Hr. R. gedenket noch anderer Menschen, an denen er Hörner gesehen hat. 2. Von zwey Staaren, die von einer Erschütterung wieder aufgestiegen, und sogar in die fordernere Wasserkammer heraus gebrungen waren; Hr. R. erfand ein bequemes Mittel diese Staare zurück zu treiben. Er ließ den Kranken an einem dunklen Ort flach auf den Rücken legen; auf diese Weise wurde die Defnung des Auges

groß,

1216 *Bött. Anz.* 151. St. den 19. Dec. 1765.

groß, und das Gewicht brachte selbst die Staare zurück. Er handelt andey von Daviel's Erfindung, die er mißbilligt, und bey dem gemeinen Staarstechen 41. bey dem Davielschen aber 60. üble Erfolge in 100. findet. 3. Von allerley im Schlunde steckenden Körpern, die Hr. N. bald mit einer mit Del angeschmiereten Kerze, bald mit einem eingegebenen Brechmittel aus dem Magen selbst herausgebracht hat. Anderen ist eine Kugel und auch ein eingeschlungener Köffel im Magen geblieben. 4. Nach einem langen Kopfschmerze war die Hirnschale innen rauch und uneben, und die dicke Hirnhaut stach in die Vorke des Hirns. Eine andere Kranke hatte einen Theil der Hirnschale verlohren, die verschwunden war, und im Gehirn war ein Geschwür. 5. Von einem Wasserbruche, der von einem ungekehrten Stoffe vorgegangen ist. 6. Wie übergeh den wieder abgedruckten Brief. Ist 132. S. in Quart stark.

Leiden.

Hr. Lorenz Theodor Gronovius hat 1764. in Fol. herausgegeben, Zoophylacii Gronoviani fasciculus II. exhibens enumerationem insectorum. Er ist ein nach der heutigen Art. eingerichtetes Verzeichniß von 596. Insecten, mehrentheils mit Beschreibungen und mit 4. Kupferplatten erläutert. Man findet hin und wieder theils Gattungen von andern gefondert, theils auch neue Geschlechter wie Xipholura, Squilla und Emerica aus dem Krebs-Geschlechte; geht in der Seitenzahl bis 236. fort.

Halberstadt.

Groß hat im J. 1761. J. Christian Gerhardt Knolsens XXVI. medicinische Ausarbeitungen abgedruckt, die 732. S. in Octav ausmachen. Es ist Seite für Seite das nemliche Buch das bey eben dem Buchhändler 1757. unter dem Titel XXVI. vermischte Anmerkungen aus der Arzney-Gefahrheit herausgekommen ist.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
des Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

152. Stück.

Den 21. December 1765.

Göttingen.

Die neue Auflage der I. II. und IV. Emendationum et auctariorum ad Enumerationem stirpium helveticarum des Hrn. von Haller sind uns zu Händen gekommen. Inhof hat sie zu Basel abgedruckt. Die I. war unter des Hrn. Prof. Felice Excerpt. literar. gedruckt gewesen, ist etwas verbessert und 56. S. stark. Man findet darbey angemerkt, daß die *Alnus Circæas folio* eine jüngere Pflanze der *Alnus altissima nemorum* ist. Es wird auch angemerkt, daß die gelbe Pflanzille bei Alphen eine Spielart der weissen ist. Hin und wieder werden die neuern Wahrnehmungen zur Erläuterung der alten angezeigt. Die II. Emendation war zu Turin gedruckt, und ist hier 45. S. stark. Die IV. war auch zu Bern zuerst erschienen, und macht hier 26. S. so daß alle 6 Stücke nunmehr zu Basel gleichförmig gedruckt zu haben sind.

Zalle.

Da theologische Schriften von neuern Griechen immer eine Seltenheit sind und es nicht ohne Nutzen ist, den gegenwärtigen Zustand des Lehrbegriffs dieser angeführten Partbey zu kennen, so verdient die kleine Schrift von uns angezeigt werden, welche daselbst

mit dem Titel: *Orthodoxae fidei catholicae atque apostolicae ecclesiae orientalis Graecanae dogmata potiora et ad salutem aeternam creditu perneccellaria, in usum adolescentum Gymnasii Neo-Plantensis excerpta, studio et industria Petri Milloradovici, bey Meyern auf 4 Bogen in Octav abgedruckt ist.* Es ist dieses kleine Büchlein ein Katechismus, der vor die Jugend der nicht unirten griechischen Kirche in Ungarn bestimmt ist, aus dem man sowohl die Lehrart; als selbst die Lehrsäge derselben kennen lernet, obgleich die große Kürze zuweilen unsere Hoffnung, noch mehreres daraus zu lernen, betrogen. Weil bey solchen Schriften man billig auf die Lehrsäge am meisten siehet, welche diese Kirche von der römischen; oder den protestantischen; oder beyden Kirchen zugleich unterscheiden; so wollen wir auch nur das bemerken, was uns in dieser Absicht merkwürdig vorgekommen. S. 13. wird das Symbolum von Nicäa und Constantinopel zum Grund gelegt; dabey aber die wunderliche Frage vorgesetzt: *sublice nunc symbolum Nicaenum; seu sancti Athanasii? welche eine offenbare Vermengung der beyden ganz verschiednen Glaubensbekenntnisse verrathen würde, wenn nicht eben daselbst der V. eine Stelle aus dem Symbolo, welches das athanasianische genennet wird, angeführt hätte.* Mit der Erklärung von der Verehrung der J. Maria S. 22. werden die Protestanten eben aufgeführt seyn; als die Römischkatholischen und das S. 23. gelieferte Ave Maria unterscheidet sich von dem, welches die letztern bringen, in sehr wesentlichen Theilen. Noch daselbst haben wir auf die Frage: warum die zweyte Person und nicht die erste; oder dritte Mensch worden? eine besondere Antwort gefunden: damit er eben so auf der Erde; als im Himmel Sohn seyn möge. Vom Kreuz, und dessen Kraft, Teufel zu vertreiben, wird S. 25. sehr undeutlich geredet, daß wir nicht wissen, von was vor Kreuz hier die Frage sey. Noch mehr ist dieser Fehler bey der Lehre vom

vom 6. Abendmale zu bedauern. Man muß sich doch wundern, daß er beynabe alle Worte aus Luthers kleinem Katechismo beibehalten, welches wenigstens so viel zeigt, daß der W. keine Brodverwandlung lehre, Nach des W. Antwort S. 27. kan er auch das Kinderabendmal wol nicht billigen. Hingegen wird die Eignungslehre seiner Kirche vom Ausgang des heil. Geistes S. 29. u. f. recht deutlich vorgetragen. Die zwölf Früchte des Geistes, die damit verbundene vierzehn Werke der Barmherzigkeit, und die sechs Sünden wieder den heil. Geist gehören wol zu den sonderbaren Rechnungen der ältern Moralisten. S. 35. werden sieben Sacramente noch gezählet, ohne weitere Erklärung, und bald darnach neun Kirchengebote, worunter die Ohrenbeichte ist, empfohlen. Recht merkwürdig ist uns S. 45. die Antwort gewesen: Purgatorium est purum argumentum scripturae sacrae plane contrarium, da bekannt ist, daß die neuere griechische Kirche zwar kein Fegefeuer der römischen Kirche glaubet: aber doch nicht so von dem Zustand nach dem Tod denket, wie wir. Man muß also hier das Fegefeuer in recht engem Sinn nehmen. S. 54. wird die Anrufung der Heiligen gelehret und S. 55. von den Bildern, daß sie nicht anzubeten, sondern man nur gegen ein schön Bild (*erga faciem imaginis belle expressam*) seine Neigung und Liebe besverlangen zu erkennen geben müsse. Hier vermischen wir den Unterschied zwischen gemahlten und geschnitzten Bildern.

Leipzig.

Geschichte der Fr. Baronin von Batteville, oder die vollkommene Wittive; von Mad. le Prince de Beaumont, ist bey Weidm. Erben und Reich auf 282. Octavseiten herausgekommnen. Die Fr. von Batteville hat in ihrer Jugend einen des Eifers gekiebt, da sie zuverlässige Ursache hat seinen Tod zu glauben, heirathet sie nur aus Erkenntlichkeit nicht aus Neigung

Neigung den Hrn. von Batticeville. Des Effarts ers scheint wieder noch bey Lebzeiten ihres Gemahls, ihre Tochter verlobt sich in ihn, verlangt aber mit einer heldenmäßigen Ueberwindung, daß die Mutter ihn nach des Hrn. von Batticeville Tode beyrathen soll, und beyrathet ihn endlich selbst auf Anordnung der Mutter. Was in diesem Gerippe der Geschichte, wenig einnehmend ist, wird durch die Ueberkleidung des Romans rührend. Hier, wie in den übrigen Schriften der Fr. Beaumont, ist Religion, und Beystand der Gnade, öfter angebracht, als man sonst in dergleichen Schriften erwartet. Da sie das eigne ihrer Religion ziemlich bescheiden andringt, und das Klosterleben, welches sie unangepriesen nicht lassen kann, gleichwohl nicht als was verdienstliches sondern nur für die, welche den Beruf dazu haben, als eine Gelegenheit mit weniger Zerstreuung Gott gefälliger zu leben vorstelle; so wird sie leicht zu entschuldigen seyn, daß sie einige andächtige Weiber eine Wallfahrt thun läßt der heil. Maria zu danken. Auf der 275. S. heißt es: "können wohl die Menschen heut zu Tage glauben, daß sie eine (unsterbliche) Seele haben? Nach der Art wie man sie handeln sieht, gerathe ich fast auf die Versuchung, das Gegentheil zu glauben." Diese Stelle zu rechtfertigen müssen wir erinnern, daß die Zeit des Romans in Ludwig XIII. Regierung kurz nach den spanischen Begebenheiten und Hrn. Constantins Falle gesetzt ist; denn wegen der jetzigen französischen Weisen in eine solche Versuchung zu gerathen, wäre sehr lächerlich, da sie und ihre deutschen Lehrlinge es ausdrücklich sagen, daß sie keine unsterbliche Seele zu haben glauben.

Paris.

Der Abbe Laugier hat im Jahr 1764. bey Dufresne noch zwey Bände von seiner histoire de la Republique de Venise als den 6. und 7. abdrucken lassen, nach dem

dem sein Werk einige Jahre unterbrochen worden war, In der Vorrede sagt er seine Quellen an, die guten Theils in der Muratorischen Sammlung bestehen. Der sechste Band begreift nicht die ganze Regierung des Doge Foscaris; fängt im J. 1423. an, und geht bis 1449. Die Geschichte ist fast mehr eine Reihe von grossen Thaten des Franz Sforza; wobey Venedig zwar mit im Kriege verwickelt gewesen, auch Meister von Pavia, Bergamo, und Crema geworden, die Geschichte aber auf eine Weise geschrieben ist, daß von dieser Republik fast nichts anders vorkommt. Die Hinrichtung des Grafen und Generals Carmagnola ist selbst mit diesem Kriege verbunden. Italien, Päpste, Fürsten und Republiken haben von ihrer Redlichkeit in diesen Zeiten kein vortheilhaft Gemählde geliefert, und Eugen der IV. hat den Feldherrn Piccinino seines Eydes befreyt, da es doch nicht um Kezer sondern um einen rechtgläubigen König zu thun war, wieder welchen dieser Feldherr den geschwornen Frieden brechen sollte. Bald darauf that der Pabst ein gleiches, da er den K. Ladislaus zu seinem Unglück antrieb, den mit dem tugendhaften Amurat gestifteten Frieden zu brechen. Doch hat hier unser Abbe nicht ganz aus dem Machiavel gezeiget, was für elende und blutige Kriege damahls geführt, und wie wenig wahren Rathes dabey gezeiget worden seye. Dieser sechste Band ist von 480. S. in gross Duodez.

Der siebende Band begreift das Ende der Regierung des ohne Ursache entsetzten Foscaris, und einige andere kurze Dogate bis zum Jahre 1494. als an welchem der Einbruch Karls des VIII. in Italien eine grosse Veränderung in allen Umständen der dortigen Staaten; und zumahl auch in der Art Kriege zu führen, bewirkte hat. Dieser Band ist 540. S. stark. Sforza drang sich durch viele Tugenden, die mit wenig Lastern vermischt gewesen zu seyn scheinen, auf den herzoglichen

zoglichen Thron zu Meyland. Italien genoß eine kurze Zeitlang, einen allgemeinen Frieden, und ein Bündniß unter seinen mächtigsten Staaten. Die Eroberung von Constantinopel wird auf die gemeine Weise erzählt, und Mahomet's des II. Großmuth verschwiegen. Venedig macht mit dem Sultan und dem Fürsten der Mamelucken, der zu unserer Verwunderung seinem Vater auf den Thron gefolget haben soll, anstatt der Kreuzzüge Commerzien-Tractaten; und da ein Indulgenzen-Krämer, dem die Waare nicht abgieng, durch die Androhung des Bannes das Volk zwingen wollte, ihm dergleichen Fettel abzunehmen, so lachten die Klügern schon damals über diesen Mißbrauch der geistlichen Gewalt. Daß Mahomet der II. vor Negropont in zweyen Stürmen 31000 Mann verlohren haben sollte, ist auch wohl nicht dem Ernste der Geschichte gemäß. Die andächtigen Meyländer ermordeten indessen ihren Herzog in der Kirche, und an dem nemlichen Orte sollte das Medicische Haus ausgerottet werden, wann die Vorsehung den einen Bruder nicht errettet hätte. Venedig mußte schon damals sich den Eingriffen der Römischen Macht zu entziehen, hielt Sixtus des IV. Bannstrahlen hartnäckig aus, und brachte den Papst zur Aufhebung derselben ohne Demüthigung. Ein Husite wurde bloß mit dem Gefängnisse bestraft, welches unser Abbe sehr gelind findet. In der Königin Catharina von Cyprien, einer Cornaro, begieng die Republic ein offenbares Unrecht, indem sie dieselbige, ohne einige rechtliche Aufsicht auf sie zu haben, und ohne Klagen der Unterthanen entsetzte, und sich selbst das Reich zuignete. Dieser Band endigt sich mit der falschen Staatskunst des Ludwigs Esforza, der auf einem vom Hause Drelean's angeprochenen Thron saß, und dennoch die Franzosen nach Italien rief, bloß seinem unterdrückten Hefen den Schutz des Arragonischen Hauses zu benehmen.

Genf.

Genf.

Bey den Brüdern Cramer ist im J. 1765. abgedruckt Contes de Guillaume Vadé par M. de Voltaire in Octav auf 286. S. Wir zeigen diese neue Auflage wegen einer Aenderung an, die ein patriotischer Franzose auf die Letzte aux Welches gemacht hat. Er irret gleich Anfangs, wann er meint, Welch seye ein Spottname, den die Deutschen den Franzosen beylegen. Es ist ein gesetzmäßiger Name, den die Republic Bern ihren französischer Untertanen gibt, und der nichts als gallisch bedeutet; da hat ihn auch Voltaire gelernt, denn die Deutschen Helvetier heißen das Transalpinische Gallien Welschland. Er irret wieder; wann er leugnet, daß der Streik zwischen beyden Rosen Frankreich befreyt habe. Es war allerdings dieser Streik, der unter Heinrich dem VI. dem zu Paris gekrönten Könige der Franzosen, den H. von York aus Frankreich zurück rief, und den dortigen Statthaltern alle Hülfsmittel abschchnitt, sich zu erhalten. Er irret wieder, wann er die Champagne pouilleuse für schön oder fruchtbar hält; es sind unendliche unfruchtbare Felder, die bloß alle 16 Jahre einmal angesät werden. Er sollte von Mahon nicht sprechen, nachdem ein in allen vier Theilen der Welt für Frankreich unglücklicher Krieg auf diese Bezwingung einer verlassenen kleinen Besatzung gefolget ist. Wir wissen nicht, worinn Cartesius eben dem Newton ähnlich gewesen wäre, der offenbar theils die Constructionen den Aequationen vorzog, theils ganz neue Mittel erfunden hatte, die schwersten Rechnungen zu Ende zu bringen. Wer zweifelt nunmehr an dieses großen Geistes Entdeckungen, und wer glaubt an des Cartes Romane. Hingegen rühmt unser B. mit Rechte die zahlreichen Stellen und Belohnungen für Gelehrte von allen Arten. Sie sind in der That ein Vorzug für Frankreich; sie erwecken den Fleiß und die Begierde

gierde zu übertreffen, und haben in allem was zum Mahlen gehört, in der Astronomie und in der Kriegskunst dieser Nation einen nützlichen Vorzug bewürkt. Wie kan aber der Vertheidiger läugnen, daß sich keine Nation für die erste in der Welt ansehe? Wie übel nahm es Hr. Le Franc in einer dem Könige zugeschriebenen Rede, daß die Britten sich einiger Gleichheit mit den Franzosen anmassen wolten? und wie unzählbare Mahle haben die Franzosen ihren Herrscher nicht den ersten Monarchen der Welt genennet?

Edinburg.

Im May 1764. disputirte Hr. Maxwell Gerthshore de papaveris usu tam noxio quam salutari in parturientibus ac puerperis. Hr. S. ist nicht der nehmlichen Meinung zugethan, die Hr. Whyt mit so vieler Härte vertheidigt. Der Wobnsaft, sagt er nach seinen eigenen, an ihm selbst angestellten Versuchen, vermehrt bey einem mäßigen Gebrauche die Bewegung des Bluts; und erwärmet, treibt auch den Schweiß und die Ausdünstung; alles zur nehmlichen Zeit, da er die Reizbarkeit der festen Theile vermindert, und schlapp macht. Zugleich schlüfert er ein. Eine Schwangere Frau hat bey einem langen fortdauernden Gebrauche keine Unbequemlichkeit empfunden, als einige Härte des Leibes und weniger Dehnung. Mit etwas Niebergel versetzt, treibt er die Geburtsschmerzen, und befördert die Geburt, wann der Kopf lang eingeklemmt gewesen ist. Nach der Geburt hat er eine Mutter errettet, die mit einem tödlichen Drücken auf dem Herzen befallen war. Er erschneet offendab den inneren Muttermund. Nichts ist dienlicher, die Blutkürzungen nach der Niederkunft zu hemmen: eben so sicher ist der Wobnsaft in den Nachwehen. Nur dient er vollblütigen, hitzigen, und hartleibichten Frauen minder. Hingegen muß man andere Wochen-Fieber, die aus der zurückgebliebenen Milch entspringen, mit laßigenden Salzen heilen. Ist 72. S. in Octavo stark.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
153. Stück.

Den 23. December 1765.

Halle.

Im Gebauerschen Verlag erschien: Uebersetzung der allgemeinen Weltgeschichte, die in England durch eine Gesellschaft von Gelehrten ausgefertigt worden. Sechs und zwanzigster (der neuern Historie achter) Theil: unter der Aufsicht und mit einer Vorrede herausgegeben von Joh. Salomon Semler zc. 1764. Mit der Vorrede und dem Register 4 Alph. weniger 1 Bogen in groß Quart, nebst 5 Kupfertafeln. Dieser Band enthält die Fortsetzung der Historie von den Ostindischen Gesellschaften, und bringt sie bis auf einen kleinen Rest, der dem nächstfolgenden Bande vorbehalten ist, zu Ende. Man findet hier immer noch den großen Gegenstand der neuern Geschichte, die Handlung nach Ostindien, umständlich und aus den besten Quellen beschrieben, und mit der Einsicht und Freyheit eines Britten beurtheilet. Im dritten Abschnitt (des 11ten Hauptstücks) wird von den Entdeckungen, den Eroberungen und der Einrichtung der Spanier in Ostindien gehandelt. Hierauf folgt in den beiden Abschnitten des 12ten Hauptstücks die Geschichte der Engländischen Ostindischen Handelsgesellschaft. Das 13te Hauptstück beschäftigt sich in 3 Abschnitten mit der

Historie der Holländischen Ostindischen Handlungs-
 gesellschaft Das VI. Heft von der Dänischen Hand-
 lungsgesellschaft in Ostindien ist das kürzeste und ma-
 geinste. Im VI. ten Hauptstücke wird endlich die Geschich-
 te der Französischen Ostindischen Handlungs-gesellschaft
 in 3 besondern Abschnitten erzählt, und damit dieser
 Band beschloffen. Die Vorrede des Herrn D. Sem-
 lers macht hier gleichfalls einen sehr wesentlichen
 Theil dieses Bandes aus, ob sie gleich nur $3\frac{1}{2}$ Bogen
 stark ist. Der Hr. Doctor zeigt darin unter andern
 aus beygebrachten Proben, wie die Erzählungen der
 Englischen Verfasser sonderlich aus Schriften Teut-
 scher Reisenden theils ergänzet, theils berichtiget
 werden können. Bey der Historie der Dänischen
 Handlungsgesellschaft in Ostindien thun die Berichte
 der Königl. Missionarien gute Dienste, die man-
 gelhaften Nachrichten der Verfasser zu bereichern, bis
 man von der Dänischen Nation selbst eine noch man-
 gelnde zuverlässige und umständliche Historie von ih-
 rer Ostindischen Handlungs-Compagnie erhält. Die
 zu diesem Bande gekommene Kupfertische sind: 1) die
 Gedächtnismünze der Holländischen Ostindischen Hand-
 lungsgesellschaft auf der Vignette zu Anfang der Vor-
 rede, die S. 390. beschrieben worden, 2) eine Charte
 von Ostindien S. 1, nebst welcher, weil sie zu wenig
 enthält, eine genauere und vollständigere versprochen
 worden, 3) die Ansicht von der Stadt Batavia, und
 dem Schlosse derselben, eine Vignette S. 1, und 4)
 der Grundriß der Stadt Batavia S. 409. Ausserdem
 befinden sich hier noch, als Zugaben zu dem nächst
 vorhergehenden 25ten (2ten) Bande, folgende Kup-
 fer: 1) der Grundriß der Stadt Diu, 2) die Ansicht
 und der Grundriß von Goa, und 3) die Abbildung
 eines leichten Fahrzeuges auf den Marieninseln.

Paris.

Ganz neulich sind bey Tilliard ansehnlich gedruckt
 worden, observations historiques et géographiques sur
 plu-

plusieurs peuples, qui ont habité sur le bords du Danube et du Pont Euxin. Der Verfasser Hr. von Pepsommel ist ein Sohn eines französischen Consuls bey dem Tartar:Chan, ist in eben der Bedienung selbst gestanden, und gegenwärtiger Consul zu Smyrna. Er hat den Vorzug vor bloßen Gelehrten, daß er die Gegenden selbst bereiset hat, wovon hier die Rede ist, und daß er das türkische und dortige tartarische versteht. Die Byzantinische Sammlung hat er auch selbst gelesen, und daneben einige Deutsche, wie den Cellarius vor sich gehabt, nicht aber, so viel wir merken, den gründlichen Hayer, noch die Russischen Sammlungen, noch den Strahlenberg. In der Vorrede nimt er sich vor zu zeigen, die Slavonische Sprache seye nicht im Illyricum entstanden, sondern Nördlichen Ursprungs und von Norden nach Süden abdrungen; wie denn die mächtigen in Norden lebenden und slavonisch redenden Nationen uns leicht hierzu bereden können, und wie man auch Zeugnisse hat, daß Ragusa lateinisch geredt, und das Slavonische von fremden Anfsümmungen gelernt hat, und wie bey dem Procopius genugsame Stellen sind, die die Ankunft der Slaven ins Illyricum bestätigen; die Ungarische Sprache hält Hr. v. P. für die Ischerkasische, und die Nation selbst leitet er aus Ischerkasien her. Wir merken nicht, daß unser Verfasser das Ischerkasische versteht, und wünschen deswegen, daß jemand, der beyde Sprachen besäße, uns über ihre Ähnlichkeit belehren wolte. Denn das Ungarische ist eine sehr besondere, und sehr regelförmige Sprache. Die Bulgaren haben, nach dem Hrn. v. P. auch Slavisch gesprochen, nicht aber die Wandalen eine Germanische Nation. Die Patzinacken hingegen sind aus der Kalmücken, zwischen den Flüssen Wolga und Jait nach der Ukraine und zwischen den Don und Dnieper gekommen, und von da nach Bosnien geflüchtet. Diese Vorrede nimt 44 S. ein. Das Werk selbst ist weitläufig, und hat

etwas trockenés, wie man von der Geschichte blosser Räuber-Nationen erwarten kan, die dazu bloß von ihren Feinden geschrieben worden ist, und fast nichts enthält, als ihre Gewaltthätigkeiten, und zuweilen ihre Niederlagen. Zuerst sucht Hr. P. die alten Anwohner der Donau und des nördlichen Eurins, mit den Nahmen zu bestimmen, die sie zu der Römer Zeiten getragen haben sollen: und denn die Sprachen dieser Länder und den Bezirk eines jeden derselben: die Slavische, die Ungarische und die Walachische, die ein verderbtes Latein ist. Er hat keine besondere Sprache gefunden, die man Jazygisch nennen könnte. Er sucht hiernächst von den Argonauten her die Jüge der Nordischen und Scythischen Völker auf; die wie von starken Winden getriebene Donnerwolken einander vertrieben haben. Die Bastarnen hält er für die Urheber der Slaven und Russen. Es ist aber im ganzen Werke kein: einzige Stelle angeführt, die dem Herrn Verfasser einige Gewähr leihe, und deswegen sehr schwer, den Werth seiner Meinung zu bestimmen. Die Gothen wohnten seiner Meinung nach, zwischen der Ostsee und der Nordsee, und rückten darnach weiter Ostwärts nach der Weichsel, und ferner bis an den Tanais, wo sie durch die Alanen und Hunnen zurück getrieben worden, und wieder gegen die Donau auf die Römischen Landschaften gefallen sind. Was werden die Scandinavier zu dieser Uebergehung ihrer Rechte an diese mächtige Nation sagen? Die Hunnen kamen von dem Winkel her, den der Don über der Caspischen See macht: und Hr. P. hält sie für Rogasger. Bald hierauf beschreibt Hr. P. die Lazier, und das östliche Ende der Schwarzen See, wo Mingrelien und Guriel liegt. Die Lazier wohnten näher an Trapezunt, und bey ihnen ist ein Goldbergwerk (das vielleicht den Anlaß zum güldenen Felle gegeben hat). Unser Verfasser bestimmt hier die Flüsse und Städte dieser Gegenden. Zu Justinians Zeiten lern-

ten die Griechen die Awaren kennen, und unterm Heraklius die Chazaren, die Ostwärts von Wolga an dem Caspischen Meere wohnten. Hier liefert uns Hr. P. eine nach einer Türkischen Landcharte gebildete Zeichnung der Krimm, mit den alten Nahmen der Städte und Flüsse; denn die russischen Charten hat er im J. 1754. nicht richtig befunden S. 93. Hin und wieder treibt er die Aehnlichkeiten der Sprache etwas weit. Die Griechen haben gewiß nicht ihren Satam aus dem Türkischen Scheitan gebildet, sie haben ihn in der heil. Schrift gefunden, wo dieser Nahme aus dem Hebräischen beygehalten worden ist; Ak sou, weiß Wasser, Caratu schwarzes, und dergleichen Nahmen kommen in der türkischen Geographie tausendmal vor, und man kan aus dem ersten unmöglich auf das xziaca der Alten schließen. In einer andern Charte findet man das Mäotische Meer, und die Nord-Seite des Eurinus mit den alten Städten und Flüssen, Dschakow ist xziaca, und der Dones nicht der Don, der Tanais. Die sogenannten Zigeuner und Tschingener der Türken sind Manichäer, die unterm K. Michael in Armenien den Nahmen Aethiogenen angenommen haben. Die Kriege der Griechen mit den Bulgaren, den Patzinacken und Russen sind aus der Byzantinischen Sammlung weitläufig hergehohlet. Die Türken erkennen die Ungaren für Brüder, und kamen aus den nemlichen Gegenden her. Der Wallachen Nahme soll Römer, oder noch näher, Welsche, bedeutet haben. Hr. P. beschreibet ihre Geschichte mit Fleiß.

Als einen Anhang muß man die kleine Reise ansehen, die Hr. P. von Smyrna aus nach Iphatire und Sardes gethan hat, die er hier auf einer Landcharte vorstellt, und eine Menge von Aufschriften einrückt, die Smith theils schon geliefert, und theils auch Hr. P. neulich entdeckt hat. Einige Alterthümer von Sardes sind auch in Kupfer gestochen. Das ganze Werk hält 356. S. in Quart.

Amsterdam.

Auf Ankosten der Societät ist im J. 1765. hier abgedruckt, *La physique de l'Histoire*. Der ungenannte ist ein Einwohner der Provinz Mainz, und die wahre Absicht, die Einwohner der warmen Länder zu vertheidigen; die in kältern Gegenden wohnenden zu verschwärzen, und zuletzt den gemäßigten Himmelsstrichen, worunter der Verfasser sein Vaterland zählt, den Vorzug in allem guten zuzuschreiben. Er braucht zu diesem Zwecke Gründe, die aus den Temperamenten hergenommen, völli nach dem Geschmacke der alten Schule, und dabey ganz unrichtig sind. Die Nordländer haben nach unserm B. mehr Wärme, ein hitziges Blut, mehr Feuchtigkeit, eine gelbe Galle, und grüne Augen: alle ihre Triebe sind schnell, und sie überlassen sich denselben ohne Bedenken; diese gelbe Galle macht ihre Tapferkeit, und ihre Verwegenheit aus: die Hitze verursacht den Durst, und die Unmäßigkeit. Auch sind allemal die Heywinger der Länder von Norden nach Süden gezogen; eben wegen ihres körperlichen Baues haben die Nordländer eine rauhe Sprache, viele Mißlauter, und sind zur Konkunft untüchtig. Weil ihre Werkzeuge stärker sind, so sind die Seelenkräfte kleiner. Sie sind einfältig, aber beschweigen muß man sie nicht tugendhaft nennen. Sie sind in allem unmäßig, nicht ohne Wuth tapfer, nicht ohne Feigheit klug, nicht ohne Geiz sparsam, nicht ohne Verschwendung freigebig, nicht streng ohne Härte u. s. f. Sie sind (bey ihrer Einfalt) argwöhnisch, mißtrauisch, meynedig, eigennützig, und würden diese Lafter nicht haben, wenn sie mehr Wiß hätten, vermuthlich beschweigen haben sie minder Narren, sie kennen die Eiferucht nicht, und Trenne (wer ist der Mann?) versichert, die Anwohner des Nordpols lassen beyde Geschlechter bey einander haben. Sie haben die unvernünftigste Regierungsform erfunden (die Freyheit und

und die Englische). Von ihnen kömmt der Zwey-
 kampf (das Ermorden ist freylich klüger): sie verdie-
 nen die unterste Stelle im Menschlichen Geschlechte;
 Die Erdvögel ist wie der Mensch gebaut: zur rechten,
 nach Norden, ist die gelbe Galle und die Leber; zur lin-
 ken, nach Süden, die schwarze Galle und die Milze u. s. f.
 Noch immer ist die Schreibart der Nordländer un-
 vollkommen, ihre Academien stehen auf einem ganz an-
 dern Fusse, und wenn sie schon die Künste der Süd-
 länder erben, so haben dieselbe, doch schon im Ueber-
 gange allen Glanz verlohren. Ihre Unbeständigkeit
 hat sie zu Regern gemacht, da die reine Lehre sich in
 Süden (zumahl in Africa) erhalten hat. Die Fran-
 zosen hingegen sind beständig, denn ihre unveränderte
 Absicht ist zu gefallen. Der Nord kennt kein ander Ver-
 gnügen, als die Tafel und den Wein; doch sind die
 Thiere in Norden grösser als in Süden (und das Elend
 übertrifft den Elephant, wie der Hirsch das Cameel, und
 der Auerhahn den Strauß); die Bergleute sind immer
 Nordländer und wild (feroce). Nun sind hingegen
 die Südländer braun, ihre Augen schwarz, ihr
 Blut weisser, ihre Galle auch schwarz, und ihr Ge-
 müth zur Schwermuth geneigt; doch sind die Abend-
 länder kühler (gegen Europa verglichen, denn Euro-
 pa ist wärmer als Asien und America unter der neh-
 mlichen Polhöhe.). Der Leib ist in Süden schwach,
 und der Geist stärker; der Wis ist grösser, und die
 Klugheit macht die Südländer zu guten Feldherren.
 Die Römer besetzten die Welt, weil sie die Music lieb-
 ten, und dabey anfiengen, daß sie den Griechen ihre
 Wissenschaften abborgten, (wie wir am Mammius
 deutlich sehn.) Die Einwohner des Südes sind freylich
 grausam, zumahl die mittägigen Americaner (ohne
 Zweifel die Incas, die mildesten von allen Welt-Ver-
 zwingern); sie haben mehr tolle Leute, ihr Vorzug
 gegen die Nordländer ist unstreitig wegen des Vorzugs
 ihrer Bildung und der mehrern Mittel glücklich zu
 seyn. Sie haben die Wissenschaften erfunden, und
 stehen

stehn zuerst in der Reihe der Menschen. Man sieht leicht ab, daß der Verfasser den Einwohnern der gemäßigten Gegenden mit ihren goldgelben Augen in allem zuletzt den Vorzug geben wird, weil sie das Äußerliche Gute des Nord's mit den Geistlichen Vorzügen des Süds vereinigen; das obere Deutschland, etwas von Spanien, ganz Frankreich und Italien. und dabey die gesittete Walachey und Moldau, und die gütigen Morlachen, Kurden, Afsghen und andere wegen ihrer Wissenschaften berühmte Völker gehören in diesen gesegneten Himmelsstrich. Ist 280. S. stark.

Glogau.

Von Hrn. Christian Tobias Ephraim Reinbart, Stadtarzte zu Sagan, haben wir eine zweyte Auflage seiner Abhandlung vom Mastdarm Blutflusse erhalten, die im J. 1764. bey Günthern abgedruckt worden ist, und mit einem Anhange von der Vollblütigkeit 144. S. ausmacht. Allerding's führt die Vollblütigkeit zum Fließen der sogenannten guldnen Ader, und der Sitz ist in den Blutadern; das Blut gehet auch wohl durch die Harnblase ab. Verschiedene Kranken-Geschichte beweisen, daß aus dem zurück gebliebenen Flusse große Krankheiten, und der Tod erfolgt sind, und wenn derselbe fortgedauert, sind die Lungensucht, die Wasser sucht, oder der Schlag nach Unterscheid der Kranken, ihr Tod gewesen. Der Anhang beweiset, daß die Vollblütigkeit an sich selbst keine Krankheit seye.

Von eben dem Verfasser ist auch im J. 1764. ein Beweis abgedruckt, daß die Eröffnung der Mittelblutader zuweilen höchst gefährlich werden könne. Hr. R. setzt die Gefahr theils in die Verletzung der Schlagader, und theils in die Verwundung der Sehne. In einem Anhange lehrt er, die Aderlasse vermindert einigermaßen die Kräfte der Seele. Ist

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

154. Stück.

Den 26. December 1765.

Genf.

Weder vielmehr zu Paris sind im J. 1765. observations sur l'histoire de France par l'Abbé de Mably herausgekommen. Die Absicht ist ganz besonders, zu zeigen, wie das Lehmwesen in Frankreich entstanden, und wie hinwiederum die mächtigen Vasallen unter die Gewalt des Königes sich haben bücken müssen. Beydes untersucht Hr. M. mit einer Freymüthigkeit, die wir zuweilen bewundern: Nach seiner Meinung ist Clovis ein bloßer Feldherr gewesen, der zu der Deute nicht mehr Recht als der geringste Franke gehabt hat. Er war eben so wenig ein Befehlshaber der orientalischen Kayser. Die Franken bezwangen die Gallier, und machten zwischen sich selbst und ihnen einen demüthigenden Unterscheid: sie machten sie aber nicht zu Esclaven, und entzogen ihnen das Recht nicht, Beystiger bey den Gerichten abzugeben, die Gallier konnten auch, wenn sie wollten, allemal zu Franken werden. Die oberste Gewalt war bey der ganzen im Champ de Mars versammelten Nation, und die Groffen machten den Rath der Fürsten aus. Nach und nach versäumte man die allgemeine Versammlung der Nation, und die neuen Edlen aus gal-

M m m m m lischem

lischen Gölüte, waren gegen die Freiheit minder eiferig. Die Groffen machten sich mit Gewalt, wie Hr. M. glaubt, zu Herren (seigneurs). Die Merovingischen Fürsten theilten nicht nur Rittergüter aus, sondern lieffen sie erblich werden: und in einem Vertrage zwischen Guntram und Hildebert lieffen sich die Könige gar dahin bringen, daß sie die Güter nicht zurück nehmen konnten. Die königliche Macht nahm folglich ab, die Groffen erhielten die Macht, einen Knecht zu besetzen, der Adel entsand aus den erblichen Gütern. Karl Martel besetzte zuerst seine Gutshaten und Leben mit einigen kriegerischen oder häußlichen Pflichten, und auf diese Weise entsand die Vasallen. Karl der Grosse war, nach unserm Hrn. Verfasser, ein Freund der Freyheit. Er führte das Champ de Mars wieder ein, er überließ dieser Versammlung die obersten Rechte der Begnadigung, und befriedigte auch die Geißlichkeit, aber ohne Erniedrigung. Er schickte, wie Engelland, Richter in die Provinzen und sprach selbst Recht. Er schränkte die Verbindlichkeit, im Kriege zu dienen auf wohlbemittelte Leute ein, und erst derjenige mußte dienen, der 36 Franz. Morgen besaß: hingegen bückte sich Ludwig der Fromme unter das Joch der Geißlichkeit, und opferte ihnen sogar die Sprüche der allgemeinen Versammlung Champ de Mars auf; auf der andern Seite wollte er seine eigenen Sprüche an die Stelle der Gesetze setzen. Er ließ auch die allgemeinen Versammlungen eingehen. Karl der Kahle machte alle Gutshaten der Könige erblich: alle Herren wurden die obersten Richter in ihren Gütern, viele dieser letztern wurden sogar allodial, und der Krone zu nichts verpflichtet. Hugo Capet setzte sich eigenmächtig auf den verlassenen Thron, und ließ sich bloß durch seine Freunde, Verwandte, und Lehenleute für den König erkennen. Der zweyte Theil dieses Bandes besteht in Beweisen und Urkunden, wor mit Hr. M. auf eine rühmliche Weise seine Geschichte unter-

unterstützt, auch den Abbe' du Bos und P. Daniel gegentlich zu recht weisr. Hf 453 S. fr. f.

In zweyt. Bände sehen wir die Veränderungen, die unter den Capetingern erfolgt sind. Unterm Hugo waren schon Edelleute, mit umgekehrten nehmlichen Vorrechten. Das Lehenrecht war nunmehr in seine Ordnung gebracht; ein jeder Herr war Lehenherr eines geringern, und Vasall zugleich. Selbst Hugo war ein Vasall anderer Herren wegen seiner in ihrem Gebiete liegenden Güter. Das Land war eigentlich zwischen den unmittelbaren Vasallen und dem Lehenherren; denn die obern Lehenherren hatten von den Untern-Vasallen nichts zu erwarten; und der Lehenherr verwürkte seine Rechte sowohl als der Lehnte. Die Geistlichkeit bemächtigte sich des Rechtssprechens, und der Pabst, als der Herr der Bischöfe, wurde selbst der oberste Magistrat in Frankreich. Die weltlichen Grossen verabsäumten das Recht, das sie hatten, am Hofe des Königes mit zu sitzen. Philipp August war der erste Capeting, der einen Vasallen zum Verluste seines Lebens verurtheilen durfte: und dieser Vasall war der unweise Johann ohne Land. Ludwig der Dicke that einen grossen Schritt, indem er die Gemeinden mit besondern Rechten versah. Die Städte wurden hierdurch frey, und eine beständige Stütze der Krone wider die Grossen. Nach und nach zogen auch die Könige die Gerichtsbarkeit mehrentheils an sich. Ludwig IX. unterwarf die grossen Lehen der Theilung; der König gab auch niedrigen Gütern die Würde einer Baronie. Man erfand die Casus Regales, die nicht anders als durch die königlichen Richter (baillifs) beseitigt werden konnten; und Philipp der Kühne bähnte diese Vorrechte der Krone auf die Bräuten, die Märkte und andere Policey-Sachen aus. Ludwig der IX. schrieb auch zuerst einige Gesetze, die im ganzen Reich befolget werden mußten. Philipp der Schöne zog das Münzrecht an sich; er verpfändete die Land-

M m m m m 2

Hände

stände in die Sächlichen und Nördlichen Provinzen; er widerstand auch der bisherigen Allmacht der Päpste, und die Verlegung des päpstlichen Sitzes nach Avignon, unterwarf wesentlich den Päpsten dem Könige. Nach und nach lernten auch die Bischöfe ihre Rechte besser kennen. Zuletzt untersucht er, warum die Könige in Germanien ihre Vasallen nicht haben zwingen können, da es die Könige in Frankreich glücklich auszuführen haben; er sucht die Ursache in der Wahlgerechtigkeit des deutschen Reichs, wodurch die Kaiser sich mehr an besondere Vorrechte ihrer Häuser, als an die Vorrechte des ungewissen Thrones verbunden gefunden haben. Hier ist Hr. W. wiederum ungerecht: Heinrich der VII. war kein kleiner Graf, und man kan nicht sagen, daß Karl der V. die Bezwungung der deutschen Fürsten gesucht habe. Er hat sein Haus mit nichts als mit der Stadt Rom vergrößert, da er alle protestantische Städte und Fürsten unter sich gebracht hatte; die Beweise folgen hier, und dieser Band ist von 427 S.

Nürnberg.

In der Endterischen Buchhandlung ist von der bekannten Folioausgabe der deutschen Bibel, welche in den Bibelfammlungen bald die Dilherrische; bald die nürnbergische Bibel mit großem Druck genennet wird, unter der Aufsicht des dasigen Predigers, Hrn. Andreas Kehbergers, ein neuer Abdruck herausgekommen, welcher desto mehr verdient bemerkt zu werden, da er sich von den vorhergehenden zu seinem Vortheil unterscheidet. Alles, was in den vorigen gestanden, ist bis auf die Holzschnitte, welche gar wol entbehret werden können, beybehalten worden. Man findet also noch Luthers Vorreden und Handglossen, die augsbürgische Confession, die biblische Chronologie, auch die historischen Nachrichten von den biblischen Schriftstellern und von D. Luthern, und

und Dillherrs Vorrede. Eben so sind auch die ehemals schon gelieferte Kupferstiche wieder abgedruckt. Das neue besteht theils in 5. neuen Kupferstichen, von den eines die Geschichte der Uebergabe der A. C. die übrigen aber die Stiftung der Beschneidung, des Osterlammes, der Taufe und des Abendmals vorstellen, und von Hrn. Preisler so schön gezeichnet worden, wie man es von diesem Künstler erwarten kan; theils in Hrn. Heibergers Vorrede und Anmerkungen. Diese sind blos porismatisch und da die ganze Einrichtung diese Bibel zunächst der Hausandacht, zumal älterer Personen bestimmt hat, dieser Absicht vollkommen gemäß. Sie sind jedesmal am Ende eines jeden Capitels beigefügt und nach der Beschaffenheit des Inhalts bald mehrere; bald wenigere. Papier und Druck sind sehr gut. (Kostet 5. Rthlr.)

Heilbronn.

Eschbrecht hat verlegt: *ΑΙΔΙΑΤΟΥ ΠΡΟΣ ΖΩΩΝ ΙΔΙΟΤΗΤΑΣ ΒΙΒΛΙΟΝ 17.* Aeliani de natura animalium Libri XVII. Cum animaduersionibus Conr. Gesneri et Dan. Wilh. Trilleri: curante Abrah. Gronouio, qui et suas adnotationes adiecit. Pars I et II. Juxta exemplar Londinense. 1765. ohne Vorrede und-Register, 1128 Seiten in Quart. Der Titel gibt es schon, daß dieses ein bloßer Nachdruck der Gronovischen Ausgabe sey. Daher wir blos melden, daß wir bey solchen keine weitere Veränderung wahrgenommen haben, als diese einzige, daß die bey der Londner Edition am Ende beygefügeten Addenda, Mutanda et Omittenda hier überall am gehörigen Orte eingeschaltet, und nichts übergangen worden sey, als S. 170. Z. 1, wo nach ille noch hinzuzusetzen ist: qui natura sua etc. Wenn wir die äußere Schönheit des Londner Drucks und Papiers ausnehmen, so kan im übrigen diese Heilbronner Ausgabe völlig
 W m m m m m 3 jener

jener ihre Stelle vertreten, indem selbst die Seitengalen und Zeilen auf den Blättern in einer wie in der andern sind. Wir wünschen, daß dieser Versuch eines Deutschen Buchhändlers außer Leipzig, mehrere seines gleichen aufmuntern möge, uns die besten Ausgaben der Alten, und wenn wir in Ansehung der Historie etwas parthenisch wünschen dürfen, sonderlich die Geschichtschreiber, häufiger in die Hände zu liefern; aber, wo möglich, einen Gelehrten, der Geschmact besitzt, und in dieser Litteratur wol bewandert ist, mit zu Hülfe zu nehmen, damit, wenn doch einmal die Kosten angewendet werden, noch etwas hinzugehan werde, dadurch sich die Ausgabe von einem bloßen Nachdrucke unterscheiden, und auch denen Ausländern, von welchen wir Originalien abdrucken, schätzbar gemacht werden könne. Die Editionen der Griechischen Classiken, die wir den Leipzigeren zu danken haben, sind an äußerer Schönheit nicht besser, als diese Heilbronner, aber der innere Werth hat bey nahe allezeit noch etwas Beträchtliches bey ihnen gewonnen, indem sich überall die Kunst eines Ernesti, oder eines seiner Schüler zugleich dabey, um den Schriftsteller und die Leser verdient gemacht hat.

Neuschatell.

Mit Unwillen sagen wir die seconde Lettre a M. L. L. Rousseau an, die im J. 1765. auf groß Octav und 242. S. abgedruckt ist. Ein großer Theil besteht in Befehlen des Königes und des neuen Kön. Statthalter's, die die Sicherheit des Rousseau angehn, als welche vom Könige aufs angelegentlichste verlangt wird. Es sind auch andere Befehle des Staats-Raths, in welchen er die Macht des Consistorii eingeschränkt hat, und die eigentlich den Hrn. v. Montmolin nichts angehn; aber zuletzt kömmt ein Brief des Hrn. J. J. Rousseau.

Rouffeau selbst, der mit gemäßigten Ausdrücken die härtesten Sachen von Hrn. v. Montmolin befragt, und insbesondere das Zurückziehen der ehemals begehrten Gunst dem Abtschlage zuschreibt, ihm eine Gnade vom Lord Gouverneur erhalten zu helfen. Eine sonderbare Verwahrung findet man S. 130. Hr. R. hat der höchsten Obrigkeit versprochen, nichts mehr zu schreiben, was daselbst oder in der Nähe anstößig seyn könnte. Aber hier sagt er zum voraus, dieses Versprechen binde ihn nicht, wenn ihm jemand angreife, und er sich zu vertheidigen hätte. Er entschuldiget sich durch die Kälte über seinen Ungehorsam gegen die Vorladung des Consistorii, und macht S. 146. ein abscheuliches und keine Entschuldigung leidendes Gemählde der Geistlichen zu allen Zeiten. Wir kennen nichts bitterers, als die Glossen, womit ein ungenannter Freund des Hrn. R. die Worte des Briefs des Hrn. von M. begleitet, und den zweyten hier abgedruckten Brief, wo tausenderley anzügliche und persönliche Eticheleyen theils wärflich angebracht, theils künstlich, wie zum weitem Nachdenken vorgeschoben werden. Sollte es möglich seyn, daß eine neue Auflage des Werks des Hrn. R. einem jeden der gesellschaftlich den Abdruck übernehmenden Verleger 1000 neue Louis'd'or habe eintragen sollen, und daß der Prediger von Montmolin sich für einen der Verleger an gegeben habe? sollte es auch möglich seyn, daß der Hr. Prof. von Montm. den Rouffeau für den Anti-Christ ausgegeben hätte. Der Pöbel macht übrigens dem Streite ein Ende. Er warf dem Philosophen Steine in die Fenster: dieser wollte außs Bernische und in die St. Peters Insel im Bieler-See entweichen, wurde aber von daselbst auf höchsten Befehl weggeschafft, und hat sich nach Berlin begeben. Wir bedauern, daß diese Sammlung, denn sie bestehet aus vielen Stücken, von der Hand eines Hrn. du Peyrou ist, der

1240 *Obdt. Nij. 154. St. den 26. Dec. 1765.*

in America gelebt, daselbst schöne Mittel gesammelt hat, kein Mann von Gelehrsamkeit, aber doch eine bessere Sache zu verteidigen sonst würdiger wäre. Es ist sonderbar, aber durch die Erfahrung erwiesen, daß der Unglaube eben so viel Eifer und Hefigkeit einbläset, als der Aberglaube.

Paris.

Instruction pour l'administration des lavemens anti-venereux par M. Royer ancien Chirurgien Major ist im J. 1765, in groß Octav auf 71. S. abgedruckt, und demnach eine würkliche Neuigkeit. Dieser Wundarzt hat aus der Ähnlichkeit einiger in den Fiebern, mit der in Klystieren gegebenen Rinde gemachten Curen geschlossen, man könne auch diesen Weg erwehlen, die Kräfte des Quecksilbers zur Zerföhrung des geilen Giftes anzuwenden. Er beschreibet hier mit aller Weildäufigkeit die Art und Weise, die Gewichte seines Mittels, und die dabey zu brauchende Vorföhrge. Er brauchet darzu Wasser, das mit Flachs-Saamen abgefotten ist; das Mittel seiöst nennt er nicht; man kan es auch bey Schwangeren Frauen brauchen. Man merket, daß das Mittel in das Blut übergebe, wenn der Harn häufiger wird; es entstehet aber kein Speichelfluß daraus. Man muß es nicht zu heiß nehmen lassen, weil man es sonst nicht lange genug behalten könnte. Am Ende sammlet Hr. R. Zeugnisse, zu beweisen, daß allerdings aus den dicken Därmen, Milchgefäße entstehn, und die Kräfte der Arzney-Mittel und der Speisen einen Weg ins Blut finden.

Die Altertümer, und zumahl die Egyptischen, haben am Hrn. Grafen von Cayus einen großen Verlust erlitten, der im October in einem hohen Alter mit Tode abgegangen ist.

Söttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
155. Stück.

Den 28. December 1765.

Paris.

Die französische Academie hat im J. 1765. ihren Preis auf eine Lobrede zum Andenken des berühmten René des Cartes gesetzt. Sie hat diesen Preis getheilt; die eine Hälfte hat Hr. Gailiard und die andere Hr. Thomas erhalten, der nicht mehr beym Herzog von Prasins steht, und wegen seiner allzubeständigen Freundschaft für den Hrn. de Marmontel dessen Ballast verlassen hat. Wir haben in der That den Grund dieser Theilung nicht begreifen können, und des Hrn. Gailiards kurzes und wenig unterrichtendes Eloge, so Regnault gedruckt hat, kömmt nach unserm Begriffe in keinen Vergleich mit der ausführlichen gelehrten und ausgearbeiteten Lobrede des Hrn. Thomas. Die Anreden des erstern (Protopopoeia) dünken uns schülerisch, und dem ernstesten Geschmacke zuwider; und die Beschreibung der Entdeckungen des des Cartes seicht. Ist 3 Bogen in Octav stark.

Des Herrn Thomas eloge de des Cartes ist auch bey Regnault auf 126. Octavseiten abgedruckt, und folglich von einem weit größern Umfange, in welchem Hr. T. die besondern Vorzüge eines jeden Werks seines Helden und dessen Verdienste um jede Wissenschaft

nnnnnn

viel

viel nützlicher und lehrreicher auseinander gesetzt hat. Nicht völlig ohne Grund, schreibt er dem des C. die gänzliche Veränderung der Philosophie zu, wiewohl Bacon und Galiläi sehr viel weiter im Leitfaden dieser in den Versuchen mehr weiter hatten, als des C. Was seine Erfindung der Differential- und Quadraten anfaßt der Contre-Induction, so wissen die Kenner, daß es nicht weniger der gemächlichen, der Alten ihre Ehre, als auch viel lehrreicher war. Ist es gewis, daß des Cartes dem Pascal den Versuch, mit dem Barometer auf einem Berg zu steigen, angerathen habe? Ist des Cartes ein großer Bergkletterer gewesen? Hat er auf den Alpen die Wolken auf einander fallen gesehen, deren Bewegung so leicht daselbst sich sehen läßt? Ist seine Entstehung des Menschen nicht eben das gefährliche System, womit man heut zu Tage einen Schöpfer aus der Welt zu dringen sucht? Warum klagt Hr. L. (und auch Hr. G.) nur über den Voet? Warum durfte Cartes bey den Holländern, und nicht in einem Catholischen Lande leben, wenn die Protestantischen Geistlichen solche Verfolger sind? Wurde nicht im J. 1667, zu Paris verboten, der Afsche des des C. eine Leichenrede zu halten? Die Trostrede an den Entdecker neuer Wahrheiten gefällt uns sehr wohl; nur wollen wir ihn nicht gern mit einer Unsterblichkeit für seinen Namen trösten, die vermuthlich in seinem neuen Zustande ihm gleichgültig seyn wird.

Paris und Nancy.

Vermuthlich zu Nancy bey Lamort ist der vierte und 5te Band des traité historique des plantes qui naissent dans la Lorraine et les trois Evechez des Hrn. M. F. Budoz im J. 1765 herausgekommnen. Der Verfasser, den man in Frankreich ohne Grund für todt ausgegeben hatte, fährt mit seinem Werke fort, und

und hat sogar die Kupferplatten neu stechen lassen. Im vierten Bande stehen endlich die Kräuter, die ein Niesen, oder einen Speichelfluss erwecken. Noch immer findet man hier ganz fremde Pflanzen, wie *Staphis agria*, *Nerium*, *Capicum*, unter die Lothringische Gewächse gemischt. Schwerlich wird auch eine *Lychnis* ein Niesen erwecken, und das *Ocymoides repens* blüht nicht weiß, seine Blätter sind auch dem Hyssop nicht ähnlich. Den Tobak = Bau hat R. *Stanislaus* verboten, dessen Spinnen Hr. B. hier beschreibt, und an den Lothringischen Spinnern rühmt, daß sie die gerundeten Rollen gleich abwinden, sobald sie abgeschnitten sind. Man möchte es zur betäubenden Kraft des Tobaks rechnen, wenn wirklich vom Rauche die Kinderpocken zurückgetreten sind. Wie zweifeln gar sehr an den Kräften der Rollen. Ueberter ist es, daß Hr. B. nicht mehr als sieben in der Arznei unbrauchbare Gewächse in Lothringen kennt, worunter noch dazwischen die Passions = Blume, die *Syringa* und die Maulbeere sind. Dieser vierte Band ist von eiff Wogen in Dttav.

Der fünfte enthält die Kräuter, die die Reinigung befördern sollen, worunter auch die *Stoechas citrina*, die *Caucalis* und das Rohr steht. Wächst in der That das *Cuminoides* in den vogelischen Gebürgen? Sollte S. 100. wirklich die Melisse in eine rauhe Pflanze ausarten? Von den Heilkräften der *Valdrian* = Wurzel wider die fallende Sucht hat Hr. B. einige eigene Erfahrungen. Ist 244 S.

Frankfurt und Leipzig.

Gottfr. Mayer hat verlegt: Geschichte des berühmten Engelländers Joh. Wilkes Esquire. 1765. auf 150 Druckseiten. Johann Wilkes, wie dessen Geschichte sich das geschäftige Publicum seit einiger Zeit so viel zu thun gemacht hat, ist eines Brandweinbrenners Sohn, aus Hylesbury. Er brachte

es durch sein gutes Genie in den Wissenschaften ziemlich weit: that darauf eine Reise nach Frankreich und Holland, und wurde nach seiner Zurückkunft Parlamentsglied wegen' Aylesbury. Er hatte sich an ein reiches Frauenzimmer verheyrathet, und ein beträchtliches Vermögen von seinem sparamen Vater erhalten, welches aber die Verschwendung, die er so sehr liebt, bald verminderte. Er hat sich beständig zu den Gegnern der Hofparthey gehalten, und das 45te Stück des North Briton beweiset es, wie weit ihn seine Leidenschaften treiben konnten. Unsere Leser kennen die Folge seiner Geschichte aus den öffentlichen Blättern. Der Kunstgriff, den er immer brauchte, seine Sache zur Sache der Freyheit und des Volks zu machen, ist das merkwürdigste darin. Dieser Buch hält sich besonders bey dem letzten Theile seiner Geschichte auf. Der ungenannte Verfasser hat die gerichtlichen Unterhandlungen, die in seiner Rechtsache bekannt worden sind, gesammelt, und in einem genauen Zusammenhange übersetzt geliefert. Die häufigen Anmerkungen erklären theils die Amtsnamen, theils die Geschichte der Personen, welche hin und wieder vorkommen. Sie sind überhaupt für Leser, die mit der Englischen Verfassung noch nicht bekannt genug sind, ungemein unterrichtend. Auf dem Titelkupfer steht das Bildnis des Hrn. Wilkes, welches, wenn es auch dessen Gesichtszüge nicht so getreu, als der Verf. gebört zu haben vorgibt, enthält, doch ein wahrer Abriß seines Herzens ist.

Berlin.

Hr. D. Joachim Friedrich Henkel hatte schon im J. 1761. bey Wintern seine Abhandlung von der Wirkung der äufferlichen Arzneyen auf 160 Quavfüßen drucken lassen, wovon vieles zusammen getragen, oder in den Quellen angezeigt; die kurzen Anmerkungen am Ende eines jeden Capitels aber das lehrreichste sind.

sind, und die allzu unbestimmten Lobprüche anderer Schriftsteller öfters nützlich einschränken. Bey der Krüge rühmt Hr. H. den Schwefel und auch den rothen Präcipitat. Der Buchdrucker hat sonst den Hrn. Hübel bedient, und in S. 126. soll *φινυμωρα* wie er schreibt, allerdings *φινυμωρα* heißen.

Neulich, im J. 1765. hat Hr. H. bey Pauli einen Anhang zu diesem Werke abdrucken lassen, der großen Theils in Auszügen der Preisschriften besteht: auch vornen die Analysis des Ludolfschen Werkes von der sogenannten Materia medica hat, die nunmehr in den Händen unseres Hrn. Prof. Hüttners sey: soll. Hr. H. gedenkt auch der neuen Wienerischen Mittel, des Schierlings und des Sublimats: jenen hat er in Scropheln und verschlossenen Krebsen ohne eigentlichen Nutzen gebraucht, und auch diesen hält Hr. Goffe, der auf die geile Seuche eine besondere Aufmerksamkeit gewendet hat, gleichfalls für unzuverlässig, ja in den ältern Uebeln, und in den Augenkrankheiten für schädlich. Ist 110. S. in Octav stark.

Venedig.

Noch im J. 1763. ließ Hr. Albert Venturi bey Coletti eine neue und dennoch wichtige Schrift drucken. Der Titel ist de Mellis orizine et usu: der erste Theil ist ohne besondere Anmerkungen, der zweite aber ist wichtig. Wenn man befürchten kan, man habe mit einer unreinen Weibs-Person sich vergangen, so nimt man etliche Löffel voll abgeschäumten Honigs, so daß man in sieben Tagen ein Pfund gebraucht haben mag. Man kan hernach das zweyte Pfund, aber langsamer, und auch wohl das dritte und vierte nehmen. Freylich wirkt der Honig besser, wenn die geile Seuche noch nicht ausgebrochen ist, und man blos den geringen Schmerzen beym Harnen verspürt, der auf einen solchen unreinen Bey Schlaf folget. Doch muß, sagt Hr. V. eine mechanische Hülfe gleich vorm Beyschlaf vergehn,

Ν ν ν ν ν 3

vorgehn, die er nicht eröffnen will. Er versichert auch, der Gebrauch des Honigs seye sehr dienlich, wenn sich ein Glied zum vollen Brande anlasse. Ist 36. S. in Octav stark.

Padua.

Anton Vimbiolo Graf Inghelsfredi, Lehrer der Theorie, hielt den 28. April 1763. eine Antritts-Rede, die im J. 1764. bey Comini in groß Quart gedruckt ist. Sie hat zum Titel: Hippocræes systemata neque contestavit neque admisit, sed sola observationes est consecutus. Der Hr. Graf macht sich freylich einen scheinbaren aus verschiedenen für Hippocratisch gehaltenen Büchern gezogenen Einwurf, daß allerdings Hippocrates' mutmaßliche Lehrgebäude aufgeführt habe; er glaubt aber, sie mögen aus andern Quellen sich in diese Werke eingeschlichen haben, und was echt Hippocratisch seye, wie das Prognosticon, und das 1. und 3. Buch der herrschenden Krankheiten, habe keine Spuren von Mutmaßungen. Ist drey Bogen stark.

Modena.

Dominico Mandelli tieg im J. 1763. bey Soliani in Quart auf 48. S. drucken, dell'acqua di Brandola. Dieses Gesundwasser soll im J. 1448. zufälliger Weise entdeckt worden seyn, da bey einem herrschenden Blutbarnen der Dschen, diejenigen Strücker, die aus dieser Quelle getrunken hatten, alle glücklich geheilt worden sind, da die andern hinfielen. Es hat einen gelinden schweflichten Geruch, und einen fast nicht mercklichen säurlichen Geschmack, und ist also ein sehr schwaches Sauerwasser. Hr. M. hat es mit dem Feuer und mit verschiedenen Salzen geprüft. Es färbt das Silber etwas gelb, den Vioten-Syrup etwas grün, und den Lakmusfaß etwas roth. Hr. M. hat aus demselben ein Schwefel-Salz, wie er es nennt, oder ein natürliches Laugen-Salz, ein anderes Glau-

berisches, und ein drittes spatichtes Salz gezogen; dabey hat es etwas Del, etwas federhafte Materie (Elastische Luft), etwas Vitriolsäure, etwas Eisen und eine Mergel-Erde. Das übrige von diesem kleinen Werke besteht im Gebrauche, und in den Heilkräften des Wassers, von welchem Hr. W. handelt.

Leipzig.

Junius hat im J. 1765. in zwey Octav-Bänden abgedruckt: Alexander Gordou's Geschichte Peter des Grossen. Dieser Schottische Herr, dessen Leben voran sieht, hat etliche Jahre unter diesem Kayser gedient, und eine Zeit vor seinem Tode an diese Geschichte gewendet, die zwar in ziemlicher Kürze die kriegerischen Thaten dieses Herrn auf eine in etwas günstige Art beschreibt, so daß man hier durch und durch mehr Schwedische, und wenigere Russische Thaten, und zumal auch die beyden Heere bey Narva nicht völlig so ungleich, wie bey andern Schriftstellern, antrifft; die Geschichte des Reichs macht den Anfang, und ist noch ziemlich umständlich. Menzikof wird durch und durch ungünstig abgemahlt, ihm wird die widerrechtliche Verbannung des Generals Heyne, und die wider den General Solz angesetzte Verfolgung zugeschrieben. Dieses Günstlings List, die kaiserliche Zuhlschaft zu stürzen, ist abscheulich. Die Geschichte des Prinzen Alerei wird ohngefähr, wie in andern Büchern, erzehlet. Dem Kayser selbst ist Hr. Gordon günstig, er sagt sogar, seines gleichen habe niemals auf dem Throne gesessen, und er zweifelt, ob jemahls ein Herr von so grossen Eigenschaften wieder entstehen werde. Bey dem jetzigen Zustande der Seemacht wäre etwas zu erinnern; es scheint ihr an der Übung und an guten Steurleuten zu fehlen. Isbrandt (nicht Albrandt) Reise hätte billig, da sie genug besonders zu haben ist, weglassen mögen. Sonst sind durch und durch

durch die Namen der Geschlechter und Wörter sehr verderbt, und zwar vom Uebersetzer an den meisten Orten verbessert, doch, wie wir finden, nicht allemal mit vollkommener Richtigkeit. So heißt der angefangne Hafen in Eskland, Rogernoy und nicht Roberwick, der vom Micimoy entsetzte Schwach heißt Huppein und nicht Selin. Hin und wieder wäre auch etwas an der Uebersetzung zu verbessern: Sir Thomas Montrieus aus dem nehmlichen Geschlechte wird unfehlbar seyn S. T. M. of that. Mr. das man übersetzen müßte, S. J. W. auf Montrieuf. Das Haus S. 253. ist nach englischer Art geschrieben, und bedeutet hier die Reichsstände.

Chemnitz,

Von des Hrn Lehrecht Ehregotts Schneiders Chirurgischen Geschichten, mit theoretischen und practischen Anmerkungen, sind wiederum fünf in J. 1765. bey Stößen herausgekommen. Sie sind in der Ausarbeitung den vorhergehenden ähnlich. Einige Curen sind wirklich beträchtlich, wie die vierzehnte, in welcher eine verbärtete Defnung des Darms, nachdem man einen Wurm herausgenommen, zum heilen gebracht worden. Der glücklich geheilte eingeklemmte Bruch: ein durch die Fieber-Binde gehemmte kalte Brand, und ein auf eine besondere Weise aus seinem Sacke herausgehobene Geile sind auch lesenswerth. Ohne die geringste widrige Absicht können wir nicht umgang nehmen, bey der Schreibart anzumerken, sie seye so sehr vernachlässiget, daß die sonst guten Wahrnehmungen etwas dabei verlieren, Dionis soll nicht in Dion verkürzt werden: Ataché S. 41. ist in keiner Sprache ein Wort: auf französisch, wenn man ja nicht die Sache deutsch sagen könnte, wären es les Ataches. Jfl. 210. S. in Detav stark.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
156. Stück.

Den 30. December 1765.

Paris.

Die Jahrgänge 1759. und 1760. der Histoire et memoires de l'Academie des sciences sind noch zurück, das Jahr 1762. ist aber neulich ausgetheilt worden, obwohl 1764. auf dem Titel steht. Wir wollen die Abhandlungen unserer Gewohnheit nach in gewisse Classen eintheilen.

1. Die Natur-Geschichte. Sie ist reich, zumahl durch den Fleiß des Hrn. Guettrard's. Er hat die Salzwerke zu Wielizka in etwas beschrieben, und einen Riß davon geliefert. Die Schichten sind sandigte Dammerde, Letten, Kalksteine die geblättert sind, eine besondere Art von Gips, und dann das Steinsalz. In der fetten Erde findet man Muschelwerke. Zuweilen fängt der Dampf in den Stellen auch Feuer. Der Herr Verfasser schreibt diese Sandbänke den Wassern des Meeres zu, die ihr durch die Ausdünstung entstandenes Salz zurück gelassen haben, worauf es durch verschiedene aus dem Schlamme entstandene Erdenlagen bedeckt worden ist. Auch meint Hr. G. es seyen deswegen die Salzquellen mehrtheils am Fusse hoher Berge gelegen. Diese Induction ist aber mangelhaft. Die reichen Hallischen und Lüneburgischen Salzquellen haben niedrige Hü-

Do o o o o

gel

gel in der Nähe, und die hohen Alpen an ihrem Fusse sehr wenige und unergiebige kleine Salzgegenden. 2. 3. Hr. Guettard hat eine Karte in Polen gethan; nach seinen Anmerkungen theilt er dieses große Königreich in seine Länder aus. Der meiste Theil ist bloßer Sand, und ehemals der Meerboden gewesen. Der Südliche Theil ist mergelicht, von Cracow an bis in Volhynien, in Podolien, und vielleicht bis Kiew. Am Fusse der Karpathischen Gebürge ist der schmale Salzstein, der nebst den Steinsalz-Gruben zu Bohemia und Wirlikza auch verschiedene gefalgene Quellen in den Zetnerischen Gütern, und dort herum enthält. Das Erzgebürge gehört, wie leicht zu gedenken, zur Karpathischen Kette, und zu Olkusch ist noch eine ziemlich ergiebige Bleymine. 4. Eben auch des Hr. Guettards Wettergeschichte, von Warschau. Der Schnee ist beim Froste aus lauter Nadeln zusammen gesetzt, und rundet sich beim gelinden Wetter ab. Er hat die nemliche Wärme, die die auferste Luft, und wird mit ihr größter und kleiner; doch ist dieses nur alle von vier Schuh tiefen Schnee wahr. Die Wärme der Luft ist doch im Sommer bis 26. und 27. R. Grade gesiegen, wovon die letztere Zahl doch bey 98. Fahr. Grade ausmacht. 5. Wieder Hr. Guettard von der Erde und den Steinen um Paris, und insbesondere von gewissen Feuersteinen, die in einer geklärten Erde liegen, und allerley Gestalten von Früchten-Saamen, Schoten, Brustbildern und dergleichen annehmen. 6. Noch eine Abhandlung über gewisse Ocker-Gruben, die man in der Provinz Nivernois unweit Donzy geöffnet hat. Die wahre Ocker fühlt sich sanft an, klebt an die Zunge, wird im Feuer hart, und endlich zu einem schlechten Glase, und ist eisenhaltig. 7. Des Hrn. von Montigny Bemühungen, die Salzbrodte zu Montmoron in Franche Comte zu verbessern. Diese Salzbrodte sind offenbar mit einer laugenhaften Erde verderbt, und färben den Violensyrup; da hingegen das in eben den nemlichen Hüt-

ten verfertigte, und grob angeschossne Salz gut und ohne laugenhafte Vermischung ist, aber aus der nemlichen Sohle mit langsamen Anschleffen verfertigt wird. Die schädliche Eigenschaft der Probe entsteht augenscheinlich aus der widerstündigen Erfahrung, diese Laibe aus Salz zu machen, das man mit der Bitter-Lauge zusammen bäht, da ohnedem hierzu ein klein kömliches und mit der Hitze übertriebenes Salz zu diesen Broden gebraucht wird. Man trocknet auch diese Laibe auf Kohlen, in einer alzu grossen Hitze; und sie sind mit Glauber-Salz angefecht. Diese Sohle hat sonst keine metallische Mengung: in dem Schäume zeigt sich ein Spar, der aber ein mit vitriolischer Säure und einer Erde zusammen gesetzter Gips ist. Hier hat Hr. v. M. eine Meinung, der wir keinen Beyfall geben können. Er meinet, der Gips sondere sich nicht recht ab, wenn man die Sohle nicht sehr stark hitze, und der Geschmack werde bitter. Aus dieser Ursache hat er die kleinen Pfannen abgeschafft, worinn man mit einer gelinden Wärme, Salz gar zu machen pflegte. Er hat die Brodt-Laibe mit süßem Wasser zu verfertigen befohlen; sie werden auf diese Weise reiner und schwerer: er trocknet sie in einer Darfstube, und sie nehmen im Züßren minder ab, sind aber doch noch immer unreiner, als die wirklich angeschossne Salze. 8 Des Hrn. du Hamel Wettergeschichte von Petiviers. 9. Des Hrn. Abbe' Nollet's weitläufige Abhandlung wider die zweyerley electriche Zustände, deren einer der Ueberfluß, und der andere der Mangel genennt wird, und die Hr. N. nicht annehmen will, weil die electriche Materie, die das Feuer ist, ohne Widerstand in die Körper eindringt, und wiederum heraus tritt, soignlich weber weniger noch mehr von derselben in den Körpern seyn kan, als der Platz ihrer Zwischenräume verfkattet. In der Erfahrung des Hrn. Wiffans nimmt Hr. N. zwey zugleich gegenwärtige Ströme des electriche

Feuers an, davon in der That beym Gebrauche der Glaskugel der ausströmende stärker, mit einer Schwefelkugel aber der einfließende der grössere ist. Diesen Unterschied sucht der Hr. Abbe' in der Sprödigkeit des Glases, das, wann es zum Zittern gebracht wird, die electricische Materie geschwin- der austreibt, als der weichere Schwefel u. s. f. Den leuchtenden Punkt findet er bey einem vergrößernden Glase einen wahren Lichtstrahl zu seyn, der bloß kleiner ist. 10. Hr. Daubenton von einigen Elefantens- knochen, die man in Siberien und in Frankreich ge- funden, und Hr. D. an ihrer Gestalt erkannt hat; auch von den Zähnen eines Seepferdes, die man ohnweit des Obisstroms entdeckt hat; und von einem Armbeine eines Kameelpanters, den man in Frankreich schon lange aufbehält. Wie können nun diese südlichen Thiere anders nach Norden gekommen seyn, als in einer allgemeinen Flut, die eine schon bewohnte Welt zerstöret hat. 11. Des Hrn. Daniel Bernulli Theo- rie der Töne der Orgel. Sie bestehen aus einem alge- meinen und in der ganzen Länge einer Pfeife gleich- förmigen Tone, und aus einer Menge harmonischer Töne, die in den Theilen der Länge erzeugt werden: Hr. B. hält dafür, diese Schwünge wiederstehn ein- ander, und werden bejahend und verneinend, und end- lich an einigen Stellen entstehe eine Stille in der Luft, wo die Schwünge einander mit gleichen Kräften wie- derstehn u. s. f. 12. Ein Lustern:Wett unweit Com- piegne. 13. Ein kleines Erdbeben, das man zu Nor- maire bemerkt hat. 14. Das gefährliche Herspringen der umgedrehten Schleiffene. 15. Hr. Montet von ei- ner Art Bergleder, das er in dem Kirchensprengel Mais entdeckt hat, und das eine Aehnlichkeit mit dem As- mianth hat. Man findet es in der Dammert; es stehet einem Luntenschwamm (agaricum) ähnlich. Seine Theile sind beugsam, wenn man sie von der Erde losgemacht hat. Es ist fehricht, und die Fa- fern

fern gleichlaufend; es verglast sich nicht. Hr. M. beschreibt noch verschiedene Steinarten der Cevennischen Gebürge; auch das in einigen Flüssen gebräuchliche Goldwaschen, und endlich die Linze, die von sich selbst aus alten Kastanienbäumen fließt, nebst noch andern natürlichen Wahrnehmungen, die mit dem Bergleder (*suber montanum*.) eben in keiner Verbindung stehen.

Anatomie. I. Der Herr von Haller giebt einige kurze Schlüsse, die er aus dem Baue der Augen verschiedner Fische gezogen hat, ohne daß doch diese Zergliederung hier eingerückt seye. Das neueste macht das Gefäßhäutchen der Fische aus, das nichts Ähnlicher in den andern Classen der Thiere hat: der runde ebenfalls den Fischen eigene Muskel, der auf der schwarzen Haut liegt: die neue Spaltung der Markhaut in den Augen, die in den Fischen am vollkommensten, in den vierfüßigen Thieren und Vögeln doch auch einigermaßen möglich ist, und die, ohne die Gefäße des Albinus zu rechnen, die Markhaut auß vollkommenste in die faserichte Haut, und in die breichte abtheilt. Die Fasern der Markhaut hat der Hr. V. in den Fischen am deutlichsten, doch auch in Vögeln und vierfüßigen Thieren gefunden. Der Hr. v. H. beweiset ferner die Unmöglichkeit der Mariattischen Meinung durch den schwarzen Ueberzug der Markhaut, der in allen Classen der Thiere keine Strahlen zur Aderhaut (*Choroidea*) durchläßt. Die Gefäße des Glasförpers sind auch neu, sowohl die hintern, die eine Ähnlichkeit mit dem albinischen Gefäße in dem Krystalle der vierfüßigen Thiere haben, als die vordern, die einen Kranz um das glassichte Wesen ausmachen. Von den Gefäßen des Krystalls ist der Hr. v. H. noch nicht recht überzeugt, ob er wohl die Glocke erfunden hat, die aus der schwarzen Haut (*Roschiana*) in denselben geht, und ob er wohl für wahrscheinlich hält, daß der Fächer in den Vögeln dieser Glocke Stelle vertritt. Bey der Frage: ist der Krystall

Doop ooo 3 würk.

würklich an die Strahlen des strahllichten Bandes fest angehenkt? erklärt sich der Hr. v. H. dahin, daß die Strahlen am Krystalle durch einen braunen Schleim feste sind, der sich im Wasser auflösen läßt. 2. Ein holes und ästichtes Wesen ist durch die Luftröhre weggebrochen worden.

Zur Chymie. Hr. du Tillot hat durch seine Versuche gefunden, daß das Wey auf der Muschel einen Theil des Silbers sehr genau in sich zieht, und nicht mehr fahren läßt, so daß man etwas in dem Tefse und etwas in den Schlacken wieder findet, folglich die geprüften Stufen allemahl reicher sind, als die Muschel sie macht.

Zur Kenntnis der Kräuter. 1. Hr. Guettard hat an 10n Wurzeln der Salvinia Mich (die auch in Deutschland und zwar bey Drusenheim wächst) eine kleine Traube von Kugeln entdeckt; davon die einen beym Vergrößerungsglase runde Körner, die andern aber längliche und an Faden festhängende Kälbchen in sich halten. Der Hr. Verfasser hält jene für die Staubfächer, und diese für die Standwege, und nennet das Geschlecht Marstlea. 2. Hr. Montet hat verschiedene Schwämme, die auf Büschen wachsen, eben so dienlich zum Kluffillen befunden, als den Eichenschwamm. 3. Ein tödliches Wasser tropfet von den Maulbeeren-Bäumen.

Zur Rechnungs-Kunst. 1. Hr. Bezout gibt ein Mittel an, in einer Menge Aequationen von jeder Classe die unbekanntn Ausdrücke (terminos) um ein zu vermindern.

Zur Astronomie. 1. Der Hr. v. Mairan vermutet gar sehr, man habe doch einen Trabanten um die Venus, auch bey ihrem neuerlichen Durchgange durch die Sonnen-Scheibe gesehen; die Ursache, warum man ihn selten zu Gesicht bekömmt, findet der Hr. v. M. in dem Duffkreise der Sonne, wann er sich bis auf den Kreis der Venus erstreckt; und er zeigt die Umstände

stände an, bey denen er sichtbar werden kan. 2. Des Hrn. la L. Berechnung der Gleichung der wahren und Sonnen. Zeit. 3. Vom Schwanzkomete, den man im J. 1762. gesehen hat, und von einer leichtern Berechnung seiner Bahn 4. Des Hrn. le Monnier zu St. Sulpice gemachte Wahrnehmungen der Sonnenwende: er vermutet, die schiefe Lage der Ecliptic verändere sich um sehr wenig. 5. hingegen zeigt Hr. la L. daß man wegen dieser Wahrnehmungen die Veränderung der schiefen Lage der Ecliptic noch nicht zu verlassen hat, indem die mit einem Gnomon (wie zu St. Sulpice) gemachten Wahrnehmungen nicht genau genug sind. 6. Eben auch Hr. la L. von den Knoten des 3. und 4. Trabanten des Jupiters, und den Ursachen der Bewegung dieser Knoten. 7. Auch er, wie man die stündige Bewegung der Venus und des Mercuris in ihrem Durchgange über die Sonnenscheibe sehr genau betrachten könne. 8. Eine Menge einzelner Wahrnehmungen der Verfinsterungen, und andere Abhandlungen.

Zur Hydraulic. Hr. de Parcieur zeigt, wie man den Bach Juette, und mit demselben tausend Zoll Wasser nach Paris bringen könne, da Paris 800. solche Höhle nöthig hätte, und nicht über 230. besitzt. Den sumpfigen Geschmack würde dieses Wasser aus Ursachen, die Hr. de P. anzeigt, bald ablegen.

Zur Dioptric. Hr. Clairaut fährt fort seine Methode zur größern Vollkommenheit der Ferngläser zu geben. Er hatte in seinen vorigen Untersuchungen nur die Strahlen betrachtet, die in einer Fläche liegen, welche durch den strahlenden Punct und durch die Achse der Gläser geht; nun betrachtet er auch die übrigen Strahlen. In der Anwendung zum Gebrauch hat er auch ziemliche Schritte gethan.

Zur Mechanic. 1. Hr. de Parcieur giebt einen Pumpenstempel an, der sehr wenig sich reiben soll, und darbey das Leder sich nicht zurück schieben kan, und beständig parallel mit der Achse der Pumpenröhren gehen muß. 2. Einige neu erfundene Maschinen. Zur

Zur Geschichte. Die Leben des Hrn. Nicolas Louis de la Gaille: des D. Stephan Hales, und Jacob Brad-ley's. Auch rechtfertiget der Hr. Secretaire der Academie den Hrn. v. Haller, und gesteht, daß dieser Lehrer in einer im J. 1747. geschehener Auflage des Hrn. Bertins Entdeckungen vom Magen nicht habe kennen können. Dieser Band ist in zweyen Anfängen 909. S. stark, und hat 34. Kupferplatten.

Parma.

Obwohl des Hrn. Doctor und Grafen Eplvester Antoni Ponticelli infortuni del Vajuolo e metodo di andarne al riparo schon im J. 1761. bey Carmignani auf 341. S. in groß Octav abgedruckt worden sind, so wollen wir sie dennoch, die Geschichte der Arzneywissenschaft zu vervollständigen, in unsern Blättern anzeigen. Hr. P. hat seitdem das Unglück erlebt, daß Don Philip sein Herr unter seiner Aufsicht an den Kinderpocken gestorben ist: er hat auch schon im J. 1760 eine sehr giftige Epidemie zu besorgen gehabt. Seine Absicht ist sonst, die Zufälle aufzuzeichnen, die die Pocken in jedem Zeitlaufe tödlich machen, und wider die Ursachen des Todes seine guten Rathes zu geben. Seine Schreibart ist asiatisch, und es ist nicht leicht, das eigene aus seinem Werke zusammen zu ziehn. Ueberhaupt unterscheidet er die Pocken mit Entzündung, und Gerinnung der Säfte, von den Pocken mit eben derselben Auflösung. Die wieder hervor quillenden Pocken hält er für eine Fortsetzung der erstern. Im ersten Ausbruche ist er für die mit bittern Kräutern gekochten Fleischbrühen geneigt. Den Eiter schreibt er einzig dem Fette zu. Er erzählt, wie er schon im J. 1742. eine tödtliche Blutstürzung aus der Nase, vorher gesagt habe. Ein D. Ramazzotti hält für ein Gegengift der bössartigen und mit Entzündung begleiteten Pocken das rohe Spießglas. Die Fieber-Kindes ist bey einigen Epidemien heilsam, bey andern aber unzutraglich gewesen. Am Ende stehn einige Recepte, und dann ein häufiges Register.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1765

by unknown author

Göttingen; 1765

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

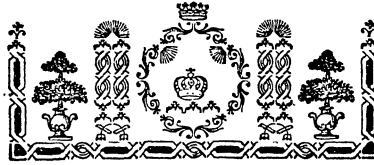
Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de



Erstes Register
der gelehrten Anzeigen 1765.
 derjenigen Schriften
 deren Verfasser bekannt gemacht sind.

A.

A bht (Thom.) Alex. Gottl. Baumgartens Leben und Character — vom Verdienste — wird Regierungsrath zu Bückeburg Achenwall (Gozfr.) wird Hofrath Aelianus de natura animalium, heilbronnische Ausgabe Alber (Iob. Christoph) Vorstellung eines wahren Weisheitsgrundes von der Gottheit des heiligen Geistes Alberti (Christ. Lud.) de vi electrica in amenorrhoeam Albini (Bernh. Sigfrid) adnotationum academicarum tomus VI. d'Alembert sur la destruction des Jesuites en France Allamand Kupfer zur Naturgeschichte	179 603 1152 553 1237 541 811 965 543 1056 Alnan.
---	---

Erstes Register

Alnander (<i>Sam.</i>) historia librorum prohibitorum in Sue-	583
Althan (<i>Friedr. Graf</i>) Rede von der Nöthlichkeit des	1200
vegetabilischen und animalischen Reichs	400
Acheriön (<i>L. Pet.</i>) stirbt	1074
Anderlon (<i>A.</i>) history of the commercial interest of	1177
the British Empire	512
Arault (<i>Franc.</i>) de purpura puerperarum	325
d'Argens (<i>Marquis</i>) Jüdische Briefe, vierter Theil	832
— französische Uebersetzung des Orellus Lucanus	839
und Timäus Loccenus	374
— memoires secrets de la rep. des lettres	1110
— pars II, III.	720
Arnauld (<i>G.</i>) plain and easy instruction on the diseases	1143
of the bladder and urethra	583
Arnauld (<i>Abt</i>) les Amans malheureux, ou le comte	394
de Comminge, drame	489
Arnold (<i>Job. Christl.</i>) stirbt	745
Arriani Feldzüge Alexanders Uebersetz von Timäus	826
Aurivillius (<i>Carl.</i>) Geschichte der schwedischen Dicht-	958
ter	Baret-
Aurivillius (<i>Sam.</i>) et H. C. D. Wilke de angina infantili	1028

B.

Baldinger (<i>Ernst Gottfr.</i>) von den Krankheiten einer	822
Armee	489
Ballaigue (<i>Sinner</i>) Essay sur l'education publique	745
Banfield (<i>Samuel</i>) a new treatise of Astronomy	826
Bandini (<i>Aug. Mar.</i>) Ausgabe von Nicandri theria-	958
cis	Baret-
— catalogus Mscptorum graecorum bibliothecae Me-	1028
dicaeae	826
— graecae ecclesiae vetera monumenta ex bibliotheca	958
Medicaea	Baret-

der gelehrten Anzeigen 1765.

Baretti (<i>Joseph</i>) le piacevoli poesie	998
le Bas question importante, peut-on determiner un terme prefix pour l'Accouchement?	711
Baumer (<i>Joh. Paul.</i>) Beschreibung eines Holz sparenden Defens	919
Beau (<i>le</i>) Histoire du bas Empire, 5, 6, 7 und 8ter Band	81
Beaumont (<i>Madle Prince de</i>) lettres du Marquis de Rosalle	191
— deutsche Uebersetzung davon	191
— Geschichte der Fr. Baronin von Batteville	1219
Beaufobre introduction generale a l'etude de la politique etc.	363
Behn (<i>Friedr. Dan.</i>) Gedanken über die Gemisheit der menschlichen Erkenntnis von geometrischen und metaphysischen Wahrheiten	508
Bellardi (<i>Carl Ludwig</i>) Probschrift	471
Bellin description géographique de la Guyane	19
Belloy le siege de Calais	502
Beltz (<i>Ulau. Nazbau</i>) Abhandlung vom Schalle	968
Bergius (<i>Pet. Ion.</i>) om Kalla bad igemen och Lockbadningar i synnerhet	432
Bernhard (<i>Joh. Chr.</i>) neue Auflage der Abhandlung vom Wiesenbaue	1209
Bertholet (<i>Joseph</i>) de venenatis Galliae animalibus	703
Bertrand (<i>I. Elias junior</i>) description des montagnes et des Vallées, qui font partie de la principauté de Neufchatel	96
Bezange (<i>Hieron</i>) introductio in vetus testamentum	1078
Bicker (<i>Bernh.</i>) de igne	1004
Blainville (von) Reisebeschreibung überfetzt von Röhler, des 2ten Bandes 1ste Abtheil.	485
— — — — — 3ter Band	1152
Bland (<i>Theodorich</i>) de coctione alimentorum in ventriculo	1088
	Blü-

Erstes Register

Blümel (<i>Joh. Dan.</i>) Anleitung zur Luftfeuerwerkerei	637
Bode diss. 3. de umbra poetica	35
Bodmer Noachide	926
Boehm (<i>Io. Gottl.</i>) de studii historiarum in academia Liptiensi ortu	609
— de ordine draconis	621
Boehme (<i>Io. Gottl.</i>) epitome rerum Germanicarum	1143
— Sächsisches Kurfürstencabinet. Erstes Buch	1148
Boehmer (<i>Ge. Lud.</i>) principia iuris feudalis	1137
Bohlius (<i>Joh. Christoph</i>) von der nöthigen Vorsichti- keit bei denen in lebendigen Geschöpfen anzustellen- den Erfahrungen von der Unempfindlichkeit der Sehnen	960
Bou soll der Verfasser von den remarques sur le dictio- naire philosophique seyn	686
Bonnet (<i>Carl</i>) contemplation de la nature 1ter Band	357
— — 2ter Band	373
Bordeu (<i>Theophilus de</i>) recherches sur quelques points d'histoire de la Medecine Vol. 1. et 2.	406
Bornetti (<i>D.</i>) übersetzt Hallers Physiologie ins Italia- nische	352
Borstell (<i>Henz. Herm.</i>) von diss. Ephemeris variarum corpori proprio instarum	889
Boscovich (<i>Roger Joseph</i>) von den verbesserten Diop- trischen Fernrohren	679
Bosfol (<i>G. D.</i>) von der Wendung	624
Bougainville calculi infinitesimalis Pars II	640
Boulanger dissertation sur Elie et Enoch	253
Bourgolat matiere medicale	725
Braun (<i>Io. Sal.</i>) die ganze heil. Schrift mit eingeschalt- eten Erklärungen. Erster Theil	411
Braun (<i>P. Henrich</i>) Ausgabe von Ovidii carmin: tri- stium und des Horatii	248
Brei-	

der gelehrten Anzeigen 1765.

Breitenbach (Geo. Aug. von) jüdische Schäfergedichte	333
Brokes (Henric.) observationes forenses	993
Brünniche (Morcu Thraue) insectorum tabulae systematicae	750
— ornithologia borealis	751. 1054
— entomologia	1054
Bücher (Mich. Gazi.) Landwirtschaftskalender	534
Buchoz (Peter Joseph) des plantes qui croissent dans la Lorraine, 4ter und 5ter Band	1142
Bünau (Graf von) detail de la presente guerre, 2ter Band	723
Burnet (Gilbert) Reformationsgeschichte der Kirche von England, deutsche Uebersetzung, Erster Band	29
Büsching (Anton Frid.) gelehrte Abhandlungen aus und von Rußland, Ersten Bandes 1. Stück	138
— Erläuterung einiger Schaumünzen des Grafen Beskuchef	1153
Butstaedi (Io. Andr.) stirbt	249

C.

Caesars (C. Jul.) Schriften ins deutsche übersezt	909
Campbell (Georg) dissertation sur les miracles contenant l'examen des principes posés par Hume übersezt von Io. de Castillon	346
Capdevila (Ant.) physiologiae et pathologiae quaedam momenta	976
Carpov (Jac.) oeconomia salutis. Tom. IV.	715
Cartheuser (Iob. Frid.) de genericis plantarum principis	576
Castillon (Jean de) französische Uebersetzung von Campbell dissertation sur les miracles	346
Cat (Cl. Nic.) de l'existence et de la nature du fluide des nerfs	1033
Caylus (Graf) stirbt	1240
Celsius (Olof) Gedächtnisrede über den Hofstanzler und Ritter Olof von Dalin	367
	a 3
	des

Erstes Register

des Chavanettes (<i>Pernis</i>) discours sur l'histoire des Juifs	1123
Chionis epistolae ex recensione Coberi	950
Chirol lettre sur la possibilité des naissances tardives	1032
Claperade-remarques sur la troisième des lettres écrites de la montagne	1166
Claproth (<i>Iustus</i>) iurisprudentiae heurematicae pars II.	1161
Clarendon (<i>Carl, of</i>) stateletters and diary	916
— Life	918
Clarke (<i>Eduard</i>) Briefe von dem gegenwärtigen Zustande des Königreichs Spanien, übersetzt von Jo. Tob. Köbler	457
Clemm (<i>Heinr. Wilh.</i>) vollständige Einleitung in die Religion und gesammte Theologie, zweiter Band	911
— mathematisches Lehrbuch, neue Auflage davon	520
Clodii (<i>Heinr. Ionath</i>) super Quintiliani iudicio de sublimitate Homeri exercitatio	238
Coberi (<i>Jo. Theoph.</i>) epistolae Chionis	950
Colom (<i>Isaac de</i>) principes de la langue françoise, dritte Ausgabe	385
Combe (— la) Geschichte der K. Christina, in das Schwedische übersetzt	899
Condamine (<i>de la</i>) lettres a Mr. Maty 3. 4. 5. und 6ter Theil	372
Cotta (<i>Jo. Frid.</i>) Ausgabe von Gerhards locis theol. 4ter Theil	735
Crantz (<i>Heinr. Job. Nepomuc</i>) Stirpium Austriacarum fasciculus II.	12
Cratochwill (<i>Carl</i>) de radice Colechici vulgaris	1188
Crichton (<i>Phil.</i>) von Julians Abfalle	938
Cruken (<i>Christoph Bernb.</i>) de tensione nervorum	853
D.	
Dagueffeau oeuvres 8ter Band	88
	Dame

des gelehrten Anzeigen 1765.

Dame (<i>Marcus Christian Cajus</i>) dijudicatio objectionum contra theoriam de origine caloris ex attritu	814
Damm (<i>Christian Tob.</i>) deutsche Uebersetzung der Wer des H. S.	75
— des Maximus Tyrinus übersezte Reden	734
Dana (<i>J. P. Maria</i>) Trostbüchlein	472
Daubenton Kupfer von zischen	1072
Destouches (<i>Joseph Laurentius</i>) Telemachus Ulyssis filii seu exercitatio moralis in carmen heroicum transata	365
Detharding (<i>Georg</i>) commentatio prima de catechesi christiana	721
Diderot eloge de Richardson	87
Dommerich (<i>Jo. Christoph</i>) Mnemonik und Gevriß	1119
le Dran (<i>Henry Francois</i>) consultations sur la plupart des maladies, qui sont de Ressort de la Chirurgie	715
Duchene manuel de botanique	992

E.

Eberhard (<i>Jo. Pet.</i>) Vorschläge zur Verbesserung der Kriegesbaukunst	1142
Eckholm (<i>Erich</i>) übersezt Lacombe Geschichte der R. Christina	899
Ellys (<i>Anthony</i>) tracts of the Liberty, Spiritual and temporal of Protestants in England	193
Engelhard (<i>Nic.</i>) stirbt	968
Eon (<i>Carl d'</i>) l'Espion Chinois	841
— — — — — T. IV. V. VI	863
Epine rapport sur le fait de l'inoculation	676
ab Erath (<i>Anton Udalrici</i>) codex diplomaticus Quedlin- burgensis	1057
Ernesti (<i>Jo. Aug.</i>) opuscula philologica critica	159
— Trauerreden übersezt	776
— de praesentia corporis Christi in coena sacra	1014
Eltor (<i>Jo. Georg</i>) Sammlung militairlicher Abhandlungen. Erstes Stück	30

Erstes Register

Estrades (<i>Comte d.</i>) supplement aux lettres, memoires et negotiations de	144
Euler (<i>Leonh.</i>) theoria motus solidorum	689
Eyring (<i>Jerem. Nicol.</i>) wird als Professor der griechischen und morgenländischen Sprachen zu Eoburg berufen	265

F.

Faggot (<i>Jacob</i>) Swar på frågan angående kärros förbättring	369
Fallot Pinnocence opprimée ou la mort d'Ivan	1128
Febronii (<i>Iustini</i>) de statu ecclesiae et legitima potestate Romani pontificis liber, neue Auflage davon	521
Fermin (<i>Philipp</i>) traité des maladies a Surinam	894
Ferneu (<i>Erich</i>) et Max. Georgi de regione Wermellandorum metallica	395
Feuerlein (<i>Jac. Willb.</i>) vindiciae observationis Chrystomi ad Rom. I, 4	553
— Abhandlung über die Frage, was der B. Cyrillus von Jerusalem von der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im h. Abendmahl eigentlich gelehret?	722
Fichet de Flechy observations particulieres	1064
Flechier (<i>Esprit</i>) Geschichte Theodos des Großen	1176
Flechy siehe Fichet	
du Foit Sermons de Theophile T. I	63
Formey (<i>Samuel</i>) abrégé de toutes les sciences	775
Frairiot (<i>Io. Baptista Monfaco</i>) de viribus vitalibus	704
Fraucke (<i>Gottl. Aug.</i>) Ostindische Missions-Briefe, 93 und 94. Fortf.	46
— 95. 96 und 97. Fortf.	47
— 98te Fortf.	1053
Francke (<i>Io. Lud.</i>) de liquore annii	796
Frick (<i>Iob.</i>) monita Socratea.	940
Fuchthaler (<i>Nicol.</i>) übersezt Weidlers Marktscheidkunst	638
	Fähn

der gelehrten Anzeigen 1765.

Fäß (*Joh. Leonb.*) Staats- und Erdbeschreibung der
Helvetischen Eidgenossenschaft. Erster Band 389

G.

- Gadd (*Pet. Adrian*) Upmuntran och Underrättelse til-
nyttiga plantagerers i Finland etc. 1tes und 2tes Stükk
328
— akerbrukets kemiska grunder, vierter Theil 344
— et Jac. Herm. Gadd Forsök at ut märka rätta fä-
nings tiden 400
Gaillard elege de des Cartes 1241
Galtier (*Joseph*) de prognosi medica ex necrologiis 703
Gataker (*Thom.*) essay on medical subjects, - - on the
use of hemlock and corrosive sublimate 511
Gatzert (*Christ. Hartmann Sam.*) de lege communi An-
gliae 1017
Gateerer (*Jo. Christoph*) Handbuch der Universalhisto-
rie, 2ten Theils. Erster Band 185
— Handbuch der neuesten Genealogie und Heraldik.
Ausgabe von 1764. und 1765. 121
— elementa artis diplomaticae, Vol. 1. 377
— neue Ausgabe des Handbuchs der Universalhi-
storie 593
— Abriß der Universalhistorie 1169
Gaudelius (*Jo. Herm.*) de hydrocephalo 201
Gelafii a S. Catharina editio annalium Bohemorum 1090
Geutzmer (*Gottlob Burchard*) Beschreibung des Oceans
am 29. Jun. 1764 604
Gerhardi (*Joh.*) loci theolog. ex edit Io. Frid. Cotta,
4ter Theil 735
Gertshore (*Maxwell*) de papaveris usu tam noxio quam
salutari in parturientibus ac puerperis 1224
Gefner (*Jo. Matth.*) Orphei omnia 145
Gjörwell (*Carl Christoph*) nya swenska biblioteket,
erster Band erster Theil 645
— 2ter Band 601
— Swenska Mercurius, erster Jahrgang 1763 665
a 5 Gjörwell

Erstes Register

Gjörwell (<i>Carl Christoph</i>) Svea Rikes Krönika	668
— Historie Gustav Adolfs	885
Gleditsch (<i>Gottl.</i>) Systema plantar. a staminum situ	559
Glover Medea	920
Goeze (<i>Io. Melchior</i>) Vertheidigung der complutensischen Bibel	414
Goezke (<i>Loach.</i>) casus medico practicus de polypo cordis	728
Gordon (<i>Alex.</i>) Geschichte Peter des Großen	1247
Gouan (<i>Ant.</i>) Flora Montpeliana	790
Gronovii (<i>Laur. Theod.</i>) Zoophylacii Gronoviani fasc. I.	439
— II.	1216
Gruner (<i>Job. Frid.</i>) de origine episcoporum	569
— Anweisung zur geistlichen Beredsamkeit	1201
Gudenius (<i>Philip Pet.</i>) erhält einen Preis der Göttin-gischen Societät der Wissenschaften	771
Guenet (<i>Jo. Bapt. Mador.</i>) non ergo vis pulmonum	823
Guthrie (<i>William</i>) et I. Gray a general history of the World. Erster Band	203
— deutsche Uebersetzung davon	859
Gutwein (<i>Job. Balthaf.</i>) alphabeta	570

H.

Haafen (<i>Salomon</i>) vollständiger Münzmeister und Münzwardein	173
Haerberlin (<i>Franc. Dominic.</i>) Reichshistorie	1113
de Haen (<i>Ant.</i>) ratio medendi in nosocomio practico. 1ster Theil	954
Hagedorn (von) Betrachtungen über die Wahlstrei. Erster Theil	297
— — zweiter Theil	313
Hageck (<i>Vencesl.</i>) annales Bohemorum aucti a Gelaſio	1090
Hager (<i>Io. Georg</i>) geographischer Bücheraal	758
Haller (<i>Alb. v.</i>) Elementa physiologiae corporis humani. P. VII.	441
Haller	

der gelehrten Anzeigen 1765.

Haller Uebersetzung davon, von Io. Sam. Hallen	16
— werden zu Neapoli nachgedruckt	16
— werden vom D. Bornetti ins Italiänische über-	
setzt	352
— kurzer Auszug einer Beschreibung der Salzwer-	
ke im Amte Aalen	554
— Venedianischer Nachdruck der elementorum phy-	
siologiae	592
— neue Göttingische Auflage der primarum linea-	
rum physiologiae	1001
— Weyersche Auflage seiner Gedichte	1208
— neue Auflage der I. II. und IV. Emendat. et au-	
thentiarum ad enumer. stirpium Helvet.	1217
Hamberger (Ge. Christ.) zuverlässige Nachricht von	
Schriftstellern, 4ter Theil	737
du Hamel du Monceau exploitation des Bois	598
— — T. II.	1051
Hanov (Mich. Christ.) philosophiae recentioris contro-	
versae	1104
Hargens (Wolf Marquard Frid.) de hydrope pectoris	
	755
Harles (Gottlieb Christoph) wird Prof. philos. extraord.	
in Erlangen	240
Harris (Moses) Insecten	567
Hausen (Carl Renans) politische Historie des XVIII.	
Jahrhunderts. Erster Theil	206
— zter Theil	281
Heckenberg (Lust. Heinr.) de insania longa	753
Henckel (Io. Frid.) von der Wirkung der äusserlichen	
Arzneien	1244
— Anhang dazu	1245
Henfler (Phil. Gabr.) tentaminum et observationum de	
morbo varioloso saturo	305
Hess (Ludw. von) Beantwortung des Dankesagungss-	
schreibens an den Verfasser der Vergleichung der	
beiden Uebersetzungen des Tacitus	731
	Heute

Erstes Register

Heuermann (<i>Georg</i>) Bemerkungen und Untersuchungen aus der practischen Arznei - Wissenschaft	1026
Heyne (<i>Christ. Gottl.</i>) Programma bei dem Prorectoratswechsel den 2. Jan 1765.	17
— de publicis privatae frugalitatis utilitatibus, pro-	
— lufio prior	681
— posterior	945
— memoria Friderici Christiani de Buchwald	730
— allgemeine Weltgeschichte von Wilh. Guthrie aus dem Englischen übersetzt. Th. I	859
Hoernert (<i>Jo. Willh.</i>) Versuch von der Feinheit, Sorgmoor und Verbesserung der Wege	759
Hoffmann (<i>Job. Dan.</i>) linguae gallicae ius publicum Germanicum,	985
Hoin memoire sur la vitalité des Enfans	1184
Holland (<i>G. L.</i>) Abhandlung über die Mathematik 33	
— Inhalt des Käfnerischen Vortrages, vom Newtonischen Parallelogramm	992
Hollmann (<i>Sam. Chr.</i>) philosophiae naturalis primae lineae. Neue Ausgabe	409
— von der Cur der Zahnschmerzen durch den Magnet	777
Home (<i>Heinr. Lord Kaym</i>) Elements of criticism,	
— Vol. I.	89
— Vol. II.	93
— Vol. III.	113
Hompeck (<i>Anon</i>) von der electrischen Abflossung	670
Horatius Flaccus ex editione P. Henr. Braunii	248
Hospitalii calculi infinitesimalis P. I.	792
Huberti (<i>I. C.</i>) von dem allgemeinen Hofmangel	618
Hume (<i>David</i>) the history of England. Tom. I.	50
— Tom. II.	59

I.

Iablonowsky (<i>Ioseph. Alex. Fürst</i>) giebt verschiedene Preisfragen auf	1046
Iacobi (<i>Jo. Georg</i>) Alexander und Celine	942
Jaquet	

der gelehrten Anzeigen 1765.

Jacquet abrégé de l'histoire des Egyptiens etc.	1140
Jaquin (<i>Nicol. Joseph</i>) observationum botanicarum P. I.	543
Ickstät (<i>Peter</i> von) de irrationabilitate consuetudinis legum et statutorum, quibus functiones in civitate necessariae levis notae macula adsparguntur	156
Jefferies (<i>T.</i>) a description of the Spanish Islands etc.	448
Ihre (<i>Johann</i> von) fragmenta versionis Ulphilanae	1
— Anzeige von seinem grossen Schwedischen Wörterbuche	183
Inghelfredi (<i>Anon. Pombiolo</i> Graf) Hippocrates systemata neque constavit neque admittit	1246
Ith Unterricht, wie bei herrschenden bössartigen Fiebern die Krankheit abgewandt, oder geheilet werden könne	556
Jungendres (<i>Selbst. Jac.</i>) Beiträge zu den gelehrten Wissenschaften, vornemlich der Theologie, Philosophie und Historie, zweis Stück	199
Iusti (<i>Petri Pauli</i>) observationum criticarum specimen	989

K.

Kaestner (<i>Abrab. Gottb.</i>) meldet eine Erfahrung, die Zahnschmerzen durch einen künstlichen Magnet zu vertreiben	252
— Anfangsgründe der angewandten Mathematik. Zweite Ausgabe	401
— wird Hoffraß	553
— Erläuterung einer Stelle des Varro	969
— Anfangsgründe der höhern Mechanik	1009
— Nachricht von demjenigen, was bei höchster Gegenwart des Herzogs von York zu Göttingen vorgegangen ist	953
Kalm (<i>Petr.</i>) kånne märken til rika käll och wattu-ror	384
	Kalm

Erstes Register

Kalm (<i>Petr.</i>) norra americanska färg-örter	384
Kennicott (<i>Benjamin</i>) the state of the collation of the hebrew manuscripts of the Old Testament	449
— remarks on the forty second and forty third Psalms	450
— Specimen of a Polyglott of the old Testament	453
Kies de curvarum algebraicarum asymptotis	991
— analyseos infinitorum specimina	991
Klärich, von der Kraft der Magnete, die Zahnschmer- zen zu vertreiben	713
Kleins Werte, neue Auflage von S. L. Waththard	1040
Klotz (<i>Christian Adolph</i>) acta literaria viertes Stück	49
— wird Hofrath und Professor der Beredsamkeit zu Halle	265
— historia nummorum contumeliosorum et satyri- corum	285
— et Dav. Henr. Gottf. von Pilgram de vitis tragoe- diarum quae vulgo Senecae tribuuntur	337
— auctarium iurisprudentiae numismaticae Homme- lianae	605
— historia nummorum obsidionalium	1167
Klügel (<i>Georg Sim.</i>) de concordia calculi et veritatis	929
Knolle (<i>I. Christian Gerhard</i>) medicinische Ausarbeite- tungen	1216
Koch (<i>Joh. Chph.</i>) de primis constitutionis criminalis Bambergensis editionibus	231
— de foro heredis	1066
— von dem Jahre der ersten Ausgabe der Bam- bergischen Halsgerichts-Ordnung	1068
Koch (<i>Joh. Bapt. Voss</i>) Artilleristen-Handbuch	557
Kochler (<i>Joh. Dav.</i>) Einleitung zur mittlern Geo- graphie, dritter Th.	1150
Kochler (<i>Jo. Tob.</i>) Uebersetzung von Blainville Reisebe- schreibung, 2ter Band, erste Abtheilung	485
— — — 3ter Band	1152
Koch-	

Der gelehrten Anzeigen 1765.

Kochler Uebersetzung von Clarks Briefen von dem gegenwärtigen Zustande des Königreichs Spanien	
Koken (<i>Io. Carl.</i>) Vortreflichkeit der Christlichen Religion 2c.	457
Kraft (<i>Jens.</i>) Vorlesungen über die Mechanik, 1 und 2ter Theil	959
Krantz (<i>Heur. Iob. Nepomuc.</i>) materia medica et chirurgica	177
Krebs (<i>Io. Tob.</i>) editio Schoetgenii novum lexicon graeco latinum in N. T.	995
Krüger (<i>T. Frid.</i>) tankar wid ledige stunder, 2ter Theil	117
Krüger (<i>Iob. Frid.</i>) svar på den frågan Hwad kan wara orsaken, at dan myckenhet swenkt folk årlifligen flyttar urlandet?	339
Kulenkamp (Lüder) specimen observationum in etymologicum magnum	370
	913

L.

Lacombe siehe Combe	
Lambert (<i>I. H.</i>) Beschreibung einer neuen elliptischen Tafel worauf alle Finsternissen vorgestellt werden	
—— — Beiträge zum Gebrauch der Mathematik	588
	629
Lande (<i>de la</i>) Astronomie. Tom. I. und II.	241
Lange (<i>Io. Heur.</i>) de remediis domesticis Brunsvicensibus	1043
Langwert (<i>Wenc. Io. Nepomucen</i>) theoria medica de artetiarum et venarum in corpore humano affectionibus	310
Lardner (<i>Nath.</i>) testimonies of the truth of the christian religion	977
Laugier histoire de la republique de Venise. 6. und 7ter Band	1220
	dal

Erstes Register

dal Lavolat (<i>Io. Bapt. Graf</i>) discorso della irritabilita d'alcuni fiori	638
Leibnitz (<i>Gottl. Wi. de</i>) oeuvres philosophiques publi- cées par Mr. Raspe	25
— turinische Ausgabe seiner Werke	584
Leland (<i>Job.</i>) the advantage and necessity of the Chri- stian Revelation	778
Leiff (<i>Gottfried</i>) Weynachts-Programma über die Stelle Job. 17, 3.	169
— wird Prof. ordinar. Theologiae	402
— Betrachtungen über einige neue Fehler im Pre- digen	545
— quantum theologi interfit, humanae mentis affe- ctus curatius nosse	577
— de commodis ex curatiorè affectuum cognitione ad theologiam redundantibus	577
— wird Magister	953
Levizzari (<i>Vinc. Andr.</i>) primi successi dell' inoculazion etc.	1136
Lewis (<i>William</i>) Zusammenhang der Kunst	743
Lingke (<i>Io. Theod.</i>) D. Martin Luthers Geschäfte und Andenken in Torgau	279
Linnaeus (<i>Carl a</i>) et Christian Lado, Motus polychre- stus	367
— opobalsamum	624
— genera plantarum, 6te Auflage	696
— musaeum reginae	308
— musaeum regis	308
Linz (<i>W. Valentin</i>) certamen inaugurale ex philosophia universa	172
Loebdom (<i>Sem. S</i>) Handlingar til Konung Carl den XI. Historia zweite Sammlung	675
— dritte Sammlung	683
Loewe (<i>Io. Fried.</i>) Schriften	1061
Longolius (<i>Paul Daniel</i>) Vorrath allerlei brauchbar- rer Nachrichten, erstes Buch	1107
Lorry (<i>Anna Carl</i>) de melancholia	573
	Louis

Der gelehrten Anzeigen 1765.

Louis (<i>Anton</i>) supplément au memoire contre la legitime des naissances pretendues tardives	447
Ludewig (<i>Chr. Gottl.</i>) institutiones Chirurgiae	64
Lyons (<i>Israël</i>) fasciculus plantarum circa Cantabrigiam crescentium etc.	296

M.

D. M. Professeur. Histoire de Gustave Adolphe 1 und 2ter Band	181
— — — 3 und 4ter Band	428
I. C. M. D. the new theory of generation, V. 1.	420
Mably observations sur l'histoire de France	1233
Macbride (<i>David</i>) experimental essays	476
Macpherson (<i>James</i>) Fingal an ancient epic poem by Ossian	129
Madaï (<i>David Sam.</i>) Thales - Cabinet	580
Mairan (<i>de</i>) von einem Carniol, auf dem ein Omet zwischen einem Löwen, Widder und Stiere geschnitten ist	824
Mallet (<i>David</i>) stirbt	680
de la Mare defence de plusieurs ouvrages sur l'agriculture	922
Martini (<i>Ferdinand</i>) Spuren zum Begriffe von Er- schütterung des Hirns	568
Martini (<i>Joh. Christian</i>) thesaurus dissertationum, quibus historia, geographia, et antiquitates illustrantur.	
— — — Tom. I. pars 2.	611
— — — Tom. II. p. 1.	612
— — — Beschreibung des Klosters Engelthal	1101
Mason (<i>Joh.</i>) Selbsterkenntniß	654
Matani (<i>Anton</i>) de lapidea pancreatis concretione	73
Matthiae (<i>Georg</i>) et M.F. Houth, de vera sanitatis humanae notione	858
Mauritii (<i>Frid. Max.</i>) Versuch einer Erklärung der schweren Stelle Zach. XII, 11 - 14	905
Maximus Tyrius philosophische Reden, von Damm übersezt	734

Erstes Register

Medicus (<i>Frid. Casimir</i>) Sammlung von Beobachtungen aus der Arzeneiwissenschaft	426
Meintel (<i>Io. Georg</i>) das Buch Hiob in gebundener und ungebundener Rede	617
Meister (<i>Ab. Lud. Frid.</i>) Vorlesung, wie man bei Aufgaben, die vermittelst eines einzigen Dreiecks aufgelöst werden, dieses Dreieck am geschicktesten wählen soll	249
Meister (<i>Fridr. Albrecht</i>) Beiträge zum Witwenfabrikat	825
Melander (<i>Dan.</i>) et Olof Wetterquist, de solis orbita in spatio absoluto	712
Meyer (<i>Kalman Cohen</i>) de calculo	1121
Michaelis (<i>Job. Dav.</i>) Erklärung des Briefes an die Hebräer, 2ter Theil	353
— Einleitung in die göttlichen Schriften des N. T. neue Ausgabe. Erster Theil	321
— über das seltsame Gesetz Moses vom siebenten Jahre 2c.	1041
— de Syria Sobaea, quam Davides sub jugum misit, Nesibi	1105
Mill (<i>John</i>) Lehrbegriff von der practischen Feldwirthschaft, dritter Band	362
Miller (<i>L. P.</i>) siehe, Mosheims Moral.	
Milloradovas (<i>Petr.</i>) orthodoxae fidei catholicae ecclesiae orientalis graecanae dogmata potiora	1218
Miltz schickt der Societät eine Probe von Salmiak, über welche ein Urtheil geäußert wird	1065
Moer (<i>L.</i>) letter to be left at l. l. Rousseau	1156
Monro (<i>Donald</i>) account of the diseases, which were most frequent in the British military hospitals in Germany	513
— essay on the dropsy	1116
Monroo (<i>Alexander</i>) an account of the inoculation	1132
Monti (<i>Ignazio</i>) epilagus quaestionis medicae de mensurum perturbatione in aetate provecata	712
Monti	

Der gelehrten Anzeigen 1765.

Monti (<i>Ignazio</i>) dialoghi ameni e critici	904
Montmolin lettre relative a Mr. Rousseau	1118
Morell (<i>Gabriel</i>) analyse des eaux minerales de Wattenweiler	1192
Morel (<i>T.</i>) thesaurus graecae poëticae	264
Mosheim (<i>Jo. Lorenz a</i>) Streittheologie der Christen, 3 Theile herausgegeben von Windheim	102
— Fortsetzung seiner Moral, 6. Theil	739
— — — — — 7ter Theil	923
Müller (<i>Gerh. Frid.</i>) wird Collegien-Rath und Director des Fiedelhauses zu Moskau	400
Müller (<i>Jo. Dau.</i>) die wahre Glückseligkeit: ein Lehrgedicht	37
Müller (<i>Job. Gottfr.</i>) die jugendliche Geschichte Johann Friedrichs des Grossmüthigen	671
Müller (<i>Jo. Sam.</i>) des E. Cornel. Tacitus Werke übersetzt, zwei Bände	329
Münchhausen (<i>Otto von</i>) der Hausvater, 1 und 2tes Stück	257
— 3tes Stück	585
Munker (<i>Jobst. Wilb.</i>) Erklärung der alten griechischen und lateinischen Schriftsteller aus der Mythologie u. 1. 3tes Stück	127
Murray (<i>Jo. Anst.</i>) de amico insectorum scrutini cum re herbaria connubio	833
— de arbuto uva ursi	833
Murray (<i>Job. Pbil.</i>) von drei nordischen Seereisen des 9ten Jahrhunderts	625
— — 2ter Theil davon	761

N.

Nettelbla (<i>Carl Friedr. Wilhelm Freyherr von</i>) Nachlese drittes Stück	134
— vorläufige kurzgefasste Nachricht von einigen Klöstern der heil. Schwedischen Birgitta	214
Nicandri theriaca et Alexipharmaca	745

Erstes Register

O.

Oeder (<i>Io. Christ.</i>) Flora Danica 4ter Theil	799
Oelrich (<i>Io. Carl Conrad</i>) de Friderico Wilhelmo Borussiae rege Doctore juris	1146
— de fervis juris peritis	1147
Oettele (<i>Carl, Christoph</i>) Beweis, daß die Matrosen beim Vorkriegen unentbehrliche Dienste thun	752
Orphei omnia ex recensione Gesneri	145
Orteschi (<i>Petr.</i>) Giornale di medicina T. II.	43
Ossian Fingal an antient epic poem, translated by James Macpherson	129, 696
Ovidii carminum trisium, Ausgabe von P. Henr. Braun	248

P.

Pallas (<i>Simon</i>) Anleitung zur practischen Chirurgie	396
Panzer (<i>Georg. Wolffg.</i>) Uebersetzung von Eduard Welß historischer Geographie des N. und N. E.	118
— Bibliothek Thomasi	1012
Patrick stirbt	400
Patrick (<i>Hermann Bernb.</i>) clef chronologique et diplomatique	1129
Pauli (<i>Carl Frid.</i>) allgemeine Preussische Staats-Geschichte, fünfter Band	535
Pauli (<i>Johann</i>) der medicinische Richter in Betrachtung der Todesschläge	1192
Peyssonel observations sur plusieurs peuples, qui ont habitè sur les bords du Danube et du Pont Euxin	1226
Pfeiffer (<i>Io. Ge.</i>) acquatationum speciosarum resolutio etc.	973
Philips (<i>Thom.</i>) the Life of Pole	705
la Physique de l'histoire	1230
Pohl (<i>Io. Christoph</i>) de dura matre partim ossa facta	48
— de effulsis in cerebro aquis	1080
Ponti-	

der gelehrten Anzeigen 1765.

Ponticelli (<i>Anton</i>) infortuni del vajuolo e metodo di andarne al triparo	1256
Pontoppidan (<i>Eric.</i>) stirbt	8
— von der Seele	1213
Prenciz (<i>Marc, Anton</i>) nova ratio frumeuta conservandi	355
Prevot lettres traduites de l'Anglois	963
— penſees	965
Pfalmanazar stirbt	1040
Pulteney (<i>Richard</i>) de cinchona	1088
Pütter (<i>Jo. Sepp.</i>) Versuch einer academischen gelehrten Geschichte von der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen	505

R.

Rafpe (<i>Rud. Erich.</i>) edirt Leibniz' oeuvres philosophiques	25
Rathleiff (<i>Ernst Lorenz Michael</i>) von den Hofämtern des Hauses Braunschweig-Lüneburg	1097
Rauschenbusch (<i>Christ. Carl</i>) de lege leviratus ad fratres non germanos; sed tribules referenda	393
Reccard (<i>Gottb. Christian</i>) Lehrbuch, darin ein kurzgefaßter Unterricht aus verschiedenen philosophischen und mathematischen Wissenschaften	430
— Nachrichten aus einem Briefe desselben	697
Reiffenberg (<i>Fridr.</i>) historia societatis Iesu ad Rhenum inferiorum	843
Reinhart (<i>Christ. Tob. Ephr.</i>) vom Mastdarm-Blutflusse	1232
— daß die Eröffnung der Mittelblutader gefährlich, werden könne	1232
Reiske Proben der arabischen Dichtkunst aus dem Mo-tanabbi	465
Reverdis setzt Rogers lettres de Danemarck fort	28
Rheberger (<i>Andreas</i>) Bibel	1236
Rhegillini (<i>Ianus</i>) osservazioni sopra alcuni casi medici et chirurgici	1215

Erstes Register

Ribock (<i>Just. Joh. Heintz.</i>) de natura alcali mineralis	756
Richter (<i>Adam Daniel</i>) Abriss einer auf Schulen brauchbaren Naturlehre	1162
— de Paulo Niave	1163
Richter (<i>Geo. Gottl.</i>) de commodis senectutis et im- pemis senili satietate vitae	65
Rikemann (<i>Wilb.</i>) de iudicio ex pulsu quatenus est adhuc	854
Rivinus Abbildungen der Pflanzen mit 6 ungleichen Blumblättern	560
de la Roche Gallichon (<i>F. C.</i>) rechtliche Abhandlung vom Zeichmaasse	1055
Roger lettres sur le Danemarck, T. II.	38
Roger sur les differentes methodes de traiter la maladie Venerienne	976
— instruction pour l'administration des lavemens antiveneriennes	1240
Rooy (<i>Anon de</i>) conjecturae criticae in diversorum poetarum spectacula	331
Roupe (<i>Ludov.</i>) de morbis navigantium	497
Rousseau (<i>J. Jaques</i>) lettres ecrites de la montagne	307
— seconde lettre a Mr. Rousseau	1238
Roux (<i>Franz</i>) tragearum antiveneriarum praesentia	704
Roux (<i>D.</i>) seit Vandermonde Journal de medecine fort. Aug. Sept. Octobr. 1764	115
— Nov. Dec. 1764	567
— Jan. Febr. Mart. 1765	948
— Apr. Mai. Junius	1185
— Julius	1187

S.

S. (<i>R. D.</i>) melanges interessans et curieux, T. III-VII.	137
Sack (<i>Aug. Frid. Wilb.</i>) Predigten, 6ter Band	304
Salle	1187

der gelehrten Anzeigen 1765.

Salle (<i>de la</i>) manuel d'Agriculture pour le laboureur, pour le propriétaire, et pour le gouvernement	891
Saverien histoire des philosophes modernes. Vol. I-IV.	132
Schaefer (<i>Jac. Chr.</i>) kündigt eine Anleitung zur Insecten-Kentniß, und von den Stegenpurgischen Insecten an	8
— Versuche und Muster ohne alle Lumpen, oder durch einen geringen Zusatz derselben, Papier zu machen. Erster Band	210
— — 2ter Band	481
Schauffelberger (<i>Joannes</i>) nova ciavis Homerica	334
Scheibe (<i>Io. Adolph</i>) Holbergs Peter Paars	688
Scheibel (<i>Io. Ephraim</i>) Schreiben von der am 16. Jul. 1765. bevorstehenden Sonnenfinsterniß	710
Scherfer neue Verbesserung der dioptrischen Fernröhren	792
Schloetzer (<i>Aug. Ludw.</i>) wird Professor der Historie zu Peterssburg	536
Schmidt (<i>Fr. Sam. de</i>) opuscula, quibus res antiquae praecipue Aegyptiae explanantur	15
Schneider (<i>Lebr. Ebregetz</i>) chirurgische Geschichte, 2ter Theil	1248
Schoepflin (<i>Io. Daniel</i>) Historia Zaringo Badensis Tom. II.	902
Schoettgen (<i>Christian</i>) novum lexicon graeco-latinum in N. T. edit. Krebsii	117
Schomberg (<i>Ralph</i>) treatise on the Colica Pictonum	566
Schreber (<i>Dan. Gottl.</i>) Anweisung, wie der Flugfland stehend zu machen	800
Schroeder (<i>Phil. Georg.</i>) experimenta ad veriorem cysticae bilis indolem explorandam capta, sectio prima	9
— befördert das Prädicat eines Leibmedici	297-361
— et Carl Henr. Fein, de parentide ac paraphrenitide	865
— et Henr. Herm. von Borstell: Ephemeris variolarum, corpori proprio insitaram	889
	b 4 Schroe-

Erstes Register

Schroeder (<i>Phil. Georg</i>) et Ludw. Jac. Hettling de februm prodromis	1081
Schroeder (<i>Jo. Conr.</i>) diss. de catarrho pharyngis	899
Schroeter (<i>Franz. Ferd.</i>) dritte Abhandlung aus dem Oesterreichischen Staatsrecht von den Erbblutungen und Kleinodien der Erzherzoge von Oesterreich	161
Schuster (<i>Gottwald</i>) Anweisung zur Chirurgie	1031
Schwartz (<i>Gottfr.</i>) Recensio critica Schmeitzeliani de numis Transilvanicis commentarii	295
Seedorf (<i>Just. Herm.</i>) de stymatosis, vulgo haemorrhagia penis dicta	897
Seiferheld (<i>Carl. Fridr.</i>) de foro heredis	1066
Semler (<i>Jo. Sal.</i>) Uebersetzung der allgemeinen Weltgeschichte der neuern Zeiten 6ter Theil	123
— — — — — 7ter — — —	125
— — — — — 8ter Theil	1225
— antiquitatum hermeneuticarum ex Tertulliano. Specimen I	578
— institutiones ad eruditionem theologiam. L. I.	1193
Senckenberg (<i>Heinr. Christ. Freyherr</i> von) de collectionibus legum Germanicarum	633
Shaw (<i>Thom.</i>) Reisen, in das Deutsche übersetzt	641
Siegmund (<i>Georg. Fridr.</i>) de scabie ovium	616
Silberschlag (<i>Georg. Christoph</i>) neue Theorie der Erde	733
Sivry (<i>de</i>) theatre et oeuvres diverses	141
Smellie (<i>William</i>) a collection of praeternatural cases and observations in midwifery	345
Sommer (<i>Io. Christoph</i>) de partu laborioso	857
Sorge (<i>Fridr. Adolph</i>) Kern der deutschen Reichsgeschichte	1199
Spallanzini (<i>Lazarus</i>) osservazioni microscopiche concernenti il Sistema della generatione	1171
Spangenberg (<i>Petr. Ludw.</i>) de chorea S. viti	793
Stapfer (<i>Io.</i>) Predigten, dritter Theil	320
Stapfer	

der gelehrten Anzeigen 1765.

Stapfer (<i>Joh. Frid.</i>) Sittenlehre, 4ter Theil	216
Steincke (<i>Bernb. Dietr. Franc.</i>) hydropis semiologia	797
Stender (<i>Gosfr. Christ.</i>) definitiones generum morborum	756
Stephing (<i>Joh.</i>) calculus differentialis	563
Stork (<i>Anton</i>) libellus quo continentur experimenta circa nova sua medicamina	1002
Struensee (<i>Adam</i>) Vorlesungen über die theologische Moral	867
Stuckeley (<i>Wilh.</i>) stirbt	1056
Sutor (<i>Jo. Paul</i>) jus naturae heterodoxorum nec Deo, nec reipublicae, nec homini suum tribuens	153

T.

Taube (<i>Joh.</i>) commentatio epistolaris	811
Timmermann periculum Belladonnae	951
Thomas oeuvres diverses	1159
— eloge de des Cartes	1241
Thomé memoire sur la culture du meurier blanc	142
Thomson Gedichte deutsch überfetzt	999
Thorschmid (<i>Urban Gosfr.</i>) Engelländische Freidenker: Bibliothek 1 und 2ter Theil	1190
Timaei (<i>Gebb. Christoph. Ludw.</i>) Uebersetzung von Ariani Feldzügen Alexanders	1133
Tissot l'onanisme. Neue Auflage	16
— lettre à Mr. Zimmermann, sur l'epidemie courante	797
Toussaint non ergo vis pulmonis major est etc.	823
Trait (<i>l'Abbé</i>) histoire de la reunion de la Bretagne	55
Tralles (<i>Balth. Ludw.</i>) vexatissimum de infectione variorum argumentum occasione quaestionum Ant. de Haen expensum	454
Trémelius (<i>Joh. Bapt.</i>) circa febrem malignam, et cordicis Peruviani efficaciam	584
Troutel	65

Erstes Register

Trentel (<i>I. Franz</i>) thesa logicae et metaphysicae	171
Trescho (<i>Sebast. Frid.</i>) Briefe über die neueste theologische Litteratur, 1 und 2ter Theil	22
Tromsdorf (<i>Phil. Bernb.</i>) de orbis vegetabilium essentialibus eorumque partibus constitutivis	168
Tscharner (<i>Beat. Rudolph</i>) Historie der Stadt Bern 3b. I.	1012

U.

Uslär (<i>Hans von</i>) wird Doctor Juris	819
---	-----

V.

Vandellii (<i>Dominici</i>) dell acqua di Brandola	1246
Vandermonde siehe Roux	
Varchi (<i>Bened.</i>) histoire des Revolutions de Florence sous les Medici	789
Venturi (<i>Albert</i>) de mellis origine et usu	1245
Verdier jurisprudence de la chirurgie en France	1094
Villaret histoire de France Tom. XIII, XIV,	97
Virgilii bucolica, Georgica et Aeneis ex codice Mediceo, cura Ant. Ambrosi T. II.	787
Voet (<i>Io. Ensch.</i>) Proben einer Beschreibung von 300 fetten	473
Vogel (<i>Christian Heinv.</i>) phaemocris S. medicus canum peritus	229
Vogel (<i>Rud. Aug.</i>) goettingensium praenotionum penultimum II.	937
— medicinische Bibliothek 5ten Bandes 6tes Stück	921
— et Iust. Henr. Heckenberg de insania longa	753
— et Wolf Marqu. Frid. Hargens, de hydropo periculis	755
— et Iust. Io. Henr. Ribock, de alcali minerali	756
— et Gottfr. Christ. Stender, definitiones generum morborum	756
— de hydropo	797
	Vogel

der gelehrten Anzeigen 1765.

Vogel (<i>Rud. Aug.</i>) et Geo. Christ. Witte de analysi chemica ad virtutes simplicium determinandas perperam adhibita	809
— et Andr. Gottfr. Zimmer herniarum communia attributa et partitio	810
— et Ern. Ludw. Blanckhardt de vitiligine	813
— et Augustin Wilh. Rohn de usu vomitoriorum ad ejiendos vermes	851
— et Otto Frid. Meyer, de dysenteriae curationibus antiquis	852
— et Mauric. Gerh. Thilenii pathologia rheumatismi	859
— et Iust. Herm. Scedorf stymatosis, vulgo haemorrhagia penis dicta	897
— et Io. Conr. Schroeder de catarrho pharyngis	899
— de varia ratione regulum antimonii conficiendi	961
Voltaire (<i>Arouet de</i>) lettres secretes	601
— Contes de Guillaume Vadé	1223

W.

Wachsel (<i>Gustav Anton</i>) wird Doctor Theologiæ	657
Wagner (<i>Io. Franc.</i>) übersezet E. Jul. Cæsars Schriften	999
Walch (<i>Chr. Willb. Franz</i>) et Christ. Carl Raufchenbusch de lege levitatus ad fratres non germanos, sed tribulles referenda	393
— breviarium theologiae symbolicae	425
— auspicia regii collegii theologici repetentium etc.	433
— de spiritu S. qui loquutus est per prophetas	561
— Nachricht von dem theologischen Repetentens Collegio	1073
Walch (<i>Io. Geo.</i>) bibliotheca theologica. Tom. IV. V.	656
Walcher (<i>Frid. Andr.</i>) Predigten über die Glaubens- und Sittenlehre	1127
Walcher	

Erstes Register

Walcher (<i>Frid. Andr.</i>) Erklärung des Catechismi	1127
Waldinuzi (<i>Ge. Joseph Kogei de</i>) de iure civili et criminali Austriaco bellico Tractatus practicus. Erster Theil	434
Wallerius (<i>Io. Gottsch.</i>) et Olof Bruhn colles ad Udewalliam conchacei	376
— et Colliander de aurifodina Adelfors	395
— et Westroem disp. qua dubia quaedam contra transmutationem aquarum mota refelluntur	395
Walpole (<i>Horace</i>) lettre à un seigneur Anglois, ou l'on donne une juste idée de l'état politique de l'Europe depuis 1648. jusqu'à 1713.	1108
Walthard (<i>B. L.</i>) Kleine Auflage von Canis Gebichten	312
— giebt Kleists Werke heraus	1040
Warburton (<i>William, Lord Bishop of Gloucester</i>) the doctrine of grace	105
Watkinson (<i>Edw. d.</i>) essay upon oeconomy	304
Weickhmann (<i>Ioach. Sam.</i>) Programmata wieder Besedem	772
Weidler (<i>Io. Frid.</i>) Anleitung zur Marscheibekunft	638
Wells (<i>Edward</i>) historische Geographie des N. und N. E. übersetzt von Panzer	118
Wernischeck (<i>Iac.</i>) genera plantarum	1038
Westphal (<i>Andreas</i>) et Alex. Bernh. Kölpin de structura mammarum sexus sequiroris	343
Whitefield (<i>George</i>) observations on some fatal mistakes in a book intituled: the doctrin of grace etc.	120
Wieland Sieg der Natur über die Schwärmerey	560
Wildes (<i>Frauc. Gra.</i>) de adminiculis chirurgicis ante partum administrandis	1089
Wilke (<i>Io. Carl</i>) Rede vom Magnet	371
Wilke (<i>Sam. Gustav</i>) flora Gryphica	1128
Willoughby stirbt	1056
Winckelmann (<i>Iob.</i>) Geschichte der Kunst des Alterthums 1ter Theil	265
— 2ter Theil	273
	Winck-

Der gelehrten Anzeigen 1765.

Winckler (<i>Carl. Frid.</i>) collatio iuris Hadelensis cum civili circa successionem	1005
Winckler (<i>Iob. H.</i>) Untersuchungen der Natur und Kunst	537
Windheim (<i>Chr. Ern. von</i>) giebt Mosheims Streit- Scheologie heraus	102
Wolf (<i>Caspar Frid.</i>) Theorie der Generation	549
Wrisberg (<i>Heur. Aug.</i>) de respiratione prima, nervo pleurico et calore animali	209
— wird Professor der Anatomie	241
— descriptio embryonis	794
— de infectione variolarum	849
Wulf (<i>Io. Christoph.</i>) Flora Borussia	591. 1073

Y

Young (<i>Edward</i>) stirbt	400
--------------------------------	-----

Z.

Zachariae (<i>Gottb. Traugott</i>) wird Prof. Theol. ordin.	402
— de prudentia theologica circa tropum paediae	729
Zeibich (<i>Heur. Aug.</i>) de censibus Hebraeorum	418
Zeiber (<i>Io. Ernst</i>) miltionum metallicarum examen hydrostaticum	158
Zetzel (<i>Peter</i>) Rede von der Nahrung der Schwedischen Soldaten	360
Zimmermann (<i>Eberh. Aug. Will.</i>) curvarum imbricarum consideratio	1145
Zimmermann (<i>Joach. Io. Dan.</i>) über den Verstand und Folgen der ersten Drohung Gottes	649
Zuberbühler (<i>Io. Geo.</i>) de metastasi morborum	1200



Zwei



Zweites Register

der gelehrten Anzeigen 1765.
solcher Schriften
deren Verfasser sich nicht genannt haben.

A.

Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter
Gelehrten, zweite Sammlung 644

Anweisung.

Kurze Anweisung was einem Officier von Beschän-
zungen zu wissen nöthig ist 546

B.

Baumgärtner, der deutsche 749
Betrachtungen über verschiedene Gegenstände 246

Beiträge.

Beitrag zum deutschen Theater. Erster Theil 2te
Auflage 233

Bibliothek.

Württembergische Bibliothek wiederrichtet 936

Botanic.

Zuverlässige Nachricht von denjenigen Stücken aus
dem Pflanzenreiche, welche in den Apotheken auf-
behalten werden müssen 440

Briefe.

Unterricht und Zeitvertreib für das schöne Geschlecht
in gesammelten Briefen. Erster Theil 191
Briefe 191

Zweites Register der gelehr. Aus. 1765.

Briefe Céciliens an Julien. Aus dem Französischen	175
Lettres populaires ou l'on examine la réponse aux lettres écrites de la campagne	456
— — — 2ter Theil	480
— — — 3ter Theil	694
— — — 4ter Theil	695
— — — suite des Lettr. populaires	665
Briefe die neueste Litteratur betreffend s. Ephemerides.	
Lettres trouvées dans les papiers d'un père de famille	664
Lettres et memoires sur le Duc de Würtemberg	854
Lettre du Lord Waford	973
Lettre à Barneveld	1000
Lettre de Cain à Mehala son Epouse	1007
Lettre d'Alcibiade à Glycere	1039
— — — de l'Abbé de Rance	1040

Britte.

Brittischer Mutarch, 3ter Theil	1126
---------------------------------	------

C.

Comédien.

The Deuce is in him	711
---------------------	-----

D.

Dictionaire.

Dictionaire philosophique portatif wiew zu Bern vom Senker verbrant	88
---	----

Dissertationes.

Dissertation sur Elie et Enoch par l'Auteur (<i>Mr. Boulangier</i>) des recherches sur l'origine du despotisme oriental.	253
--	-----

E.

Zweites Register

E.

Einpfropfung der Blättern:

Raport sur le fait de l'inoculation, lu en Presence de la
faculté de Medicine à Paris 676

Ephemerides, Monath, und Wochen- Schriften.

1. Der Teutschen.

Histoire de l'Academie Royale de Berlin T. 14. vom Jahr 1758.	846
Landbibliothek, 8ter Band	541
— — — — — 9ter Band	1030
Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Kün- ste. Zwölfter Band 1. Stück	232
— — — — — 2tes Stück	757
Bremisches Magazin, 6ter Band	447
— — — — — 7ter Band	1008
Fränkische Sammlungen, 39 und 40. Stück	487
Nachrichten von den merkwürdigsten theologischen Schriften unserer Zeit	562
Briefe über die neueste Litteratur. Th. 20.	518
— — — — — Th. 21.	613
— — — — — Th. 22.	727
— — — — — Th. 23.	1071
Der zufriedene, 4ter Band	151
Der Kön. Gr. Ch. Br. L. Landwirthschafts-Gesell- schaft Nachrichten von Verbesserung der Land- wirthschaft und des Gewerbes. Erste Sammlung	402
Der Sammler zum Zeitvertreib und Nutzen der Deutschen. Erster Jahrgang 1764	493
Museum rusticum et commerciale, oder auserlesene Schriften den Ackerbau betreffend, 2ter Band	657
— — — — — 3ter Band	1063

2. Der

der gelehrten Anzeigen 1765.

2. Der Engelländer und Schottländer.

Philosophical Transactions. Vol. LIII.	397
Medical museum, 3ter Band	516

3. Der Schweizer.

Memoires et observations recueillies par la societe oeconomique de Berne 1764. F. III.	20
— — — — — Tom. IV.	463
— — — — — 1765. P. I.	974
Delices de la suisse, neue Auflage	536
Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft in Schienz nach vom Jahr 1764	424

4. Der Dänen.

Schriften der Druntheimischen Gesellschaft	1181
--	------

5. Der Schweden.

Svenska Wetenskaps Academien Handlingar, 24. Band	
1763. 3tes Vierteljahr	317
— 4tes	319
— 25ter B. 1764. erstes Vierteljahr	499
— — — — — Zweites Vierteljahr	501

6. Der Franzosen.

Recueil des Deliberations et des memoires de la societe Royale d'agriculture de la Generalite de Tours par l'annee 1761	421
	Histoi-

Zweites Register

Histoire et memoires de l'acad. des sciences für das Jahr 1762	1249
Deliberations et memoires de la societé de la Generalité de Rouan T. 1.	820
Gazette litteraire de l'Europe. Ende des ersten Jahres	417

7. Der Russen.

Commentarii novi, VIII. Theil für die Jahre 1761 und 1762	289
--	-----

8. Der Holländer.

Verhandelingen uytgegeven door de Holl. Maatschappi der Weetenfkapen te Harlem, 8ter Th. 1stes Stück	906
————— 2tes Stück	932
The British Magazine N. 1.	388

9. Der Italiäner.

Giornale di Medicina, siehe Orteschi	
Espion Chinois, s. d'Eon.	

F.

Flora.

Flora Danica vierter Band.	722
Der Freund junger Leute	659

G.

Gedichte.

Elite de poesies fugitives.	137
	661

der gelehrten Anzeigen 1765.

Gemeinrirsten.

Nachricht von deren Schaden in Helvetien 693

Geschichte

Allgemeine Geschichte der vereinigten Niederlande.	
— — — — — Th. 6.	1178
— — — — — Th. 7.	1181
PHistoire du ministere du Chevalier Robert Walpool.	
T. I. IV.	70
Abregé de l'histoire grecque	80
Histoire des Guerres de l'Inde	801
Merkwürdige Nachrichten von Staats- und Premier- Ministern	944
Histoire moderne des Chinois, Japonois etc. Th. 10.	
11. 12	1164
Denkwürdigkeiten der gegenwärtigen Geschichte von Europa, 2ter Th.	1168
Geschichte des Joh. Wilkes Esqu.	1243
Coloniae anglicae illustratae, P. 1.	436
The antient right of the English Nation to the American fishery	417

Gesellschaft siehe Societät.

Göttingen.

1. Universität.

Prorektorats-Wechsel 2. Jan. 1765	17
Weynachts-Programm 1764	169
Sommer-Vorlesungen 1765	217
c 2	Dier-

Zweites Register

Oster-Programm 1765	553
Pfingst-Programm 1765	561
Prorectorats-Wechsel den 3. Jul. 1765.	681
Gegenwart des Herzogs von York	817
Derselben Geschenk an das Observatorium	1153
Winter-Arbeiten 1765	873
Stiftungsfest den 12ten Sept.	945

2. Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Versammlungen derselben

den 19. Jan. 1765	"	"	73
den 9. Mart. 1765	"	"	249
den 15. Jun.	"	"	625. 713
— 5. Aug.	"	"	761
— 26. Octob.	"	"	1049
— 16. Nov.	"	"	1065. 1105

H.

L'Homme éclairé par ses besoins	971
L'Hopital des fous	1128

I.

Jesuiten.

Sur la destruction des Jesuites en France, par un auteur desinteressé	543
--	-----

K.

der gelehrten Anzeigen 1765.

K.	
Krieges-Bibliothek, 6ter Versuch	838
Krieges, Kunst.	
Beschreibung eines kleinen regulären sechseckigten Kriegsplatzes	44
Surpin und Lefebure zum Taschenbuche	192
L.	
Landkarten.	
Große Postkarte von Deutschland	533
Rizzi Zannoni von Frankreich	533
— von Paderborn	533
M.	
Melange.	
Melanges d'histoire naturelle	717
— — 2ter Band	724
Memoire.	
Memoires historiques et anecdotes des Roines de France	701
N.	
National: Geist der Deutschen	785
Naturalien.	
Natuurlyke historie etc. T. VII.	57
3	P.

Zweites Register

P.

La Physique d'histoire 1230

Doblen.

Essai politique sur la pologne 336

le Pot pouci 1000

Preis.

Preis der Harlemischen Societät so 1765 an Formey
ertheilet ist. 718

Preis der Londonschen Gesellschaft zur Aufmunterung
der Künste, Manufacturen und Handlung 1764. 32

Preis der Bernischen Oeconomischen Societät von 1764
wird ausgetheilt 48

Preisfragen.

Der Göttingischen Societät der Wissenschaften auf
1766 771

Des Fürsten Jablonowsky auf 1766 1046

Harlemische auf 1766 718

Preisfrage der Kön. Academie der Wundärzte zu Pa-
ris, auf 1766 142

Petersturajische; Wiederholung der von 1763 700

Principes politiques sur le Rapel des Protestans en Fran-
ce 1197

R.

Rede.

Geschichte der eidgenössischen Tugenden 719

Remar-

der gelehrten Anzeigen 1765.

Remarques.

Remarques sur le dictionnaire philosophique	686
Remarques sur la troisieme des lettres ecrites de la Montagne	1166

Romanen.

Begebenheiten der Jungfer Meyern, eines jüdischen Frauenzimmers	41
Estinde, eine Mittergeschichte	56
Horams des Sohns Asnads Erzählungen der Schutzgeister	548
— — 2ter Theil	1045
Geschichte des Prinzen Sici	635

S.

Sammlungen.

Sammlung der Capitulationen von Bern	14
Selecta, ein Auszug aus griechischen Dichtern	263

T.

Trauerspiele.

L'innocence opprimée ou la mort d'Ivan	1128
Die Braut	1131

U.

Unterricht und Zeitverreib für das schöne Geschlecht.

T. I.	1007
— — T. III. IV.	1038
	V.

Zweites Register der gelehrten Anzeigen 1765.

V.

le Voyageur Francois 1184

W.

Weinberg.

Der Rheingauer Weinberg 1206

Wilkes Unruhen betreffend.

The appeal of reason to the people of England 68

Considerations on the present dangerous Crisis 69

Examen du ministère de Mr. Pitt 72

